BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
1
26-D
14

13 - 1162

Geſchichte
der
europäiſchen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geſchichte
der
Niederlande,
von
N. G. van Kampen.

Erſter Band.

Hamburg, 1831.
Bei Friedrich Perthes.

821,594

Geſchichte

der

Niederlande,

von

N. G. van Kampen.

Erſter Band.

Von den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1609.

Hamburg, 1831.
Bei Friedrich Perthes.

Vorrede.

Die Geſchichte der Niederlande zu beſchreiben iſt vielleicht ſchwerer als die eines andern Landes von Europa. Nur zweimal und nur für kurze Zeit vereinigt, unter Karl V. und in unſern Tagen, machen ſie kein organiſches Ganze aus, es iſt kein Mittelpunct der Vereinigung da, woran der Geſchichtſchreiber ſich zu halten hätte. Und doch haben dieſe Lande wieder in mehrern Hinſichten, ſie hatten wenigſtens in früheren Zeiten ſo viele Ähnlichkeit in Sitten, Sprache und Regierungsform; ihre Geſchichte ſteht in ſo enger Beziehung, daß es ein fruchtloſes Unternehmen ſein würde, die Geſchichte Belgiens ohne die der vereinigten Niederlande zu ſchreiben. Aber dieſe Republik, ein ſelbſtän-

diger, mächtiger Staat, der kräftig zur Handhabung des Gleichgewichts von Europa mitwirkte, muß in der Geſchichte immer das Hauptland bleiben. Belgien war nur ein untergeordnetes, entweder Spanien oder Öſterreich oder Frankreich unterworfenes Land, welches im achtzehnten Jahrhundert vertragsmäßig zur Vormauer (Barrière) der vereinigten Niederlande diente. Darum wird, nach der Waffenruhe im Jahre 1609, die Republik auch immer bei dem Geſchichtſchreiber in den Vorgrund geſtellt werden müſſen. In der frühern Zeit war dieſes freilich der Fall nicht. Belgien hatte im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Augenblicke des Ruhmes, doch es war noch kein eigentliches ſelbſtändiges Gebiet; es waren nur entweder zum deutſchen Reiche oder zu Frankreich gehörige Provinzen. Auch Holland, Geldern, Friesland u. ſ. w. waren in dieſem Falle. Es läſſt ſich von dem Geſchichtſchreiber nicht erwarten, daß er die Schickſale jeder dieſer ſiebzehn Provinzen beſonders erzählen ſollte, zumal da er auf zwei Bände beſchränkt war; dieſes hätte zu endloſen Wiederholungen geführt. Sie alle zugleich zu behandeln, konnte faſt nicht geſchehen ohne Verworrenheit und Dunkelheit. Der Verfaſſer dieſes Verſuchs eine niederländiſche Geſchichte zu ſchreiben, welche den Anfoderungen des deutſchen Publicums genügen könnte, iſt zuerſt mit den trefflichen Schriften zu Rathe gegangen, welche über eine ſolche Geſchichte aus den Quellen, zufolge der Auf-

foderung unſrer Regierung im Jahre 1829 erſchienen und als die beſten anerkannt ſind. Und hier ſind die Anſichten durchaus verſchieden. Der Eine will, nach einer pragmatiſchen Einleitung, die Geſchichte erſt im Jahre 1515 anfangen, der Andere (ſchon im Jahre 1827) den Süden ganz von dem Norden trennen, der Dritte Beide vereinigen und die Geſchichte der Provinzen in gewiſſe Gruppen ordnen, Brabant mit Limburg und Lüttich, Flandern und Hennegau, Holland, Seeland und Friesland, Utrecht mit den nordöſtlichen, dieſem Hochſtift unterworfenen Ländern, Geldern und Zütphen, Luxemburg und Namur. (Doch auch dieſe Gruppen greifen für eine kurzgefaſſte Geſchichte zu ſehr ineinander.) Der Vierte legt alle Schwierigkeiten vor, doch empfiehlt er (ohne ſich beſtimmt über die Art welcher er den Vorzug giebt zu erklären) Herausheben des Wichtigſten und Vermeidung der Magerkeit Humes in der Geſchichte der Heptarchie, wie der Ausführlichkeit Müllers in der Darſtellung der Begebenheiten der früheren Schweizercantone.

Wenn Gelehrte des erſten Ranges in ihrem Vaterlande ſo verſchiedener Anſichten ſind, ſo wird es dem Verfaſſer dieſes Verſuchs, der hier nicht wählen durfte, wohl vergönnt ſein ſeinen eigenen Weg zu verfolgen. Er hat ſich bei den Zeiten vor dem ſechzehnten Jahrhundert nur kurz gefaſſt, bloß das Wichtigſte herausgehoben und ſich vorzüglich mit der Geſchichte des

Volkes, der Regierungsform, des Handels und der Cultur beſchäftigt, ohne ſich ängſtlich mit den Regierungsfolgen aller Grafen und Herzoge oder den endloſen Fehden und kleinen Kriegen des Mittelalters zu beſchäftigen. Als Vereinigungspunct hat er die Provinz Holland, in ſpätern Zeiten gewiß die reichſte, mächtigſte und durch große Männer merkwürdigſte, gewählt, jedoch von den andern, wie er meint, auch das Bedeutendſte nicht überſehen. Die zahlreichen, in Deutſchland faſt ganz unbekannten Geſchichtsforſchungen ſo vieler trefflichen Nordniederländer in ihrer Sprache ſtanden ihm dabei zu Gebote, und wenn er für Deutſchland einen erſprießlichen Beitrag zur Geſchichte eines Volkes geliefert hat, welches, nach Verhältniß ſeiner Zahl, wohl am meiſten und am wohlthätigſten auf Europa gewirkt hat, ſo iſt es bloß dieſem Umſtande zu verdanken.

Amſterdam, im September 1831.

Inhalts-Überſicht.

Erſtes Buch.

Die alten Zeiten bis zur Zertheilung des fränkiſchen Reiches.

Seite

Erſtes Capitel. Geographiſche Anſicht des Landes im Anfang unſrer Zeitrechnung 3

Zweites Capitel. Die Einwohner vor und in der Römerzeit.

1. Ureinwohner. 2. Belgen, Bataver und ihre Stammverwandten, Frieſen, Tubanten, Brukterer und andere deutſche Völker an der niederländiſchen Grenze . . . 6

Drittes Capitel. Die Römerkriege in Belgien.

1. Großes Schutzbündniß der belgiſchen Stämme gegen die Römer. Abfall der galliſchen Stämme. Tapfere Gegenwehr der germaniſchen Nervier. Niederlage der Uſipeten und Tenchtherer. Ob die Bataver damals Bundesgenoſſen der Römer geworden ſind? Induciomar und die Trevirer. Ambiorix und die Eburonen. Ausrottung dieſer tapfern Völker. Belgien unter Cäſar 11

2. Rückblick auf die früheren Belgier. Unterſchied des Volkscharakters. War Belgien vom germaniſchen oder galliſchen Stamm? Volksverſammlungen. Waffen. Kleidung. Ackerbau. Lebensmittel. Wohnungen. Regierungsform. Religion 16

Seite

Viertes Capitel. Ausdehnung der römiſchen Herrſchaft unter Auguſt und bis auf Nero, vor Chr. Geb. 44. bis nach Chr. Geb. 68.

1. Die niederländiſchen Deutſchen treue Bundesgenoſſen Roms. Sie helfen dem Cäſar die Weltherrſchaft erringen. Auguſts Maßregeln, die römiſche Herrſchaft in Belgien zu befeſtigen. Feldzüge des Druſus und Germanicus. Der Druſuscanal. Bedeichung der Flüſſe 20
2. Erſte Wirkungen des römiſchen Bedrückungsſyſtems. Aufſtand der Frieſen. Seeraub der Kauchen. Corbulos Thaten. Feldzüge des Civilis in Britannien. Undank der Römer 27

Fünftes Capitel. Der Krieg unter Civilis gegen die Römer, nach Chr. Geb. 69—70. 30

Sechstes Capitel. Die Bataver. Zuſtand des Landes unter den Römern, nach Chr. Geb. 70—250.

Regierungsform. Verhältniß zu den Römern. Bildung. Religion: einheimiſche Gottheiten, Nehalennia ꝛc. Römiſche Caſtelle. Schwächung der Bataver 42

Siebentes Capitel. Die Franken auf der Inſel. Ende der Bataver. Nach Chr. Geb. 250—400.

Der Frankenbund. Kühne Seekriege der Franken. Kauchen und Frieſen im Bündniß mit den Sachſen. Siege des Probus, des Conſtantius und Conſtantin. Feldzüge und große Thaten Julians. Die Sachſen laſſen ſich an der Rheinmündung nieder 47

Achtes Capitel. Die Niederlande während der Völkerwanderung. Politiſcher und religiöſer Kampf der Franken und Frieſen. Nach Chr. Geb. 400—785.

1. Die Franken. Die Frieſen. Die Warner. Die Sachſen, 400—600.

Verſchiedene Völkerſtämme, welche die Niederlande durchziehen oder ſich dort anſiedeln. Die Warner, Wilten (Wilzen), Sueven u. a. m. Zug der Sachſen nach Britannien. Zuſtand Belgiens unter der Herrſchaft der Franken. Cultur und größere Städte durch die Römer. Die Franken. Ihre Religion. Klodwig und ſeine Nachfolger. Die Frieſen. Ihre Sitten, Religion und Geſetze. Untergang der Warner 56

Seite

2. Ausbreitung der Frieſen. Ihr Kampf mit den Franken. 600—785.

Die nördlichen Provinzen ganz von den Frieſen beſetzt. Dagobert ſtiftet die Kirche zu Utrecht. Heidenbekehrer, vorzüglich aus England, bei den Frieſen, Willibrord, Winfried (Bonifacius) werden von den fränkiſchen Fürſten unterſtützt. Die Frieſen von Karl Martell ganz unterjocht. Mord des Bonifacius. Karl der Große dämpft alle weitere Verſuche der Frieſen ihre Unabhängigkeit zu erfechten. Sie nehmen alle das Chriſtenthum an 67

Neuntes Capitel. Belgien unter der Familie Pipins von Landen. Die ſämmtlichen Niederlande unter den Karolingern bis auf Karl den Einfältigen, nach Chr. Geb. 785—900.

1. Befeſtigung des Chriſtenthums und des karolingiſchen Hauſes in Belgien. Die Niederlande unter Karl dem Großen (bis 814).

Induſtrie. Regierungsform. März= und Mai=Feld. Grafen. Herzoge. Missi dominici. Einkünfte. Bildung des Volkes 75

2. Die Normannenzüge in den Niederlanden unter den Karolingern.

Urſache der Normannenzüge. Harald Klag und ſeine Brüder. Verwüſtungen der Normannen. Einbrüche des Meeres. Schwachheit und Bürgerkriege der Karolinger. Sie entledigen ſich der Feinde durch unweiſe Vergünſtigungen oder Meuchelmord. Arnulfs Sieg über die Normannen bei Löwen. Unglückliche Regierung Zwentibolds und Karls des Einfältigen 82

Zweites Buch.

Die mittlern Zeiten bis zur Vereinigung aller Niederlande unter der Herrſchaft Karls V., 900—1548.

Erſtes Capitel. Die Niederlande unter Herzogen, Grafen und Biſchöfen, mit dem deutſchen Reiche verbunden. Flandern unter Frankreich. Vereinigung von

Seite

Flandern mit Frankreich und Hollands mit Hennegau, von 900—1299. 93

1. Kurze Überſicht der Herzoge von Niederlothringen, der Grafen von Namur, Hennegau, Limburg, Luxemburg, Gelbern, der Markgrafen von Antwerpen, der Biſchöfe von Lüttich und Utrecht und der Grafen von Holland bis auf Dietrich V. im Jahr 1091. Kriege Hollands mit Utrecht, Lothringen und den deutſchen Kaiſern . . . 94

2. Theilnahme der ſüdlichen Niederlande an den erſten Kreuzzügen. Holland bleibt in Ruhe. Regierungen Florenz II., Dietrichs VI., Florenz III., Dietrichs VII., Wilhelms I. und Ludwigs van Loon Florenz IV. Von 1091—1234. 109

3. Regierung König Wilhelms in Deutſchland und der Grafen Florenz V. und Johann I. Aufkommen des Bürgerſtandes und Befreiung der Landleute 115

4. Ergebniſſe, Sprache, Sitten und Gebräuche während der Regierung des alten holländiſchen Hauſes 131

Zweites Capitel. Die Niederlande ſeit dem Aufkommen des Bürgerſtandes bis zur burgundiſchen Herrſchaft, 1299—1440. Macht der Städte. Parteiungen. Hennegauer Grafen in Holland.

1. Freiheitskampf zwiſchen Flandern und Frankreich, Holland und Flandern. Friedliche Regierung Wilhelms des Guten. Die erneuerten upſtalbomſchen Geſetze der Frieſen. Friesland und Utrecht unter den Grafen von Holland. 1299—1337. 147

2. Unruhen in den niederländiſchen Provinzen auſſer Holland und Hennegau. In Brabant, Namur, Flandern und Gelbern Bündniß vieler niederländiſchen Staaten mit Eduard III. von England gegen Frankreich. Artevelde. Regierung Wilhelms IV. in Holland. Er fällt im Kampfe gegen die Frieſen 158

3. Parteiungen in den Niederlanden.

Die Hoekſchen und Kabbeljauwſchen in Holland, die Lichtenberger und Lokhorſten in Utrecht, die Heekeren und Bronkhorſten in Gelbern, die Vetkooper und Schieringer in Friesland. Fortwährende Unruhen in Brabant und Flandern. Der Herzog von Burgund Graf von Flandern. Holland unter dem baieriſchen Hauſe (Wilhelm V. u. Albrecht). 1345—1395. 168

Seite

4. Großer Zug Albrechts nach Friesland: Wilhelm VI. Zunehmende Macht des burgundiſchen Hauſes. Jacobine von Baiern. Philipp von Burgund wird Herr der meiſten Niederlande 182

Drittes Capitel. Ergebniſſe des vierzehnten und der vier erſten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts. Verfaſſung, Regierung, Sitten, Gebräuche, Fabriken, Handel, Schifffahrt, Bildung und Literatur 198

Viertes Capitel. Die burgundiſche Herrſchaft bis zur Großjährigkeit Philipps des Schönen von Öſterreich. Begründung des monarchiſchen Princips in den Niederlanden. Letztes Ringen der Parteiungen und der Demokratie, 1440—1494.

1. Regierung Philipps des Guten bis 1467. 212
2. Regierung Karls des Kühnen bis 1477 227
3. Regierung Mariens und Maximilians bis 1482 240
4. Maximilian als Vormund, 1482—1492. Ende des hoekſchen u. kabbeljauwſchen Zwieſpalts. Flandern u. Holland von deutſchen Truppen bezwungen. Albrecht von Sachſen 247

Fünftes Capitel. Öſterreichiſche Fürſten in den Niederlanden. Vereinigung der Geſammtlande unter Karl V. Höchſte Blüthe der Provinzen. Fortgang und Verfolgung der Reformation, 1494—1548.

1. Philipp der Schöne, bis 1506. 261
2. Karl II. (V.) unter der Vormundſchaft Maximilians, 1506 bis 1515. 270
3. Regierung Karls V. bis zur Vereinigung aller Niederlande unter ſeine Herrſchaft. Ende der geldriſchen Kriege und der biſchöflichen Gewalt über die Niederlande. — Reformation und ihre Folgen. Allgemeiner Wohlſtand, 1515 bis 1548. 275

Sechstes Capitel. Ergebniſſe dieſes Zeitraums für die Staatsverfaſſung, den Volkscharakter und die Literatur 304

Seite

Drittes Buch.

Neuere Geſchichte der Niederlande.

Von der Vereinigung ſämmtlicher Niederlande bis zu deren entſchiedener Trennung durch die Eroberung Antwerpens im Jahre 1585. Anfang des großen Freiheitskrieges. Vereinigung der nördlichen Provinzen.

Erſtes Capitel. Letzte Jahre Karls V. und erſte Philipps II. bis auf den Frieden von Chateau Cambreſis im J. 1559.

1. Erſcheinung Philipps II. in den Niederlanden. Schärfung der Religionsedicte. Regierungsentſagung Karls V. 325
2. Philipp II. in den Niederlanden. Erſtes Auftreten Egmonts, Oraniens und Granvelles 330

Zweites Capitel. Anfang der Unruhen bis zur großen Auswanderung im Jahre 1567.

1. Die Urſachen des Misvergnügens 336
2. Der Bund des Adels 351
3. Die öffentliche Predigt und der Bilderſturm 356
4. Verfall und Sprengung des Bundes. Auswanderung . 361

Drittes Capitel. Regierung Albas und Requeſens. Anfang des achtzigjährigen Krieges. Aufſtand Hollands und Seelands.

1. Tyrannei von 1567 und 1568 367
2. Anfang des achtzigjährigen Krieges. Oraniens unglücklicher Feldzug. Der zehnte Pfennig 377
3. Befreiung 384
4. Holland und Seeland im Kriege gegen die ſpaniſche Monarchie, 1572—1576. 387
5. Zuſtand und Regierungsform Hollands und Seelands während des Aufſtandes 415

Viertes Capitel. Die ſämmtlichen Niederlande im Kriege gegen Spanien, bis zum Abfall der walloniſchen Provinzen im Jahre 1579.

1. Die ſpaniſche Meuterei bis zum genter Frieden 1576 . 421
2. Unterhandlungen mit Don Juan und erneuerter Krieg, bis zu deſſen Tode im Jahre 1578. 427

Seite

3. Alexander von Parma gegen Oranien. Utrechter Union und Übereinkunft der Wallonen mit Spanien 444

Fünftes Capitel. Krieg der deutſchen Niederlande gegen die Spanier und Wallonen bis zur Einnahme von Antwerpen. Abſchwörung Philipps. Franz von Anjou. Tod Oraniens.

1. Unterhandlungen mit Anjou 452
2. Anjous Anſchläge. Parmas Eroberungen 461
3. Unterhandlungen in den Provinzen über die Regierungsform. Tod Wilhelms 467
4. Anbietung des Landes an Frankreich. Abſchlägige Antwort. Verluſt von Flandern und Brabant 474

Viertes Buch.

Die Republik bis zur zwölfjährigen Waffenruhe. Leiceſter. Engliſcher Einfluß. Moritzens Siege. Erwerbung des oſtindiſchen Handels.

Erſtes Capitel. Der Graf von Leiceſter in Holland und Utrecht.

1. Bis zu Leiceſters erſter Abreiſe 491
2. Bis zum Ende der leiceſterſchen Regierung im J. 1587 . 499

Zweites Capitel. Die Republik und die ſpaniſchen Niederlande bis zur Abtretung der letzteren an die Infantin Iſabella.

1. Die unüberwindliche Flotte 508
2. Abwendung der Gefahr durch die Ligue in Frankreich. Moritzens glückliche Feldzüge. Gröningen mit der Republik vereinigt 514
3. Politiſche Einrichtungen in der Republik 531
4. Fortgeſetzter Krieg gegen Spanien in Verbindung mit Frankreich und England, 1594—1598. 541

Drittes Capitel. Krieg Albrechts und Iſabellens mit ſpaniſcher Hülfe gegen die Republik, bis zur Waffenruhe.

Seite

1. Krieg am Rhein und in Flandern, Schlacht bei Nieu-poort. Belagerung von Oſtende. Spinolas Übergänge über den Rhein 552

2. Schiffahrt der vereinigten Niederlande nach Oſtindien. Fruchtloſe Verſuche die nordöſtliche Durchfahrt zu finden. Errichtung der oſtindiſchen Geſellſchaft 572

3. Ernſtliche Friedensunterhandlungen. Abſchluß der zwölfjährigen Waffenruhe 586

4. Zuſtand der Verfaſſung und der Wiſſenſchaften. Anfang der holländiſchen ſchönen Literatur 598

Erſtes Buch.

Die alten Zeiten bis zur Zertheilung des fränkiſchen Reichs.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Geographiſche Anſicht des Landes im Anfang unſerer Zeitrechnung.

Die Niederlande bilden den unterſten Theil des Flußgebietes der aus Deutſchland und Frankreich kommenden Ströme Rhein, Maas und Schelde. Wo der Rhein Andernachs Baſaltklippen verläſſt und aus dem Siebengebirge hervortritt, dehnt ſich zu ſeinen beiden Seiten, doch vorzüglich zur Linken, eine weite fruchtbare Ebene aus. Die einzeln ſtehenden Hügel, der kleviſche und der Hünerberg zur Linken, der Eltenberg zur Rechten, deren Fuß er beſpült, ſind wie das Thor zu den Niederlanden. Jetzt ſpaltet er ſich in zwei Arme, die Waal und den Rhein, welche die reiche und fruchtbare Landſchaft Betuwe (Bat-aue) umfaſſen. Im Norden erhebt ſich der Boden wieder in maleriſchen Höhen, hinter welchen ein dürrer Sandboden, die Fortſetzung der Haideländer, die ſich von der Spitze von Jütland bis an den Ausfluß der Schelde erſtrecken [1]), den Namen Vel-uwe (ſchlechte Aue) trägt. Am Ende dieſes öden, jetzt noch faſt durchaus unbebauten Landſtrichs theilte ſich vor Alters der nördliche Arm oder Rhein wieder in zwei Aeſte, deren nördlichſter [2])

1) Humboldts Anſichten der Natur. S. 2.

2) Engelberts (Aloude Staat der vereenigde Nederlanden, I. D. Bl. 95.) hat erwieſen, daß die Vecht kein beſonderes Flüßchen, ſondern ein Rheinarm war. Seine Karte der alten Niederlande bei dieſem Werke iſt beſſer, als die ſich beim 1. Bande von Wagenaars Vaderlandsche Historie befindet. Hr. Dr. Swarts (Overwegingen betrekkelyk

durch den Landſee Flevo und jenſeits unter dem Namen des Flevoſtroms ſich in die Nordſee ergoß. Dieſer Arm war entweder die bei Utrecht flieſſende Vecht oder die jetzt trockne Niederung, höchſt wahrſcheinlich ein altes Flußbette, welche die Grenzen der Provinzen Utrecht und Geldern macht und wovon der nördliche Theil jetzt bei Amersfoort noch ein wenig mit Waſſer gefüllt iſt, (dem Flüßchen Eem, Hemus ſchon unter Karl dem Großen). Dieſer Anfang des Flevoarmes, der ſich nachher im Flevoſee verbreitete, hieß im zwölften Jahrhundert die Noda. Der weſtliche Arm hingegen (jetzt noch der alte Rhein) war damals ein mäßiger, aber ſehr ſchneller Strom, der vorbei der alten Burg Lugdunum Batavorum ſich beim jetzigen Katwyk in die See mündete. Zwiſchen dieſen beiden Hauptäſten und zwei Seitenarmen des Flevoſtroms lagen niedrige Inſeln, ſeit den älteſten Zeiten die Wohnung von Ichthyophagen, die ſich auch von den Eiern der vielen Seevögel nährten. (Noch jetzt heiſſt ein Theil der Inſel Texel Eierland, und man ſammelt da eine große Menge Eier der aus Norwegen kommenden Seevögel.) Der dritte, ſüdlichſte Rheinarm, die Waal, vereinigte ſich mit der Maas und fiel mit dieſer in einer ſehr breiten Mündung, Helium genannt, in das Meer. Zwiſchen dieſen Rheinmündungen lief an der Küſte hin ein großer Wald, vielleicht der wilde Wald ohne Gnade des Mittelalters, wovon jetzt im haager und harlemer Gehölze kaum noch einige Spuren mehr ſind. Ungeheure Bäume in der Richtung von Nordweſt nach Südoſt zu verſchiedenen Zeiten im Boden gefunden beſtätigen dieſes. Hinter dieſem Walde warf zu verſchiedenen Zeiten das Meer, indem es einen beträchtlichen Theil der Küſte abriß, die Bruſtwehr der Dünen auf, da der Sand ſich vor dem dichten Gehölz aufhäufte. Dem jetzigen Holland mangelt dieſes Bollwerk gegen das Verſtieben des Sandes.

Jenſeit des Flevoſtroms beſtand der jetzige nördliche Theil der Süderſee noch nicht; das jetzige Nordholland war

de Rivierens. s'Hage et Amst. 1822) hat vortrefflich die Exiſtenz des Nord-Rheinarms erwieſen; doch leugnet er, wie es ſcheint mit Unrecht, die Exiſtenz des mittlern oder katwyker Rheinarmes.

von Friesland nur durch den Flevoſtrom getrennt, und Fiſcher haben auf Untiefen mehrere Spuren der alten Bewohner, auch in Kirchhöfen, gefunden [1]). Aber keine Dünen wehrten im heutigen Friesland dem Einbruche des Nordmeers; Landſeen, Moräſte und Wälder (der Baduhennawald) wechſelten ab, und die ſieben Wälder (Zevenwolden) im übrigens ſo holzarmen Friesland, das bourtanger Moor in Drenthe und mehrere Seen, ſind noch Überreſte jenes frühern Zuſtandes. Auch gab es im jetzigen Nordholland eine faſt ununterbrochene Kette von Landſeen, die erſt im ſiebenzehnten Jahrhundert durch der Bewohner unermüdeten Fleiß in fruchtbare Äcker verwandelt ſind und lange die Grenze der Frieſen im Weſten beſchützten.

Weſtwärts des Rheins kommt die Maas aus dem hohen Ardennerwalde, ſtrömt zwiſchen den felſigen Hügeln des jetzigen Namur und Lüttich in die weite niederländiſche Ebene, nimmt die Waal auf und flieſſt kaum merkbar in einem ſtundenbreiten Bette (jenem Helium) dem Meere zu. (Von dieſem Namen Helium der Alten ſind noch in Hellevöt und Hellevoetsluys, wo ſie ſich in die See mündet, Spuren übrig.) Die vielen Inſeln, die jetzt gegen Süden ihre Mündung zerſpalten, kennen die alten Schriftſteller nicht, und eben dieſes war wohl der Fall bei der Schelde, die aus Frankreich hervorſtrömt. Ihre Ufer im jetzigen Flandern waren faſt ununterbrochener Wald und Moraſt, und dadurch gewährten ſie den Einwohnern länger wie die ſüdlichen Maasgegenden Schutz gegen Eroberer [2]). Ihre Mündung war bloß die jetzige Oſterſchelde. —

Aus dieſer Anſicht des alten Zuſtandes der Niederlande erhellt das Irrige der gewöhnlichen Meinung, daß ſie in der Vorzeit faſt ganz Meerboden geweſen ſein ſollten. So weit die Geſchichte reicht, findet ſich mehr Wald und eine breitere Küſte als in ſpätern Zeiten. Zwar gab es der Landſeen und

1) Engelberts I. Bl. 96—102. Siehe auch Caes. de bello gall. Lib. IV. c. 10. Plin. H. N. Lib. IV. c. 15. Tacit. Annal. Lib. II. c. 6.

2) Caes. de bello gall. L. II. c. 15. III. 28. VI. 5.

Moräſte mehrere; hingegen beſtand die Süderſee nur zum Theil (im See Flevo), und der Dollart, zwiſchen Gröningen und Oſtfriesland, gar nicht; dieſer iſt erſt im dreizehnten Jahrhundert in die Mündung der Ems eingebrochen. Auch beſtanden die beiden jetzigen Rheinarme, die Yſſel und Lek, noch nicht; erſterer war ein aus der münſterſchen Haide ſtrömendes Flüßchen (Nabalia), welches nachher erſt durch einen Canal mit dem Rheine in Verbindung trat; letzterer ein gegrabener Canal, der jedoch bei weitem die meiſte Waſſerfülle des mittleren Rheinarms (jetzt nur ein unbedeutendes Flüßchen) nach ſich gezogen und mit der Maas vereinigt hat. Beides war die Arbeit der Römer.

Die Flüſſe hatten noch keine Dämme; mit ungezügelter Gewalt brachen ſie, wie die See, in's Land hinein [1]); die früheſten Einwohner verwahrten ſich dagegen durch künſtliche Höhen, ſogenannte Terpen oder Vlietberge (Flußberge), wo ſie ihre gemeinſchaftlichen Zufluchtsörter fanden, welche davon den Namen dorp (Dorf) erhielten. Bei hoher Fluth waren vorbeiziehende Heere an der Küſte manchmal der größten Gefahr ausgeſetzt. Der Boden war hohl, und ein römiſcher Redner zweifelt, ob er die Gegend zwiſchen den Rheinarmen Land oder Waſſer nennen ſolle [2]).

Zweites Capitel.

Die Einwohner vor und in der Römerzeit.

1. Ureinwohner. — 2. Belgen, Bataver und ihre Stammverwandten, Frieſen, Tubanten, Brukterer und andere deutſche Völker an der niederländiſchen Grenze.

Die Niederlande waren alſo, wie Deutſchland überhaupt, ein paſſender Aufenthalt für Jägervölker; doch die vor-

1) Tacit. Histor. L. V. c. 32.

2) Tac. Annal. L. I. c. 70. Eumen. Panegyr. Constant. c. 7.

trefflichen Weideländer zwiſchen den Armen des Rheins und die vielen Flüſſe und langen Küſtenſtrecken eigneten dieſe Völker zugleich zum Hirten- und Fiſcher-Leben und theilweiſe zum Landbau [1]). Wir finden auch wirklich bei den frühen Bewohnern der ſüdlichen Provinzen Wohnungen mitten im Walde [2]); bei denen der nördlichen, gegen die häufigen Überſchwemmungen, auf den Terpen. Die holländiſchen Geſchichtſchreiber meinen, daß die früheſten Anwohner der Rheinmündungen mit den Kimbern und Teutonen nach Italien zogen, um dort, nach der bekannten kimbriſchen Fluth, die auch ihr Land überſchwemmt haben ſollte, ſich neue Wohnſitze zu erkämpfen [3]). Nichts Unwahrſcheinliches hat dieſe Vermuthung, da kurz hernach eine Colonie oder vielmehr eine vertriebene Partei des deutſchen Volkes der Katten oder Chatten (die Batavér) die größere Inſel zwiſchen der Waal und dem mittlern Rheinarme, die von Einwohnern entblößt war, in Beſitz nahm. Von jenen alten kimbriſchen oder keltiſchen Bewohnern können dann auch die Hünenbetten in Drenthe ſein, ungeheure Steinblöcke, deren ſtaunenerregende Größe uns an ein altes, kräftiges Geſchlecht erinnert, und die Tacitus ſchon [4]) unter den Werken der Kimbern als Denkmäler eines großen Volkes erwähnt. Vielleicht waren auch die Säulen des Herkules, welche Druſus vergebens zu erreichen ſuchte [5]), dieſe oft achtzig Fuß langen

1) Tacit. Hist. L. V. c. 23. wo von agris villisque des Civilis geſprochen wird.

2) Caes. de bello gall. L. VI. c. 3.

3) Wagenaar Vaderl. Hist. I. D. Bl. 7. Freilich iſt die Reimchronik des Klaas Kolyn, worauf er ſich beruft, eine Erdichtung des achtzehnten Jahrhunderts. Beſſere Beweiſe giebt Engelberts Alöude Staat etc. I. S. 208. 209.

4) Germ. 37. Veteris famae late vestigia manent, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis, et tam magni exercitus fidem.

5) c. 34. Superesse adhuc Herculis columnas fama vulgavit, sive adiit Hercules, seu quidquid ubique magnificum est, in claritatem ejus referre consensimus.

Steinmaſſen, dergleichen man in mehreren keltiſch-kimbriſchen Ländern bis Britannien und Spanien antrifft [1]).

Schon vor der Wanderung der Kimbern und Teutonen hatten ſich deutſche Völker im Südweſten des Rheins niedergelaſſen. Cäſar ſagt dies ausdrücklich; er rühmt ihre von ihm ſelbſt erprobte Tapferkeit ſehr und giebt davon auch dieſen Beweis, daß ſie jene Völkerſchaften, welche ſo viele römiſche Heere vernichteten, von ihrer Grenze zurückhielten. Der Name **Belgen**, vielleicht ein Grundwort aus der alten Sprache für **ſtreitbar** (ſich **belgen** heiſſt noch im Holländiſchen **zürnen**, und man kennt das deutſche **balgen**), drückt ihren Charakter aus. Sie eroberten und bevölkerten den größten Theil des Landes zwiſchen dem Rhein, der Schelde, Nordſee, Seine und Marne. Es ſcheint, daß im ſüdlichen Theil dieſes Landes die alten Bewohner die Mehrzahl ausmachten, und der Name **Walen** (**Wallonen**), der dieſen noch in der holländiſchen Sprache beigelegt wird, ſcheint durch eine ſehr gewöhnliche Buchſtabenverwechſelung mit **Galliern** (**Galen**) identiſch zu ſein. Man will auch im lüttiche Volksdialekt keltiſche Wörter gefunden haben. Auch hat kürzlich ein Naturforſcher, Edward, treffende Ähnlichkeiten mit dem kimbriſch-keltiſchen Volksſtamme bei den Wallonen von Cambrai bis Lüttich entdeckt. Vielleicht aber ſtammen dieſe Wallonen von ſpätern aus Gallien dahin verpflanzten Volksſtämmen her.

Die Volksſtämme der **Belgen** waren folgende: Ganz in Weſten zwiſchen den dichten Wäldern und Marſchgegenden Flanderns und Brabants wohnten die **Moriner** und **Menapier**. (Letztere fand man auch zum Theil **nordwärts** der Maas in der bataviſchen Inſel). Südlich von ihnen die **Nervier** an der Sambre, Maas und Schelde, im jetzigen Hennegau, Namur, Lüttich und Südbrabant. Sie waren, nach Cäſars Bericht, die wildeſten und tapferſten der Belgier [2]). Fremden Kaufleuten war ihr Land verſchloſſen, Wein und andere Gegenſtände des Luxus, die ihren Muth und ihre Kraft

1) N. **Westendorp** Verhandeling over de Hunebedden. Gron. 1822. Die drenther Hünebetten.

2) **Caes.** de bello gall. L. II. c. 2. 15.

brechen konnten, waren verboten; ihre Unabhängigkeit war ihnen über Alles theuer. Nächſt ihnen wohnten im Oſten die Aduatiker, die Cäſar von den alten Kimbern und Teutonen abſtammen läſſt; ſie ſollten, 6000 Mann ſtark, das Gepäck dieſer Völker bewahrt und nach deren Niederlage ſich zwiſchen den Belgiern Wohnſitze erkämpft haben [1]). Es iſt merkwürdig, daß gerade nur hier ein Denkmal iſt, welches mit jenen keltiſchen Hünebetten, den kimbriſchen Stone-Henge und den Dolmen Ähnlichkeit hat: nämlich der Teufelsſtein zu Namur, nach der Volksſage ein Altar der Göttin Nam, welche der St. Maternus in die Maas warf [2]). Zwiſchen der Maas und dem Rheine, vielleicht auch noch jenſeit der Maas, lebten die Eburonen im jetzigen Lüttich, Limburg und Jülich; ſüdwärts zwiſchen ihnen und den Trevirern, Bewohnern von Luxemburg und Trier, waren die Sitze der Segnier und Condruſer. Ungewiß ſind die Sitze der Käreſer und Pämaner, die nebſt jenen noch ganz und unvermiſcht Deutſche waren, und vielleicht den beſondern Namen Germanen (Wehrmänner), den ihnen Cäſar und Tacitus geben, der Nation zuerſt beigelegt haben [3]). Nordwärts der Eburonen und oſtwärts der Menapier waren die Wohnſitze der Toxandrier im jetzigen Nordbrabant. Zwiſchen den beiden Armen des Rheins, und auch ſüdwärts bis an die Maas, war die Inſel und das feſte Land der Bataver, die, wie wir ſahen, ſich aus dem Lande der Chatten hier anſiedelten. Die Sitten dieſes Volks waren ganz deutſch, nur die Natur des flachen Landes eignete ſie mehr zum Reiterdienſt und das viele Waſſer zum Schwimmen, und bewaffnet durchſchwammen ſie die Flüſſe. Der Name dieſes Volks iſt gewiß von ſeiner Inſel genommen [4]) und nicht von einem Helden Bato, von dem die Sage erzählt, daß er

1) Caes. L. II. c. 29.

2) Westendorp Bl. 49.

3) Caes. L. VI. c. 32. II. c. 4. Tacit. German. c. 2.

4) Bat-auwe, jetzt Betuwe. Bat iſt der alte Poſitiv des Comparativs beter (beſſer) und alſo gut, gute Aue. Noch hat man im Holländiſchen das Zeitwort baten (nützen).

als **chattiſcher** Königsſohn, durch die Verleumdung ſeiner Stiefmutter vertrieben, ſeine Anhänger mit ſich nach den Rheinmündungen genommen hätte. Als ob bei den Deutſchen ſchon Monarchie, Erbrecht und Hofintrigue bekannt geweſen wären!

Einen Theil der Inſel, und zwar an der Küſte, bewohnten die **Kaninefaten**, in Urſprung, Sprache und Tapferkeit den Batavern gleich. Jenſeit der mittlern Rheinmündung bis zum Flevoſtrom lebten die kleinern **Frieſen** oder **Friſiabonen**, nach **Ypeys** ſcharfſinniger Vermuthung **frieſiſche Waſſerbewohner**[1]), die **Sturier** und **Marſaten** oder **Marſchſaſſen**, bei den Seen und Moräſten der Flevomündung. Vielleicht waren letztere Stämme aber nur Unterabtheilungen des großen und berühmten **frieſiſchen** Volkes, des einzigen deutſchen Stammes, welcher ſeit des Tacitus Zeiten **bis jetzt** ſeinen Namen ganz unverändert erhalten hat. Sie erſtreckten ſich bis an die Ems. An dieſe grenzten wohl die **Tubanten** im jetzigen **Twente**, einem Theile der Provinz **Overyſſel**, und erſtreckten ſich wahrſcheinlich bis tief in's Münſterland. Südlich an dieſe ſtieß das Land der **Brukterer** oder **Bruchländer** (die Grafſchaft **Zütphen** und ein Theil des Klevischen), ein Volk, das den Römern, gegen welche ſie in allen Freiheitskriegen muthig ſtritten, vorzüglich verhaſſt und fürchterlich war. Mehr als 60,000 Bewaffnete zählte dieſer nachher in Einer Schlacht faſt vertilgte Stamm. Den Namen hatte es von den vielen **Bruchländern**[2]). In den Sandflächen des nördlichen Gelderns und Utrechts wohnten vielleicht die **Chamaven**. Die Nordoſtgrenze der Niederlande, etwa bis an die Lippe, nahmen die **Chauken** ein, von deren Macht und Größe uns Plinius [3]) und Tacitus [4]) durchaus verſchiedene Nachrichten geben. Südlicher, im jetzigen Kleve und Berg, lebten die

1) Aa, franzöſiſch eau, war in der alten Sprache **Waſſer**. Noch heiſſen ſo viele Flüſſe in Deutſchland und den Niederlanden.

2) Tac. Germ. c. 33.

3) Hist. Nat. IV, 28. 29. XVI, 1.

4) Germ. c. 35.

wegen ihrer Reiterei berühmten Tenchtherer und die Uſipeten, wie es ſcheint engverbundene Völker; nächſt ihnen, ungefähr im Märkiſchen, das kräftige Volk der Sikambern oder Sigambern; mehr ſüdwärts die Ubier, erſt Bewohner des rechten, nachher des linken Rheinufers [1]).

Dieſes waren die Völker welche die jetzigen Niederlande oder deren Grenzen bewohnten, als die Römer ihre Eroberungskriege unter Cäſar bis in dieſe Gegenden fortſetzten.

Drittes Capitel.

Die Römerkriege in Belgien.

1. Großes Schutzbündniß der belgiſchen Stämme gegen die Römer. Abfall der galliſchen Stämme. Tapfere Gegenwehr der germaniſchen Nervier. Niederlage der Uſipeten und Tenchtherer. Ob die Bataver damals Bundesgenoſſen der Römer geworden ſind? Induciomar und die Treverer. Ambiorix und die Eburonen. Ausrottung dieſer tapfern Völker. Belgien unter Cäſar.

Cäſar hatte ſchon die Helvetier beſiegt, den Arioviſt, der mit einer ſuewiſch-deutſchen Macht tief in Gallien eingebrochen war, zwei Drittheile der Äcker der Sequaner als Preis ſeiner Hülfe gegen die Äduer beſetzt und ſein Gefolge damit belohnt hatte, geſchlagen und vertrieben, und war bis an die Grenze der belgiſchen Lande, den Urſprung der Seine und Marne, vorgerückt. Die belgiſchen, ſowohl ächt germaniſchen als halbgalliſchen Stämme, von den Bellovaken bis zu den Pämanen, traten darauf in ein Schutzbündniß zuſammen, wozu jedes Volk ſein Contingent ſtellte. Die Bellovaken, als die mächtigſten, 60,000 ihrer 100,000 Mann ſtarken Schaar Bewaffneter; die Sueſſionen und Nervier 50,000; die Atrebaten (im jetzigen Artois) 15,000; die Ambianen (in Picar-

1) Tacit. Germ. c. 32. 28. Siehe Pfiſter Geſchichte der Teutſchen. I. S. 21—25. 141—156.

die) 10,000; die Moriner 15,000; die Menapier 9000; die Aduatiker 29,000 und der Wehrbund der Condruſen, Pämaner, Käreſer und Eburonen zuſammen 40,000; die Veromanduer 10,000; einige mehr weſtliche und gewiß galliſche Stämme nicht mitgerechnet. Nur die Trevirer erſcheinen in dieſem Bunde nicht, und die Remer (in der Gegend des jetzigen Rheims) wurden Verräther ihrer Landesgenoſſen; ſie entdeckten dem Cäſar die Abſicht und Bewaffnung der Verbündeten. Dieſer gebot ſeinen ihm ganz ergebenen Äduern einen Einfall in das Land der Bellovaken zu machen, der auch ſeinen Zweck nicht verfehlte. Die Bundesgenoſſen gingen, nach einer fruchtloſen Belagerung der römiſchen Feſtung Bibrax [1]) und nach einem unglücklichen Reitergefechte, mit der den Galliern eigenen Ungeduld auseinander, und jedes Volk ſuchte nur ſeine eigenen Wohnſitze zu vertheidigen; die Bellovaken gaben das Beiſpiel. Nun war es dem römiſchen Feldherrn ein Leichtes, die Sueſſionen und Bellovaken, jeden Stamm beſonders, zur Unterwerfung zu nöthigen. Aber dieſe Ungeduld und dieſe Bewältigung erweckten den Unwillen der Nervier, die ſich ihres deutſchen Urſprungs rühmten. Sie weigerten ſich Geſandtſchaften zu ſchicken und Friedensbedingungen anzunehmen. Ihre Weiber, Kinder und Greiſe brachten ſie innerhalb ihrer Sümpfe in Sicherheit und rüſteten ſich am Fluſſe Sabis (wahrſcheinlich die Sambre) zu einer verzweifelten Gegenwehr. Der Anfall der Römer geſchah mit acht Legionen; die Schleuderer und Bogenſchützen gingen über den Fluß und die Römer beſiegten auf einem Flügel die weniger ſtreitbaren galliſchen Belgier; aber die Nervier trieben die andern in einem ſchleunigen Anfall zurück und eroberten ſogar das römiſche Lager. Cäſar war ſelbſt in Lebensgefahr; die Reiter der Trevirer, die ihm zu Hülfe herangezogen, kehrten heim, da ſie die Römer für verloren hielten; doch die vor-

1) Cäſar ſchildert dabei die noch ganz rohe Weiſe der Belagerung bei den galliſchen und belgiſchen Völkern. Man umringte die Mauer mit einer großen Anzahl Krieger und warf dann Steine, bis die Vertheidiger ſich entfernt hatten; darauf rückte man mit dem Sturmdach an und ſtürzte die Mauer.

treffliche römiſche Kriegszucht und Taktik, die faſt keiner Befehle bedurfte, und Cäſars großes Beiſpiel entſchieden. Er nahm einem Krieger ſein Schild (da er ſelbſt unbewaffnet gekommen war), ſtellte ſich an die Spitze der Wankenden und mit Hülfe der zehnten Legion (Cäſars trefflichſter Schaar) erneuerte er das Gefecht. Die Nervier ſtritten bis auf den letzten Mann, ſie ergaben ſich nicht, ſie ſtarben. Nur Greiſe und Kinder boten Unterwerfung an; von 60,000 Streitern waren nur 500 übrig geblieben. Kurz hernach erlagen auch die Aduatiker, jene Abkömmlinge der Kimbern und Teutonen, der römiſchen Kriegskunſt; erſt dachten ſie ſich in ihrer Feſtung vor den kleinen Römern (ihre Statur übertrifft, ſagt Cäſar, die unſrige weit) ſicher und beſpotteten ſie; aber ein bewegbarer Thurm flößte ihnen den Gedanken ein, daß die Römer wohl nicht ohne Hülfe der Götter ſolche Maſchinen zu Stande bringen könnten. Doch ihre Unterwerfung war nur ſcheinbar; ſie meinten die Römer zu überliſten und ſich durchzuſchlagen; aber vergebens: in ihre Veſte zurückgetrieben traf ſie ſämmtlich das Loos der Sclaverei. 53,000 wurden verkauft [1]).

Dieſe Siege machten einen tiefen Eindruck auf die deutſchen Stämme jenſeit des Rheins, ſie ſchickten Geſandte und verſprachen Geiſeln. Nur die Menapier und Moriner vertrauten auf ihre unzugänglichen Wohnſitze, und Cäſar hat ſie erſt ſehr ſpät und vielleicht nie ganz unterworfen. (Ammian Marcellin ſagt im vierten Jahrhundert, daß ein Theil Galliens, welcher durch Moräſte unzugänglich iſt, nie Cäſars Waffen gehuldigt hat.) Ein unvermutheter Andrang der Uſipeten und Tenchtherer, welche vor den Sueven flohen und ſüdweſtwärts des Rheins neue Sitze ſuchten, gab den Römern Gelegenheit, nachdem ſie durch einen treuloſen Anfall die auf eine geſchloſſene Waffenruhe ſichern Deutſchen geſchlagen und faſt ausgerottet hatten, auch öſtlich vom Rhein ihre Waffen zu zeigen. Aber auch nur zu zeigen, denn obſchon die große Rheinbrücke dem kühnen Eroberer, wenn er ſeine Legionen=

1) Dewez (Histoire de la Belgique, nouv. édit. p. 48) erklärt für den Ort dieſer Schlacht Préle (welches er von praelium ableitet), zwei Stunden von Charleroi.

macht über dieſen Strom ſetzte, große Erfolge verſprach, ſo war doch nur die Verheerung des Sicamberlandes davon die Frucht. Doch mehrere neue Geſchichtſchreiber meinen, daß unter den Geſandten der Völkerſchaften die ihn, im Schrecken über dieſe unerwartete Begebenheit, um Frieden und Freundſchaft bitten lieſſen, auch die der Bataver waren, deren Bündniß mit den Römern wenigſtens keinem Zweifel unterworfen iſt. Andere jedoch haben dieſen Bund erſt in die Zeit des Druſus verſetzt, der zuerſt im Lande der Bataver war, und Cäſar ſelbſt ſpricht davon nicht. Auf der andern Seite läſſt Tacitus den Civilis ſagen, daß die Äduer und Arverner im letzten galliſchen Freiheitskriege durch die Hülfe der bataviſchen Reiter beſiegt worden ſind [1]). Lucan zählt unter den Deutſchen in Cäſars Heere auch Bataver auf, und es waren alſo wohl auch dieſe, welche in der pharſaliſchen Schlacht den zweifelhaften Sieg entſchieden. Allerdings aber konnten dies auch Freiwillige ſein, die, wie Cäſar und Tacitus beide melden, oft um Ruhm und Beute beliebten Häuptlingen folgten, ohne einen Beſchluß der Volksgemeinde [2]). Dieſer Unterſchied iſt für die folgende Geſchichte der deutſchen Stämme höchſt wichtig und hat auch auf die Bildung des Lehnſyſtems den entſchiedenſten Einfluß gehabt.

Vielleicht hat der Einfall der Uſipeten und Tenchterer auf die Bewohner der Niederlande auch in anderer Hinſicht eingewirkt. Wir ſehen aus Cäſar, daß die Menapier damals auf dem nördlichen Rhein- (Waal-) Ufer, alſo innerhalb der bataviſchen Inſel, zum Theil ihren Sitz hatten [3]). Nachher begegnen wir ihnen dort nimmer wieder. Die erledigte Stelle wird alſo wohl, im Fall die Bataver damals die Freundſchaft der Römer geſucht, ihnen eingeräumt ſein, oder ſie können auch, ohne Zuſtimmung dieſer Eroberer, damals die ganze Inſel beſetzt und ſich ſogar in dem Lande zwiſchen Waal und Maas ausgedehnt haben. Wenigſtens iſt ſeitdem

1) **Tacit.** Hist. L. IV. c. 17.

2) **Caes.** L. VI. c. 23. **Tacit.** Germ. c. 13. 14.

3) **Caes.** L. IV. c. 4.

immer die Rede in dieſen Ländern bloß von bataviſchen Einwohnern.

Die deutſch=belgiſchen Stämme auf dem rechten Ufer der Maas waren bisher frei geblieben; die Trevirer, der mächtigſte Stamm, unter deſſen Schutz auch die Eburonen ſtanden, hatten zwar mit den Römern, aber wie Gleiche mit Gleichen, ein Bündniß geſchloſſen; jetzt fing ihnen deren Macht an drückend zu werden, wenigſtens einer Partei, an deren Haupt ſich Induciomar, wie an der Spitze der römiſchen Cingetorix befand. Jener ſchloß einen Bund mit den Eburonen und dem Überreſte der unverſöhnlichen Nervier. Dieſer verbarg die zum Kriege nicht taugliche Menge im Dickicht des Ardennerwaldes (wie die Nervier vorher in den Moräſten). Cäſar konnte ſich damals, ſeines vorgenommenen Zugs nach Britannien wegen, nicht in Belgien aufhalten, er legte die Sache alſo friedlich bei; doch dies muſſte dem freiheitsliebenden Induciomar nur als Schwäche vorkommen. Er rief alſo das Eburonenhaupt, den Ambiorix, und die überrheiniſchen Deutſchen (die Uſipeten, Tenchtherer und Sicambern) zu Hülfe, und es gelang dem thätigen und auch, wo die Umſtände es erheiſchten, verſchmitzten [1]) Ambiorix die römiſchen Legionen unter Titurius Labienus aus dem Lager hervorzulocken und gänzlich aufzureiben. Q. Cicero, der Bruder des berühmten Conſuls und Cäſars Legat, ward von ihnen belagert [2]) und wäre ohne Cäſars zeitige Hülfe verloren geweſen. Von nun an begann ein Vertilgungskrieg zwiſchen den Eburonen und Römern, der ſich nur mit der Aufreibung des ganzen tapfern Stammes endigte. Ambiorix entfloh

1) Rohen Naturmenſchen, wie die Deutſchen damals noch waren, iſt Verſtellung und Hinterliſt keineswegs fremd. Hermann beſiegte dadurch den Varus, Civilis die römiſchen Beſatzungen. Die nordamerikaniſchen Stämme, die auf einer viel niedrigern Stufe der Bildung ſtehen, fallen auf dieſe Art oft die Europäer an, mit denen ſie freundſchaftliche Verhältniſſe vorwenden, und locken ſie aus günſtigen Stellungen in die Wälder, wo ſie dann ganze Scharen vertilgen. Die engliſch=amerikaniſchen Kriege von 1755 und 1776 bieten davon auffallende Beiſpiele.

2) Nach Dewez (Th. VI. S. 180) wahrſcheinlich zu Mons oder Bergen im Hennegau.

Digitized by Google

über den Rhein. Die Trevirer wurden auch beſiegt. Auf die Nachricht des Sieges von Ambiorix hatte Induciomar die Römer unter Labienus auf den Grenzen der Remer (im Luxemburgiſchen) bedroht; doch die Niederlage ſeiner Bundesgenoſſen nöthigte ihn zum Rückzuge. Er rief nun die Deutſchen jenſeit des Rheins, doch vergebens, zu Hülfe, ließ darauf in einer bewaffneten Volksverſammlung den Cingetorix für einen Feind des Vaterlands erklären und zeigte ſich ſchmähend bei dem Lager des Labienus, der ihn in einem unerwarteten Ausfall erſchlug. Auch nachher wurden die Trevirer geſchlagen; die Nervier und Aduatiker, die auf's neue das Waffenglück verſuchen wollten, doch nie wieder einen Bund wie den frühern errichten konnten und auch durch einige Niederlagen zu viel gelitten hatten, erlagen nun einzeln. Cäſar ging wieder über den Rhein, doch wagte er ſich nicht in das unwirthliche Gebiet der Sueven. Er kehrte nach Belgien zurück, und hier vollendete er die Eroberung des Landes durch die Unterwerfung der Segnier und Condruſen, durch die gänzliche Vernichtung der Eburonen, wozu er die Belgier aufrief und wozu ſie, mit völliger Hintanſetzung des ſpätern vaterländiſchen Sinnes, aus Gier nach Beute herzueilten; das ganze Land wurde verwüſtet und Niemand verſchont. Sogar Sicambern von jenſeit des Rheins wollten an dieſem ſchnöden Gewinn ihren Theil haben; doch nicht aus Liebe zu den Römern, denn um die zuſammengerafften Schätze in der Feſtung Aduatica zu erbeuten, wagten ſie es auch dieſe anzufallen. Von Cicero abgewehrt, kamen dieſe kühnen Abenteurer, nur 2000 an der Zahl, mit ihrer Beute über den Rhein zurück, nachdem ſie zwei Cohorten erſchlagen hatten [1]).

So war ganz Belgien jetzt erobert und zum Theil entvölkert. Ehe wir den Zuſtand des Landes unter den Römern betrachten, müſſen wir noch auf deſſen vorige, jetzt großentheils vernichtete Geſtalt einen Rückblick werfen.

2. Rückblick auf die früheren Belgier. Unterſchied des Volkscharakters. War Belgien vom germaniſchen oder galliſchen Stamm?

1) Caes. L. VI. c. 34—43.

Volksverſammlungen. Waffen. Kleidung. Ackerbau. Lebensmittel. Wohnungen. Regierungsform. Religion.

Wir ſahen ſchon, daß die deutſchen Stämme der Belgier (welche das Gebiet der jetzigen Niederlande bewohnten) in ausdauernder Liebe zur Unabhängigkeit die galliſchen oder ſüdlichen übertrafen. Nur in dem allgemeinen Bunde der galliſchen Völker gegen Cäſar unter Vercingetorix erſcheinen die Bellovaken wieder mit den Sueſſionen, Atrebaten und Ambianern; aber auch die Nervier und Moriner wollten hier nicht zurückbleiben, und es war nur die Treuloſigkeit der Römer gegen den Atrebaten Comius, vorher einen warmen Anhänger Cäſars, was jene Aufwallung von Freiheitsliebe erregte. Mit vornehmen Stolze wollten die Bellovaken ihr Contingent nicht zum Heere der Verbündeten ſtoßen laſſen, „da ſie für ſich ſelbſt wohl den Krieg mit Rom führen könnten und Niemandes Hülfe bedürften." Nur auf dringendes Anhalten des Comius ſandten ſie, mit den übrigen galliſchen Belgiern vereinigt, 2000 Mann. Nachher hatten ſie freilich einen muthigen Augenblick, und Correus, ihr Führer erwählte den Tod lieber als ſchimpfliche Gefangenſchaft; aber ihre Niederlage ward doch ohne die Legionen vollendet [1]). Man vergleiche hiermit den Freiheitskampf der Nervier, der Aduatiker, der Eburonen, der Moriner und Menapier! Überhaupt ſcheinen die Annäherung an die ſchon mehr ſeßhaften celtiſchen Gallier und die Annehmlichkeiten eines verbeſſerten, geſellſchaftlichen Zuſtandes ſich mit dem ſchnell entzündbaren, aber zugleich wandelbaren und leichtſinnigen Charakter der Gallier vereinigt zu haben, um ihre Unterwerfung zu beſchleunigen. Die deutſchen Belgier erkauften den Ruhm einer längern Ausdauer durch gänzliche oder theilweiſe Vernichtung ihrer Stämme.

Wir finden bei den Belgiern, in den bewaffneten Volksverſammlungen der Freien, die Todesſtrafe unter Martern gegen diejenigen, welche der Zuſammenkunft nicht oder zu ſpät

1) Caes. L. VII. c. 75. Hirtius L. VIII. c. 6—23. über die leidenſchaftlichen, aber nicht ausdauernden Anfälle, und die fröhliche und unbeſorgte Gemüthsart der Gallier ſ. Strabo L. IV. c. 4.

beiwohnten, während Tacitus uns von den Deutſchen meldet, daß ſie, denen die Freiheit über Alles ging, ſich in dieſer Hinſicht durch keine Vorſchriften binden lieſſen. Jenes Geſetz, welches Cäſar den Galliern überhaupt zuſchreibt, erwähnt er bei den Trevirern. Hatten dieſe, ohne Zweifel ein deutſches Volk, ſolche Härte von den benachbarten celtiſch-galliſchen Stämmen entlehnt [1]?

Was den geſellſchaftlichen Zuſtand der Belgier betrifft, ſo muß der Ackerbau bei ihnen ſchon bekannt und üblich geweſen ſein, denn Cäſar ſpricht oft von ihren verwüſteten Äckern, und brachte, aus Furcht vor Mangel, ſein Heer aus Deutſchland über den Rhein gegen die Zeit der Ärnte zurück [2]. Auch erwähnen Varro und Plinius eines Mergels, den die Menapier als Dünger gebrauchten. Doch war das Land, wenigſtens nach Weſten zu, von Haiden, dicken Wäldern und Moräſten ganz überdeckt, und man lieſt durchaus Nichts von Städten, die einzige Feſtung Aduatica ausgenommen.

Die Wälder in Belgien waren, mit Ausnahme der Ardennen, meiſt Gebüſch, und die Einwohner ſtritten hinter Hecken und Pfahlwerk, welches ſie als Verſchanzungen brauchten; oft bargen ſie ihre Habe und unkriegeriſche Menge auf Inſeln in den Moräſten, wo ſie bei ſtarkem Regen ſicher waren, die jedoch in der trocknen Jahreszeit keinen Schutz gewährten.

Die Waffen dieſes Volkes waren ihrer Größe, die den Römern beſonders auffiel, angemeſſen: ein langes Schwerdt, Schild, Lanze (die Framea oder Pfriem) und ein Wurfſpieß; einige brauchten auch Bogen und Pfeile. Sie trugen geſchlitzte Beinkleider (wie alle Gallier dieſſeit der Alpen) und Gewande von grober Wolle, die ſie ſelbſt verfertigten und nach Rom und ganz Italien ausführten [3]. Ihr Haar lieſſen ſie lang wachſen, wie die ſpäteren Franken. Ihre Speiſe war vorzüglich Milch (wahrſcheinlich auch Käſe, wie bei ihren deutſchen Nachbarn) und Fleiſch, ſowohl von der Jagd als vorzüglich von ihren Heerden. Dieſe beſtanden großentheils aus Schweinen von vorzüglicher Größe, von denen ſie eine be-

1) Caes. L. V. c. 56. Vergl. Tacit. Germ. c. 11.
2) Caes. L. VI. c. 19.
3) Tacit. Germ. c. 23.

trächtliche Menge unterhielten und zum Theil deren Fleiſch eingeſalzen nach Italien verſchickten. Dieſe Berichte giebt uns Strabo [1]) von den Galliern überhaupt, doch vorzüglich von den belgiſchen, und was die Viehzucht anbetrifft, ſo werden ſie von Varro und Martial beſtätigt; Letzterer ſpricht beſtimmt von menapiſchen Gerichten, die zu Rom beliebt waren [2]). Die Moriner ſchickten viele Gänſe nach Rom, wobei ſie die ſchwächſten an die Spitze ſtellten, damit ſie, von den andern vorwärts gedrängt, den langen Weg aushalten könnten. Man webte ſchon damals bei den Morinern, im jetzigen Flandern, Schleier, ein Beweis, daß das Land für den Flachsbau günſtig war. Auch hatten ſie Salzſiedereien.

Die Häuſer waren von leichtem Holze und zuweilen ſehr groß. Gewiß wurden aber auch, nachdem die Römerherrſchaft in Belgien feſt begründet war, ſteinerne Häuſer und bald anſehnliche Städte gebaut. Überhaupt wird Vieles von dem hier beſchriebenen Bildungsgrade wohl dem Umgange mit den Römern zugehören, da Plinius mehr als ein Jahrhundert nach Belgiens völliger Unterjochung ſchrieb, und Auguſts lange und für dieſes Land ſehr wichtige Regierung ganz oder größtentheils beendigt war, als Strabo ſeine Berichte zuſammentrug. Wenigſtens ſcheinen Cäſars Moriner und Menapier noch zu wild für die friedlichen Beſchäftigungen, die jene Schriftſteller ihnen zuſchreiben.

Die Regierungsform war wie in Germanien. Die Volksgemeinde entſchied über die wichtigſten Sachen, vorzüglich Krieg und Frieden. Doch wie ſtark der Einfluß der Häuptlinge war, zeigen uns die Beiſpiele des Induciomar, des Ambiorix, des Comius und jenes tapfern Correus bei den Bellovaken. Über ihre Religion theilt uns Cäſar durchaus Nichts mit; höchſt wahrſcheinlich war es Naturdienſt wie bei den Deutſchen, und bei den ſüdlichen Stämmen der Druidencultus. Vom Wodansdienſt entdecken wir vor der Frankenzeit keine Spur.

1) L. IV. c. 6.
2) Varro de Re Rustic. L. I. c. 7. II. c. 4. Mart. Xen. 53.
3) Plin. L. X. c. 22. XIX. c. 1.

Viertes Capitel.

Ausdehnung der römiſchen Herrſchaft unter Auguſt und bis auf Nero, vor Chr. Geb. 44 bis nach Chr. Geb. 68.

1. Die niederländiſchen Deutſchen treue Bundesgenoſſen Roms. Sie helfen dem Cäſar die Weltherrſchaft erringen. Auguſts Maßregeln, die römiſche Herrſchaft in Belgien zu befeſtigen. Feldzüge des Druſus und Germanicus. Der Druſuscanal. Bedeichung der Flüſſe.

Es waren die belgiſchen Nervier und Trevirer, die Deutſchen und vermuthlich großentheils die Bataver, welche bei Cäſars Heeren an ſeinen Siegen über die pompejaniſche Partei und zugleich an der Entſcheidungsſchlacht bei Pharſalus den thätigſten Antheil hatten [1]) und in letzterer das wankende Kriegsglück entſchieden [2]). Die völlige Unterwerfung eines ſo kriegeriſchen Volkes, deſſen Schaaren dem Beherrſcher zur Schutzwehr gegen römiſche Freiheitsliebe dienen konnten, und zugleich das Verlangen, ſich durch die Vollendung der von Cäſar nur angefangenen Eroberung zu verewigen [3]), mögen wohl den ſonſt ſo verzagten Octavian zu Unternehmungen gegen die überrheiniſchen Völker bewogen haben. Die Deutſchen auf dem linken Rheinufer konnte er dazu verwenden. Sie hatten den kritiſchen Zeitpunct von Cäſars Ermordung vernachläſſigt und, anſtatt die damalige Verwirrung im römiſchen Staat zu benutzen, wie Cicero fürchtete [4]), Geſandte geſchickt und ſich unterworfen [5]).

Später machten ſie freilich einige vergebliche Verſuche gegen die römiſchen Feldherren Agrippa, C. Carinas, Gallus und Vinicius, doch ſie zogen gegen die römiſche Kriegskunſt

1) Lucan. Pharsal. L. IV. v. 419.

2) Flor. L. IV. c. 2.

3) Flor. L. IV. c. 12.

4) Ad Attic. Epist. 4.

5) Id. Epist. 9. Die Germani, wovon er ſpricht, ſind wohl ohne Zweifel Belgier, da er hinzuſetzt: meliora de Gallia.

immer den Kürzern, und Octavian ſteuerte dieſen Erinnerungen an die alte Freiheit durch eine neue Eintheilung des Landes und durch andere Maßregeln, welche auf gänzliche Unterdrückung der Nationalität abzweckten. Wahrſcheinlich hatte ſchon Cäſar dazu einen entſcheidenden Schritt gethan, indem er die faſt ganz entvölkerten Länder der Eburonen, Aduatiker und zum Theil auch der Nervier mit celtiſch-galliſchen Anſiedlern bevölkerte [1]). Die Tungrier, ein Gemiſch von allerlei Völkerſchaften, beſetzten jetzt die Stelle der Eburonen, und ihre Stadt wurde bald mit jener der Trevirer die anſehnlichſte in Belgien. Viele römiſche Heerſtraßen durchſchnitten das Land. Octavian kam nach ſeinem völligen Siege über Antonius, worauf er den Titel Auguſtus erhielt, ſelbſt nach Gallien und vielleicht auch nach Belgien. Die Ubier wurden, um ſie vor den häufigen Einfällen der überrheiniſchen Sueven zu ſichern, auf das linke Rheinufer verſetzt. Das Belgien der Gallier, wozu Auguſt auch die oberrheiniſchen Völker hinzufügte, ward in drei Provinzen getheilt; das eigentliche Belgien in Weſten, und Ober- und Nieder-Germanien, entlang den Ufern des Rheins. Jede dieſer Provinzen hatte einen Legaten, die zu Durocortorum (Rheims), Mainz und Cöln ihren Sitz hatten. Römiſche Geſetze und Zölle wurden eingeführt [2]). Doch noch einmal erhob ſich der Freiheitsgeiſt: die übriggebliebenen deutſchen Belgier riefen ihre Stammgenoſſen, die Sicambern, Uſipeten und Tenchtherer zu Hülfe

BIBLIOTECA NAZ. ROMA VITTORIO EMANUELE

1) Dewez (Vol. I. Prem. Epoque. ch. 2.) hat dieſes ſehr wahrſcheinlich gemacht. Der triftigſte Grund iſt wohl der walloniſche Dialekt, mit vielen celtiſchen Wörtern gemiſcht, der ſich zwiſchen hoch- oder nieder-deutſch redenden Völkerſchaften, die ſich auf der einen Seite bis jenſeit Dünkirchen, auf der andern bis Luxemburg und Trier ausdehnen, im Norden bis ohnweit Maaſtricht und Brüſſel gleichſam einſchiebt.

2) Wahrſcheinlich litt auch Belgien bei den ſchändlichen Erpreſſungen des Licinius, der eigenmächtig das Jahr auf vierzehn Monate ſtellte und nach dem Monat December noch zwei andere hinzuthat. Er wuſſte ſich beim Kaiſer zu rechtfertigen und entging der gerechten Strafe. Dio Cassius L. LIV. p. 535. 536. Ein Vorſpiel künftiger Bedrückungen.

und brachten mit dieſen dem römiſchen Legaten Lollius eine (freilich mehr ſchändliche als nachtheilige) Niederlage bei. Doch nun kam Auguſt ſelbſt wieder nach Gallien, wo er drei Jahre blieb, einen Theil der Sicambern über den Rhein verſetzte, eine römiſche Colonie in das Land der Trevirer ſchickte und jetzt ſeinen Plan zur Reife brachte, auch Großgermanien oder das rechte Rheinufer mit dem römiſchen Reiche zu vereinigen.

Druſus, ſein Stiefſohn von der Livia, begab ſich, nachdem er zu Lyon das Misvergnügen der Gallier geſtillt hatte, nach der Inſel der Bataver, wo er jenes mit Cäſar geſchloßne Bündniß erneuerte oder zuerſt dieſes Volk ganz für die Römer gewann. Doch er ſchonte der Volksehre dieſer Sprößlinge der Chatten, indem er ſie nur zum rühmlichen Dienſte des Kaiſers und des römiſchen Volkes, keineswegs zu Schatzungen verband. Ihre Inſel war ihm bei ſeinen weitern Unternehmungen von der größten Wichtigkeit. Er drang ſo in das Land der Uſipeten und von da in das der Sicambern ein. Doch jetzt wollte er auch das Nordmeer beſchiffen, und das Gerücht von den Säulen des Hercules [1]) lockte den feurigen Jüngling, jene nie geſehenen Monumente des großen Heroen zu erreichen. Indeß die Fahrt durch die Mündung Helium über die Nordſee war gefährlich, das Meer den Römern nicht bekannt, und überhaupt ihre Schiffe dazu wenig geeignet. Er wählte alſo einen kürzeren Weg, ließ einen Canal zwiſchen dem Rhein und der alten Yſſel (Nabalia) graben und dadurch beide Flüſſe vereinigen. Hiermit erreichte er einen doppelten Zweck: er öffnete für ſeine Schiffe einen Weg nach dem Flevoſee und durch den Strom Flevo in's Nordmeer, und befreite, durch Ableitung des überflüſſigen Rheinwaſſers, ſeine bataviſchen Bundesgenoſſen von den Überſchwemmungen, denen ſie immer ausgeſetzt waren [2]). Wohl einige Zeit nachher legte er zuerſt, um dieſen Zweck deſto ſicherer zu erreichen, einen Deich längs des größern Rheinarmes an und ſteuerte dadurch den Überſchwemmungen in die bataviſche Inſel [3]). Seinen

1) Wahrſcheinlich die Hünebedden in Drenthe.

2) Tac. Hist. L. II, 6. 8.

3) Dieſer Deich wurde 63 Jahre ſpäter von Paulinus Pompejus unter Nero vollendet. Tac. L. XIII. c. 53.

Namen hat er dadurch verewigt; noch trägt die Stadt Doesburg, an der Mündung dieſes Canals in die alte Yſſel, dieſen Namen, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß man einen andern Canal, der im Weſten des Landes den alten Rhein und die vereinigte Maas und Waal verband (die Niet), und einen dritten, noch jetzt die Does genannt, der ſich nördlich hinzieht, dieſem römiſchen Feldherrn verdankt [1]). Er bekam dadurch mehrere Wege, um ſeine Truppen aus dem ſüdlichen Rheinarm in das Binnenmeer Flevo überzuſchiffen. Viele dieſer Werke ſind aber erſt in ſeinen letzten Jahren vollendet. Jetzt folgte er dem größern Canale, durchſchiffte den See, den Fluß und unterwarf ſich die Frieſen, die, wie die Bataver, ſich, wie es ſcheint, freiwillig dem römiſchen Bündniß gefügt haben. Doch nicht ganz ſo günſtig waren die Bedingungen wie die mit den Batavern: ſie muſſten jährlich einen mäßigen Tribut in Ochſenhäuten aufbringen, woran ihr Land, wie es ſcheint, reich war. Nun fuhr Druſus die niedrige Küſte (die jetzt ſogenannten Wadden) entlang und kam ſo an die Küſten der Kauchen, wo er vermuthlich landen und die großen Denkmäler der Urzeit beſuchen wollte. In der Ems ſoll er einen Schiffsſtreit mit den Brukterern geliefert haben. Doch ſeine Schiffe geriethen bei der Ebbe auf's Trockne, und ohne die Hülfe ſeiner neuen frieſiſchen Bundesgenoſſen (denn auch Truppen muſſten ſie liefern) wäre er großer Gefahr ausgeſetzt geweſen. Jetzt nahte der Winter, eine für die Schifffahrt der Alten höchſt ungünſtige Jahreszeit. Druſus kehrte alſo zurück, nach dieſem erſten Verſuche der Römer das deutſche Meer zu beſchiffen.

Seine weiteren Unternehmungen gehören in die deutſche Geſchichte. Funfzig Burgen führte er längs des Rheins auf, und baute zu Bonn und bei Gelduba Brücken über den Strom. Er ſtarb in der Blüthe des Lebens und im Laufe ſeiner Siege [2]).

1) Man erinnere ſich, daß oe im Holländiſchen wie das deutſche u lautet.

2) Dio Cassius L. LIV. p. 544. Tacit. Annal. L. II. c. 8. IV. 72. Hist. L. V. c. 19. German. 34. Strabo L. VII. c. 1. Florus L. IV. c. 12.

Bleibende Verdienſte hat ſich dieſer Römer für die Niederlande erworben, er hat ihnen ein Beiſpiel gegeben, welches nicht verloren gegangen iſt. Die Deiche ſind immer als nothwendige Bollwerke, faſt als Bedingung der Exiſtenz des niederländiſchen Volkes betrachtet; obſchon jetzt bei Vielen die Anſicht herrſcht, daß die Bedeichung des Landes, indem ſie die Flußbetten eingezwängt und deren Boden erhöht hat, die Urſache der gegenwärtig ſo häufigen Überſchwemmungen iſt, ſtatt daß man den Flüſſen, wie dem Nil, Spielraum hätte laſſen müſſen zur Befruchtung und Erhöhung des Bodens.

Sein Bruder Tiberius unterwarf ſich einige Jahre nachher die Caninefaten [1]), die den untern Theil der bataviſchen Inſel bewohnten, und auf der entgegengeſetzten Seite des Landes die Brukterer. Er verfolgte den Plan, den ſchon Agrippa hatte, Deutſche auf das linke oder galliſche Rheinufer zu verſetzen [2]), vielleicht ſüdwärts der bataviſchen Inſel im menapiſchen Lande oder zunächſt den Ubiern [3]). Seine Klugheit, ſcheinbare Mäßigung und Verſtellungskunſt ſcheint allen deutſchen Völkern Zutrauen zu ihm eingeflößt zu haben; wenigſtens legt Vellejus Paterculus ihm die Bewältigung (im römiſchen Sinne) von faſt ganz Deutſchland bis zu den äuſſerſten Sueven bei. Auf einem römiſchen Monumente findet man ſogar einen Schiffszug der Römer zu den Kimbern (in Jütland) aus den Rheinmündungen [4]). Gewiß hat auch dazu die Bataverinſel und höchſt wahrſcheinlich die oben genannten Canäle gedient. Das Stillſchweigen der alten Schriftſteller, ſogar des Lobredners Vellejus Paterculus, muß aber immer noch ein gewiſſes Mistrauen gegen dieſen kühnen Zug erregen.

1) Vell. Paterc. L. II. c. 105.

2) Sueton. Tiber. c. 9.

3) Dewez (P. I. p. 228) will die Namen Sweveghem (Suevenheim) und Swevezeele (Suevenſaal) bei Kortryk von ihnen ableiten; alsdann würden ſie nach Weſtflandern verſetzt ſein.

4) Monum. Ancyran. ap. Chishull. Antiquit. Asiat. p. 175 bei Wagenaar I. D. Bl. 63 (Not. 6.).

Zu dem Befreiungskriege unter Hermann gegen Varus und zu dem teutoburger Siege trug kein niederländiſches Volk bei als die Brukterer, treue Bundesgenoſſen der Cheruſker. Hingegen war die Inſel der Bataver der Sammlungsplatz der römiſchen Streitkräfte unter Germanicus, Druſus Sohn, um dieſe Niederlage zu rächen, und die Bataver, denen der beſtändige Aufenthalt der Römer auf ihrer Inſel keineswegs drückend geweſen zu ſein ſcheint, beſtritten mit Eifer und Muth ihre freiheitsliebenden Brüder.

Germanicus theilte die Macht, mit welcher er Deutſchland ſtrafen wollte, in drei Haufen. Cäcina muſſte mit 40 Cohorten durch das Land der Brukterer, Pedo mit der Reiterei auch zu Lande durch die befreundeten Frieſen nach der Ems ziehen. Germanicus ſelbſt folgte mit vier Legionen zu Schiffe dem Weg, den ſein Vater gebahnt hatte, durch die Flüſſe und Seen. Die Frieſen blieben Rom treu, die Kauchen ſchloſſen ſich ihnen an und die Brukterer hielten ſich zu dem deutſchen Bunde. So zogen Roms Legionen von dem Sammelplatze an der Ems verheerend durch ihr Land hin an den teutoburger Wald, wo ſie den Gebeinen ihrer unglücklichen Mitbürger die letzte Ehre bewieſen. Sonſt ward auf dieſem Feldzuge wenig ausgeführt, weil der kluge Hermann offenen Kampf vermied und die Römer in die Schluchten und unwegſamen Waldgegenden zu locken ſuchte, um ſie ganz oder zum Theil zu vernichten. Wirklich wäre ihm dieſes faſt mit dem Theile des Heeres unter Cäcina gelungen. Durch die Moräſte, die jetzt noch die Grenzfeſtung Koevorden umgeben, führte ein ſchmaler Weg, die lange Brücke genannt, früher von dem L. Domitius mit Brettern bedeckt. In den umliegenden Wäldern hielten ſich die Deutſchen verborgen und kamen unter fürchterlichem Kriegsgeſchrei hervor. Hätten ſie die römiſchen Verſchanzungen nicht angegriffen und dieſen dadurch einen unerwarteten Vortheil gegeben, ſo würde Cäcina wahrſcheinlich das Schickſal des Varus erlitten haben. Jetzt entkam dieſer in vierzig Feldzügen erprobte Krieger. Vor wenig Jahren hat man lange Brücken im Boden entdeckt, die gelehrte Alterthumskenner für die des Domitius

erklärt haben. Andere aber halten ſie für Werke weit ſpätern Urſprungs.

Die vergrößerte Nachricht von der Schlacht bei den Bructeren hätte faſt die Römer von der Rheinbrücke nach Gallien vertrieben. Ein neuer Unfall kam hinzu. Germanicus vertraute einen Theil ſeiner Legionen dem P. Vitellius, der längs der Seeküſte zog und, durch die Fluth und ſtarken Nordwind überraſcht, kaum die Zeit hatte ſich auf die Höhen, wahrſcheinlich Terpe, zu flüchten. Hier brachten ſie die Nacht im fürchterlichſten Zuſtande hin. Als der Tag anbrach, kamen ſie an dem Fluſſe Unſingis (die Hemze, woran Gröningen liegt) wieder zu den Legionen des Germanicus.

Eine zweite große Unternehmung des Germanicus erforderte nicht weniger als tauſend Schiffe (worunter aber auch viele platte und kleinere Fahrzeuge), die alle bei der Inſel der Bataver zuſammenkamen und für welche der von Druſus gegrabenen Canäle gewiß nicht zu viel waren. Tacitus rühmt die vortreffliche Lage der Inſel für dieſen Schiffszug, zu welchem mehrere Gründe beſtimmten, worunter der beſchwerliche und langwierige Marſch durch die deutſchen Wälder bei den kurzen Sommern und der Unkenntniß des Landes der vorzüglichſte war. Zu Schiffe war man bis auf den beſtimmten Punct vor dem Feinde ſicher. So fuhr dann die Flotte, eine der zahlreichſten die Rom je gehabt hat, in die Weſer. Germanicus landete an der Weſtſeite; ihm gegenüber ſtand Hermann. Die Stunde der Entſcheidung ſchien gekommen. Kariowald, der Anführer der bataviſchen Hülfstruppen, konnte ſie nicht erwarten; er ſchwamm mit der den Batavern vorzüglich eignen Fertigkeit über den Strom, von den Seinen gefolgt. Hermann und die Cherusker lockten ihn in eine Waldſchlucht; hier ward er nebſt vielen edlen Batavern, nach einem Widerſtande der einer beſſern Sache würdig geweſen wäre, getödtet. Germanicus jedoch erfocht den Sieg und kehrte, nach Aufrichtung eines ſtolzen Siegeszeichens, wegen ſeiner Beſiegung aller Nationen zwiſchen dem Rhein und der Elbe, zurück. Auf dieſer Rückkehr traf ihn ein neuer Unfall, der den Römern den Willen des Schickſals, daß Deutſchland unbeſiegt bleiben ſollte, laut zu verkündigen ſchien. Erſt war

das Meer ruhig, doch kaum waren die Schiffe in der offenen See, ſo brach der fürchterlichſte Sturm los: die ganze Flotte wurde zerſtreut; das Schiff des Germanicus kam allein bei den Kauchen (in Oſtfriesland) an; aus Verzweiflung wollte er ſich in's Meer ſtürzen, bis allmälig die meiſten Schiffe, von welchen einige bis Britannien und an noch entferntere Inſeln verſchlagen waren, zurückkamen. Doch viele waren verloren, und von den geretteten hatte man Laſtthiere und ſogar die Waffen in's Meer geworfen.

Dieſe Unternehmung, ob ſie gleich auf das Schickſal der Niederlande nicht unmittelbar Bezug hatte, zeigte doch das große Gewicht ihrer Lage für die Schifffahrt, vorzüglich zur Eroberung, und zugleich den Eifer, der noch die Bataver für die Sache Roms beſeelte. Aber die perſönlichen Eigenſchaften des Druſus und ſeines liebenswürdigen Sohnes, deſſen Gemahlin Agrippina auch bei den Batavern ſehr in Anſehn war, ſcheinen dazu das Meiſte beigetragen zu haben [1]). Daß es kein Sclavenſinn war, wenn ſie den Herren der Welt treu zu Gebote ſtanden, davon ſollten Frieſen ſowohl als Bataver bald glänzende Proben ablegen.

2. Erſte Wirkungen des römiſchen Bedrückungsſyſtems. Aufſtand der Frieſen. Seeraub der Kauchen. Corbulos Thaten. Feldzüge des Civilis in Britannien. Undank der Römer.

Die römiſchen Statthalter dehnten, nach der Rückkehr des Germanicus nach Rom, ihr Bedrückungsſyſtem auch auf die Frieſen aus. Nicht zufrieden mit den Häuten der gewöhnlichen Rinder, foderte man die der Auerochſen, welche weit ſeltner waren. Der Befehlshaber Olennius war unerbittlich und ließ erſt die Heerden, dann die Äcker, endlich die Weiber und Kinder verkaufen. Nun ſteigerten ſich die vergeblichen Klagen des Volks bis zur Wuth und Verzweiflung.

1) Spätere Schriftſteller haben, man ſieht nicht aus welchem Grunde, dem Germanicus die Errichtung einer Schule in der bataviſchen Inſel zugeſchrieben, worin die Jugend Unterricht in Roms Sprache und Sitten bekommen ſollte. Cornel. Aurel. Batavia. p. 106.

Die römiſchen Soldaten, die man fand, erlitten den ſchmählichſten Tod. Olennius entfloh nach der Burg Flevum (wahrſcheinlich bei der Mündung des Fluſſes), wo er belagert wurde. Apronius, Proprätor von Niedergermanien, zog mit auserleſenen Truppen der beiden rheiniſchen Heere nach Friesland, andere Deutſche und ſogar Caninefaten, vielleicht auch Bataver, muſſten ihre nächſten Nachbarn und Stammverwandten bekriegen und Brücken über die Seen und Meeresarme werfen. Doch die deutſche Tapferkeit ſiegte. Die Frieſen hoben die Belagerung von Flevum auf und ſchlugen die römiſchen Cohorten, die Apronius nach einander abſchickte, jede beſonders; die übrigen wurden kaum durch die anrückenden Legionen gerettet. Unter mehrern waren im Baduhennerwald 900 geblieben, 400 andere hatten ſich den Tod gegeben, um dem Feinde nicht in die Hände zu gerathen. Viele Befehlshaber waren gefallen; die Römer konnten ihre Todten nicht begraben. Tiberius verſchmerzte dieſen Unfall, damit er keinen Feldherrn ſchicken dürfe, der die Liebe der Soldaten gewinnen möchte [1]).

Die bataviſche Inſel war auch der Schauplatz der Thorheiten Caligulas, jenes Wahnſinnigen, dem das entartete römiſche Volk drei Jahre gehorchte. Er war in oder bei der Inſel im Heere ſeines Vaters Germanicus erzogen und dadurch bei den Niederdeutſchen gewiß beliebt; doch ſein vorgeblicher Zug nach Britannien, der ſich mit dem Aufleſen von Seemuſcheln endigte, und ſein lächerlicher Triumph konnten nur Verachtung erregen. Den Caninefaten, die dem Unſinne am Meeresufer zuſahen, ward Cajus zum Geſpötte. Dennoch ward ſein Tod von der bataviſchen Leibwache, welche die Kaiſer jetzt hatten, an den Mördern gerächt.

Noch Einen Mann ſandte Rom, der die alte Ehrfurcht in den Herzen der Niederländer beleben konnte. Es war der tapfere Corbulo. Die Kauchen, Nachbarn und gewiß Stammesverwandte der Frieſen, hatten ſich unter dem Caninefaten Gannaſcus auf den Seeraub gelegt und plünderten die reichen galliſchen Küſten. Corbulo brachte eine kleine Seemacht zuſam-

1) Tacit. Annal. L. IV. c. 73. 74.

men und ſteuerte dieſem Unfuge. Er ſtellte die verfallene Kriegsmacht wieder her, verſah die Frieſen mit Äckern, um ſie an den Landbau zu gewöhnen, und ſuchte ihnen eine gewiſſe römiſche Bildung zu geben. Bei den Batavern grub er, um die Verbindung zwiſchen den Rheinarmen zu vervollkommnen, einen Canal zwiſchen der Maas und dem Rhein; höchſt wahrſcheinlich der jetzige Leck, der früher nicht erwähnt wird und von deſſen Entſtehen die Geſchichte übrigens ſchweigt. Dieſer damals gewiß nur mäßige Canal hat nachher, bei Schlieſſung des alten Hauptſtroms oder der Noda, faſt alles Rheinwaſſer an ſich gezogen, iſt alſo der Hauptarm und Urſache häufiger und fürchterlicher Überſchwemmungen geworden [1]). Alle dieſe Thaten befleckte Corbulo durch den Meuchelmord des Caninefaten Gannaſcus. Ein böſes Beiſpiel und ein Beweis, daß auch die beſten Römer die unedelſten Mittel wider ihre Feinde nicht mehr verſchmähten!

Bald aber zeigte ſich dies unter Neros Regierung noch ſtärker. Indem die Gallier, und damals gewiß auch die Belgier, unter Claudius das römiſche Bürgerrecht bekamen, drückte das römiſche Joch immer ſchwerer auf die Bataver. Sie ſelbſt waren noch ſtets die vorigen treuen Bundesgenoſſen; unter Claudius und Nero trugen ſie viel bei zur Eroberung von Britannien. Claudius Civilis, aus dem königlichen Stamme, ſcheint damals ſchon in dem römiſchen Heere gedient zu haben, wo er Bekanntſchaft, wenn nicht Freundſchaft mit dem nachmaligen Kaiſer Veſpaſian, der auch in Britannien war, anknüpfte [2]). Nach fünfundzwanzigjährigem Dienſte ward Civilis durch den römiſchen Befehlshaber Fontejus Capito in Ketten nach Rom geſchickt und ſein Bruder Julius Paulus getödtet, unter dem falſchen Verdachte der Meuterei. Wie es oft der Fall iſt, daß voreiliger Argwohn gerade die Folgen hat, denen er vorzubeugen ſich rühmt, ſo war es auch hier. Ein Aufſtand in Gallien unter Vindex gegen Nero ward durch die deutſchen Legionen unter Virginius Rufus

1) Dr. Swarts Geschied en Natuurkundige Overwegingen betrekkelyk de Rivierens. 1822. Bl. 47—51.

2) Tac. Histor. L. IV. c. 12. 32. V. 26.

gedämpft; aber der Haß gegen den unwürdigen Tyrannen war allgemein, und die ſpaniſchen Legionen unter Galba vollendeten die Revolution, worauf ſich Nero den Tod gab.

Fünftes Capitel.

Der Krieg unter Civilis gegen die Römer, nach Chr. Geb. 69—70.

Mit dem Tode Neros war der alte Stamm der Julier und Claudier erloſchen und das Reich ward eine Beute der glücklichſten Krieger. Galba ward ermordet, weil er den unmäßigen Foderungen der Prätorianer nicht genügte. Die Legionen in Germanien ſahen mit Unwillen bald ſpaniſche Legionen bald Prätorianer über die Weltherrſchaft verfügen; auch ſie riefen ihren obſchon durchaus unwürdigen Befehlshaber Vitellius zum Imperator aus und traten ſchon bei Galbas Leben gegen Rom auf. Bei dieſem Heere befanden ſich nebſt germaniſchen Hülfsvölkern auch Bataver. Schon hatten jene Krieger, die ſich unter den Haustruppen der Cäſaren zu Rom befanden, und die Bataver, welche den Aufſtand des Vinder gedämpft hatten, laut ihre Unzufriedenheit mit Galbas ſtrenger Regierung bezeugt, und die bataviſchen Reiter und Fußſoldaten unter den beiden Feldherren Vitellius und Valens und unter Cäcina machten einen bedeutenden Theil ihres Heeres aus. Doch ihr Übermuth zeigte ſich in ihrer heftigen Meuterei, worin ſie ſich Beſieger der Römer nannten. Nur mit Mühe ſtillte Valens die unbändigen Bundesgenoſſen, deren Muth die römiſchen Krieger laut anerkannten und ihre Entfernung verhinderten [1]). Dieſer Stolz paarte ſich mit hohem Muth, und Vitellius verdankte ſeinen Sieg über Otho größtentheils den bataviſchen Bundesgenoſſen, die auch nach dem Siege ihren Übermuth nicht ablegten. Vorzüglich die vier=

1) Tac. L. II. c. 17. 22. 27. 28. 32. 35. 43.

zehnte Legion, welche zuvor für Otho geſtritten hatte, war der Gegenſtand ihres Haſſes, und als Vitellius ſie zuſammen nach Britannien ſchickte, entſtand zu Turin ein Aufruhr, der nur mit Mühe gedämpft ward. Vitellius ſandte die vierzehnte Legion weiter und rief die Bataver als ſeine Getreuen zu ſich; doch bald ſchickte er ſie nach Germanien zurück, wo indeſſen ihre Landesgenoſſen ſchon für ihre Unabhängigkeit ſtritten.

Wenn Streiter ſich ſo fühlen wie damals die Bataver, wenn dann die herrſchende oder doch beſchützende Nation durch Ungerechtigkeit und innern Zwieſpalt Blößen giebt, ſo iſt der Aufſtand nahe. Dies war auch jetzt der Fall. Civilis, der zu Rom die Geſchichte ſeiner Unterdrücker ſtudirt hatte und ſich zu der Rolle eines Hannibal und Sertorius berufen fühlte, war von Galba in Freiheit geſetzt und erſchien nun bei den Seinen, wo die Präfecten und Centurionen des Vitellius durch ſchreiende Ungerechtigkeit und Willkür ſowie auch durch ungewöhnliche Truppenaushebungen ſich verhaſſt machten. Civilis rief wie zu einem Feſte die Erſten des Volks in den heiligen Hain (vielleicht in den weſtlichen Wald längs der Küſte) gegen die Überwältiger auf, die nie ſo ſchwach geweſen wären als jetzt, da nur Beute und Greiſe die Winterlager anfüllten. „Die Deutſchen ſeien ihre Blutsverwandten, die Gallier wünſchten die Freiheit wie ſie, und ſogar bei den Römern würden ſie Freunde finden."

Ein neuer Bürgerkrieg war nämlich im römiſchen Reiche ausgebrochen: die orientaliſchen und pannoniſchen Legionen hatten den Veſpaſian ausgerufen; Antonius Primus, der die Vorhut gegen den Vitellius anführte, hatte den Civilis, den er als einen berühmten Krieger oder vielleicht als ſeinen Kampfgenoſſen in Britannien kannte, zum Kriege gegen den Vitellius und die germaniſchen Legionen aufgefodert. Dieſer glückliche Zufall diente ihm und ſeinen Freunden, um das Panier ſcheinbar nicht gegen Roms Macht, ſondern gegen die Partei des Vitellius zu erheben. Seine Landsleute, ſchon lange der Unterdrückung müde, jauchzten ihm Beifall zu, und bald zeigte ſich, wie drückend Roms Herrſchaft in dieſen Gegenden war. Wie zu Hermanns Zeiten gegen Varus und die

römiſchen Sachwalter, ſo war jetzt der Aufſtand gegen ihre ſchändlichen Räuber [1]). Die Caninefaten unter Brinio, deſſen Vater ſchon die thörichten Unternehmungen des Caligula verſpottet hatte, und die Frieſen traten gleich in den Freiheitsbund; die römiſchen Lager wurden erobert, ihre Caſtelle verbrannt, der ſchwache Überreſt der römiſchen Beſatzungen [2]) (denn Vitellius hatte die Kerntruppen mit ſich genommen und nur untüchtige Nervier und [vermuthlich belgiſche] Germanen zurückgelaſſen) zog ſich nach der obern Spitze der Inſel zurück. Die römiſchen Kaufleute, deren damals ſchon viele in den Lagern und Caſtellen ſich aufhielten, wurden geplündert.

Civilis ſuchte durch Verſtellung dieſen kleinen Haufen noch einzuſchläfern, um deſto gewiſſer und leichter zu ſiegen; doch die Römer waren auf ihrer Hut. Man fing alſo den offenen Krieg an. Am Rhein wurde die erſte Schlacht geliefert, worin eine Cohorte der Tungrier zu den Germanen überging, wie die bataviſchen Ruderer von der Flotte. So wurden die Römer zu Lande geſchlagen, und ihre Schiffsmacht, zur Vertheidigung der Inſel beſtimmt (vierundzwanzig Schiffe), fiel den Verbündeten in die Hände, die nun in Germanien und Gallien den Namen „Freiheitsſtifter" bekamen. Die Germanen boten gleich Hülfe an; die Gallier ſuchte Civilis auch zu gewinnen. Kräftig waren ſeine Gründe: „fälſchlich nenne man eine elende Sclaverei Frieden. Die Bataver, obſchon zinsfrei, hätten zuerſt gegen die allgemeinen Herrſcher die Waffen ergriffen. Im erſten Treffen wären dieſe geſchlagen. Was würde es ſein, wenn Gallien das Joch abſchüttelte? was würde in Italien wohl noch übrig bleiben? Die Provinzen würden mit dem Blute ihrer Bewohner beſiegt. So hätte man die Gallier früher durch die Bataver und Belgier überwunden. Aſien dieſſeit des Taurus und Syrien und der

1) Senes aut invalidos pretio dimittebant; impubes, sed forma conspicui (et est plerisque procera pueritia) ad stuprum trahebantur. Tacit. Hist. L. IV. c. 14.

2) Wagenaar (Vaderl. Hist. I. 119. 120) meint, daß die ganze römiſche Kriegsmacht längs des Rheins nur aus 20,000 Mann beſtanden habe.

Orient, an Könige gewöhnt, möchten dienen; nicht ſo die Gallier, von denen viele vor römiſcher Zinspflicht geboren wären. Die Germanen hätten nicht unter einem Vitellius, ſondern unter Auguſt den Varus erſchlagen. Selbſt Thiere liebten die Freiheit, die Tapferkeit ſei dem Menſchen gegeben; die Götter hülfen den Tapferen [1])." Dergleichen Worte gingen nicht verloren; ſie machten Eindruck, und bald ſtand das belgiſche Gallien, mit Ausnahme der weſtlichen Gegenden, für den niederländiſchen Freiheitsbund in den Waffen.

Zum Unglück für die Römer war ein ſchwacher Greis, Hordeonius Flaccus, insgeheim dem Veſpaſian ergeben, ihr Befehlshaber am Niederrhein. Nach einem zweiten Treffen, worin die Bataver, auf germaniſche Weiſe, ihre Weiber und Kinder hinter die Schlachtordnung ſtellten, um die Krieger zu ermuntern, entflohen die Römer nach ihrem alten Lager (Castra vetera), dem jetzigen Xanten. In dieſem kritiſchen Zeitpunct, da Alles von Rom abfiel (wieder war in dieſer Schlacht ein bataviſcher Reiterſchwarm übergegangen, und die Ubier und Trevirer hatten zuerſt die Flucht ergriffen), kamen die aus Italien zurückgeſchickten, in Roms Bürgerkriegen geübten und abgehärteten acht bataviſchen Cohorten zum Niederrhein. Man traut ihnen nicht, will ihnen zu Bonn den Weg verſperren; ſie ſchlagen ſich durch und vereinigen ſich mit Civilis, der jetzt ſeinem ſchon anſehnlichen Heere dem Veſpaſian Treue zu ſchwören gebot und dieſes auch von den zu Vetera eingeſchloſſenen Legionen verlangte. Trotzig war die Antwort: „eines Feindes und Verräthers Rath bedürfe man nicht. Für ihren Herrſcher Vitellius wollten ſie bis zum letzten Athemzug ſtreiten; ein bataviſcher Überläufer müſſe ſich nicht zum Schiedsrichter der Römer aufwerfen, ſondern die verdiente Strafe ſeiner Verbrechen erwarten." Doch der Erfolg bewährte keineswegs dieſe übermüthige Sprache. Civilis rief nun das ganze bataviſche Volk zu den Waffen. Im römiſchen Hauptheere ſelbſt entſtand Zwieſpalt. Die Trägheit, das ſchwache und zweideutige Betragen des Hordeonius erregte bei ſeinen dem Vitellius durchaus ergebenen Truppen laute

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 17.

Klagen und Argwohn. Er ſandte alſo, um wenigſtens das Leben zu retten, den thätigen Vocula mit auserleſenen Truppen den zwei bedrängten Legionen zu Hülfe. Er ſelbſt folgte, doch langſam; immer ſtärker ward der Verdacht gegen ihn, und er muſſte dem Vocula den Oberbefehl überlaſſen. Indeſſen war ein Sturm auf Castra vetera abgeſchlagen, wobei die Bataver die Germanen zu beiden Seiten des Rheins aufſtellten, deren Feldzeichen (die Bilder von Raubthieren), wie die der bataviſchen Cohorten, die Römer mit auswärtigem und Bürgerkrieg zugleich ſchreckten. Doch die Kriegszucht der Letzteren ſiegte diesmal, und auch aus Gallien kamen noch Hülfstruppen. Die Ubier (jetzt lieſſen ſie ſich ſchon Agrippiner nennen), Moriner und Menapier hielten feſt an Rom, und Civilis verheerte ihr Land. Doch täglich mehrte ſich die Zahl der Germanen des rechten Rheinufers von allen Stämmen, die ſich zu ganzen Schaaren einfanden, Beute und Ruhm von den alten Unterdrückern zu erwerben [1]). Die mehrſten dieſer Helfer werden wohl im Gefolge kriegsluſtiger Oberhäupter gezogen ſein; doch zwei Volksſtämme erklärten ſich ganz für den Freiheitsbund, die Tenchtherer oder Tenkterer, wegen ihrer Reiterei ſo berühmt, und die freiheitsliebenden Brukterer, von der bataviſchen Inſel nur durch den Rhein getrennt, und deren Übertritt wahrſcheinlich das Werk einer Frau war.

Der Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf die germaniſch-ſcandinaviſchen Völker, auch als Krieger, iſt bekannt. Man weiß aus der nordiſchen Mythologie, wie die Idee der Walkyrien und Nornen die Tapfern begeiſterte; aus Roms Geſchichte kennt man die ambroniſchen und cimbriſchen Weiber, die erſt ihre Kinder und dann ſich ſelbſt tödteten, nach einer Niederlage die ſie aus allen Kräften zu verhindern geſucht hatten. Sollte Thusnelde nicht ihren Hermann begeiſtert haben? Es gab aber auch einige Weiber, die man für Lieblinge der Götter und Verkündigerinnen der Zukunft hielt, und dieſen ward tiefe Ehrerbietung bewieſen. Eine von dieſen war die brukteriſche Jungfrau Velleda. Mit prophetiſcher

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 18—28.

Begeiſterung und der Verſicherung, das Glück werde dem germaniſchen Bunde den Sieg und den Untergang der Legionen verſchaffen, hatte ſie gewiß, obgleich Tacitus es nicht ausdrücklich verſichert, die Völker zum Kriege aufgeregt. Nicht blos als Prophetin, faſt wie eine Göttin ward ſie geehrt. Niemand hatte Zugang zu ihr; von einem hohen Thurme gab ſie ihre Orakel; einer ihrer Verwandten brachte die Antworten als ein Bote der Gottheit. Mit Civilis war ſie in genauer Verbindung [1]), und gewiß war die Vereinigung der Brukterer und Tenchtherer mit dem bataviſchen Freiheitsbunde ihr Werk.

Indeſſen kam die Nachricht, daß die Legionen des Veſpaſian das Heer des Vitellius bei Cremona vollkommen beſiegt und den Krieg dadurch entſchieden hätten. Gleich fielen die Gallier ab; auch die Legionen leiſteten den Eid, jedoch mit ſehr ſichtbarem Widerwillen, dem Sieger. Jetzt foderte man den Civilis auf, die hinfort nutzloſen Waffen abzulegen. Der ſchlaue Bataver aber gewann den Abgeordneten Montanus, einen Trevirer, und ſetzte den Krieg jetzt öffentlich fort, da die Hoffnung des Beitritts der Gallier täglich ſtärker wurde. Bei Asburg (Aſenburg, Odyſſeus ſollte früher dahin gekommen ſein, jetzt vielleicht Eſſenberg, gegenüber Duisburg) wurde ein hartes Treffen geliefert: erſt ſiegten die Bataver, die Nervier flohen; man ſtand vor dem Lagerwall, als auf einmal einige baskiſche Cohorten aus Spanien den Batavern in den Rücken fielen und die Schlacht zu ihrem Nachtheil entſchieden. Hier blieb der Kern des bataviſchen Fußvolks, die Reiter entkamen. Vocula brach jetzt zum Entſatz von Vetera auf und dieſer gelang ihm, da in einem hitzigen Reitergefecht der Sturz des Civilis vom Pferde an ſeinen Tod glauben ließ.

Dieſer Sieg war aber nicht vermögend der mislichen Lage der Römer wieder aufzuhelfen. Vocula hielt plötzlich wegen Mangels an Lebensmitteln inne, ſein ganzes Betragen war von dieſem Augenblicke an, als ob er der Geſchlagene wäre. Ungeſtraft durfte Civilis das Land verheeren. Sein Lager

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 61. 65.

verſtärkte er und trat, der lauten Foderungen ſeines Heeres ungeachtet, das eine Schlacht verlangte, den Rückzug an. Civilis folgte ihm und beſetzte Gelduba. Hordeonius ward ermordet, Vocula muſſte in Sklavenkleidern entfliehen. Die Germanen (Uſipeten, Mattiaker und Chatten) hatten Mainz belagert. Die Nachricht von Vitellius Tode und dem Brande des Capitols entſchied endlich die belgiſchen Gallier zwiſchen der Maas und dem Rhein, vorzüglich die mächtigen Trevirer, deren Häuptlinge, Tutor und Claſſicus, jetzt mit Civilis ein Triumvirat zur Führung des Kriegs bildeten. Bis zu den Lingonen im innerſten Gallien (bei Langres) erſtreckte ſich der Aufſtand, und in Germanien bis an die Nahe bei Bingen. Die Römer des Vocula, erbittert auf die Partei des Veſpaſian und über den ſchändlichen Tod des Vitellius, verzweifeln an ihrem Vaterlande, deſſen Heiligthum in der Aſche liegt, und ſie ſchwören, das erſte und einzige Beiſpiel in der römiſchen Geſchichte, zu dem Reiche der Gallier. Der Mord ihres Feldherrn verſiegelte dieſe Schandthat. Die zwei in Vetera noch belagerten Legionen folgten dem Beiſpiele der übrigen; doch der Vertrag ward auf eine ſchnöde Art gebrochen: die ausziehenden Legionen wurden von den Batavern ermordet. Civilis ſelbſt ließ jetzt ſein langes goldgelbes Haar (er hatte es bis zu dieſem Zeitpuncte, in Folge eines Gelübdes, wachſen laſſen) abſchneiden und ſetzte, eine neue Ähnlichkeit mit den Nordamerikanern, die Gefangenen zum Ziel der Pfeile ſeines ſchwachen Söhnchens, eine fürchterliche Marter! Überhaupt zeigte ſich in dieſem Manne eine ſonderbare Miſchung von Bildung und Barbarei, von Weichheit und Grauſamkeit, wie ſie bei allen Batavern ſich damals finden mochte [1]).

So waren alſo jetzt die Niederlande zum erſten Mal wenigſtens großentheils vereinigt. Auch die Rheinvölker hatten ſich zu dem Bunde geſchlagen, vorzüglich die Brukterer und Tenchtherer, die Uſipeter, Mattiaken und die Stammverwandten der Bataver, die Chatten, begünſtigten ihn ſehr. Die Ubier ſelbſt, von allen Seiten eingeſchloſſen, hatten ſich der Noth-

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 31—37. 56—64.

wendigkeit gefügt. Doch die freien Transrhenaner wollten die Mauern ihrer Stadt zerſtören, „da ja ſelbſt wilde Thiere, wenn man ſie einſchliesſt, ihren Muth verlieren." Sie wollten alle Römer tödten, deren Güter vertheilen und nach ſuevischer Art wechſelsweiſe beide Rheinufer bauen, „denn die Natur habe ja alle liegenden Gründe wie das Tageslicht tapfern Männern zum freien Gebrauch überlaſſen; man ſolle die väterliche Sitte wieder annehmen." Die Agrippinenſer machten aufmerkſam, daß ihre Stadt als Feſtung gegen Rom dienen könne. Civilis und Velleda, durch Geſchenke gewonnen, ſtimmten ein, und ſo blieb das römiſch geſinnte Volk ungeſtört in ſeinem Sitze. Ein bataviſcher Verräther, Claudius Labeo, Vetter des Civilis, hatte die Betaſier, Tungrer und Nervier gegen ſeinen Verwandten bewaffnet; doch er ward an der Maas geſchlagen. Civilis rief aus: „Wir haben den Krieg nicht für die Herrſchaft der Bataver und Trevirer unternommen. Das ſei ferne! Ich gehe zu euch über, als Feldherr oder gemeiner Krieger!" Die Tungrer, Betaſier und Nervier ſchlugen ſich zu dem Bunde, Labeo nahm die Flucht [1]). Alſo hatte ſich der Völkerverein über die Niederlande, nur mit Ausnahme der ſüdweſtlichen Provinzen, und beide Rheinufer bis gegen Mainz ausgedehnt. Der Kern des Bundes waren freilich die Bataver und ihre nächſten Nachbarn, doch wegen der Macht und des Anſehns, das ſie genoſſen, gaben die belgiſchen Gallier bis zu den Lingonen dem neuen „Reiche" ihren Namen. Civilis indeß hielt es ſeiner und ſeiner tapfern Nation unwürdig, den Eid darauf abzulegen; er verließ ſich auf die freien überrheiniſchen Germanen [2]).

1) Tacit. Hist. L. IV. c. 63 — 66.

2) Es verdient Beachtung, wie dergleichen Verhältniſſe ſich oft in ſehr entfernter Zeit wiederholen. Nach funfzehn Jahrhunderten hatten ſich die Niederlande auf's neue gegen ein weltbeherrſchendes Reich vereinigt. Die ſüdweſtlichen Provinzen blieben dem Bunde kaum eine ſehr kurze Zeit treu; die übrigen ſchaarten ſich um den Thron eines galliſchen Königsſohns; nur die Bewohner des Landes der Bataver und Caninefaten (Holland) verwahrten ſich unter einem andern Civilis gegen dieſe Huldigung. Auch fiel der Süden zuerſt ab. Andere treffende Ähnlichkeiten hat ſchon Schiller nachgewieſen.

So ſtanden die Sachen, als Petilius Cerialis, dem Veſpaſian den Oberbefehl des Kriegs anvertraut hatte, an den Rhein kam. Zu Mainz verſammelte er ſeine Schaaren, worunter auch die Truppen, die dem Feinde geſchworen hatten. Schon war Tutor bei Bingen geſchlagen und das Land bis zu der Nahe und Moſel wieder unter den Gehorſam der Römer gebracht. Claſſicus nämlich ergab ſich einer behaglichen Ruhe, Civilis war abweſend, um die entlegenen Belgier (avia Belgarum, höchſt wahrſcheinlich das noch feindliche Land der Menapier) zu durchſtreifen. Valentinus, auch ein galliſcher Häuptling, ward zu Rigodulum an der Moſel geſchlagen und gefangen. Trier ergab ſich und ward nur mit Mühe von Cerialis aus den Händen der nach Beute und Rache dürſtenden römiſchen Krieger gerettet. Civilis und Claſſicus eilten nun herzu, um das Verlorne wieder gut zu machen; ſie boten dem Cerialis die Krone von Gallien an, die er verſchmähte. Die Häupter des Aufſtandes waren unter ſich getheilt. Civilis wollte die Schlacht bis zur Ankunft der überrheiniſchen Germanen, denen er mehr als den Belgiern traute, verſchieben. Tutor und Claſſicus fürchteten Verſtärkung der Römer und ihre vereinigten Stimmen entſchieden für die Schlacht. Sie war höchſt blutig. Die Römer wurden überrumpelt, das Lager genommen, die Moſelbrücke der Colonie beſetzt. Alles ſchien verloren, doch die Geiſtesgegenwart und Standhaftigkeit des Cerialis retteten das Heer; mit feurigen Worten hielt er die Flüchtlinge auf, die noch die Schande des Eides an Gallien auszulöſchen hatten. Sie kehrten zurück und fochten mit Römermuth. Aber auch die Häupter der Bundesgenoſſen ermahnten die Gallier für ihre Freiheit, die Bataver für ihren Ruhm, die Germanen für die Beute zu ſtreiten. Gier nach Beute bewirkte die Niederlage; man plünderte und vernachläſſigte den Kampf. Die einundzwanzigſte römiſche Legion führte die Entſcheidung herbei; das germaniſch-galliſche Heer ergriff die Flucht. Das Lager ſogar gerieth den Römern in die Hände. Die Moſel war mit Leichen angefüllt, die ihren Lauf hemmten.

Nun fiel Alles ab, was aus Furcht ſich dem Bunde beigeſellt hatte. Die niederträchtigen Agrippinenſer (ihren

germaniſchen Namen hatten ſie abgeſchworen) zeigten ſich des Schickſals würdig, das ihnen die Germanen zugedacht hatten: ſie lieferten den Römern das Weib und die Schweſter ihres Retters Civilis und die Tochter des Claſſicus, die man ihnen anvertraut hatte, aus und mordeten die unbewaffneten Germanen in ihren Häuſern. Ein ſtarker Trupp Kauchen und Frieſen, zu *Tolbiac* (Zülpich) gelagert, ward auch von dieſen Treuloſen zu einer Mahlzeit geladen und alle verbrannt. Wohl mochten ſich jene Entarteten nach Neros Mutter nennen! Civilis muſſte, da eine ſtarke römiſche Abtheilung, die Seeſoldaten von der britanniſchen Flotte, ihm in den Rücken kam und die Nervier und Tungrer zum Abfall nöthigte, ſich nach Vetera zurückziehen. Die Caninefaten jedoch errangen einen wichtigen Sieg über die Flotte ſelbſt, die ſich nicht getraut hatte, die Truppen *bei ihnen* an's Land zu ſetzen: die meiſten Schiffe wurden genommen oder verſenkt, und ſie trieben ſogar die Nervier, welche jetzt wieder für die Römer die Waffen ergriffen hatten, in die Flucht [1]). Claſſicus ſchlug die römiſche Reiterei bei Neuß; doch dieſes kurze Glück war das letzte des Bundes.

Civilis hatte einen Damm in den Rhein gelegt und die Gegend von Vetera überſchwemmt. Hier ward nun eine Schlacht geliefert, worin die Bataver, in ihrem Lande an's Schwimmen von Jugend an gewöhnt, über die Römer den Sieg errangen. Den folgenden Tag ward der Kampf erneuert. Der Feldherr der Germanen und Bataver erinnerte ſie an den Schauplatz ihrer Siege, daß ſie hier die Aſche und Gebeine der Legionen beträten; daß die Römer keinen Blick auf die Gegend werfen könnten, der ihnen nicht Schande und Niederlage verkündigte. Schon lenkte ſich wieder der Sieg auf die Seite der Bataver, als ein Überläufer den Römern einen Pfad wies, jene von hinten zu überfallen. Da wurden die *Gugerner*, die Wache hielten, überrumpelt; die Bataver umringt entkamen mit Noth dem völligen Untergange. Die Römer hatten wieder eine Flotte, die hier aber wenig wirkte.

1) Tacit. l. c. c. 70 — 79.

Civilis muſſte nun die Zuflucht zu ſeiner Inſel nehmen, denn die Hülfe der Kauchen, die nach der Schlacht angekommen, konnte den Verluſt nicht erſetzen. Die Stadt der Bataver lag nicht auf der Inſel, ſondern auf der Südſeite der Waal, dem Feſtlande der Bataver [1]). Dieſe zündete er an, und um ſich noch mehr in Sicherheit zu ſtellen, durchſtach er den Deich des Druſus und überſchwemmte die Inſel. Vergeblich waren ſeine Verſuche die Römer in ihren Lagern zu Arenacum, Batavodurum, Grinnes und Vada [2]), ſchon auf der Inſel, wohin ſie alſo übergegangen waren, zu überfallen. Zwar der Anfang war glücklich. Julius Briganticus, ein Neffe des Civilis und ſein geſchworner Feind, fiel im Streite; doch Cerialis ſtellte auch hier die Ordnung wieder her. Civilis ward bei der Flucht der Seinen erkannt; er ſprang vom Pferde und entfloh ſchwimmend über die Waal. Unerſchöpflich in Anſchlägen hoffte er den ebenſo unachtſamen als tapfern Cerialis, der von der Muſterung der Legionen zu Neuß und Bonn zu Schiffe zurückkam, in der Nacht, in der er am Ufer ſich aufhielt, zu überfallen. Man nahm zwar die Hauptgaleere, doch nicht den Feldherrn, der zu ſeinem Glück die Nacht bei einem agrippinenſiſchen Weibe zugebracht hatte. Das Schiff wurde der Velleda zum Geſchenk geſandt.

Jetzt rüſtete Civilis eine Flotte von leichten Fahrzeugen aus, welche die Mündung der Maas, das Helium, für die Zufuhr aus Gallien ſchlieſſen ſollte. Cerialis hatte weniger, aber größere und beſſer bemannte Schiffe. Doch es kam nicht zum Treffen. Nach ſo vielen mislungenen Verſuchen entſank dem Civilis der Muth; er verließ die Inſel und rettete ſich auf germaniſchen Boden über den Rhein. Der muthige Mann würde an ſeiner Sache nicht verzweifelt haben, hätte nicht ſein Volk ihn verlaſſen. Cerialis verwüſtete die Inſel, aber die

1) Die holländiſchen Antiquare halten meiſtens den jetzt geringen Ort Batenburg, in der Gegend von Nimwegen, für das Oppidum Batavorum. Andere denken an Nimwegen ſelbſt. Doch hier war, den gefundenen Münzen und anderen Alterthümern nach zu ſchlieſſen, wahrſcheinlich ein Castrum der Römer.

2) Die Lage dieſer Orte iſt ungewiß. Alle Vermuthungen ſind großen Schwierigkeiten unterworfen.

Äcker des Civilis ließ er unangerührt, um ihn bei den Seinigen in Verdacht zu bringen. Doch der Herbſt fiel mit Platzregen ein, das niedrige Land ward ein Sumpf; eine Flotte und Lebensmittel fehlten den Römern; da wollte Civilis noch den letzten Verſuch wagen, den Feind auf ungewohntem Boden zu vernichten; indeß die Germanen wankten, ſeine Bataver, denen Cerialis Frieden anbieten ließ, murrten, „daß der Untergang der Legionen nur neue Unglücksfälle herbeigeführt habe. Ein Volk könne die Sklaverei der Welt nicht verhindern. Hätte man für den Veſpaſian Krieg geführt, ſo regierte dieſer jetzt. Gegen das römiſche Volk was vermöchten da die Bataver? Auch fodere man von ihnen ja nur die Hülfe tapferer Männer, keinen Tribut, dies komme der Freiheit am nächſten; und bei der Wahl eines Gebieters ſtehe ein römiſcher Fürſt doch höher als ein deutſches Weib!" Die Großen beklagten ſich beſonders über den Civilis, „daß er aus perſönlichen Abſichten dieſes Unheil dem Volke zugezogen; im Zorn der Götter ſeien die Legionen belagert worden. Man müſſe durch den Tod der Schuldigen ſeine Reue zeigen."

Indeſſen hatte Cerialis auch dem Civilis bei ſchneller Unterwerfung Verzeihung ankündigen laſſen und zugleich die Velleda von ihm abwendig zu machen geſucht. Dieſe dreifache Unterhandlung führte den Römer zum Zwecke. Civilis ſtand nun allein. Er hielt mit den Römern auf einer abgebrochenen Brücke über die Yſſel (Nabalia) eine Unterredung, in deren Folge höchſt wahrſcheinlich (denn der Text des Tacitus verläſſt uns hier) der Friede mit Rom und das Bündniß auf dem vorigen Fuße wieder hergeſtellt wurde.

Civilis wollte die Freiheit ſeines Volkes wie Hermann, er wollte ſie vielleicht aus weniger rein patriotiſchen Abſichten; gekränktes Ehrgefühl und Rache können ihn ſtärker beſeelt haben. Nach dem Siege waren Beide grauſam; aber eine Religion die Menſchenopfer gebeut, ſcheint Unmenſchlichkeit gegen Beſiegte zu heiligen. Man muß aber in der Vergleichung beider Männer, die leicht zum Nachtheil der Beharrlichkeit des Batavers ausfallen könnte, nicht vergeſſen, daß jenem die unermeßlichen Wälder des innern Deutſchlands zu Gebote ſtanden, während dieſer erſt von ſeinen Bundesgenoſſen, nachher

auch faſt von den Seinen verlaſſen, keinen längern Widerſtand leiſten konnte. Wenn er die völlige Freiheit und Unabhängigkeit ſeines Volkes bezweckte, ſo iſt ſein Entwurf ihm mislungen; doch wünſchte er nur beſſere, mildere Behandlung und die Rechte der Bundesverwandten, nicht der Unterthanen, ſo hat er ſein Ziel vollkommen erreicht. Wir ſehen die Bataver nach ihm drei Jahrhunderte lang immer mit der vorigen Treue in den römiſchen Lagern; keine Spur von Härte, Bedrückung oder Misvergnügen ſtört das gute Vernehmen, und die Römer ſtreuen auf der Inſel den Samen der Bildung aus, das höchſte Gut nach der Freiheit. Römiſche Kaiſer beſuchen friedlich und wohlthätig die Inſel. Handel und Verkehr werden lebhaft, und das Daſein des Volks endigt ſich zugleich mit dem römiſchen Reiche.

Es wird hier der ſchickliche Ort ſein, die Bataverinſel unter den Römern näher zu betrachten.

Sechstes Capitel.

Die Bataver. Zuſtand des Landes unter den Römern, n. Chr. 70—250.

Regierungsform. Verhältniß zu den Römern. Bildung. Religion: einheimiſche Gottheiten, Nehalennia ꝛc. Römiſche Caſtelle. Schwächung der Bataver.

Die Bataver gehörten durch ihren Urſprung und ihre Sitten zu den Germanen, allein durch den Boden wurden ſie zu Gallien gerechnet; denn dieſes trennte der mittlere Rheinarm von Großgermanien. Um ihre Sitten zu ſchildern, müßten wir das Allbekannte aus Cäſar und Tacitus von den Germanen überhaupt wiederholen; zum Theil ſahen wir auch ſchon ihre Lebensart, Regierungsform und Kriegsweiſe in der Geſchichte des Aufſtandes. So iſt es z. B. merkwürdig, daß Civilis die Vornehmſten in den heiligen Hain zuſammenberuft, nicht das Volk. Es ſcheint alſo einigermaßen ariſtokratiſche Regie-

rungsform bei den Batavern, damals wenigſtens, beſtanden zu haben. Auch macht Tacitus, wenn er von der Unzufriedenheit der Bataver mit dem Civilis ſpricht, einen Unterſchied zwiſchen den Gründen des Volkes und denen der Großen: bei jenen ſieht man mehr die Unbehaglichkeit, welche der Krieg immer für die niederen Stände mit ſich führt, bei dieſen mehr Neid und Verlangen einen hervorragenden Mann zu ſtürzen. Dieſe ganze Einrichtung kömmt durchaus mit der germaniſchen Sitte überein, wo, nach Tacitus Bericht, ſich die Fürſten nicht nur über Sachen von geringerm Gewichte ausſchlieſſend, ſondern auch über die wichtigeren, deren Entſcheidung für die Volksgemeine gehört, zuvor berathen. Wir leſen von keinen Königen der Bataver; da aber Civilis von königlichem Blute war, ſo müſſen ſolche wohl beſtanden haben. Brinco ward zum Feldherrn der Caninefaten gewählt und auf einem Schilde erhoben [1]). Der frühe Einfluß der Römer auf die Bataver zeigt ſich ſchon in den uns bekannt gewordenen Namen. Gegen den Hermann ſtreitet noch Kariowald, ein gewiß ganz deutſcher Name; doch zu Neros Zeit ſind nur lauter lateiniſche Benennungen, wie Claudius oder auch Julius Civilis [2]), Claudius Labeo, Julius Briganticus, Flavius Vithrimetus. Auch muſſten die römiſchen Winterlagerungen, die zahlreichen Kaufleute welche die Inſel beſuchten, der Aufenthalt ſogar der Kaiſer und ihrer nächſten Verwandten ſehr viel dazu beitragen die urſprüngliche Rohheit zu mildern, aber auch die Kraft und Originalität des Volks zu ſchwächen. Viel länger behiel-

1) Auf einem in der Gegend von Herzogenbuſch in einer künſtlichen Höhe oder Terp gefundenen Altarſtein wird Flavius, Sohn des Vithrimetus, höchſte Magiſtratsperſon des bataviſchen Staates genannt. Wahrſcheinlich gehörte alſo dieſe Gegend zum Feſtlande der Bataver; jener Titel kömmt ſonſt nirgends vor. Van Wiju Nalezingen bl. 2. Hist. Avondstond: bl. 17—26.

2) Tacitus giebt ihm beide Namen, und daß er ſie geführt hat, zeigt van Wijn in den Nalezingen op de vaderlandsche Historie van Wagenaar, I. D. Bl. 36—40. Es ſcheint daß die Bataver vorzugsweiſe den Namen Julius oder Claudius (beide Namen des noch regierenden Kaiſergeſchlechtes) führten.

ten die Frieſen in ihren entlegenen Moräſten ihre Volksthümlichkeit; bei ihnen lagen niemals römiſche Heere, eine wahrſcheinlich ſehr ſchwache Beſatzung des Caſtelles Flevo ausgenommen, wovon wir nur einmal leſen. Die ihnen aufgelegte Schatzung von Thierhäuten [1]) deutet auch wohl ganz auf ein Jägervolk und auf eine niedrigere Stufe von Cultur, als welche die Bataver erreicht hatten. Sie waren ein Hirten- und zum Theil ſchon ein ackerbauendes Volk. Die Bataver hatten feſte Sitze, Äcker und Wieſen; ſie gehörten nicht zu den Sueven [2]).

Was die Religion der Bataver betrifft, ſo werden wohl ſchon frühe ihre Religionsbegriffe durch die Römer zum Theil die alte Reinheit verloren haben. Die Namen der Wochentage, die noch im Holländiſchen mit den deutſchen übereinſtimmen, mit Ausnahme des Mittwochs, der Woensdag (Wodanstag), und des Sonnabends, der Zaturdag heiſſt, ſcheinen zu beweiſen, daß die deutſch-ſcandinaviſche Götterlehre bei den Batavern und alten Frieſen beſtand; doch man findet neben ihnen mehrere einheimiſche Götter und Göttinnen; andere von den Römern angenommene, und auch verſchiedene Namen der deutſchen Volksgötter. So hieß Wodan bei den Frieſen Warns und in Seeland Walcher, woher der Name der Inſel. Hier fand man auch einen Altarſtein zur Ehre des Hercules Maguſanus, der nämlichen Gottheit, der auch jener Altar des Flavius gewidmet war. Längs des Niederrheins waren noch verſchiedene Altäre des Hercules Maguſanus und Saxanus (vielleicht der Saxen Ote der ſpäteren Deutſchen), ein Votivſtein dieſes Hercules und einer Göttin Haeſa [3]). Walcheren muß

1) Tacit. Ann. IV, 72.

2) Das Wort Sueven kömmt vollkommen mit dem holländiſchen zweven (ſpr. aus ſueven) zwerven, ſchweben, herumirren, überein, welches alſo wohl die rechte Bedeutung iſt. Es iſt merkwürdig, daß die Römer dieſes Volk nicht mit dem oberdeutſchen b (Suebi), ſondern mit dem charakteriſtiſch niederdeutſchen v (Suevi) ſchreiben.

3) Westendorp Over de Nordsche Mythologia in de Nieuwe Werken der Maatschappy van Nederlandsche Letterkunde. II. D. 1.

überhaupt ein geweihter Boden geweſen ſein. Die Göttin Neha=Lennia hatte dort einen Tempel; noch ſieht man zu Domburg und Weſtkappel auf verſchiedenen Steinen ihr Bild ſitzend oder ſtehend mit einem Obſtkörbchen, einem Fruchthorne und einem Hunde, oder auf das Vordertheil eines Schiffes gelehnt. Ein Mann in deutſcher Kleidung ſteht bei ihr, mit einem Beſen auf dem Rücken, auf einem andern Steine zwei Frauen. Man hat meiſtens die Neha=Lennia für den Neumond (Nea=Helene) gehalten; ein neuer Forſcher meint in ihr eine Waſſergöttin und in dem Namen eine Nixe zu ſehen (Nehce). Das keltiſche Wort Lan hat eine religiöſe Bedeutung [1]). Auch dem Rheine erzeigten die Bataver göttliche Ehre; Civilis ermuntert ſeine Krieger zum Streite, „indem ſie den Rhein und die Götter Deutſchlands vor ſich hätten". Der Fürſt des Todtenreichs hieß bei den Frieſen Holler. Vielleicht war der Hain Baduhenna in Friesland, wo die Römer wie im teutoburger Walde eine Niederlage erlitten, auch einer Gottheit geweiht. Mehreres was wir über die Götterlehre der Frieſen und anderer niederländiſcher Völker wiſſen, gehört ſpäteren Zeiten. Von der Verehrung der Velleda und anderer weiſer Frauen, wie der Aurinia, iſt früher die Rede geweſen.

Die Römer hatten Caſtelle, welche wahrſcheinlich in Friedenszeiten zu Kornmagazinen dienten, und zwei große Heerſtraßen durch die Inſel. Die vorzüglichſten Orte waren Noviomagum, das jetzige Nymwegen, wo noch unzweifelhafte römiſche Alterthümer gefunden werden; Trajectum (Utrecht) an dem Scheidepuncte des Vecht und des Rhein; Castra Albiniana oder ad Albiniana (Alphen); Forum Hadriani, vielleicht das jetzige Veur oder Vorburg bei Leyden; Lugdunum Batavorum, wahrſcheinlich die alte Burg in der Mitte von Leyden, wo zwei Arme des alten Rheins ſich wieder vereinigen. Ungewiß iſt die Lage des Praetorium Agrippinae.

Stuk. Bl. 124. 125. Weſtendorp hält dieſen Hercules, wie überhaupt mehrere römiſche Götter, hier für einheimiſch.

1) Westendorp. Bl. 97. 98. Andere Hypotheſen theilt Engelberts mit: Aloude Staat der vereen. Nederl. III. Bl. 113.

Berühmte Geographen ſuchen die Stelle zu Roemburg, wo der Rhein ſich in jene beiden Arme ſpaltet und wo viele Alterthümer gefunden ſind; andere nördlicher im Meere, wo man noch im Jahre 1752 (im ſechszehnten Jahrhunderte ſehr oft bei der Ebbe) römiſche Überbleibſel ſah, die man das Huis te Britten nannte. Es iſt ungewiß, ob die Gemahlin oder die Tochter des Germanicus, Neros Mutter, die Stifterin dieſes großen Gebäudes war. Dies kann aber das Prätorium nicht ſein, wenn Lugdunum anders Leyden iſt; denn nach der peutingerſchen Karte lag jenes oberhalb dieſer Stadt [1]). Sehr viele Merkmale römiſcher Legionen findet man noch auf dem Landgute Arentsburg, zwiſchen dem Haag und Leyden ohnweit Voorburg, unter andern im Jahr 1771 die metallene Hand einer koloſſalen Bildſäule; ſpätere Nachgrabungen haben die Grundlage eines ſehr großen Gebäudes entdeckt. Wahrſcheinlich ſtand dieſes in einiger Beziehung zum Forum Hadriani.

Wir ſehen alſo, daß die Römer ihre Niederlaſſungen längs der Flüſſe hatten, doch vorzüglich im weſtlichen Theile der Provinz Holland. Lugdunum Batavorum und Noviomagum waren die beiden Endpuncte der zwei Heerſtraßen, wovon die eine zum Theil der Waal, die andere dem Rheine folgte. Dieſe Straßen beförderten den Handel; ſchon zu Veſpaſians Zeiten gab es in der Inſel viele römiſche Kaufleute, und unter Hadrian ward das Forum angelegt. Wahrſcheinlich hielt er ſelbſt ſich auf ſeiner Reiſe durch die Provinzen des Reichs auch hier auf. Ein Bataver ſeines Heeres, Soranus, zeichnete ſich als gewandter Schütze ſo aus, daß er einen erſt abgeſchoſſenen Pfeil im Fluge durch einen andern ſpaltete. Auch Septimius Severus war auf der Inſel; er ſchätzte die bataviſche Leibwache hoch, welche die Mörder des Pertinax ausgeliefert hatte; ſie machte eine beſondere Schaar aus, die gewiſſe Auszeichnungen genoß. Die Inſchrift eines Votivſteines, welche die Wünſche der bataviſchen Bürger, Brüder und Freunde des römiſchen Reichs, für die glückliche Hin- und Rück-

1) Man ſehe das Itinerarium Antoninum und die peutingerſche Reiſekarte. Dieſe hat Trajectum nicht.

reiſe ihrer Herren, des Auguſtus Caracalla und des Cäſar Geta, enthielt, zeigt, daß die Erinnerung an die alte Freiheit durchaus verwiſcht war.

Die Inſel der Bataver und ihre Nachbarn genoſſen, während die Bewohner in dem römiſchen Heere ſich auszeichneten, eines faſt zweihundertjährigen Friedens. Doch bei der Schwäche des Reichs durch die wiederholten Revolutionen ſcheinen die Grenzwache und die Beſatzungen auf der Inſel vernachläſſigt zu ſein. Die häufigen Truppenaushebungen verringerten die Anzahl der waffenfähigen Mannſchaft des bataviſchen Volkes, die lange Ruhe und die Künſte des Friedens machten die Übrigen zum Kriege weniger geſchickt, und ſo wurden die überrheiniſchen Nachbarn zu wiederholten Einfällen in das entblößte Eiland veranlaſſt. Es waren aber nicht die Frieſen, welche den Batavern ihre Inſel ſtreitig machten, ſondern die Franken.

Siebentes Capitel.

Die Franken auf der Inſel. Ende der Bataver. Nach Chr. Geb. 250—400.

Der Frankenbund. Kühne Seekriege der Franken. Kauchen und Frieſen im Bündniß mit den Sachſen. Siege des Probus, des Conſtantius und Conſtantin. Feldzüge und große Thaten Julians. Die Sachſen laſſen ſich an der Rheinmündung nieder.

Mit dem dritten Jahrhunderte fängt der anfallende Grenzkrieg der deutſchen Bundesvölker an der Weſtſeite Germaniens an, wie ſchon am Ende des zweiten Jahrhunderts an der Südoſtſeite. Mehrere Völkerſtämme, die größtentheils die jetzigen nordöſtlichen Provinzen der Niederlande bewohnen, treten zum Frankenbunde zuſammen. Das Wort bedeutet entweder frei, freimüthig (wie noch jetzt im Franzöſiſchen), im Gegenſatze zu den in ihrem Sinne dienſtbaren Batavern,

oder frech, übermüthig (dem Feinde), bitter[1]). Zu ihnen gehörten die ſchon oft genannten und mit den Römern ſo häufig im Kriege begriffenen Uſipeten und Tenchtherer, die unglücklichen Brukterer, oder was von dieſem Volke nach dem Vernichtungskriege übrig geblieben war, den ſie mit den Chamaven und und Angrivariern zu führen hatten, zur Strafe ihrer Unterwerfung unter einen von Rom aus eingeſetzten König; die Sicambern, Marſen, Tubanten und Chamaven, wahrſcheinlich auch die Chatten[2]). Es ſcheint als hätten dieſe Stämme die Wahrheit des Ausſpruchs von Tacitus gefühlt, der in ahnungsvollen Worten die Zwietracht der Feinde für das einzige Mittel erklärte, Roms drohendes Schickſal wenigſtens zu verſchieben[3]). Sie merkten, daß Roms Politik ihre inneren Fehden zum Beſten des Reichs immer nährte, und daher traten ſie faſt gleichzeitig in den Franken- und Alemannen-Bund, und kurz nachher ward das Bündniß der Sachſen geſchloſſen. Die fränkiſchen Stämme jedoch, wie ſie mit den Römern die frühesten und ſchwerſten Kriege geführt[4]) und daher im angeerbten Volkshaſſe wie in längerer Übung die Erſten waren, thaten auch die häufigſten und folgereichſten Einfälle in das Gebiet der Römer und ihrer Bundesverwandten. Die Anwohner der Yſſel (Isela, vorher Nabalia) ſcheinen den erſten Rang unter dieſem Völkervereine, wenigſtens nachher, behauptet zu haben, und führten den Namen der ſaliſchen Franken. Wir vermuthen, daß die Chamaven zwiſchen dem Rheine und der Yſſel, im jetzigen Veluwe, wohnten. Sie waren alſo nur durch den mittlern Rheinarm von den Batavern getrennt, und daher war die Bataverinſel eine der erſten Gegenden, die ſie anfänglich verheerten, nachher in Beſitz nahmen. Sie ward ſogar bald das Hauptland, woraus die Franken ihre oft abenteuer-

1) Vrang heiſſt noch im Holländiſchen herbe, bitter.

2) ſ. Pfiſter Geſchichte der Teutſchen. I. B. S. 126. 127. 183.

3) Tacit. Germ. c. 33.

4) Nach Pfiſter (I. S. 181) gehörten zu den Franken ungefähr dieſelben Völker, welche vormals in den Cheruſkerbund zuſammengetreten waren, die Cheruſker ſelbſt ausgenommen.

lichen Land= und See=Züge unternahmen [1]) und wohin ſie zurückkehrten, nachdem Probus ihnen und den Alemannen die ſechszig Städte, die ſie in Gallien ſchon beſaßen, genommen, 400,000 Germanen getödtet und eine große Anzahl Krieger dieſes Volks, um ſie für immer dem Vaterlande zu entfremden, nach der Südküſte des ſchwarzen Meeres verſetzt hatte. Doch ſie bemächtigten ſich einer Flotte, ſchifften in das Mittelmeer, plünderten die Küſten Aſiens, Griechenlands und Afrikas, eroberten und verwüſteten Syrakus, kamen durch die Meerenge von Gibraltar in den atlantiſchen Ocean, fuhren an Spanien, Frankreich und England vorbei und liefen wieder in die Rheinmündung ein. So hatten dieſe Barbaren ein Unternehmen, wobei der Argonautenzug ganz an Kühnheit und Länge des Weges verſchwindet, vollbracht, und konnten ihren Landsleuten in der Bataverinſel aus eigener Erfahrung die Schwäche des römiſchen Reichs darthun. Dieſe Erfahrung ging nicht verloren: obſchon, nach der Wiederherſtellung der innern Ruhe des Reichs und der Kriegszucht (früher waren faſt alle Kaiſer als Opfer der unbändigen römiſchen Schaaren gefallen), Diocletian, Maximian, Conſtantius Chlorus und Conſtantin öftere glänzende Siege über die Franken erfochten, bis an und über den Rhein vorrückten und oft die fürchterlichſten Grauſamkeiten gegen die Häupter derſelben verübten, ſo waren ſie doch nicht im Stande ſie von der Inſel der Bataver ganz zu verdrängen. Sogar Probus ſcheint mehr die Franken die er nicht verpflanzte, zum Landbau für die Römer genöthigt, oder auch ihr Vieh und Korn nach Gallien geführt, als ſie aus ihrem Lande vertrieben zu haben [2]). Ob die Bataver noch den Theil des Landes behielten oder unter die Franken verſchmolzen ſind, oder ganz aus=

1) Unter Gallienus drangen ſie bis in Spanien vor, verwüſteten Tarragona und ſchifften bis nach Afrika hinüber. Aurel. Victor c. 32. Eutropius lib. IX, c. 6.

2) In dem bekannten Amtsberichte an den Senat (bei Vopiscus c. 62.) rühmt er ſich, den Germanen (Barbaren) Nichts als den Boden gelaſſen zu haben. Er wollte ſogar einen Statthalter über Germanien ſtellen.

wanderten, iſt ungewiß. Wir finden ſie wenigſtens bis im Anfange des fünften Jahrhunderts noch in den römiſchen Heeren.

Es kann vielleicht befremden, daß wir im Frankenbunde, der die Völker bis in die jetzige Provinz Drenthe umfaſſte, die Frieſen vermiſſen. Doch höchſt wahrſcheinlich hatten dieſe ſich an einen andern Bund angeſchloſſen, den ein Volk ſtiftete, das ſchon Ptolemäus im zweiten Jahrhunderte nennt, das der Sachſen. Möſer hat dieſes Wort, das nämliche als Saſſen, im Gegenſatze zu den Sueven, von den feſten Sitzen des Volks abgeleitet. Wir hören aber ſchon gleich im Anfange, ſobald die Geſchichte ſie erwähnt, von ihren Seeräubereien. Mit leichten Fahrzeugen durchſchnitten ſie das britanniſche Meer, und waren der galliſchen und brittiſchen Küſte ſo furchtbar wie die Franken den galliſchen Grenzprovinzen. Ihren Namen haben ſie vermuthlich von ihren Waffen. Ihr urſprünglicher Sitz war das Holſteiniſche, die Elbe trennte ſie von den Kauchen. Es ſcheint daß dieſe ſich ganz an die Sachſen anſchloſſen, denn nachher verlieren wir ſie aus der Geſchichte. Das Bundesverhältniß mit den Frieſen, wovon bis Karls des Großen Zeit ſich die unleugbarſten Spuren finden, war nicht ſehr enge; beide Völker behielten ihre beſonderen Namen und Verfaſſung. Wir werden aber bald auch Sachſen in den niederländiſchen Provinzen antreffen. Vereinigt mit den Franken machten ſie den Kanal zwiſchen Frankreich und England unſicher. Carauſius, ein Menapier von geringer Geburt, der ſie bezwingen ſollte, aber die Beute mit ihnen theilte, ſchloß endlich einen Bund mit dem fränkiſchen Heerführer Genobon in Batavien, ſetzte mit der ihm anvertrauten römiſchen Flotte nach Britannien über und nahm dort den Purpur an.

Die Verlegung der Reſidenz des römiſchen Reichs nach Conſtantinopel entblößte die weſtlichen Grenzprovinzen und gab den Franken und ſüdlichen Alemannen neuen Muth, tief in Gallien einzudringen, wozu Conſtantius, der zu Conſtantinopel herrſchende Kaiſer, ſie ſelbſt gegen den Magnentius aufmunterte, wie denn überhaupt die Kaiſer ſich ſchon ſeit dem dritten Jahrhunderte in ſehr großer Menge der germaniſchen

Hülfsvölker in ihren Heeren bedienten und dadurch ihren eigenen Untergang vorbereiteten.

Die Franken und Alemannen verbreiteten ſich jetzt (aber, wie es ſcheint, ohne Zuſammenhang) über das nördliche Gallien, welches den größten Verheerungen ausgeſetzt war. Fünf und vierzig blühende Städte lagen in der Aſche, von Cöln bis Coblenz war Nichts als Remagen übrig; gewiß hat Belgien dabei auch ſehr viel gelitten und war zum Theil von den Deutſchen beſetzt. Julian, der Vetter des Conſtantius, ein Jüngling der ſich bisher ausſchließlich den Wiſſenſchaften gewidmet hatte, ging als Befehlshaber nach Gallien und nachdem er zuerſt Autun eingenommen, wandte er ſich plötzlich nach den Niederlanden, eroberte Cöln und ſchloß Frieden mit den Franken. Dann überfiel er die Alemannen im Elſaß und lieferte die große Schlacht bei Straßburg. Sie blieb lange unentſchieden. Mit feurigem Muthe und unter Bardengeſang griffen die Alemannen an und durchhieben mit ihren Schwerdtern das römiſche Schilddach (die testudo); da kam die bataviſche Macht mit ihren Königen [1]), die Reſerve und, gerade wie die Triarier im alten Rom, als die beſten Truppen für den äuſſerſten Nothfall zurückbehalten. Fürchterlich ward nun der Kampf, man focht von beiden Seiten mit Erbitterung, die Deutſchen fochten ſogar noch ſinkend auf ein Knie geſtützt; eine Anzahl mit ihren Königen drang bis in's römiſche Lager; doch endlich muſſte ihr Muth der römiſchen Standhaftigkeit weichen. Der Alemannenkönig Chrodomar floh, doch wurde er auf der Flucht ergriffen. Das alemanniſche Heer, gegen welches die römiſche Macht dieſen glänzenden Sieg erfocht, war 35,000 Mann ſtark; Julian ſoll nur 13,000 gehabt haben [2]).

Nachdem Julian, um die Deutſchen von weitern Einfällen zurückzuhalten, über den Rhein gegangen und bis an den Main gekommen war, wo jene ihn um Frieden baten, kehrte er zurück nach dem Niederrheine und der Maas,

1) Cluver lieſt: mit den Herulern (cum Herulis anſtatt cum Regibus).

2) Ammian. Marcell. L. XVI. c. 12.

wo ſich ein Haufe Franken in eine Veſte (vielleicht das jetzige Veſſel) geworfen hatte, deſſen Belagerung ihm 51 Tage koſtete. Die Franken ſuchten über den mit Eis bedeckten Fluß zu entkommen, doch er verlegte ihnen den Weg; ſie ergaben ſich und wurden dem Conſtantius zugeſchickt. Ein fränkiſches Heer kam zu ſpät zum Entſatz [1]).

Jetzt ſuchte der Feldherr Erleichterung der Laſten, welche die Provinz drückten, zu bewirken, die der Präfect Florentius noch vermehren wollte. Er beabſichtigte, ganz im Geiſte der drückenden Verwaltung des Conſtantius, die Kopfſteuer mit einer neuen Auflage zu erſchweren, doch Julian, der ihm vorrechnete, daß ohne ſie die Kriegskoſten vollkommen gedeckt werden könnten, wollte durchaus nicht einwilligen, weil dies die ſchon ſo ſehr gedrückte Provinz ganz erſchöpft haben würde. Er überredete den Präfect die Beſteuerung der zweiten belgiſchen Provinz ihm zu überlaſſen. Hierdurch ward dies unglückliche Land ſo erleichtert, daß die Einwohner die Schatzung noch in der beſtimmten Zeit aufbrachten [2]).

Julian beſchloß nun die Salier anzugreifen, die ſchon, wahrſcheinlich aus der Bataverinſel, über die Waal in Toxandrien (den öſtlichen Theil Nordbrabants und den nördlichen von Lüttich) eingedrungen waren. Der Cäſar, der erſt mit dem Monat Julius in's Feld gezogen (ſo rauh war damals das belgiſche Klima), empfing zu Tungern eine Geſandtſchaft dieſes Stammes; er gab ihr eine zweideutige Antwort, und gleich darauf, ſchnell wie der Blitz, ſagt Ammian, fiel er über ſie her. Sie ergaben ſich ihm mit Weibern und Kindern, und er ſcheint ihnen geſtattet zu haben in ihren Sitzen zu bleiben [3]). Sein Zug war durch die Hülfe einer Flotte von ſechshundert Schiffen erleichtert worden, deren er vierhundert in zehn Monaten hatte bauen laſſen [4]).

Die Chamaven, ein zweiter zum Frankenbunde gehörender Stamm, der wahrſcheinlich das jetzige Utrecht und das

1) Amm. Marcell. L. XVII. c. 1. 2.

2) Ebend. c. 3.

3) Ebend. c. 8.

4) Julian. Epist. ad Athen.

nördliche Geldern [1]) bewohnte und den Saliern in die Bataverinſel nachgezogen war, wurde mit gleicher Schnelligkeit überfallen. Sie leiſteten tapfern Widerſtand, wurden jedoch zur Unterwerfung genöthigt. Der König muſſte ſeinen Sohn als Geiſel dem Sieger ausliefern. Da entſtand ein Jammergeſchrei bei den Chamaven; ſie meinten, der Jüngling ſei im Streite gefallen. Julian, der ihn in ſeiner Haft hatte, ließ ihn darauf ſich zeigen, und dieſer Theaterſtreich, der ganz im Charakter Julians lag, gewann ihm das Volk, jedoch ſchenkte er ihm nur den Frieden unter der Bedingung, daß ſie zu ihren alten Wohnungen zurückkehrten. Er beeilte ſich nun die verödeten Städte wieder aufzubauen, aus Britannien Getreide zu verſchaffen und Kornmagazine zu errichten. So ward er nicht nur der Sieger, ſondern auch der Wohlthäter der Völker [2]).

Ein unerwarteter Anfall eines ſächſiſchen Stammes, der Quaden [3]) oder vielmehr Kauchen, hielt den Julian noch einige Zeit in den Niederlanden zurück. Zoſimus erzählt [4]), daß die Sachſen ſchon früher die Salier vor ſich her nach der Bataverinſel getrieben hätten. So war alſo ſchon im vierten Jahrhundert die Völkerwanderung begonnen, die, immer mehr nach Weſten gerichtet, die deutſche Nation an der Oſtſee, Eider und Elbe bis in die entlegenſten römiſchen Provinzen führte. Die Kauchen kamen mit ihren Schiffen nach der Bataverinſel und vertrieben die dort angeſiedelten Franken. Julian bediente ſich gegen ſie eines gewiſſen Franken, Charietto, der, aus Haß gegen die Sachſen, in einem nächtlichen Überfall eine Menge dieſes Volkes tödtete und auch die Gefangenen umbringen ließ. Darauf unterwarf ſich der Stamm und

1) Er hatte früher die Brukterer, Anwohner der Yſſel, größtentheils vertilgt, und muß alſo in ihrer Nähe gewohnt haben.

2) Ammian. L. XVIII. c. 2.

3) So meint Cluver Germ. Antiq. L. III. c. 21. §. 5. Die eigentlichen Quaden wohnten freilich viel ſüdöſtlicher bei den Markomannen an der Donau. Cluvers Meinung iſt auch die des Herrn van Wyn Nalezingen op de Vaderl. Hist. van Wagenaar. I. D. Bl. 69.

4) Zosim. L. III. p. 706.

durfte in den eingenommenen Wohnſitzen, vielleicht denen der vertriebenen Chamaven, bleiben. Van Loen meint, daß es dieſer ſächſiſche Stamm war, der ſich zeither in den Niederlanden aufhielt, von dem noch das Dorf Saſſenheim im Rheinlande, zwiſchen Leyden und Haarlem, den Namen hat, und von dem in alten holländiſchen Chroniken geſagt wird, „daß ſich die wilden Niederſachſen im wüſten Walde ohne Gnade aufhalten und Niemand auf der Welt fürchten" [1]). Auch unſere älteſte Reimchronik von Melis Stoke ſagt: „daß das ganze Land unter Nymegen weiland Niederſachſen hieß". Und obgleich treffliche Kritiker [2]) dieſe Nachricht der Chronik anfechten, ſo kömmt uns doch der Aufenthalt der Sachſen in den Niederlanden, auch wegen der ganz rein bewahrten Benennung jenes Dorfes, unzweifelhaft vor.

Julian gedachte ſeine Siege auch in Britannien gegen die Scoten und Picten fortzuſetzen; aber Conſtantius, der ſeines Vetters Ruhm beneidete, rief die zu jenem Zuge beſtimmten Bataver und Heruler zurück. Dies war die Urſache oder der Vorwand zu dem Aufſtande Julians gegen ſeinen Verwandten. Vor ſeinem Abzuge aus Gallien ſchlug er noch die Attuarier, die zwiſchen dem Meere und dem Rheine ſich aufhielten. Er ſelbſt giebt die ganze Zahl der deutſchen Gefangenen in ſeinen Feldzügen auf 20,000 an.

Nach Julian hat nur Ein römiſcher Kaiſer noch in Perſon die Franken und andere deutſche Völker in den Nieder-

1) Dieſer jetzt urbar gemachte Wald war in der Nähe von Saſſenheim.

2) Huydecoper op Melis Stoke. I. D. Bl. 9. Er hält die Quaden für Chamaven, um ſo mehr, da Zoſimus den obenerwähnten Fall, den Ammian von den Chamaven meldet, geradeſo von dem Königsſohne der Quaden erzählt. Die Chamaven waren aber ein fränkiſcher Stamm. Auch van Wyn (Byvoegselen in Nalezingen op Wagenaar I. D.) zweifelt an dem Namen Niederſachſen für das Land unter Nymegen. Der Krieg mit den Quaden oder Kauchen wird erzählt bei Zosim. L. III. Daß Julian ſelbſt (in ſeinem Briefe an die Athener) der Quaden nicht erwähnt, ſpricht ſehr für das Vermuthen Huydecopers.

landen bekämpſt. Es war Valentinian I., der faſt ſeine ganze Regierung in Kriegen mit dieſen Völkern zubrachte. Die Bataver waren ihm verhaſſt: denn noch vor ſeinem Regierungsantritt hatten ſie, auf den Bericht der Thronbeſteigung Jovians, vielleicht aus Feindſchaft gegen einen chriſtlichen Kaiſer, ihn als deſſen Abgeordneten vertrieben und ſeinen Collegen Lucilian ermordet [1]). Auch findet man unter den deutſchen Stämmen, die gleich im Anfange ſeiner Regierung die Waffen gegen Rom ergriffen, Bataver, und die bataviſchen und deutſchen Truppen im römiſchen Heere (dieſe beiden Völker werden oft mit einander genannt) ergriffen gleich im Anfange der Schlacht die Flucht; ihre Fahne wurde genommen. Valentinian ließ darauf die Bataver die Waffen niederlegen und wollte ſie als Sklaven verkaufen, ihre Bitte und das Verſprechen, durch verdoppelte Tapferkeit dieſen Schimpf gut zu machen, beſänftigten ſeinen Zorn, und die Bataver errangen mit den Römern unter Jovius einen herrlichen Sieg über die vereinigten Deutſchen [2]). Theodoſius, ein anderer Feldherr des Kaiſers, ſchlug die Franken und Sachſen auf der Bataverinſel [3]). Valentinian ging ſelbſt über den Rhein, ſchloß Frieden mit den Alemannen und warf längs des ganzen Rheinſtroms bis zu ſeiner Mündung Verſchanzungen auf. Im weitern Laufe ſeiner Kriege hatten die Bataver die alte Gunſt wieder erlangt. Sie zogen nach Britannien, vertrieben die Scoten und Picten, eroberten London, und nach wiederhergeſtellter Ruhe ward ein gewiſſer Civilis, dem Namen nach, wie es ſcheint, ein Bataver, als Statthalter der Provinz vorgeſetzt [4]). Auch unter den Schaaren ſeines Bruders Valens gegen die Gothen waren Bataver. Die Römer hatten junge und alte Reiterſchaaren der Bataverleibwachen im Orient und dergleichen im Occident, die in Gallien Laeti hieſſen und ſich bei Bayeux, Coutances, Arras und Noyon aufhielten. Die übrigen lagen in Italien und Rhätien [5]). Kurz hernach aber

1) Zosim. L. III. c. 3.
2) Ebend. L. IV. c. 9.
3) Pacat. Panegyr. Theod. c. 5.
4) Ammian. Marcell. L. XXVII. c. 8.
5) Notitia Imper. 435. 63.

verſchwindet dieſer Name aus der Geſchichte [1]). Höchſt wahrſcheinlich verloren ſich die wenigen welche die ewigen Kriege der Römer noch verſchont hatten, unter den Franken der Inſel; man glaubt, daß ein Theil dieſes Volkes den feſten Punct zwiſchen dem Inn und der Donau noch eine Zeit lang für die Römer beſetzt hielt, welcher nach ihnen (nach oberdeutſcher Ausſprache) Patavi, ſpäter Paſſau genannt wurde [2]). So hatte das tapfere Volk ſich für die Weltherrſcher erſchöpft! — Eine neue Nation ſteht jetzt da; Roms Herrſchaft iſt aus den Niederlanden verſchwunden.

Achtes Capitel.

Die Niederlande während der Völkerwanderung. Politiſcher und religiöſer Kampf der Franken und Frieſen. Nach Chr. Geb. 400—785.

I. Die Franken. Die Frieſen. Die Warner. Die Sachſen. 400—600.

Verſchiedene Völkerſtämme, welche die Niederlande durchziehen oder ſich dort anſiedeln. Die Warner, Wilten (Wilzen), Sueven u. a. m. Zug der Sachſen nach Britannien. Zuſtand Belgiens unter der Herrſchaft der Franken. Cultur und größere Städte durch die Römer. Die Franken. Ihre Religion. Klodwig und ſeine Nachfolger. Die Frieſen. Ihre Sitten, Religion und Geſetze. Untergang der Warner.

Wenige Gegenden waren ſo ſehr als die Niederlande der Tummelplatz der Völkermaſſen, die mit dem Ende des vierten und dem Anfange des fünften Jahrhunderts von allen Sei-

1) Ammian. Marcell. L. XXXI. c. 13.

2) G. van Loen Alöude Regeringswyze van Holland. I. D. Bl. 35—38.

ten in's römiſche Reich fielen [1]). Franken, von den Stämmen der Salier und Chamaven, Wandalen, Alanen und Sueven, die über den Niederrhein durch Gallien bis nach Spanien und zum Theil bis nach Afrika ziehen, Sachſen, Frieſen, die ſich aus ihrem beſchränkten Gebiete ſüdwärts bis zur Schelde ausdehnen, und, wenn man der Sage trauen dürfte, auch mehrere ſlaviſche Stämme, betreten und verwüſten den Boden der jetzigen Niederlande. Doch die meiſten dieſer Stämme zeigen ſich, wie die Heuſchrecken der Südländer, hier nur in vorübergehenden Verheerungen; bloß die Frieſen bleiben im Norden, die Franken im Süden. Sachſen ſind freilich noch da, bis in der Mitte des fünften Jahrhunderts auch dieſe unter Hengſt und Horſt von den benachbarten Britten, die ſich vielleicht des frühern Beiſtandes der Bataver noch erinnerten, zu Hülfe gegen die Scoten und Picten gerufen werden und ſich mit Frieſen ſowohl als ſpäter mit den nördlichen Angeln und Jüten dahin begeben und das Land in Beſitz nehmen [2]). Vielleicht ward die erledigte Stelle zum Theil von den Warnern beſetzt, den alten Nachbarn der Angeln ſchon zu Tacitus Zeiten; ihr Name lebt in Meklenburg noch in der Warne und Warnemünde. In dem allgemeinen Aufbruche der nördlichen Deutſchen, woran ihre öſtlichen Nachbarn, die Wandalen, und ihre weſtlichen, die Angeln, ſchon Theil genommen hatten, blieben auch ſie nicht zurück, und man

1) Da die Geſchichte der Völkerwanderung und beſonders der deutſchen Stämme ſchon zur Genüge bekannt iſt, können wir hier ſehr kurz ſein. Treffliche Aufſchlüſſe darüber giebt Pfiſter Geſchichte der Teutſchen. I. B. 2. Zeitraum. 3. bis 7. Abſchnitt.

2) Die gewöhnliche Meinung, daß Hengſt und Horſt aus dem jetzigen Holſtein gekommen ſind, iſt durchaus unerwieſen. Daß es Sachſen in den Niederlanden gab, halten wir, nach den römiſchen Geſchichtſchreibern kurz vor der Völkerwanderung und nach der in den Chroniken bewährten Sage, für gewiß. Und ſollten die Britten nicht lieber dieſe in ihrer Nähe lebenden und durch ihre Seeräubereien ihnen nur allzu bekannt gewordenen Deutſchen als die entlegenern von der Elbmündung gerufen haben? Die meiſten Angeln kamen ſpäter. Die früheſten Reiche der Heptarchie heiſſen nach den Sachſen, das ſpätere Oſtangeln nach dieſer Nation, die ſich auch in Northumberland und dem ſüdlichen Schottland anſiedelte.

findet ſie, dem Berichte Procops zufolge, im ſechsten Jahrhundert an den Rheinmündungen. Etwa eine halbe Meile von Leyden und eben ſoweit von Saſſenheim liegt noch ein Dorf Warmend, mit holländiſcher Endung das nämliche Wort als Warnemünde.

Die Sage, daß das alte Vlaardingen an der Mündung der Maas von Slaven erbaut ſein und den Namen Slavenburg geführt haben ſoll, kömmt uns ſehr verdächtig vor. Daß jedoch ein ſlaviſcher Stamm, die Wilten oder Wilzen, in Südholland oder Utrecht gewohnt habe, beruht auf mehreren Zeugniſſen und Ortsnamen. Man hat noch ein Wiltsveen in der Provinz Holland. Die Stadt Utrecht ſoll, nach den alten Chroniken, früher Wiltenburg genannt worden ſein [1]). Das Zeugniß Eginharts iſt auch von großem Gewicht [2]).

1) Das Volk, welches Beda nach frühern Ausgaben Vitae nannte, und welches van Loon für die Wilten hielt, heiſſt, nach den beſſeren Ausgaben von 1722, Jutae, die Nachbarn der Angeln.

1) **Eginhart.** Annal. ad An. 789. Natio quaedam Slavorum est in Germania, sedens super litus Oceani, quae propria lingua *Welatabi*, francice *Wilti* vocatur. Der Ocean kann hier nur die Nordſee ſein, und wenn man dies in Verbindung mit den noch übrigen Ortsnamen und den allgemein bekannten Berichten der Chroniken betrachtet, ſo kann Eginhart wohl nur die Wilten in den Niederlanden, namentlich in Holland, meinen. Freilich iſt über dieſes Volk ſehr viel gefabelt. Eine Chronik von Gerard Lecerv (Gouda 1478) läſſt ſie gerade 1167 Jahre vor Chriſti Geburt den Sigambern eine Seeſchlacht liefern. Einige Slaven hätten (ſagt die Chronik weiter) in Seeland gewohnt und ſich durch Fiſchfang und Seeraub ernährt, wie die in Holland wohnenden Wilten von der Viehzucht. Im Jahr 65 unſerer Zeitrechnung ſoll ein römiſcher Ritter, Antonius, Utrecht gebaut haben (Trajectum), welches nachher von den Wilten erobert und Wiltenburg genannt worden. Kaiſer Valentinian eroberte (fährt die Chronik fort) dieſe Stadt und bezwang die Niederſachſen oder Frieſen. Nachher ſollen die Wilten auch die Sachſen nach England begleitet haben. Das ganze Daſein der Wilten in den Niederlanden, wo keine Spur ſlaviſcher Sprache und Sitten, auch im ſpätern Mittelalter, gefunden wird, iſt jedoch immer großen Schwierigkeiten unterworfen. Sollten ſie vielleicht die Sarmaten des Hieronymus ſein? (Epist. XI.)

Dieſe Völker beſetzten vermuthlich den Raum, den die Franken in ihrem Vorrücken nach Süden offen lieſſen. Schon Julian ſchlug Letztere in Toxandrien, das ſich wohl bis Teſſenderloo im vormaligen Hochſtifte Lüttich erſtreckt hat. Nachher oft zurückgedrängt wiederholten ſie jedoch immer von neuem den Angriff, bis Stilicho, der geſchickte Reichsverweſer unter Kaiſer Honorius, ſie zu einem Frieden beredete, den Claudian mit dichteriſchen Farben ausmalt, und dann die Kauchen zunächſt den Franken erwähnt. Bei dem furchtbaren Eindrange der Wandalen und ihrer Verbündeten widerſetzten ſich die Franken vergebens dem Alles überſchwemmenden Strome, wobei ſich auch, nach dem Zeugniß des Hieronymus, Gepiden, Quaden, Sarmaten, Heruler, Sachſen, Burgunder und Pannonier befanden. Der Name Zeeuwen, den die Seeländer in der holländiſchen Sprache tragen, hat einige Schriftſteller auf die Gedanken gebracht, ſie von den Sueven herzuleiten, wofür aber keine überwiegenden Gründe ſind. Matthäus hat jedoch gezeigt, daß die Völker an der Schelde und Lys im neunten Jahrhundert Sueven hieſſen, und in Oſtflandern findet man noch die Namen der Dörfer Sueghe-hem (Suevenheim) und Sueve-ſeele (Suevenſaal) [1]. Soviel iſt gewiß, daß der Zug dieſer wüſten Eroberer den Franken den Weg zeigte, der auch ſie bis in's Innerſte des römiſchen Reichs führen konnte. Unter Aëtius, dem letzten tapfern römiſchen Feldherrn und Attilas Beſieger, verloren die Franken den Theil des Landes, den ſie auf dem linken Rheinufer beſetzt hatten. Dennoch eroberten ſie unter Clodio im Jahr 445 Tournai (Doornik) und Cambrai (Kamerik), 463 Cöln unter Nigidius, den ſie nach der Verbannung ihres Königs Childerich gewählt hatten, und ſie beſaßen, als das römiſche Reich im Jahr 476 von Odoaker geſtürzt wurde, die jetzigen ſüdlichen Niederlande oder Belgien. Man hat in dieſer Gegend auch die Republik der Armorichen geſucht, doch unſtreitig gehört dieſe der Gegend zwiſchen der Seine und Loire an.

401 (beside "widerſetzten"); 445 (beside "Tournai"); 463 (beside "Cöln"); 476 (beside "im Jahr 476")

Die Belgier, dieſes vorher ſo tapfere Volk, ſcheinen den

1) Bucherius. Belg. Rom. L. I. c. 20.

neuen Anſiedlern keinen Widerſtand geleiſtet zu haben. Seit drei oder vier Jahrhunderten waren ſie durchaus zu Römern umgebildet. Belgien (im weitern Sinne) war in vier Provinzen getheilt: die Hauptſtadt der prima Belgica war Trier, der secunda Belgica Rheims, der Germania prima Mainz, der Germania secunda Cöln, wovon jede unter einem Dux ſtand. In dieſem Landſtriche waren mehrere größere römiſche Städte, ſogar mit Amphitheatern [1]), wovon aber die meiſten auſſer den Grenzen des jetzigen Belgiens lagen. Tongern war die anſehnlichſte Stadt, berühmt und vielbeſucht wegen ihrer warmen Bäder. Auch Doornik war ſchon anſehnlich. Das große und herrliche Trier, dieſer Kaiſerſitz des Maximianus, Conſtantius Chlorus und Conſtantin, war in der Nähe, und gewiß hatten die Sitten eines ſolchen Hofes Einfluß auf das ganze belgiſche Volk, deſſen Eigenthümlichkeit nun ganz verſchwand. Die Belgier hatten wie alle Gallier ſchon früher den väterlichen Brauch der engen Beinkleider für die weite römiſche Kleidung abgelegt [2]). Der Landbau und der Handel blühten, wenn keine verheerenden Schaaren die Ärnten verwüſteten, wie in der letzten Zeit der römiſchen Herrſchaft faſt jährlich geſchah. Dewez meint ſogar, daß die Römer den Weinbau bis in Flandern eingeführt haben, weil man im Jahr 1070 dort von Weingärten ſpricht, die wohl nur eine Erbſchaft der römiſchen Bildung ſein konnten. Die Römer lieſſen Kanäle graben und Heerſtraßen anlegen. Der Handel mit Getreide war beſonders anſehnlich. Sie hatten auch ihre Künſte und Wiſſenſchaften hier eingeführt, doch war, was hier geſchah, nicht mit dem Leben im ſüdlichern Gallien zu vergleichen. Kein Belgier hat ſich in der Römerzeit im Gebiete der Wiſſenſchaften und Literatur hervorgethan, wenn man Trier nicht zu Belgien rechnet.

So fanden die Franken Belgien, eine Nation, bei welcher noch großentheils die alte Rohheit der Sitten beſtand

1) Die Luſt für die Spiele des Circus war ſo groß, daß die Vornehmen nach der Verheerung dieſer Stadt ſich darüber nur durch jene Spiele tröſten konnten.

2) Sueton. Caes. c. 80.

und welche durch den Umgang mit den Römern (die Belgier wurden ſchon ſo genannt) keine veredelte, ſondern nur eine halbe und der Moralität ungünſtige Bildung erlangen konnten. Das fränkiſche Volk hatte die alte Religion aus den Wäldern Germaniens mitgebracht; es ſcheint aber, daß, wenn auch die Menſchenopfer jetzt nicht häufiger waren als früher, wenigſtens der Umgang mit den Römern eine Art von Bilderdienſt eingeführt hatte, obſchon noch immer der Naturdienſt blieb. Agathias ſagt, daß die Franken (und dies war doch ſchon lange nachdem die Fürſten das Chriſtenthum angenommen hatten) von den Alemannen, welchen ſie in der Regierungsform ähnlich waren, nur durch die Religion verſchieden wären; daß jene nämlich Bäume, Waſſerfälle, Berge und Thäler verehrten und ihnen opferten [1]). Sie hielten ihre Verſammlungen unter den geweiheten Eichen Jupiters (Thors). Der H. Maternus fand ſein Heiligthum zu Tongern, wo er auch den Dienſt der Juno und Venus (Freya) bei den Franken will gefunden haben. Hier wurden auch blutige Opfer gebracht. Dem Monde feierte man ein ſehr frohes und lautes Feſt; das Julfeſt (mit unſerm Chriſtfeſte faſt gleichzeitig), als Feier der rückkehrenden Sonne, ward mit großer Freude begangen, man hatte die größte Mühe, die chriſtlichen Franken davon zu entwöhnen. An der Spitze der fränkiſchen Prieſterſchaft war ein Hoherprieſter, und unter dieſem eine große Schaar Opferer, Zauberer und Zauberinnen. Einige Götter wurden bloß von Männern, andere nur von Frauen verehrt; denn noch immer blieb die Ehrfurcht vor dem weiblichen Geſchlechte. Menſchenopfer waren ſo in den Sitten des Volkes eingewurzelt, daß die Franken bei ihrem Einfall in Italien die Weiber und Kinder der Gothen ſchlachteten und in die Flüſſe warfen. Die Sicambern, Uſipeten und Tenchtherer hängten die Geopferten, doch ſchlugen ſie Römer an's Kreuz, auch wurden die Gefangenen manchmal mit Pfeilen zur Ehre der Götter getödtet. In Childeberts Zeit (554) waren noch Götzenbilder unter den Franken, und die Prieſter die ſie zerſtören wollten, fanden manchmal Widerſtand. In dem Grabe des

1) Agathias L. I.

alten Childerich oder der Klodwigs hat man einen Stierkopf gefunden [1]).

Die Salier haben wir ſchon zu Julians Zeit in Toxandrien (Nordbrabant) geſehen. Oſtwärts von ihnen wohnten die Ripuarier oder Uferfranken längs den Ufern des Rheins. Das Reich der Salier beſtand alſo unter Klodwig, Childerichs Sohn, aus dem jetzigen Brabant, Hennegau, Lüttich, Limburg, Namur und den nördlichen franzöſiſchen Departementen; weſtwärts grenzte es an die Lande Ranachars von Cambrai und das Gebiet Chararichs, der die Lande zwiſchen der Nordſee und Schelde beherrſchte. Alle dieſe Häuptlinge waren nur die Erſten des Volks; erſt Länderbeſitz gründete die Herrſchaft der Könige.

Die weitere Geſchichte der Franken iſt allgemein bekannt und gehört nicht den Niederlanden beſonders an. Klodwig nahm den nördlichen Theil Frankreichs dem Syagrius, dem letzten römiſchen Statthalter; er legte den Thüringern Tribut auf [2]), ſchlug und unterwarf die Alemannen; auch über die Weſtgothen und Burgunder erfocht er Siege, welche ihm ſehr durch die Annahme des Chriſtenthums, und zwar des nicäniſchen Kirchenglaubens, wodurch er die römiſchen Gallier für ſich gewann, erleichtert wurden. Auch die Armorichen längs des brittiſchen Kanals unterwarfen ſich ihm. Durch die unerhörteſte Verrätherei mordete er die Könige der Ripuarier,

1) Indiculus superstitionum et paganiarum. — N. Westendorp, over de Noordsche Mythologie (Werken de Maatsch. van Nederl. Letterkunde. VI. D. 1. St. bl. 40. 134. 328. 329. 331. Mone Geſchichte des Heidenthums im nördlichen Europa. II, 125 ff.

2) Wenn anders die Thoringi des Gregor von Tours (II, 27.) Thüringer und nicht Tongrer ſind, wie du Bos und nach ihm van Loon (Alöude Regeringswyze van Holland. I. bl. 83.) meinen. Siehe Ruinart not. ad Gregor. Turon. p. 61. Transacto Rheno Toringiam transmeasse apud Dispargum castrum, quod est in termino Tongrorum. Dispargum hält van Loon für Diesburg und alſo für das jetzige Dieſt in Brabant, nicht weit von Tongern. Siehe auch Gregor. Turon. L. II. c. 9. Quod est in Thoringorum. — In his autem partibus, id est ad meridionalem plagam, habitabant Romani usque Ligerim fluvium. In Thüringen ſind nie Römer geweſen.

den Siegbert und ſeinen Sohn Kloderich, nebſt Ranachar und Chararich, odaß er theils durch die Hülfe der Kirche theils durch ſein Schwerdt und theils durch ſein Mordbeil nicht nur das ganze ſpätere Auſtraſien oder Oſtfrankreich, ſondern auch einen guten Theil Neuſtriens oder Weſtfrankreichs unter ſeine Botmäßigkeit brachte. Er wird von Zeitgenoſſen oft der Sikambrier genannt, woraus van Loon geſchloſſen hat, daß die Salier eigentlich Abkömmlinge der alten Sikambriern wären. Das Geſetz der Salier iſt das älteſte welches wir beſitzen, und vermuthlich noch aus der heidniſchen Zeit mit geringer Veränderung durch Klodwig geſammelt, wie das ripuariſche Geſetz von ſeinem Sohne Theodorich. Beide ſind in lateiniſcher Sprache. Bekannt iſt aus dem ſaliſchen Geſetze die Beſtimmung, daß auf ſaliſchem Land nur der Mann, nicht das Weib erben ſolle [1]),.und es iſt merkwürdig, darin ſchon Geſetze über die Sklaven, Sklavinnen und das Wehrgeld zu finden.

Die Annahme des Chriſtenthums durch die Franken war eine fruchtbare Quelle immerwährender Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen und den Frieſen. Dieſe waren ihren alten Göttern inniger als ein anderes deutſches Volk, nur die Sachſen, ihre Bundesgenoſſen und Stammverwandten, ausgenommen, ergeben. Man hat auch mehrere Spuren der alten Religion bei ihnen als bei den Franken, ſowie ſie überhaupt an altem Herkommen, Sitten, Sprache und Rechte ſtrenge feſthielten, und alſo auch die väterlichen Götter nicht ſo leicht wie die Franken mit anderen verwechſelten. Thor hieß bei ihnen Stavo (die ſpäter ſehr mächtige Stadt Stavoren am Flevo erhielt davon den Namen), und hatte einen reichen Tempel, den die erſten Chriſten in Friesland dem heiligen Nikolaus weihten. Auch feierte man ihm zur Ehre drei große Jahresfeſte bei heiligen Eichen und am Donnerstage. Zu Duurſtede (Doreſtedt) am Rhein ehrte man Mars oder Wodan, ſie nannten ihn Warns, und er war vermuthlich der nämliche mit Walcher, deſſen Dienſt in Seeland der Inſel Walchern den Namen gab. Veſta oder Foſte war eine Göttin,

1) Tit. LXII. Art. 6.

der man den Monat Februar und, nebſt der **Freya**, auch den Freitag widmete. Sie hatte einen Tempel auf der Inſel Ameland, und noch heiſſt ein frieſiſches Dorf nach ihr Foswerd. (**Weſtendorp** unterſcheidet ſie von dem Gotte **Foſte** wie **Freya** von **Freyr**; es iſt die doppelte Naturkraft, eine Idee, die in der ganzen alten Mythologie herrſchend iſt. Freya ward hier ſehr geehrt; ihr war die Katze geweiht, und daher der Aberglaube des Mittelalters, daß die Hexen (die ja dem **Teufel**, d. i. nach der Idee des Mittelalters, den Götzen, gehörten) ſich in Katzen verwandeln könnten. Die Sonne ward zu Sneek in Friesland unter dem Namen **Snein** verehrt. In den alten nordfrieſiſchen Annalen nennt man als Götter der Frieſen **Wodan**, **Venus**, **Mars**, (**Thyr?**), **Foſta**, **Freya**, **Seater**, **Kan** und die Göttin **Meda** oder bei den Weſtfrieſen **Medea**. Sie hatte ein großes Heiligthum zu **Medenblik**, im jetzigen Nordholland, König **Radhuls** Reſidenz. Ihr Bild ward hier vom kühnen Glaubensprediger **Wigbert** zertrümmert[1]).

Der Gottesdienſt hatte zum Theil mit großen Feierlichkeiten ſtatt. Menſchenopfer waren auch hier üblich, und es koſtete den Heidenbekehrern viele Mühe, dieſe unmenſchliche Gewohnheit abzuſchaffen. Vorzüglich wurden Kinder geopfert, und entweder mit Pfeilen erſchoſſen, aufgehenkt, verbrannt oder erſäuft; kleine Kinder mußten getödtet werden, ehe ſie an der Mutter getrunken oder irdiſche Speiſe gekoſtet hatten. Die Sage will, daß noch im ſogenannten **rothen Kliff** in Friesland ein feuriger Drache ſich gen Himmel erhob, nachdem der Boden drei Tage Feuer geſpieen hatte; daß auch oft nachher dieſes Phänomen ſich gezeigt, worauf man den Gott **Stavo** mit einem Menſchenopfer verſöhnt hätte. Verbrecher, welche vorzugsweiſe zu Menſchenopfern beſtimmt waren, wurden mit dem Geſichte nach Norden gekehrt aufgehängt. Tempelſchänder und Diebe der Heiligthümer wurden an das Meer geführt, dann ſchlitzte man ihnen die Ohren, ſie wurden entmannt und den Göttern geopfert. Auch wurde den Flüſſen und Strömen nebſt den Waſſernixen ein beſonders feſt-

1) Westendorp Bl. 140.

licher Dienſt erzeigt. Thyr oder Thys (Tuiſcon) ward als ein Greis mit einem langen Barte und in Thierhäute gekleidet, Thor mit einer goldnen, von zwölf Steinen umringten Krone und Scepter, Frigga mit Schwerdt und Bogen, Seater (Saturn) als ein Greis auf einem Fußgeſtelle, einen Fiſch unter den Füßen, ein Rad in der Linken, einen Eimer mit Blumen und Früchten umringt in der Rechten und einem langen Kleide abgebildet. Die Opfer geſchahen in dunkeln Hainen, vorzüglich in dem ſehr heiligen Baduhennawalde [1]). Man kann zwar nur dieſe wenigen fragmentariſchen Nachrichten von dem Gottesdienſte und den Gebräuchen der heidniſchen Frieſen aus ihren alten Geſetzen, aus den Winken des Indiculus paganiarum und dem Leben der Heidenbekehrer zuſammenbringen; es ſcheint jedoch gewiß, daß auch die andern Götter der ſcandinaviſchen Mythologie, Balder, Heimdall u. a. m. bei den Frieſen, wie bei den Angeln, Jüten, Sachſen und Dänen, verehrt ſind. Daß aber, wie Weſtendorp meint, Odin und Wodan zwei verſchiedene Gottheiten im Volksglauben waren, wovon jener mehr in Scandinavien, dieſer in Deutſchland, vorzüglich in Niederdeutſchland, verehrt wurde, dies kömmt uns ſehr unwahrſcheinlich vor.

Das frieſiſche Geſetzbuch iſt erſt unter Karl dem Großen aufgezeichnet; wir werden alſo ſpäter davon reden müſſen, ſowie vom Aſegabuche. Das Eigenthümliche der Nation zeigt ſich darin auffallend. Unter anderen ſonderbaren Beſtimmungen war auch dieſe: Der Sohn ſoll ſeiner Mutter, wenn er ſeine Braut heimbringt, zwölf Jahre lang jährlich fünf Schillinge geben, inſoweit er in der wehrloſen Kindheit unverſehrt geblieben iſt von fünf Sachen, vom Eberzahn, vom Hundebiß, vom Hahnenbiß, vom Roſſeshuf und Rinderhorn. (Gewiß war dies Geſetz noch aus der Heidenzeit, da Friesland, ohne Landbau, mit dichten Wäldern erfüllt, viele wilde Thiere und ſogar Auerochſen hatte. Es iſt ſonderbar, daß an die Möglichkeit der Beſchädigung eines Kindes vor ſeiner Mannbarkeit

1) Fokke Sjoerds Beschryving van Oud en Nieuw Friesland als inleiding in de Fr. Jaarboeken. I. D. Bl. 333—336. Westendorp.

durch Menſchen gar nicht gedacht wird.) Hat er einen Schaden bekommen (der ihn zu männlichen Leibesübungen unfähig macht), ſo kann er, falls ſeine Mutter ſolches nicht bekennen will, unter eidlicher Verſicherung den Lohn behalten. Das Wehrgeld oder die Vergütung für den Mord eines Verwandten ward unter alle Blutsfreunde vertheilt, und dieſer Antheil eines Jeden hieß Meinteel. Überhaupt wurde für alle Verbrechen mit der Habe des Verbrechers, nicht mit ſeinem Leben gebüßt; ausgenommen waren Kirchen- oder früher Tempel-Raub, Hochverrath, Mord eines Herrn durch ſeinen Sklaven und unnatürliche Wolluſt. Gegen Unzucht mit Thieren waren fürchterliche Strafen beſtimmt; auf die übrigen genannten Verbrechen ſtand das Aufhängen an Bäumen. Aber ſogar auf Vatermord ſtand nur der Verluſt der Erbſchaft. Wer den Herrn des Hauſes durch Mordbrand aus ſeiner Wohnung treibt und darauf ermordet, bezahlt das neunfache Wehrgeld [1]). Wir werden ſpäter von dieſen Geſetzen nach ihrer Sammlung, worin ſie den chriſtlichen Frieſen angepaſſt wurden. Bericht geben.

Begräbniſſe hatten bei den heidniſchen Frieſen nicht ſtatt; die Leichen wurden verbrannt, zugleich mit dem beſten Streitroß und Waffen. Man wuſſte Nichts von Geſetzen über Erbſchaften; Kinder waren die natürlichen Erben. Die näheren Beſtimmungen darüber ſind aus der fränkiſch-chriſtlichen Zeit.

Städte hatten die Frieſen nur wenige. Koonen, ein uralter Ort beim jetzigen Alkmaar, von den chriſtlichen Schriftſtellern Verona genannt, ſcheint der älteſte Hauptſitz des Volkes geweſen zu ſein; ſpäter Medenblik, jetzt noch eine ärmliche Stadt in Nordholland [2]). Erſt in der Chriſtenzeit hatten ſie Handelsſtädte.

Im ſechſten oder ſiebenten Jahrhundert bekam die Nation ihre größte Ausbreitung, nachdem die Warner, welche die Sitze der nach England gezogenen Sachſen längs dem

1) Fokke Sjoerds Oud en Nieuw Friesland. Leeuwarden. 1765. I. D. Bl. 355—363. Leg. Fris. Tit. VII. §. 2. XII. Leg. 1. XIX. Leg. 1. XX. Leg. 3.

2) Ubbo Emmius. L. I. p. 13.

Hauptarme des Rheins, wie es ſcheint, beſetzt hatten, von den Franken vertilgt waren. Seitdem die Franken ſich nach Süden verbreitet hatten, lieſſen ſie dieſe Gegend in Ruhe. Procopius erzählt ein ſonderbares Beiſpiel des Einfluſſes, welchen ihre Macht auf Hermegiſkil, König der Warner, hatte. Dieſer hatte ſich mit der Schweſter Theodeberts, Klodwigs Enkel, vermählt, doch keine Kinder aus dieſer Ehe. Dem Tode nahe bat er ſeinen Sohn Radiger (Rüdiger), mit Hintanſetzung der ihm verlobten angelſächſiſchen Königstochter, ſeine Wittwe zu heirathen, weil das fränkiſche Reich, bloß durch den Rhein von dem ihrigen getrennt, ihnen gefährlicher und nützlicher ſein könnte als das durch den Ocean geſchiedene angelſächſiſche Reich. Rüdiger gehorchte; er ehelichte die fränkiſche Stiefmutter. Aber die engliſche Prinzeſſin behauptete ihr Recht auf ſeinen Beſitz mit den Waffen. Mit einer großen Flotte landete ſie an der Mündung des Rheins, der elende Rüdiger verkroch ſich im Walde und wurde zitternd zu ihr geführt; ſie war mit ſeiner Hand zufrieden, die Fränkin wurde zurückgeſchickt. Der fränkiſche König Klotar rächte dieſen Schimpf, ſeiner Nation erzeigt, mit einem Einfalle in das Gebiet der Warner. Damals ſcheint das Volk den Franken zinsbar geworden zu ſein, ein halbes Jahrhundert ſpäter fielen ſie ab und wurden nun von Childebert II., König von Oſtfrankreich, auf's Haupt geſchlagen und faſt ganz ausgerottet [1]). Sonderbar, daß dieſe Lande damals ſchon, wie zwölf Jahrhunderte ſpäter, zu ihrem Unglücke zwiſchen den Bündniſſen mit Frankreich und England hin und her ſchwankten!

2. Ausbreitung der Frieſen. Ihr Kampf mit den Franken. 600—785.

Die nördlichen Provinzen ganz von den Frieſen beſetzt. Dagobert ſtiftet die Kirche zu Utrecht. Heidenbekehrer, vorzüglich aus

1) Procop. de bello gothic. L. IV. c. 20. J. ab Eckhardt Comment. de Reb. Franc. Orient. T. I. fol. 153. Chron. Fredegar. c. 15. Im Mutterlande (Meklenburg) lebten die Warner fort und kommen ſpäter noch vor.

England, bei den Frieſen, Willibrord, Winfried (Bonifacius) werden von den fränkiſchen Fürſten unterſtützt. Die Frieſen von Karl Martell ganz unterjocht. Mord des Bonifacius. Karl der Große dämpft alle weitere Verſuche der Frieſen ihre Unabhängigkeit zu erfechten. Sie nehmen alle das Chriſtenthum an.

Die Frieſen bewohnten ſeit dem Falle der Warner die von ihnen verlaſſenen Städte; ſchon hatten ſie ſich nordwärts wenigſtens bis an die Weſer und vielleicht durch Colonien [1]) bis zur Elbe ausgebreitet; doch die zwiſchen dieſen beiden Flüſſen wohnenden Frieſen hielten mit dem Hauptſtamme keine Gemeinſchaft. Südwärts gingen ſie jetzt auch über den Rhein, nahmen den übrigen Theil von Holland, Utrecht, Geldern, Seeland und ſogar Bergen op Zoom, Antwerpen und Brügge [2]) ein, daß alſo Friesland die ganze ſpätere Republik der vereinigten Niederlande mit Oſtfriesland, Oldenburg, Kniphauſen, Jever und Varel umfaſſte. Die ſüdliche Grenze war der Fluß Sincfale in Flandern (das ſpätere Zuin) [3]).

Mit dem ſiebenten Jahrhundert fängt alſo der Kampf zwiſchen den Franken und Frieſen an. Jene wollten ihre alten Eroberungen in Batavien und Belgien nicht aufgeben, dieſe ihre neuen behaupten. Der Ruhm der Heidenbekehrung kam hinzu und wirkte vorzüglich auf den frommen und der Geiſtlichkeit ſehr ergebenen Dagobert, Sohn Klotars II., der zum zweiten Mal die zerſtückelte fränkiſche Monarchie wieder unter ſeiner Herrſchaft vereinigte. Gegen dieſe furchtbare Macht ſcheinen ſich die Frieſen mit den Sachſen vereinigt zu haben, doch ſie kämpften unglücklich. Klotar ſoll bis zur Weſer durchgedrungen ſein; es iſt wenigſtens keinem Zweifel unterworfen, daß Dagobert das jetzige Utrecht, damals noch Wiltenburg

1) Wiarda von den Landtagen der Frieſen. S. 181.

2) Vita Eligii. L. II. c. 3. Meyer Annal. Flandr. Noch im elften Jahrhunderte hieß Robert, zweiter Sohn des Grafen von Flandern, wegen ſeiner Heirath mit der ſächſiſchen Gertrud, Wittwe eines holländiſchen Grafen, Robert der Frieſe. Siehe auch v. Loon Alöude Regering van Holland. I. D. Bl. 108. 109.

3) Van Wyn Byv. op Wagenaar. I. D. Bl. 84—91.

genannt [1]), beſetzte und dort die erſte Kirche bei den Frieſen geſtiftet habe. Seitdem hieß dieſer Ort oder ein anderer in der Nähe von Wiltenburg Trecht oder U-trecht. Das ganze Land bis zum Rhein, obſchon noch von Frieſen bewohnt, ward alſo den fränkiſchen Königen auf's neue unterwürfig. Doch die innerlichen Unruhen nach Dagoberts Tode gaben den Frieſen wieder Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit und ihr neues Gebiet zum zweiten Male zu gewinnen. Nur ein Heldenſtamm, der die ganz ausgearteten Merovinger erſt beherrſchte und nachher verdrängte, das Geſchlecht des aus Brabant ſtammenden Majordomus Pipin von Landen, war beſtimmt die fränkiſche Herrſchaft auf den Gipfel zu führen und ihr die Frieſen gänzlich zu unterwerfen. Dies geſchah in den letzten Jahren des ſiebenten und den erſten des achten Jahrhunderts. Pipin von Herſtal, Enkel des ältern Pipin, beſiegte Radbod, den damaligen König der Frieſen, einen dem Heidenthume ſehr ergebenen Fürſten (692), und 692
nöthigte ihn ſich in Unterhandlungen mit den Franken nur des Herzogtitels zu bedienen; immer aber gaben die Frieſen ihm noch den Königsnamen. Er mußte ſich auch dem fränkiſchen Reiche zinsbar erkennen. Den Heidenbekehrern wurde hierdurch ihre Arbeit, die ſie zuvor bloß auf die ſüdlichen Niederlande hatten beſchränken müſſen, unter dem mächtigen Schutze Pipins ſehr erleichtert. Wie zuvor vier Gallo-Franken, Amandus, ein Goldſchmidt Eligius, Maternus, Bavo, der aus Franken und romaniſchen Belgiern gemiſchten Bevölkerung Belgiens das Chriſtenthum verkündigt hatten: ſo begaben ſich vorzüglich Angelſachſen zu ihren Stammverwandten, den Frieſen. Schon unter dem Majordomus Ebroin ward der fromme Wilfrid von Adgillus oder Adgild (670) in Schutz genommen. Unter Radbod hingegen konnte nur Zwang den König hindern ſich der Ausbreitung des Chriſtenthums zu widerſetzen. Willibrord bekam ſeine Anſtellung zum Heidenbe-

1) Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Wilten, die eigentlich nie eine ſelbſtſtändige Rolle in den Niederlanden ſpielten, ſich nach dem Abgange der Warner freiwillig oder gezwungen mit den Frieſen vereinigten.

kehrer aus Rom vom Papſte Sergius; er zertrümmerte das Bild Wodans auf Walchern, auf der heiligen nach ihm genannten Inſel in Seeland, ſtiftete Kirchen in Nordholland zu Naardingen, Petten und Heilo, wo noch von den Katholiken ein nach ihm genannter Brunnen ſehr verehrt wird. Um die Frieſen durch die innigſten Bande mit dem Frankenreiche zu verknüpfen, nahm Grimoald, Pipins Sohn, die Tochter Radbods, Theudeſinde, zur Ehe; doch die Tochter hatte den Ingrimm ihres Vaters gegen Franken und Chriſten geerbt. Sie ließ, auf die Nachricht der Krankheit Pipins, ihren Gemahl in der Hauptkirche zu Lüttich durch einen frieſiſchen Krieger ermorden. Dieſer Frevel wurde zwar geſtraft, bald darauf aber ſtarb Pipin, und Radbod verband ſich mit Raganfried, welchen die Gegenpartei der Franken zum Majordomus erwählt hatte, gegen die Familie Pipins, ſchiffte den Rhein hinab bis Cöln und ſchlug Karl Martell, den natürlichen
716 Sohn Pipins, auf's Haupt. Doch bald erholte ſich dieſer unermüdete Krieger und in einer großen Schlacht ward Radbod gezwungen zu den alten Verhältniſſen wieder zurückzukehren und ſogar den chriſtlichen Glauben anzunehmen. Als indeß Wolfram, Biſchof von Sens, ihn taufen wollte, fragte Radbod: „wo ſich nach des Biſchofs Lehre ſeine Vorfahren jetzt befänden?" Auf die Antwort des unklugen Geiſtlichen: „in der Hölle", zog er den Fuß zurück und ſagte: „er wolle dann lieber bei ſeinen Vorfahren in Wodans ſeligem Palaſt als bei dem kleinen Häuflein der Chriſten im Himmel ſein [1]). Kurz hernach ſtarb er, und ſein Sohn Poppo ließ,

1) Wagenaar Vaderl. Historie. I. D. Bl. 370 beruft ſich bei dieſer Erzählung auf den falſchen Kolyn, den er damals noch für ächt hielt. Kluit und van Wyn leugnen dieſen Vorfall, den Beka, ein ſpäterer Geſchichtſchreiber des Hochſtifts Utrecht, wenigſtens ſo nicht erzählt. Auch meint Kluit, daß Wolfram damals ſchon geſtorben war. Indeſſen iſt dieſe Begebenheit durch franzöſiſche und deutſche Geſchichtſchreiber, die Kolyn nicht kannten, angenommen; ich muß aber geſtehen, dafür noch keine einzige gültige und gleichzeitige Autorität gefunden zu haben. Über die Kriege Radbods, Pipins und Karl Martells ſehe man Annales Metenses ad ann. 692, 714, 716. Chron. Traject. in vita Radbodi. Annales Fuldenses ad ann. 718. Kluit glaubt, daß

obſchon er ſelbſt Heide blieb, der Glaubenspredigt in ſeinem Reiche freien Lauf. (Wenn auch die fränkiſchen Fürſten ihn bloß als Herzog erkannten, ſo ließ doch ihre Politik dieſes Amt durchgehends den anſehnlichſten Familien des bezwungenen Volkes und meiſtens beim regierenden Hauſe.) Karl Martell belohnte Willibrord, deſſen Bekehrungseifer ihm durch die verringerte Anzahl ſeiner Feinde dieſen Sieg erleichtert hatte, mit den Beſitzungen liegender Gründe, Gebäude, Vieh und Leibeigenen des königlichen Schatzes in und bei Utrecht und ſchenkte ihm überdies das Eigenthum der von ihm geſtifteten Kirchen zu Vlardingen, Kerkwewe, Velſenburg, Heilo und Petten, die er nachher der Kirche zu Epternach im Trierſchen überließ. Schon früher war er zum Biſchof aller Frieſen geweiht worden. Dies war der Anfang jenes berühmten Biſchofsſitzes, der bis zum vierzehnten Jahrhundert in äuſſerm Glanz, Bildung und auch in politiſcher Hinſicht einer der anſehnlichſten des deutſchen Reiches war, und deſſen Oberhäupter auf die Niederlande den entſchiedenſten Einfluß hatten.

Doch ſchon im Jahre 717 hatte ein anderer angelſächſiſcher Prieſter die Niederlande beſucht, deſſen Eifer, Talente und Einfluß am fränkiſchen Hofe Willibrords Wirkungskreis noch weit übertrafen. Es war Winfried, bekannter unter dem Namen Bonifacius. Es iſt ungewiß, ob ſein Bekehrungseifer mitgewirkt hat zu dem großen Aufſtande der Frieſen unter Poppo, der im Anfange dem Chriſtenthum nicht abgeneigt ſchien, wenigſtens litt der Götzendienſt dadurch einen ſchweren Stoß. Denn nun raffte Karl die Macht ſeines Reiches zuſammen, um dieſes Volk, welches immer ſeine Abweſenheit in anderen Theilen des Frankenreichs zum Abfall benutzte, für immer zu bezwingen. Er ließ eine große Flotte bauen und fuhr den Rhein hinab, entweder durch die Mittelmündung in's tiefe Meer oder durch die Rode in den Flevoſee, daß er alſo den Hauptſitz des Volkes, das jetzige Fries- 717

die Taufe des zweiten Radbod im J. 728 zu jener Erzählung Anleitung gab; auch erzählt Turmer in ſeinen frieſiſchen Annalen die obige Geſchichte gerade von letzterm Fürſten. Kluit. T. I. P. 2. Exc. 1.

land erreichte. Es war damals noch durch das **Borntief** in zwei Inſeln, **Ooſtergo** und **Weſtergo**, getheilt. Die Frieſen ſtritten muthig für ihre Unabhängigkeit und ihre Götter, doch der Beſieger der Moſlemin bei Tours ſchlug auch hier an der Nordſee den Widerſtand der Diener Wodans danieder. **Poppo** ſelbſt blieb im Treffen; ſein Heer ward zerſtreut oder vernichtet, die Götzentempel, heiligen Haine und Bilder verwüſtet und gebrochen, und ſehr große Beute, wahrſcheinlich an Vieh und Sklaven, gemacht. Bonifacius (Willibrord ſtarb
737 ein Jahr nach der Schlacht 737) folgte der Spur des Eroberers und ſchien jetzt keinen Widerſtand mehr befürchten zu dürfen. Doch Friesland war ihm ein zu kleiner Wirkungskreis, auch den übrigen deutſchen Völkern predigte er das Evangelium, aber zugleich den Papſt. Er erklärte ſelbſt, daß er ohne die Hülfe Karl Martells weder die heidniſchen Gebräuche abſchaffen, noch die Geiſtlichkeit beſchützen, noch das Volk regieren könnte. Durch Beider vereinigte Kraft wurden
760 alſo gegen 760 in Friesland und den Umgebungen wohl 100,000 Menſchen zum Chriſtenthume gebracht. Karl Martell ſchenkte ihm das mainzer Bisthum (nachher Erzbisthum), und nach Willibrords Tode verwaltete er auch das Bisthum Utrecht. Es war dem Bonifacius, wie beſchränkt auch ſein Geſichtskreis war, jedoch nicht bloß um das äuſſere Bekenntniß des Chriſtenthums zu thun; auch die Sitten der neuen Chriſten, die oft ſonderbare Miſchung chriſtlicher und heidniſcher Gebräuche, die Misbräuche der Geiſtlichkeit waren Gegenſtände ſeiner Sorge und Bemühungen [1]). Er ſah mit tiefer Wehmuth, daß es bisher faſt nur Namenchriſten bei den Frieſen gab, wie viel mehr noch bei den übrigen, faſt ganz vernachläſſigten öſtlichen Deutſchen! und mit einer bewunderungswürdigen Rechtlichkeit und Standhaftigkeit trachtete er dieſem Übel zu wehren [2]). Zwar beſchäftigte er ſich nicht **bloß** mit denjenigen Gegenſtänden, die unmittelbar ſein Amt betrafen, aus Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter Karl Martell trug er viel dazu bei, deſſen Sohne Pipin die Krone

1) Ep. **Bonifac.** 85. 105. 119. 122. 132. 134. 137.

2) Ep. 11. 13. 132.

zu verſchaffen, und gleich bei der Errichtung machte er die deutſche und niederländiſche Kirche dem Biſchofe zu Rom unterwürfig; doch das Ende ſeines Lebens war ſchön. Nachdem er ungemein viel in Deutſchland unter den Thüringern und Baiern gearbeitet hatte, ging er nochmals zu den Frieſen, die er als ſeine Blutsverwandten (wie ſie ſelbſt erkannten) vorzüglich liebte [1]), und auch, da das Angelſächſiſche und Frieſiſche nur in der Mundart verſchieden iſt, wahrſcheinlich am beſten verſtand. Auf dieſem letzten Zuge wurden viele Tauſende getauft und viele Kirchen gegründet. Aber noch immer beſtand unter den Frieſen eine ſehr zahlreiche heidniſche und vermuthlich dem fränkiſchen Joche abgeneigte Partei. Der Erzbiſchof war zu Dokkum am Borntief, um den Neophyten die Hände aufzulegen, als die Ungläubigen ihn und die Seinigen anfielen. Er ermahnte ſie zur Ergebung in Gottes Willen und ſtarb mit dreiundfunfzig ſeiner Mitarbeiter den Märtyrertod. Dieſer Tod wurde ſtreng an den Frieſen gerächt, und Radbod II., der damals das Volk unter fränkiſcher Oberherrſchaft regierte, floh aus Furcht vor den Folgen dieſes Frevels zu den Jüten.

Unter Karl dem Großen ſtritten die Frieſen oft mit den Sachſen gegen die Franken, und wahrſcheinlich halfen ſie jenen auch in der Zerſtörung Deventers an der Yſſel, welche Stadt kurz vorher erſt erbaut war. Aber mit der Unterwerfung Witikinds im Jahre 785 endigte der Aufſtand der Frieſen und ſie nahmen keinen Theil an den ſpäteren Feindſeligkeiten der Sachſen. 785
Karl ließ ihnen auch den Namen freier Leute. Ihre zeitige Unterwerfung hat nicht nur gemacht, daß bei ihnen keine Verſetzung mehrerer tauſend Familien nach andern Gegenden des fränkiſchen Reichs ſtattfand, ſondern auch vielleicht ſpäter, wenigſtens im eigentlichen Friesland, die Einführung des in ganz Europa gebräuchlichen Lehenrechts verhindert. „Die Frieſen", heiſſt es in ihrem Landrechte, „ſollen frei ſein, ſolange die Winde aus den Wolken wehen und die Welt ſtehen wird". Eine alte Sage läſſt die Frieſen mit König Karl die Romfahrt machen, die Stadt einnehmen und ſie dafür in den Frei-

1) Ep. Bonifacii 6.

herrenſtand erheben. Das Fabelhafte dieſer Überlieferung widerlegt ſich ſelbſt [1]); ſoviel erhellt daraus, daß die Frieſen ſich als ein Volk ganz freier Leute betrachteten. In den Verträgen welche Karl der Große mit den Sachſen und Frieſen ſchloß, waren ſie als freie Leute nur zu Bezahlung des Zehnten an die Geiſtlichkeit verbunden, welches damals auch bei den Franken etwas Neues war. Sie verbanden ſich feierlich zur Annahme der chriſtlichen Religion und zum Gehorſam gegen die fränkiſchen Großen, die der König ſchicken würde, um ſie nach ihren eigenen Geſetzen zu regieren. Es waren dieſes die Geſetze, die der Kaiſer aufzeichnen ließ, und die für die Kenntniß des Volkes höchſt wichtig ſind. Auſſer der lateiniſchen Sammlung iſt auch das Aſegabuch noch in der alten Landesſprache vorhanden. Der erſte Theil jener Geſetze ſcheint aus älteren Gewohnheiten des frieſiſchen Volks, der zweite aus fränkiſchen und chriſtlichen Zuſätzen zu beſtehen. Hierzu kommen noch die Capitularien Karls des Großen, die für das ganze Reich und alſo auch für Friesland verbindend waren. Überhaupt ſchien es den Völkern und den Frieſen insbeſondere, daß es ein Beweis der Freiheit ſei, Verbrechen mit dem Wehrgelde (weregilde) zu löſen; damit aber die Heiligkeit des Gottesdienſtes und die Achtung vor der Obrigkeit dabei nicht gefährdet würde, ward für Todtſchlag an dem Hofe des Herzogs und in der Kirche, oder dem Vorhofe das neunfache Wehrgeld beſtimmt [2]).

Seit dieſer Zeit ſind die Frieſen dem Chriſtenthume und dem Reiche treu geblieben. Ihre alte Verbindung mit den Sachſen hört auf; aber ſie ſelbſt theilen ſich in zwei ganz verſchiedene Hälften. Der ſüdweſtliche Theil der Nation, der

1) Vielleicht rührt die Sage daher, daß Karl bei ſeinem feierlichen Einzuge zu Rom von den jungen Frieſen, die ſich dort auf einer der Schulen für verſchiedene Nationen befanden, die wahrſcheinlich entweder von Karl ſelbſt oder von einem ſeiner Vorfahren dort geſtiftet waren, unter Kirchengeſang empfangen wurde, wofür er dieſer Schule verſchiedene Rechte verlieh.

2) Lex Fresorum. Tit. XVII. §. 2.

höchſt wahrſcheinlich mit Franken, Warnern und vielleicht auch (wiewohl die Sprache hiervon keine Überbleibſel zeigt) mit ſlaviſchen Wilten vermiſcht war, nimmt die fränkiſche Reichsverfaſſung und im zehnten Jahrhundert das Lehenweſen an; der nordöſtliche Theil des ganz unvermiſchten frieſiſchen Stammes behauptet die alte Freiheit; und obſchon die Kaiſer öfters einen Theil des Landes entweder den holländiſchen Grafen oder den utrechter Biſchöfen zuerkennen, ſo behauptet doch Friesland ſeine uralten Rechte und Unabhängigkeit faſt ununterbrochen bis auf Albrecht von Sachſen, den erſten Erbſtatthalter und bald darauf Herrn von Friesland (1492). Ehe wir die ſchärfere Sonderung dieſer beiden Theile Frieslands betrachten, müſſen wir noch einen Blick rückwärts auf die ſüdlichen Niederlande werfen.

Neuntes Capitel.

Belgien unter der Familie Pipins von Landen. Die ſämmtlichen Niederlande unter den Karolingern bis auf Karl den Einfältigen, n. Chr. Geb. 785—900.

I. Befeſtigung des Chriſtenthums und des karolingiſchen Hauſes in Belgien. Die Niederlande unter Karl dem Großen (bis 814).

Induſtrie. Regierungsform. März- und Mai-Feld. Grafen. Herzoge. Missi dominici. Einkünfte. Bildung des Volks.

Pipin von Landen, aus einem durch zwei Schlachten bekannten Flecken in Südbrabant, war der Majordomus oder Oberaufſeher des Krongutes beim fränkiſchen Könige Klotar II. und Dagobert für Auſtraſien oder Oſtfrankreich (der Belgica der Römer im weitern Sinne mit dem deutſchen Frankenlande). Einige nennen ihn ſchon Herzog dieſes Lan-

des. Seine Verwaltung war ausgezeichnet durch Milde und einen in jenen wilden Zeiten nur zu ſeltenen Frieden. Von ſeinen drei Kindern folgte der unruhige Grimoald, nach ihm Majordomus von Auſtraſien, ſeinem Beiſpiele nicht, da er den jüngen König Dagobert nach Irland entführen ließ, um ſeinen eigenen Sohn auf den Thron zu ſetzen. Er büßte dieſe Verrätherei mit dem Leben. Sein Neffe Pipin, von Herſtal bei Lüttich, der Sohn jener Begga, von welcher die Beginen (eine Art Nonnen, wie man will) den Namen tragen [1]), hob Auſtraſien, welches nach Grimoalds Tode ſein Anſehn verloren hatte, wieder zum Herrſcherlande empor. Mit ſeinem Amtsgenoſſen Martin führte er gegen Ebroin, den Gewalthaber von Neuſtrien oder Weſtfrankreich (das Celtica der Römer, im Norden der Loire) einen Krieg, worin Beide, Martin und Ebroin, das Leben verloren und Pipin als Sieger die ganze Gewalt über das Frankenreich und über deſſen Schattenkönig in die Hände bekam. Von da an erhielt der deutſche Beſtandtheil des fränkiſchen Staates, der in den Niederlanden ſeinen Hauptſitz hatte, das Übergewicht über den romaniſchen oder galliſchen, wo die Franken faſt ganz die Sitten und Sprache des überwundenen Volkes angenommen hatten. Bis zu den Pyrenäen, ja bis über die Alpen führte Pipins Sohn, der oben gemeldete Karl Martell, und deſſen Sohn Pipin der Kleine den Ruhm deutſcher Waffen und die Herrſchaft eines niederländiſchen Stammes, der auch nicht wie die entarteten Merowinger die deutſchen Nebenländer und die um ſich greifende Herrſchaft der Frieſen vernachläſſigte, ſondern jene vermehrte und dieſer ein Ziel ſetzte. Wie bei den Frieſen ſo führten ſie auch in ihrem Mutterlande, wo noch Spuren des Götzendienſtes ſich vorfanden, durch Heidenbekehrer das Evangelium ein. Amandus, Biſchof von Tongern, predigte trotz der größten Entbehrungen und Beleidigungen, die er ſogar von Weibern erdulden muſſte, und öfterer Lebensgefahr, das Chriſtenthum in der Gegend von Doornik und

1) Ihre Schweſter Gertrud ſtiftete die Kirche und das Kloſter zu Gertruidenburg, einem Städtchen im Süden der Maas bei Dordrecht, welches noch ihren Namen führt.

Gent [1]) und ſtiftete Kirchen zu Gent und zu Antwerpen. Bavo, ein reicher Edelmann, wählte den geiſtlichen Stand, um die Heiden zu bekehren; die Hauptkirchen zu Gent und zu Haarlem [2]) führen ſeinen Namen.

Itta, die Gemahlin Pipins von Landen, ſtiftete die Abtei von Nivelles; von den religiöſen Stiftungen ihrer Töchter Gertrude und Begga war ſchon die Rede. Dieſe Klöſter waren Wohlthaten für das Land, große Striche wurden von den Mönchen urbar gemacht, denn Arbeit, noch keine Bettelei, war ihnen vorgeſchrieben. Lävin kam 654 aus Schott- 654
land nach Brabant (dem öſtlichen Flandern und dem weſtlichen Südbrabant zwiſchen der Schelde und Demer), deſſen Einwohner zwar ſehr gebildet, aber zugleich tief in Laſtern verſunken waren. Abgötterei wird nicht erwähnt, ſodaß höchſt wahrſcheinlich hier nicht von Heiden ſondern von tief entarteten Chriſten die Rede iſt. Lävin ward das Opfer ſeines Eifers; zu Hanthem, in der Gegend von Älſt in Flandern, ermordeten ihn die Bewohner. Der Goldſchmidt Eligius predigte gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts bei den ſüdlichen Frieſen und ihren Nachbarn im jetzigen Flandern und Antwerpen, Gislinus im Hennegau. So war mit dem Anfange des achten Jahrhunderts das Vaterland des regierenden Hauſes, bei welchem unter Pipin dem Kleinen im Jahre 751 auch der Titel zu der Macht der Könige hinzukam, ganz von den Überreſten des Heidenthumes frei. Karl der Große wählte dort den Hauptſitz ſeines Reiches zu Aachen, welches er mit herrlichen Kirchen und Gebäuden verſchönerte; auch hielt er ſich oft nicht weit von da zu Nimegen auf. Obſchon wir keine beſtimmten Nachrichten von dem Wohlſtande der damaligen Niederlande haben, ſo muß dieſer doch in der Nähe eines ſo mächtigen Kaiſerhofes, wo Geſandte aus Bagdad, Conſtantinopel, Saragoſſa und England zuſammenkamen, wo ſo oft die Reichsverſammlungen des ungeheueren fränkiſchen Staates gehalten wurden, beträchtlich geweſen ſein. Die frieſiſchen Mäntel waren ſehr

1) Der Biſchofsſitz von Tongern ward nachher nach Maſtricht und zuletzt nach Lüttich verlegt.

2) Dieſe, wegen ihrer Orgel berühmt, iſt jetzt proteſtantiſch.

berühmt. Karl der Große ſchenkte ſie nicht nur ſeinen Getreuen an Feſttagen, ſondern auch den Geſandten Haroun al Raſchids, als Beweiſe der Induſtrie des Weſtens. In Friesland waren Wittan, Wittam an der Mündung der Maas, Utrecht, Wyk te Duurſtede an der Scheidung des Rheins, der Vecht und des Lekſtromes, und Tiel an der Waal wichtige Handelsſtädte. Auch Antwerpen und Gent waren im neunten Jahrhundert ſchon bedeutende Städte.

Bei der Eroberung Frieslands haben wahrſcheinlich die fränkiſchen Fürſten viele Güter und Ländereien, die vorher den Königen als Eigenthum gehörten, gewonnen, vorzüglich aber im ſüdlichen Theile, wovon Utrecht die Hauptſtadt war. Nicht nur der Kirche dieſer Stadt, dem erſten Biſchofsſitze der nördlichen Niederlande, ſondern auch mehrern Kronbeamten, Herzogen, Grafen und Hundertmännern (Centgrafen) und verdienten Kriegern gaben Karl Martell und ſein Nachfolger verſchiedene dieſer Beſitzthümer entweder als Belohnung früherer Verdienſte, oder um ſich bei ſeinen Entwürfen auf die fränkiſche Krone ihrer Hülfe zu verſichern, als ſogenannte ſaliſche Güter, die nicht auf die Töchter vererbten. Dieſes waren jedoch keine fränkiſchen Lehen, ſondern nur ſogenannte beneficia, denn bis auf Karl den Kahlen und für die nördlichen Niederlande bis auf Karl den Einfältigen machten ſie nur einen ſehr kleinen Theil der Krongüter aus. Ihre Beſitzer waren die Getreuen des Königs oder des Großhofmeiſters genannt, fideles, feodales (nach der engliſchen Ausſprache) oder auch Leude. Wie im übrigen fränkiſchen Reiche war das Land in Herzogthümer und Grafſchaften getheilt. Ganz Friesland machte nur Ein Herzogthum aus, welches die erſten Eroberer der königlichen Familie überlieſſen, wie in den übrigen deutſchen Ländern. Aber der Grafen (Grafiones, die früher vielleicht einen Rang niedriger ſtanden als die Comites, doch ſpäter mit ihnen verwechſelt wurden) waren mehrere, und oft wurden die Länder worin ſie Recht ſprachen (dies bezeichnet ihr Titel) nach ihnen genannt, wie Wichmanns, Ansfrids, Eberhards Grafſchaft. Oft hieß aber auch die Grafſchaft nach dem Gau worin ſie lagen, wie die Grafſchaft Walchern. Einige Gaue hatten aber auch mehrere

Grafen; daher leſen wir immer von Grafen in Teiſterbant, niemals von Teiſterbant [1]). Man hatte Waſſer- und Wald-Grafen, Pfalz- oder Palaſt-Grafen, Deichgrafen [2]), Burg-grafen, Grenz- oder Mark-Grafen, wie zu Antwerpen an der Grenze des nachherigen deutſchen Reichs gegen das fränkiſche Flandern ꝛc. Die richterliche Macht war den Grafen, wie der Oberbefehl im Kriege den Herzogen anvertraut, und in dieſer Hinſicht waren ihnen die Grafen immer unterworfen. Dieſe muſſten auch die königlichen Einkünfte in Perſon jährlich in den königlichen Schatz bringen, wofür ſie dann ein Dritttheil genoſſen, Wittwen, Waiſen und Geiſtliche beſchützen, den allgemeinen Landtagen beiwohnen und die verſchiedenen Nationen des Reichs nach ihren Geſetzen regieren [3]) und verloren, wenn ſie aus Neid oder mit Unrecht Jemandem das Leben genommen, ihr Amt (honorem). Die Beiſitzer der Grafen hieſſen Rachinburgii (Burgräthe) oder Scabini (Schöffen, holländ. Schepenen). Das platte Land war in kleine Striche von hundert Familien abgetheilt, deren jeder ein Hundertmann oder Centgraf vorſtand, der im Frieden Richter, in Kriegszeiten Hauptmann war. Eine noch geringere Unterabtheilung war die der Zehnmänner und Zöllner oder Steuereinnehmer. Damit durch die Entfernung die Grafen und Herzoge in ihren Provinzen nicht in Tyrannen ausarteten oder ſich der königlichen Gewalt entziehen möchten, ſchickten Letztere die ſogenannten Missi dominici als Oberaufſeher oder Commiſſarien dahin, welche alle Klagen anhören und billigen Beſchwerden abhelfen ſollten. Sie führ-

1) Das alte Teiſterbant, welches im Jahr 697 zuerſt genannt wird, machte den mittlern Theil der alten Bataverinſel aus. Es grenzte öſtlich an den Gau Betuwe. Van Spaan Historie van Gelderland. Bl. 27.

2) Dieſer freilich jetzt ſehr an Bedeutung veränderte Name beſteht noch in Holland für den Präſidenten des Collegium, das über die Deiche einer holländiſchen Landſchaft (Rhynland, Delfland, Schieland ꝛc.) die Aufſicht führt.

3) Capitul. Reg. Francor. Edit. Baluzii. T. I. Col. 249. 350. 985. Marculfi II. Formul. VIII. Col. 380.

ten von Rechts wegen den Vorſitz in den allgemeinen Verſammlungen der Nationen [1]).

Die Herzoge, Grafen, Biſchöfe und Äbte hieſſen (in der Staatshierarchie) die Größern oder Anſehnlichern (Majores); die Hundertmänner und niedern Abſtufungen die Geringern oder Jüngern. Beide erſchienen auf den allgemeinen Volksverſammlungen des fränkiſchen Reichs, die zuerſt allen Freien, doch unter den Großhofmeiſtern, welche ſie nach langer Unterbrechung zuerſt wieder einführten, und unter Karl dem Großen nur allen Kronbeamten und Getreuen offen ſtanden, und früher Märzfeld, doch nachdem die erſten Karolinger ſie auf den Monat Mai verlegt hatten, damit ſie zugleich als Heerbann dienen könnten, Maifeld genannt wurden [2]). Auf dieſen Reichstagen theilten die fränkiſchen Könige und Kaiſer das Reich unter ihre Söhne, damit die Stände des Reichs dieſe Theilung verbürgen könnten. Nachher bekamen, vor dem Schluſſe der Reichsverſammlungen, die Geſandten fremder Nationen Gehör; denn das Volk oder wenigſtens die Anſehnlichern hatten noch Theil an der Reichsgewalt; wichtige Sachen erfoderten noch deſſen Beitritt und Gutachten. Die Größern jedoch hatten eine entſcheidende Stimme; die Geringern muſſten dieſer Entſcheidung gehorchen [3]).

Die Grafen und Hundertmänner hielten manchmal Gerichtstage (Mallum) unter freiem Himmel, welches Letztere jedoch durch ein Geſetz Karls des Großen verboten ward. Dieſe wären, bei den einfachen Sitten jener Zeit, ohne große Schwierigkeiten geweſen, wenn nicht jeder perſönlich nach ſeinen Volksgeſetzen hätte gerichtet werden müſſen, daß, wenn alſo ein Frieſe z. B. mehrere Töchter an Männer verſchiedener Nationen zur Ehe gegeben, dieſe Kinder alle nach anderen Geſetzen lebten, auch wenn ſie beiſammen wohnten.

1) Capitul. Reg. Francor. Col. 256.

2) Ann. Franc. vet. II. (du Chesne du Cange) ann. 788. Venit Tassilo ad Martis Campum et mutaverunt Martis Campum in mense Majo.

3) Hincmari Epist. XIV. ad Procer. Regni. — Byv. op Wagenaar. II. 8.

Die Einkünfte des Königs beſtanden in den Krongütern (villae, curtes regiae, villae publicae). Utrecht, eine Eroberung der fränkiſchen Könige, trägt darum als königliches Stammgut den Namen Villa publica. Die zu den Paläſten von Utrecht, Nimegen ꝛc. gehörenden Landgüter, Höfe und Jagdreviere, die dem Könige und ſeinem Hofe während ſeines Aufenthaltes alles Nöthige verſchafften, hieſſen davon Hoflande und die Dienſtbaren auf denſelben Hofleute; ſie waren frei vom Zehnten. Die königlichen Einkünfte wurden noch durch Einziehung vermehrt, wenn Jemand dem Feinde des Staats Vorſchub geleiſtet und alſo ein Majeſtätsverbrechen begangen hatte. So ward das Dorf Elſt (Eliſte) in der Betuwe dem Grafen Eberhard wegen ſeiner Untreue und ſeines Bündniſſes mit Radbod zur Zeit Pipins von Herſtal genommen. Dieſe Güter ſtanden unter Verwaltung der Grafen, die dafür den Zehnten derſelben genoſſen. Wenn Jemand in den königlichen Wäldern Schweine zur Mäſtung hielt, muſſte er dafür auch einen Zehnten an Vieh bezahlen, den man glandaticum oder holländiſch Boedering (Fütterungsgeld) nannte, den ſchon Karl der Große vorſchreibt und wovon man noch im dreizehnten Jahrhunderte Spuren findet [1]). Die fränkiſchen Könige hatten noch Waſſerzölle zu Duurſtede, wo der Lek aus dem Rhein tritt, zu Utrecht an dem Winkel des Rheins und der Vecht, und an der Waal zu Nymegen und Tiel, damals eine ſehr eiferſüchtige Handelsſtadt, welche die Freiheit der Ströme von da bis in's Meer gegen jeden Eingriff vertheidigte, weil ſie anders die Zölle nicht bezahlen könne [2]). Noch kamen die Strafgelder für Verbrechen, die in des Königs Domainen begangen wurden, in deſſen beſondern Schatz; auf freie Leute konnte er keine Steuern legen, ſie zahlten nur den Zehnten für die Geiſtlichkeit.

Für die geiſtige Bildung der Nation that Karl der Große

1) Capit. Caroli M. a. 800. Van Loon Aloude Regerings wyze van Holland. I. D. Bl. 227—230. Matthaei Analecta T. VI. pag. 448.

2) Alpertus de divers. temporum. L. II. c. 20. by van Loon pag. 233.

nach den Zeitumſtänden Vieles. Er ließ Schulen errichten und die Jugend in der lateiniſchen Sprache, Leſen, Schreiben und den Kirchengeſängen unterrichten. Dieſe Schulen waren mit Klöſtern, Abteien oder Stiſtern verbunden, und Utrecht war die erſte und vorzüglichſte.

2. Die Normannenzüge in den Niederlanden unter den Karolingern.

Urſache der Normannenzüge. Harald Klag und ſeine Brüder. Verwüſtungen der Normannen. Einbrüche des Meeres. Schwachheit und Bürgerkriege der Karolinger. Sie entledigen ſich der Feinde durch unweiſe Vergünſtigungen oder Meuchelmord. Arnulfs Sieg über die Normannen bei Löwen. Unglückliche Regierung Zwentibolds und Karls des Einfältigen.

Aber dieſe Keime der Bildung verſchwanden faſt ganz in dem fürchterlichen Ungewitter, das aus dem Norden gegen die Monarchie Karls des Großen hereinbrach. Die Scandinavier, zwar ſeit uralten Zeiten von deutſchem Stamme, wie ihre Sprache unleugbar zeigt, und auch wohl in den Hauptzügen von der nämlichen Religion und Verfaſſung wie die nördlichen deutſchen Stämme, waren jedoch durch eine Trennung von Jahrhunderten, durch ihre Lage jenſeit der Oſtſee in mancher Hinſicht von ihren Stammesverwandten verſchieden. Doch mehrere Sachſen, unter andern Witekind ſelbſt, hatten, um ihre Unabhängigkeit und Religion gegen fränkiſche Herrſchaft und das Chriſtenthum zu verwahren, zu den Dänen, ihren Nachbarn in Jütland, ihre Zuflucht genommen. Dieſe durchaus kriegeriſche Nation, noch viel mehr als die alten Sachſen und Franken dem Seeraube ergeben, war bisher nur durch äuſſere Umſtände zurückgehalten, die benachbarten ſächſiſchen und frieſiſchen Küſten zu plündern. Es bedurfte nur einer Veranlaſſung um die bisherigen Verhältniſſe zu ändern, und dieſe gab Karls Strenge gegen die Sachſen, die er aus ihrem Lande nach Frankreich verpflanzte, hingegen fränkiſche Colonien in's Land brachte und deſſen nordöſtlichen Theil den obotritiſchen Slaven ſchenkte. Furcht vor dieſer ſich nähern-

den Macht, die ſchon Feſtungen im jetzigen Holſtein anlegte, Haß gegen das Chriſtenthum, Aufwiegelung der ſächſiſchen Flüchtlinge und vielleicht Übervölkerung vermochten im Anfange des neunten Jahrhunderts Gottfried, König von Schleswig und Jütland und Sohn des Rayner Lodbrog, unter welchem ſich, wie die Sage geht, mehr Dänen auf dem Meere als auf dem Lande befanden [1]), den Krieg gegen den Kaiſer zu führen. Er war jetzt durch Beſitzungen in Norwegen und ein Bündniß mit Schweden ſo mächtig, daß ſein Anfall auf Karl gewiſſermaßen als ein Streit des vereinigten Nordens gegen die fränkiſche Monarchie betrachtet werden kann [2]). Gott- 810
fried wandte ſich unmittelbar nach Friesland, welches jetzt ein Vierteljahrhundert die Wohlthaten der Ruhe, geſetzlicher Freiheit und eines thätigen Handelsverkehrs genoſſen hatte. Sein Anfall auf dieſe Gegend ward vermuthlich beſtimmt durch den Umſtand, daß Radbod, der letzte König oder Herzog der Frieſen aus ihrem alten Herrſcherſtamme, nach Dänemark entflohen war. Gottfried, der wenig oder fruchtloſe Gegenwehr fand, ſcheint ganz Friesland eingenommen zu haben; wenigſtens berühmte er ſich bald den Kaiſer zu Aachen in ſeinem Hofe greifen zu können. Karl ließ nun in aller Eile Schiffe zu Gent an der Schelde bauen, ein Heer an der Lippe zuſammenbringen, und ſchon war er ſelbſt gegen die Weſer aufgebrochen, als die Nachricht kam von Gottfrieds Ermordung, welche den Abzug der Dänen zur Folge hatte; Henning, Gottfrieds Bruder, machte Frieden mit dem Kaiſer, da innerer Zwieſpalt dem däniſchen Reiche jetzt keine Eroberungen erlaubte [3]).

Die Söhne von Gottfrieds Bruder Sigurd bemächtigten ſich nach ſeinem Tode Dänemarks, doch wurden ſie bald vertrieben und nahmen ihre Zuflucht zum fränkiſchen Hofe. Karl herrſchte nicht mehr; ſein ihm durchaus unähnlicher Sohn, Ludwig der Fromme oder Gutmüthige, ein ſchwacher

1) Mallet Histoire du Danemark. Introduction p. 161.

2) Münter Kirchengeſchichte von Dänemark I. Th. S. 227. 228.

3) Annal. Fuldens. ad ann. 810. Ann. Franc. ap. Bouquet T. V. Ubbo Emmius L. V. p. 70. 71.

Fürſt, meinte, daß er für die Religion mit der Taufe dieſer drei nordiſchen Fürſten, Harald Klag, Rurik und Henning, einen Vortheil erhalten würde, den er nicht zu theuer erkaufen könnte. Keine Mühe, keine Schätze waren ihm alſo zu groß, um die drei Brüder in ihr Erbe zurückzuführen; doch die Dänen wollten ſie nicht. Harald, der ältere, wurde wieder vertrieben und ließ ſich endlich, da es das einzige Mittel war die Gunſt des Kaiſers zu gewinnen, mit ſeinen Brüdern
826 im Jahr 826 zu Ingelheim taufen. Voller Freuden darüber gab Ludwig ihm Benefize in den Niederlanden; dem Harald die wichtige Handelsſtadt Doreſted (Wyk te Duurstede), Rurik Kinnin (vielleicht Kennemerland, ein Theil Nordhollands) und Henning die Inſeln Walchern und Seeland [1]). Nun gab der Kaiſer auch ein anſehnliches Heer an Harald, doch ſeine wiederholten Verſuche die Krone zu behaupten brachten Unglück und Elend über die Provinzen, die Ludwig den däniſchen Prinzen abgetreten hatte, und nachher über das ganze fränkiſche Reich. Die übermüthigen und kriegeriſchen Diener Odins, höchſt ergrimmt über den Verſuch, einen Sclaven der Franken, wie ſie ihn anſahen, und eine fremde Religion in ihr Land einführen zu wollen, um ſie wie die Sachſen zu unterjochen, lieſſen jetzt ihrer Raubſucht, die einen ſcheinbaren Vorwand bekommen hatte, den Zügel ſchieſ-
834-837 ſen. Doreſted ward öfters eingenommen und verbrannt;
847 857 ganz Friesland öfters verwüſtet, Walchern verheert, Antwer-
863 pen und Witlam (an der Mündung der Maas) verbrannt, den Frieſen Tribut aufgelegt, und wie ein Schriftſteller des vierzehnten Jahrhunderts erzählt, erlitt ein Prieſter zu Nordwyk

1) Huidekooper, einer der größten niederländiſchen Sprachforſcher und Alterthumskenner, hegte jedoch zwei ſonderbare Meinungen, die er mit dem möglichſten Scharfſinne vertheidigte, daß Doreſted, welches ſo oft in Begleitung benachbarter holländiſcher Städte vorkömmt, nicht das jetzige Wyk te Duurstede (deſſen Name doch ganz darin liegt), ſondern ein Ort an der Elbe geweſen ſei, und daß Holland nie ein Lehen des römiſch-deutſchen Reichs war. Erſtere Idee hat er vorzüglich in ſeinen ſonſt vortrefflichen Noten zur älteſten holländiſchen Reimchronik (Melis Stoke lebte 1300) entwickelt. Sie iſt durch zu Duurſtede gefundene Münzen jetzt widerlegt.

bei Leiden den Märtyrertod, und die Kirche des heil. Adalbert zu
Egmond ward zerſtört. Jährlich ſahen die unglücklichen Ein-
wohner ſich dieſen Verheerungen ausgeſetzt. Im Jahr 846
eroberten jene faſt ganz Friesland und verwüſteten Flandern und
Brabant mit Feuer und Schwerdt, 850 verbrannten ſie das 850
Kloſter St. Bavo zu Gent, und 859 wurde die Gegend der
Schelde und die Betuwe verheert; 867 kam Rurik, der ſich
durch Erpreſſungen verhaſſt gemacht und von ſeinen Untertha-
nen verjagt war, bewaffnet zurück. Ein gewiſſer Rudolf blieb
in Friesland in einem Gefechte mit 500 bis 800 der Seini-
gen, die Übrigen flohen nach einer Verſchanzung, wo ſie von
den Frieſen belagert wurden, doch auf Vorbitte eines chriſtli-
chen Normannen gönnte man ihnen freien Abzug. Rollo hin- 873
gegen, einer der furchtbarſten Seekönige (dieſen Namen
führten die Häuptlinge dieſer Abenteurer, welche niemals
unter einem ruſſigen Dache ſchliefen und niemals
ihr Trinkhorn am Heerde leerten)[1], fiel ſchon das
Jahr nachher in Seeland ein und verwüſtete Walchern auf
das grauſamſte. Aus Friesland kam ihm Radbod, einer der
dortigen Gutsbeſitzer, aus Hennegau Raginer (Reinhard) ent-
gegen; doch ſie wurden geſchlagen, in Friesland (dem jetzigen
Holland) neue Grauſamkeiten ausgeübt und die Frieſen wie-
der zinspflichtig gemacht. Rollo ſegelte dann die Schelde auf-
wärts nach Flandern und Hennegau und nahm den Raginer
ſelbſt gefangen. Albrade, ſeine Gattin, konnte ſein Leben
nur für zwölf gefangene Scandinavier und alles Gold und
Silber der Kirchen erkaufen. Als dieſe Bedingung erfüllt war,
gab der Normann großmüthig die Koſtbarkeiten zurück und
ſchloß Frieden mit Raginer. Verſchiedene Jahre nachher ließ
dieſer Rollo ſich taufen und wurde unter Karl dem Einfälti-
gen der erſte Herzog der Normandie in Weſtfrankreich. Die
letzten zwanzig Jahre des neunten Jahrhunderts waren in
Hinſicht der Verheerungen die traurigſten. Die Normannen
zerſtörten Kortryk (Courtrai), Kameryk (Cambrai), Doornik
(Tournay), Arras, Nymegen mit dem herrlichen Palaſte Karls 880-882
des Großen, Maſtricht, Tongern, Lüttich, das Maasufer und

1) Ynglinga Saga c. 34. Heimskring. I. p. 43.

mehrere reiche Abteien in dieſer Gegend, darauf die Länder des Niederrheins, Trier, ſogar Metz [1]). Der elende Karl der Dicke, auf deſſen ſchwachen Scheitel jetzt alle wiedervereinigten fränkiſchen Kronen drückten, umzingelte dieſe Räuberbande zwar bei Haslou an der Maas mit einem großen Heere aus allen fränkiſchen Provinzen, auch Sachſen und Frieſen; doch ſtatt eines kräftigen Anfalls erkaufte er den Frieden. Gottfried, einer der beiden nordiſchen Häuptlinge, der Sohn jenes Harald, dem Ludwig ſo unvorſichtig ein Beſitzthum in den Niederlanden gegeben hatte, bekam nebſt einer großen Geldſumme die Tochter König Lothars II. zur Ehe und die Provinz Friesland oder wahrſcheinlicher bloß das ſüdweſtliche Friesland jenſeit des Rheins, wo auch ſein Vater Beſitzungen hatte, zum Brautſchatz, unter der einzigen Bedingung ſeines Übertritts zum Chriſtenthum.

Zu allem dieſen Unglück kam noch ein ſchreckliches Naturereigniß. Eine fürchterliche Waſſerfluth bedeckte (839) ganz Friesland, überſchwemmte ſogar die Dünen und machte den mittlern Rheinarm (wie man glaubt) unbrauchbar. Vielleicht erlitt die Geſtalt des Landes dadurch noch mehrere bedeutende Veränderungen, und es ward der jetzt ſo beträchtliche Leck (früher der Canal des Corbulo) zu einem Hauptſtrome, wie der vormalige mittlere Rheinarm zu einem unbedeutenden Flüßchen herabſank; 2437 Häuſer hatte dieſe furchtbare Fluth zerſtört [2]).

Und bei allem dieſen über das Land hereinbrechenden Elend beſchäftigten ſich die Nachkommen Karls des Großen bloß mit Streitigkeiten über die größere oder geringere Ausbreitung ihres Gebietes, wobei ſie die heiligſten Bande der Natur nicht achteten. Die drei frühern Söhne Ludwigs des Gutmüthigen verwehrten dem Vater das Recht, einen Theil des ſchon unter ſie zerſtückten Reichs einem jüngern Sohne, Karl dem Kahlen, abzutreten; in den hieraus entſtandenen Bürgerkriegen maßte ſich die geiſtliche Macht eine furchtbare Gewalt an, und der unglückliche, ſchwache Vater ward zu tief ernie-

1) Regino ad ann. 880—882. Annal. Fuldens. ad ann. 882.

2) Annal. Bertin. ad ann. 839.

drigender Kirchenbuße vor einem ſtolzen Prälaten verdammt.
Nach ſeinem Tode war offener Krieg der drei Brüder, Lo-
thars, des älteſten und verworfenſten, Ludwigs, beigenannt
des Deutſchen, der die meiſten guten Eigenſchaften, und Karls
des Kahlen, der bei unbändiger Herrſchſucht den ſchwächſten
Charakter hatte. (Pipin, der ältere, war früher geſtorben.) Die
Theilung zu Verdun (843), wobei Lothar Italien, das ſpä-
tere Reich Arelate und das Land zwiſchen dem Rheine, der
Maas und Schelde, nach ihm Lotharingia genannt, Ludwig
Deutſchland jenſeit des Rheins und Karl Frankreich bekam,
blieb zwar in der Hauptſache, doch ward in Nebenbeſtimmun-
gen öfters verändert. Lothringen, welches als beſonderes Kö-
nigreich alle ſüdlichen und bis zur alten Rheinmündung auch
die nördlichen Niederlande umfaſſte, ward nach dem Tode
Lothars II. (deſſen ärgerliche Familienzwiſtigkeiten dem Papſte
neue Gelegenheit gaben ſeine Macht über die Könige aus-
zubreiten) unter beide Brüder Karl und Ludwig getheilt, wo- 870
bei Ludwig zwei Theile von Friesland (wahrſcheinlich
vom alten Rheine bis zur Waal und von da bis zur alten
Maas) und die Rheinſtädte und Karl das Übrige bekam. Je-
ner hatte alſo die nördlichen, dieſer die ſüdlichen Niederlande
oder Lothringen. Nach ſeinem Tode fiel auch dieſer Antheil 880
dem Sohne Ludwigs des Deutſchen zu, der aber ſchon zwei
Jahre ſpäter ſtarb, ſodaß auch dieſes Land ſeinem unfähigen
Bruder Karl dem Dicken zufiel.

Dieſe ewigen Ländertheilungen und Kriege über die Herrſchaft ſchwächten nicht bloß die fränkiſche Macht (in der Schlacht bei Fontenay im Jahre 841 fielen ſo viele Franken von beiden Seiten, daß die Dienſtleute faſt ganz aufgerieben wurden), ſondern auch die moraliſche Kraft, durch welche Karl ſoviel vermocht hatte, war durchaus verſchwunden. Lothar I. ſchämte ſich nicht den Sachſen die Rückkehr zum Heidenthum frei zu ſtellen, wenn ſie ihm gegen ſeine Brüder beiſtehen wollten; Karl der Kahle unterhandelte zu gleichem Zwecke mit den Normannen Rurik und Rudolf [1]), doch als dieſes durch die großen Foderungen der Normannen mislang, warnte er ſeine

1) Annal. Bertin. ad ann. 872.

Freunde gegen dieſe. Um ſich des Normannen Gottfried zu entledigen, brauchte Karl der Dicke nicht offene Waffengewalt ſondern Meuchelmord; er ließ ihn zu *Heriſpich* bei der Spaltung des Rheins und der Waal durch einen Grafen Eberhard
885 überfallen und tödten. Jetzt benutzten die Frieſen den Schrecken der Normänner, ihnen eine große Niederlage beizubringen. Doch die Normänner kamen nach der Abſetzung Karls des Dicken zurück, fielen in Brabant ein, nahmen Löwen und verheerten die Maasgegend bis unweit Aachen. Bei dem Flüßchen *Geule* unter Maſtricht erlitten die Franken eine ſchwere Niederlage; doch Arnulf, der kräftige Baſtard Karlmanns (Ludwigs des Deutſchen älteſten Sohns), der jetzt die fränkiſche Monarchie ohne Weſtfrankreich wieder vereinigt, zog ihnen mit großer Macht entgegen, ließ die Reiter, den zahlreichſten Theil ſeines Heeres, abſitzen und ſtürmte ihr verſchanztes Lager an der Dyle bei Löwen. Der Sieg war entſcheidend: zwei ihrer Fürſten, Siegfried und Gottfried, fielen und, wie die Sage lautet, noch 100,000 der Feinde; 16 Standarten wurden erbeutet. Die Leichen hemmten den Lauf der Dyle. Arnulfs Name ward durch dieſen Sieg verewigt, und wenn gleich die Einfälle der Normannnen in dieſe Provinzen nicht gänzlich aufhörten, ſo wurden ſie doch viel ſeltener.

Aber der Sohn dieſes Helden, Zwentibold, der ſeinem Vater im Reiche Lothringen folgte, war ihm ſehr unähnlich. Er verſtand nicht die Achtung oder Liebe der Großen ſeines Reichs zu gewinnen. In einem Kriege gegen den Grafen Raginer (von dem früher die Rede war), den er vergeblich in der Feſte Durfos belagerte, rief dieſer den weſtfränkiſchen König Karl den Einfältigen zu Hülfe und ſpäter den deutſchen
900 König Ludwig das Kind. Zwentibold fiel im Streite, und Ludwig verlieh das *Herzogthum Lothringen* (der Königstitel hörte auf) einem gewiſſen *Gebhard*. Nach *Ludwigs* Tode kam Lothringen wieder für eine kurze Zeit an Weſtfrankreich, denn der mächtige Raginer rief den letzten Sprößling des karolingiſchen Hauſes dahin; den deutſchen König Konrad beachtete er nicht. Karl der Einfältige gebot ſogar, wie aus Urkunden zu erhellen ſcheint, im ſüdweſtlichen Friesland. Er war der letzte Karolinger der über Lothringen

herrſchte. Der deutſche König Heinrich der Vogler, damals noch König der Oſtfranken, wie Karl König der Weſtfranken genannt, kam mit ihm bei Bonn auf dem Rheine zuſammen, und hier ſcheint Karl (denn der Vertrag ſelbſt iſt nicht mehr vollſtändig vorhanden) König Heinrich einen Theil von Lothringen abgetreten zu haben, oder vielleicht das Ganze, unter Bedingung der lebenslänglichen Herrſchaft für ſich; denn wir ſehen ihn nach dieſen Verträgen noch Souverainetätsrechte ſogar in Friesland ausüben. Er hatte früher dem mächtigen Raginer, der ihm vorzüglich zum Beſitze von Lothringen verholfen hatte, die Herzogswürde übertragen; nach deſſen Tode kam ſie an ſeinen Sohn Giſelbert. Dieſer aber, der den ſchwachen Karl verachtete, rief König Heinrich zu Hülfe, und ſpielte alſo die nämliche Rolle wie ſein Vater mit Zwentibold. Karl der Einfältige ſchenkte auch nach jenen Verträgen ſein ganzes Vertrauen einem gewiſſen Hagano, der nebſt dem Biſchofe Balderich von Utrecht und den Grafen Dietrich und Walger Zeugen und Bürgen des bonner Vertrags geweſen waren. Hagano fiel. Karl wurde von ſeinen Unterthanen gefangen, und jetzt wurde Heinrich (925) in Lothringen allgemein anerkannt.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die mittlern Zeiten bis zur Vereinigung aller Niederlande unter der Herrſchaft Karls V. 900—1548.

Erſtes Capitel.

Die Niederlande unter Herzogen, Grafen und Biſchöfen, mit dem deutſchen Reiche verbunden. Flandern unter Frankreich. Vereinigung von Flandern mit Frankreich und Hollands mit Hennegau, von 900—1299.

Bis jetzt betrachteten wir die Niederlande immer in Verbindung mit der Geſchichte anderer mächtiger Völker. Die Römer beherrſchten die Bataver, die Franken, die Frieſen. Hinfort wird unſere Geſchichte ſich mehr ſelbſtſtändig entwickeln. Zwar blieben die Niederländer dem deutſchen Reiche unterworfen, doch nicht mehr als fremde Unterthanen oder Schatzpflichtige, ſondern als Theile des Reichs, wovon Lothringen eines der fünf großen Herzogthümer ausmacht, während Friesland ſich bei der Entlegenheit des gewöhnlichen Hauptſitzes der Kaiſer bald zur faſt völligen Unabhängigkeit erhebt. In den übrigen Provinzen herrſcht wie in ganz Europa das Lehenrecht in der alten ſtrengen Form; die Geſchichte zeigt uns daher in den drei oder vier erſten Jahrhunderten dieſes Zeitraums nicht ſo ſehr das Leben des Volks, als die immerwährenden Fehden des Adels. Wir werden hier alſo kürzer ſein, um uns länger mit dem Aufſtreben des Bürgerſtandes beſchäftigen zu können.

1. Kurze Überſicht der Herzoge von Niederlothringen, der Grafen von Namur, Hennegau, Limburg, Luxemburg, Geldern, der Markgrafen von Antwerpen, der Biſchöfe von Lüttich und Utrecht und der Grafen von Holland bis auf Dietrich V. im Jahr 1091. Kriege Hollands mit Utrecht, Lothringen und den deutſchen Kaiſern.

Mit den ausgearteten letzten Fürſten des karolingiſchen Stammes war die Macht der Lehenmänner, vorzüglich der Herzoge und Grafen, bedeutend gewachſen, und wir ſehen auch in den Niederlanden, wie früher in Frankreich, die Großen ihre Lehengüter auf die Söhne vererben. Sogar unter den kräftigen deutſchen Königen des zehnten Jahrhunderts iſt dies oft und bei den Grafſchaften faſt immer der Fall. Wenigſtens iſt im jetzigen Holland ein Grafenſtamm aufgekommen, der, von der entfernten Lage und der Natur des Landes begünſtigt, von Karl dem Einfältigen wie von Otto dem Dritten mit wichtigen Gütern beſchenkt, mehr in Vertheidigungs- als Angriffs-Kriegen begriffen, ſich allmälig zu hoher Macht aufſchwang, den Kaiſern ſelbſt Trotz bot und nach drei Jahrhunderten die deutſche Königskrone trug. Der vorletzte Graf dieſes Stammes bezeugte, daß er ſeinen gräflichen Hut mit mancher Königskrone nicht vertauſchen würde. In der Unmöglichkeit, die Geſchichte aller niederländiſchen Fürſtenhäuſer zu behandeln, welches zu ungebührlicher Länge und unendlichen Wiederholungen führen würde, werden wir nur die Geſchichte dieſes (holländiſchen) Grafenſtammes bei unſerer Erzählung zum Grunde legen; doch zuerſt eine kurze Überſicht der verſchiedenen Beſitzthümer geben, in welche die Niederlande vom zehnten bis zum dreizehnten Jahrhunderte zerſplittert waren.

Der mächtigſte Fürſt war gewiß der Herzog von Lothringen. Dieſen Namen trug das Gebiet, welches Lothar I. früher zwiſchen Deutſchland und Frankreich bekommen hatte; es war zwiſchen der Schelde, dem Rheine (nachher der Maas) und den Grenzen Weſtfrankreichs (ungefähr der Ardennerwald) eingeſchloſſen. Da es unmittelbar unter dem Kaiſer ſtand, ſo

ward dieſes Herzogthum lange Zeit nur ein Benefiz, kein Erblehen. Nach Giſelbert, der als Theilnehmer in dem Aufſtande des jungen Herzogs Heinrich von Baiern gegen Kaiſer Otto I. im Rhein ertrank (939), ward Otto, Graf von Verdun, nachher Konrad von Franken gewählt, den der Kaiſer jedoch auch wegen ſeines Aufſtandes mit ſeinem Sohne Ludolf, wobei er die verheerenden Schaaren der Ungern nach der Maas führte [1]), des Herzogthums entſetzte, und der nachher, durch den Heldentod gegen dies nämliche Volk, ſeine Schuld büßte (958). Hierauf bekam Bruno, Erzbiſchof von Cöln, das Herzogthum und ſtarb im Jahre 965. Unter ihm ward das Land 965
in die Herzogthümer Ober- und Nieder-Lothringen getheilt, wovon jenes nicht zu den Niederlanden gehört. Gottfried, Graf von Verdun oder der Ardennen, war der erſte Herzog von Niederlothringen. Sein Sohn Gottfried II. folgte ihm, und nachher finden wir Karl und Otto, die letzten Karolinger, als Herzoge von Lothringen (Otto ſtarb 1005). 1005
Nun wechſelten im elften Jahrhunderte Gottfried III. aus dem Hauſe der Ardennen (bis 1023), deſſen Bruder Gozild (1045) und ſeine Söhne, der träge Gozild und der unruhige Gottfried, der das ganze Herzogthum wieder vereinigen wollte und ſich dazu mit dem Grafen von Flandern, Balduin von Ryſſel, verband, doch vom Kaiſer dafür abgeſetzt wurde. Statt ſeiner bekam Friedrich, Sohn des Herzogs von Luxemburg, das Lehen, welches nach ſeinem Tode an Gottfried zurückfiel, der im Jahre 1070 ſtarb. Sein Sohn Gottfried der Buck- 1070
lige, Gemahl der bekannten Freundin Gregors VII., der Markgräfin Mathilde, war, trotz ſeines ungünſtigen Körperbaues, einer der vorzüglichſten Fürſten ſeiner Zeit. Er folgte ſeinem Vater und nachdem er zu Delft, ſeiner Stiftung, oder nach Andern zu Antwerpen, durch Meuchelmord umgekommen war, ſo bekam zuerſt Konrad, des Kaiſers Sohn, und hernach der Schweſterſohn Gottfrieds, Gottfried von Bouillon, die Herzogswürde (1089). Er war eines der Häupter des 1089
erſten Kreuzzuges und an Frömmigkeit, Heldenmuth und Edel-

1) Frodoard. ad ann. 954. Sigeb. Gembl. ad ann. 954. Falguin. Mirac. S. Ursmari c. 1.

ſinn kaum von Einem Ritter des Mittelalters übertroffen,
1100 Taſſos würdiger Held. Nach ſeinem im J. 1100 zu Jeru-
ſalem erfolgten Tode war Heinrich Graf von Limburg ſechs
Jahre lang Herzog von Lothringen, ein treuer Anhänger des
unglücklichen Kaiſers Heinrich IV., deſſen Sache Gottfried
auch wider den Gegenkaiſer Rudolf und den Papſt verfochten
1106 hatte. Kaiſer Heinrich V. ſetzte ihn im Jahre 1106 ab und
vertrauete das Land dem Grafen Gottfried dem Bärtigen von
Löwen. Löwen war damals eine mächtige Grafſchaft, die den
größten Theil des jetzigen Brabants umfaſſte, und ſeit dieſer
Zeit begann allmälig der Name „Herzog von *Brabant*" an-
ſtatt von *Niederlothringen* zu herrſchen, da die Herzoge
jenes Land erblich beſaßen. Die Nachkommen Gottfrieds des
Bärtigen regierten faſt drei Jahrhunderte in dieſem Lande.
1190 Heinrich I. (1190—1235) führte ſchwere Kriege mit Flandern,
bis in welchen er unglücklich war, obgleich mit verſchiedenen nie-
1235 derländiſchen Fürſten vereinigt, und glücklichere mit Holland.
Er war der vornehmſte Fürſt des vierten Kreuzzugs unter Kai-
ſer Heinrich VI. und ein lieblicher franzöſiſcher Minneſänger.
1235 Sein Sohn Heinrich II. (1235—1248) ſchlug die ihm von
bis Innocenz II. angebotene Kaiſerwürde aus, und gab die erſten
1248 günſtigen Schlüſſe für den dritten Stand, indem er die Erb-
ſchaften von einer drückenden Beſchwerde befreite. Heinrich III.
1260 (1260) hatte wiederholte Kriege mit den Lüttichern. Er war
der Erſte der auf ſeinem Siegel den Titel „Herzog von Bra-
bant" führte (1280). Nach ſeinem Tode war eine ſtürmiſche
Minderjährigkeit; es gelang indeſſen, nach vielen Kriegen mit
den Bewohnern der Stadt Löwen und dem Biſchof von Lüt-
tich, der Wittwe Heinrichs ihren älteſten Sohn, den blödſin-
nigen Heinrich, von der Erbfolge auszuſchlieſſen, die ſeinem
Bruder, dem tapfern und ritterlichen Johann I., einem *deut-
ſchen* Minneſänger, zugeſichert ward. Heinrich ging in ein
1260 Kloſter und Johann regierte von 1260 bis 1294. Eine Hel-
bis denthat gegen Geldern, worin er eine fünfmal ſtärkere Macht
1294 beſiegte, iſt in einem noch vorhandenen Gedichte (*Brabantſche
geerles*) beſungen. Durch dieſen Sieg vereinigte er Lim-
burg mit Brabant (1288). Über Johann II., der von 1294
bis 1312 regierte, werden wir im folgenden Capitel reden.

Je nachdem die Rechte der Herzoge über ihr Erbland unabhängiger wurden von denen des Reichs, verloren ſie auch ihre Macht über die Grafſchaften, Herrſchaften und Bisthümer, die früher zum lothringiſchen Reiche und zum Herzogthume Niederlothringen gehörten. Dies waren die Lande der Grafen

1) von Namur, die ſchon ſeit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts erblich waren, im Jahre 1196 mit Heinrich dem Blinden ausſtarben und darauf durch Philipp I., Bruder des erſten Balduin von Conſtantinopel, in das Haus von Hennegau übergingen; das Gebiet der frühern Grafen übertraf weit an Größe die jetzige Provinz Namur;

2) von Hennegau, Abkömmlinge jenes berühmten Raginer, der unter Zwentibold und Karl dem Einfältigen der mächtigſte Fürſt der Niederlande war und der, zweimal mit den Grafen von Flandern durch die Heirath Richildens, Gräfin von Hennegau, und Margarethens, Erbtochter von Flandern, verbunden, während der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts beide Grafſchaften beherrſchte;

3) von Limburg, die ſeit Heinrich, Herzog von Niederlothringen, im Jahre 1100 den Herzogtitel führten und 1277 ausſtarben, worauf nach einem blutigen Kriege mit Geldern ihr Land dem Herzoge von Brabant anheimfiel;

4) von Luxemburg, unter Heinrich dem Blinden, dem ſtreitbarſten und zugleich raubſüchtigſten Fürſten ſeiner Zeit, dem wahren Repräſentanten des Fauſtrechts (1139—1196), mit Namur vereinigt, woraus im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte die berühmte böhmiſche Kaiſerlinie (Heinrich VII., König Johann von Böhmen, Karl IV. und ſeine Söhne Wenzel und Sigmund) hervorging;

5) von Geldern, die aus einem kleinen Städtchen unweit der Maas (Gelder) ihre Herrſchaft über die Betuwe, die Grafſchaft Zütphen und zuletzt auch über die Veluwe ausbreiteten, unter Otto II. im dreizehnten Jahrhunderte den Gipfel der Größe erreichten, von wo ſie unter der langen Regierung Reinholds I. herabſtürzten, den Johann I. von Brabant in der woringer Schlacht (1288) mit 4000 Brabantern gegen 20,000 Verbündete aus Geldern, Cöln, Luxemburg,

Cleve, Jülich ꝛc. beſiegte und gefangen nahm, und den ſein eigener Sohn zuletzt als einen Wahnſinnigen verhaften ließ. Es war dieſer Sohn, welchem, nicht nach der gewöhnlichen Meinung König Eduard III. von England als Reichsvicar für ſeine Dienſte im franzöſiſchen Kriege, ſondern Kaiſer Ludwig der Baier ſelbſt i. J. 1339 den Herzogstitel verlieh[1]);

6) die Herren von Mecheln, das Haus Bertholds, welches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ausſtarb; und

7) die Markgrafen von Antwerpen, welches Gebiet meiſtens unmittelbar mit Niederlothringen vereinigt war. Dieſe Mark (an der Schelde) war nämlich ein Grenzland Lothringens und alſo des Reichs gegen Frankreich; zu ihr gehörte der größte Theil von Flandern. Hingegen muſſte der Graf von Flandern für die ſogenannte Kaiſergrafſchaft, oſtwärts der Schelde, dem Herzoge von Lothringen, als Stellvertreter des Kaiſers, huldigen, wie der Graf von Holland für alle ſüdwärts der Maas gelegene Landſtriche, ſogar die Stadt Dordrecht. Die Herzoge von Niederlothringen wollten in der Grafſchaft Löwen die Obergewalt ſelbſt des Kaiſers nicht erkennen. Am häufigſten waren ihre Zwiſtigkeiten über das Rechtsgebiet und Grenzſtreitigkeiten mit den benachbarten Biſchöfen von Lüttich (vorher von Tongern, nachher von Maſtricht), die durchaus ihre Rechte nicht anerkennen wollten und ſich ſogar den Titel „Herzoge von Lothringen" anmaßten. Hennegau war ihnen Lehenspflicht ſchuldig, wie dieſen Namur.

8) Von allen dieſen Fürſten kamen den lothringiſchen Herzogen die Grafen von Flandern an Macht und Anſehn am nächſten. Man ſagt, daß ihr früherer Titel „Oberförſter (forestier) war, daß ſie damals die großen Wälder der Moriner und Menapier, deren wir uns noch aus Cäſars Zügen erinnern, als königliche Domäne verwalteten, und daß Balduin I, welcher Judith, Karls des Kahlen Tochter, verführt haben ſoll und nachher zur Ehe bekam, dieſen Grafenſtamm ſtiftete, der bald zu den erſten Vaſallen der franzöſiſchen Krone gehörte und ſchon im neunten Jahrhunderte die Grafſchaft

1) Van Spaan Historie van Gelderland I. D. Bl. 511.

erblich bekam. (Freilich waren die großen Lehen in Frankreich mehrere Jahrhunderte früher erblich als in Deutſchland.) Ihre Verhältniſſe zum deutſchen Reiche waren durch das ſüdöſtliche Flandern und die öftere Verwandtſchaft der Grafen mit Hennegau vielfach verwickelt, und ſogar die Kaiſer in Perſon unternahmen zuweilen gegen dieſe mächtigen Grafen fruchtloſe Feldzüge, wie Heinrich II., der Valenciennes und Gent vergebens belagerte [1]) und zuletzt den Grafen noch bei ſeiner Unterwerfung mit Valenciennes und dem ſüdweſtlichen Seeland (Zeeland bewester Schelde) belehnte. Balduin IV. war ein nur zu treuer Bundesgenoſſe des lothringiſchen Gottfried unter Kaiſer Heinrich III.; Beide verheerten die nahgelegenen Reichslande furchtbar. Mit dem zwölften Jahrhunderte (1119) ſtarb der Stamm der Balduinen ab, auſſer einem im Hennegau blühenden Zweige, und die Grafſchaft kam nach einander an Karl den Guten, einen däniſchen Prinzen, der (1127) von den Kornhändlern (der Familie Van der Straten), deren Habſucht er bezwingen wollte, ermordet wurde, an Wilhelm von der Normandie, einen Tyrannen, der in einem Aufſtande fiel (1129), und Dietrich und ſeinen Sohn Philipp vom Elſaß bis 1191, die ſich großentheils in Paläſtina aufhielten, von welchen Philipp jedoch um die Wohlfahrt, den Ackerbau, die Induſtrie und den Handel von Flandern unleugbare Verdienſte beſitzt. Die hennegauer Linie trat nach ſeinem Tode durch die Heirath ſeiner Schweſter Margarethe mit Graf Balduin V. in den Beſitz von Flandern, und es war Balduin VI. (der IX. in Flandern), Herr beider Grafſchaften, der im Jahre 1204, im fünften Kreuzzuge, zum Kaiſer von Conſtantinopel erwählt ward. Nach ſeinem tragiſchen Tode kam die Grafſchaft hinter einander in den Beſitz ſeiner beiden Töchter, Johanne, mit dem Prinzen Ferdinand von Portugal vermählt, der nach einem blutigen Kriege gegen Frankreich in der Schlacht bei Bovines gefangen ward, und Margarethe, unter dem Namen der Schwarzen bekannt, die, nach einander mit Berchthold von Avesnes und Guido von Dampierre vermählt, die Kinder der zweiten Ehe begünſtigte

1) Sigeb. Gembl. ad ann. 1006. 1007.

und die der erſten als Baſtarde betrachtete, weil Berchthold ohne ihr Wiſſen (wiewohl gezwungen) in den geiſtlichen Stand getreten war. Dieſer Zwiſt, der auch auf Holland und mehrere Nachbarlande Einfluß hatte, endigte damit, daß die d'Avesnes Hennegau, die Dampierres Flandern behielten.

Mitten zwiſchen dieſen weltlichen Herrſchaften ragten ſowohl durch Anſehen als Macht zwei geiſtliche Fürſtenthümer hervor, von welchen das eine, wiewohl mitten zwiſchen den Niederlanden gelegen, davon bis zur Eroberung durch die Franzoſen ganz unabhängig geblieben iſt und ſogar einem andern deutſchen Kreiſe (dem weſtphäliſchen) angehörte. Es war

9) das Hochſtift Lüttich, deſſen Einwohner, obſchon politiſch von den Wallonen oder Bewohnern der ſüdlichſten Niederlande getrennt, doch volksthümlich, ſowohl durch Sprache und Sitten, als Lebensart und Gewerbszweige, ganz zu ihnen, den Bewohnern der Ardennen, gehören; die Hauptſtadt war auch durch häufige Beziehungen und Verbindungen auf's genaueſte mit den andern niederländiſchen Städten verbunden. Die Biſchöfe wuſſten allmälig über das Condroz, die Grafſchaften Horn und Loon oder Loz, die Städte Huys, Dinant und andere ihre Herrſchaft auszudehnen und auch Rechte über Maſtricht zu erlangen, welche ſie aber mit den brabanter Herzogen theilen muſſten. Mit den frühern Grafen von Löwen und Herzogen von Lothringen, und ſpäter mit Brabant, hatten ſie häufige, doch für die Geſchichte ganz unfruchtbare Fehden. In einem dieſer Kriege koſtete eine geſtohlene Kuh 15,000 Menſchen das Leben (1270) [1]).

10) Ein zweites Biſthum in den nördlichen Provinzen erſtieg noch eine höhere Stufe von Macht. Es war Utrecht, der Sitz der erſten Glaubensprediger, Willibrord und Bonifacius. Schon im Jahre 963 hatte Biſchof Balderich das Recht der Münze erlangt. Die Biſchöfe, überhaupt den Kaiſern, ſowohl aus dem ſächſiſchen als vorzüglich aus dem fränkiſchen Hauſe, die ſich oft längere Zeit in Utrecht aufhielten, ſehr ergeben, erlangten bis zur zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts nicht nur die jetzige Provinz dieſes Namens

1) Butkem Troph. du Brabant L. IV. p. 238.

unter dem Namen des Niederſtiftes, ſondern auch die benachbarte Veluwe und die Provinz Overyſſel [1]); ſogar erlangten ſie als Reichslehen die beiden Provinzen Drenthe und Gröningen. Dieſe beiden entlegenen Länder jedoch, deren Bewohner, vom reinen altfrieſiſchen Stamme, ſich mit der nämlichen Standhaftigkeit als die ſchweizer Waldſtädte dem Eingriffe des Feudalſyſtems widerſetzten und ihre Reichsunmittelbarkeit vertheidigten, waren immer ſehr ungewiſſe Beſitzthümer der utrechter Kirche. Oft erlitten die Biſchöfe dort blutige Niederlagen, wenn ſie ihr Anſehn gegen das Volk zu behaupten verſuchten. Rudolf, Schloßhauptmann von Koevorden in Drenthe, belagerte ſogar die Stadt Gröningen, welche die Biſchöfe durch ein Schloß in Zaum hielten, und erſchlug im Jahre 1226 den utrechter Biſchof Otto in den Moräſten ſeiner Gegend; er wurde, wie in den Kriegen der wilden Nordamerikaner, ſcalpirt; doch Rudolf büßte dieſen Frevel auf dem Rade. Indeſſen rechneten die utrechter Biſchöfe den ganzen Nordoſt der Niederlande zu ihren Beſitzungen, bis durch die Belehnung Brabants mit der Veluwe (welchen Landſtrich die Herzoge als Afterlehen den Grafen von Geldern abtraten, die im Beſitze deſſelben blieben) der Zuſammenhang ihrer Beſitzungen unterbrochen wurde. Auch auf Friesland machten ſie häufig Anſprüche, weil die Kaiſer ihnen dieſe entlegene Provinz als Reichslehen abtraten; doch hier war ihr Einfluß niemals von Bedeutung. Ihre Hauptſtärke lag im Niederſtifte, wo Utrecht, eine der wichtigſten und ſchönſten Städte der Niederlande, durch die Pracht ihrer Kirchen und anderer ſteinernen Gebäude ſchon früh unter den elenden benachbarten Städten hervorragte. Biſchof Adelbold (1018) zeichnete ſich durch Gelehrſamkeit, Biſchof Wilhelm (1060) durch thätigen Unternehmungsgeiſt, kriegeriſchen Muth und Einfluß am Hofe Heinrichs IV. vorzüglich aus. Ihre meiſten Kriege waren gegen Holland, wie die von Lüttich gegen Brabant.

11) Nach der gewöhnlichen Meinung ward die Grafſchaft

1) In Deutſchland nennt man dieſe Provinz meiſtens Oberyſſel, doch mit Unrecht. Overyſſel heiſſt das über oder jenſeit der Yſſel gelegene Land, Transisalana.

Holland [1]) im Jahr 922 von den damals auch im ſüdlichen Friesland regierenden weſtfränkiſchen Könige Karl dem Einfältigen dem Grafen Dietrich als Lehen zuerkannt. Schon vom Jahr 889 giebt es aber eine Schenkungsacte Kaiſer Arnulfs an einen gewiſſen Grafen Gerolf im jetzigen Südholland, und von Karl dem Einfältigen im Jahr 922 eine andere, an deſſen Sohn, einen gewiſſen Dietrich (von welchem man jedoch Nichts weiß) über alle Beſitzungen der Kirche von Egmond (vermuthlich zwiſchen Bodegrave, dem Meere und einem unbekannten Dorfe Fortrape). Wichtiger für Hollands Geſchichte iſt jedoch die Schenkungsacte Kaiſer Ottos III. vom Jahre 985 an einen andern Grafen Dietrich (den man ohne hinreichenden Grund für einen Sohn jenes frühern hält), die der älteſte holländiſche Chronikenſchreiber Stoke mittheilt. Egbert, Erzbiſchof von Trier, den Einige für einen Sohn Dietrichs halten, ſtand bei Theophanien, der Mutter Ottos, in hoher Achtung und überredete ſie dem Grafen Dietrich das ganze Land zwiſchen Sunnemere (in der ſeeländiſchen Inſel Schouwen), Medemelacha oder Medenblik in Nordholland und der jetzigen Inſel Texel, damals noch ein Theil des Feſtlandes, nicht als Lehen, ſondern als allodiales, eignes Land zu ſchenken. Egbert hatte vorher die Partei Heinrichs von Baiern gegen Otto II. ergriffen, und in der Schenkungsacte wird auch dieſes Fürſten gedacht, als auf deſſen Bitte der König dem Grafen Dietrich dieſes anſehnliche Geſchenk zuerkannt habe. Es bleibt noch eine unbeantwortete Frage, welche Dienſte oder welcher Einfluß dieſes Grafen die Mutter und den Vetter des jungen Königs zu ihrer Verwendung bei Otto II. vermocht haben. War es Egberts Vater, ſo wird das Räthſel wenigſtens zum Theil gelöſt [2]).

1) Die Hauptquelle iſt die alte Egmonder Chronik bis 1205, mit trefflichen Erläuterungen und Excurſen, herausgegeben von **Kluit**. Hist. crit. Comit. Hollandiae et Zelandiae.

2) **Melis Stoke van Huydecoper.** I. D. Bl. 76. 77. Der Verfaſſer der Chronik zweifelt nicht an der Verwandtſchaft Egberts und Dietrichs, und **Wagenaar** (Vad. Hist. II. D. Bl. 125. 126.)

Die Belehnung mit Medemelacha und Texel hatte dem Grafen Dietrich einen Theil des **eigentlichen Frieslands**, nämlich **Weſtfriesland**, zuerkannt. Dieſes freiheitsliebende Volk konnte jedoch eben ſo wenig als ſeine Stammgenoſſen in Drenthe und Gröningen fremde Herrſchaft dulden. Nur den Nachfolgern ihres Beſiegers, Karls des Großen, den fränkiſchen und deutſchen Kaiſern und Königen, huldigten ſie, nicht ihren Lehensmännern, und zu dieſem Widerſtreben wurden ſie noch mehr von den utrechter Biſchöfen, denen Hollands wachſende Macht Furcht und Neid einflößte, aufgeregt. Daher entſtand eine während drei Jahrhunderten nie verſiegende Quelle von Zwiſtigkeiten und Kriegen zwiſchen den Grafen in Holland und den Weſtfrieſen. Arnold, genannt von Gent, weil er Burggraf dieſer Stadt war, fiel in einer Schlacht gegen die Weſtfrieſen im Jahre 1004. Er war der Sohn 1004
Dietrichs II. und Hildegard, der Tochter eines Burggrafen zu Gent (welches Lehen er ſeinem älteſten Sohne Adelbert hinterließ) [1], und der alte Chronikenſchreiber **Melis** giebt ihm **Lutgard**, die **Muhme** Kaiſer Ottos III., zur Gemahlin. Überhaupt ſcheint dieſer Grafenſtamm damals mit den ſächſiſchen Kaiſern im beſten Vernehmen geſtanden zu haben [2]. Auch vererbte die Grafſchaft, welche noch keinen Namen hatte als nach den Beſitzern und gewöhnlich die **Grafſchaft in Friesland** hieß, ſtillſchweigend vom Vater auf den Sohn.

Dietrich III., Arnolds Sohn, vergrößerte ſie bedeutend. Nicht nur rächte er den Tod ſeines Vaters an den Weſtfrieſen und nöthigte ſie zur Unterwerfung; er bemächtigte

folgt ihm hierin. Huydecoper hingegen meint aus Briefen Gerberts an Egbert das Gegentheil darzuthun. Er hält Egbert für den Sohn einer Königin.

1) ſ. die Stammtafel Arnolds bei Kluit Hist. crit. Holl. T. I. P. II. p. 181.

2) Von der Kaiſerin Theophania ſagt Melis Stoke I. B. 694:
Dese minde als haren broeder
Den jonghen Arnoude van Holland.
Lutgard war jedoch wahrſcheinlich keine Schweſter der Theophania, ſondern der Gemahlin Kaiſer Heinrichs II., Kunigunde. Kluit. T. I. P. I. p. 33. Not. 5.

ſich auch der Grafſchaft eines gewiſſen Bavo, beim jetzigen Bodegrave auf der Oſtgrenze Hollands gegen das Hochſtift Utrecht; er beſetzte nachher einen waldigen und noch unbewohnten Landſtrich an der Niedermaas oder Merwe, Holtland (Holzland) genannt, woher Einige den Namen der Provinz Holland ableiten [1]). So näherte ſich dieſe neue Grafſchaft immer mehr dem Gebiete der Biſchöfe, welches ſie erſt ohnlängſt mit der ſüdwärts der Lek gelegenen Grafſchaft Teiſterbant vergrößert hatten. Der kühne Schritt Dietrichs, der hier eine Stadt baute und eigenmächtig dabei einen Zoll anlegte (ein kaiſerliches Regal), gab dem Biſchof einen ſchönen Vorwand, den übermüthigen Grafen bei Kaiſer Heinrich II., dieſem großen Verehrer der Geiſtlichkeit, zu verklagen. Die Kaufleute der damals ſehr mächtigen Handelsſtadt Tiel an der Waal foderten die Freiheit der Rheinſchifffahrt bis ins Meer, um ungehindert nach England Handel treiben zu können; Dietrich war nicht geſonnen ihnen dies zu vergönnen. Der Kaiſer griff alſo zu den Waffen. Herzog Gottfried von Niederlothringen bekam Befehl, den Grafen zu Paaren zu treiben; die utrechter, cölner und lütticher Mannſchaften ſollten dazu mitwirken. Doch die lothringiſchen Hochländer, der ſumpfigen Gegend nicht kundig, wurden von den Frieſen mit
1018 Vortheil angegriffen; ein paniſcher Schrecken und das Geſchrei
29. Jul. „flieht! flieht!“ verbreitet ſich durch das Heer und Viele

1) Kluit Historia critica Comitatus Hollandiae et Zeelandiae. T. I. Excurs. 3. Dieſe Ableitung iſt jedoch ungewiß. Der Name Holland für hohles Land, vom Waſſer wie untergraben, hat auch Vieles für ſich. Übrigens nennen die fremden Schriftſteller meiſtens die damalige Grafſchaft in Holland Vlaardingen. Dies iſt jedoch ein Irrthum. Das alte Vlaardingen (jetzt in der Maas untergegangen) war nur ein anſehnlicher Ort jener Grafſchaft, wohin auch noch Kennemerland, der Strich längs der Dünen, der mit dem alten Lande der Kaninefaten übereinkömmt, auſſer dem beſtrittenen Weſtfriesland und einem Theile Seelands, gerechnet wird. Holland und Friesland (Weſtfriesland) waren verſchiedene Grafſchaften. Der einzige Herman. Contractus (ad ann. 1046) nennt den Grafen Dietrich III. Markgrafen von Vlaardingen, wo Vlaardingen (Phledirtingum, Flerditinge oder Flertinge) wahrſcheinlich den ganzen Strich zwiſchen Dordrecht und der Maas längs der Niedermaas andeutet.

werden von Wenigen erſchlagen oder in die Flucht getrieben. Herzog Gottfried ſelbſt ward gefangen. Dies war nach Dithmars Zeugniß die heftigſte Schlacht ſeit Karl dem Großen in dieſen Gegenden; und in den Stiftern Utrecht, Lüttich und Cambrai hätte man in jeder Familie einen Mann verloren. Dieſe Übertreibung zeigt wenigſtens den furchtbaren Eindruck, den die Schlacht hinterließ. Dietrichs Feinde erreichten ihren Zweck nicht, er behielt den Merwede-Wald und die Stadt Dordrecht; denn er hatte Herzog Gottfried die Freiheit geſchenkt, unter der Bedingung daß dieſer ſein Fürſprecher beim Kaiſer ſein ſollte. Nun muſſte Biſchof Adelbold auch den Grafen in ſeinem neuen Beſitzthume anerkennen. Die Gefangenen wurden ganz frei gelaſſen, wofür ſie ſich eidlich verbürgten, daß die Verwandten der Erſchlagenen für deren Tod keine Rache nehmen würden [1]).

Dietrich III. ſtarb im Jahr 1039, nach einer Wallfahrt 1039
zum heiligen Grabe. Von ſeinem Bruder Sikko ſtammt das berühmte Haus von Brederode, deſſen Anſprüche auf die holländiſche Grafſchaft im ſechzehnten Jahrhundert alſo nicht ungegründet waren. Dietrich IV., Dietrichs III. älterer Sohn, muſſte aufs neue mit den Waffen ſein Recht auf Dordrecht vertheidigen. Er trat in den Bund des Herzogs Gottfried III. von Lothringen, der ſich gegen den Kaiſer empört hatte, Balduins V. von Flandern und Hermanns von Thüringen, der die Erbtochter von Hennegau geheirathet hatte. Der friedliebende Biſchof Wazo von Lüttich, deſſen ſchöner Charakter in dieſer rohen Zeit wie ein Lichtpunct hervorſtrahlt [2]), trachtete vergebens die Ungerechtigkeiten und Gräuelthaten beider

1) Balderici Chronicon Cameracense L. III. c. 22. Sigeb. Gembl. ad a. 1017, 1018. Dithmar. Merseb. L. VIII. p. 425, 426. Alpertus de divers. temporum. L. II. c. 21.

2) Dieſer Wazo (übrigens ein ſchlechter Krieger, der in der Unternehmung des Kaiſers gegen Dordrecht ſeines Zurückbleibens wegen zu einer Geldſtrafe verurtheilt wurde) zeigte ſich in der fürchterlichen Hungersnoth der Jahre 1044—1048, wo Menſchen einander verſchlangen, als ein Retter und Vater des Volks; er kaufte aus den Kirchenſchätzen von allen Seiten Getraide für die Bedürftigen. Dewez nouv. édit. Brux. 1826. P. II. p. 324, 325.

Parteien durch ſeine Ermahnungen zu hemmen; er hielt wenigſtens König Heinrich I. von Frankreich von einem Einfall in Hennegau zurück. Aber in Belgien und Oberlothringen wüthete der Krieg furchtbar. Das genter Schloß ward belagert und eingenommen, die herrliche Kaiſerburg zu Nymegen und die Hauptkirche in Verdun verbrannt. Der Papſt ſelbſt (Leo IX.) kam nach Belgien und überredete Gottfried, aber nicht den wilden Balduin, zur Unterwerfung. Bald erneuerte ſich der Krieg auch mit jenem wegen ſeiner Ehe mit Beatrix von Toſcana, der Mutter der berüchtigten Mathilde. Auch der Kaiſer Heinrich kam nach den Niederlanden, er drang in das Innerſte von Flandern, wo Balduin nur in den undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen Schutz fand. Der Kaiſer hielt nun das Oſterfeſt zu Utrecht und ging in dem Sommer von 1046 mit einer Flotte in Dietrichs Grafſchaft, wo er Dordrecht und zwei ſtarke Städte, Vlaardingen und Rinesburg, einnahm[1]). Doch nach der Erneuerung ſeines Bündniſſes mit Gottfried und da eine hohe Fluth das Lager des Kaiſers bedrohte, benutzte Dietrich, wie ſein Vater, die Unerfahrenheit der Deutſchen in einem Kriege in durchſchnittenem Lande: mit kleinen Fahrzeugen fiel er die Zurückweichenden in ihren größern Schiffen an und brachte ihnen auf dieſe Art eine nicht geringe Niederlage bei. Kurz hernach entſtand in einem Turnier zu Lüttich ein Zwiſt, welcher einen neuen Krieg mit den Biſchöfen von Lüttich, Utrecht, Metz, dem Erzbiſchof von Cöln und dem Markgrafen von Brandenburg zur Folge hatte. Dordrecht ward wieder eingenommen, doch der Graf, der darin Einverſtändniſſe unterhielt, überfiel die Biſchöflichen und vertrieb ſie aus der Stadt; allein ein Cölner, der ſich verborgen hatte, traf ihn aus einem Hauſe mit einem vergifteten Pfeile. Er ſtarb, und noch heiſſt die Gaſſe, wo dieſes geſchehen, die Grafenſtraße.

Sein Bruder und Nachfolger (er hinterließ keine Kinder), Florenz I., muſſte noch immer die Gegend um Dordrecht ge=

1) Lamb. Scafn. ad a. 1045, 1046. Rinesburg, ſollte dies das jetzige Rheinsburg ſein? Dieſes liegt aber weit von der Maas. Der falſche Klaas Kolyn hat Reenenburg.

gen die Utrechter, welche die benachbarten Fürſten gegen ihn in die Waffen brachten, ſchützen. Der obengenannte Wilhelm hatte jetzt den Biſchofsſitz inne, und er war der Mann nicht, Gerechtſame ſeiner Kirche aufzugeben. Während der Minderjährigkeit Kaiſer Heinrichs IV. brachte er den Heerbann gegen Florenz in die Waffen; doch dieſer bediente ſich einer Kriegsliſt: er deckte Gruben mit loſer Erde und Hürden; die Reiter ſtürzten hinein, und nun drang Florenz mit ſeinen Frieſen auf die verwirrten Feinde ein, die eine völlige Niederlage 1058
erlitten. Drei Jahre ſpäter kamen die nämlichen Feinde zu- 1061
rück; Florenz errang wieder den Sieg beim Dorfe Hemert; ganz unbeſorgt überließ er ſich aber nach der Blutarbeit, ohne Wachen auszuſtellen, dem Schlafe. Die Feinde kehrten zurück und tödteten den allzuſichern Helden nebſt vielen der Seinigen [1]).

Florenz hinterließ einen unmündigen Sohn, Dietrich V., bei ſeiner Wittwe Gertrud, der Tochter Hermanns, Herzogs zu Sachſen (auch Dietrich III. war mit einer Tochter aus dem billungiſchen Hauſe vermählt). Der zweite Sohn des früher genannten Balduin V. von Flandern, der ungariſche Robert oder Ruprecht, dem ſein Vater einen Eid abgenommen hatte, daß er ſeinem ältern Bruder keinen Antheil des Landes abfodern ſollte, zeigte ſich drohend in Holland. Gertrud ſchlug ihn zurück, doch die Standhaftigkeit des ritterlichen Jünglings, der ſich vorher ſchon in Gallizien gegen die Saracenen ausgezeichnet hatte und nun nicht ruhen wollte, bis er ſich Länderbeſitz erſtritten, machte ſie nicht ungeneigt ſeinen Ehevorſchlägen Gehör zu geben. Die Heirath kam zu Stande, und Robert ward der Beſchützer der Grafſchaft gegen die Anſprüche Utrechts, wo Wilhelm durch ſeinen Freund Hanno, den allvermögenden Erzbiſchof von Cöln, eine Schenkung aller Güter des jungen Dietrichs erſchlichen hatte. Robert bekam wegen dieſer Heirath den Namen des Frieſen.

Sein Vater ſtarb im Jahre 1067. Dieſer kühne Fürſt 1067

1) Egm. Chron. bei Kluit I. p. 49, 50. Melis Stoke in Flor. I. I. B. Bl. 115—117. Sigebert Gembl. ad a. 1058. Meyer ad a. 1061.

hatte ſeine Grafſchaft mit Oſtflandern jenſeit der Schelde, dem Schloſſe zu Gent und den ſeeländiſchen Inſeln im Weſten des Hauptſtroms der Schelde vergrößert, und ſogar während der Minderjährigkeit König Philipps I. Frankreich regiert, auch hatte er ſeinen älteſten Sohn, Balduin VI., mit der obengenannten Erbtochter von Hennegau, Richilde, in zweiter Ehe vermählt. Dieſer Sohn ſtarb ſchon im Jahre 1070. Seine Wittwe Richilde war ihrer Grauſamkeit wegen verhaſſt, und die flandriſchen Herren riefen den ritterlichen Robert gegen ſie zu Hülfe. Sie wandte ſich an ihren Lehensherrn, den König von Frankreich, um Schutz für ihre Kinder, Arnold und Balduin. Doch Robert bemächtigte ſich faſt des ganzen nördlichen Flan-
20. Febr. derns; bei Caſſel ward die Entſcheidungsſchlacht geliefert, wo
1071 der junge und tapfere Arnold fiel und Robert von den Franzoſen gefangen, doch von den Flämingern befreit ward. Die Partei Richildens erlitt eine völlige Niederlage. Robert behielt Flandern nach einem blutigen Siege bei Mons (das Feld ward davon die Todtenhaide genannt)[1]) und überließ Hennegau dem zweiten Sohne Richildens, Balduin.

Indeſſen verlor er Holland. Der nie raſtende Wilhelm von Utrecht hatte, der kaiſerlichen Schenkung zufolge, den Herzog Gottfried den Buckligen von Lothringen, Sohn jenes Gottfried IV., der endlich mit dem Kaiſer verſöhnt und im Jahre 1070 geſtorben war, aufgefodert ihn in den Beſitz der Grafſchaft zu ſetzen, wozu noch das Mitleid für Richilde kam, deren Unglück man rächen wollte. Robert, aus Flandern zurückgekommen, lieferte den Lothringern bei Leyden eine Schlacht, wo er von Gottfried, der in einem verwachſenen Körper hohen Muth mit einem gebildeten Geiſte vereinigte, auf's Haupt geſchlagen wurde. Wilhelm von Utrecht belehnte ihn mit der Grafſchaft; er ſtiftete Delft, aber nach einer kurzen Regierung ward er dort[2]) verrätheriſch auf dem heimlichen Gemach ermordet. Heinrich IV. gab ſeinem älteſten Sohne Konrad das erledigte Herzogthum, und Wilhelm von Utrecht zog das Leben, welches jetzt anfing den Namen Holland zu tragen,

1) **Dumus mortis.**

2) Nach Andern zu Antwerpen.

wieder ein. Aber indeſſen war der junge Dietrich herangewachſen. Seine Schweſter **Bertha** war mit König Philipp I. von Frankreich, und die Schweſter ſeines Stiefvaters Robert mit Wilhelm, dem Eroberer von England, vermählt. Letzterer und Graf Robert verſchafften ihm Hülfe an Mannſchaft und Schiffen, womit er im Jahre 1076 das Schloß Yſſelmonde, eine Stiftung Wilhelms, der kurz vorher geſtorben war, jedoch nach einer langen und heftigen Belagerung, eroberte. Der Nachfolger Wilhelms, Biſchof Konrad, war ſelbſt im Schloſſe und muſſte Dietrich als **Grafen von Holland** anerkennen. Die Feſte ward darauf zerſtört [1]). Dietrich ſtarb
im Jahre 1091. 1091

2. Theilnahme der ſüdlichen Niederlande an den erſten Kreuzzügen. Holland bleibt in Ruhe. Regierungen Florenz II., Dietrichs VI., Florenz III., Dietrichs VII., Wilhelms I. und Ludwigs van Loon Florenz IV. Von 1091—1234.

Nun genoß **Holland** eines tiefen funfzigjährigen Friedens, und zwar gerade in dem wichtigen Zeitpuncte, als der Enthuſiaſmus des erſten Kreuzzugs die Gemüther in faſt ganz Europa aufregte. Es iſt merkwürdig, daß drei Söhne oder Blutsfreunde alter Feinde, Gottfried von Bouillon, der Neffe Gottfrieds des Buckligen und ſein Nachfolger, erſt in der Markgraffſchaft Antwerpen, nachher in dem Herzogthum Lothringen; Robert, der Sohn Roberts **des Frieſen**, Graf von Flandern, und Balduin von Hennegau, der von Robert der Grafſchaft Flandern beraubt war, zuſammen den erſten Kreuzzug unternahmen, wo gar keine Erinnerung an die alten Fehden mehr ſtattfand. Dieſe Vereinigung feindlicher Gemüther durch die Kraft einer Idee ſcheint doch auch zu den Vortheilen, welche wenigſtens die frühern Kreuzzüge der Menſchheit brachten, gerechnet werden zu müſſen. Doch während dieſe Ritter ſich in Aſien auszeichneten, wo vorzüglich der edle Gott-

1) Lamb. Scafnab. ad a. 1076. Chron. Egmond. ap. Kluit I, 51—60. et Excurs. V. Melis Stoke in Djedrich V. Bl. 120—140. (Huydecoper.) Oudeghast Ch. 52—54.

Digitized by Google

fried durch Tapferkeit und Edelmuth den höchſten Rang erſtieg, war Florenz II., gemeiniglich der **Fette** genannt, Dietrichs V. Sohn [1]), zufrieden, ſeine Macht durch die Liebe des Volks und die Achtung der Geiſtlichkeit zu verſtärken. (Er
1122 ſtarb 1122.) Die Chronikenſchreiber loben ſeine Sanftmuth und Mildheit, ſeinen Reichthum und ungemeine Prachtliebe. Dieſe Eigenſchaften, mit der Liebe des Volks vereinigt, zeigen daß dieſer Graf ebenſoweit von Geiz als thörichter Verſchwendung entfernt war [2]). Wie alle ſeine Vorfahren, bereicherte er, doch mit vorzüglicher Freigebigkeit, die Abtei zu Egmont, die ſich des Grabes des h. Adelberts rühmte. Auch er und ſein Vater nahmen Gemahlinnen aus dem ſächſiſchen Hauſe; die ſeinige, Petronella, war eine Schweſter des nachherigen Königs Lothar. Durch die Freundſchaft der Sachſen ſuchten nämlich die holländiſchen Grafen Schutz gegen den Einfluß der utrechter Biſchöfe auf die Kaiſer, vorzüglich auf Heinrich IV. und Heinrich V. Wahrſcheinlich durch Letzteren bekam Florenz die ſeeländiſchen Inſeln zwiſchen der Oſter- und Weſter-Schelde, **Walchern**, **Süd- und Nord-Beveland**, als **Afterlehen** von Flandern, was ſie bis 1323 geblieben ſind [3]).

Nachdem Lothar zum deutſchen König erwählt war, überredete ihn ſeine Schweſter Petronella, ihrem Sohne Dietrich VI., für den ſie die Grafſchaft verwaltete, die Herrſchaft **Ooſt-** und **Weſtergo** nebſt **Weſtfriesland** abzutreten. Sie erhielt jedoch wenig wirklichen Vortheil von dieſem Geſchenk; die Frieſen behaupteten ihre Freiheit. Ein Zug nach Weſtfriesland
1132 über das Eis brachte ihnen zwar großen Verluſt, doch bald

1) Dieſer **Dietrich** nannte ſich ſchon **bei Gottes Gnade Graf der Holländer.**

2) Quatuordecim extremis parentis annis nec ipso vivente ullum Hollandis bellum fuit; unde promtum colligere, quinque et quadraginta annorum proventu, nihil prope expenso, immane quantum divitias crevisse, quas ut non avare sic nec profuse habuit. Liberalitatis in pauperes eximium et pietatis exemplum fuisse ferunt. **Matth. Vossii** annal. Hollandiae Zelandiaeque L. II. p. 62.

3) **Kluit** hist. crit. com. Holl. et Zeeland. T. I. P. II. Excurs. VII. p. 202, 247—250.

erhielten ſie einen Vertheidiger in dem jungen und feurigen Florenz, genannt der Schwarze, des Grafen Bruder. Dieſer warf ſich zum Beſchützer ihrer Freiheit auf und verwüſtete die Stadt Alkmaar und die Gegend bis Haarlem. Kaiſer Lothar verſöhnte die Brüder; doch Florenz, dem auch die utrechter Bürger, trotz ihres Biſchofs, dort einen Zufluchtsort vergönnt hatten, ward verrätheriſch von zwei märker Edelleuten ermordet. Sein ganzes Streben war, in einem Zeitalter wo die Kreuzzüge ſchon anfingen die Gährung der Volksfreiheit in den Gemüthern der Menge zu erregen, demagogiſch. Nach ſeinem Tode belagerte Dietrich Utrecht; doch der Biſchof ging ihm im Chorgewande vor das Thor entgegen und drohte ihm mit dem Banne, worauf der Graf mit entblößtem Haupt und baarfuß dem Biſchof Abbitte thun muſſte [1]).

Dietrich VI. hatte im J. 1157 Florenz den Dritten zum Nachfolger. Unter keinem Grafen häuften ſich ſo viele Unfälle auf das bisher ſo glückliche Land, in welchem der Friede die Bevölkerung ſo vermehrt hatte, daß viele Familien dem Ruf des Biſchofs von Bremen, und ſpäter Adolfs, Grafen von Holſtein und Schauenburg, folgten, um die von dem Meere und den Slaven verheerten Länder zu bevölkern und zu bebauen. Von der erſten Hälfte bis tief in die Mitte des zwölften Jahrhunderts kamen auf dieſe Art mehrere holländiſche Colonien nach dem nördlichen Deutſchland. Florenz führte unglückliche Kriege mit Flandern wegen eines Zolles zu Geervliet in Südholland. Dietrich von Elſaß, der nach mehreren Regierungsveränderungen die Herrſchaft über Flandern bekommen hatte, war häufig in Paläſtina; ſein Sohn Philipp verwaltete indeß das Land. Es kam zum Kriege mit Holland; Florenz ward gefangen und muſſte mit dem Lande von Waas (in der Krümmung der Schelde, oſtwärts von Gent), welches die holländiſchen Grafen bisher beſeſſen hatten, zugleich die Hälfte Seelands abtreten. Auch gegen die Weſtfrieſen war er unglücklich, und der holländiſche Chroniſt hat ausführlich die Niederlage der Holländer bei Schagen erzählt [2]). Mit

1) Beka hist. episcop. Ultraject. in Heribert p. 50. Melis Stoke in Dirk VI. p.

2) Melis Stoke in Flor. III. p. 402—408.

Kaiſer Friedrich Barbaroſſa ging er zum dritten Kreuzzug nach Paläſtina; er zeichnete ſich in der Schlacht bei Ikonium aus, doch ſtarb er (1190) zu Antiochien an der Peſt. Sein zweiter Sohn Wilhelm, der ihn begleitet hatte, kämpfte in der berühmten Belagerung von Acre.

Die Regierung Florenz III. liefert einen merkwürdigen Beitrag zur Geſchichte des phyſiſchen Zuſtandes Hollands. Es ſcheint daß man, um den Verheerungen der Normannen zu wehren, die wahrſcheinlich durch den Flevoarm oder die Noda ſo oft nach der Handelsſtedt Doreſtad kamen, da wo die Lek aus dieſem Arme flieſſt, einen Damm gelegt hatte, wodurch er allmälig ganz vertrocknete, und die Lek, jetzt mit dem Rheinwaſſer überladen, häufig ihre niedrigen Ufer überſchwemmte. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts wiederholten ſich die die Überſchwemmungen des Meeres ſo oft (die Chroniken ſagen, daß man unter den Mauern der weit landeinwärts gelegenen Stadt Utrecht Seefiſche fangen konnte) [1]), daß kräftige Maßregeln dagegen erfodert wurden. Kaiſer Friedrich I. gab alſo im Jahre 1165, auf dringende Bitte der Grafen von Geldern, Holland und Cleve und des Biſchofs von Utrecht, Freiheit, das alte Bette der Noda zu öffnen, um das Waſſer abzuleiten. Es ſcheint aber daß eingetretene Schwierigkeiten (vielleicht der flandriſche Krieg) dieſes Vorhaben verhinderten, welches im neunzehnten Jahrhundert wieder zur Sprache gekommen, aber bis jetzt nicht ausgeführt iſt [2]). Wahrſcheinlich hatten dieſe Überſchwemmungen neue Auswanderungen nach dem nördlichen und nordöſtlichen Deutſchland zur Folge.

Dietrich VII., Florenz III. älteſter Sohn, führte einen unglücklichen Krieg gegen Herzog Heinrich I. von Niederlothringen oder Brabant, worin er geſchlagen und ſelbſt gefangen ward, nachdem ſein Heer die Stadt Herzogenbuſch eingenommen hatte und mit Beute beladen zurückkehrte. Er muſſte ſich ſchon früher als lehenpflichtig an Brabant erkennen, für Dordrecht und die übrigen ſüdwärts des Hauptarmes der Maas und alſo im alten Lothringen gelegenen Län-

1) Beka hist. episc. Ultraj. p. 54.

2) Beka hist. episc. Ultraj. p. 181. Swarts Bl. 31—38.

der. Dietrich war kein ausgezeichneter Regent, ſeine männ-
liche Gattin Adelheid von Cleve hatte großen Einfluß auf ſeine
Regierung. Während er ſelbſt die Flamländer in Seeland
ſchlug, lieferte ſie des Grafen Bruder Wilhelm, der ſich an
die Spitze der Weſtfrieſen geſtellt hatte, ein ſiegreiches Ge-
fecht bei Alkmaar (1195). Ihr Haß gegen dieſes Grafen Sohn, 1195
den bald auch die Oſtfrieſen zu ihrem Herrn erwählten, war
grenzenlos; wahrſcheinlich durch ihren Betrieb ward er bei
einem Beſuche, den er nach der Verſöhnung ſeinem Bruder
machen wollte, gefangen; doch entwiſchte er. Als Graf Die-
trich im Jahr 1203 geſtorben war, vermählte ſie, noch vor der
Beerdigung, ihre Tochter Ada mit dem Grafen Ludwig von
Loon oder Looz im Lüttichiſchen, um Wilhelm die Vormund-
ſchaft nicht zu laſſen [1]). Doch dieſer, deſſen glänzende und
ritterliche Eigenſchaften dem holländiſchen Adel beſſer zuſagten
als die Herrſchaft einer Frau, und zwar unter der Vormund-
ſchaft ihrer Mutter, erwählten Wilhelm zum Grafen, wobei
auch noch über die Rechtsfrage geſtritten ward, ob Holland ein
Frauenlehen ſei. Es entſtand ein langer und blutiger Krieg
zwiſchen Wilhelm und Ludwig mit öſterm Glückswechſel; end-
lich aber ſiegte dieſer, und in einem Vertrage des Jahres 1206 1206
ward er als Graf von Holland erkannt, jedoch ſcheint dieſer
Friede nie völlig zu Stande gekommen zu ſein; wenigſtens
war Wilhelm im Jahr 1214 wieder im Beſitz der holländi- 1214
ſchen Reichslehen, worin er vom Kaiſer Otto, deſſen Partei
er gegen Friedrich II. ergriff, beſtätigt wurde.

Wilhelm war in auswärtigen Kriegen eben ſo unglücklich als ſein Vater und Großvater. Wie dieſe den Fürſten von Brabant und Flandern, ſo fiel er dem Könige von Frankreich, in der berühmten Schlacht von Bovines, in die Hände, und ward mit dem Grafen Ferdinand von Flandern, ſeinem Bundesgenoſſen, in Ketten nach Frankreich geführt, doch bald gegen ein großes Löſegeld befreit. Dies war der erſte Krieg,

1) Chron. Egmond. ap. Kluit I. p. 147—175. Es iſt merkwürdig, daß der Papſt dem Grafen Dietrich die Verwaltung des Niederſtiftes Utrecht auftrug, während Graf Otto I. von Geldern ſich die des Oberſtifts anmaßte; ſo war die Biſchofsmacht ſchon geſunken.

in dem niederländiſche Fürſten für das Intereſſe Englands (der ſchnöde Johann ohne Land) und mit dem deutſchen Kaiſer (Otto IV.) Frankreich bekriegten, welches die Partei Kaiſer Philipps von Schwaben und nachher Friedrichs II. hielt. In ſeinen ſpätern Jahren unternahm Wilhelm einen Kreuzzug nach Ägypten. Unterweges half er den Portugieſen die Saracenen beſtreiten, und blieb den Winter von 1217—1218 in der pyrenäiſchen Halbinſel; 1218 ſetzte er den Zug nach Damiette fort und half dieſe Feſtung belagern. Gleichzeitige Schriftſteller rühmen den Muth der Frieſen, wozu im Auslande auch noch oft die Holländer gerechnet wurden; ſie trugen am meiſten bei zu der Eroberung des Thurmes, der den Hafen verſchloß. Spätere Schriftſteller haben die unwahrſcheinliche Sage, daß die Harlemer die Kette über den Nil mit Schiffen, woran Sägen befeſtigt waren, durchbrochen hätten. Vielleicht hat der Umſtand, daß Harlem damals die Reſidenz der Grafen und Hollands mächtigſte Stadt war, dazu beigetragen gerade ihren Bürgern dieſen Erfolg zuzuſchreiben. Bis ins ſechszehnte Jahrhundert wurde indeſſen jährlich das Feſt dieſer Eroberung zu Harlem gefeiert [1]).

Wilhelm I. war der erſte holländiſche Graf der den Städten Rechte ertheilte. Dieſe beſchränkten ſich jedoch nur auf Middelburg, die Hauptſtadt von Seeland, und der Graf bewilligte ſie gemeinſchaftlich mit Johanna, Gräfin von Flandern, die gleiches Recht mit ihm auf Seeland im Weſten der Schelde hatte. Erſt unter Wilhelms Enkel und Urenkel ſollten ſich die ſtädtiſchen Rechte völlig entwickeln.

1222-34 Florenz IV., Wilhelms Sohn, ſtarb ſehr frühe. Sein ritterlicher Geiſt ſuchte Beſchäftigung in dem unheiligen Kriege gegen die Stedinger, die ihre Menſchenrechte gegen die unerhörten Bedrückungen der Geiſtlichkeit vertheidigten. Mehrere niederländiſche Fürſten, der Herzog Heinrich von Brabant und Graf Gerhard von Geldern, wurden verlockt durch die Verſprechungen der Geiſtlichkeit und die Verdienſtlichkeit eines **Kreuzzugs**, der ſo ſehr in der Nähe unternommen ward. Sie gewannen in einer blutigen Schlacht den traurigen Sieg,

1) Hadrian. Junii Batav. c. 17.

der nur der Hierarchie Vortheil brachte. Kurz hernach verlor Graf Florenz das Leben in einem Turnier, durch die Eiferſucht eines franzöſiſchen Ritters (des Grafen von Clermont). Wilhelm II. war bei des Vaters Tode noch ein Kind, und die Geſchichte ſchweigt von ihm bis auf ſeine Bewerbung um die deutſche Königskrone.

3. Regierung König Wilhelms in Deutſchland und der Grafen Florenz V. und Johann I. Aufkommen des Bürgerſtandes u. Befreiung der Landleute.

Wir haben geſehn, wie oft die holländiſchen Grafen ſich der kaiſerlichen Macht widerſetzten. Aus dieſem Grunde muſſten ſie oft den päpſtlichen Anſprüchen huldigen, gegen welche die utrechter Biſchöfe, eifrige Vertheidiger der Rechte der deutſchen Kirche, ſehr häufig im Widerſpruch waren. Man könnte ſie, mit Übertragung eines nur in Italien gebräuchlichen Worts, Gibellinen, wie die holländiſchen Grafen Guelſen nennen. Doch die Macht der utrechter Biſchöfe war allmälig geſunken. Benachbarte Fürſten, und nicht ſelten die Grafen von Holland, wuſſten ihre Söhne oder Brüder zu dieſer Würde zu erheben; und ſo ging die Unabhängigkeit des utrechter Stuhles großentheils verloren. Holland hingegen, von der Entfernung begünſtigt, von den Kaiſern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, die immer auf Italien oder den Orient ihr Augenmerk richteten, weniger beachtet als von denen des elften, ſtieg zu immer größerer Bedeutſamkeit empor. Als daher in der langen, unverſöhnlichen Fehde zwiſchen dem großen Friedrich II. und dem römiſchen Stuhl Innocenz IV. den Kaiſer abgeſetzt, in den Bann gethan hatte und deſſen Krone in ganz Europa feilbot, fiel zwar ſeine Aufmerkſamkeit nicht gleich auf den holländiſchen Grafen; aber als deſſen Vetter, Herzog Heinrich II. von Brabant, ihn empfahl, ließ Innocenz ohne weiteres durch ſeinen Legaten den erſt zwanzigjährigen Grafen (1247) zum römiſchen König erwäh- 1247
len. Dieſer unternahm die Belagerung der Krönungsſtadt Aachen; aber ihre Eroberung, nach einem langen und harten Kampfe, war für ihn von wenig günſtigen Folgen. Die drei

geiſtlichen Kurfürſten, faſt ſeine einzigen Anhänger, behandelten ihn mit unverhehlter Geringſchätzung, weil er, ohne Geld und Kriegsmacht, ſie nicht beſchützen konnte. Die utrechter Bürger, unter welche er ſich hatte einſchreiben laſſen, warfen ihn ſogar in der Kirche mit Steinen, und es war ihm, ſolange Friedrich und Konrad IV. lebte, unmöglich, ſein Anſehn zu behaupten, obſchon er das Reichsgut und die Reichszölle, ſelbſt die Reichsſtädte verpfändete und veräuſſerte, ja verſchenkte, um ſich Freunde zu gewinnen [1]). Trauriges Loos eines Fürſten, der bloß die Kreatur der Hierarchie iſt und von ihren Winken abhängt!

Ein Krieg gegen Flandern endigte für Holland ſehr rühmlich. Margaretha haſſte ihre Kinder aus der erſten Ehe mit Berchthold von Avesnes tödlich, wovon der älteſte Sohn, Johann, mit König Wilhelms Schweſter vermählt war. Die Foderung Wilhelms, daß Margaretha für Oſtflandern ihre Lehenspflicht erkennen ſollte, ward mit einer Gegenfoderung von Lehenspflicht für Seeland beantwortet. Dies erbitterte den

1) v. Raumer Geſch. der Hohenſtaufen Bd. IV, S. 245, 394, 396. Vorzüglich verdient über Wilhelms Regierung nachgeſchlagen zu werden das auch in Deutſchland bekannte Werk: Geschiedenis van Graaf Willem van Holland, Roomsche Koning, door Mr. J. Meerman. Hage 1783—1796. 4. deele. Man ſieht daraus, daß das Heer unter Wilhelm vor Aachen nicht weniger als 200,000 Krieger betrug, die alle das Zeichen des Kreuzes trugen (I. D. Bl. 282.) Es war alſo ein Kreuzzug gegen die von der Kirche in den Bann gethanen Hohenſtaufen. Dennoch ergab Aachen ſich nur (nach ſchrecklicher Hungersnoth) durch eine künſtliche Überſchwemmung, welche die Frieſen in des Prieſterkönigs Heer durch einen Damm veranſtalteten, womit ſie die Gewäſſer in die Stadt zurückdrängten. Meerman I. Bl. 286. Auch die Reichsſtadt Nymegen gehörte zu den verpfändeten Beſitzungen, die Wilhelm ſeinem Freunde, Grafen Otto von Geldern, abtrat. Van Spaan Hist. van Gelderland I. D. Bl. 211, bezweifelt zwar ob Nymegen je zu den Reichsſtädten gehört habe, und will die Verpfändung nur von der alten Reichsburg verſtanden haben; doch der königliche Pfandbrief nennt die Stadt, nebſt dem ganzen Gebiete und den Einwohnern. Meerman I. Bl. 265. Meerman ſcheint bei aller Genauigkeit und dem Überfluß an Materialien, die eine der reichhaltigſten Privatbibliotheken ihm darbot, etwas zu ſehr für ſeinen Helden eingenommen. Daß dieſer ein Holländer war, verbeſſert ſeine durchaus ungerechte Sache nicht.

König und führte zu einem Kriege, worin die beiden Dampierre, Söhne Margarethens aus der zweiten Ehe, nach einer Landung in Walchern, von Florenz, König Wilhelms Bruder, bei Weſt-Kappel völlig geſchlagen und gefangen wurden. Nun bot Margaretha die Grafſchaft Hennegau dem ehrgeizigen Karl von Anjou (ſpäter Konradins Mörder), Bruder des franzöſiſchen Königs, an, der ſich gleich einfand, doch von Wilhelm aus der Grafſchaft zurückgedrängt ward. Nachher kam Hennegau an die Aveſnes, Flandern an die Dampierres [1]).

König Wilhelm dachte nun, nach Konrads IV. Tode, die Romfahrt zu machen, wo ihm ſein Gönner, der Papſt, die Kaiſerkrone verſprochen hatte. Doch er wollte (ſagt Stoke) nicht in fremde Lande ziehen und das ſeinige aus der Hand laſſen. Schon ſeit einigen Jahren führte er Krieg gegen die Weſtfrieſen, die ſeine auf dreihundertjährigen kaiſerlichen Schenkungen beruhenden Anſprüche nicht anerkennen wollten. Ein Winterfeldzug auf dem Eiſe, im Winter 1255—1256 unternommen, war für den König unglücklich, der mit gewohnter Tapferkeit den Seinigen vorausgeeilt war. Die ſchwache Eisrinde bricht unter ſeinem großen Pferde und ſeiner gewaltigen Rüſtung, die Frieſen fallen aus einem Hinterhalt auf den zu Boden geſtürzten Ritter (ſo dachten ſie) und tödteten ihn. Gewaltig war ihr Schrecken, als ſie nun den König erkannten. Er war erſt 27 Jahre alt und verſprach durch die Milde ſeiner Regierung, durch ſeinen Bürgerſinn, der nicht nur den Titel eines utrechter Bürgers nicht verſchmähte, ſondern auch den vornehmſten Städten ſeiner Grafſchaften Vorrechte verlieh, ſchöne Zeiten für Holland. Dieſe Hoffnungen wurden jedoch nicht vereitelt, ſondern in ſeinem Sohne verwirklicht.

Florenz V., der berühmteſte und populärſte Graf von 1256
Holland, deſſen Name lange im Munde des Volkes fortlebte, war in ſeiner Kindheit wechſelsweiſe unter der Vormundſchaft ſeines Oheims, des tapfern Florenz, ſeiner Mutter, des Grafen Otto von Geldern und des Herzogs Heinrich von Bra-

1) Melis Stoke in Willem II. II. D. Bl. 93—108. Karl, der des Waſſerkönigs geſpottet hatte, entwich bei ſeiner Ankunft ſchimpflich aus Valenciennes.

bant. Er trat erſt ungefähr im J. 1266 ſelbſt die Regierung an, da er zwölf Jahre alt war. Frühe ſchon entwickelten ſich bei ihm vorzügliche Talente; er war von einer bezaubernden Anmuth und wuſſte damit ſowohl die Herzen ſeiner Unterthanen als auch die des ſchönen Geſchlechts zu gewinnen, denn auch in dieſer Hinſicht hatte er, wie in verſchiedenen andern, Ähnlichkeit mit Heinrich IV. von Frankreich. Ritterliche Tapferkeit zeigte er ſchon im achtzehnten Jahre, in einem Feldzuge gegen die Mörder ſeines Vaters, die Weſtfrieſen,
1282 bei denen er zehn Jahre ſpäter (1282) die Gebeine ſeines Vaters wiederfand, nachdem er die Frieſen viermal geſchlagen hatte. Ein Greis, dem man auf ſein Flehen in dem allgemeinen Gemetzel das Leben verſprach, brach den Volkseid, die Stelle wo dieſe Gebeine ruhten nie zu entdecken; ſie wurden mit vielem Pomp zu Middelburg begraben. Die Weſtfrieſen unterwarfen ſich jetzo dem Grafen, zuerſt aus Zwang, doch nachher auch aus Liebe, denn auch ſie waren mit unter den Rächern ſeines Todes.

Um die Politik, der Florenz jetzt folgte, zu würdigen, müſſen wir einen Rückblick auf den Zuſtand der Geſellſchaft in den Niederlanden werfen.

Die Freiheit, auch der Frieſen theuerſtes Gut, konnte in dieſen Zeiten auf verſchiedene Art verloren gehen: entweder durch freiwillige Veräuſſerung aus Noth oder für Geld (wie ſchon zu Tacitus Zeiten die Deutſchen ſich um Spielſchulden verkauften), oder durch Verpfändung, endlich auch vielleicht aus religiöſem Grunde oder um beſſern Schutz zu genieſſen, wenn man ſich Klöſtern oder Kirchen dienſtbar erklärte. Geringere Sklaverei oder wenigſtens Dienſtbarkeit entſtand zufolge eines gerichtlichen Zweikampfes, durch die Geburt ſogar von einer freien Mutter, wenn der Vater dienſtbar war, durch den Krieg, eine reiche Quelle von Sklaven, da man noch keine Auswechſelung der Gefangenen kannte. Vorzüglich aus heidniſchen Ländern brachte man Sklaven, woher vielleicht das deutſche und holländiſche Wort Sklave und Slaaf von den vielen Slaven, den einzigen Heiden, die man nach dem elften Jahrhundert zu bekriegen hatte. Alle Findlinge, alle freie Weiber, die mit vollem Bewuſſtſein einen Dienſtbaren

ehelichten und in der Ehe nach der Entdeckung die Gemeinſchaft fortſetzten, wurden Sklaven mit ihren Kindern; das Nämliche galt in Hinſicht der Verbindung eines Freien mit einer Dienſtbaren [1]). Bei den ripuariſchen Franken gürtete man einer Freien, die mit einem Unfreien ſich verbunden, Schwerdt und Spinnrocken an, damit ſie, erſteres wählend, den ihrer unwürdigen Gatten tödten könnte; nahm ſie den letzteren, ſo blieb ſie in der Sklaverei [2]). Abtreiben der Frucht, Peinigen der Sklaven eines Andern bis zum Tode, Geldſtrafe die man nicht abtragen konnte [3]), Verſäumung oder Verſchmähen des Heerbanns, Einwanderung von Fremdlingen (in den dunkelſten Zeiten) und Schiffbruch hatten auch die Sklaverei zur Folge [4]). Die Einfälle der Normannen, welche die ſchöne Frucht der Bildung, von Karl dem Großen ausgeſtreut, faſt ganz vernichteten, hatten auch auf den geſellſchaftlichen Zuſtand den wichtigſten Einfluß. Die Zahl der Verarmten, die nur in Unterwerfung unter die Großen Mittel fanden, ihr Leben zu friſten, nahm ungeheuer zu. Die bürgerlichen Kriege und Unruhen unter den Nachkommen Karls des Großen machten das Übel noch ärger. Es gab jedoch mehrere Abſtufungen der Dienſtbarkeit. Man findet im Mittelalter die Namen von **Leibeigenen**, **Hörigen**, **eigenen Leuten**, **Zinsbaren**, **Liten** (servi, mancipia, homines proprii, coloni, mansionarii, glebae adscripti, censuales, ceurmediales, leudi, litones u. ſ. w.), die entweder zu den königlichen Domainen oder zur Hofhaltung gehörten (servi beneficiarii, servi palatii) oder zu den Kirchen und Klöſtern. Dieſe beiderlei Dienſtbaren hatten in jeder Hinſicht ein erträglicheres Schickſal, als die Dienſtleute der Laien, welche Gutsbeſitzer oder königliche Beamte waren. Ihr gewaltſamer Tod

1) Lex Fris. c. 6.

2) Lex Ripuar. tit. LVIII. c. 18.

3) Capit. 3. **Dagoberti** Regis an. 630. Tit. VII. c. 8. Van **Loon** Alöude Regeringswyze van Holland. D. III. Bl. 28—59.

4) Wer Jahr und Tag als Fremdling im Gebiet eines Herrn lebte, ward ſein Sklave, und der Schiffbrüchige war es gleich nach ſeinem Unglück. **Robertson** Charles V.

muſſte mit dem dreifachen Wehrgelde gebüßt werden. Ihre Frauen durften vor Gericht Zeugniß geben, ſie durften Erbſchaften annehmen und Teſtamente machen und ſelbſt ihre Sache vor Gericht vertheidigen. Die Zahl der Kloſter- und Kirchen-Leute war in den Niederlanden ſehr groß. Dumbar meint, daß alle Güter der Provinz Overyſſel vorher dem Herrn des Bodens (dem Biſchof) als Eigenthum zugehörten, woraus folgt, daß alle Bauern Hörige des Biſchofs waren [1]). Die Dienſtbaren der Laien waren wieder in zwei ſehr verſchiedene Claſſen getrennt. 1) Die erſten waren eigentliche Leibeigene oder Sklaven, dieſe tiefgedrückte Menſchenclaſſe, deren Leben oder Tod in der Macht ihres Gebieters ſtand, ohne deſſen Erlaubniß die Ehe ihnen unterſagt war, welche der Beſitzer nur vermöge des ſchändlichen jus primae noctis zugeſtand; auch war die ganze Frucht ihrer Arbeit das Eigenthum ihres Herrn. 2) Die Dörflinge (villani)[2]), die nur eine jährliche beſtimmte Summe als Zins gaben, woher ſie auch censuales heiſſen. Dieſer Zins beſtand oft aus Feldfrüchten, Federvieh, Wachs (woher der Name cerocensuales und das holländiſche wastiende) oder aus Vieh, welches noch jetzt im Holländiſchen Krytende tiende oder ſchreiender Zehnte heiſſt. Der Zuſtand dieſer Hörigen war ungleich beſſer als jener der Leibeigenen; nur wenn ſie ohne Kinder ſtarben, fielen ihre Beſitzungen dem Herrn anheim, doch ihre Leibeserben bekamen die väterlichen Güter, gegen Abgabe des beſten Pfandes für den Herrn nach deſſen Gutbefinden. Dies nannte man in Frankreich la main morte, in Deutſchland Hauptrecht oder Todfall (jus optimi catalli, jus mortuarii, manus mortua). Daher nannte man die Cenſuales auch wohl Keurmediſche [3]). Es ſcheint, daß die

1) Tegenvoordige Staat van Overyssel. II. D. Bl. 83, 145, und Kluit Historie der holl. Staatsregering. IV. D. Bl. 71, 72.

2) Im Holländiſchen des ſiebzehnten Jahrhunderts findet man das Wort dorperheid, für Gemeinheit, Niederträchtigkeit; gerade wie das franzöſiſche villainie, von villain.

3) Von keur, Wahl, und mede, miede, Anſchaffung.

Dienſtleute der Kirche zuerſt dieſe Milderung der Sklaverei erhielten [1]).

Die Kreuzzüge brachten eine große Veränderung in der Lage der Landbewohner hervor. Viele nahmen das Kreuz und waren bei der Zurückkunft frei, Andere kamen durch Verpfändung ihres Herrn unter die mildere Herrſchaft der Kirche oder des Landesherrn. Es ſcheint, daß vorzüglich Graf Florenz II. ſich dieſer Umſtände bediente, um die Zahl ſeiner eigenen Dienſtleute auf Koſten ſeiner Lehensleute zu vermehren.

Verſchieden von den eigentlichen Dienſtleuten waren die Vaſallen (Waſſellen oder Geſellen, nach der gewöhnlichen Verwechſelung des w und g). Urſprünglich waren dies wohl die comites des Tacitus, die ſich als Freie in den beſondern Kriegsdienſt eines der Fürſten begaben und nach der Eroberung des römiſchen Reichs dafür mit Gütern und Ländereien belohnt wurden, unter der Bedingung, jetzt auch dem Könige und Fürſten, ihrem Lehensherrn, in ſeinen beſondern Fehden beizuſtehen, wie alle freien Leute in allgemeinen, durch die Volksverſammlung gutgeheiſſenen Kriegen dazu verbunden waren. Dieſe Vaſallen fielen durch die ſchweren Zeiten, die ewigen Kriege und das Fauſtrecht allmälig mit den höhern Dienſtleuten oder Miniſterialen in Eine Claſſe zuſammen [2]). Freilich gilt dies nicht von den höhern Vaſallen, die faſt durchaus unabhängig, ſogar von den Königen wurden, ſondern von den Lehensleuten der Freiherren oder Barone, die im Holländiſchen den Namen von Achterleenmannen führen.

Freie, doch unadlige Leute hatten den Namen wolgeboren mannen (wohlgeborene Leute), und bis zur Revolution von 1795 war dieſes noch immer der Name der Landleute, die in den Dörfern oder Herrlichkeiten mit dem Amtmanne (baljuw) zu Gericht ſaßen. Freie Leute bezahlten keine Schatzungen; nach dem altgermaniſchen Rechte brauchten ſie nur Kriegsdienſte zu leiſten. Allmälig fingen die Unfreien vorzüglich im zwölften Jahrhunderte an den Druck ihres

1) van Loon III. Bl. 60—75. Kluit Bl. 70—75.

2) Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen. V. B. S. 23.

Zuſtandes zu fühlen und Befreiung zu wünſchen. Viele entflohen in die königlichen oder gräflichen Burgen, und da ſowohl die Könige in Hinſicht ihrer großen Vaſallen, als dieſe mit Rückſicht auf den kleinen Adel immer nach Vergrößerung ſtrebten, ſo nahmen ſie gern dieſe Flüchtlinge auf, die daher Bürger und, nachdem ſie ſo zahlreich geworden waren, daß ſie ummauerte Städte mit Thoren (Poorten) bauten, auch Poorters genannt wurden. (Dieſe Städte waren meiſtens von den Normannen zerſtört worden und wurden jetzt auf der nämlichen Stelle wieder erbaut; einige, wie Utrecht, Tiel, Nymegen, waren geblieben). Die zuſammengekommenen Bewohner, Leute von ſehr verſchiedenem Stande und Berufe, vereinigten ſich zuerſt nach den verſchiedenen Handwerken in Zünften oder Gilden, die zuſammen eine Gemeine ausmachten, welche jetzt von den Landesherren beſtätigt wurden, welches zuerſt in Frankreich und auch trotz alles Widerſtandes im dazu gehörigen Flandern geſchah [1]). Vilvoorden, in Brabant, empfing im Jahre 1192 die erſte Keure oder den Freiheitsbrief, wobei beſtimmt wurde, daß die Bürger nur in der Stadt und nirgend anderswo vor Gericht gerufen werden ſollen; daß, nachdem ein Bürger Jahr und Tag in der Stadt gewohnt hat, er auch ohne Erlaubniß des Herzogs mit allen ſeinen Beſitzungen ſich anderswohin begeben darf; daß ſie nicht verbunden ſind, den Herzog auf ſeinen Kriegszügen auſſer den Grenzen des Herzogthums zu begleiten; daß ſie von allen Schatzungen frei ſein ſollen, auſſer wenn der Herzog ſeine Tochter zur Ehe giebt, wenn ſein Sohn Ritter wird und wenn er den Kaiſer auf die Romfahrt begleitet oder gefangen wird; daß ſie auch von allen Herrendienſten frei ſein ſollen, die Heuärndte ausgenommen [2]). Nach dem Beiſpiele dieſes Freibriefes wurden mehrere, doch zuerſt und vorzüglich in den ſüdlichen Provinzen gegeben, wo der frü-

1) Raepsaet over de Poorterien of Gemeenten der Neederlanden. Werken der Maatschappy van neederlandschen Letterkunde. III. D. 2. St.

2) Dewez, Hist. générale de la Belgique. III. Vol. de la première édition. p. 272—273.

here und höhere Grad von Bildung die Freiheit auch eher beförderte. Die Gemeinen dehnten ſich auch auſſer den Thoren der Städte aus; die dort (in der Vorſtadt, franzöſiſch Fauxbourg) wohnenden Bürger hieſſen Buitenpoorters und das ganze Gebiet dieſer Stadt ihre Freiheit oder ihr Freies [1]). Meiſtens galt die Beſtimmung, daß die eigentlichen Bürger den größten Theil des Jahres in der Stadt zubringen mußten, und wer Jahr und Tag darin gewohnt hatte, war frei, obſchon die Rechtsgelehrten ſolches noch im vierzehnten Jahrhunderte für ſtreitend mit dem römiſchen Rechte erklärten.

Der Adel achtete ſeine Rechte durch dieſe zunehmende Freiheit der Städte allerdings ſehr geſchmälert, vorzüglich da viele zinspflichtige Landleute, nachdem ſie ein Jahr und einen Tag in den Städten gewohnt hatten, auch Zinsfreiheit für ihre ſpäter erworbenen Güter begehrten. Die geweſenen oder auch die noch wirklich Unfreien verlangten nun von den adeligen oder wohlgebornen Leuten Beweiſe ihrer Adelsrechte, welches vorher, da der Adel nur auf den Gütern haftete, ungewöhnlich war. Daher die ſogenannte Ahnenprobe, die eigentlich nur die Frage erörtern ſollte, ob man kraft ſeiner Geburt verbunden ſei, Zins (schot) für ſeine Landgüter zu bezahlen oder nicht [2]). Die Städte bezahlten den Fürſten eine jährlich beſtimmte Summe (wenigſtens in Holland) für das Anerkennen ihrer Freiheit, und ſo ward doch die Regel, daß Nichtadelige zur Schatzung verbunden ſind, einigermaßen erkannt. Es war alſo das wohlverſtandene Intereſſe der Grafen, nicht bloß ihre Macht durch das verringerte Anſehn ihrer mächtigen Vaſallen, ſondern auch ihren Schatz durch die Beiträge der Städte zu vermehren. Wilhelm I. fing dieſe Befreiung der Städte an, Florenz IV. ſetzte ſie einigermaßen fort, doch Beide nur in Seeland, wo die Nachbarſchaft des

1) Erſteres iſt noch (oder war vor 1795) im Kanzleiſtyl gebräuchlich; Letzteres findet man im Namen: het Vrye van Brugge.

2) Kluit. IV. D. Bl. 81—85. Meerman. III. D. 4. 53. Hoofdstück. Van Loon Alöude Regeringswyze van Holland. IV. D. 1. Hoofdstück.

ſchon um ein Jahrhundert früher befreiten Flanderns gewiß die Sklaverei unerträglich machte. Wilhelm II. machte den Anfang auch in Holland freie Städte anzuerkennen, denen er auch Freibriefe (Keuren) gab, wie zu Haarlem, Delft, Leyden, Dordrecht, Alkmaar und in Seeland Zierickzee. Sein Freund Otto von Geldern befreite in der nämlichen Zeit die Städte Harderwyk, Arnhem, Lochem, Doesburg, Deutichem und Wageningen. Zütphen beſaß ſchon ſeit 1190 Stadtrechte; zu Utrecht und Lüttich, den beiden Biſchofsſitzen, und in mehreren Städten der beiden Hochſtifter waren die Bürger ſchon längſt frei. Die Magiſtrate in den Städten waren der Schulze, als Rechtsfoderer des Grafen, die Schöffen als Richter, Geſchworne (jurati veritatis), zu Dordrecht auch Räthe. Es iſt nicht ausgemacht, ob der Graf oder die Gemeine die Schöffen anſtellte [1]).

Das wachſende Anſehn der Städte vermehrte auch die Anſprüche der Landleute nicht bloß auf Freiheit, ſondern ſogar auch auf Antheil an der Regierung. Im Jahre 1268, während der Minderjährigkeit des Grafen Florenz, war ein gefährlicher Aufſtand ausgebrochen: die kennemer Bauern, Nachbarn der Weſtfrieſen, foderten ihre Menſchenrechte; ſie wollten den Adel aus dem Lande treiben, deſſen Schlöſſer zerſtören und die Regierung in die Hände der Gemeinen bringen, mehr als ein Jahrhundert früher als Wat Tyler in England das Gleiche verſuchte. Bald vereinigten ſich die Weſtfrieſen und die Waterlander (Bewohner der Nordufer des Meerbuſens Y) mit ihnen; überall wurden die Edeln genöthigt ſich in die Städte zu flüchten; doch Gisbert, Herr von Amſtel, vertrug ſich mit dieſem wüſten Haufen, der, noch ohne allgemeinen Anführer, ihn an die Spitze ſtellte. Aber der Edelmann, ein Vaſall der utrechter Kirche, leitete das Ungewitter von Utrecht ab, um ſeinem Lehnherrn, mit dem er im Unfrieden lebte, einen tödlichen Streich zu verſetzen. Das Volk rief den Utrechtern zu: „Bürger von

1) Kluit. III. Hoofdst. Van Spaan Historie van Gelderland. Bl. 242—256.

Utrecht und gute Freunde, die freien Kennemer verlangen, daß ihr alle Adeligen, welche die Gemeine erdrücken und ihr beſchwerlich ſind, aus der Stadt treibt und ihre Güter den Armen gebt." Sie fanden Gehör, der Revolutionsgeiſt war auch hier erwacht. Morden, in ſolchen Fällen faſt das Gewöhnliche, lag aber nicht im Volkscharakter; die Regenten wurden nur abgeſetzt, und Andere, vom Volke erwählt, erhielten ihre Stelle. Der Adel muſſte die Stadt räumen; man machte einen Vertrag mit den Rebellen, die Stadt Amersfoort folgte dieſem Beiſpiele, und Amſtel beeiferte ſich die Schlöſſer ſeiner beſondern Feinde zu zerſtören. Darauf wurde Haarlem belagert, doch durch die Macht Johann von Perſyns, eines Edelmanns, der im Rücken der Kennemer ihre Dörfer verheerte, gerettet. Faſt eben ſo ſchnell, als der Aufſtand ausgebrochen war, legte er ſich; der Biſchof bekam zuerſt Amersfoort und zwei Jahre ſpäter auch Utrecht wieder in ſeine Gewalt; doch ſeine Rache beſchränkte ſich auf Verbannung der neuen Volkshäupter, die ſogar zum Theil noch zurückkamen. Gisbert von Amſtel wurde mit dem Schloſſe zu Keeland an der Vecht abgefunden. Vergleicht man dieſe Foderungen von Freiheit und Gleichheit im dreizehnten Jahrhunderte mit ſpäteren im achtzehnten, ſo wird gewiß die Mäßigung jener früheren Revolutionsmänner und ihrer Gegner für dieſelben einen ſehr günſtigen Contraſt bilden.

Aber der Geiſt war einmal erwacht. Ein Fürſt der das Volk mit Gewalt in ſeine alten Schranken hätte zurückwerfen wollen, würde gewiß in dieſer Unternehmung geſcheitert ſein. Doch Florenz ſuchte und gewann die Liebe ſeiner Unterthanen, vorzüglich der geringern Claſſen. Er zeigte in Gerichtsſachen eine ſtrenge Unparteilichkeit; der Reiche und Edle hatte bei ihm keinen Vorzug vor dem Geringen und Armen [1]). Er ſchenkte den Gemeinen anſehnliche Vorrechte, erließ den Bauern erſt den Zins und erhob (nach dem Berichte eines funfzig Jahre ſpätern Schriftſtellers, welcher aber durchaus nicht unwahrſcheinlich iſt) vierzig Landleute in den Adelſtand [2]),

1) Oud Goudsch Kronycken. Bl. 70.

2) Ongenoemde Klerk. Bl. 162.

woher der Adel ihn gewöhnlich „der Kerle Gott" nannte [1]). Den Adel hingegen, vorzüglich ſeine höheren Vaſallen, beherrſchte er mit kräftigem Arm. Gerhard von Velſen, Hermann von Woerden und Gisbert von Amſtel (der Sohn jenes Volksanführers) wurden von ihm ſehr gedemüthigt: er hatte den Neffen des Erſtern eines Mordes wegen enthaupten laſſen, den Zweiten auf eine Zeit lang verbannt, den Dritten mehrere Jahre in ſeiner Haft gehalten und ihm ſeine Herrſchaft nur unter drückenden Bedingungen zurückgegeben, wobei er das Städtchen Amſtelredamme einem Baron geſchenkt, der immer zu ſeinen Freunden gehörte, Johann von Perſyn. Der Haß der meiſten Barone gegen den Grafen iſt alſo nicht unnatürlich, und wenn noch Beleidigungen von der Art hinzukamen, wie, nach der Volksſage, die Entehrung der Frau von Velſen durch den freilich der Wolluſt ergebenen Florenz, ſo muſſte der Haß zum Ingrimme geſteigert und Durſt nach Rache erregt werden. Die ſeeländiſchen Barone, vorzüglich Wolfhart von Borſelen und Johann von Reneſſe hatten ſchon früher einen Anſchlag gegen den Grafen gemacht, mit Hülfe von Flandern, wie man vermuthet, weil ihnen der Graf das Drittel der Schatzungen (Beden), welches ſie von Rechts wegen foderten, nicht zugeſtanden, worüber ſie ſich ſogar beim Kaiſer Rudolf von Habsburg beſchwerten [2]) und Hülfe aus Flandern herbeiriefen. Dieſer Aufſtand war jedoch beigelegt; Reneſſe hatte eine Zeit lang in der Haft zu Gertruidenburg zugebracht und muſſte ſich zu einer ungleichen Ehe ſeiner Tochter mit einem der Räthe des Grafen verſtehen. Doch die holländiſchen Barone hatten ſich einen mächtigen Bundesgenoſſen zu verſchaffen gewuſſt. Eduard I., König von England, ſtand lange in vertrauten Freundſchaftsverhältniſſen mit Florenz, dieſer war im J. 1291 ſelbſt nach Schottland gereiſt, um bei der Huldigung Eduards

1) Kerl im alten Niederdeutſchen Bauer.

2) Kluit. Hist. crit. Comit. Holland. et Zeeland. T. II. P. 2. p. 901. Rudolf beſtrafte ſie ſcharf ihres Aufruhrs wegen, legte ihnen Gehorſam in Hinſicht des Grafen auf, doch bewilligte er ihr Geſuch. Siehe auch Kluit. T. I. P. 2. Excurs. 7. p. 3 et 6.

als Lehensherrn ſeine (nichtigen) Anſprüche auf die ſchottiſche Krone geltend zu machen. Er hatte ſeinen einzigen Sohn Johann dem Könige zur Erziehung anvertraut. Die Handelsverbindungen zwiſchen Holland und England waren ſehr lebhaft. Doch als Eduard den Stapel des Wollehandels von Dordrecht nach Brügge verlegte, weil er der Freundſchaft des flandriſchen Grafen Guido, des Feindes der Holländer, in ſeinem Kriege gegen Philipp IV. von Frankreich bedurfte, ſo wandte ſich Florenz, hierüber ſehr erbittert, von ſeiner Seite an die Franzoſen und ſchloß ein Bündniß mit Philipp dem Schönen. Nun entſpann ſich eine Unterhandlung der Misvergnügten mit König Eduard, die endlich zu einem Vertrage führte, wodurch man ſich verband, den Grafen nach England zu bringen, ihn dort in ewigem Gefängniſſe zu halten und ſeinen in England erzogenen Sohn Johann an ſeine Stelle zu ſetzen.

Florenz war nach Utrecht gekommen, um Gisbert von Amſtel und Woerden mit den Verwandten der im Kriege Gebliebenen zu verſöhnen; der edelmüthige Graf gab ſelbſt vierhundert von den fünfhundert Pfund, die jene zu zahlen hatten, als Zeichen einer aufrichtigen Verſöhnung von ſeiner Seite. Bei der Mahlzeit ſaß er zwiſchen Amſtel und Woerden und trank dieſen am folgenden Tag in der Frühe, da man auf die Vogeljagd ausgehen wollte, den Freundſchafts- oder Liebes-Trunk, Sanct Geerten-Minne, zu [1]) Der Verräther Amſtel, den die Verſchwornen zum Lockvogel beſtimmt hatten, ließ ſich weder durch Dankbarkeit, noch durch das heilige Gaſtrecht zurückhalten, ihm Beſcheid zu thun. Er reitet voraus, um ſeinen Freunden die Annäherung des Grafen zu melden. Auf dem Felde fiel Woerden dieſem in den Zü-

1) Unter den niederländiſchen Fürſten, Großen und vorzüglich Edlen war früher die beſtändige Gewohnheit, am Ende der Mahlzeit einen Becher zu leeren auf die Minne (oder zur Liebe) der St. Gertrud (der Tochter Pipins von Landen im ſiebenten Jahrhunderte, Äbtiſſin von Nivelle in Brabant und Erbauerin des Kloſters zu Gertruidenburg). Es war eine Bezeugung der herzlichſten beiderſeitigen Freundſchaft und kömmt mit den Minnebechern der alten nordiſchen Helden überein. Van Alkemade Neederlands Displegdigheden. II. D. Bl. 186—224.

gel. „Die hohen Sprünge", rief er, „Meiſter, ſind vorbei!" Der Graf hielt erſt die Sache für Scherz; doch die Verſchwornen eilten herzu, er ward gefangen und nach dem Schloſſe zu Minden unweit der Süderſee, ſeiner eigenen Stiftung, gebracht, von wo man ihn vermuthlich nach England abführen wollte. Doch nun zeigte ſich die Liebe des Volks. Die Menge kam auf das erſte Gerücht von der Gefangennehmung des Grafen, nicht nur aus Kennemerland und Waterland, ſondern auch aus dem eroberten Weſtfriesland und aus der Gegend von Naarden zuſammen. Schiffe ſperrten die Rhede, und man muſſte ſich entſchlieſſen den Gefangenen zu Lande abzuführen. Auf dieſem Zuge jedoch waren die Verſchwornen in Gefahr ihre Beute zu verlieren, die Befreier näherten ſich ſehr, und in dieſer kritiſchen Lage faſſte man den Entſchluß, lieber den Grafen zu ermorden als ſpäter ſeine unverſöhnliche Rache zu empfinden. Die Gräuelthat ward vollzogen, aber die Mörder hatten nicht erwartet, daß das Volk als Rächer der Unthat auftreten würde. Velſen eilte nach ſeinem Schloſſe Kronenburg, doch er ward übermannt, ergriffen und gerädert. Woerden und Amſtel flohen aus ihrem Vaterlande; von Letzterem geht die Sage, er ſei nach Preuſſen gegangen und habe das Städtchen Preuſſiſch Holland erbaut, welches, bei der weiten Verbreitung der niederländiſchen Colonien in Deutſchland ſeit dem zwölften Jahrhunderte und bei den damaligen Kriegen der deutſchen Ritter gegen die heidniſchen Preuſſen, nicht ganz unwahrſcheinlich iſt. Eine andere, durchaus unglaubwürdige Sage läſſt ihn zurückkommen und das ſchon weit früher an Perſyn abgetretene Amſterdam wieder beſetzen, bis er auf's neue vertrieben ward. Dieſe Begebenheit liegt dem noch immer ſehr beliebten Trauerſpiele Vondels „Gysbrecht van Amſtel" zum Grunde. Überhaupt war die Zeit Florenz V. für Holland das romantiſche Zeitalter. Es giebt mehrere Lieder, worin die Abenteuer des Grafen, der ſchönen Machtildis von Velſen und ihres Gatten beſungen werden. In ſeinem ſchönen Luſthauſe zu Vogelſang in den Dünen und den lieblichſten Gegenden Hollands ergötzte er mit ſeinem Hofe und vielen ſchönen Frauen ſich oft mit der Jagd und andern Ver-

gnügungen. Hooft und Bilderdyk haben ſein trauriges Ende dramatiſch bearbeitet.

Der Mord des Grafen Florenz war für den holländiſchen Adel eine Epoche des Verfalles, da die Mörder und ihre Anhänger durch das erbitterte Volk bis in's ſiebente Glied verfolgt wurden und ſich nachher nimmer ganz erholt haben. Die Gemeinen hingegen fühlten jetzt ihre Kraft, und dies Bewuſſtſein vermehrte ihre Anſprüche. Wolfhart von Borſelen bemächtigte ſich des jungen Grafen, noch eines Kindes, der in Seeland gelandet war, und führte in ſeinem Namen die Regierung, bis die Bürgerſchaft von Dordrecht, ſeiner Erpreſſungen müde und vorzüglich erbittert, daß er eines ihrer theuerſten Rechte, ihre Bürger ſelbſt zu richten, ſchmälern wollte, öffentlich aufſtand. Die Belagerung die Wolfhart unternahm war nicht glücklich; er wollte nun den jungen Grafen mit ſich nach Seeland führen, doch die Holländer widerſetzten ſich, der Alles vermögende Wolfhart ward auf der Flucht eingeholt, zu Delft gefangen geſetzt und in einem Auflaufe ermordet, wie zu Dordrecht ſein Anhänger, der Oberamtmann Aloud. Jetzt ward Johann von Aveſnes, der Vetter des Grafen und Graf von Hennegau, als deſſen rechtmäßiger Vormund erkannt; doch kaum war er in Holland angekommen, als Graf Johann erkrankte und nach der Abreiſe ſeines Vormundes nach Frankreich den 10. Nov. 1299 verſchied. Mit 1299
ihm endigte der ältere holländiſche Grafenſtamm. Noch kurz vor ſeinem Tode hatten ſeine Vormünder mit den vorzüglichſten holländiſchen und ſeeländiſchen Städten einen Bund gegen die Mörder des Grafen geſchloſſen, wobei ſie ſich zu unabläſſiger Verfolgung auch für ihre Nachkommen verbanden. Man ſieht aus dieſem Vertrage, der gegen einige der anſehnlichſten holländiſchen Geſchlechter geſchloſſen ward, welche Partei in dem neu eröffneten Streite zwiſchen Adel und Bürgerſtand das neue gräfliche Haus (von Hennegau), welches durch Johanns Tod an die Regierung kam, ergreifen würde, und der Ausgang des Streites, nachdem die höchſte Macht ſich mit den aufſtrebenden Gemeinen verſtand, war nicht mehr zweifelhaft.

Die Sache der holländiſchen Verſchwornen ſtand um ſo

mislicher, da ihr Bundesgenoſſe, der Graf von Flandern, der im großen Bunde gegen Frankreich begriffen war, um dieſe Zeit nicht nur faſt ſein ganzes Land, ſondern auch ſeine Freiheit verlor. Dies verdient nähere Erörterung.

Eduard I. hatte Guido von Flandern und Namur durch ein Ehebündniß ſeines Sohnes mit Guidos Tochter Philippine auf ſeine Seite gezogen. Philipp der Schöne, König von Frankreich, dem dieſe Ehe höchſt unangenehm war, lockte den Grafen nebſt ſeiner Tochter nach Paris und ließ ihn verhaften; er ward nicht frei, ohne ſeine Tochter als Geiſel für ſeine Treue zu hinterlaſſen. In ſeine Grafſchaft zurückgekehrt ſchloß er ein Bündniß mit dem Herzoge Johann II. von Brabant, dem Grafen Reinhold I. von Geldern, dem Grafen von Bar, Kaiſer Adolf von Naſſau, Herzog Albrecht von Öſterreich und dem Erzbiſchof von Cöln. Dieſer mächtige Bund, der an den 80 Jahre frühern gegen Philipp Auguſt erinnert, hatte einen eben ſo unglücklichen Ausgang. Zwar ward Graf Florenz, der Bundesgenoſſe von Frankreich, durch Englands Umtriebe ermordet, und alſo war Holland nicht im Stande ihm beizuſtehen. Doch Robert, Graf von Artois und Sohn des Königs, ſchlug die Flandrer bei Veurne (Fürnes) mit Verluſt von 16,000 Mann, nahm darauf Fürnes, Ryſſel, Douai und Kortryk ein. Eduard verließ jetzt ſeine Bundesgenoſſen, in Deutſchland entzündete ſich der Krieg zwiſchen Kaiſer Adolf und Albert von Öſterreich, Beider Heere gingen fort aus den Niederlanden; der unglückliche Guido, von Allen, auch von ſeinem Verwandten, dem Herzog von Brabant, verlaſſen, während Johann von Aveſnes, Graf von Hennegau, den Franzoſen die thätigſte Hülfe leiſtete, ſah ſich wieder genöthigt zur Großmuth König Philipps ſeine Zuflucht zu nehmen. Doch er erfuhr die niederträchtigſte Behandlung: Guido verließ ſich auf das Wort des Herzogs von Valois, Bruder des Königs, kam mit ſeinen beiden Söhnen und funfzig Baronen nach Paris, und Philipp ließ ſie alle verhaften. Ganz Flandern hatte ſich indeß unterworfen, und der Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſah den ganzen ſo drohenden Bund der Niederländer, Engländer und Deutſchen geſprengt, Kaiſer Adolf bei Worms gefallen, Philipp den Schönen im Beſitz von ganz Flandern

mit Artois, und als ſeinen treueſten Bundesgenoſſen Johann von Aveſnes, Graf von Hennegau, Holland und Seeland.

4. Ergebniſſe, Sprache, Sitten und Gebräuche während der Regierung des alten holländiſchen Hauſes.

Mannichfaltig ſind die Reſultate der vier Jahrhunderte, deren Ereigniſſe wir flüchtig betrachteten, für die Sittengeſchichte. Von ſchwachen, verarmten, jährlich durch die Normannen heimgeſuchten und zum Widerſtande faſt untauglichen Völkern unter der Herrſchaft der entarteten Karolinger, ſind die Niederländer, zwar noch immer unter der Oberherrſchaft des deutſchen Reichs, doch faſt ganz unabhängig, in mehrere kleine blühende Staaten zerſplittert, welche die Aufmerkſamkeit und den Neid der größten Fürſten Europas erregen. Nur Eine Grafſchaft, Flandern, iſt dem weſtfränkiſchen Reiche (Frankreich) geblieben, und gerade dieſe führt mit den franzöſiſchen Königen, ihren Lehensherren, die ſchwerſten Kriege, doch muß ſie zuletzt der Übermacht erliegen. Auch die deutſchen Kaiſer zeigen ihre Macht den nördlichen Provinzen der Niederlande, doch oft zu ihrem Schaden. Wie ſehr ſind aber die Verhältniſſe verändert ſeit jenem Heinrich III., der ſelbſt mit ſeinem Heere in's Herz von Holland und Flandern vordringt, bis auf dieſen Adolf, der ſich zu Subſidien verſteht, um für England und Flandern zu kämpfen. Das Herzogthum Niederlothringen erkennt nur ſchwach des Kaiſers Obermacht; doch eben ſo ſind deſſen Nebenlande, Namur, Hennegau, Luxemburg, Limburg und Geldern von ihm unabhängig geworden. Die vorher ſo große Macht der geiſtlichen Fürſten (der Biſchöfe von Utrecht und Lüttich) iſt durchaus im Sinken.

Die Sitten ſind noch immer roh, jedoch ſind ſie durch den Umgang der Fürſten mit einander und mit den gebildeten Morgenländern und Griechen gemildert. Im eigentlichen Friesland war die Nation noch am wenigſten gebildet; unaufhörliche Fehden, durch keine mächtige Hand beſchränkt, und die Anarchie erſtickten alle Keime von Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes.

Betrachten wir zuerſt die Sprache, ſo iſt dieſe ganz ächt und unvermiſcht germaniſchen Stammes, mit dem Niederſächſiſchen von allen deutſchen Mundarten am nächſten verwandt und in verſchiedenen Dialekten zum Niederdeutſchen gehörig. Der große Sprachforſcher Ten Kate hat in einer eigenen Schrift die Verwandtſchaft dieſes Niederdeutſchen mit dem Möſogothiſchen dargethan. Noch im heutigen Niederländiſchen ſind Formen und Ausdrücke geblieben, die der Deutſche mit vielem Schmerz in der ſeinigen veraltet ſieht, wie minne, maagd (Jungfrau), maagdom, meid, lüttel (wenig), keur (Wahl), und in dem Nibelungenliede giebt es eine Menge Wörter, die der Deutſche nicht mehr, die nur der Holländer noch hat [1]). Das Niederländiſche des dreizehnten Jahrhunderts war dem Deutſchen noch viel ähnlicher; wir ſehen dies aus den beiden noch übrigen Schriftſtellern dieſer Zeit: dem flamändiſchen Laien Jacob van Maeslant, deſſen zahlreiche Werke von einem hellen Kopfe und für jene Zeit von vieler Gelehrſamkeit zeugen (er hat Chroniken, moraliſche und naturhiſtoriſche Werke in der Landesſprache und zwar in Reimen geſchrieben), und dem holländiſchen Kloſterbruder zu Egmont, Melis Stoke, deſſen Reimchronik in zehn Büchern, von der Völkerwanderung bis auf den Tod Johanns II., ein unſchätzbares Denkmal für die alte Landesgeſchichte Hollands iſt. Beider Sprache iſt rein deutſch und frei von den ſpätern ſo häufigen Gallicismen und franzöſiſchen Wörtern, womit vielleicht ſchon die hennegauer und gewiß die burgundiſche Herrſchaft die Sprache bis tief in's ſechszehnte Jahrhundert getrübt hat. Der fromme und rechtliche Sinn beider Männer iſt in dieſen Schriften nicht zu verkennen: Maeslant ärgert ſich über den Unterſchied, den die Welt zwiſchen den Edeln, den Freien und den Eigenmannen (Leibeigenen) macht; dies dünkt ihm unheimlich und er ſagt: daß nur der Tu-

1) Aus vielen nur wenige: veig (in Todesgefahr), holländ. veeg; geseit (geſagt); gram (für zornig, nicht traurig); dicke (oft), holl. dik-wyls; döne (Geſang), holl. deun, unterſchieden von Ton; wand (denn); urluige (Krieg), holl. orlog ꝛc. überhaupt iſt die Vernachläſſigung der holländiſchen Sprache für deutſche Sprachforſcher ein weſentlicher Nachtheil.

gendhafte, der reine Sitten hat, der wahre Edelmann iſt, deſſen Tugend man, auch wenn man ihn verkauft, ihm nicht rauben kann [1]). Gewiß eine freie Denkungsart im dreizehnten Jahrhunderte. Auch die Moral in Stokes Dedication ſeines Werks an Graf Wilhelm III. iſt ſehr freimüthig und ſchärft dieſem mächtigen Fürſten die Pflicht einer durchaus unparteiiſchen Regierung und Rechtspflege ein. Freilich kömmt darin auch vor, daß er die heilige Kirche lieben und Pfaffen und Klerken (clericos) ehren ſolle [2]).

Am meiſten griff nämlich in das ganze damalige Leben auch der Niederlande die Beziehung zur Kirche ein. Die zwei Bisthümer in den Niederlanden, zu Utrecht und Lüttich, wie die Abtei zu Egmond in Holland, waren die Hauptſitze der Cultur und ihre Biſchöfe Landesherren vom erſten Range, die zuſammen faſt den ganzen öſtlichen Theil der Niederlande beſaßen. Ihr geiſtliches Gebiet jedoch erſtreckte ſich nicht über ganz Niederland. Der Erzbiſchof von Cöln hatte die kirchliche Macht über Geldern am linken Waalufer und einen Theil Brabants; unter ihm ſtand der Biſchof von Utrecht, wie die von Cambrai, Doornik (Tournai in Flandern) und Arras unter dem Erzbiſchofe von Rheims in Frankreich. Die Biſchöfe von Utrecht und Lüttich waren vorzüglich ſtreitluſtig, da ſie wie weltliche Fürſten ihr Lehen von Kaiſer und Reich erhielten und dieſen meiſtens getreu waren, wie hingegen die Grafen von Holland ſich an den Papſt oder an die Gegenpartei im Reiche hielten. Man muß geſtehen, daß die Politik Gregors VII., welche den Deſpotiſmus der Päpſte begründet, und conſequent durchgeführt die chriſtliche Welt in die nämlichen Feſſeln würde geſchmiedet haben, worunter der Islam alle ſeine Geiſteskraft verloren hat, daß dieſe ungeheuere Anmaßung, inſoweit ſie die Unabhängigkeit des geiſtlichen Standes vom Kaiſer unter den folgenden Päpſten durch ein Ge-

1) Maeslant Wapen-Martyn. I. B. p. 551—560.

2) Melis Stoke X. B. v. 1095. 1096:
En sult minnen de heilige kerke
Eren papen onde clerke.

ſetz (das wormſer Concordat) bekräftigen ließ, die Geiſtlichkeit gegen gänzliche Rohheit und Ausartung zu wilden Kriegern geſichert hat. Die Gewohnheit an den Kriegen Theil zu nehmen war zwar noch nicht abgekommen, doch ſie beſchränkte ſich allmälig nur auf die Kriege gegen die Ungläubigen, da man dem Kaiſer oder König nicht mehr als dem Lehnsherrn dienen wollte, und ſie kam zuletzt ganz ab.

Übrigens wurde das Stiften und Beſchenken von Kirchen und Klöſtern noch für die höchſte Pflicht und für ein Verdienſt gehalten, welches den Chriſten Recht gab auf Gottes Segen [1]). Wie Herodot faſt von jedem ägyptiſchen Könige erzählt, daß er den Vulkantempel zu Memphis vergrößert oder verſchönert habe, ſo meldet unter einer andern Hierarchie der ehrliche Mönch Melis Stoke von den meiſten holländiſchen Grafen, daß ſie beitrugen zu Stiftung oder Vermehrung und Reichthum der egmonder Abtei. Auch brauchte die Geiſtlichkeit noch auſſer ihrer vorgeblichen Macht über den Himmel allerlei kleine Betrügereien, um ſich die Gaben der Gläubigen zuzueignen. Früher waren die Klöſter auch in der That Colonien arbeitſamer Menſchen [2]), die die unbebaueten oder verheerten Länder urbar machten und die wenigen damaligen literariſchen Kenntniſſe faſt ausſchlieſſend beſaßen. Egmond war das St. Gallen der Niederlande, und die Mönche bearbeiteten die Landesgeſchichte in lateiniſcher und nachher in der Volks-Sprache, und gewiß wirkte auch die Geiſtlichkeit oft in großen Volksunruhen höchſt wohlthätig, wie in der ſchrecklichen Hungersnoth von 1045, wo die Menſchen einander tödteten und verzehrten. Damals gaben die Biſchöfe Gerhard von Cambrai, Waſo von Lüttich, der Abt Olbert von Gemblours im walloniſchen Brabant und mehrere andere reiche Äbte

1) **Melis Stoke I. B. v. 499—504.**
Want sinen patroen sint Aelbrechte
So eerde sie in allen rechte,
Dies war't recht, det Godt selve woude
Dat oeert in eren wassen soude.

2) Freilich wie Plinius von den Eſſäern ſagt:
Gens aeterna, ubi nemo nascitur.

ihre anſehnlichen Kornvorräthe unentgeltlich den Armen [1]). Waſo fügte zu dieſer Wohlthat auch noch eine Menge Schlachtvieh hinzu, und der Reichthum der Kirche ward hierdurch ſo wenig geſchmälert, daß der Abt von Gemblours noch in der nämlichen Zeit die ſeinige ausſchmücken und ſeine Bibliothek vermehren konnte. In Holland war nebſt Egmond auch das reiche Frauenſtift Rheinsburg zu Leyden berühmt; hier empfingen die Töchter des höchſten Adels ihre Erziehung.

Da die Biſchöfe eigentlich nur lebenslängliche Verwalter, nicht Eigenthümer der Kirchengüter waren, ſo durften dieſe nicht veräuſſert werden, auch nicht die dazu gehörigen Leibeigenen anders als mit des Königs Bewilligung und um ſie in Freiheit zu ſetzen [2]). Dies Letztere ward als ein löbliches und religiöſes Werk von den Geiſtlichen oft angeprieſen. Schon Papſt Gregor der Große hatte ſich auf das Naturrecht der urſprünglichen Freiheit berufen, um die Befreiung der Sklaven anzubefehlen, und ein Geiſtlicher hielt Ludwig dem Frommen die Pflichten vom Almoſen und Leibeigene in Freiheit zu ſetzen als von gleicher Verdienſtlichkeit vor [3]). Auch hat die Geiſtlichkeit ſich ein Recht auf die Dankbarkeit der Nachwelt erworben durch ihre Beſtrebungen, die ewigen Fehden der Barone und anderer Edeln wenigſtens an gewiſſen Tagen der Woche ruhen zu laſſen.

Die Kirchenfeſte waren auch, wenngleich heidniſcher Aberglaube und Vielgötterei, wobei nur die Namen der Untergötter in die der Heiligen verändert waren, darin herrſchte, doch in gewiſſer Hinſicht nützlich für den Verkehr, in Zeiten wo ſo wenig öffentliche Sicherheit ſtattfand, daß faſt jede adelige Burg ein Raubſchloß war. Die Kirchmeſſen, womit Jahrmärkte verbunden waren, ſtanden unter dem Schutze des Heiligen, dem die Kirche gewidmet war [4]); die erſte darin gefeierte Meſſe war ein Feſt, welches

1) Dewez Hist. générale. T. II. p. 150. (2. édit. p. 324).

2) Capitul. Caroli Calvi ann. 868. Tit. 38.

3) Smaragdi Abbatis Epist. ad Ludov. Pium apud d'Achery Spicileg. T. V. p. 51.

4) „Die Kirchmeſſen", ſagt Herr van Spaen in ſeiner Histo-

jährlich erneuert eine große Menge Gläubiger dahin zog, welches unvermerkt einen Markt der nothwendigſten Lebensmittel und zuletzt auch anderer Sachen und Luxusartikel veranlaſſte. Die Menge ergötzte ſich nach der Feierlichkeit mit mehreren Spielen, die ſeitdem auch die unabänderlichen Gefährten der Kirchmeſſen blieben. (Noch nennt man in Holland jede Bude, worin auf den Jahrmärkten ſonderbare Menſchen, Thiere ꝛc. gezeigt werden, ein Spiel.) Dieſe Vergnügungen kann man gewiß dem Volke, welches größtentheils aus Leibeigenen beſtand, nicht verargen, eben ſo wenig als die vielen Feſttage, welche für den armen Sklaven, der ſeinem grauſamen Herrn die ganze Woche hindurch fröhnen muſſte, eine große Wohlthat und Erholung waren, an welchen auch er ſich ſeines Lebens freuen konnte. Alle dieſe Vortheile verſchaffte die Religion, wenngleich durchaus entſtellt und verdorben, dem damaligen Menſchengeſchlechte.

Zweideutiger ſind die Verdienſte, welche die Geiſtlichkeit ſich durch die ſogenannten heiligen Kriege erworben hat. Freilich haben dieſe Kriege durch die Verbindungen mit dem Orient, das Sinken des drückenden Adels, das Aufkommen des Bürgerſtandes und den Handelsverkehr der europäiſchen Völker, nach der Leitung der Vorſehung für die Menſchheit unendlich wichtige und wohlthätige Folgen gehabt; doch dies beabſichtigten gewiß die Kreuzprediger nicht, deren Zweck mit jedem erneuerten Kreuzzuge immer ſchlechter und gemeiner wurde. Welch ein Unterſchied zwiſchen jenem ehrlichen Schwärmer, Peter dem Einſiedler, Prediger des erſten Kreuzzuges

rie van Gelderland I. D. Bl. 189, „hatten auf dem platten Lande ſtatt und müſſen von den Jahrmärkten in den Städten, die unter Geleite der Landesherren frei waren, unterſchieden werden. Erſtere kamen ganz ohne der Fürſten Macht bloß durch die Andacht des Volkes auf. (Dennoch heiſſen noch jetzt in Holland alle Jahrmärkte, auch in den größten Städten, Kermis, nicht in Belgien, wo beide unterſchieden werden, weil die Kermis nur zu öffentlichen Luſtbarkeiten, der Jahrmarkt zum Handelsverkehr dient.) Man ſieht hier im Kleinen, was nach Heerens vortrefflichen Bemerkungen die religiöſen Wallfahrten im Orient und in Ägypten uns zeigen: die Tempel als Beförderungsmittel des Handels.

gegen die Muſelmänner, und den Helfershelfern eines Innocenz III. und Gregor IX. gegen die edeln Albigenſer und Stedinger. Letztere zeigten ſich ihrer frieſiſchen Abſtammung würdig und erlagen in dem härteſten Kampfe für religiöſe und bürgerliche Freiheit. Überhaupt waren die Frieſen, obſchon ſich auch bei ihnen eine Menge Geiſtlicher und Klöſter befanden und obſchon dieſe auf den Landtagen großen Einfluß hatten, keineswegs geſonnen ſich unbedingt dem Kirchenjoche zu unterwerfen. Der Biſchof konnte Niemandem ohne ſeinen Willen ſelbſt ein Huhn abfodern; die Frieſen waren das einzige Volk in der Chriſtenheit, das weder Zehnten noch Erſtlinge gab, und ſie duldeten ſogar, nach dem Zeugniſſe des Äneas Sylvius und eines ihrer eigenen Annaliſten, nicht leicht einen unverheiratheten Geiſtlichen in ihrer Mitte [1]). So widerſetzte ſich denn das nämliche Volk welches das Joch der Lehensherrſchaft nicht bei ſich duldete, mit dem nämlichen Muthe den Bedrückungen des Klerus, und 40 Jahre ſpäter als der Aufſtand der Stedinger (1271) ausbrach, vertrieben die Gröninger und Oſtfrieſen die Decane aus dem Lande. Bei dem Vergleiche im Jahre 1276 kamen ſie zwar zurück, doch der Biſchof von Bremen muſſte dem Unweſen der Geiſtlichkeit Schranken ſetzen und auch den Frieſen mehrere Freiheiten ſchenken, ja ſogar ein wenig vom kanoniſchen Rechte abweichen.

Es iſt auch bei dieſem merkwürdigen Volke, deſſen Hauptſtamm zu den Niederlanden gehört, wo wir die originellen Züge des Volkscharakters entdecken. Die Einwohner der andern Provinzen waren ganz den übrigen Europäern des Mittelalters in Sitten und Gebräuchen ähnlich. Die Frieſen hatten Sonderbarkeiten, welche ſie von den übrigen deutſchen Volksſtämmen unterſchieden. Einige davon haben wir ſchon angeführt. Sie waren übrigens Republicaner, die einen Föderativſtaat von ſieben Seelanden (Meerprovinzen) bildeten und wozu die Frieſen vom Vlieſtrom, oder von den weſtlichen Grenzen Weſtfrieslands, bis zu der Weſer gehörten. Die übrigen Weſtfrieſen und die jenſeit der We-

1) Wiarda von den Landtagen der Frieſen. Leer 1828. S. 44.

ſer wohnenden Zweige der Nation gehörten nicht dazu. Jene Grenze, das Vlie, wurde noch viel bedeutender, als gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die niedrigen Lande an der Mündung dieſes Fluſſes, ſchon lange von dem Meere bedroht, deſſen Einbruch nicht mehr widerſtanden, ſo die Süderſee ſich bildete, wie an der Grenze des jetzigen Gröningerlandes und Oſtfrieslands der Meerbuſen Dollart. Daher beſchickten die Weſtfrieſen ſeit jener Überſchwemmung die Landtage nicht mehr und blieben den holländiſchen Grafen treu. Die ſieben Seelande machten alſo die Provinzen Friesland, Gröningen, Oſtfriesland, Jever, Kniphauſen und Varel nebſt Oldenburg aus [1]). Dieſe Provinzen regierten ſich demokratiſch und hatten jährliche Landtage an dem ſogenannten Upſtalsbom bei Aurich. Doch war das Volk in den verſchiedenen Provinzen ſouverain und jede konnte ihre eigenen Geſetze haben, wie die der Brockmänner, Rüſtringer 2c. Die Provinzen waren wieder (in dem jetzt niederländiſchen Theile) in Diſtricte getheilt, deren jeder unter einem ſogenannten Grietman [2]) oder Oberrichter ſtand. Er hatte Beiſitzer, und dieſe ſtanden im Namen des Kaiſers den Diſtrictsverſammlungen vor. Man hatte auch Richter, und dieſe beiderlei Beamten hatten die ausübende Gewalt. An der Spitze der Regierung ſtand aber ein Poteſtat. Es ſcheint daß der geſunde Verſtand der Frieſen gleichzeitig mit dem der italieniſchen Republiken und, was ſonderbar iſt, unter demſelben Namen [3]) eine Magiſtratsperſon an ihrer Spitze für erſprießlich hielt, die, über die kleinen Leidenſchaften und Intereſſen der Edeln, Grietmänner und Äbte erhaben, ein entſcheidendes und in gewiſſen Fällen monarchiſches Anſehn beſaß. Oft hatte man mehrere Poteſtaten, einen an der Spitze jedes Gaues oder Cantons, wie man denn von Poteſtaten in Oſtergo und Weſtergo lieſt. Er hatte 18 oder auch wohl 24 Richter zur Seite. Die Wahl geſchah durch die ſtimmfähigen Glieder des

1) Wiarda Landtage der Frieſen S. 17—26.

2) Wahrſcheinlich vom frieſiſchen groet man, ein großer (anſehnlicher) Mann.

3) Die italieniſchen Podestà ſind allgemein bekannt.

Volkes, aber nur durch die Herrſchaften, in Händen der Prieſter; ein Notar war Stimmenſammler. Darauf legte der Poteſtat mit ſeinen Beiſitzern den Eid an die Staaten des Landes ab (entweder an die allgemeine Verſammlung oder an die ſeines Gaues) und regierte bisweilen lebenslang, bisweilen nur für ein oder mehrere Jahre. Wer dieſe Macht verſchmähte, galt für einen Feind des Vaterlandes, und die Zeit, wann keine allgemeinen Poteſtaten angeſtellt wurden, waren traurige Tage der Anarchie und ewiger Fehden [1]).

Repräſentant des Königs als Oberrichter war der Aſega oder Aesga, wozu das Volk erwählte, da man die vom Kaiſer geſetzten holländiſchen Grafen oder utrechter Biſchöfe nicht als deſſen Stellvertreter erkannte. „Er muſſte alle Rechtsſachen, Küren und Landrechte kennen und Freunden und Feinden was Recht iſt zuertheilen, wie er zuvor dem Kaiſer zu Rom geſchworen hat.“ Bürgerliche und Geld-Sachen waren ihm vorzüglich zugewieſen. Der Schelte oder Schulze war auch ein kaiſerlicher Beamter, der die ſehr geringe Hausſchatzung und den Friedenspfennig einfodern muſſte [2]).

Die Zuſammenkünfte der allgemeinen frieſiſchen Landtage zu Aurich hatten in der Pfingſtwoche ſtatt, nach der Verlegung dieſer Landtage nach Gröningen am Johannistage, und die Deputirten wählte man in der Oſterwoche. Die Frieſen zwiſchen dem Vlie und der Lauwers (im jetzigen Friesland) hatten den Vorſitz. Die Geiſtlichen machten keinen beſondern Körper aus, wie in den meiſten Ständeverſammlungen Europas; man ſtimmte wahrſcheinlich nach den anweſenden Perſonen. Die Urkunden waren bis in's funfzehnte Jahrhundert lateiniſch, noch lange nachdem man ſchon in Holland, Flandern und Oberdeutſchland ſich der Mutterſprache bediente; denn die Unwiſſenheit war unter den Frieſen eben ſo groß, wie ſpäter ihre ausgezeichneten Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften. Sie hatten dieſes mit ihren Stammgenoſſen,

1) Fokke Sjoerds Jaarboeken van Friesland. I. D. Bl. 432—436.

2) F. Sjoerds I. D. Bl. 437—440.

den Bewohnern Niederſchottlands, gemein. Das Aſegabuch [1]) hat ſich jedoch in der Volksſprache erhalten und iſt für Sprach- und Sitten-Geſchichte gleich wichtig. Es war am Upſtalsbom, wo die ſogenannten Upſtalsgeſetze in 35 Artikeln, doch erſt im folgenden Zeitraume, aufgeſchrieben wurden. Eine der drei Eichen war in der Zeit des Ubbo Emmius, drei Jahrhunderte ſpäter, noch übrig an dieſem echt germaniſchen Verſammlungsorte [2]).

Die meiſten Verbrechen wurden, wie wir ſehen, noch immer mit Geld gebüßt, und es ſcheint daß ein großer Theil der alten heidniſchen Geſetzgebung in die chriſtliche unter den fränkiſchen Fürſten übergegangen iſt. Noch hatten die Gottesurtheile (ordalia, holl. oordeelen) ſtatt: der Beſchuldigte muſſte die Hand in ſiedendes Waſſer ſtecken (dieſes nannte man ketelfang) oder ein glühendes Eiſen einige Schritte weit tragen oder auf brennenden Kohlen gehen; wenn er unbeſchädigt blieb, ſo hieß er unſchuldig. Die Kreuzprobe war, wenn der Beklagte mit ausgeſtreckten Armen eine Zeit lang vor einem geweihten Kreuze ſtand. Auch hatte man eine Probe mit geweihtem Gerſtenbrode nebſt Salz und geweihtem Käſe; man glaubte, daß kein Schuldiger dieſe Speiſen würde verſchlucken können. Ein feierlicher Eid auf den Altären der Heiligen oder das heilige Abendmahl ward gleichfalls für eine Gottesprobe gehalten. Doch Nichts war allgemeiner als der gerichtliche Zweikampf, und die alten frieſiſchen Geſetze reden davon umſtändlich. Die Verbrechen die man hiermit prüfte, waren Hochverrath, Nothzucht, Treuloſigkeit und Verrath im Gebrauche der Waffen, Beſchuldigung eines ungerechten Urtheilſpruchs ꝛc. Wer ſelbſt nicht ſtreiten konnte oder wollte, wie Geiſtliche und Frauen, miethete Kämpfer. In den älteſten Zeiten brauchte man Stöcke, nach-

1) Herausgegeben von Wiarda. Siehe über die frieſiſchen Geſetze auch F. Sjoerds 450—466. Schotanus hat die leges antiquae Frisiorum nebſt den Upſtalbomesgeſetzen mitgetheilt in ſeiner Geſchichte und Beſchreibung von Friesland. Siehe auch Wiarda a. a. O. S. 106 ff.

2) Ubbo Emmius. L. XIII. p. 192. 193.

her Schwerdter. Den beſiegten Beſchuldiger traf die Strafe des Verbrechens. Man konnte ſich des Kampfes erwehren gegen einen nicht Ebenbürtigen, einen Baſtard, einen Ehrloserklärten. Ward der Kampf angenommen, ſo bekamen die Parteien vierzig Tage Aufſchub, damit der Kläger noch Bedenkzeit hätte, ob er vielleicht vom Streit abſtehen möchte. In Holland galt das nämliche Recht [1]). In verſchiedenen Städten, wie Leyden, Delft, Rotterdam, dem Haag und Egmond, waren Kampfplätze, die oft auch zu Turnierplätzen dienten. Sie hieſſen Krytvelden.

Die Freiheit der Städte brachte in der Rechtspflege wichtige Veränderungen hervor. Zu den Vorrechten, welche ſie bekamen, gehörten auch dieſe, daß ſie des gerichtlichen Zweikampfs erledigt ſein ſollten. Die ſeeländiſchen Städte Middelburg, Weſtkappel, Domburg und Zierikzee, die holländiſchen Haarlem, Delft, Dordrecht, Leyden, Enkhuizen, Medenblik und die frieſiſche Stavoren (die einzige welche die Oberherrſchaft Hollands erkannte) bekamen Freiheit, daß keiner ihrer Bürger wider ſeinen Willen zum Kampfe angehalten werden könne und kein Ritter ſie dazu herausfodern dürfe. Die haarlemer und dordrechter Küren beſtimmen auf Mord, Mordbrand, gewaltſamen Diebſtahl, Raub und Nothzucht die Todesſtrafe. Das Naturrecht „Leben um Leben, Glied für Glied" wurde wieder eingeführt; der für eine gebildete Geſellſchaft ſo furchtbare Misbrauch des Wehrgeldes ward abgeſchafft, und was in dieſer Hinſicht das dreizehnte Jahrhundert angefangen hatte, vollendete das vierzehnte [2]). Die Verminderung und endliche Abſchaffung der Sklaverei trug mit dazu bei, den tiefgeſunkenen Werth des Menſchenlebens zu erhöhen. Noch immer hat die Gewohnheit indeſſen auch in Holland im dreizehnten Jahrhundert viele Beiſpiele der geſetzlichen Löſung des Mordes aufzuweiſen [3]).

1) Alkemade Hollands Kampregt Bl. 60. 100. 179 — 184. 204—214.

2) Alkemade Bl. 190 — 200. Meerman Koning Willem. IV. D. Bl. 93.

3) Meerman l. c. Bl. 105. 106.

Faſt zugleich mit der bürgerlichen Freiheit der Städte hebt auch ihr politiſcher Einfluß an. In Flandern hatte dieſer ſchon im zwölften Jahrhunderte ſtatt, wo die Städte ſehr thätigen Antheil an der Erhebung des Herzogs Wilhelm von der Normandie im Jahre 1127 hatten. Herzog Heinrich berieth ſich mit den Städten Brabants im Jahre 1194 wegen eines Friedens mit dem Herzoge Balduin von Flandern und berief ſie im Jahre 1207 zur Verbürgung der Ehebedingungen ſeiner Tochter mit König Philipp aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe. Unter Guido I. von Flandern erſcheinen die Städte (1286 und 1299) regelmäßig neben dem Adel unter den Landſtänden. In Holland und Seeland erlangten die Städte dieſen Einfluß erſt unter dem Manne des Volks, Florenz V.; der König von England erkannte ihnen dieſe Macht nach dem Tode des Grafen zu; unter der Vormundſchaft Johanns von Aveſnes erſchienen zweimal keine Edeln, ſondern bloß Städte in der Ständeverſammlung. Dieſe Macht ward bei der Huldigung dieſes Grafen nach dem Tode Johanns I. noch vermehrt und die Rechte der Städte ausdrücklich beſtätigt. Freilich trugen die Umſtände, der üble Ruf, worein ſich der Adel in Holland durch den Mord des Grafen gebracht hatte, viel dazu bei; doch der Zeitgeiſt und der Schwung, den die Städte durch die Begebenheiten des flandriſchen Krieges nahmen, lieſſen die einmal erworbenen Vorrechte keineswegs verloren gehen [1]).

Das Äuſſere der Städte war aber noch ſehr dürftig. Bei weitem die meiſten Häuſer waren von Holz, ſogar verſchiedene Kirchen; andere hingegen und die adeligen und biſchöflichen Burgen, Klöſter und Abteien machten Ausnahmen. Daher die öftern Feuersbrünſte, welche halbe Städte verzehrten. An Straßenpflaſter war gar nicht zu denken; Miſthaufen und Schweinſtälle waren vor den Thüren; die ſogenannten St. Antonius-Schweine wurden auf öffentliche Koſten gefüt-

1) De Jonge (Subſtitut-Archivar der Niederlande) **Prysverhandeling over den invloed des derden Staats in de Staatsvergaderingen in de N. Werken der Maatschappy van nederlandsche Letterkunde. I. D. 1. St. Bl. 10—12. 36—43. 60—68.**

tert und lieſen wie die Hunde auf den Straßen herum. Die Häuſer waren mit Rohr oder Stroh gedeckt und oft ohne Schornſteine und heimliche Gemächer, wie die Straßen ohne Beleuchtung. In den Häuſern der Großen und in Städten wie Utrecht fand ſich dennoch geſchmackloſe Pracht. Die Speiſen waren grob und Schweinefleiſch war die beliebte Koſt; aber man aß auch Pferdefleiſch, Raben, Störche, Pfauen, Schwäne, Meerſchweine, Seehunde, Wallfiſchzungen, die für beſonders ſchmackhaft galten, und Biberſchwänze und Pfoten. (Die Wallfiſche und Seehunde waren damals den flämiſchen und alſo wahrſcheinlich auch den holländiſchen Küſten näher als ſpäterhin.) Andere Seefiſche, die jetzt im Gebrauche ſind, wurden auch häufig gegeſſen. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts blühte die Heringsfiſcherei ſchon in Seeland, noch war aber das Einſalzen der Heringe nicht erfunden [1]).

Die gewöhnlichen Getränke der höheren Stände waren Bier (vorzüglich aus Delft) und Meth. Der Wein wurde oft mit Salz gemiſcht; man kannte davon mehrere Sorten, ſogar griechiſchen, und vorzüglich war Wein mit Gewürzen ſehr beliebt. Die Gaſtmahle, beſonders die Hochzeiten, wurden mit einem Luxus, einer Üppigkeit gefeiert, welche im folgenden Zeitraume die Städte nöthigte ſie durch Geſetze oder Küren zu beſchränken. Die Frieſen hatten einen Regler des Feſtmahles unter dem Namen von Scivard oder Sjourd, welches Alkemade durch das holländiſche Zedewaard (Sittenbewahrer) überſetzt. Er ſchrieb in Hinſicht der Ordnung bei den Speiſen wie beim Trinken Geſetze vor. Oft gab dieſes Amt Gelegenheit zum Wetteifer und zu ernſtlichen Streitigkeiten, da jeder der Gäſte ſich deſſen am würdigſten hielt. Bei den Hochzeiten fand unter den Frieſen eine ſonderbare Gewohnheit ſtatt. Wenn die Braut heimgeführt wurde, verſperrte einer der nächſten Verwandten des Bräutigams ihr den Eingang der Thüre, indem er ihr einen Beſen zuwarf;

1) Van Wyn Historische Avendstunden. II. D. Bl. 75—57. De Grand d'Aussy Vie privée des Français. T. II. p. 66. 67. Streso Levenswyze der Voorvaderen Bl. 39. 69.

wenn die Braut dennoch hineinkam, ſtand einer der Nachbarn oder Freunde des Bräutigams mit dem bloßen Schwerdte vor ihr, den ſie mit einem kleinen Geſchenke entfernen muſſte. Man nannte dieſes Brautwehre (schutten der bruid). Unter den Spielen war das Schach-, Damen-, Kegel- und Triktrak-Spiel im Gebrauche [1]).

Handel und Verkehr blühten in Holland, Flandern und Brabant. Wir ſahen ſchon, daß Duurſtede in der vornormänniſchen Zeit, nachher Tiel an der Waal große Handelsſtädte waren. Dordrecht hatte durch ſeine Lage, durch ſeinen Zoll und ſein nachheriges Stapelrecht bald noch größere Vortheile. Aus einem Zollregiſter des Jahres 1285 erſieht man, daß die Dordrechter damals ſchon mit Salz, Heringen, Getreide, Wein, Feigen, Stör, Holz, Öl, Häuten, Mühlſteinen, Quaderſteinen, Eiſen, Stahl, Leinewand und Tuch handelten. Mit Flandern beſtand vorzüglich ſtarker Verkehr, und wir ſahen früher, daß die Fläminger den Grafen Florenz III. wegen eines Zolles zu Geervliet bekriegten; vermuthlich hatte er dieſen angelegt, weil ſie auf dem Seitenflüßchen Borniſſe aus der Schelde in die Maas kamen und alſo den dordrechter Zoll vermieden [2]). Die Holländer und Zeeländer fuhren nach den benachbarten Städten Brügge und Sluis in Flandern, wovon erſtere ſchon im dreizehnten Jahrhunderte anfing ſich zu einem Hauptſitze des Welthandels zu erheben. Brügge war nämlich ein Ruhepunkt für die Italiener oder Lombarden, welche aus dem Mittelmeere in die Oſtſee ſchifften; ſie wählten dieſe Stadt zu einer Niederlage ihrer Waaren, und ſo ward ſie zugleich der Marktplatz des nördlichen Europa für engliſche Wolle, nordiſches Bauholz und Eiſen, niederländiſche Wollen- und Leinwand-Fabricate, indiſche Gewürze und andere Koſtbarkeiten. Der Stapel der engliſchen Wolle war vorher zu Dordrecht geweſen, doch ſeit der Span-

1) Van Alkemade en van der Schelling Nederlands Displegtigheden. Rott. 1732. I. D. Bl. 84. 510. 535. 536. Siccama in Nott. ad Legg. Fris. T. IX. Van Wyn Hist. Avendstunden. II. D. Bl. 102. 103. 104.

2) Wagenaar Vaderl. Historie. II. D. Bl. 239.

nung Eduards I. und Florenz V. ward ſie nach Brügge und zum Theil nach Mecheln in Brabant verlegt [1]). Der Hauptflor von Brügge war aber erſt im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, zugleich mit der größten Blüthe Venedigs. Nach Mecheln fuhren ſchon im Jahre 1258 Schiffe mit Fiſchen aus Seeland Antwerpen vorbei, und der Herr dieſer Stadt (Mecheln) war frei von den brabanter Zollgefällen.

Die Schifffahrt der Holländer, Frieſen, Fläminger und Antwerpener war ſchon im eilften Jahrhundert bedeutend. Der Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge, Erzbiſchof Wilhelm von Tyrus, ſpricht von einer Flotte aus dieſen vier Provinzen, die im mittelländiſchen Meere herumkreuzte, — freilich nur als Seeräuber, aber dieſes war auch der Anfang des Handels bei den Griechen und zum Theil ſogar bei den Phöniciern — und dieſes Geſchwader that Buße für ſeine Sünden durch Theilnahme an dem erſten Kreuzzuge [2]). Die Holländer, Frieſen und Fläminger rüſteten im zweiten und fünften Kreuzzuge anſehnliche Flotten aus, die den Mauren in Portugal großen Abbruch thaten und zur Eroberung von Damiette viel beitrugen. Die Flotte womit Florenz III. bis zur Weſer gegen die Stedinger zog, beſtand nach einigen Schriftſtellern aus 300 großen und kleinen Fahrzeugen. Auf England wurde ſtark gefahren. Die Franzoſen und ihre Bundesgenoſſen verſahen ſich aus Holland unter Florenz V. mit Schiffen, Kriegs- und Lebens-Bedürfniſſen [3]). Allein den größten Schwung bekam die Handelsſchifffahrt erſt im vierzehnten Jahrhundert. Die Wollenfabriken beſtanden ſchon unter Karl dem Gro-

1) Dies war wohl die Haupturſache, daß Florenz ſich zu Frankreich hinneigte und dadurch Eduard reizte ihn zu verderben. Der Handel hatte alſo ſchon damals den wichtigſten Einfluß auf Hollands Schickſal. Wagenaar. III. D. Bl. 58. Robertson Charles V. Introduction. Not. 30. pag. 287. (Ed. Glasg. 1817).

2) Wilh. Tyr. (in Bongars Gesta Dei per Francos. T. I.) pag. 679.

3) Hollands Rykdom door Luzac. I. D. Bl. 111—113. 171. 172. 193. 210.

ßen in den Niederlanden, das Tuchweben und Färben hatte vorzüglich zu Dordrecht ſtatt [1]). So blühend war Holland, daß es bereits unter dem erſten hennegauer Grafen Johann II. als ein ſehr reiches Land vorkömmt [2]). Es iſt merkwürdig, daß die Kriege ſchon unter den Grafen Dietrich III. und IV. im eilften und unter Florenz III. im zwölften Jahrhundert Handelskriege wegen Zollgebühren waren.

In Flandern entſtand die Handlung und Induſtrie zuerſt durch Balduin den Jüngern im eilften Jahrhunderte durch die freien Märkte, die er einführte; unter ihm leſen wir zuerſt von Webereien zu Gent. Balduin VII., Graf von Flandern und Kaiſer von Konſtantinopel, wollte Einheit von Maaß und Gewicht in ganz Flandern. Unter dem Grafen Philipp vom Elſaß fuhren die Genter den Rhein hinauf bis jenſeit Cöln. Solches wollten dieſe damals ſchon reichen und mächtigen Städter nicht dulden; man brachte die Sache vor den Erzbiſchof, der im Jahre 1018 für immer den genter Kaufleuten jene Freiheit verbürgte. Überhaupt war es unter dieſem Grafen, deſſen häufiger Aufenthalt in Paläſtina ſo viele Sorge für ſeine Grafſchaft nicht erwarten ließ, daß Flandern ſich durch weiſe Handelsfreiheit mächtig hob. Als die Königin von Frankreich nach der Eroberung Flanderns nach Brügge kam, erſtaunte ſie, mehr als ſechshundert Frauen zu finden, die ihre Kleiderpracht übertrafen. Doch die franzöſiſche Zwangherrſchaft am Ende dieſer Periode war für den aufkeimenden Handel und Kunſtfleiß höchſt ſchädlich, und dieſes trug nicht wenig dazu bei, dem Volke dieſe Herrſchaft zu verleiden. Die Folgen davon werden wir gleich im nächſten Zeitraume ſehen.

1) Van de Wall Standvesten van Dordrecht. D. I. Bl. 52. 245.

2) In der Grabſchrift auf Johann IV. zu Valenciennes.

Zweites Capitel.

Die Niederlande ſeit dem Aufkommen des Bürgerſtandes bis zur burgundiſchen Herrſchaft, 1299 — 1440. Macht der Städte. Parteiungen. Hennegauer Grafen in Holland.

1. Freiheitskampf zwiſchen Flandern und Frankreich, Holland und Flandern. Friedliche Regierung Wilhelms des Guten. Die erneuerten upſtalbomſchen Geſetze der Frieſen. Friesland und Utrecht unter den Grafen von Holland. 1299 — 1337.

Alles war alſo in den Niederlanden zur wichtigen Rolle vorbereitet, die das Volk darin ſpielen ſollte. Der Adel hatte in Holland deſſen Liebling ermordet und dadurch ſeinen wichtigſten Einfluß verloren. In Geldern verachteten die Städte den alten Reinald wegen ſeiner verſchwenderiſchen Vorliebe für die Geiſtlichen, die ſeine Schätze an ſich zogen und ſeine Geiſtesſchwäche benutzten. Reinald hatte einen Sohn, der ſich bei ihnen einzuſchmeicheln verſtand. In Brabant hatten mehrere Herzoge den dritten Stand immer mehr hervorgehoben, um ihrem mächtigen Adel die Wage zu halten. In Flandern hingegen war die Unterwerfung gerade das Mittel, die Nation zur Selbſtſtändigkeit zu erheben, und die Bürger waren die Erſten welche das Panier der Freiheit aufſteckten. Jacob von Châtillon, den Philipp der Schöne als ſeinen Stellvertreter dort gelaſſen, hatte durch ſeine Bedrückungen zur furchtbarſten Rache gereizt. Ein ſechzigjähriger Weber von Brügge, Peter le Roi, ſtellte ſich an die Spitze des Aufruhrs, den hauptſächlich die ſchweren Auflagen bei der Huldigung des Königs und der Königin von Frankreich veranlaſſten. Seine erſten Verſuche ſchlugen fehl, er muſſte entfliehen; doch er kehrte zurück, und das Schibboleth, das er den Bürgern gab, waren die niederländiſchen Worte: Schild ende Vriend,

die kein Franzoſe ausſprechen kann. Man erkannte daran die Feinde; 3500 Franzoſen wurden erſchlagen, worunter 1500 Reiter. Doch gelang es den Feinden, Gent, welches auch ſchon unabhängig war, wieder zum Gehorſam zu bringen. Da ſchickte König Philipp den Grafen Robert von Artois mit 40,000 Fußknechten und 7000 Reitern (worunter die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft) gegen die Rebellen (wie er ſie nannte). Bei Courtrai (Kortryk) ſtieſſen die Heere auf einander. Die Fläminger, mehrentheils Weber, waren ſchlecht bewaffnet, doch enthuſiaſtiſche Vaterlandsliebe und kluge Oberhäupter (Graf Johann von Namur, Sohn des gefangenen Grafen, und Wilhelm von Jülich) erſetzten ihren Mangel an Kriegszucht. In einer vortrefflichen Stellung hatten ſie einen nur leicht mit Erde und Raſen verdeckten Graben vor ſich. Die franzöſiſchen Ritter ſprengen mit der Hitze, die ihnen zu Crecy, Azincourt und Poitiers nachher ſo verderblich wurde, hervor, ſtürzen in den Abgrund, den der Staub den hintern Linien verbirgt, und der nun den Feinden einen leichten Sieg verſchafft. Dieſer Unfall ſchreckt das Fußvolk und bringt es in Unordnung; das Heer der Bürger, welches ſchon die Ritter großentheils vernichtet hat, ſtürzt mit verdoppeltem Muthe und unter lautem Feldgeſchrei auf die Knechte, die in wilder Verwirrung entfliehen. Châtillon, der Urheber dieſes Kriegs, Robert von Artois, Johann, Sohn des Grafen von Hennegau, und überhaupt 60 Barone, 1500 Knappen und, wenn
1302 11. Jul. man den fläſmiſchen Schriftſtellern glauben darf, 15,000 Franzoſen vom geringen Range blieben in dieſer Mordſchlacht, die in der Geſchichte ihren Namen trägt nach den 8000 vergüldeten **Sporen**[1]) (das ritterliche Kennzeichen), welche die Sieger erbeuteten. Sogleich fielen Gent und mehrere Städte wieder ab und erſchlugen die Anhänger der Franzoſen. Nun trat auch Herzog Johann II. von Brabant zu den Flamändern und zu der engliſchen Partei, denn Eduard I., Philipps beſtändiger Feind, unterſtützte jetzt Flandern aus allen Kräften. Gegen dieſe drei vereinigten Mächte hatte Philipp einen treuen

1) **Meyerus** ad a. 1302. **Oudeghast** Chronique de Flandre chap. 138. 139.

Bundesgenoſſen, Johann von Aveſnes, Graf von Holland und Hennegau. Die alte Fehde der Dampierres gegen die Aveſnes ward nun erneuert, wozu die Gelegenheit ungemein günſtig war. Johann von Reneſſe, ein kriegeriſcher, unermüdeter und beredter Edelmann in Seeland, der auch höchſt wahrſcheinlich Antheil an der Verſchwörung gegen Florenz V. hatte, war nach deſſen Tode verbannt; er kam zurück, doch alle Verſuche zur Verſöhnung mislangen; er zettelte alſo nicht nur in Seeland einen gefährlichen Aufſtand an, ſondern begab ſich auch zum Kaiſer Albrecht von Öſterreich und erklärte, daß Holland als ein Reichslehen mit dem Tode des jüngſten Grafen dem Reiche anheimgefallen ſei. Albrecht ſammelte 1300
ſein Heer zu Cöln und kam nach Nymegen; er foderte den 15. Aug.
Grafen zur Unterwerfung auf, doch dieſer kam mit dem holländiſchen Heerbanne zu Schiffe; der Öſterreicher wich zurück nach dem Cleviſchen und durch Vermittelung des Erzbiſchofs Wigbald von Cöln verlieh er dem Grafen Johann Holland und Seeland [1]). Drei Tage ſpäter kamen die ſeeländiſchen Misvergnügten mit einer Flotte von hundert Schiffen dem Kaiſer zu Hülfe; ſie mufſten zurück, verloren ihre Schiffe und wurden geſchlagen. Aus Seeland vertrieben riefen ſie die 1301
Fläminger zu Hülfe; dieſe fielen in Seeland ein, welches, wie 1. Jan.
ſie nicht ganz ohne Grund verlangten, Johann von ihrem Grafen als Lehen erhalten ſollte. Dies hatte er vernachläſſigt; nun ward Seeland, welches voller Unzufriedenen war, bald erobert, und Graf Johann mufſte in einem Vertrage das ganze Land bis an die Maas abtreten, nur die Stadt Zierikzee ausgenommen. Aber die Flandrer hielten ſich auf die Nachricht von des Grafen Johanns Krankheit nicht an den Vertrag. Wilhelm, deſſen Sohn, welchen dieſer zum Verweſer beider Grafſchaften angeſtellt hatte, wurde bei Zierikzee auf's Haupt 1304
geſchlagen; der Schrecken dieſer Niederlage, die Thätigkeit und 25. März.
Beredſamkeit Reneſſes bewirkten in faſt unglaublich kurzer Zeit

1) Mel. Stoke VII. Book. 238—346. „Für keine 1000 Mark", ſagt der Chroniſt, „wäre der König zu Nymegen geblieben; ſeinem Rathgeber wufſte er dafür kleinen Dank". Albrechts Furcht giebt eine große Idee von der damaligen Macht und Streitbarkeit Hollands.

die Unterwerfung des ganzen Südhollands bis zum haarlemer Walde. Alle Städte erkannten den jungen Guido von Flandern (Stellvertreter ſeines in Frankreich gefangenen Vaters) als ihren Herrn, nur mit Ausnahme von Dordrecht, welches aber gleichzeitig vom Herzog Johann von Brabant hart bedrängt wurde, der ſeine alten Anſprüche auf Südholland jenſeit der Maas wieder geltend zu machen ſuchte.

Auch in Utrecht, wo der kriegeriſche Biſchof Wilhelm im Jahre 1301 an der Spitze ſeines Heeres gegen die Holländer gefallen war, deſſen Nachfolger Guido, Bruder des Grafen Johann, in der Schlacht bei Zierikzee den Flämingern in die Hände fiel, ſiegten jetzt die Lokhorſten oder gegenholländiſche Partei durch Reneſſe, der ſich ſelbſt dahin begab. So ſiegte alſo der flandriſche Anhang in drei Provinzen, und Hollands Selbſtſtändigkeit ſchien verloren.

Da ſtanden zwei Männer auf und retteten die faſt verlorne Unabhängigkeit des Landes. Beide waren aus dem Adelſtande, doch zugleich Lieblinge des Volks, welches ſie zu begeiſtern verſtanden. Es waren Witte van Haamſtede, ein natürlicher Sohn des angebeteten Florenz V. und ſeiner durchaus würdig; der andere war Herr Nicolas van Pütten. Haamſtede hätte vielleicht für ſich ſelbſt handeln können; doch ſeine unverbrüchliche Treue gegen das hennegauiſche Haus iſt nicht weniger als ſein Heldenmuth bewundernswürdig. Mit einem Schiffchen kam er aus Zierikzee und landete bei Santvoort, einem Dörfchen unweit Haarlem; hier redete er den Bürgern Muth ein; ihre Freude, als ſie ihn ſahen, war unbeſchreiblich. Er ſchickt Briefe an alle holländiſche Städte, die in des Feindes Gewalt ſind, und ermuthigt ſie gegen dieſen. Er ſelbſt ſchlägt die Fläminger unweit Haarlem bei einem Wege, der noch der Mannenpfad (Manpad) heiſſt und wo ein vaterländiſcher Mann [1]) ein kleines Denkmal dieſer That geſetzt hat. Wie durch einen elektriſchen Schlag begeiſtert fallen die Holländer überall zugleich die Flamländer an, die aus allen Städten vertrieben werden. Die ganze Bevölkerung, ſogar die Weiber, bewaffnete ſich gegen die Feinde, um die Schande ſowohl

1) Hr. Prof. Dr. J. van Lennep zu Amſterdam.

des Vertrags als die der Unterwerfung zu rächen. Dordrecht, welches die Brabanter mit Feuerpfeilen beſchoſſen, wurde durch Nicolas van Pütten gerettet; ſein Muth theilt ſich den Bürgern mit, ſie thun einen Ausfall, die Belagerung wird aufgehoben und Herzog Johann zu Waalwyk geſchlagen; er verlor Gertruidenburg und alle eroberten Örter; ſogar ward Herzogenbuſch den Flammen geopfert. So hatten die Holländer ſich in Einer Woche befreit und den Eroberern ihr Land entriſſen.

Doch Wilhelm wollte den Flanderern auch Seeland nicht laſſen und zuerſt das belagerte und ſehr bedrängte Zierikzee entſetzen. Zu dieſem Behufe jedoch brauchte er franzöſiſche Hülfe. Guido, der aus Holland nach Flandern entwichen war, ſtellte ſich an die Spitze der flämiſchen Flotte, wie Wilhelm die holländiſche anführte. Der Genueſer Grimaldi brachte 49 große Schiffe und Galeeren mit 10,000 Mann auf denſelben von Calais mit, die ſich mit 10,000 Holländern und einigen Frieſen vereinigten; aber das flandriſche Heer war 80,000 Mann ſtark, von denen Guido die Hälfte vor Zierikzee zurückließ und den Verbündeten entgegenſchiffte. Grimaldi, ein erfahrner Seemann, übernahm nun den Oberbefehl. Heftig war die Schlacht und eins der merkwürdigſten Seegefechte des Mittelalters. Man ſchoß mit Pfeilen und einer Art von Geſchoß für Steine, Blyden genannt, und warf auch Feuer in die feindlichen Schiffe. Endlich erklärte ſich der Sieg für die Verbündeten. Unter dem Feldgeſchrei von Montjoye, Calais, Normandie, Paris, Holland wurde die flämiſche Flotte zerſtreut, und Guido ſelbſt den folgenden Tag mit fünf Schiffen gezwungen ſich zu ergeben [1]. Der Feind hatte

1) Von wenigen Begebenheiten des Mittelalters haben wir ſolche genaue Nachrichten als von dieſer Schlacht. Nicht nur Stoke, der überhaupt die vier letzten Bücher ſeiner Chronik ganz den fünf Jahren der Regierung Johanns II. widmet, hat ſie im neunten und zehnten Buche ausführlich beſchrieben. (Er rechnet die Fläminger, gewiß übertrieben, auf 280,000.) Beka hat ſie in ſeiner utrechter, Meyerus in ſeiner flandriſchen Chronik, van Velthem in ſeinem Spiegel historiaal, Wilhelmus Procurator auf das Jahr 1304, und ſogar der Italiener Villani in ſeinen Croniche Florentine

10,000 Mann verloren, Zierikzee war befreit. Einige der ſeeländiſchen Rebellen litten einen ſchmählichen Tod, darauf kündigte Wilhelm Amneſtie an. Reneſſe und ſeine Anhänger wollten aus Utrecht entfliehen, doch der unruhige Mann, deſſen ſeltene Gaben nur zum Verderben ſeines Vaterlandes gebraucht waren, ertrank in dem Lek.

Wir haben die Begebenheiten unter Johann II. etwas ausführlich erzählt, weil dies ein Wendepunct der niederländiſchen Geſchichte iſt. Von nun an ſpielt das Volk und nicht der Adel die Hauptrolle. Anführer ſind zwar noch immer die Edeln, aber nur als Freunde des Volks, und bald wird ihnen auch dieſer Vorzug nicht bleiben. Sowohl in Flandern als in Holland ſtreitet die Menge für ihr Vaterland gegen fremde Beherrſcher. Aber nun macht dieſe Menge auch Anſprüche auf einen dritten Stand im Staate, der ihr ſeitdem unbeſtritten zu Theil wird. Es iſt merkwürdig, daß dieſes faſt zugleich in ganz Europa geſchah. In Frankreich unter Philipp dem Schönen, in England unter Eduard I. werden die Bürger zu den Generalſtaaten und in's Parlament berufen. Albrecht von Öſterreich ſieht die Schweizer ſich dem Drucke ſeiner Landvögte entziehen und den Grund zu einer Föderativrepublik legen. In Deutſchland werden die Reichs- vorzüglich die Hanſe-Städte immer mächtiger, und die freie Verfaſſung Caſtiliens und Arragons iſt auch ungefähr aus dieſer Zeit. Nur in Italien wird die Freiheit der Städte durch Herren unterdrückt.

Kurz nach der Befreiung des Landes ſtarb Johann II., Graf von Holland, Seeland und Hennegau, und ihm folgte ſein Sohn Wilhelm III., der den letzten Sturm ſo glücklich überſtanden. Dieſer Graf hat den Namen des Guten erhalten und gewiß hat ſeine Regierung ſich dieſes ſchönen
1304-37 Namens würdig gezeigt. Er beendigte den Krieg mit Flan-

erwähnt (Lib. VIII. cap. 77). Die ungedruckte franzöſiſche Geſchichte eines Zeitgenoſſen, Guillaume Guiard, hat Herr Archivar van Wyn in ſeinen Nalezingen op de vaderlandsche Historie van Wagenaar (I. D. Bl. 153—172) auszugsweiſe bekannt gemacht.

dern auf die ehrenvollſte Art, er breitete Hollands Macht über Utrecht und Friesland aus, er vereinigte Kraft und Milde in ſeiner Verwaltung, ſodaß Holland unter ſeiner langen Regierung gegen die andern vielfach bewegten Provinzen eine glückliche Ausnahme machte; er ward auch von ausländiſchen Mächten geehrt und gefeiert und war der Schiedsrichter ſeiner Nachbarn. Wir müſſen dies Alles kürzlich entwickeln.

Der Krieg zwiſchen Flandern und Frankreich dauerte noch mehrere Jahre mit abwechſelndem Glücke fort. Die Franzoſen benutzten den Sieg bei Zierikzee, um die Flanderer auch zu Lande in die Enge zu treiben; in einer fürchterlichen Schlacht bei Mons-en-Puelle, die zwei Tage dauerte, wurden dieſe geſchlagen, doch auch das franzöſiſche Heer verlor dabei 9000 Mann und die Oriflamme, ihr Palladium; die Fläminger 16,000 mit dem tapfern Wilhelm von Jülich. Ryſſel (Lille) muſſte ſich darauf ergeben. Der alte Graf Guido war vergebens nach Flandern gekommen, um ſeine Unterthanen zur Annahme der Bedingungen des Königs zu überreden, großherzig kehrte er darauf in ſeine Gefangenſchaft zurück und ſtarb dort im nämlichen Jahre. Seinen mitgefangenen Sohn Robert wollte Philipp der Schöne nur unter den härteſten Bedingungen in Freiheit ſetzen; das Volk, vorzüglich von Brügge, verweigerte Unterwerfung und hielt ſich an einen frühern Vertrag, gleich nach der Schlacht bei Mons-en-Puelle geſchloſſen. Mehrere Verſuche, den Frieden zu Stande zu bringen, ſcheiterten an der Hartnäckigkeit des Königs oder an der Standhaftigkeit des Volks für ſeine Rechte; endlich muſſten Douai, Ryſſel und Bethune als Unterpfand für eine große Geldſumme, die Flandern bezahlen ſollte, abgetreten werden. Noch lange währte indeß ohne Entſcheidung der Zwiſt des Königs von
Frankreich mit Flandern, bis endlich im J. 1320 der Krieg 1320
durch einen feſten Frieden beendigt wurde, nach welchem jene drei
Städte bei Frankreich blieben. Im J. 1323 ward der Friede 1323
zwiſchen Flandern und Holland geſchloſſen und der lange Streit über Seeland im Weſten der Schelde damit beendigt, daß die Grafen von Holland der Lehenspflicht dafür überhoben wurden, aber auch ihre alten Anſprüche auf andere Theile von Flandern aufgaben. Seit der Hinwegräu-

mung dieſes ſtreitigen Gegenſtandes iſt der Friede zwiſchen beiden Grafſchaften ungeſtört geblieben. Nicht die Edeln ſondern die Städte verbürgten dieſen Frieden, ſowohl von der Seite Flanderns als von der holländiſchen, ſeeländiſchen und hennegauer Seite [1]).

In Utrecht regierte indeſſen Biſchof Guido, Bruder des Grafen. Durch einen Feldzug gegen die Frieſen von Stellingwerf, welche das Schloß Vollenhoven in Overyſſel belagerten, hatten die Finanzen des Biſthums ſchwer gelitten, und Wilhelm, der ſeinen Bruder in allen ſeinen Kriegen unterſtützte, hatte ſich dadurch den größten Einfluß verſchafft.
1317 Nach Guidos Tode fielen die ihm verliehenen Herrſchaften von Woerden und Amſtel, nebſt dem ſchon aufblühenden Städtchen Amſterdam an Holland zurück. Guidos Nachfolger, Friedrich, war ein Verwandter Wilhelms und durchaus von ihm
1322 abhängig. Er ſtarb im Jahre 1322, und Wilhelm mit ſeinen Bundesgenoſſen, dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Geldern, hatten Macht genug den Papſt zur Vernichtung der Wahl des Capitels zu vermögen und ihren Candidaten, Johann von Dieſt, zum Biſchof einzuſetzen. Die Schulden des Biſthums wurden nun ſo drückend, daß der Biſchof alle ſeine Einkünfte dem Grafen von Holland, ſeinem vornehmſten
1327 Gläubiger, überlaſſen mußte. Seitdem war Wilhelm in der That weltlicher Oberherr des niedern Hochſtiftes, wie der Graf von Geldern auf gleiche Art des obern oder von Overyſſel [2]). So war auf der Oſt- wie auf der Süd-Seite eine Quelle von unaufhörlichen Fehden weggenommen. Im Norden war Weſtfriesland der Grafſchaft ſo gut wie einverleibt, aber Wilhelm wollte ſeine Herrſchaft auch über das Land, welches damals Oſtfriesland hieß, zwiſchen der Vlie und der Lauwers (die jetzige Provinz Friesland), ausdehnen und es gelang ihm ſogar bei dieſem auf ſeine Rechte ſo eifrigen Volke, welches die Kaiſer früher theils den Grafen von Hol-

1) Meyerus ad a. 1322. Oudeghorst Chronique de Flandre chap. 149.

2) Mieris Ep. Charterb. II. D. Beka in Guidone, Frederico II., Joanne III. Wilh. Procurat. ad ann. 1327.

land theils den Biſchöfen von Utrecht zuerkannt hatten, deren vereinigte Rechte Wilhelm jetzt handhaben wollte.

Die Frieſen merkten bald (1309) dieſe Abſicht, ſich der Herrſchaft über ſie zu bemächtigen, und der merkwürdige Landtag am Upſtalbom im Jahre 1323 muſſte ihren Bund enger zuſammenknüpfen. Freilich war am Ende des dreizehnten Jahrhunderts das ſchon lange bedrohte Land zwiſchen dem Flevoſee und dem Nordmeere nun ganz von den Wellen verſchlungen, Texel, Blieland und Terſchelling waren Inſeln geworden, und die Süderſee war zwiſchen Oſt- und Weſt-Friesland eingebrochen; doch der Sieger bei Zierikzee hatte eine Flotte, und alſo war die Gefahr nicht geringer. Die Stadt Stavoren, am Eingange des Landes, gehorchte noch immer, wenigſtens ſeit Florenz V., den holländiſchen Grafen. Rudolf von Habsburg hatte den Grafen Reinhold von Geldern zum (1290) kaiſerlichen Vogt in Oſtfriesland ernannt; dieſe Anſtellung war im Jahre 1295 von K. Adolf und im Jahre 1299 von K. Albrecht I. beſtätigt. Auch von dieſem Grafen hatte die Nation für ihre Unabhängigkeit zu fürchten, da er ſie im Jahre 1323 bei Vollenhoven auf's Haupt ſchlug. Die traurigſten Fehden zerriſſen das Volk; die upſtalbomſchen Verſammlungen wurden nicht mehr beſucht und geachtet, die gemeinſchaftliche Verbindung war locker und faſt vernichtet, ſowie die Macht der Poteſtaten. Dem tapfern Reinhard Kamminga blieb Nichts übrig als bei einem Einfalle der Normannen (1306) für ſein Vaterland zu ſterben [1]). Da traten am Pfingſttage 1323 und in einer zahlreichen Verſammlung im Auguſt dieſes Jahres die Abgeordneten der frieſiſchen Seelande zwiſchen der Süderſee und der Weſer zuſammen, legten ihre Zwiſtigkeiten bei und erneuerten die alten Geſetze. Noch exiſtirt dieſe merkwürdige Sammlung in lateiniſcher Sprache. Sie verbanden ſich gleich anfangs gegen jeden weltlichen oder geiſtlichen Fürſten, er möge Titel oder Würden haben welche er wolle, der die ſämmtlichen Frieſen oder einen der Ihrigen unter das Joch der Dienſtbarkeit zu bringen verſuchen möchte, gemeinſchaftlich und mit bewaffneter Hand ihre

1) U. Emmius Rer. Frisic. L. XIII. p. 188—193.

Freiheit zu verwahren[1]). Die früheren Upſtalsbomgeſetze wurden durchgeſehen und, inſoweit man ſie nicht verbeſſerte, beſtätigt. Diebe wurden zum Tode am Galgen, Mörder ihrer Herren und nächtliche Mordbrenner zum Scheiterhaufen verdammt, doch wenn das Feuer am Tage angelegt war, wurde nur der ſiebenfältige Erſatz gegeben und zwanzig Mark Sterling für den Richter; Letzteres war auch die Strafe der Diebeshehler. Gefangennehmung eines Prieſters galt zehn, eines Laien fünf Mark, Mord eines Sklaven ſechzig Mark für den Richter, eben ſo viel für die Erben. Für den Mord eines Freien gab man ſiebenfältigen, für den eines Geiſtlichen zehnfachen Erſatz (Bußgeld). Auch andere Verbrechen, Verletzung der Glieder, Aufruhr, Heirath ohne Wiſſen des Vormundes, Widerſetzlichkeit gegen eine rechtmäßige Erbſchaft wurden mit Geld gebüßt; doch Mord nach Sühne und Friedenskuß mit einem Jahr Verbannung und Reiſe zum Papſt um Freiſprechung; das ſteinerne Haus des Mörders ſolle abgebrochen, ſein hölzernes confiſcirt werden. Wenn einer in ein anderes Seeland geht um Klage zu führen, muß er von den dortigen Richtern innerhalb drei Tagen gehört werden; wo nicht, ſoll der Grietman und deſſen Beiſitzer ihn bis zum Ablauf des Proceſſes dort unterhalten. Dieſe Statuten ſollen von allen auf Oſtern erwählten Richtern beſchworen werden[2]). — Auch Stavoren fiel von den holländiſchen Grafen ab und erkannte den erneuerten Bund an. Die Stadt Gröningen aber hatte noch einen Statthalter des Biſchofs von Utrecht.

Der Abfall von Stavoren entrüſtete Graf Wilhelm in hohem Grad und gab ihm einen paſſenden Vorwand zum Kriege. Er rüſtete eine Flotte aus, die nicht nur dem frieſiſchen Handel großen Schaden that, ſondern auch öftere Landungen un-

1) Si aliquis Princeps secularis aut spiritualis cujus(cunque) nominis seu dignitatis existit, qui nos Frisones vel aliquos e nostris impugnaverit, volens nos jugo servitutis subjicere, communi concursu vel armata manu nostram libertatem tueamur.

2) Bei Siccama Lex Frisionum, Leges opstalsbomicae. Auch bei Wiarda von den Landtagen der Frieſen S. 111—124 und auszugsweiſe bei Ubbo Emmius Rer. Frisic. L. XIII. p. 193—195.

ternahm, wobei die Weſtfrieſen, jetzt ſeine Unterthanen, ihren Stammgenoſſen den meiſten Schaden zufügten. Die Macht Wilhelms war groß, er warb ſchon ein anſehnliches Heer gegen die Frieſen, als die Geiſtlichkeit ſich in's Mittel legte und nach Haarlem, der Reſidenz des Grafen, ging, wo man, da der Graf ſtandhaft auf den Beſitz der Souverainetätsrechte beſtand, dahin übereinkam, daß die Frieſen innerhalb zwei Jahren ſich unter den Schutz des Grafen begeben und ſeine Richter anerkennen ſollten. Die Geſandten verſprachen dieſe Bedingungen ihren Landsleuten vorzutragen, man ſollte indeß einen Waffenſtillſtand ſchlieſſen. Die Sache ward, ſagt der frieſiſche Geſchichtſchreiber, in die Länge gezogen bis zum Tode des Grafen [1]); doch holländiſche Geſchichtſchreiber verſichern beſtimmt, daß die frieſiſchen Bevollmächtigten ihm huldigten und daß er wie ſein Sohn wirklich Richter (Schöffen) in Friesland angeſtellt habe [2]); auch befahl Kaiſer Ludwig der Baier den Frieſen Unterwerfung unter den Grafen von Holland. Friesland blühte jetzt durch den Handel, und dieſem wird wohl ihre baldige Unterwerfung (wenn ſie in der That ſtatthatte) zugeſchrieben werden müſſen. Ihre vornehmſte Handelsſtadt Stavoren war mit der Hanſeſtadt Lübeck im Kriege begriffen; doch die Vermittelung des Grafen Wilhelm bewirkte den Frieden und befreite auch einige Schiffe der aufblühenden nordholländiſchen Stadt Enkhuizen, welche die Lübecker genommen hatten [3]).

Überhaupt war der Einfluß ſehr groß, den Wilhelm nicht bloß durch ſeine Macht ſondern auch durch ſeine Rechtlichkeit im chriſtlichen Europa erwarb. Er war der Schweſtermann des Königs Philipp von Frankreich, der Schwiegervater Eduards IV. von England und Kaiſer Ludwigs des Baiern. Letzterer bat ihn dringend ihm Mittel zum Römerzuge zu

1) Ubbo Emmius L. XIII. p. 196—197.

2) Matthaei Analect. T. III. p. 218. 470. Wilh. Procur. ad ann. 1328. p. 676.

3) Matth. Analect. II. pag. 549—552. Wilhelm ſoll der Geiſtlichkeit, die in Friesland zwei Drittel des Landes im Beſitz hatte, das Kaufen mehrerer Landgüter verboten haben.

Wilhelms IV. in Holland. Er fällt im Kampfe gegen die Frieſen.

Auffallend iſt der Contraſt, wie ſich in Holland die befreiten und jetzt auch zur Theilnahme an der Regierung gerufenen Gemeinen in den letzten Jahren des dreizehnten und in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, bloß die Blutrache über ihren ermordeten Wohlthäter ausgenommen, mit Würde und Ruhe der Freiheit werth zeigen, mit der wilden Parteiwuth, die in den ſüdlichen Provinzen, wie in Geldern, die ſchrecklichſten Gewaltthaten und Bürgerkriege hervorbringt. Freilich trug die Perſönlichkeit des vortrefflichen Wilhelm III. viel dazu bei, in Holland das fremde hennegauer Haus beliebt zu machen, während in Flandern der Sohn des Grafen, Ludwig von Nevers, des beabſichtigten Vatermordes beſchuldigt wurde, und in Geldern ein Sohn (Reinhold II.) ſeinen alten wahnſinnigen Vater öffentlich bekriegte; doch vielleicht kömmt auch noch eine andere, unmittelbar aus der Lebensart der Völker genommene Urſache hinzu. Die Holländer waren damals ſchon ein ſehr ſchiffreiches und ſeefahrendes Volk, ſehr viele waren Fiſcher [1]). Die Flamänder und Brabanter hingegen, damals vorzüglich, ſahen ſchon ungeheuere Manufacturanſtalten in ihren vorzüglichſten Städten entſtehen. Die Anzahl der Weber war zu Gent und zu Löwen ſo groß, daß die ganze Bevölkerung ſich nach ihnen zu richten hatte. Zu Löwen lebten 150,000 Menſchen meiſtens von Tuchmanufacturen; es waren dort 4000 derſelben, deren jede 30 bis 40 Menſchen in der Stadt und Umgegend beſchäftigte. Brügge hatte den Welthandel und war der Stapelplatz Venedigs für den Norden. Bei den Fabrikanten, alle aus dem Bürgerſtande, brachte dieſer ſchnelle Wohlſtand bei geringer Bildung Übermuth hervor, und in ihren Arbeitern fanden ſie natürlich blinde Gehülfen gegen die patriciſchen Familien, deren Anmaßungen bei geringem Vermögen den reichen Bürgern unerträglich war. In Geldern hatten freilich dieſe Umſtände keinen

1) Die Heringsfiſcherei an den engliſchen Küſten war damals ſchon ſehr bedeutend. Wagenaar Vad. Hist. III. D. Bl. 187. 188.

Einfluß, da das Land überhaupt arm war; aber die Verſchwendungen und unglücklichen Kriege des Grafen Reinhold I., die Herrſchſucht ſeines Sohnes Reinhold II. machten für Beide nothwendig, ſich um Hülfe, Verbürgung oder Vorſchüſſe an die Städte zu wenden, die alſo Gefühl ihrer Kräfte bekamen und dann oft nicht nur Erhaltung ihrer Vorrechte, ſondern auch mit bewaffneter Hand Erwerbung neuer Privilegien foderten [1]). In Holland hingegen, wo unter einer zugleich kräftigen [2]) und populären Regierung die allgemeine Aufmerkſamkeit auf Ausbreitung der Fiſcherei, Schifffahrt und des Handels gerichtet war, wo Amſterdam, jetzt zur Grafſchaft gehörig und nicht mehr das Eigenthum kleiner Tyrannen, ſich mit ungemeiner Schnelligkeit emporhob, hatte der Adel ſchon den Willen und die Macht nicht mehr, ſich dem Volke bewaffnet entgegenzuſetzen, wenn nicht beſondere Verhältniſſe, wie in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, dazu Veranlaſſung gaben. Mit einigen Ausnahmen wuchs dort auch der Wohlſtand der Städte nicht ſo ſchnell wie in den belgiſchen Provinzen, und daher finden wir in Holland vor dem ſiebenzehnten Jahrhunderte weniger Üppigkeit und auch weniger Übermuth bei den Bürgern als zu Gent und Brügge.

Die brabantiſchen Städte foderten Gleichheit der Rechte und Laſten mit dem Adel. An ſich ſelbſt war dieſes Verlangen billig, doch die Art der Foderung und die Vorrechte, die ſie ſelbſt vor ihren Mitbürgern heiſchten, waren empörend. Mecheln genoß das Stapelrecht wie Dordrecht in Holland, und als die Bürger dem Herzog Johann II. von

1) Ryksvryheer van Spaan Historie van Gelderland. I. D. Bl. 429. 430.

2) Die Dordrechter genoſſen jetzt das Stapelrecht, aber ſie machten davon einen unerhörten Misbrauch. Es ſchien zwiſchen ihnen und den übrigen holländiſchen Städten zum offenen Kriege zu kommen. Dieſen Unfug konnte der Graf nicht dulden. Er rief den Heerbann gegen die Stadt zuſammen, doch ſie wartete dieſes nicht ab, ſondern unterwarf ſich. Nur mit Mühe bekam ſie Verzeihung und Erhaltung ihrer Privilegien. Wilh. Procur. ad ann. 1328. Dordrecht war jetzt die reichſte und mächtigſte Handelsſtadt Hollands und folgte ſpäter auch nur zu ſehr dem Beiſpiel der brabanter und flandriſchen Städte.

Digitized by Google

Brabant im Jahre 1303 die Thore verſchloſſen, beeiferten ſich 1303
die übrigen Städte des Herzogthums ihm zu Hülfe zu kommen. Mecheln wurde belagert, und erſt nach einem Kampfe zu Waſſer bei Rupelmonde ergab ſich die Stadt. Auch zu Herzogenbuſch, zu Löwen und ſogar zu Brüſſel, der Reſidenz, erhob ſich das Volk wider den Adel, deſſen Güter eingezogen und deſſen Häuſer zerſtört wurden. Anſtatt aus den ſieben alten patriciſchen Geſchlechtern wurden Magiſtrate aus Bürgerfamilien eingeſetzt. Doch der Herzog treibt die Rebellen in die Flucht, ſtellt die Adeligen zu Brüſſel wieder her und verjagt die Tuchweber, die vornehmſten Theilnehmer an dem Aufſtande, aus der Stadt (1306). Dieſer tumultuariſchen 1306
Scene folgte eine Judenhetze, wie ſie im Mittelalter ſo oft ſtattfand. Der Herzog gewährte den Unglücklichen im Schloſſe zu Genappe einen Zufluchtsort. Kurz vor ſeinem Tode gab er die Geſetze von Cortenberg, worin die Freiheiten des Volks eine feſte Bürgſchaft erhielten. Der Herzog verſprach (1312)
dem Volke hinfort keine andern Auflagen abzufodern, als bei ſeiner Heirath oder zu ſeiner Loskaufung aus der Gefangenſchaft und bei nothwendigen Kriegen; das Recht ohne Unterſchied von Reichen oder Armen unparteiiſch zu handhaben, die Freiheiten und Vorrechte der Städte unverbrüchlich zu erhalten und einen Staatsrath von drei Adeligen und zehn Bürgerlichen aus fünf Städten zu ernennen, die alle drei Wochen zu Cortenberg zuſammenkommen und für die Verbeſſerung der Misbräuche ſorgen, gegen künftige Eingriffe in die Volksrechte wachen und die nöthigen Beſchlüſſe faſſen ſollten (die Verſammlung zu Cortenberg konnte ſelbſt, wenn Mitglieder fehlten, andere wählen); die erwählten Mitglieder ſollten die Handhabung der Rechte ſowohl des Fürſten als des Volkes beſchwören. Der Herzog beſchwört ſie auch und erkennt das Recht der Unterthanen, ihm, wenn er dagegen handeln ſollte, den Gehorſam zu verſagen. Dies iſt die Grundlage der Freiheiten Brabants, die unter den folgenden Herzogen noch mehr erweitert dieſes Herzogthum in ſpätern Zeiten zu einem beneidenswürdigen Wohnſitze machten, ſodaß ſelbſt Mütter aus andern Gegenden ihre Niederkunft dort erwarteten, um ihrem Kinde an den Vorrechten

Brabants Theil zu verſchaffen. Doch erſt ſollte noch, unter Gährung und Zwieſpalt, das Werk der Volksliebe und der Weisheit als eine gefährliche Waffe in der Hand von Demagogen erſcheinen.

Auch in Namur ſtand die Bürgerſchaft gegen den Grafen Johann, Sohn des ältern Guido von Flandern, in den Waffen. Die benachbarten, nur durch die Maas geſchiedenen Städte Bouvignes und Dinant bekämpften einander mit einer Erbitterung die nur **Volkskriegen** eigen iſt, und dieſer Streit führte zu einem Kriege zwiſchen Namur und dem Hochſtifte Lüttich, wozu Dinant gehörte. Johann von Namur hatte auch einen ſehr großen Antheil an den flämiſchen Unruhen. Der neue Graf Ludwig von Nevers, Enkel Roberts und Urenkel des alten Guido, hatte ſeinem Großoheim, jenem Grafen Johann, die Stadt Sluis in Flandern geſchenkt, wel-
1323 ches die Einwohner des benachbarten Brügge höchlich erbitterte, denn Sluis lag zwiſchen ihnen und dem Meere und konnte alſo ihren damaligen Welthandel ſehr beſchränken. Da ihre Vorſtellungen keinen Eingang fanden, da ſie auch ihren Grafen als einen ganz dem Intereſſe wie der Sprache und den Sitten Frankreichs ergebenen Ausländer betrachteten, ſo ſtanden ſie auf und nöthigten ihn, der ſie zu beruhigen verſuchte, ſelbſt ſie nach Sluis zu begleiten, wo ſie den Grafen von Namur gefangen nahmen und die Stadt verwüſteten. Nun überfielen ſie in ihrer Wuth die benachbarten Schlöſſer des Adels, die ſie verheerten; aber indeſſen entwiſchte nach fruchtloſen Unterhandlungen der Graf wie ſein Oheim ihren Händen; Erſterer kam mit einem Heere zurück. Allein er verzieh den Meuterern nicht nur, er rechtfertigte ihre Handlungen in gewiſſer Hinſicht; die gefährlichſte Maßregel gegenüber bewaff-
1324 neten Unterthanen. Denn jetzt verbreitete ſich die Flamme des
1326 Aufruhrs über ganz Weſtflandern, von Brügge bis Dünkirchen, und in der ganzen Provinz loderte das Feuer der brennenden Burgen empor; die Brügger belagerten das benachbarte Aardenburg und vereinigten ſich mit den übrigen Städten zu einem Schutz- und Trutz-Bunde. Die Städter die dem Adel in die Hände fielen, wurden enthauptet und ihre Häupter auf das Rad gelegt. Bei Koortryk (Courtrai), wo ſich der

Graf befand, zündete er zur Nothwehr gegen die nach Rache dürſtenden Brügger die Vorſtädte an, und nun entflammte auch die Wuth die Bürger dieſer Stadt, wo die Edeln ermordet wurden und die Weiber mit hängenden Haaren wie Megären Theil an den ſcheußlichſten Auftritten nahmen, welche uns an die franzöſiſche Revolution erinnern. Man überlieferte zu Koortryk den Grafen dem erbitterten Heere von Brügge, tödtete ſeine Edelleute unter ſeinen Augen, drohete ſogar einem franzöſiſchen Beamten, der den Vaſallen des Königs aus ihren Händen zu befreien ſuchte, mit dem Tode und beſtellte den ehrgeizigen Robert, Oheim des Grafen, der ſchon früher die gräfliche Würde geſucht hatte, zum Regenten von Flandern. Alle Verſuche der Unterhandlung brachen ſie ab durch die Foderung, daß zuerſt Gent und Oudenaarden ihnen überliefert werden ſollten. Nun entzündete ſich der Krieg zwiſchen den zwei mächtigſten Städten Flanderns; denn die Genter waren diesmal dem Grafen aufrichtig ergeben und vertrieben 3000 Weber, die den Rebellen geneigt ſchienen. An die Spitze dieſer mächtigen Stadt und ihrer Bundesgenoſſen ſtellte ſich Johann von Namur; ein kleiner Sieg über die Bürger von Brügge und Koortryk flößte dieſen endlich friedliche Geſinnungen ein und ſie mußten ſich unterwerfen. 300 Einwohner mußten theils nach Compoſtella 1326
theils nach andern Städten in Pilgerſchaft gehen. Die Stadt Brügge mußte zu Koortryk ein Kloſter ſtiften und der Kirche Erſatz ſchenken für den bewirkten Schaden. Doch beim Tode des franzöſiſchen Königs Karl des Schönen erhoben die Brügger auf's neue das Haupt und ermordeten jetzt ſogar diejenigen Bürger, welche dem Adel geneigt waren. Da auch einige Prieſter als Opfer der Volkswuth fielen, that der Biſchof von Senlis die Meuterer in den Kirchenbann; ſelbſt dieſer geiſtlichen Waffen ſpotteten ſie, und nun zog König Philipp von Valois mit einem großen Heere nach Flandern, wobei ſich auch Frankreichs Freund, Graf Wilhelm III. von Holland und Hennegau befand, und ſchlug die aufgeſtandenen Städte bei Mont-Caſſel, wo ſie 9000 Todte auf dem Wahl- 1328
platze lieſſen. Dieſer Verluſt brach ihren Trotz, Alles unterwarf ſich, ſogar Brügge; doch der König gab umſonſt dem

unverſöhnlichen Grafen guten Rath; in drei Monaten ließ er 500 der Schuldigen tödten [1]).

In Geldern gewann Reinhold II., im Aufſtande gegen ſeinen Vater, der ſeit der verlorenen Schlacht bei Woeringen gegen die Brabanter ſchwachſinnig geworden, die meiſten Städte durch große Bewilligungen und bekam ſo die Grafſchaft. Er aber, der wenn es ſein Intereſſe galt ſo volkliebende Fürſt, ſtand dem Biſchofe von Lüttich gegen ſeine Unterthanen, die Bürger der Stadt Lüttich, bei; den geldriſchen Geſchichtſchreibern zufolge ſoll er mit 2000 Wohlbewaffneten ein Heer von 20,000 vereinigten Lüttichern und Brabantern bei Haſſelt geſchlagen und ſo die Stadt unterworfen haben, wofür ihn der Biſchof mit der Stadt Mecheln belehnte [2]).

Bisher hatte ſeit faſt einem Jahrhundert die engſte Verbindung zwiſchen Frankreich und dem holländiſch-hennegauiſchen
1334 Hauſe beſtanden. Doch da Johann III., Herzog von Brabant (obgleich es dem Grafen Wilhelm gelungen war ihn mit dem mächtigen Bunde der Könige von Frankreich und Böhmen, Johann des Blinden, des Herzogs von Luxemburg, des Grafen Ludwig von Flandern, des Erzbiſchofs von Cöln, des Biſchofs von Lüttich und der Grafen von Namur und Jülich zu verſöhnen) ſeinen Sohn mit der Tochter des franzöſiſchen Königs ſtatt mit der ihm verſprochenen Tochter des Gra-

1) Meyerus ad ann. 1323—1328. Oudegherst Chronique de Flandre chap. 149—154. Ganz unparteiiſch werden dieſe beiden Hauptſchriftſteller der flandriſchen Geſchichte aber wohl nicht ſein. Beide ſchrieben im ſechszehnten Jahrhunderte unter der ſpaniſchen Herrſchaft, und Oudegherſt ſtarb im Jahre 1591 zu Madrid. Jedoch verhehlen ſie auch die Misgriffe des Grafen keineswegs, und wenn die Gräuel die ſie von den Inſurgenten erzählen auch zur Hälfte vergrößert waren, ſo zeigt ſich doch die Schlechtigkeit dieſer Revolutionsmänner in einem nur zu grellen Lichte.

2) Wilhelm. Procur. p. 687. Pontanus Hist. Gelric. p. 210. Auch bemerkt der Reichsfreiherr van Spaan, daß Ludwig von Flandern vom Grafen Reinhold im Jahre 1333 ſeine Rechte auf Mecheln für 60,000 Gulden erkaufte. Historie van Gelderland I. Bl. 481. Siehe auch Dewez Histoire générale de la Belgique. Tom. III. (Edit. de 1827.) p. 262.

ſen Wilhelm vermählt hatte, ſo trat er in ſeinen letzten Jahren zu der Verbindung, welche Eduard III. von England zu Stande brachte und die faſt alle niederländiſchen Fürſten umfaſſte, nur Johann von Böhmen und Luxemburg und den Grafen Ludwig von Flandern ausgenommen. Eduard machte nämlich wegen ſeiner Mutter Anſpruch auf die franzöſiſche Krone, und es gelang ihm die Frieſen durch Verſprechungen und durch ſeinen Einfluß auf den Kaiſer Ludwig zu gewinnen. Dieſer war wie er mit einer Tochter des Grafen Wilhelm vermählt und beſtellte den König zum Reichsverweſer in den Niederlanden (dem alten Herzogthume Niederlothringen). Den Grafen von Flandern vermochte er nicht von Frankreich abzuziehen, doch er gewann die Flandrer, welche nach der Rache des Herzogs wegen des letzten Aufſtandes ihn noch tödlicher haſſten als früher. Jetzt ſpielte aber nicht Brügge ſondern Gent die Hauptrolle. Eduard hatte die Ausfuhr der engliſchen Wolle nach Flandern verboten, bis die Städte ſich für ihn erklären würden; und da dieſer Grundſtoff für die flämiſchen Fabriken unentbehrlich war, trug dieſer Umſtand mächtig bei, die Flandrer für den König zu ſtimmen. Er fand aber noch mehrere Hülfe in dem kräftigſten Demagogen ſeiner Zeit, in Jacob von Arteveld.

Dieſer Mann war Brauer zu Gent. Das Bier war damals das allgemeine und gewöhnliche Getränk, und noch jetzt bringt es in England mehrern Häuſern unermeſſlichen Reichthum, wie vielmehr damals, als die niederländiſchen Biere zu den beſten gehörten. Artevelds Einfluß war aber nicht bloß von ſeinen Schätzen abhängig, er war ein Volkstribun im eigentlichſten Sinne; die Genter folgten ihm blindlings, und die übrigen flandriſchen Städte erkannten damals in allen Stücken Gent als das Haupt ihres Staates, der nun faſt eine republikaniſche Form annahm. Die Strenge Ludwigs, der einen Bürger von Koortryk enthaupten ließ, beſchleunigte noch den Abfall der übrigen Städte.

Nach dem Tode Wilhelms III. trat ſein Sohn, der kriegeriſche Wilhelm IV., mit Eifer in den Bund gegen Frankreich, deſſen Unternehmungen zu Lande den Erwartungen jedoch nicht entſprachen. Die Beſetzung des deutſchen Reichslehens

Cambrai (Kameryk) durch König Philipp hatte den Vorwand
zum **Reichskriege** gegen ihn gegeben. Dieſe Stadt wurde
alſo zuerſt, jedoch vergeblich belagert. Die Flanderer foderten
von Frankreich für ihre Hülfe die Zurückgabe der früher ihnen
genommenen Städte, Ryſſel, Douai und Orchies, und da ſie
bei einer ausweichenden Antwort noch immer unſchlüſſig blie-
ben wegen ihres **dem Könige von Frankreich geleiſte-
ten Eides**, nahm König Eduard, auf **Artevelds** Rath,
den Titel eines **Königs von Frankreich** an und verſprach
den Flamändern die gefoderten Städte. Jetzt ward der Bund
geſchloſſen, die franzöſiſche Flotte von 120 Schiffen durch die
engliſche im Zwin bei Sluis geſchlagen, wo flamändiſche
1340 Schiffe den noch zweifelhaften Sieg entſchieden. Die flandri-
13. Jun. ſchen Geſchichtſchreiber ſchätzen die getödteten Franzoſen auf
30,000, doch von den Siegern fielen auch gegen 9000. Man
belagerte Doornyk (Tournai), welches Philipp nur durch einen
Waffenſtillſtand retten konnte [1]). Doch als Arteveld nun auch
engliſche Truppen in Gent einführen wollte, verlor er, wie
die meiſten Demagogen am Ende ihrer Laufbahn, die Gunſt
1345 des wandelbaren Volks; er wurde ermordet wie Maſaniello.
Dennoch blieben die Flandrer dem engliſchen Könige treu, der
indeſſen ſeine Eroberungen in Frankreich fortſetzte und (26. Au-
1346 guſt 1346) die berühmte Schlacht bei Crecy gewann, worin
zwei niederländiſche Fürſten, Johann der Blinde von Luxem-
burg [2]) und Ludwig von Flandern, für Frankreich fielen.

Wilhelm IV. war ein raſtloſer, durchaus kriegeriſcher Fürſt, dabei jähzornig und veränderlich [3]). Er hatte ſich, aus Unwillen wegen der Gewaltthätigkeiten, die einige Engländer im Hennegau verübt hatten, gleich auf die Seite Frankreichs geſchlagen, war von dieſen aber bald wieder abgefallen und hatte Eduard Beiſtand geleiſtet, weil die Franzoſen nun auch

1) **Froissard** Vol. 1. chap. 81. p. 62. **Meyerus** ad a. 1340. **Oudegherst** chap. 128.

2) Er war König von Böhmen und Sohn und Vater der Kaiſer Heinrichs VII. und Karls IV.

3) Philipp V., der den Grafen zu einem Zweikampf herausfoderte, nannte ihn einen fou outrageux.

ein Städtchen im Hennegau verbrannt hatten. Die verwitt-
wete Gräfin von Holland, Schweſter des franzöſiſchen und
Schwiegermutter des engliſchen Königs, hatte einen Waffen-
ſtillſtand bewirkt, nach welchem ſie bei Valenciennes in ein
Kloſter ging [1]). Dieſer Waffenſtillſtand, der bald gebrochen
ward und dem die Schlacht bei Crecy folgte, bewirkte indeß
die Neutralität des Grafen von Holland und Hennegau. Die
Ruhe jedoch blieb ihm immer fremd [2]); er that alſo eine
Wallfahrt nach Jeruſalem, vielleicht um den Mord eines 1343
Prieſters zu büßen. Er nahm den Weg auch bei der Rück-
kehr über Venedig, zog weiter durch ganz Deutſchland
nach Preuſſen und bot den deutſchen Ordensrittern ſeine
Dienſte gegen die Litthauer an [3]); ihn begleitete eine Schaar
kriegs- und lebensluſtiger Ritter, die, ſowie ſein Hang zum
Spiele, dem Lande drückende Koſten verurſachten. Gleich
darauf gab er ein großes Feſt im Haag, einem ſeit König 1344
Wilhelm II. in der Nähe eines Jagdhauſes aufgekommenen
Flecken, wo fünf Tage (nach den noch vorhandenen Rechnun-
gen über die Lebensmittel zu ſchlieſſen) hindurch eine große An-
zahl Ritter, Knappen und Edelfrauen bewirthet ward. Im
folgenden Jahre feierte er ein ähnliches Feſt in Haarlem [4]),
wo auch wie bei jenem ein Turnier gehalten wurde, denn er
liebte dieſes ritterliche Waffenſpiel leidenſchaftlich wie ſein Va-
ter. Noch in dem nämlichen Jahre zog er wieder nach Preuſ-
ſen, doch kehrte er ſchon im März 1345 zurück und führte
ein ſehr zahlreiches Heer gegen Utrecht in's Feld, obgleich er
gegen dieſes keine gegründete Klage hatte; er ſah nur ungern

1) Froissard Vol. I. chap. 64. Cont. Nangii ad a. 1340.

2) Snoyus apud Sweerts Ann. Belg. L. VIII. p. 119. Existimans nihil pacis quamdiu aliquid ad agendum superesse videretur.

3) Die Litthauer waren damals noch Heiden. Erſt unter Jagello im Jahre 1386 erfolgte die Einführung der chriſtlichen Religion zugleich mit der Vereinigung mit Polen.

4) De Jonge over den Oorsprong der hoeksche en kabbeljaauwsche twisten p. 34—38. (Dieſe Abhandlung iſt mehrentheils aus den holländiſchen Archiven.) Der haarlemer Wald war damals noch ſehr groß und ein reiches Jagdrevier.

die Sparſamkeit des Biſchofs Johann von Arkel, der ſeine Schulden abtrug und ſich dadurch von der Abhängigkeit von Holland und Geldern befreite. Nach einem Zeitgenoſſen waren in dieſem Heere 2600 Ritter, 37 Barone, 18 Grafen und 30,000 oder gar 60,000 Gemeine. Spätere Chroniſten vergrößern dieſe Macht auf 150,000 Mann [1]). Die Stadt ließ ſich endlich einen erniedrigenden Vertrag gefallen (400 Bürger muſſten knieend um Verzeihung flehen); eine ganze Straße in derſelben ward dem Grafen eingeräumt. Hierauf zog er nach Friesland, wo die Einwohner ſchon nicht mehr ſeine Herrſchaft erkannten. Die Vorhut unter ſeinem Oheim Johann von Beaumont ward faſt ganz aufgerieben von einer Schaar der Frieſen; da landete das Hauptheer unter dem Grafen ſelbſt; er drang, wie es ſcheint, unvorſichtig vor, die ſiegestrunkenen Frieſen fallen über ihn her und er bleibt in dem mörderiſchen Gefechte mit 10,000 der Seinigen, worunter 240 Barone [2]). Wilhelms Wittwe war eine Erbtochter Brabants, und ohne dieſen Zug hätte vielleicht Holland Brabant beerbt.

3. Parteiungen in den Niederlanden.

Die Hoekſchen und Kabbeljaauwſchen in Holland, die Lichtenberger und Lokhorſten in Utrecht, die Heeckeren und Bronkhorſten in Geldern, die Vetkooper und Schieringer in Friesland. Fortwährende Unruhen in Brabant und Flandern. Der Herzog von Burgund Graf von Flandern. Holland unter dem baieriſchen Hauſe. (Wilhelm V. und Albrecht). 1345—1395.

Mit Wilhelm IV. war der männliche Stamm des hennegauer Grafenhauſes erloſchen. Seine älteſte Tochter Margarethe war die Gemahlin des deutſchen Kaiſers Ludwig aus dem baieriſchen

1) Sogar der kritiſche Ubbo Emmius ſchätzt Wilhelms Heer auf 85,000 Mann. Rer. Frisic. Hist. L. XIV. p. 202. Der Wohlſtand und die Macht, wozu die weiſe Regierung Wilhelms III. Holland und Seeland erhoben hatte, kömmt uns faſt unglaublich vor.

2) Ubbo Emmius L. XIV. p. 202.

Hauſe, und er gab ihr die Belehnung mit den Grafſchaften ihres Bruders, obſchon auch Philippe, die Gemahlin Eduards von England, Anſpruch darauf machte. Überhaupt hatte die kurze Regierung ihres Bruders dem Lande ſchwere Schulden verurſacht, und die Hennegauer bedungen bei der Huldigung, „daß Margarethe Nichts von den Einkünften des Landes vor der Tilgung von Wilhelms Schulden nehmen ſollte". Die holländiſchen Staaten foderten und erlangten ihr Verſprechen, „keinen Krieg auſſer den Grenzen Hollands, Seelands und Frieslands zu führen, als mit Gutachten der Ritter, Knappen und guten Städte". Indeß war Friesland ganz verloren, Utrecht drohete die erlittene Schmach zu rächen, und Biſchof Johann war an kriegeriſchem Geiſte den alten Biſchöfen ähnlich; in Seeland war die Stadt Zierikzee in offenem Aufruhr; von den Engländern, deren König Eduard nie eines ſeiner wahren oder vermeinten Rechte aufgab, war Alles zu fürchten. Margarethe fühlte, daß in ſolchen Umſtänden eine weibliche Regierung dem Lande nicht erſprießlich war. Sie hatte vier Söhne, Ludwig (der Römer beigenannt), Wilhelm, Albrecht und Otto. Der ältere blieb in Oberdeutſchland, um die väterlichen Erblande und Rechte zu ſchützen; den zweiten rief die
Mutter zu ſich und überließ ihm im J. 1346 die Regierung 1346
unter dem Namen ihres Verbeiders oder Statthalters (Stellvertreters), doch machte ſie ſich zugleich verbindlich, nach dem Willen des Kaiſers Nichts was auf die Regierung Bezug haben könnte, in ihrer Abweſenheit zu unternehmen. Ludwig nämlich, der dem ältern Sohne die polniſche Königskrone, Brandenburg und die Erblande beſtimmt hatte, wollte einen jüngern Zweig ſeines Hauſes nach den Niederlanden verpflanzen. Wilhelm war indeſſen erſt 16 oder 17 Jahre alt, die Kaiſerin ſcheint alſo ſeine Macht durch einen Rath von Edeln, die ſie ihm zur Seite ſetzte, gewiſſermaßen beſchränkt zu haben. Es waren die Barone von den älteſten und anſehnlichſten Häuſern, ihr Oheim Johann von Beaumont, die Brederode, Waſſenaar, Duivenvoorde u. a. m. Indeſſen ſtarb Kaiſer Ludwig (1347), Karl IV. von Böhmen und Luxemburg, ein Erb- 1347
feind Ludwigs, ward zum deutſchen König erwählt und trachtete jetzt, vermöge ſeines Haſſes gegen das baieriſche Haus,

die niederländiſchen Grafſchaften dem engliſchen Könige und dem Markgrafen von Jülich zuzuwenden, welches ihm die Hülfe Eduards verſchaffen würde. Margarethe ſah wohl ein, daß ſie ihrem Sohne jetzt auch den Titel eines Grafen geben müſſe, deſſen Gegenwart die Lande bedurften, zumal da Margarethes Aufenthalt in Deutſchland erfodert wurde. Den 8. Januar
1349 1349 trat ſie alſo zu München die Grafſchaft ihrem Sohne Wilhelm ab, doch behielt ſie ſich ein Jahrgeld von 10,000 Thalern (alte Schildthaler, écus) vor; Hennegau behielt ſie für ſich. Doch Wilhelm, durch die ungeheuere Schuldenlaſt ſeines Oheims gedrückt, der des utrechter Krieges wegen zur Veräuſſerung mehrerer Domainen hatte ſchreiten müſſen, fand Schwierigkeiten in der Bezahlung; er hatte jetzt andere Barone zu ſeinen Räthen erwählt, da er die vorigen als eine Art Vormünder anſah. Die neuen Räthe waren auch aus anſehnlichen Häuſern, die Egmond, Heemskerk, Arkel, Waterland u. a. Doch ihre Macht und ihr Anſehn war geringer als das der Freunde der Mutter; die Städte aber, der weiblichen Regierung abhold, hielten ſich zu der Partei des jungen Grafen. Ehe indeſſen ſeine Regierung noch Feſtigkeit erlangt hatte, kam Margarethe, vielleicht von jenen Herren, ihren Freunden, gerufen, zurück und nahm wegen Nichterfül-
1350 lung der Bedingungen die Regierung wieder an ſich (1350). Wilhelm wagte es in dieſem Augenblicke nicht ſich zu widerſetzen, doch am 25. Mai ſchloß er einen Bund mit den Baronen und Städten ſeiner Partei und machte Anſprüche auf die Lande als der Sohn des Kaiſers, auf welchen die erledigte Grafſchaft verfallen ſei und von welchem er die Belehnung habe. Die Edeln von Margarethes Partei griffen dagegen zuerſt zu den Waffen und verbrannten das Städtchen Naarden; die Anhänger des Sohnes rächten ſich grauſam, verbrannten 17 Schlöſſer der Gegenpartei, und dies war der Anfang der Unruhen, die 140 Jahre lang unter dem Namen der Hoekſchen und Kabbeljauwſchen[1]) Hollands ſchon ſo weit gediehene Wohlfahrt fürchter-

1) Der Urſprung dieſer ſonderbaren Namen iſt wahrſcheinlich dieſer. Die Kabbeljauwſchen prahlten, wie dieſer große Fiſch die klei-

lich zerrütteten. Die Städte waren und blieben größtentheils von der kabbeljauwſchen, die meiſten und anſehnlichſten adeligen Familien von der hoekſchen Seite.

Margarethe ſah jetzt kein Heil als in der Hülfe ihres Schwiegerbruders, des Königs von England. Zu ihm, deſſen Anmaßungen ſie früher gefürchtet hatte, wandte ſie ſich jetzt und verſprach ihm die Regierung Hollands für einige Jahre, wenn er ſie gegen ihren Sohn unterſtützte. Doch ob-
gleich ſie in der erſten Seeſchlacht bei Vere in Seeland den 1351
Sieg davontrug und dadurch ſich Seelands bemächtigte; in der zweiten, die ohnweit der Mündung der Maas in dieſem Fluſſe beim Dorfe Zwartewaal geliefert wurde, blieb Wilhelm Sieger; mehrere Edle von der hoekſchen Seite, auch ein Brederode wurde gefangen [1]). Margarethe entfloh nach England, wohin Wilhelm ſich auch begab. Eduard übernahm nun die
Rolle des Vermittlers; doch erſt den 7. December 1354 tha- 1354
ten Johann von Beaumont und Walraven von Luxemburg, denen der König die Entſcheidung überlaſſen hatte, den Ausſpruch, daß Holland, Seeland und Friesland dem jungen Herzoge Wilhelm zu Baiern, Hennegau hingegen bis zu ihrem Tode der Kaiſerin Margarethe verbleiben und dieſe von jenem ein Jahrgeld beziehen ſollte. Sie begab ſich nach Hennegau und ſtarb kurz hernach. Wilhelm, deſſen Undank gegen ſeine Mutter Jeden empören muß, zeigte ſchon im Jahre 1357 Spuren von Wahnſinn; der Mord, den er an dem Herrn von Wateringen ohne Veranlaſſung verübte, machte es nothwendig, ihn zu Quesnoy im Hennegau gefangen
zu halten (1357), worauf ſein Bruder, Herzog Albrecht von 1357
Straubingen, unter dem Namen eines **Ruwaards** (Ruhewärters)

nern, ſo ihre ſchwächern Gegner zu verſchlingen; die Andern kehrten das Bild um und ſagten: ſie wollten die Kabbeljauwe mit dem Haken oder der Angel (hoek) fangen. In dieſen Namen drückt ſich die Lebensart eines Fiſchervolkes aus.

1) Die Brederodes leiteten ihre Herkunft von Arnold, dem dritten holländiſchen Grafen, ab; man nannte alſo die Brederode die edelſten, die Waſſenaar die älteſten, die Egmonde (als Schirmvögte der berühmten Abtei) die reichſten unter den holländiſchen Familien.

32 Jahre lang die Grafſchaften verwaltete und noch 16 Jahre lang als Graf regierte [1]).

Die lange Regierung Albrechts war ruhmlos, ein Spiel der Parteien, und Holland hatte das Anſehn, deſſen es ſich unter den hennegauer Grafen erfreuete, verloren. Überhaupt war die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts für alle Niederlande eine Zeit der Parteiung. In Friesland ſtritten faſt unaufhörlich die reichen Vetkooper (Fetthändler) mit den ärmern Schieringern, die ihren Namen von der Aalfiſcherei (in Friesland Schieraal) hatten und den damals noch ſehr ſchlecht angebauten Weſtergo, wie die Vetkooper Oſtergo bewohnten. Letztere holten ſehr oft die Hülfe der Gröninger und dieſe zuweilen die der Holländer; da hingegen die Schieringer die alte Volksfreiheit ungeſchmälert zu behaupten ſtrebten. In Utrecht hatte man die Partei der Lichtenberger ſowie die der Lokhorſten gegen Holland. In Geldern wüthete der Bürgerkrieg wie in Holland; zwei Brüder beſtritten einander die Regierung. Reinhold II., der erſte Herzog und der Freund Eduards von England, für den er gegen Subſidien tapfer geſtritten hatte, war im Jahre 1343 geſtorben und hatte zwei Söhne hinterlaſſen, Reinhold III. und Eduard, die Enkel des engliſchen Königs. Jener ſtritt ſchon im Knabenalter gegen die Lütticher, die wieder im Aufſtande gegen ihren Biſchof begriffen waren, welcher zweimal die Brabanter unter Herzog Johann III. und die Geldrer zu Hülfe rief, die ihn auch zweimal nach ſchweren Niederlagen ſeiner Unterthanen wieder einſetzten. Reinhold zeigte als Jüng-

1) Man findet die Veranlaſſung zu den hoekſch-kabbeljauwſchen Unruhen in einem Gedichte von Wilhelm van Hillegaersberg, hoe de erste partien in Hollant quamen, als Beilage zu der trefflichen Abhandlung des Herrn Subſtitut-Archivars de Jonge, der über dieſen Zeitpunct ſo viel Licht verbreitet hat, S. 269—280. Weiter Philippus a Leydis, ein holländiſcher Rechtsgelehrter und Anhänger Wilhelms, in ſeinem Werke: De cura Reipublicae. Beide waren Zeitgenoſſen. Über Hillegaersberg ſehe man: J. A. Clignett Bydräge tot de oude Nederlandsche Letterkunde. XXII—XLIV. Dieſer für ſeine Zeit ungemein fruchtbare Schriftſteller machte 117 Gedichte, d. i. hiſtoriſch-moraliſche Reimwerke.

ling eine Vorliebe für das Haus der Heeckeren, welche andern Baronen, vorzüglich den Bronkhorſten, ſeine Regierung ſo ſehr verleideten, daß ſie den jüngern Bruder Eduard zu ihrem Herzog erwählten. Geldern war damals, nach Sligtenhorſt [1]), durch den Raub ſeiner Nachbarn, den langen Beſitz von Overyſſel, die Freundſchaft Eduards und einem langen innern Frieden (wobei man den anſehnlichen Handel, den das Land ſchon trieb, nicht vergeſſen muß) [2]), zu einen hohen Grade von Wohlſtand und Bevölkerung geſtiegen; doch die ſo raſch emporgekommenen Städte wurden wie in Brabant und Flandern übermüthig und verzehrten wie der Adel, dem noch immer das Fauſtrecht theuer war, ihre Kräfte und das Mark ihres Landes in unnützen Fehden. Zehn Jahre lang wagte der Landmann kaum ſein Feld zu bebauen, überall loderten die Flammen der Städte, Dörfer und Burgen [3]). Die holländiſchen Kabbeljauwſchen unterſtützten den jüngern, die
Hoekſchen den ältern Bruder; dieſer ward (1361) zu Tiel 1361
auf's Haupt geſchlagen, gefangen, und Eduard blieb im Beſitze des Herzogthums.

Indeſſen loderte die Kriegesflamme in Flandern und Brabant. Ludwig II. mit dem Beinamen von Male, der Sohn des bei Crecy gebliebenen Ludwigs I., war von den Gentern zu der Heirath mit Iſabelle, Tochter des Königs Eduard, gezwungen worden; er feierte die Verlobung, doch entwiſchte er nach Frankreich und heirathete dort Margarethe, die jüngere Tochter Herzogs Johann III. von Brabant. Dies war die Urſache oder der Vorwand eines neuen Abfalls der Städte vom Grafen. Nur der Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und England erlaubte dem Grafen die Rückkehr; mit Mühe befriedigte er die Bürger von Brügge, doch vorzüglich gewann er die Bewohner der Umgegend durch viele Vorrechte. Sie

1) Sligtenhorst (nach Pontanus) Geldersche Geschiedenissen. Arnhem 1654. fol. p. 137.

2) Zu dem deutſchen Hauſe gehörten von den geldriſchen Städten: Arnhem, Nymegen, Zütphen, Venlo, Harderwyk, Hattem und Elburg.

3) Sligtenhorst p. 133.

waren Edelleute, und der Graf wuſſte vielleicht in ihnen ein Gegengewicht aufzuſtellen gegen die Städte, auch machten ſie unter ſeinen Nachfolgern (unter dem Namen der Freien von Brügge) das vierte Mitglied der flandriſchen Staaten aus [1]). Gent und Ypern [2]) wollten ſich jedoch immer nicht unterwerfen; ſie foderten die Bewilligung und Zwiſchenkunft Englands.
1348 Auf Eduards Vermittelung ward dann endlich im Jahr 1348 der Friede auf ſehr vortheilhafte Bedingungen für beide Städte geſchloſſen, die dabei ſogar des Grafen Neutralität in allen künftigen Kriegen zwiſchen England und Frankreich bedungen. Viele Kaufleute hatten während dieſer Unruhen Brügge verlaſſen und ſich zu Dordrecht niedergelaſſen.

1355 Kurz hernach (1355) ſtarb Herzog Johann III. von Brabant, der letzte männliche Sproſſe des löwenſchen Hauſes, welches dieſes Land nicht unrühmlich während drittehalb Jahrhunderten regiert hatte. Seine älteſte Tochter Johanna, Wittwe des Grafen Wilhelm IV. von Hennegau und Holland, war mit Wenzel von Luxemburg, einem Bruder Kaiſer Karls IV., welchem er dieſe zu einem Herzogthume erhobene Grafſchaft überlaſſen hatte, vermählt. Zwei jüngere Töchter waren mit den Grafen Ludwig von Flandern und Reinhold von Geldern verehelicht. Doch die Stände von Brabant, welche die Zerſplitterung des Herzogthums fürchteten, beriefen die älteſte Tochter, mit Ausſchluß der beiden andern, noch bei Lebzeiten des Herzogs Johann zur Regierung, und er beſtätigte dieſen Ausſpruch in ſeinem Teſtamente. Den
1356 3. Jan. 1356 wurde Wenzel und Johanna zu Löwen gehuldigt und ſie muſſten bei ihrem Einzuge die Grundgeſetze Brabants beſchwören, welche nachher unter dem Namen der joyeuse entrée bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſo berühmt waren und die Grundlage des Staatsrechts von Brabant ausmachten. Es iſt merkwürdig, daß darin bloß von den Städ-

1) Oudegherst ch. 174.

2) Ypern war im dreizehnten und vielleicht noch im vierzehnten Jahrhunderte eine ſehr mächtige und blühende Stadt von 200,000 Einwohnern mit vielen Fabriken. Indeſſen ſcheint damals ein Theil ihres Wohlſtandes nach Gent und vielleicht nach Löwen übergegangen zu ſein.

ten und dem Lande, ohne Erwähnung des Adelſtandes, die Rede iſt. Die Herzogin ſoll ihre beiden Schweſtern für deren Anſprüche zufrieden ſtellen nach der Beſtimmung der Städte und des Landes; ſie ſoll das Landesarchiv (mit den Privilegien) ohne den Willen der Städte nicht aus Löwen entfernen; mit Niemandem auſſer Bewilligung der Städte und des Landes einen Vertrag ſchlieſſen, Krieg führen oder das Münzrecht ausüben; ſie verſpricht die immerwährende Handhabung der Privilegien, Gewohnheiten und Rechte der Städte, Klöſter und des Landes, und erkennt das Recht des Volks, dem Herzoge bei unbilligen und dieſem Vertrage widerſtreitenden Foderungen nicht zu gehorchen [1]).

Wenzels und Johannas Regierung war höchſt ſtürmiſch und ſowohl nach innen als nach auſſen unglücklich. Reinhold von Geldern, noch immer mit ſeinem Bruder in Streit verwickelt, konnte ſeine Rechte nicht geltend machen; aber mit deſto gröſſerer Kraft beſtand darauf Ludwig von Flandern, der jetzt für kurze Zeit mit ſeinem Volke im Frieden war. Wenzels elende Kargheit verweigerte ihm die 10,000 florentiniſchen Goldgülden, die er als Ausſteuer ſeiner Gemahlin nach Johanns Teſtamente zu ſodern hatte, weil es zu viel ſei. Da kam der flandriſche Graf mit einer weit gröſſern Schuldfoderung für ſeinen Antheil an der Herrſchaft Mecheln, den er dem vorigen Herzoge verkauft hatte. Auf die hartnäckige Weigerung Wenzels auch im geringſten nachzugeben, nahm der Graf von Flandern Mecheln weg, ſchlug die Brabanter ohnweit Anderlecht, nahm Brüſſel in Beſitz, auch Löwen, wo indeß das Volk, durch einen muthigen Mönch, Wilhelm Sabeler, aufgeregt, den Eid verweigerte, ohne jedoch thätigen Widerſtand zu leiſten. Vielleicht fügten ſich die Bürger nachher dem Verlangen des Grafen, denn die flandriſchen Geſchichtſchreiber erzählen, daß die meiſten ſüdbrabanter Städte, worunter auch Löwen, ſich ohne Widerſtand ergaben, und der ſpätere Friedensvertrag ſcheint dies zu beweiſen [2]). Da

1) Man findet dieſen Vertrag vollſtändig in der Sammlung Luyster van Brabant I. p. 127.

2) Auch der Brabanter Divaeus Rerum Brabanticarum L. XV.

erſteigt ein muthiger Bürger, der Ritter Eberhard Serklaes, nur mit 50 Bewaffneten die Mauern von Brüſſel, unter dem Feldgeſchrei „Brabant dem großen Herzog!" Durch ſeine geheimen Verbindungen war er bald an der Spitze der Bürgerſchaft; in Eile und Beſtürzung fliehen die Feinde und fallen unter den Streichen der Bürger. Wenzel, der in unwürdiger Muße ſeine Zeit zu Maſtricht zubrachte, und ſeine Gemahlin, die aus Brüſſel zu ihm geflohen war, hielten wieder ihren Einzug in die Hauptſtadt. Gewiß war dieſer zweite frohe Einzug eine Folge der Rechte, die ſie beim frühern dem Volke verliehen hatten. Ein gedrücktes Volk wagt nicht ſich zu erheben, für ſeine Beherrſcher das Leben einzuſetzen.

Jedoch ſind verliehene Rechte nicht hinlänglich das Glück und die Ruhe eines Staats zu ſichern, wenn der Fürſt durchaus keinen Charakter beſitzt. Dies war mit Wenzeln der Fall. Die Brabanter wurden auf's neue bei Santvliet geſchlagen, und man ſoll damals zuerſt Bomben gebraucht haben. Ein ſchimpflicher Friede, wozu der Herzog, um nur Ruhe zu genieſſen, die Hände bot, verflichtete 25 Bürger (worunter 2 Ritter) von Löwen, Brüſſel, Nivelles und Tienen jährlich, ſolange Graf Ludwig lebte, ſechs Wochen unter ihren Bannern und auf ihre Koſten in dem Heere des Grafen zu dienen, der Mecheln als Eigenthum und Antwerpen mit ſeinem Gebiete als Vergütung für die nichtbezahlten 10,000 Goldgülden [1])
1357 als Lehen von Brabant bekam. Herzog Wilhelm von Baiern,
4. Jun. Margarethas Sohn, hatte dieſen Vertrag vermittelt, und erlangte für die Gefälligkeit der Abtretung Mechelns an Flandern die Herrſchaft Heusden von Brabant [2]).

Die Antwerpner litten unterdeſſen ſehr unter der flan-

p. 169 meldet die Huldigung von Löwen, Brüſſel, Nivelles und Tienen (Tirlemont).

1) Den damaligen Werth des Geldes ſieht man in einer Clauſel dieſes Vertrags: „daß, wenn die Einkünfte der Stadt und des Landes von Antwerpen für dieſe Summe nicht hinreichen (ohne Zweifel die Renten dieſer Summe), der Herzog ſolches aus dem benachbarten Lande vergüten ſoll."

2) Butkens Trophées du Brabant, Preuves p. 191.

driſchen Herrſchaft: der neue Gebieter verletzte die Marktfreiheit mehrerer Waaren nach Mecheln und nahm 250 Bürger als Geiſeln für die Treue der Stadt mit ſich nach Flandern, ja er verbot den Antwerpenern ſich ohne ſeine Erlaubniß irgendwo auſſer ihrer Stadt niederzulaſſen. Doch trugen ſie dieſen Druck in der Stille; ihre brabanter Mitbürger hingegen, Wenzels Schwachheit verachtend, lehnten ſich öffentlich gegen ihn auf. Löwen war damals die erſte Manufacturſtadt der Niederlande, man hatte ſie im Jahr 1368 vergrößert und zählte jetzt dort, wie wir oben zeigten, 4000 Weberſtühle und 150,000 Einwohner. Der Haß gegen den Adel, der ſchon ein halbes Jahrhundert zuvor dort gewüthet hatte, brach jetzt mit erneuerter Wuth los. Couterel und Schoonevorſt hieſſen die zwei Rädelsführer eines Aufſtandes, der aus einer geringfügigen Urſache entſtand, aber die ſchrecklichſten Folgen hatte. Wenzels Abweſenheit, der den Sturm vorherſehen konnte und ſich doch nach Luxemburg begab, flößte den Rebellen Muth ein. Die Adeligen unter der Regierung von Löwen (wenigſtens 148 Perſonen) wurden in Ketten geſchloſſen und nur gegen ein großes Löſegeld freigeſtellt. In Brüſſel ſiegte der Adel. Doch zu Löwen währten die Unruhen über 1361-82
20 Jahre fort. Wenzel duldete Alles, wenn die Parteien, vorzüglich die Bürger, ihn mit Geld zufrieden ſtellten. Der Mord eines Webers, Walter von Leyden, hatte die traurigſten Folgen. Man rächte ihn durch den Mord von 17 adeligen Magiſtratsperſonen, die aus den Fenſtern des Rathhauſes geworfen und mit Lanzenſpitzen aufgefangen wurden; wer einen dieſer Unglücklichen zu retten ſuchte, theilte ihr Schickſal. Der Herzog wollte dieſen Frevel durch Verbannungen und Geldſtrafen der Schuldigen büßen laſſen, doch damit waren die Verwandten der Ermordeten nicht zufrieden. Das Fauſtrecht herrſchte wieder wie im eilften Jahrhunderte, und endlich muſſte Wenzel zu den Waffen greifen. Im Decem- 1382
ber 1382 ward Löwen belagert. Die volkreiche Stadt unterwarf ſich; knieend, baarfuß und mit entblößtem Haupte muſſten die Bürger um Verzeihung bitten, die verbannten Edeln ſollten zurückgerufen, 21 Meuterer für ewig verbannt werden. Ein Hauptanſtifter der Unruhen, ein Ritter, ſollte den Kopf

1383 verlieren. Im folgenden Jahre ward ein neuer Aufruhr durch den Tod des Anſtifters vereitelt, aber dieſe Gräuelſcenen und die darauf gefolgte Unterwerfung, weshalb eine große Menge Weber fortzog, hatten die Wohlfahrt von Löwen vernichtet; der neu eingeſchloſſene Raum ward niemals mit Häuſern bebauet.

Nicht nur die Brabanter, auch die Flanderer waren im offenen Kriege gegen ihren Landesherrn. Gents Manufacturen blühten, aber die Ruchloſigkeit und das Sittenverderbniß war zu einem unerhörten Grade geſtiegen. In der Stadt und ihrem Gebiete wurden in ſchlechten Häuſern während Eines Jahres 1400 Menſchen ermordet. Sie weigerten ſich die Abgaben für den Grafen, die wie ſie ſagten, nur den Luxus des Hofes unterhielten, aufzubringen. Die Wuth der Genter ward grenzenlos, als einige ihrer Kaufleute auf der Reiſe angehalten und geplündert wurden. Es kam zu einem Bürgerkriege mit Brügge, welches für eine wichtige Gunſt, einen Handelscanal, diesmal den Wünſchen des Grafen entſprochen hatte. Von beiden Seiten wurden Städte und Dörfer belagert, verbrannt und viele Menſchen getödtet. Philipp Artevelde, der Sohn jenes mächtigen Bierbrauers, dem eine Zeit lang ganz Flandern gehorcht hatte, ſtellte ſich wieder an die Spitze der Genter: er überrumpelte Brügge und würde beinahe den Grafen gefangen haben, ohne die Treue und Geiſtesgegenwart einer armen Frau, die ihn verbarg, weil ſie früher Almoſen an ſeiner Thüre erhalten hatte. Vergebens ſuchten ihn die Häſcher, er entwiſchte nach Sluis. Da riefen die Genter, dieſe Flucht ſei eine Folge des Verraths, und fingen an in Brügge, damals der zweiten Handelsſtadt von Europa nach Venedig, zu plündern und zu morden; man ſchätzt die Anzahl ihrer Schlachtopfer auf 9000 [1]). Doch Ludwig hatte früher 500 Bürger zu Brügge und 700 zu Ypern enthaupten laſſen.

1) Oudegherst chap. 177. Meyerus ad ann. 1382. Immer aber muß erinnert werden, daß beide Schriftſteller der Volkspartei höchſt abhold ſind. Froiſſard und Andere erzählen die Einnahme von Brügge durch die Genter als Folge einer Schlacht vor den Thoren jener Stadt, wobei 40,000 Bewohner von Brügge geſchlagen wurden. Die Genter ſollen auch den Entſchluß gefaſſt haben, im Fall einer Niederlage, wie

Dieſer Ludwig von Flandern, der immer eine große Vorliebe für Frankreich zeigte, hatte ſeine einzige Tochter Margarethe dem franzöſiſchen Prinzen Philipp vermählt, dem ſein Vater Johann das Herzogthum Burgund verliehen hatte. Dieſer Fürſt, der Stifter des neuburgundiſchen Hauſes, hatte alſo das größte Intereſſe bei der Beruhigung Flanderns. Alle ſeine Verſuche der Vermittelung, auch die des Herzogs Albrecht von Baiern, waren jedoch fruchtlos; der König von Frankreich, Philipps Neffe und Mündel, Karl VI., wurde alſo 1382
von ihm mit dem Heerbann nach Flandern geführt. Zu Roſebeke in Weſtflandern kam es zum entſcheidenden Kampfe. Der vermeſſene Artevelde hielt ſich des Sieges gewiß. „Man ſoll Alles tödten", rief er, „nur den König von Frankreich laſſe man am Leben, er iſt nur ein Kind; wir wollen ihn zu Gent Flämiſch lehren." Das Heer der Fläminger beſtand, wie zu Kortryk im Jahre 1302, aus Handwerksleuten. Sie verlieſſen ihre vortheilhafte Stellung, die ſie anfangs inne hatten; kaum hatten ſie dies gethan, ſo ſtürzte das franzöſiſche Heer von allen Seiten auf ſie ein, umringte ſie und warf die welche dem Blutbade entrannen in eine verwirrte Flucht. Albrecht war unter den Todten; ein edleres Ende als das ſeines Vaters! Nach Froiſſard dauerte die Schlacht nur eine halbe Stunde und ſie ſoll den Beſiegten 25,000 Todte und Verwundete gekoſtet haben (wahrſcheinlich ſehr übertrieben). Ganz Flandern kehrte zum Gehorſam zurück, Gent ausgenommen; doch die Franzoſen entehrten ihren Sieg durch die Plünderung und Verbrennung des unglücklichen Kortryk; dies ſollte ein Todtenopfer für die franzöſiſchen Ritter ſein, deren goldene Sporen man in einer Capelle geſehen hatte [1]).

Der Krieg wurde noch drei Jahre, zum Theil mit Hülfe der Engländer, fortgeſetzt. Es wird unnöthig ſein die vielen Schreckensſcenen, der wildeſten Barbarei würdig, die

die Saguntер und Numantier, die Stadt einzuäſchern und ſich ſelbſt zu entleiben. Man ſchätzte die Zahl ihrer waffenfähigen Mannſchaft damals auf 80,000 Mann.

1) Froissard. Meyerus ad ann. 1382. Oudegherst chap. 179.

Grauſamkeit der Fürſten, die der junge franzöſiſche König vergebens gewarnt hatte, die wilde Rache der Inſurgenten, die Verwüſtung des Landes hier noch weiter zu ſchildern. Im
1388 Jahre 1388 ward, nach dem Tode des Grafen Ludwig von Male, mit dem der Volkshaß keine Verſöhnung kannte, der Friede mit ſeinem Schwiegerſohne und Nachfolger Philipp dem Kühnen, Herzog von Burgund, Königsſohn von Frankreich, geſchloſſen. Die ſtolzen Genter wollten jedoch nicht vor dem Herzoge knieen. Die Herzogin von Brabant, die Gräſin von Nevers, ſogar die Herzogin Margarethe, Gattin des Herzogs Philipp, flehten ihn knieend um Gnade für die Bewohner der Hauptſtadt; die Genter betrachteten ſtehend und ſchweigend dieſe Scene; doch ſie kehrten zum Gehorſam zurück, entſagten allen Bündniſſen mit England und ſchwuren dem Herzoge und der Herzogin Treue. Dieſer Eid ward gehalten, denn Philipp war aufrichtig in ſeinen Verſprechen und vergaß das Geſchehene [1]).

Zu dieſen innern Unruhen in den Provinzen kam nun noch der Krieg Brabants mit Geldern. Schon ein Jahrhundert früher hatte der Streit dieſer beiden Provinzen unſägliches Elend über die öſtlichen Grenzen der Niederlande gebracht; auch jetzt koſtete er den beiden Herzogen das Leben oder die Freiheit. Die immerwährenden Fehden der Städte mit dem Adel oder unter einander hatten zahlreiche Räuberbanden hervorgebracht, die unter dem Namen der Linfars ſeit 1365 alle Straßen unſicher machten. Wenzel hatte von ſeinem Bruder dem Kaiſer das alte Recht der großen Herzoge, die Handhabung des Landfriedens und zwar unter dem Titel eines Reichsvicars erhalten. Es gelang ihm mit den Städten Aachen, Cöln, dem Herzoge von Jülich und andern benachbarten Fürſten einen Bund zur Ausrottung jener Banden zu ſchlieſſen; doch der Jülicher, der nach den Sitten der ehrſamen Ritter jener Zeit vielleicht mit den Räubern die Beute theilte, verfolgte ſie in ſeinen Staaten nicht, und dies hinderte allen damals ſehr lebhaften Verkehr zwiſchen Cöln, den andern Rheingegenden und den niederländiſchen Handels-

1) Oudegherst chap. 181. Meyerus ad ann. 1385.

ſtädten. Da alle Klagen Wenzels hierüber fruchtlos waren, bewaffnete er ſich. Doch auch der Herzog von Jülich [1]) fand einen mächtigen Bundesgenoſſen an Eduard von Geldern, der die Befreiung ſeines Bruders, des Schwiegerbruders von Wenzel, von der zu großen Macht Brabants fürchtete und ſich dann mit deſſen Feinden verband. Bei Barweiler im Jülichſchen trafen die Heere auf einander. Der erſte Angriff der trefflichen brabanter Reiterei war unwiderſtehlich, der Herzog von Jülich ward ergriffen; doch da Wenzel ſich nun des Sieges gewiß hielt, verſammelte Eduard die zerſtreuten Truppen und erfocht 1371
einen glänzenden Sieg. Herzog Wenzel, Graf Robert von 22. Aug.
Namur nebſt ſeinem Sohne Wilhelm und ſeinem Bruder Ludwig, 270 Ritter und Edelleute und der ganze Troß fielen in die Hände der Sieger; der tapfere Herr von Kuik, der 67 Feinde getödtet haben ſoll, blieb mit vielen der Brabanter. Der Jülicher war befreit, doch Eduard fand den Tod, indem er den Helm nach der Schlacht öffnete um freier zu athmen, durch die Hand eines Verräthers, Hermann Bier von Heze, der einen ſtrafbaren Umgang des Grafen mit ſeiner Gattin vermuthete. Wenzels Gefangenſchaft währte lange; ſein Bruder der Kaiſer konnte ihn nicht befreien als durch die Anwartſchaft auf Geldern, die er dem Sohne des Herzogs von Jülich verlieh. Indeß war der Bruder Eduards, Reinhold, nach faſt zehnjähriger Gefangenſchaft wieder in Geldern zur Regierung gelangt und ſtarb ein halbes Jahr ſpäter kinderlos. Doch der junge Wilhelm von Jülich kam nicht gleich in den ruhigen Beſitz; die Heeckerer beriefen Machtilden, Eduards und Reinholds Schweſter, zur Regierung und vermählten ſie mit dem Grafen von Blois. Die Bronkhorſten hielten ſich auf Wilhelms Seite, der durch eine Heirath mit Katharine, Eduards Wittwe und Herzogs Albrecht von Baiern Tochter, ſeine Regierung befeſtigte. Ein Krieg mit Johanna von Brabant, Wenzels Wittwe, über die Stadt Grave hätte ihm gefährlich werden können. Der König von Frankreich, durch ein Bündniß Wilhelms mit England und deſſen trotzige

1) Früher war er Markgraf, doch im Jahre 1350 vom Kaiſer Karl IV. zum Herzoge erhoben.

Kriegserklärung gereizt, ſchickte ein Heer nach den Niederlanden, und der Herzog von Geldern muſſte Karl VI. knieend um Gnade flehen, auf den Bund mit England verzichten und Grave bei Brabant laſſen [1]).

4. Groſser Zug Albrechts nach Friesland. Wilhelm VI. Zunehmende Macht des burgundiſchen Hauſes. Jacobine von Baiern. Philipp von Burgund wird Herr der meiſten Niederlande.

Die Unruhen in Holland waren nicht von der gewaltigen Art wie in Flandern und Brabant, obſchon Albrecht ebenſo wenig als Ludwig und Wenzel ein groſser oder auch nur ein tüchtiger Regent war. Aber die ſchon gemeldeten Urſachen blieben in Wirkung: die holländiſchen Städte wachten für ihre Freiheiten, ohne dafür die Schwärmerei der Brabanter und Flanderer zu beſitzen. Es fehlte jedoch nicht an innerm Zwieſpalt: Delft lehnte ſich ſchon 1358 und Haarlem 1377 gegen den Herzog auf; Erſteres muſſte förmlich belagert werden, 1000 Bürger und 500 Frauen muſſten baarfuſs und mit entblöſstem Haupte des Herzogs Verzeihung erflehen, die Mauern wurden geſchleift, die Privilegien, von Wilhelm V. der Stadt geſchenkt, wurden eingezogen. Die Urſache dieſes Krieges war die Frage, ob der Graf die Stadtregierung willkürlich verändern könne; die des haarlemer Aufſtandes eine Privatfehde, worein die Städte ſich miſchten; auch legte der Herzog die Sache in der Stadt ſelbſt bei. Er war überhaupt der hoekſchen Partei mehr als der kabbeljauwſchen geneigt, bis dieſe durch die ſchöne Adelhaide van Poelgeeſt ſeine Gunſt gewann. Jetzt wurden die alten hoekſchen Familien und ſogar der Erbgraf Wilhelm, Albrechts Sohn, hintangeſetzt. Letzterer rächte ſich ganz im Geiſte des Mittelalters, durch Mord Philipps von Waſſenaar, Burggrafen von Leyden, aus dem älteſten holländiſchen Geſchlechte, befleckte ſeine Hände mit dem Blute eines Weibes und ihres

1) Froissard Vol. I. ch. 97. 130.

Hofmeiſters Wilhelm Cuſer, der ſie vergebens beſchützte [1]); doch dies Verbrechen hatte die erwarteten Folgen nicht. Der alte Herzog war jetzt nur noch mehr auf die Hoekſchen erbittert und verbannte 54 Edle derſelben, die um den Mord wuſſten [2]). Wilhelm ſelbſt ward genöthigt das Land zu räumen; erſt ein Zug gegen Friesland, der die Mithülfe dieſes ſo rachſüchtigen als tapfern jungen Mannes erfoderte, veranlaſſte ſeine Rückkehr und Verſöhnung mit dem Vater. Er war nach Frankreich gezogen, wo man ihm vorwarf, daß er den Mord ſeines Vateroheims des Grafen Wilhelm IV. ſo lang ungerächt ließ, und ſein Vater ſchrieb ihm auch, als er den jungen Johann von Burgund, Herzog Philipps Sohn, nach Ungern gegen die Türken begleiten wollte, er möchte lieber nach Friesland ziehen, um ſein väterliches Erbgut in Beſitz zu nehmen [3]). Dies war aber wohl nicht der Grund des frieſiſchen Zuges; höchſtwahrſcheinlich ſuchte Albrecht damit die innern Fehden, die jetzt, nachdem er im Jahre 1396 die verbannten Hoekſchen hatte zurückrufen müſſen, mehr als je Holland bedrohten, nach auſſen abzuleiten. Die Rüſtungen Albrechts gegen die Frieſen werden von den alten, ſogar gleichzeitigen Chroniſten als ungeheuer groß beſchrieben: die Flotte ſoll aus 4000 großen und 400 kleinen Schiffen beſtanden haben; das Heer der Holländer ſchätzte man auf 30,000, das Ganze, mit allen engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Rittern, Knappen und Knechten, auf 180,000 Mann. Doch eine kritiſche Behandlung der Quellen bringt die Zahl der Schiffe nur auf 444 aus Holland und 300 aus Seeland (wahrſcheinlich nur große Barken) und einige große Schiffe, wovon Zierikzee allein 25 und das damals ſchon ſchiffreiche Amſterdam eine nicht beſtimmte Zahl liefern muſſte [4]). Holland ſtellte an Rittern und an bewaff-

1) Die Vaterlandsche Chronyk S. 248 beweiſt gegen **Wagenaar**, daß der Mord im Jahre 1392, nicht 1390 geſchehen.

2) **Mieris** Charterboek II. D. Bl. 602.

3) **Joann. a Leydis** L. XXXI. c. 50. **Froissard** IV. chap. 68. p. 204.

4) Amſterdam muſſte 50, Haarlem (die alte Reſidenz) 150 Schiffe liefern. Letztere Stadt war alſo damals dreimal mächtiger als jene; jetzt hat Haarlem 20,000, Amſterdam 200,000 Einwohner.

neten Bürgern nur 8000 Mann, und mit den Vaſallen, befreundeten Städten und Kriegern des Herzogs, Engländern und Franzoſen, deren viele als Freiwillige oder Bundesgenoſſen zum Herzog ſtieſſen, zählte das Heer ungefähr 30 oder
1396 40,000 Mann [1]). Ein früherer Zug im Jahre 1396 ſcheint keine entſcheidenden Reſultate verſchafft zu haben, obgleich Albert zwei Siege erfocht, und da die Frieſen lieber ſterben als ſich ergeben wollten, war das Blutbad fürchterlich. Die Leiche Wilhelms IV. ward gefunden und ein Schein von Unterwerfung belohnte den Sieger, doch bei ſeinem Rückzuge
1398 verſchwand dieſer Schein. Im Jahre 1398 hatte ein anderer Feldzug ähnliche Folgen. Diesmal war Wilhelm allein an der Spitze des Heeres, die Stadt Stavoren ward eingenommen, die Frieſen unterwarfen ſich wieder und verſprachen ſechs Stüber Schatzung für jedes Haus. Jedoch war man im Jahre
1399 1399 zu einem dritten Zuge genöthigt, worauf die Stadt Gröningen dem Herzog Albrecht huldigte. Die Vetkooper waren übrigens jetzt großentheils auf holländiſcher Seite. Es iſt bei dieſen Unternehmungen ein charakteriſtiſcher Zug, daß beim Spiele wie beim Plündern die Engländer ſich auszeichneten, und daß Erſteres faſt einen Aufſtand im noch nicht gelandeten Heere verurſachte, Letzteres den Engländern, die zu weit im Lande vordrangen, ohne die Tapferkeit der Bürger von Delft, welche zum Entſatz herbeieilten, faſt den Untergang gebracht hätte.

1404 Nicht lange überlebte Albrecht dieſen koſtſpieligen Krieg,
12. Dec. welcher ihm bloß die Stadt Stavoren und eine Herrſchaft

1) Vaderl. Chronyk Bl. 385 — 397. Sogar Ubbo Emmius (L. XVI. p. 227.) erwähnt, freilich als Sage, doch ohne zu widerſprechen, jenes unermeßliche Heer, wie es Ludwig XIV. kaum bei ſeinem Eroberungszuge bei einander hatte. Aber dem Emmius war eine ſo furchtbare Heeresmacht, die doch nicht im Stande war ſein Vaterland zu unterjochen, eben recht. über die beiden Feldzüge in den Jahren 1396 und 1398 hat van Wyn (Nalezingen op Wagenaar. III. D. Bl. 188 — 192) die ſonſt ſehr genaue Vaderlandsche Chronyk, die ihres Reichthums an gebrauchten Actenſtücken wegen als Quelle gelten kann, berichtigt. Auch Emmius hat dieſe beiden Züge genau unterſchieden. Es ſcheint daß die Hülfe aus England und Frankreich erſt im J. 1398 beiſammen war.

ohne Macht über Friesland verſchafft hatte. Sein Sohn hatte in einer dreizehnjährigen Regierung ſchwere Händel mit dem Hauſe von Arkel, den Herrn von Gorkum, dem mächtigſten und gewiß reichſten holländiſchen Geſchlechte, deſſen jährliche Einkünfte auf 83,000 rheiniſche Gulden (damals eine ungeheuere Summe) geſchätzt wurden [1]). Schon unter Albrecht war dieſer Krieg angefangen, und zwar, wie es ſcheint, aus perſönlichem Groll Wilhelms gegen Johann von Arkel, der an der Spitze des kabbeljauwſchen Anhanges die Mörder Adelheides am ſtrengſten verfolgt hatte [2]). Überdies konnten die holländiſchen Grafen die Macht und den Reichthum des arkelſchen Hauſes nicht ohne Neid ſehen. Johann war dabei ein trotziger Edelmann, und obgleich Albrecht von den Städten Gelder gegen 10 Procent borgte (unter andern von Leyden, Rotterdam, welcher Stadt er ſchon 42 Jahre früher das Recht ſich mit einer Mauer zu umgeben verliehen hatte, und von Amſterdam, wofür er Domainen und Regalien verpfändete), auch die Hülfe der Stadt Utrecht auffoderte, ſo verſtärkte Arkel ſich hingegen mit der Hülfe von Geldern, wo jetzt Reinhold IV. ſeinem Bruder Wilhelm in der Regierung gefolgt war [3]). Wilhelm von Baiern belagerte Arkels Hauptſtadt Gorkum, und ſchon war dieſe Belagerung mehrere Monate ohne Hoffnung des Erfolgs fortgeſetzt, als Johann, erwählter Biſchof von Lüttich, Wilhelms Bruder, einen Vertrag vermittelte, der Johann von Arkel zwar tief demüthigte, aber ihm alle ſeine Macht ließ und ſeine Rachſucht verſtärkte. Kaum war auch Albrecht todt, als der Krieg auf's neue zwiſchen den zwei perſönlichen Feinden, Wilhelm und Johann, anfing. Auf beiden Seiten wurden Städte und Schlöſſer erſtürmt und verbrannt, und der Krieg hätte vielleicht lange gewährt, ohne

1) Sligtenhorst Geld. Geschied Bl. 208.

2) Nicht aus Unwillen Johanns von Arkel, der als Schatzmeiſter Hollands dem Herzoge nicht Rechenſchaft ablegen wollte, wie die Vaderlandsche Chronyk S. 275, 277, 544 und van Wyn Nalezingen I. Bl. 194—198 gegen Johann von Leyden, dem Wagenaar gefolgt iſt, darthun.

3) Vaderl. Chronyk Bl. 190. 545. 549—558.

den Zwieſpalt des jungen Wilhelm von Arkel und ſeines Vaters. Dies lähmte auch die Vertheidigung von Gorkum, und
1407 die Stadt huldigte im Jahre 1407 dem Herzoge als ihrem Herrn. Der Beſitz von Gorkum, als dem Schlüſſel zur Niedermaas und Waal, war für Holland äuſſerſt wichtig. Jetzt erklärte aber der Herzog von Geldern den Krieg; Gorkum ward vom Herzog Wilhelm durch Überraſchung eingenommen, und die Arkel, jetzt wieder verſöhnt, übertrugen die Herrſchaft
1412 ihrem Freunde und Verwandten Reinhold. Erſt im J. 1412 trat dieſer, da der Krieg mit Holland überhaupt unglücklich war, Gorkum wieder ab. Wilhelm von Arkel fügte ſich dieſem Friedensſchluſſe, doch der alte Johann wollte ſich mit Wilhelm zu keiner Sühne verſtehen. Er entwich nach Brabant, ward dort im Jahr 1415 gefangen und zehn Jahre im Haag und zu Zevenbergen im Gefängniß gehalten.

Arkel war nicht der einzige der kabbeljauwſchen Barone, der Wilhelms Haß gegen dieſe Partei erfahren muſſte: Johann von Egmond und Wilhelm von Yſſelſtein wurden eines Mordanſchlags gegen ſein Leben beſchuldigt; ſie muſſten das Land verlaſſen und ihre Stadt Yſſelſtein dem Herzoge einräumen. Auch dieſe iſt ſeitdem mit Holland vereinigt geblieben. In den Städten begünſtigte Wilhelm nicht weniger die hoekſche Partei gegen ihre Widerſacher.

Aber alle dieſe kleinen Fehden waren unbedeutend gegen den Einfluß, den die Verbindungen, welche das Haus Burgund um dieſe Zeit in den Niederlanden ſchloß, ihm verſchaffte und wodurch es ſich die baldige Herrſchaft über das ganze Land vorbereitete. Eine doppelte Heirath knüpfte jetzt dieſes an das baieriſche Haus: Wilhelm ſelbſt war mit Margarethe, Tochter Philipps des Kühnen, vermählt: und den nämlichen Tag verband ſich Johann, deſſen Sohn, mit ſeiner
1385 11. Apr. Schweſter Margarethe von Baiern. Beide Fürſten fingen auch
1404 in einem und demſelben Jahre (1404) ihre Regierung an, Wilhelm über Holland, Seeland und Hennegau, Johann über Flandern. Zudem hatte nach Wenzels von Luxemburg Tode deſſen Wittwe Johanne ihren Neffen, der Margarethe von Flandern und Philipps von Burgund zweiten Sohn Anton, an Kindesſtatt angenommen und als Erben von Brabant

anerkennen laſſen; er folgte ihr als Herzog im Jahre 1406. 1406
So war alſo im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts der ſchönſte Theil der Niederlande entweder ſchon dem burgundiſchen Hauſe unterworfen oder doch auf's genaueſte damit verknüpft. Johann indeſſen, der in der Geſchichte den Namen des Streitbaren führt, der Wahrheit gemäß aber den Namen des Treuloſen verdiente, war in ſeiner Jugend ſchon unglücklich als Kämpfer für die Chriſtenheit bei Nikopolis, unter Sigmund von Luxemburg, wo eine treffliche Schaar franzöſiſcher Ritter unter den Streichen von Bajazets Janitſcharen erlag. Johann ſelbſt ward gefangen und für 200,000 Ducaten befreit, welche die noch kurz vorher aufrühreriſchen Flanderer größtentheils und die Genter für ein Viertel bezahlten. Dennoch bekümmerte ſich dieſer burgundiſche Fürſt um ſeine niederländiſchen Beſitzungen wenig; er war ganz in die franzöſiſchen Händel verwickelt und trachtete durch den Meuchelmord des Herzogs von Orleans, dem er kurz vorher Freundſchaft geſchworen hatte, nach der Regentſchaft über den blödſinnigen Karl VI. Aber ein Feldzug in den Niederlanden foderte ſeine Gegenwart; nicht für das Intereſſe ſeiner Staaten, ſondern für die Größe ſeines Hauſes. Sein Schwager, Johann von Baiern, Wilhelms Bruder, war zum Biſchof von Lüttich erwählt, doch hatte er noch die Weihe nicht empfangen; ſeine Unterthanen foderten dies und ernannten bei ſeiner Weigerung einen andern Biſchof. Johann wandte ſich an die Herzoge von Baiern und Burgund; Beide erſchienen in Perſon nebſt dem Grafen von Namur und Hülfstruppen aus England und beſiegten die mächtigen und ſtreitbaren Lüttcher. Die Stadt muſſte ſich unterwerfen und furchtbar war das Blutgericht. Der neue Biſchof war nebſt ſeinem Vater in der Schlacht geblieben, ſeine neuerwählten Domherren und viele andere Männer und Weiber wurden in der Maas erſäuft oder enthauptet, einige wurden ſogar geviertheilt; Lüttich verlor ſeine Privilegien. Der erwählte Biſchof behielt für dieſe That den Namen des Unbarmherzigen (Jean sans pitié) [1].

Wilhelm hatte nur Eine Tochter und dieſe hoffte er Jo=

1) Meyerus ad ann. 1408. Monstrelet. Vol. I. ch. 47.

hann Grafen von Touraine und nachher Dauphin von Frankreich zu vermählen. Die Heirath ward vollzogen, Johann kam nach Frankreich zurück, doch ſein plötzlicher Tod wird, wohl nicht mit Unrecht, der ſcheußlichen Iſabeau von Baiern, ſeiner Mutter, zugeſchrieben. Seine Wittwe war erſt ſechszehn Jahre alt. Dies war der Anfang ihrer Leiden. Ihr Vater
1417 überlebte dieſen Todesfall nicht lang, er ſtarb im Jahre 1417 zu Bouchain im Hennegau. Noch vor ſeinem Tode hatte Friesland ſich von Holland ganz losgeriſſen, ſogar Stavoren hatte das Joch abgeworfen.

Seine Tochter Jacobine ärntete die bittern Früchte ſeiner engherzigen und unpolitiſchen Vorliebe für die hoekſche Partei. Die Gegner, grauſam gereizt, rächten ſich an der unglücklichen Frau wegen der Beleidigungen des Vaters. Jacobine hatte einen hohen männlichen Geiſt, aber das Schickſal beſtimmte ihr nur mittelmäßige oder gleichgültige Gatten, bis auf den letzten. Nach dem frühen Tode des Dauphins gab ihre Mutter ſie zur Gattin ihrem Vetter Johann, Herzog von Brabant, dem Sohne jenes Anton, der als franzöſiſcher Prinz zu Azincourt nach tapferm Kampfe gegen Heinrich V. von England geblieben war. Johann war aber durchaus kein Gemahl für Jacobine. Ein träger, ſchwachſinniger, nur den Vergnügungen und unerlaubtem Genuſſe ergebener Fürſt, zu Regierungsgeſchäften untauglich und ihnen abhold, der für eine ſchimpfliche Ruhe ſein halbes Gebiet gern abgetreten hätte, dieſer ward mit der hochgeſinnten, feurigen, zu der Arbeit im Cabinette und ſogar im Felde geeigneten und geneigten, als einziges geliebtes Kind des Zwanges ungewohnten Herzogin Jacobine vermählt. Er beleidigte ſie auf die ſchmählichſte Art und zerriß dadurch eine Ehe die, wenn er die Eigenſchaften ſeiner Gemahlin beſeſſen hätte, ein herrliches Gebiet von Frankreichs Grenze bis zum Texel, mit Städten wie Antwerpen, Brüſſel, Mecheln, Dordrecht, Haarlem und dem emporblühenden Amſterdam, damals ſchon würde vereinigt haben. Ein böſer Genius für Jacobine ſtellte ſich dabei zwiſchen ſie und ihre Unterthanen. Johann der Unbarmherzige verließ ſein mit Strömen erkauftes Bisthum Lüttich, heirathete Eliſabeth von Görlitz, Wittwe Antons von Brabant, die ihm

das Herzogthum Luxemburg und Anſprüche auf Brabant zubrachte, erwirkte ein päpſtliches Breve zur Ungültigerklärung der Ehe Johanns und Jacobinens wegen naher Verwandtſchaft, und bekam endlich vom Kaiſer Sigmund die Belehnung für die *erledigten* und an's Reich verfallenen Grafſchaften Hennegau, Holland und Seeland. Hiermit bewaffnet kömmt er nach Dordrecht und wendet ſich an die Kabbeljauwſchen. Dieſe, immer der kaiſerlichen Macht ergeben und der Tochter ihres Verfolgers abgeneigt, empfangen ihn mit offenen Armen, und er trachtet ſchon nach den andern Städten der Grafſchaft, als Johann mit ſeiner Gattin, die ihn auf dieſem Zuge begleiten wollte, ſich nahete um Dordrecht zu 1418
belagern. Schimpflich jedoch war der Abzug, obgleich die Herzogin die Pflichten eines erfahrenen Feldherrn erfüllt hatte[1]), denn Johann blieb unthätig, verbrannte endlich ſeine Werke und zog mit großem Verluſte ab. Nun bemächtigte ſich Johann von Baiern auch Rotterdams, und unter Vermittlung des jungen Philipp von Charolois, des Sohnes Johanns von Burgund, ward der Friede auf höchſt nachtheilige Bedingungen für die Herzoge geſchloſſen. Der geweſene Biſchof blieb im Beſitze von allen ſeinen Eroberungen nebſt der wichtigen Stadt Gorkum, als Lehen Jacobinens und Johanns, und die Regierung des übrigen Theils von Holland, nebſt Seeland und Hennegau, ſollte er fünf Jahre lang mit den Herzogen theilen, die ihm überdies für die Abtretung ſeiner vom Kaiſer erworbenen Rechte 100,000 *engliſche Goldſtücke* (Nobels) zahlen muſſten. Wohl nicht ohne Grund hat man den Erben der burgundiſchen Herrſchaft geheimer Zwecke bei dieſer Vermittelung verdächtig gehalten, da er nachher als Erbe Johanns auftrat.

Der raſtloſe Mann war jedoch mit dieſer Macht noch nicht zufrieden. Nicht *mit*, ſondern *ohne* Jacobine (ihr Gemahl war dabei ganz gleichgültig) theilte er nun die Ämter

1) Schon früher hatte ſie Gorkum, welches die Arkel und Egmond in einem Überfall erobert hatten, unter ihrer eigenen Führung wieder gewonnen. Sie war damals 16 Jahre alt und noch nicht an den Herzog von Brabant verehelicht. **Monstrelet.** Vol. I. ch. 182.

ſeinen Günſtlingen aus; die Hoekſchen, dabei ganz zurückgeſetzt, machten unter ſich und mit der Stadt Utrecht (die immer auf
1420 ihrer Seite war) einen Bund, welcher den thätigen Baierfürſten jedoch nicht verhinderte auch Leyden nach einer kurzen Belagerung einzunehmen. Merkwürdig iſt dabei, daß die Burggrafſchaft Leyden, bisher ein Erblehen des Hauſes Waſſenaar, mit der Grafſchaft Holland vereinigt wurde. Auch verband er ſich mit den Schieringern in Friesland, die ihn zum Herrn annahmen, um Schutz wider die Vetkooper zu haben. Die Foderungen Johanns von Baiern waren niemals zu groß für die Nachgiebigkeit ſeines Neffen; man verlangte, daß Letzterer ihm ſogar die Regierung von Antwerpen und eine noch längere Friſt für die Verwaltung der Grafſchaften, ja ſogar die Vormundſchaft über die Herzogin gewähren ſollte. Letztere ward ihrer holländiſchen Damen beraubt, anſtatt welcher der Herzog ihr ſeine Freundinnen gab. Die Staaten von Brabant ſchlugen ſich nun in's Mittel, verbannten Johanns unwürdige Miniſter und trugen die Regentſchaft ſeinem Bruder Philipp auf. Erſterer entfloh heimlich aus Brüſſel und zeigte nun zuerſt einen Funken von Geiſteskraft. In der Eile ſammelte er deutſche Truppen und kam mit dieſen wieder nach Brüſſel. Aber das Volk ſtand auf; anfangs gelang es dem Herzog die Bewegung zu ſtillen, doch das zweite Mal ſiegte das Volk, von grenzenloſer Wuth gegen die Deutſchen beſeelt. Einige Günſtlinge des Herzogs wurden enthauptet und nachher noch 14 als Opfer für die gefangenen Deutſchen, die Kaiſer Sigmund vergebens zu befreien trachtete und welche der Regent heimlich hatte entwiſchen laſ-
1422 ſen. Erſt im folgenden Jahre (1422) wurden dieſe Unruhen geſtillt, der Regent legte ſein Amt nieder, und Johann trat wieder in ſeine Rechte. Dies aber hatte ſeine Gemahlin nicht abgewartet: ſie verließ Brabant, reiſete nach England und warf ſich in die Arme des damals ſehr mächtigen Herzogs von Gloceſter, Humphrey, der Regent von England, Bruder des im Jahre 1422 verſtorbenen Heinrich V. und des Regenten von Frankreich, Herzogs von Bedford, war. Doch die Verwickelung der politiſchen Verhältniſſe und ein Charakter, jenem des Brabanters nicht unähnlich, täuſchten ihre Erwartung.

Die engliſchen Waffen waren in Frankreich auſſerordentlich glücklich. Der Sieg bei Azincourt im Jahre 1415 gegen eine faſt unglaubliche Mehrzahl war nur das Vorſpiel größerer Unternehmungen. Johann von Burgund war durch den Dauphin Karl meuchelmörderiſch umgebracht, und dieſe That hatte das ganze Gewicht der burgundiſchen Macht in Englands Wage gelegt. Sogar die unnatürliche Mutter des Dauphin rief den Feind des Reichs herbei, und ſo ward Heinrich V., der ſich mit Katharine von Frankreich vermählte, der Vater eines Prinzen (Heinrichs VI.), dem die engliſche und franzöſiſche Krone beſtimmt waren. Gegen die noch immer ſtarke Partei des Dauphins war die Hülfe Philipps unentbehrlich. Doch er war eifrig für die Partei ſeines Neffen Johann von Brabant und ſeines Oheims Johann von Baiern. Die ſchöne Gräfin gefiel Gloceſter freilich wohl und er verſprach ihr die Wiederherſtellung in alle ihre Beſitzungen; auch gab er ihr ſeine Hand, begleitete ſie nach Hennegau und foderte 1424
ſogar Herzog Philipp, der in ihr Erbe gefallen war, zu einem Zweikampf auf. Philipp ſchlug dieſes nicht ab, aber der weiſere Bedford, der Englands Einfluß in Frankreich durch dieſen Streit gefährdet ſah, befriedigte die Parteien, freilich auf Koſten der unglücklichen Jacobine, die ihr Gemahl ſchändlich im Stiche ließ und dem ſie vergebens die demüthigſten Briefe ſchrieb. Sie ward zu Mons im Hennegau von den Bürgern an Philipp und Johann verrathen und zu Gent auf 1425
dem Schloſſe verhaftet [1]). Ihre eigene Mutter vermittelte den 1. Jan.
Vertrag, der ihr Hennegau entriß. Aber ſie hatte noch Freunde in Holland, die Hoekſchen. Dahin richtete ſie ihren Blick, entfloh in Mannskleidern bis Antwerpen und von da wieder in Frauentracht bis Gouda im ſüdöſtlichen Holland, wo man ſie mit der größten Freude empfing. Das benachbarte Schloß zu Schoonhoven hatte aber noch eine Beſatzung des Herzogs; es muſſte ſich jedoch ergeben.

Einer der tapferſten Vertheidiger war Arnold Beiling, den die Hoekſchen bei der Capitulation ausſchloſſen. Er

1) Siehe die Chronologie berichtigt in van Wyns Zuſätzen zu Wagenaar III. D. Bl. 94.

ward verurtheilt lebendig begraben zu werden. Der edle Krieger erbittet ſich die Friſt eines Monats, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen. Dieſes wird ihm vergönnt; er geht hin, kömmt zur beſtimmten Zeit zurück, aber — die Hoekſchen, gefühllos für ſittliche Größe, vollziehen unmenſchlich das Urtheil. Man hat dieſe That, und gewiß nicht mit Unrecht, der bekannten Rückkehr des Regulus gleichgeſtellt. Ob Jacobine darum gewuſſt hat? Dies würde viel für oder wider ihren Charakter entſcheiden.

Johann von Baiern erlebte die Erneuerung des Kampfes
1425 nicht. Er ſtarb den 6. Januar 1425 an Gift, welches ihm ein falſcher Freund wahrſcheinlich durch den damit beſtrichenen Schnitt eines Kirchenbuchs beigebracht hatte. Seine Regierung über Holland war faſt nur durch Unglücksfälle ausgezeichnet, vorzüglich das Jahr 1421 durch eine Feuersbrunſt zu Amſterdam, die ein Drittel der Stadt und zwar die Hauptgebäude verzehrte, und die fürchterliche Überſchwemmung des 18. Novbr., noch unter dem Namen der St. Eliſabethsfluth bekannt, welche 72 Dörfer unter den Wellen bedeckte, von denen jedoch nur 16 durchaus verloren blieben [1]). Es bildete ſich jetzt ein Binnenſee unter dem Namen des Biesboſch (Rohrgebüſch), und Dordrecht ward vom feſten Lande abgeriſſen. Obgleich ſeitdem viele Plätze mit Rohr und Binſen bedeckt aus dieſem untiefen See emporkamen, ſo iſt Dordrecht doch ſtets eine Inſel geblieben.

Der Tod des Baiernfürſten hatte neue Verwirrung hervorgebracht. Johann von Brabant, der die Heirath Jacobinens mit Gloceſter nicht anerkannte und darin durch ſeinen Vetter Philipp von Burgund kräftig unterſtützt ward, begab ſich ſogleich nach Holland, wo alle Städte, die vorher ſeinem Oheim gehuldigt hatten, ihn jetzt als Grafen erkannten. Der kabbeljauwſchen Partei war er überhaupt willkommen, da ihr Haß gegen das baieriſche Haus keine Grenzen kannte. Die muthige Herzogin jedoch, obſchon auf Gouda und einen kleinen Bezirk um dieſe Stadt beſchränkt, leiſtete noch drei Jahre Widerſtand. Die Utrechter waren ihr geneigt, und mit

1) van de Wall Handveste van Dordrecht. Bl. 468—473.

dieſen vereinigt zog ſie den Rhein abwärts nach dem ſchönen Dorfe Alphen und erfocht einen glänzenden Sieg über die burgundiſch Geſinnten; ſie kehrte mit vielen Gefangenen und den Fahnen der Städte Haarlem, Leyden und Amſterdam nach Gouda zurück. Nun erſt, da das Glück ihr wieder zu lächeln anfing, erinnerte ſich ihrer der engliſche Gemahl. Eine Flotte unter Lord Filwater oder Fitzwater landete in Seeland, wo die Herzogin mehrere Anhänger zählte. Die Burgundiſchen von ihrer Seite bemannten eine Flotte mit 4000 Mann. Philipp übernahm ſelbſt den Befehl. Bei Brouwershaven, einem Städtchen der Inſel Schouwen, kam es zur Schlacht; zwei- 1426
mal wurden die Burgunder zurückgeworfen, der Herzog kam 13. Jan.
ſelbſt in Lebensgefahr und verdankte ſeine Rettung nur dem Löwenmuthe eines genter Ritters, die Chroniſten nennen ihn Villani. Dieſe Gefahr und Villanis Beiſpiel ermunterte die Holländer den Streit mit verdoppelter Wuth zu erneuern; die Engländer wurden zurückgeſchlagen, die meiſten verloren das Leben, nur 200 wurden gefangen. Doch Jacobinens Muth wuchs mit der Gefahr, Philipps Abweſenheit ermunterte ſie zur Belagerung von Haarlem, da auch die Nordholländer jetzt auf ihrer Seite waren; doch burgundiſche Hülfe befreite die Stadt. Die Herzogin zog ab, dem Entſatzheere entgegen und ſchlug es zu Alphen, dem Schauplatze ihres vorigen Sieges. Wie traurig, daß eine ſo große Frau nicht weibliche Milde bei ihrer männlichen Kraft beſaß! Aber ſie hatte die Grauſamkeit, die Gefangenen als Meuterer, ja ſogar den Sohn eines Bürgermeiſters von Hoorn, einer unbedachten Aeuſſerung wegen, tödten zu laſſen [1]). Nun ſchworen aber auch die Bürger von Hoorn ſie **nie** als Gräfin zu erkennen, und in einer Belagerung durch die übrigen nordholländiſchen Städte ſiegten ſie mit dem Muthe der Verzweiflung und erbeuteten die meiſten Banner der Städte.

1) Er hatte geſagt: „Wie ſehr iſt es zu beklagen, daß man eine ſo ſchöne und edle Frau als eine öffentliche Weibsperſon hin und wieder durch das Land ſchleppt." Eliſabeth von England, auch eben nicht von milder Sinnesart, war in einem ähnlichen Falle menſchlicher oder — eiteler.

Darauf unterwarf ſich ganz Nordholland dem Herzoge. Dies waren die Folgen einer raſchen That des Zorns. Jacobine war wieder wie früher auf Gouda beſchränkt. Streng wurden die Nordholländer, vorzüglich die Kennemer, von Philipp geſtraft; „man ließ ihnen", ſagte er, „aus Barmherzigkeit das Leben", doch ſie verloren alle ihre Vorrechte, durften keine Tagſatzungen mehr halten und keine Waffen führen als ſchlechte Brodmeſſer ohne Spitzen. Auſſerdem wurden ſie zu ſchwerer Geldbuße verurtheilt, und Alkmaars Thore
1427 und Wälle wurden geſchleift. Im Jahre 1427 bezwang Philipp das ſtarke Städtchen Zevenbergen auf der Grenze von Brabant, deſſen Herr Jacobinens Partei ergriffen hatte.

Jetzt ſchien ſie ohne Rettung verloren. Der Papſt hatte die Unauflöslichkeit ihrer Ehe mit Johann von Brabant ausgeſprochen und ſogar die Heirath mit Gloceſter, auch nach dem Tode jenes frühern Gemahls, verboten, ein Verbot welches dem Engländer ſehr willkommen war, der ſich nun mit ſeiner Beiſchläferin Eleonore Cobham vermählen konnte [1]). Kurz hierauf ſtarb zwar Johann von Brabant, ihm folgte ſein Bruder Philipp, Graf von St. Pol, doch unter dieſen Umſtänden konnte ihm die Gräfin ſehr gleichgültig ſein. Ihre Flotte auf der Süderſee unter dem Herrn von Brederode ward bei der Inſel Wieringen geſchlagen, Brederode nebſt vielen Andern gerieth in Gefangenſchaft, und 84 von dieſen wurden zu Enkhuizen mit dem Schwerdte hingerichtet, um Rache für 100 Bürger dieſer Stadt zu nehmen, welche die Baieriſchen früher am Tiſche überraſcht und ohne Gnade umgebracht hatten. So fürchterlich wüthete damals der Bürgerkrieg. Mit dem Früh-
1428 jahre 1428 kam Philipp ſelbſt vor Gouda, und nun unterwarf ſich die Unglückliche einem Vertrage, der ihr bloß den leeren Titel einer Gräfin von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland ließ, aber die ganze Macht in Philipps Hände legte unter dem Titel von Ruwaard (Verweſer) und Erbe [2]).

1) Monstrelet. Vol. II. p. 23. 29—33. Valdenaar Chronyk. Bl. 123.

2) Erbe, eigentlich Oer, mit dem deutſchen Ur das nämliche Wort, in oersprong, oerzaak und in andern zuſammengeſetzten Wörtern.

Philipp und Jacobinen, Beiden muſſte in beiden Eigenſchaften auf's neue von den Edeln und Städten gehuldigt werden, und ohne die Erlaubniß des Herzogs, der verwittweten Herzogin, ihrer Mutter, und der drei Stände (Staten) der Grafſchaften war ihr eine neue Ehe verboten, widrigenfalls waren die Unterthanen ihres Eides erlaſſen und Philipp trat alſo dann gleich in ihre Rechte. Die forthin bewilligten Einkünfte (beden) ſollten zum Theil für den Herzog, zum Theil für die Gräfin ſein, doch die Fehde zwiſchen Hoekſchen und Kabbeljauwſchen ſollte von dieſem Augenblicke an bei exemplariſcher Strafe als ausgeglichen betrachtet werden.

Nun genoß das Land einiger Ruhe. Die Macht Philipps ward im Jahre 1430 noch durch den Tod des Grafen 1430
von St. Pol, ſeines Vetters, der unbeerbt ſtarb, mit Brabant und Limburg vermehrt; zu erſtgenanntem Herzogthume gehörte auch ſchon ſeit Jahrhunderten die Markgrafſchaft Antwerpen; über Mecheln konnte kein Zwiſt mehr ſein, da Philipp zugleich Graf von Flandern war. Im Jahre 1429 ſtarb der letzte 1429
Graf von Namur, deſſen Land Herzog Philipp ſchon im Jahre 1420 gekauft hatte. (Es war Johann III., der letzte Sproſſe eines jüngern Zweigs aus dem flandriſch-dampierriſchen Stamme, deſſen Haupt Guido Namur im J. 1263 ebenſo von dem letzten Grafen Philipp gekauft hatte)[1]. Auf Hennegau, Holland und Seeland hatte Philipp die Anwartſchaft, und noch vor Jacobinens Tode trat er in die alten Beſitzungen. Die unglückliche Gräfin, kaum 30 Jahre alt, von allen Beſchäftigungen, die ihr ein Bedürfniß waren, entfernt und deren nach Liebe ſchmachtendes Herz die traurigſten Erfahrungen gemacht hatte, zerſtreute ſich dann und wann durch Bürgerſpiele. Zu Goes in Seeland ward ſie Königin im Vogelſchieſſen. Ihr Vetter ließ ſie in ſchmählicher Armuth verſchmachten, denn

1) Dieſer Philipp war aus dem Hauſe Courtrai, welches durch Heirath mit Jolande von Hennegau im Jahre 1212 den Beſitz von Namur erlangte und ſeitdem auch den lateiniſchen Kaiſerthron zu Conſtantinopel beſtieg. Balduin II., Philipps Vater, hatte ſeinen eitlen Glanz und ſeine wirkliche Armuth Jahre lang in Europa, wo er überall Hülfe bettelte, zur Schau geſtellt. Von den Grafen von Namur, aus dem letzten oder flämiſchen Stamme, war keiner ausgezeichnet.

Philipp erfüllte ſein Verſprechen nicht, und auf ihre vorigen Freunde hatte ihr Unglück die gewöhnliche Wirkung. Nur ein gewesener **Feind**, der burgundiſche Statthalter über Holland und Zeeland, Frank, aus dem altadeligen ſeeländiſchen Geſchlechte von Borſelen, bot ihr auf die verbindlichſte Weiſe die Hülfe an, deren ſie dringend bedurfte [1]). Dieſes unerwartete Glück traf ihr Herz; auch der Statthalter blieb nicht kalt für
1432 die noch immer ſchöne und junge Gräfin, die Ehe wurde
Jul. heimlich vollzogen. Doch der Herzog, dem keiner von Jacobinens Schritten entging, ward von dieſer Verbindung ſehr bald benachrichtigt. Frank wurde aus dem Haag (damals ſchon die Reſidenz der Statthalter) nach dem Schloſſe Rupelmonde in Flandern geführt. Hier ward er mit dem Tode bedroht, wenigſtens verbreitete Philipp dieſes Gerücht. Die liebende Gräfin opfert jetzt Alles auf für ihren Gemahl und erfüllt damit alle Wünſche des Herzogs. Sie verzichtet auf den Grafentitel, auf alle Anſprüche an die Grafſchaften und bekömmt dafür das Leben ihres Gatten, das Amt einer **Oberförſterin** der (damals ſchon ſehr ausgedehnten) holländiſchen Wälder, die Zölle Hollands und Seelands für ihre Lebenszeit. Frank verlor ſeine Statthalterſchaft, doch ward er zum Grafen von **Oſtervant** erhoben; Jacobine ſchenkte ihm ihre Herrſchaft Voorne. Man hat noch Acten von ihr, worin ſie dieſen einzigen ihrer würdigen Gemahl mit rührender Liebe ihren ſehr geliebten (gheminden) Geſellen nennt. Doch ſo viel Leid und bange Unruhe hatten ihr Herz gebrochen. Bei der öftern Abweſenheit ihres Gemahls in Dienſten des Herzogs verlebte ſie ihre meiſte Zeit auf dem Schloſſe **Teilingen** im Rheinlande, wo ſie, um die langen Tage zu kürzen, irdene Krüge verfertigte, aber gleich wieder zerbrach und in den Schloßgraben warf, worin mehrere nachher gefunden worden ſind. Welch eine Beſchäftigung für eine Frau von ihren Gaben und Kräften! Sie ſtarb im Jahre 1436, 35 Jahr alt, an der Schwindſucht.

1) Er war früher wie ſein Vater auf der Seite Johanns von Baiern, des ärgſten Feindes der Gräfin, geweſen und hatte im Jahre 1425 mit den burgundiſchen Truppen Schoonhoven belagert.

Jacobinens Schickſal und Charakter hat einige Ähnlichkeit mit dem der Maria Stuart. Beide waren in der erſten Jugend an franzöſiſche Königsſöhne vermählt; Beide waren in der Umgebung von zügelloſen Frauen wie Iſabeau von Baiern und Katharine von Medicis; Beide wurden zweimal in der Liebe unwürdiger Männer betrogen; Beide hatten gegen herrſchſüchtige Verwandte (Johann von Baiern und Murray) zu kämpfen. Aber Jacobine war doch die Glücklichere, denn ſie traf nur einen Mann, keine Nebenbuhlerin auf ihrem Wege an, und Religionshaß verbitterte den Groll nicht, der jene auf's Blutgerüſt, ſie nur in die Einſamkeit führte. Endlich fand ſie doch Einen Gemahl, der ihre Liebe verdiente und dem ſie ihr Herz ſchenken konnte; Maria nicht. Wie dieſe in Schottland, ſo iſt auch Jacobine von Baiern (Jacoba van Beyeren) das Lieblingsthema der holländiſchen Dichter geworden. Die tragiſche Bühne, die poetiſche Erzählung, die romantiſche Legende hat ſich ihrer bemächtigt und letztere hat vorzüglich noch vor wenigen Jahren ihre Erinnerung an die der Sitten und des Lebens jener Zeiten geknüpft. Noch iſt ihr Name im Munde des Volkes nicht ganz verklungen.

Zu der Ländermaſſe im Beſitze des burgundiſchen Hauſes kam nun auch Luxemburg hinzu. Nach Wenzels Tode war das Land an deſſen Neffen Kaiſer Wenzel, König von Böhmen, gekommen, der es im Jahre 1409 an ſeine Nichte Eliſabeth von Görlitz, Tochter Johanns von Luxemburg, abtrat. Dieſe war zuerſt mit Herzog Anton von Brabant, hernach mit Johann von Baiern vermählt und blieb kinderlos. Ihre Verwandte Eliſabeth, Kaiſer Sigmunds Tochter, war alſo die nächſte Erbin; ſie verlieh das Herzogthum ihrer Tochter Anna, die mit dem Herzoge Wilhelm von Sachſen vermählt war. Die Luxemburger, Deutſche nach Sitten und Sprache, erwarteten mit Ungeduld die Regierung dieſes deutſchen Fürſten, da Eliſabeth von Görlitz ſich bei ihnen nicht beliebt machte und vorzüglich weil ſie den Herzog von Burgund zum Momboir oder Verweſer des Landes angeſtellt hatte. 1441
Da trieben die Einwohner die Herzogin aus der Stadt und lieſſen 800 Sachſen hinein. Eliſabeth ſuchte zu Dijon die Hülfe des Herzogs, er kam mit einem Heere, eroberte Villy

und hatte eine fruchtloſe Zuſammenkunft mit dem ſächſiſchen Herzoge. Luxemburg ward in der Nacht vom 21. zum 22.
1443 Nov. 1443 überrumpelt, und der Herzog von Sachſen ſowohl als Eliſabeth traten dem Burgunder ihre Rechte ab, der jetzt Herr von 12 der niederländiſchen Provinzen war.

Drittes Capitel.

Ergebniſſe des vierzehnten und der vier erſten Decennien des funfzehnten Jahrhunderts. Verfaſſung, Regierung, Sitten, Gebräuche, Fabriken, Handel, Schifffahrt, Bildung und Literatur.

So ſind denn nach langer Trennung die meiſten Niederlande, wie unter Karl dem Großen, wieder in Einen Staatskörper verbunden. Allmälig ſind die kleinen Arme, worein der große Arm des auſtraſiſchen Reichs mit Friesland vereinigt ſich zertheilte, zuſammengefloſſen, erſt Brabant mit Limburg, dann Holland mit Hennegau: hierauf bereitete die Verſchwiegerung Brabants mit Flandern und des baieriſchen und burgundiſchen Hauſes die Vereinigung der mächtigſten Provinzen unter dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Guten, vor. Dieſer vom Glücke begünſtigte Regent beſaß zugleich das Herzogthum und die Freigrafſchaft Burgund (jenes ein franzöſiſches, dieſes ein deutſches Reichslehen), und bei dem Frieden, den er im Jahre 1436 zu Arras mit Karl VII. von Frankreich ſchloß, bedung er mehrere Städte an der Somme in der Picardie und alſo in der Nähe von Artois, einer niederländiſchen Provinz, die jetzt wieder wie unter Philipp Auguſt zu Flandern gehörte. Es war ein ſchönes Land das er beherrſchte, aber es war nicht Ein gleich organiſirtes Reich, das überall gleiche Verfaſſung hatte. Nur der Zufall hatte ſo viele Provinzen unter Einem Haupte vereinigt; alle beſaßen

ihre eigenen Rechte, alle hatten jetzt Stände (staten), mit welchen ſich der Herzog vorzüglich über Beſteuerungen berathen muſſte. Der dritte Stand oder die Städtebürger hatten ſchon überall den größten Einfluß. In Brabant hatten ſie ihn unter Johann II. durch die cortenbergſchen Statuten [1]), und unter der Minderjährigkeit Johanns III. durch die ſogenannten walloniſchen und deutſchen Charten bekommen; ein Bündniß der Städte von Brabant und des Herzogs Johann auf der einen, der flandriſchen Städte und des Grafen Ludwig I. auf der andern Seite iſt davon ein Beweis. Die Gleichheit des Münzweſens in beiden Provinzen, die Schlichtung der Zwiſtigkeiten durch einen Rath von 10 oder 12 Männern, worunter nur 2 Barone, die Anſtellung von Deputirten, die dreimal im Jahre zuſammenkommen, über die Ausführung des Tractats wachen und von den Herzogen und Grafen in Übereinſtimmung mit den Städten gewählt werden muſſten, ſind die Hauptbeſtimmungen. Der Vortheil der Städte wird dabei hauptſächlich berückſichtigt und der Adel faſt ganz ausgeſchloſſen. Bei der Verſchiedenheit der Anſichten über die Erbfolge giebt der dritte Stand den Ausſchlag; Brabant und Limburg bleiben ein untheilbares Ganzes und bedingen dafür, wie Johann und Wenzel, welche ſie begünſtigten, die höchſt vortheilhafte Conſtitution der joyeuse entrée [2]). Unter der Regierung Johanns, nach Wenzels Tode, machten die drei Stände durch ihre Verordnung jetzt einen Staatskörper aus, welcher den Namen der Städte trägt, und dieſe waren es die im Jahre 1430 die Anſprüche Margarethens, Jacobinens Mutter, beſeitigten und Philipp von Burgund als Herzog anerkannten.

In Flandern hatten die Städte die ganze Macht, und wir ſahen ſie mehrmals in offenem Kriege gegen ihren Landesherrn und den franzöſiſchen Oberlehnsherrn begriffen und

1) Siehe oben S. 161.

2) Luyster van Brabant I. D. Bl. 109. 124. Butkens I. p. 427. Dewez (letzte Ausgabe) III. T. p. 287. 288. De Jonge over den derden Stand Bl. 21—25.

auf der Seite Englands. Der Adel war aus den Ständeverſammlungen durchaus verbannt, wie in England unter Karl I. Mit der burgundiſchen Regierung ward die Ordnung wiederhergeſtellt, und auch hier bekamen die Verſammlungen erſt im
1407 Anfange des funfzehnten Jahrhunderts (1407) den Namen der **Staaten**, wozu aber nur die 3 großen Städte **Gent**, **Brügge** und **Ypern**, welche in den Unruhen die kleinen verdrängt hatten, nebſt dem **Freie** von Brügge gehörten, welche zuſammen den Namen der **Mitglieder von Flandern** führten [1]).

In Holland ſuchte das fremde Haus von Hennegau ſeine Macht auf die Städte zu ſtützen. In den Unruhen unter Margarethe ergriffen die meiſten Städte die Partei ihres Sohnes; auch nachher ſehen wir die meiſten auf der kabbeljauwſchen Seite. Unter Albrecht kommen die Städte in dem **Rathe** der Fürſten viel mehr vor als der Adel, ſelbſt nach dem Zeugniſſe Kluits, der ſonſt dem dritten Stande durchaus nicht günſtig iſt. Jedoch erſcheint der **Name der Staaten** in Holland ſehr viel ſpäter als in den andern Provinzen [2]), obgleich Johann von Baiern, um die Städte für ſich zu gewinnen, ihnen die anderswo unerhörten Rechte gab, daß **ohne ihr Gutachten kein Münzrecht geübt werden ſolle, und daß ſie auch ohne fürſtliche Zuſammenberufung ſich zur Berathung über die öffentlichen Angelegenheiten verſammeln könnten**, ein Vorrecht jedoch welches, als das Werk eines Überwältigers, niemals in Ausübung gekommen iſt [3]). Die Fürſten, welche den dritten Stand ſo ſehr emporgehoben hatten, bedienten ſich dann deſſelben, um ihre Finanzen zu verbeſſern, welche in dem nämlichen Maaße durch die Kreuzzüge, die ungeheuern Rüſtungen gegen Frankreich, Friesland und gegen einander, durch Turniere, Hoffeſte, vermehrte Anzahl von Bedienten und andere Verſchwendungen vermindert waren [4]), als die der Städte

1) **De Jonge** Bl. 45—54.

2) Erſt im Jahre 1428; allgemein erſt im Jahre 1477.

3) **Kluit** Holl. Staatsregering. IV. D. Bl. 358—363. 396. **De Jonge** Bl. 66—83.

4) Ib. Bl. 102. 106.

ſich durch Handel und Induſtrie emporgehoben hatten [1]). Der Adel war frei von Abgaben, auch die Geiſtlichkeit; nach ihrer Befreiung konnte man den Bürgern auch nur beſtimmte und zu gewiſſen Zeiten zahlbare Schatzungen aufbürden, welche in ihren Freiheitsbriefen oder Küren beſtimmt wurden; da dieſe aber die Bedürfniſſe der Herzoge und Grafen lange nicht befriedigten, ſo verſchafften ſie ſich zuerſt, für Ertheilung wichtiger Privilegien, von den Bürgern Zuſchüſſe an Geld unter dem beſcheidenen Namen der Bitten [2]). Sogar unter Karl V. entarteten dieſe noch nicht in Befehle, erſt unter Philipp II. geſchah dies, und es koſtete ihm die Hälfte ſeiner Provinzen [3]).

Es iſt merkwürdig, daß die Geiſtlichkeit in den meiſten niederländiſchen Staaten ſo wenig Einfluß hatte und eine ſo geringe Rolle ſpielte. In Flandern ſehen wir dieſen Einfluß gar nicht vor dem ſechszehnten Jahrhunderte und vor der ſpaniſchen Herrſchaft. Auch in Geldern und Holland hatte die Geiſtlichkeit keinen Antheil an der Volksrepräſentation; in Seeland erlangte erſt ſpäter der Abt von Middelburg dieſes Recht. In Brabant hatten die Geiſtlichen in den frühern Jahrhunderten einen großen Einfluß; man findet ihre Namen in den Acten, ſie waren Secretaire, Kanzler und bekleideten andere wichtige Ämter. In den Jahren 1226, 1231, 1237, 1260 und 1267 ſieht man die Äbte von Gemblour, Vlierbeck, Antwerpen, Tongerloo, Beerne u. a. als Zeugen und Mitunterzeichner verſchiedener wichtiger Acten. Doch auch hier erſcheinen ſie nicht in den Staatsverſammlungen vor 1314 (in den cortenbergſchen Geſetzen werden ſie nicht genannt). Zuerſt kommen ſie in dem genannten Jahre vor, um das Land während der Minderjährigkeit Johanns III. von ſeinen ſchweren Schulden zu befreien, wozu ſie freiwillig ſcheinen beige=

1) So waren die Domainen, woraus die Fürſten zuvor faſt alle ihre Ausgaben beſtritten, im funfzehnten Jahrhundert durchaus nicht hinreichend.

2) Beden.

3) De Jonge Bl. 102—106. Klujt. IV. Bl. 424. 425. (Auch weiter entwickelt.)

tragen zu haben; aber weder in den deutſchen und walloniſchen Urkunden von 1314, noch in dem Bündniſſe Brabants und Flanderns, noch in der joyeuse entrée wird der Geiſtlichen (Äbte) mit einem Worte gedacht. Auch in den folgenden Acten kommen ſie nicht vor, daß alſo Brabant keine Ausnahme macht in der allgemeinen Gewohnheit der weltlichen niederländiſchen Grafſchaften und Herzogthümer, keine Geiſtlichen unter ihren Repräſentanten zu dulden [1]).

In den geiſtlichen Staaten war es natürlich anders. In Utrecht machte die Geiſtlichkeit den erſten Stand aus, doch hier wie zu Lüttich hielt ihr die reiche und mächtige Bürgerſchaft der Hauptſtadt die Wage. Es iſt ſonderbar, daß (wie wir ſchon früher bemerkten) im freien Friesland die Äbte nicht nur Sitz in den Ständeverſammlungen ſondern auch ſehr großen Einfluß und überwiegenden Landbeſitz hatten. Es ſcheint daß dieſes Volk dem Feudalſyſtem nicht entgehen konnte, ohne in die Bande der Geiſtlichkeit zu gerathen.

Der hohe Adel war in dieſem Zeitraume in den Niederlanden von ſeiner vormaligen Macht und Höhe ſchon tief herabgeſunken. Die Kreuzzüge, die Parteiungen, wobei vorzüglich die adeligen Familien einander durch Erbfehden aufrieben, die Verfolgung der Mörder Florenz V. bis in's ſiebente Geſchlecht, die blutigen Bürgerkriege in Flandern und Brabant, vorzüglich gegen den Adel gerichtet, mehrere mörderiſche Schlachten und zuletzt der Krieg Wilhelms VI. in Holland gegen die Familie der Arkel hatten die früher ſo ſtolzen Barone ſehr gedemüthigt. Sie hielten ſich jetzt an den Herzog; doch immer noch hegten der Brederode und andere Hoekſche heimlich einen unvertilgbaren Haß gegen das Geſchlecht der fremden Herzoge, welcher nur auf Gelegenheit zum Ausbruch wartete. Übrigens waren die meiſten adeligen Familien

1) Dewez Histoire générale de la Belgique Tom. III. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts ſcheinen die Äbte jedoch Sitz in den Staaten von Brabant bekommen zu haben, welchen ſie ſeitdem immer behielten.

jetzt durchaus allein dem Herzoge, nicht mehr unmittelbar dem Reichsoberhaupte unterworfen. Schon Florenz V. hatte nach der Verwirrung des großen Interregnums im J. 1283 Herrn Wilhelm von Brederode genöthigt ſeine Freiherrſchaften, die er zuvor bloß von dem römiſchen Reiche hielt, ihm aufzutragen, wogegen ſich Florenz in Kriegszeiten mit einem Banner von 15 Bewaffneten und 5 Schützen begnügte. Doch immer ward feſtgeſetzt, daß dieſe neuen Vaſallen den Grafen oder Herzogen nie wider Kaiſer und Reich dienen ſollten [1].

Die Parteiungen faſt in allen Provinzen hatten die Sitten furchtbar verwildert. Keine Herzoge ſind mehr Minneſänger, keine Grafen wie Florenz V. haben mehr einen Hof, der ſich durch angenehme Sitten auszeichnet. Die Kriege werden unmenſchlich und, da es jetzt größtentheils Volkskriege ſind, mit größern Haufen und blutiger geführt, Gefangene lebendig begraben oder enthauptet; eine junge ſchöne Gräfin ſtraft ein unbedachtes Wort mit dem Tode; Gebetbücher werden in Mordwerkzeuge umgeſchaffen; ganze Städte, wie Lüttich, verheert. Wie ſchrecklich Sittenverderbniß und Verachtung des Menſchenlebens in Gent herrſchte, ſahen wir oben. Dennoch vermehrte ſich die Bevölkerung und der Handel. Das italieniſche Florenz, wo nicht weniger innere Fehde herrſchte, bot zu gleicher Zeit die nämliche Erſcheinung dar.

Der Handel mit England, der im frühern Zeitraume vorzüglich mit Dordrecht ſo lebhaft war, wendete ſich zufolge politiſcher Verhältniſſe unter den franzöſiſch geſinnten hennegauer Grafen vorzüglich nach Flandern und ſtimmte dadurch die Fläminger für Eduard III., der ihnen als Subſidien 20,000 Säcke Wolle verſprach. Auch zog er ſich nach Brabant, wo Eduard den Kaufleuten, welche Wolle aus England holen und fertiges Tuch nach England einführen würden, Schutz und Begünſtigung verſprach. (Die brabanter Tücher waren auch in Frankreich ſehr beliebt). Der Stapel der Wolle war ſchon unter Eduard I. aus Holland verlegt, aber im Jahre 1416 1416

1) Van Loon Alöude Regeringswyze van Holland. V. D. Bl. 230—233. 563. 564.

blühte der Handel wieder wie früher [1]). Die Holländer handelten noch wenig nach dem Süden Europas, Brügge aber ſah ſeinen Welthandel im vierzehnten Jahrhunderte zunehmen und im funfzehnten den Gipfel erreichen. Hingegen war der Handel mit der Oſtſee und dem Norden Europas vorzüglich in Holland zu Hauſe. Die jetzt ſo verfallenen Städte an der Süderſee, Hoorn, Enkhuizen, Stavoren in Friesland, Kampen in Overyſſel, Harderwyk in Geldern, ſogar die Inſel Wieringen, trieben dieſen Handel vorzüglich mit Holz, Vieh, Pferden und Getraide; die Dänen brachten ihr Rindvieh und ihre Pferde nach Hoorn, und andere nordiſche Völker ihr Korn in holländiſche Häfen [2]). Aber die eigene Schifffahrt der Holländer fing ſchnell an ſehr lebhaft zu werden. Vorzüglich erhob ſich Amſterdam bald zu einer Höhe, welche gleich im folgenden Zeitraume alle anderen holländiſchen Städte verdunkelte. Man muß ſchon im Jahre 1277 Handel nach Liefland getrieben haben, da der Erzbiſchof von Riga im Jahre 1495 der Stadt Amſterdam *unter dem Hochſtift Utrecht* verſchiedene wichtige Vorrechte beſtätigt, die in dem erwähnten Jahre den nach Liefland handelnden Kaufleuten im Allgemeinen zuerkannt waren [3]). Albrecht, König von Schweden, verlieh im Jahre 1368 den Bürgern von Amſterdam und Schonen die nämlichen Rechte für Handel und Fiſchfang, welche die von Kampen dort ſchon früher beſaßen, und beſonders daß die Kaufleute wie jene ihre *eigenen* Richter dort haben ſollten; ſie bekamen auch ein Stück Landes zum Eigenthum; doch Enkhuizen und Wieringen theilten dieſe Vorrechte, weil ſie dem König im Kriege beigeſtanden hatten [4]). Im J. 1347

1) *Wagenaar* Vad. Hist. III. D. Bl. 408. *Dewez* Hist. particulière des Provinces belgiques T. III. p. 239.

2) *Wagenaar* III. Bl. 501.

3) Luzac Hollands Rykdom I. Beilage B.

4) Dies war der Krieg, worin Albrecht von Mecklenburg Magnus Smeck beſiegt und abgeſetzt hatte, obſchon dieſer Hülfe aus Dänemark und Norwegen erhielt. Albrecht eroberte einen Theil von Schonen, welches aber ſeitdem an Dänemark zurückgefallen iſt. Wagenaar und ſogar Luzac reden durch ein unbegreifliches Verſehen immer von der *Inſel*

Digitized by Google

legten die Städte Amſterdam und Deventer ihre Zwiſtigkeiten wegen eines Zolles auf der Yſſel unweit Zwollen, der Koterzoll genannt, bei, welche ſchon ſeit 1330 gedauert und zu öffentlichen Feindſeligkeiten Anlaß gegeben hatten. Bei dieſem Vertrage wurden die Zollrechte feſtgeſetzt und Butter, Käſe und Holz darin freigeſtellt. Man ſieht alſo, zu welcher Macht die Städte ſchon gelangt waren, daß ſie ohne den Landesherrn einander bekriegten und Frieden ſchloſſen. Auch waren mehrere holländiſche Städte Mitglieder des hanſeatiſchen Bundes; als ſolche werden Amſterdam, Dordrecht und Briel in Holland, Middelburg, Zierikzee und Arnemünden in Seeland, Stavoren in Friesland, Utrecht, Deventer, Kampen, Zwollen, Haſſelt und Gröningen in dem Hochſtifte Utrecht, und Zütphen, Harderwyk, Elburg und Venlo an der Maas in Geldern genannt. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts hatte ſich der Handel und die Schifffahrt der Holländer ſo gehoben, daß im J. 1438 die Ritterſchaft und Städte von Holland und Seeland, zwar im Namen des Herzogs Philipp, doch bloß für die beiden Provinzen, deren Bürger von den Hanſeſtädten mehrere Beleidigungen erlitten hatten, dieſen den Krieg erklärten, wozu wohl 80 Baardſen oder kleine Kriegsſchiffe ausgerüſtet wurden. Haarlem, Amſterdam und Hoorn gaben jede 4, einige andere 2, doch die meiſten übrigen Städte und ſogar mehrere Dörfer 1. Philipp fertigte ihnen Kaperbriefe aus; der Krieg währte drei Jahre; oft hatten die Holländer in den Gefechten die Oberhand; mehrere koſtbare Ladungen der Hanſeaten wurden genommen und im Jahre 1440 eine große Flotte, zum Theil Preuſſen und Liefländer, die zu den Holländern übergingen. Der Friede von Kopenhagen im Jahre 1441 war die Folge der menſchlichen und leutſeligen Behandlung, die ein gefangener hanſeatiſcher Schiffer, Peter Brand, zu

Schonen. Felſterbode war die amſterdamer Factorei, ſ. Wagenaar Vad. Hist. III. D. Bl. 280. Amsterdams Geschiedenissen I. D. fol. Bl. 124. Luzac Hollands Rykdom I. D. Bl. 197, und die Urkunde ſelbſt Beilage C. Bl. 27—28. C. 2. Bl. 28—32. S. auch Wiselius over den Deventerschen Tolbrief van 1317.

Hoorn erfahren hatte und wodurch er ſich gedrungen fühlte ſeinen Landsleuten zum Frieden mit den braven Holländern zu rathen [1]). Der engliſche Handelsneid, der nachher für Holland ſolche unſäglich traurige Folgen hatte, zeigte ſich ſchon in jenen frühen Jahrhunderten. Die Engländer hatten vor dem Kriege, im Bunde mit den Hanſeaten und dem Großmeiſter des deutſchen Ordens in Preuſſen, die holländiſchen Schiffe aufgebracht [2]).

Dordrecht hatte keinen Theil an dieſem Kriege genommen. Das Stapelrecht das dieſer älteſten holländiſchen Stadt verliehen war, wurde von ihren Bürgern mit einer Strenge behauptet, die häufige Gewaltthaten veranlaſſte; überhaupt war dieſe Bürgerſchaft zu ſtolz und meinte ungeſtraft ſich ſelbſt Recht verſchaffen zu können. So nahmen ſie ein preuſſiſches Schiff aus dem Hafen von Schiedam, andere vor der Stadt Schoonhoven weg, kauften Schiffe zu Hoorn und trieben damit auf der Süderſee Seeraub gegen die Bewohner von Geldern, die ſie auch zu Lande bei Bommel feindſelig behandelten; an andern Orten nahmen ſie Schiffe mit Wein und Getreide von cleviſchen und geldriſchen Kaufleuten und brachten dieſe zu Dordrecht auf. Die Herzogin Iſabella, Herzog Philipps Gemahlin und Regentin des Landes während ſeiner Abweſenheit, berief alſo die Stadt vor ſich und verurtheilte ſie bei wiederholter Nichterſcheinung zur Geldbuße.

In den ſüdlichen Provinzen hatte Antwerpen auch ſchon ſtarken Handel; ihre Pferdemärkte, wie die von Lier und andern brabanter Orten, waren berühmt. Zu Mecheln trieb Florenz Bathard, Herr dieſer Stadt, einen ſehr beträchtlichen Handel und hatte Niederlagen zu Alexandrien, Cairo und Damaſcus. (Er war alſo wohl in dem venetianiſchen Handel intereſſirt.) Er hinterließ 5 oder 6 Millionen Gulden, damals eine ungeheuere Summe. Den ungemeinen Flor (zufolge der franzöſiſchen Beſetzung von Flandern), aber auch zugleich den Verfall der Tuchmanufacturen zu Löwen haben

1) Velius Beschryving van Hoorn Bl. 54—61. Wagenaar III. D. Bl. 530—543.

2) Van Wyn Byvoegsel op Wagenaar III. D. Bl. 104.

wir früher geſehen. Gent, welches 16,000 bewaffnete Krieger ſtellen konnte, war die zweite Manufacturſtadt der Niederlande. Ypern (von wo ſich vermuthlich mehrere Arbeiter nach Löwen gezogen hatten) hatte nicht mehr die Größe und das Vermögen wie im dreizehnten Jahrhunderte.

Das Beiſpiel Arteveldes hat uns gezeigt, zu welchem auſſerordentlichen Anſehn ſich damals ein Brauer erheben konnte. Bier war das allgemeine Getränk, und das niederländiſche Bier gehörte zu den beliebteſten. In Gouda, einem mäßigen Städtchen, waren 380 Brauereien. Brabant, Flandern und Holland wetteiferten in dieſem Gewerbszweige.

Ein anderes höchſt einträgliches Gewerbe war der Fiſchfang. Schon ſahen wir in den Namen der Parteien, wie ſehr das Fiſcherleben den Holländern im vierzehnten Jahrhunderte eigen war. Der Heringsfang war aber in dieſer wie in ſpätern Zeiten für viele Tauſende der Hauptnahrungszweig. Vor den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts hatten ſich die Heringe meiſtens an den ſchwediſchen Küſten, vorzüglich bei Schonen aufgehalten, und wir ſehen, daß die Holländer auch darauf ihr Augenmerk richteten. Allein nachher traf man die Züge der Heringe mehr weſtwärts, an den engliſchen und flandriſchen Küſten; ſchon vor 1347 muß dieſes zum Theil der Fall geweſen ſein, da Wilhelm Beukelszoon, zu Biervliet in Flandern in dieſem Jahre geſtorben, die Kunſt des Einſalzens der Heringe erfand. Karl V. und ſeine Schweſter Maria von Ungern ſtatteten am Grabe dieſes Mannes, zwei Jahrhunderte nach deſſen Tode, ſeinem Schatten den Dank ab für die Reichthümer, die er des Kaiſers Staaten zugebracht hatte. Denn obgleich Flandern davon wenig Vortheil zog, eignete ſich doch bald Holland dieſe Kunſt an; vorzüglich die nordholländiſchen Städte Hoorn und Enkhuizen; im Jahre 1416 wurde das erſte große Heringsnetz zu Hoorn geſtrickt und man fing an mit großen Schiffen, Buizen (Beuſen) genannt, die Heringe an den niederländiſchen und bald auf den engliſchen und ſchottiſchen Küſten, wohin ſie ſich wandten, zu fangen. Schon im Jahre 1285 verlieh König Eduard den Holländern, Seeländern und Frieſen die Erlaubniß auf den Küſten von Norfolk, und im Jahre 1295 bei

Yarmouth Heringe zu fangen. In den folgenden Zeiten bekam dieſe Fiſcherei den Namen der **großen**, und bis tief in's achtzehnte Jahrhundert ward ſie neben Handel und Manufacturen mehr als der Landbau als eine Stütze des Staates betrachtet [1]).

Die Fiſcherei iſt die beſte Schule der Schifffahrt. Daß dieſe in Flandern und Holland ſehr anſehnlich war, erhellt aus der großen Seeſchlacht bei Zierikzee, einer der bedeutendſten des Mittelalters, wozu bei Ermangelung einer ordentlichen bewaffneten Seemacht die Schiffe von Kauffahrern gemiethet werden muſſten. Dies war auch der Fall bei ſpätern Unternehmungen der Grafen gegen die Frieſen, vorzüglich Wilhelms III. und IV. Albrecht verlangte ein **Contingent** an Schiffen von vielen Orten, welche dazu jetzt wohl auſſer Stande ſein würden, und dies war hauptſächlich der Fall bei der Bewaffnung gegen die Hanſeaten im J. 1438, wo mehrere Städte und Dörfer eine kleinere Zahl Schiffe aufbringen muſſten. Nicht nur die äuſſere, ſondern vorzüglich die innere Schifffahrt der Provinzen unter einander war ungemein lebhaft, wie man aus den zahlreichen Ufer- und Land-Zöllen ſieht. Wenn der Koterzoll einen Krieg zwiſchen zwei Städten (Deventer und Amſterdam) erregen konnte, ſo muſſte er wohl ſehr einträglich ſein.

Noch immer hatte man keine ſtehenden Heere; die Edeln zogen unter dem Banner ihrer Lehensherren, die Bürger unter der Fahne ihrer Stadt, Kirchendiener unter dem Paniere ihres Kirchenpatrons; die Feldzüge währten ſehr kurz. Daher fehlten dann auch, der verzehrende Krebs der neueren Zeiten, Staatsanleihen und Auflagen zu deren Beſtreitung. Doch war ſchon das Pulver erfunden; der Gebrauch der Kanonen zu Crecy im Jahre 1346 wird allgemein anerkannt, und auch bei verſchiedenen Belagerungen niederländiſcher Städte erwähnt man der Kanonen und Bomben. Der gerichtliche Zweikampf war noch immer im Gebrauch, allein die Gottesurtheile wur-

1) Johann de Witt, der gewiß Holland beſſer kannte als Jemand, rechnet ihn dazu. Über dieſen Gegenſtand **Wagenaar** III. D. Bl. 499. **Luzac** I. D. Bl. 143–145.

den nach dem Maße der wachſenden Aufklärung ſtillſchweigend abgeſchafft.

Freilich machte dieſe Aufklärung nur ſehr langſame Fortſchritte. Während in Italien Petrarca und Boccaccio ſich beſchäftigten die alten Schriftſteller aufzuſuchen und bekannt zu machen, legte ein tugendhafter und begüterter Mann zu Deventer, Geert Groote oder Gerardus Magnus, der ſich auf Reiſen in Frankreich gebildet hatte, den Grund zu der Verbrüderung der ſogenannten Fratres in commune viventes, deren Zweck das Abſchreiben guter Schriftſteller (vorzüglich auserleſener Stellen aus Kirchenvätern) war; die Anſtalt dieſer Männer, die wie die erſten Chriſten in Gemeinſchaft von Gütern, doch ohne Kloſtergelübde, zuſammen lebten, war der Anfang der vortrefflichen Schule von Deventer, die im folgenden Jahrhunderte den Lehrer des Erasmus und mehrere treffliche Männer hervorbrachte. Der Schulunterricht ward durch dieſe Lehrer verbeſſert und allmälig die Luſt auch für claſſiſche Studien geweckt, obſchon Theologie und das Studium der Kirchenväter der urſprüngliche Zweck war.

Mit dem vierzehnten Jahrhunderte kam die romantiſche Literatur in der niederländiſchen Sprache auf. Der ernſte Maeslant hatte ſich gegen alle Erdichtung erklärt; auch Stoke hatte nur die Geſchichte in Reime gebracht. Jetzt überſetzte man Rittergedichte aus dem Franzöſiſchen, z. B. Karl und Elegaſt aus dem Sagenkreiſe Karls des Großen, und ſpäter Ferguut, Floris und Blanchefloer, die Kindern van Limburg, Parthenopeus und Meliore, Guérin von Montglaive, Reinold von Montalban, Yzewyn und Seghelyn von Jeruſalem. Wilhelm von Hillegaersberg war ein fruchtbarer Dichter; man hat von ihm eine Handſchrift, die 117 Gedichte enthält; einige davon ſind hiſtoriſch. Noch früher, vielleicht ein Zeitgenoſſe Maerlants, war der Verfaſſer des Eſopèt oder des kleinen Äſop, eine Sammlung äſopiſcher Fabeln in Reimen. Moraliſchen und aſcetiſchen Inhalts ſind die beiden Laienſpiegel (der Leeken Spiegel), wovon der frühere moraliſche ein treffliches Werk iſt, und der ſogenannte Dietsche Doctrinael, worin man ſehr freimüthig über die Heilig-

keit der Klöſter ſpricht, das wichtigſte. Es iſt eine Fortſetzung Maerlants, welcher ein Werk unter gleichem Titel geſchrieben hatte. Für die Sprache und mitunter auch für die Geſchichte iſt es wichtig. Sein Werk enthält die Geſchichte von 1250 bis 1310 und vorzüglich die Schilderung des Kriegs von Flandern gegen Frankreich und der Sporenſchlacht bei Kortryk. Niclas der Klerk ſchrieb im Jahre 1318 eine Reimchronik Brabants, unter dem Namen von Brabantſche Yeeſten (gesta). Claes Willems hat in ſeinem Minnelauf verſchiedene Liebesabenteuer erzählt, und zwar mit dem beſtimmten Zweck, den Grad der Minne auszuforſchen, worin der im Jahre 1234 ermordete holländiſche Graf Florenz IV. zu ſeiner Geliebten, der Gräfin von Clermont, ſtand. Man hatte auch ein Gedicht über die Naturgeſchichte unter dem Namen Naturen Bloeme. Obgleich dieſe frühern Producte der holländiſchen, brabanter und flämiſchen Poeſie zum Theil romantiſch waren, ſo gilt doch dies meiſtens nur von Überſetzungen; die eigenen Producte der Nation waren ernſthaft, moraliſch oder hiſtoriſch, und dieſer Charakter iſt auch vielen ſpätern Hauptwerken der niederländiſchen Dichter geblieben.

Die holländiſchen Grafen hatten Dichter an ihrem Hofe. Sowohl von Wilhelm IV. als von Albrecht von Baiern findet man Rechnungen für ihre Dichter (Meiſter Wilhelm, Meiſter Johann). Dieſe ausbezahlten Summen waren jedoch äuſſerſt gering. Auch hatten ſie eine gewiſſe Art reiſender Erzähler (wie die engliſchen Minſtrels), die einzeln oder zu zweien herumzogen, um entweder an den gräflichen Höfen oder auf den Burgen des Adels Abenteuer in Verſen oder in Proſa zu erzählen. Dieſe kommen jedoch nur in der langen Regierung Albrechts von Baiern vor; der ſchon genannte Wilhelm von Hillegaersberg war einer von ihnen [1]).

1) Vortrefflich hat dieſen Gegenſtand der früheſten niederländiſchen Poeſie Herr Archivar van Wyn erörtert in ſeinen Historische en letterkundige Avondstonden Bl. 261 – 346. Er merkt an, daß dieſe Spruchſprecher vorher auch zu Nürnberg beſtanden (und zwar unter demſelben Namen) und zu den Meiſterſängern gehörten, mit welchen die

Es würde unverzeihlich ſein, wenn wir in dieſem Zeitraume nicht auch eine Erfindung erwähnten, deren ſich die Holländer rühmen und die für die ganze Menſchheit vom höchſten Intereſſe iſt, die Buchdruckerkunſt. Eine Tradition, die ſich aber nur unter vier Perſonen fortgepflanzt hat, bis ſie durch Hadrianus Junius zum Druck befördert iſt, legt dieſe Erfindung dem haarlemer Schöffen und zugleich Küſter Lorenz bei, deſſen ſehr fehlerhafte und die erſte Kindheit der Kunſt verrathende Ausgabe mehrerer aſcetiſchen und grammatikaliſchen Werke noch als ſchätzbare Reliquien zu Haarlem bewahrt werden, und obgleich ſie deutliche Spuren bewegbarer Lettern zeigen, doch mit den erſten mainzer Ausgaben durchaus nicht in Vergleich kommen. Sollte dieſer innere Beweis nicht gültig ſein? Sollte die Kunſt nach ihrer Erfindung ſo weit zurückgehen können? Auch hält ſich in Deutſchland einer der erſten Bibliographen, Herr Bibliothekar Ebert zu Dresden, wenigſtens von der gleichzeitigen Erfindung zu Haarlem und zu Straßburg oder Mainz überzeugt[1].

In kirchlicher Hinſicht zeigte ſich noch keine Spur der Abweichung von der Lehre Roms in den nördlichen Provinzen; in den ſüdlichen werden wir im folgenden Zeitraume einige Zeichen von Gemeinſchaft mit den Waldenſern entdecken. Weder Wiklefs noch Huſſens Reformationsverſuche hatten einen merkbaren Einfluß auf das künftige Vaterland des Erasmus, des Arminius und Grotius. Aber die Keime wurden in der beſcheidenen Schule des Geert Groote gepflegt, aus welcher ſich ein Lichtſtrahl humaniſtiſcher und religiöſer Aufklärung

im funfzehnten Jahrhunderte in den Niederlanden aufgekommenen Rhetoriker jedoch eine noch größere Ähnlichkeit haben.

1) Siehe J. Konings gekrönte Preisſchrift über die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Haarl. 1816. (Auch franzöſiſch mit Abkürzungen). Man muß aber geſtehen, daß die Druckerkunſt in ihrem Vaterlande während des funfzehnten Jahrhunderts keinen bedeutenden Fortſchritte gemacht hat und daß allerdings Guttenbergs, doch vorzüglich Schöffers Verbeſſerungen wohl einer neuen Schöpfung gleich geſtellt werden können. Das Jahr der eigentlichen Erfindung iſt von der haarlemer Commiſſion zur vierten Säcularfeier auf 1423 (wohl zu früh) feſtgeſetzt. Die Jahre zwiſchen 1430 und 1440 kommen uns wahrſcheinlicher vor.

ſchon im folgenden Zeitraume über die Niederlande und aus ihnen über ganz Europa verbreiten ſollte.

Viertes Capitel.

Die burgundiſche Herrſchaft bis zur Großjährigkeit Philipps des Schönen von Öſterreich. Begründung des monarchiſchen Princips in den Niederlanden. Letztes Ringen der Parteiungen und der Demokratie.
1440—1494.

1. Regierung Philipps des Guten bis 1467.

Die Macht Philipps III., Herzogs von Burgund aus dem franzöſiſchen (capetingiſchen) Stamme, wog die mehrerer europäiſcher Könige dieſes Zeitraums auf, wenn auch nicht in Hinſicht der Ausdehnung des Landes, doch gewiß in Betracht der Bevölkerung und vorzüglich was den Wohlſtand der Provinzen betrifft. Er beſaß nicht nur das weinreiche Herzogthum Burgund nebſt der daran grenzenden Freigrafſchaft (jenes ein franzöſiſches, dieſe ein deutſches Reichslehen), ſondern auch alle Niederlande mit Ausnahme der beiden Hochſtifte Geldern und Friesland. Nur durch Lothringen unterbrochen herrſchte er vom Texel bis an den Jura und von der Somme bis an die Rhone; denn durch den Frieden von Arras im Jahre 1435 hatte Philipp ſich mit Karl VII. von Frankreich, dem man nicht ohne Grund den Mord ſeines Vaters Schuld gab, verſöhnt und dafür mehrere feſte Plätze in der Picardie bis an die Somme als Eigenthum erhalten. Wenn ihm alſo der nordöſtliche Theil des jetzigen Königreichs der Niederlande abging, ſo hatte er dafür im Südweſten das herrliche, jetzt franzöſiſche, Flandern und Hennegau, Artois, Cambreſis und Picardie. Auch war in Flandern damals der Sitz des Welthandels; dieſe Grafſchaft war nebſt Venedig vielleicht der reichſte Theil Europas. Zu-

dem wuſſte Philipp bald auch in dem utrechter Bisthume den größten Einfluß zu erhalten. Biſchof Rudolf hatte ſich nach einer langen Kirchenſpaltung ſeines Mitbewerbers Welraven dadurch entledigt, daß er dieſem das Bisthum Münſter verſchaffte und die Einwohner, die Welraven nicht zu ihrem Fürſten wollten, mit Gewalt zur Unterwerfung brachte. Dieſer für Utrecht ſo durchaus nutzloſe und koſtſpielige Krieg machte ihn bei den Laien ſowohl als der Geiſtlichkeit verhaſſt, nur der Stadtrath hielt die Partei des Biſchofs. Dieſer entwich aus der Stadt; der Rath trachtete vergebens die Bürgerſchaft zu befriedigen, die 6000 Bewaffnete ſtark, mit der Geiſtlichkeit, welche in voller Rüſtung im Dom beiſammen war, an der Spitze, den Rath zur Genehmigung populärer Maßregeln zwang.
Indeſſen ſtarb Biſchof Rudolf (1456), und nun ſchlugen die 1456
Herzoge von Burgund und Geldern jeder einen Candidaten für den erledigten Stuhl vor: Philipp ſeinen natürlichen Sohn David, und Arnold von Egmond (der im Jahre 1423 ſeinem Großoheim Reinhold IV. im Herzogthume Geldern gefolgt war) den cölniſchen Domherrn Stephan von Baiern. Philipps Macht entſchied für den Baſtard, obgleich das Domcapitel, beiden fremden Bewerbern abhold, den Dompropſt Gisbert von Brederode, der den letzten Volksaufſtand begünſtigt hatte, einſtimmig zum Biſchof erwählte, der auch Beſitz nahm und vom Kaiſer Friedrich III. in dem weltlichen Gebiete beſtätigt wurde. Doch Philipp von Burgund, der in einem Brederode die kaum beſiegte hoekſche Partei fürchtete und ſich ungern das Bisthum für ſeinen Sohn entriſſen ſah, gewann den Papſt Calixt III. mit Geſchenken, und dieſer ſetzte David von Burgund widerrechtlich in das Bisthum ein. Zuerſt unterwarfen ſich die Städte Amersfoort und Rhenen, und hernach aus Furcht vor einer Belagerung auch Utrecht. Nur Deventer im Oberſtifte hielt eine zweimonatliche Belagerung aus. Auch Brederode ward durch das Verſprechen vortheilhafter Präbenden gewonnen [1]). Aber Gröningen hatte ſich der biſchöflichen Herrſchaft entzogen und behauptete wie Friesland (welches Philipp vergebens zur Unterwerfung einlud und wel-

1) Joann. à Leydis van de Herren van Brederode. c. 51. 52.

ches hingegen vom Kaiſer Friedrich III. bei ſeiner **Reichsunmittelbarkeit** gegen Philipp beſchützt wurde) ſeine Freiheit [1]). Geldern war alſo von zwei Seiten zwiſchen den Provinzen, die der Herzog von Burgund mittelbar oder unmittelbar beherrſchte, wie eingeklammert, aber erſt ſeinem Nachfolger gelang es auch dieſes Land ſeiner Herrſchaft einzuverleiben.

Philipps gutes Vernehmen mit dem Papſte war ihm behülflich zu der Verbeſſerung in den Sitten der Geiſtlichkeit,
1480 wozu im Jahre 1480 der Cardinal Nicolaus de Cuſa, bei Gelegenheit des Jubiläums, abgeſchickt wurde. Obſchon der Herzog ſelbſt durchaus kein exemplariſches Leben führte, war er doch von der Nothwendigkeit einer beſſern Kirchenzucht überzeugt. In einem ſo großen Lande wie das ſeinige, und welches wohl den Namen eines **Reichs** führen darf, konnten in dieſer Hinſicht auch mehr durchgreifende Maßregeln genommen werden. Die Misbräuche waren auf's höchſte geſtiegen. Die Sitten der Geiſtlichkeit waren ſehr verdorben und ihre Anmaßungen grenzenlos. Die coſtnitzer und baſeler Kirchenverſammlungen hatten dem Übel nicht abgeholfen; Letztere trachtete zwar die päpſtliche Macht zu beſchränken, doch die ſchlaue

1) Kaiſer Friedrich hatte im Mai 1456 die alte, vom Kaiſer Sigmund erneuerte Schätzung (einen Groſchen von jedem Feuerherde in Friesland), die Jahre hindurch nicht bezahlt war, eingefodert. Die Frieſen wollten ſich nicht dazu verſtehen, als unter Bedingung der Erneuerung ihrer Freiheiten ſeit Karl dem Großen, des Verbots, ſowohl an Herzog Philipp als an wen es ſei, hinfort Anſprüche auf Friesland zu machen, und Androhung der Strafe für jeden Frieſen aus Ooſtergo oder Weſtergo, der einen fremden Fürſten auſſer dem Kaiſer einrufen würde. Auf weitere Eingriffe des Burgunders ſolle die Reichsacht geſetzt werden. Niemand ſolle auſſer Friesland zu Rechte ſtehen dürfen. Friedrich III., der immer ſehr bedürftig war, ging alle dieſe Bedingungen ein und ſchrieb an Herzog Philipp, daß, wenn er auf das **freie und unmittelbare Reichsland** Friesland Anſprüche zu haben vermeine, er dieſe auf rechtlichem Wege geltend machen könne, doch ſich aller Feindſeligkeiten enthalten ſolle. Hierauf bekam der Kaiſer den Tribut, und weder Philipp noch ſein Sohn haben ſeitdem mehr Verſuche auf Friesland gemacht. Siehe **Beninga** Historie van Ostfriesland. II. D. B. 73—76. **Ubbo Emmius** Lib. XXV. p. 382. 383.

römiſche Curie wuſſte ihre Beſtrebungen zu vereiteln. Indeß predigte man noch immer Kreuzzüge gegen die Huſſiten, auch in Geldern und Holland, vorzüglich zu Tiel und zu Dordrecht; aus letzterer Stadt begaben ſich 56 Bürger nach Böhmen, doch man ſagt, daß ſie zum Theil mit huſſitiſchen Anſichten zurückkehrten; wenigſtens gab es unter Philipps Regierung in den ſüdlichen Niederlanden eine Menge Waldenſer, die zu Tournay, Douai, Arras und in der Umgegend theils als Ketzer theils als Zauberer zum Scheiterhaufen verdammt wurden [1]). Das Mittel wodurch man dieſe Krieger für den Glauben gewann, war der Ablaß für begangene Sünden aller Art, den man ſich für Geld erwerben konnte. Durch dieſes und andere Mittel, durch Verkaufung geiſtlicher Ämter ꝛc. hatten die hohe Geiſtlichkeit und die Klöſter in den Niederlanden ungeheuere Summen zuſammengebracht. Sie beſaßen nicht nur einen ſehr großen Theil des Landes, ſondern trieben auch Handel, welches den bürgerlichen Einwohnern, die Abgaben entrichten muſſten, denen ſich die Mönche entzogen, unerträglich fiel. Die Geiſtlichen zogen auch immer mehr zeitliche Intereſſen an ſich und foderten nicht nur den Zehnten, ſondern auch die vielen Geldſtrafen, welche die Kirche auferlegte, mit unerbittlicher Strenge ein. Die Kirche war faſt zu einer großen Handelsſpeculation geworden, wovon aber nur die Haupttheilnehmer ſich bereicherten [2]).

Philipp von Burgund ſuchte dieſem Unweſen abzuhelfen. Er verbot den Handel, welchen die Mönche trieben, und die Vermehrung ihrer Beſitzthümer in liegenden Gründen. Dem Ablaß konnte er freilich nicht wehren, doch der päpſtliche Legat de Cuſa, den er ſich vom Papſte Nicolaus V. erbeten

1) Buchon Collection des chroniques nationales françaises du 14me et 15me siècles. Tom. XIV. p. 251—283. Man ſpricht in einem Manuſcript, wovon der Herr Profeſſor Reiffenberg einen Auszug geliefert: du crime de vauderie, pire que l'idolâtrie, plus grief que le crime d'hérésie et de l'infidélité des Sarrasins.

2) Boxhorn Nederlandsche Historien (ein für die Kirchengeſchichte der Niederlande, vorzüglich vor der Reformation, wichtiges Werk) Bl. 18—50. 62—150. 198. 228—230. 272—285.

hatte, war ihm hierzu behülflich. Dieſer Cardinal, ein aufgeklärter und freiſinniger Mann, lehrte in ſeinen beſonderen Vorträgen, „daß die wahren Ablaßbriefe aus der heiligen Schrift genommen werden müſſten, da die päpſtlichen mehr zur Bereicherung der Geiſtlichen als zur Beſſerung der Laien dienten". Er wehrte dem unſinnigen Aberglauben, der jetzt mehr als in den finſterſten Jahrhunderten herrſchte, durch öffentliche Reden, verbot die Anbetung der Heiligenbilder, ſogar mit Bedrohung ſie aus der Kirche wegzuſchaffen, und die Vorzeigung blutiger Hoſtien. Beſonders legte er ſich mit dem größten Eifer auf die Sittenverbeſſerung der Geiſtlichkeit, und es ſcheint daß ſeine Bemühungen nicht ganz ohne Frucht blieben [1]).

Mit der kräftigen Hand, womit Philipp die Geiſtlichkeit zügelte ohne ſie zu erbittern, wuſſte er auch dem Unweſen der Parteiungen zu ſteuern. Zwar konnte er dem eingewurzelten Haß der Hoekſchen und Kabbeljauwſchen nicht wehren ſich manchmal öffentlich in blutigen Auftritten Luft zu machen, doch zu Bürgerkriegen kam es nach Jacobinens Verzichtung auf die Grafſchaft nicht mehr. Der Statthalter über Holland,
1433 Frank van Borſelen, war im Jahre 1433 durch Hugo von
1440 Lannoy erſetzt, und dieſem im Jahre 1440 Wilhelm von Lalaing gefolgt; Letzterer ward (1444) beſchuldigt die unterliegende hoekſche Partei zu begünſtigen; zu Leyden ward in der Stadt auf einer Brücke über den Rhein gefochten, wie zu Florenz auf der Arnobrücke; die Hoekſchen wurden vertrieben. Zu Amſterdam entſtand ein Tumult, worin dieſe die Oberhand bekamen, die Kabbeljauwſchen zogen den Kürzern und muſſten nach Haarlem entfliehen. Hier war die Erbitterung der Kabbeljauwſchen ungemein groß, und man ſah die traurigen Folgen der Parteiwuth, aber zugleich die heilſame Wirkung der Religion. Verwandte und Freunde ſtanden gegen einander in den Waffen; ſie ſagten einander Lebewohl, um für die *gute Sache* (ſo nannte Jeder die ſeinige) zu ſtreiten, als der Prieſter mit dem Sacramente, der auch zu Amſterdam das Blutvergieſſen verhindert hatte, noch dem Ausbruche

1) **Wagenaar** Vaderl. Hist. IV. D. Bl. 33—36.

des Bürgerkrieges wehrte. Bald aber wurden die Hoekſchen in ihren Häuſern belagert. Die Gemahlin Philipps, Iſabelle, die er zur allgemeinen Statthalterin über alle ſeine Niederlande ernannt hatte, kam ſelbſt nach Haarlem, wo der Haß gegen Lalaing ſo unbegrenzt war, daß man dieſe Fürſtin und ihre Begleiterinnen auf eine ſchändliche Art unterſuchte, ob auch der Statthalter ſich unter ihren langen und weiten Kleidern verſteckt hielte. Kaum ſah man aber, daß dieſer Verdacht ungegründet ſei, ſo beeilte man ſich der Herzogin Abbitte zu thun und ihr die größte Ehre zu erzeigen. Dieſer Zug charakteriſirt wohl die noch herrſchende Barbarei! Philipp, entrüſtet über dieſes Betragen, kam ſelbſt (1445) nach Holland, 1445
doch ohne die Partei der er ſeinen Sieg verdankte ausſchließſend zu begünſtigen. Er ſetzte vielmehr zu Amſterdam Mitglieder von beiden Parteien in den Stadtrath, verbot den Gebrauch der Parteinamen, das Tragen von Livree und andern äuſſern Kennzeichen einer gewiſſen Partei, das Führen der Waffen, das **Singen** oder **Herſagen beleidigender Lieder** und **Gedichte**, welches Verbot vermuthlich gegen die aufkommenden **Rhetoriker** (Rederyker) gerichtet war, eine Art Meiſterſänger, die aber auf das Schickſal der Niederlande einen ungleich wichtigern Einfluß hatten als die deutſchen poetiſchen Zunftbrüder auf die dortigen Reichsſtädte.

Die weiſen Maßregeln des Herzogs erreichten ihren Zweck. Die 22 ſpätern Jahre ſeiner Regierung verfloſſen in Ruhe. Wie ſehr jedoch unerbittliche Strenge dazu erfodert ward, zeigt das Beiſpiel des Statthalters oder, wie man damals ſagte, des Präſidenten **de Wilde**, Lalaings Nachfolger, der nach einem heftigen Zwiſt mit einem andern Edelmanne wegen geheimer Vergehungen zu Loeveſtein enthauptet ward (1447), wie Johann von Domburg, ein ſeeländiſcher Baron, den man des Mordes überwies. Er verlor das Haupt auf dem Markte zu Middelburg. Die Zeiten des Fauſtrechts waren vorbei. Dennoch konnte Philipp für erbliche Fehden nur eine Waffenruhe von **ſechs Wochen** bedingen, um indeſſen den Frieden zu vermitteln.

In den ſüdlichen Provinzen waren ſchon früher heftige Unruhen ausgebrochen. Nachdem Philipp zu Arras mit Karl VII.

1435 Frieden geſchloſſen, entbrannte der Haß der Engländer, die
ihn der Treuloſigkeit beſchuldigten, auf's heftigſte; mehrere
ſeiner Unterthanen in England wurden getödtet, die übrigen
verbannt. Der Herzog führte alſo den Krieg gegen England
nicht bloß als Bundesgenoſſe Frankreichs, ſondern mit leiden-
ſchaftlicher Hitze. Die Fläminger unterſtützten ihn dabei zuerſt
mit Eifer; zu der Belagerung von Calais lieferten ſie 30,000
1436 Mann (die Genter allein 16,000), doch nach einem ſechswö-
chentlichen Aufenthalte und einem erlittenen Verluſte kehrten
ſie unerachtet der dringenden Bitten des Herzogs nach Hauſe.
Philipp muſſte die Belagerung aufheben. Zu Brügge wur-
den die Auftritte des vorigen Jahrhunderts erneuert, man
erkannte jetzt, wie ſehr der Herzog der flandriſchen Hülfe be-
durfte. Unter andern wurde die Herzogin von Burgund bei
ihrer Durchreiſe angehalten, der Schulze der Stadt Steſſart
ermordet, die Genter aufgewiegelt und mehrere vornehme
Beamte des Herzogs durch die beiden Städte als Ruheſtörer
und Feinde des Landes verbannt. (Eine dieſer Perſonen, Ro-
land von Utkerzum, hatte die Brügger wegen ihrer Rückkehr
von Calais *Verräther* und *Meuterer* genannt.) Die
Genter, durch die Unthätigkeit des Herzogs, der die erſte Han-
delsſtadt ſeiner Staaten keiner Belagerung ausſetzen wollte,
ermuntert, meinten ihre Feigheit vor Calais durch den Mord
1437 des Dechanten Dezaghere, dem ſie die Schuld davon beima-
ßen, austilgen zu können. Die Brügger von ihrer Seite töd-
teten ihren Bürgermeiſter *Varſenare* und deſſen Bruder
wegen geheimer Mittheilungen an den Herzog ihren Lan-
desherrn. Der Herzog kam darauf ſelbſt nach Brügge, wo-
durch er ſich in die größte Lebensgefahr begab. Hinter ihm
wurden die Thore verſchloſſen, die Rebellen umzingelten ihn,
und er entwiſchte nur durch die Hülfe eines Huffchmids, den
das wüthende Volk dafür auf's grauſamſte mordete. Mehr
als 100 Begleiter des Herzogs mit dem Herrn von l'Iſle-
Adam wurden in dem Tumulte getödtet und 22 einige Tage
nachher auf's Schaffot geſchleppt. Die fremden Kaufleute
wollten ſich entfernen. Die Genter ſchlugen ſich in's Mittel,
doch die Brügger waren des Mordens noch nicht müde; die
Älteſten der Zünfte, die über den Frieden mit ihren Nachbarn

unterhandelt hatten, büßten ihre Mäßigung mit dem Leben. Endlich jedoch nahmen die Bewohner von Brügge, die ſich in Flandern ganz allein und mit dem allgemeinen Haſſe beladen ſahen, die Zuflucht zur früher ſo ſchwer beleidigten Herzogin. Durch ihre Fürſprache fand die Verzeihung wenig Schwierigkeit. Dem klugen Philipp entging der hohe Werth des Welthandels von Brügge für das Wohl ſeiner Staaten nicht, und er begnügte ſich mit der Zahlung einer Geldbuße von 200,000 Goldſtücken [1]), eines Schadenerſatzes für den Sohn des Herrn von l'Isle-Adam, und gab dafür völlige Verzeihung, mit Ausſchluß von 40 der Rädelsführer des Aufſtandes [2]).

Jetzt dauerte die Ruhe mehrere Jahre fort, bis der Herzog im Jahre 1450 eine neue Salzſteuer ausſchrieb und im 1450
folgenden Jahre auch das Getraide mit Auflagen beſchwerte. Die Staaten von Flandern beſtanden jetzt aus 4 Mitgliedern: Gent mit dem Lande von Waas, Brügge mit dem ſogenannten Freien, Ypern mit Dünkirchen und St. Wynesbergen und Kortryk (Courtrai) mit Oudenaarden, Dendermonde, Aalſt und andern Diſtricten. Auf Antrieb der Genter ward die Salzſteuer darin verweigert. Dies brachte den Herzog auf und er zeigte den Gentern auf allerlei Art ſeine Empfindlichkeit [3]). Er hatte ſich nämlich in dieſer Zeit Hennegaus, Hollands, Seelands und Luxemburgs bemächtigt und meinte jetzt eigenmächtig Schatzungen auferlegen zu können. Er nahm dazu mit ſeinen Truppen die Städte Oudenaarden, Dendermonde, Gavre und Rupelmonde ein, ſetzte den ganzen Magiſtrat von Gent ab, und die daſelbſt verſammelten Stände von Flandern erkannten das Recht des Grafen, die Magiſtrate der Städte nach Willkür ein- und abzuſetzen. Die freiheitsliebenden Genter griffen darauf zu den Waffen und brachten eine

1) Gouden Ryder, in ſpätern Zeiten 14 Gulden an Werth.

2) Oudegherst Chron. de Flandre. Chap. 193—196.

3) Mémoires de Jacques le Clercq, supplément de Monstrelet. L. II. ch. 1. (Edit. nouvelle). Paris 1826. p. 1—5. (Collections des chroniques françaises du 14me et 15me siècles. Monstrelet. Tom. XIII.)

ſtehende Heeresmacht von 4000 Mann zuſammen, die in ganz Flandern Verwüſtung und Schrecken verbreiteten. Philipp ſammelte darauf aus den Niederlanden, Burgund und Frank-
1452 reich ein mächtiges Heer; doch indeß rückten 12,000 Genter unter einem Maurer nach Oudenaarden, wo ihr Heer bald zu 30,000 Mann anwuchs. Dieſe Stadt ward aber vom tapfern Ritter Simon von Lalaing vertheidigt, und alle Kunſtgriffe der Rebellen, entweder ſeine Treue in Verdacht zu bringen oder ihn durch die Drohung ſeine Kinder zu ermorden zu ſchrecken, wurden durch die unerſchütterliche Feſtigkeit dieſes Mannes vereitelt. Das verſammelte Heer des Herzogs kam unter dem Grafen von Etampes zum Entſatz, wo unter mehrern ritterlichen Thaten der tapfere Jacob von Lalaing in der größten Gefahr von einem Troßknechte gerettet ward und nun auch das Leben für deſſen Erhaltung wagte. Die Genter wurden zurückgeſchlagen, doch ihr Muth war nicht gebrochen, obſchon der Herzog die Gefangenen durch Henkershand hinrichten ließ. Schrecklich war in den beiden Jahren 1451 und 1452 die Verwüſtung in dem herrlichen Flandern: ohne die Ritterburgen zu rechnen, wurden 300 Dörfer und 800 Weiler eingeäſchert; eine Seuche, die Folge des Kriegs, raffte Tauſende dahin. Karl VII. von Frankreich, jetzt Philipps Freund und Bundesgenoſſe, trachtete vergeblich den Frieden zu vermitteln; der Krieg brach mit neuer Wuth aus. Die holländiſchen und ſeeländiſchen Bannerherrn und andere Edle aus den erſten Häuſern hatten ſich ſchon früher mit einer anſehnlichen Heeresmacht aus beiden jetzt verſöhnten Parteien nach Rupelmonde zum Herzog begeben, wofür dieſer den Provinzen das Vorrecht de non evocando beſtätigte und den Bewohnern alſo, vier auſſerordentliche Fälle ausgenommen, verſprach ſie nie einer Gerichtsbarkeit auſſer ihrer Provinz zu unterwerfen. Auch verſprach er die Rechte der Städte hinfort nie wieder zu ſchmälern. Die Edlen hingegen wurden in ihrer Freiheit von allen gräflichen Bitten (vorgetragenen Schatzungen) beſtätigt. Die Holländer zeigten ſich bei mancher Gelegenheit, vorzüglich in einem ſcharfen Gefechte bei Elverzeelen, als tapfere Vertheidiger des Herzogs. Die Genter jedoch beſetzten nach dem Waffenſtillſtande Hülſt, Axel und

belagerten Aalſt; der Herzog nahm Gavre, ließ die Beſatzung
aufhängen und erfocht am folgenden Tag einen entſcheiden- 1454 23. Jul.
den Sieg über die Genter; viele der Rebellen ertranken in
der Schelde, andere wurden umringt und niedergemetzelt; die
Stadt, welche ihre beſte Mannſchaft verloren hatte, unterwarf
ſich ohne Bedingung; doch die Strafe war gemäßigt, die frü-
her vorgeſchriebene Bedingung, daß die Stadt, vorzüglich die
Zünfte, einige ihrer Rechte verlieren, die Geiſtlichkeit, der
Magiſtrat und 2000 Bürger mit entblößtem Haupte und baar-
fuß um Gnade bitten und die Paniere der Zünfte dem Herzog
ausgeliefert werden ſollten, war die einzige Genugthuung
welche Philipp verlangte [1]). Die Dordrechter, die ſchon ſeit
einiger Zeit ihre Foderungen in Hinſicht des Stapelrechts mit
bewaffneter Hand geltend machten, wurden auf gleiche Art
wie die Genter geſtraft und muſſten eine ſchwere Geldbuße
entrichten. So ſehen wir, daß der Herzog Philipp, obſchon
unerbittlich in Handhabung des Rechts, doch gegen politiſche
Verbrecher eine weiſe Nachſicht bezeigte, die trotz vieler Fehler
ſeiner Regierung und ſeiner unmäßigen Herrſchſucht ihm den
Namen des *Guten* erworben hat. Wir ſehen auch ein Jahr-
hundert nachher den Vater der niederländiſchen Republik, Wil-
helm von Oranien, die Regierung Philipps von Burgund als
Gegenſtück zu der Tyrannei Philipps von Spanien anführen
und jenen als *Vater des Vaterlandes* verehren, *der
mit Recht die Liebe des Volks als die Grundlage
aller Regierung erkannte* [2]).

Der Krieg mit England war im Jahre 1443 mit einer
Waffenruhe beendigt, die im Jahre 1448 zugleich mit der
Erneuerung des Kriegs der Franzoſen gegen die Engländer
ablief. Indem nun Karl VII. zu Lande die Hauptſtadt der
engliſchen Beſitzungen im Süden, Bordeaux, belagerte, legte 1453
ſich eine Flotte holländiſcher und ſeeländiſcher Schiffe vor die

1) Olivier de la Marche L. I. chap. 22—28. p. 341—406. Meyerus ad ann. 1448—1453. Groot Plakaatboek II. D. Bl. 657 —679. III. D. Bl. 18.

2) F. Junius (Rath Wilhelms I.) Brief an Champagny bei Bor Ned. Oorlogen I. B. VII. Buch p. 541 (48).

Stadt; ihre Mithülfe entſchied die Übergabe, worauf Calais nebſt einigen benachbarten Städten die einzigen waren, welche den Engländern in Frankreich noch ein Jahrhundert lang übrig blieben.

Die Freundſchaft Philipps mit Frankreich ward beim Leben Karls VII. nicht unterbrochen, auch nicht durch die Flucht des franzöſiſchen Thronerben Ludwig von ſeinem Vater, der ſich vom Jahre 1456 bis zu ſeiner Thronbeſteigung im Jahre 1461 in Brabant aufhielt. Karl ſagte nur: „der Herzog ernährt einen Fuchs, der einmal ſeine Hühner verſchlingen wird!“ Und in der That herrſchte zwiſchen dem durchaus verſchlagenen, treuloſen und kaltblütigen Ludwig und dem hitzigen, auffahrenden, zu tollkühnen Unternehmungen nicht zu ſpät reifenden Entwürfen im Cabinette geſchickten Karl, des Herzogs Sohn, eine in Beider Charakter begründete Abneigung, die ſie faſt lebenslang entzweite. Während Ludwig ſich in des Herzogs Gebiet mit deſſen Bewilligung aufhielt, zeigte Karl öffentlich die heftigſte Abneigung gegen den Günſtling ſeines Vaters, den Herzog von Croy, und knüpfte eine geheime Unterhandlung an, um ſich von ſeiner Seite nach Frankreich zu begeben. Der Zwiſt des alten Herzogs mit ſeinem Sohne ſtieg manchmal zu einer unglaublichen Höhe, ſobald die Croys der Gegenſtand waren. Einmal hatte Karl nach einer heftigen Scene dieſer Art den Hof verlaſſen und war nach Dendermonde entwichen. Die Mutter war aus Beſorgniß ihrem Sohne gefolgt. Philipp fiel darauf in eine tiefe Melancholie, er ſtreifte in den Feldern herum, ſuchte bei ſcharfer Kälte in der Hütte eines Kohlenbrenners Schutz und Wärme und ward von einem ſeiner Jäger zu Zevenbergen in Brabant zurückgeführt. Nichts hätte ihn tiefer geſchmerzt, erklärte er, als daß auch ſeine Gemahlin ihn verlaſſen habe. Dieſer Charakterzug iſt merkwürdig bei einem Fürſten, deſſen eheliche Treue gewiß nicht exemplariſch war, da er neunzehn Baſtarde hinterließ [1]).

Philipp verſöhnte ſich kurz hernach mit ſeinem Sohne,
1463 doch ſeine Nachgiebigkeit gegen Ludwig XI. von Frankreich,

1) Oliv. de la Marche T. I. p. 462.

dem er vergönnte die in der Picardie verpfändeten Städte einzulöſen, brachte neue Unruhen hervor. Karl war damals in Holland, dem er ſo wie Seeland als Statthalter vorgeſetzt war und wo er die gräfliche Macht mit einer ſeit lange ungewohnten Strenge geltend machte. Kaum vernimmt er, daß der Vater ſein künftiges Erbe zu ſchmälern gedenke, ſo begiebt er ſich an deſſen Hof.

Ludwigs Vorhaben, ihn durch einen gewiſſen Rubempré zu Gorcum, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, aufheben und nach Frankreich bringen zu laſſen, ward indeſſen bekannt und der Franzoſe ergriffen. Doch Ludwig foderte als Genugthuung für dies ihn entehrende Gerücht die Freiheit Rubemprés und die Auslieferung des Ritters Olivier de la Marche, der den Anſchlag entdeckt und bekannt gemacht hatte. Philipp antwortete gemäßigt und zügelte die aufbrauſende Wuth ſeines Sohnes, doch er bewilligte des Königs Foderung keineswegs. Karl ſtellte ſich darauf in Frankreich an die Spitze eines Bündniſſes misvergnügter Barone, die ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke mit dem Namen des allgemeinen Beſten zu bedecken ſuchten. Da aber die blutige Schlacht von Montleheri wenig entſchied, ſo wuſſte der ſtaatskluge Ludwig den Bund zu löſen und zugleich den burgundiſchen Prinzen, dem er die Städte in der Picardie zurückgab, durch einen Krieg gegen die Lütticher zu beſchäftigen. Dieſe, jetzt oft mit Frankreich verbunden und der Gewalt des Biſchofs durchaus entwachſen, machten faſt eine Republik aus. Auch die zu Lüttich gehörenden Städte, vorzüglich Dinant, waren unabhängig und wurden republikaniſch regiert. Doch bei der Annäherung Karls mit einem geübten Heere unterwarf ſich zuerſt Dinant und darauf Lüttich, welches den Herzog von Burgund als weltlichen Vorſteher (Momboir) für immer erkannte, ohne deſſen Gutachten man weder Krieg noch Bündniß noch 1465
wichtige Angelegenheiten abſchlieſſen könne.

Der Friede ſchien jetzt wieder hergeſtellt, allein die thörichte Wuth der Dinanter rief noch einmal den Grafen von Charolois (dies war Karls Titel) in's Feld. Dinant, ein Städtchen an der Maas in einer romantiſchen, doch unfruchtbaren Gegend, hatte durch Verarbeitung des Kupfers aus den

Digitized by Google

benachbarten Bergwerken anſehnlichen Wohlſtand erworben. Die Einwohner, ſtolz auf ihre Reichthümer und ihre ſtarke Lage, empfingen die Flüchtlinge aus Lüttich mit offenen Armen, tödteten den Unterzeichner des Friedens mit Burgund und verheerten das Land ihrer Nachbarn. Mit 30,000 Mann rückte nun Karl heran, ſein alter und kränklicher Vater folgte ihm in einer Sänfte. Die Einwohner von Bouvignes, Nachbarn Dinants, riethen den Städtern die Unterwerfung; der Abgeſandte ward aufgeknüpft. Nun war das Loos der Stadt entſchieden; ſie wurde mit Sturm erobert, verbrannt und 800 Bürger vor den Augen des alten Herzogs in der Maas erſäuft. Dieſer letzte Zug paſſt mehr zu dem Charakter Karls
1467 des Verwegenen als Philipps des Guten, der kurz hernach zu
14. Juni. Brügge verſchied.

Der Name des Guten, der Philipp noch bei ſeinem Leben zuerkannt wurde, kann in verſchiedener Bedeutung aufgefaſſt werden. Ein berühmter Schriftſteller [1]), der ihn ſehr ſtreng beurtheilt, findet in ſeinem ganzen Leben kaum einen Zug, der ihn dieſes ſchönen Titels würdig machen könnte, und meint daß ein Entwurf, den er nach der Eroberung von Conſtantinopel durch die Türken zu einem großen Feldzuge gegen den Erbfeind des Chriſtenthums machte, ihm bei der Geiſtlichkeit wohl dieſen Ehrennamen erworben haben möge [2]).

1) Wagenaar Vaderl. Hist. IV. D. Bl. 96.

2) Die Eroberung Conſtantinopels, die in der übrigen Chriſtenheit, welche ſie hätte verhindern können, entweder mit Kälte oder mit großem Schrecken vernommen wurde, weckte ſehr ſtarke Theilnahme am Hofe Philipps von Burgund. Nach dem Geſchmacke jener Zeit (der ſich vorzüglich in den Spielen der Rhetoriker zeigte) erſchienen als allegoriſche Perſonen die chriſtliche Kirche des Orients und Griechenlands, dem Herzog ihre Noth und ihren Jammer zu klagen und ihn zu kräftigem Beiſtand aufzufodern. Philipp hörte dieſe Klagen mit ſichtbarer Theilnahme und that das Gelübde eines Türkenkriegs. Schon hatte er aus den ſüdlichen und zum Theil auch aus den nördlichen niederländiſchen Provinzen Gelder dazu geſammelt, und Äneas Sylvius (Papſt Pius II.) hätte ihm gern den Oberbefehl des Zugs aufgetragen, aber die Zwiſtigkeiten mit ſeinem Sohne und mit Frankreich verhinderten dieſes Vorhaben. Olivier de la Marche (der ſelbſt bei dem Hoffeſte die bedrängte Religion vorſtellte) L. I. ch. 28—30. p. 411—449. Monstrel. Vol. III. fol. 64.

Doch gewiß hatte Philipp oder wenigſtens ſeine Regierung mehrere gute Seiten, und wir bemerkten ſchon, daß ſeine Milde gegen die im Aufſtande begriffenen Städte *nach* dem Siege ihm ſchon allein das Recht auf den Namen des Gütigen giebt. Freilich kann ſeine übertriebene Herrſchſucht, wovon ſein Betragen gegen Jacobine von Baiern das ſtärkſte Beiſpiel giebt, ſeine Sittenloſigkeit, ſein unmäßiger Luxus und lächerlicher Prunk (da ihm nach einer Krankheit das Haar ausgefallen war, muſſten alle Edelleute ſeines Hofes ihr Haar abſchneiden laſſen) und endlich ſeine Grauſamkeit, ſowohl gegen die herrliche Jeanne d'Arc, die Retterin ſeines Vaterlandes, die er der Rache der Engländer preisgab, als gegen die Dinanter nicht geleugnet werden. Doch jener Luxus [1]) war die Folge des unglaublichen Reichthums, den Handel und Fabriken in's Land brachten, welches man darum in Philipps Zeiten mit dem *gelobten Lande* verglich. Brügge, von ihm mit ſo vieler Nachſicht behandelt, erreichte unter ſeiner Regierung den Gipfel der Größe als das Venedig des Nordens; ein Glanz, der durch eigene Schuld und fremde Herrſchaft ein halbes Jahrhundert ſpäter verſchwand. Wahrſcheinlich als ein Sinnbild der Schätze, welche der Wollhandel und die Wollmanufacturen über die Niederlande verbreiteten, ſtiftete Philipp ſchon im Jahre 1430 zu Brügge den *Orden des güldenen Vlieſſes*, der noch zu den berühmteſten Orden in Europa gehört. Obſchon Philipp den Krieg nicht eigentlich liebte, war er tapfer; in ſeiner Jugend machte er in Einer Schlacht ſelbſt drei Gefangene, worunter einer der berühmteſten Kämpfer ſeiner Zeit. Er regierte ſelbſt, und alle Zweige des Nationalvermögens und Erwerbs trachtete er zu befördern und durch ſeine Macht und ſein Anſehn zu beſchützen. Für den Heringsfang, der ſehr in Verfall gerathen war, ſorgte er wie für den Landbau, der in den meiſten Provinzen durch den innern Frieden gehoben ward, wenn auch der Bürgerkrieg in Flandern unſaglichen Schaden verurſachte, den aber

1) In **Curne de St. Palaye** (Mémoires sur l'ancienne chevalerie T. II. p. 216—234) findet man die Beſchreibung des Zimmers einer Wöchnerin am Hofe Philipps, deſſen Pracht Erſtaunen erregt.

das fruchtbare Land und der Fleiß der Einwohner bald wieder erſetzten. Daher und aus dem reichen Ertrage des Handels und der Manufacturen floſſen die Schätze, die Philipp (freilich oft durch ſchwere Auflagen) zuſammenbrachte und ſeinem Nachfolger hinterließ: 400,000 Thaler (Kronen) an baarem Golde, 72,000 Mark Silbergeräth und mehr als für 2 Millionen an Hausgeräthe, Gemälden und Büchern [1]). Denn Philipp liebte die Künſte und Wiſſenſchaften; unter ihm blühten die großen Maler Johann und Hubert van Eyk, beide aus Maseyk im Lüttichſchen gebürtig [2]), doch Philipps Freigebigkeit zog ſie nach Brügge, wo ſie verſchiedene Gemälde für ihn verfertigten. Johann war einer von des Herzogs Räthen, und er oder ſein Bruder Hubert war der Erfinder der Malerei in Ölfarben, die deſſen Schüler Johann von Brügge vervollkommnete. Herzog Philipp gab der Univerſität zu Löwen, der Stiftung Johanns IV. von Brabant, eine beſſere Einrichtung und gründete zu Brüſſel mit ſehr vielen Koſten die burgundiſche Bibliothek, damals in ganz Europa bekannt und deren Überreſte den Kern der jetzigen trefflichen brüſſeler Stadtbibliothek ausmachen. Auch belohnte der Herzog die Schriftſteller mit königlicher Freigebigkeit, und ſeine oft in Verſchwendung ausartende Großmuth zeigte ſich doch oft auch thätig für das wahre Verdienſt. An ſeinem Hofe lebten zwei treffliche hiſtoriſche Schriftſteller, Olivier de la Marche und Philipp von Comines (Letzterer im Dienſte ſeines Sohnes), deren Denkſchriften, vorzüglich die des Letztern, in der alten franzöſiſchen Literatur eine ausgezeichnete Stelle einnehmen. Wenn der Herzog trotzig war gegen Höhere oder ſeines Gleichen, ſo gab er doch mehrere Beiſpiele von Leutſeligkeit gegen Geringere. Zuweilen bezahlte er verjährte und vergeſſene Schulden ſeiner Vorfahren [3]). Auch in der Staatsverwaltung ver-

1) Oliv. de la Marche L. I. ch. 37. p. 494.

2) Johann geb. im J. 1366, geſt. 1426; Hubert geb. im J. 1376. Er hat unter andern für den Herzog das Lamm der Offenbarung gemalt. Von ihm ſind zu Brügge noch mehrere Stücke.

3) Wir ſind hier der trefflichen Skizze von Philipps Charakter und Verwaltung bei van Wyn (Byvoegselen op Wagenaar IV. D. Bl. 33—38.) gefolgt.

dankt ihm die Nation die Einrichtung bleibender Magiſtrate in den größern Städten. Bisher war ſowohl die Zahl als die Rechte der Stadträthe ſehr ſchwankend; im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts waren ſie in den meiſten Städten auf eine kleine Anzahl beſchränkt, aus den anſehnlichſten Geſchlechtern. Philipp gab zuerſt den Städten Alkmaar, Rotterdam (1436), Gouda, Naarden (1442), Haarlem, Delft (1445), Amſterdam, Leyden (1449), Dordrecht (1456) beſtimmte Rathscollegien (Vroedschappen)[1] von 31, 40, 80[2]) Mitgliedern, die eine Doppelzahl aus ihrer Mitte zu Bürgermeiſtern und Schöffen (Richtern) dem Herzoge vorſtellten, welcher daraus wählte. Bisweilen geſchah dies aus einer dreifachen Liſte. Dieſes Wahlrecht aus einer gewiſſen Anzahl Perſonen iſt auch unter der Republik den Statthaltern verblieben. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß dieſe Vergünſtigungen nicht für immer, ſondern entweder nur auf eine beſtimmte Zeit, oder nach dem Gutbefinden des Herzogs verliehen wurden.

2. Regierung Karls des Kühnen bis 1477.

Karl der Kühne, einer der größten und unermüdetſten Krieger ſeiner Zeit, ſteht zu ſeinem Vater Philipp wie im vorigen Jahrhunderte Graf Wilhelm IV. zu Wilhelm dem Guten. Auch er verlebte eine kurze Regierung in raſtloſen Kriegen; auch er erſchöpfte ſein durch eine lange, weiſe und glückliche Regierung ſehr bereichertes Land; auch ſein früher Tod, der Tod eines tollkühnen Eroberers, ſtürzte ſein Reich

1) Von dem altholländiſchen Worte vroed, weiſe, klug, auch noch in den Wörtern vroedmeester und vroedvrouw (sage-femme) übrig geblieben.

2) Haarlem, lange die gräfliche Reſidenz, hatte vielleicht ihres Anſehns wegen dieſe ungewöhnlich ſtarke Anzahl von Rathsgliedern, die aber nachher (noch unter Philipps Regierung im Jahre 1454) auf 44 herabgeſetzt wurde. Dieſer ganze Gegenſtand iſt mit echt holländiſchem Fleiß und Genauigkeit erörtert von Kluit Hist. der holl. Staatsregering IV. D. Bl. 182—225.

in allen den Jammer und die Schreckniſſe der Parteiungen wäh-
rend eines ſchwachen Weiberregiments. Er zeigte ſchon als
Graf von Charolois den Charakter, welchen er auch als Her-
zog von Burgund entwickelte, als der perſönliche Feind des
franzöſiſchen Königs Ludwigs XI. und, im Gegenſatze zu die-
ſem, als Vertheidiger des alten Feudalſyſtems und der Macht
der großen Barone, welche Ludwig ſtets zu demüthigen ſuchte.
Der ſogenannte *Bund für's allgemeine Beſte* (in der
That nur für das Beſte der großen Vaſallen gegen Ludwig
errichtet) fand in Karl einen der eifrigſten Vertheidiger und
Mitglieder. Er ſchloß ein enges Bündniß mit dem Herzoge
von Bretagne, dem einzigen großen Barone, der in Frank-
reich dem Könige noch die Spitze bieten konnte; er bezeugte
ſein Misvergnügen darüber, daß der franzöſiſche König einen
ſeiner Brüder anſtatt der Normandie oder der dafür verſpro-
chenen Champagne mit einem Jahrgelde abſpeiſte; er war
höchſt entrüſtet, daß Ludwig nach dem Tode eines andern
Bruders Guyenne mit der franzöſiſchen Krone vereinigte;
auch vertrauete er dem berühmten Comines ſein Verlangen:
*ſechs Könige anſtatt eines einzigen an Frankreich
zu geben*[1]). Zugleich war aber auch Karl, ganz in dem
Sinne der frühern Barone des Mittelalters, ein geſchworner
Feind ſtädtiſcher Freiheiten, Vorrechte und Anmaßungen. Die
Genter zwangen ihn bei der Huldigung als Grafen von Flan-
1467 dern (29. Juli 1467) ihnen die von ſeinem Vater genomme-
nen Privilegien zurückzugeben. Darauf kehrte der Herzog vol-
ler Ingrimm nach Brüſſel zurück, um gegen eine andere mäch-
tige Stadt, Lüttich, zu ziehen. Ludwig, auch von ſeiner Seite
Karls leidenſchaftlicher Feind, aber nicht großartig, muthig,
gerade und tollkühn wie er, ſondern der immer auf Beiwe-
gen, durch Liſt und manchmal durch Betrug und Verrath zum
Zwecke gelangte, Ludwig hatte die kaum gedemüthigten Lütti-
cher wider ihn aufgewiegelt. Sie überrumpelten Huy, nah-
men St. Trond (St. Truyen) ein, wo ſich 3000 Lütticher

1) Mémoires de Comines, édit. de Godefroy. Paris. 1747. 4. T. I. p. 171—177. Von hier an bis zum Tode Ludwigs XI. iſt Comines im Ganzen Hauptquelle.

befanden, als der Herzog zur Belagerung herbeieilte. Mehr als 30,000 Bürger dieſer damals ſo blühenden und wohlhabenden Hauptſtadt kamen zum Entſatz. Die Lütticher hatten früher 300 Geiſeln gegeben; der Graf von Contay rieth ihm, an den auf's neue empörten Lüttichern durch den Tod der Geiſeln blutige Rache zu nehmen. Doch Imbercourt, ein anderer Rath des Herzogs, warnte ihn, „Gott durch ein ſo ſchweres Verbrechen zu beleidigen; er ſolle jetzt vielmehr mit Thaten zeigen, daß Grauſamkeit und Rachſucht ihm fremd ſeien." Karl zeigte wirklich, daß ſein Herz edler Empfindungen fähig war, er ſetzte die Geiſeln in Freiheit, doch mit dem Vorbehalt, daß, wenn ſie wieder ergriffen würden, der Tod ſie erwarte. Die Schlacht gegen die Lütticher bei Bruſthem in der Gegend von St. Truyen war entſcheidend; 9000 Feinde blieben, die Nacht verhinderte die gänzliche Vernichtung des Feindes. St. Truyen ergab ſich, auch Tongern; die Partei zu Lüttich, die den Frieden wollte, und darunter die meiſten der in Freiheit geſetzten Geiſeln, erhielt die Oberhand und brachte dem Herzoge die Schlüſſel der Stadt. Zehn Bürger, worunter ſechs der früher verſchonten Geiſeln, wurden zu St. Truyen, zehn andere zu Tongern hingerichtet. Zu Lüttich ſiegte die Milde Imbercourts, der den Einwohnern für eine gütige Behandlung Bürge blieb, ſonſt würde bei nahendem Herbſtwetter der Herzog die Belagerung haben aufheben müſſen. Karl hielt einen ſtattlichen Einzug durch einen Theil der abgebrochenen Mauern; ſechs der vormaligen Geiſeln, die wie es ſcheint gegen ihn geſtritten hatten, ließ er hinrichten, legte der Stadt eine ſchwere Geldbuße auf, nahm ihr alles Geſchütz und Waffen und ſchrieb ihr, als wäre er ihr unumſchränkter Herr, neue Geſetze vor. Kräftig wirkte dieſes Beiſpiel auf die Genter: ſie ſchickten eine zahlreiche Geſandtſchaft nach Brüſſel, wohin Karl zurückgekehrt war, und legten ihre Privilegien und Fahnen reuig zu den Füßen des Siegers. Dieſer nahm ihnen das Recht, ihre 26 Rathsherren, mit Ausnahme von 4, deren Beſtellung der Herzog ſich ſelbſt vorbehalten, zu erwählen. Jetzt mußten ſie dieſes Recht dem Herzoge ohne Ausnahme einräumen, ihm ihre Fahnen ausliefern, 36,000 Gulden bezahlen und Einige aus ihrer Mitte verbannen. So

entwaffnete die Furcht vor dieſem kräftigen Mann auch die immer ſo übermüthigen Genter.

1468 Darauf entſchloß er ſich in ſeiner vormaligen Statthalterſchaft Holland und Zeeland die Huldigung zu empfangen. Sie ward unbedingt geleiſtet, und er that nun eine ſchwere Bitte von 532,800 Thalern (Schilden). Dies war in jener Zeit, vor der Entdeckung der neuen Welt und ihrer Schätze, eine ungeheuere Summe für zwei mäßige Provinzen, die verſchiedene Städte zu Auflagen auf die Lebensmittel und Getränke, vorzüglich auf das Bier nöthigte [1]). Er ſoll hier auch Beiſpiele von unparteiiſcher und ſtrenger Gerechtigkeitsliebe gegeben haben. Eine Unterhandlung mit Ludwig XI. zu Peronne gab für dieſen ein ſehr misliches Reſultat. Der König hatte, um Karl ein Zeichen ſeines Vertrauens zu geben, ſich nach jener Stadt, damals im Beſitze des Herzogs, begeben, unterdeß aber die Lütticher, die er vorher zu einem neuen Aufſtande verleitet, ermahnen laſſen ſich deſſen vorläufig zu enthalten. Dieſe Warnung kam jedoch zu ſpät, die unruhigen und auf Frankreichs Beiſtand rechnenden Städter hatten Tongern wieder eingenommen, den Biſchof und Imbercourt, des Herzogs vertrauten Diener, gefangen mit ſich geführt und unterwegs verſchiedene Domherren in Gegenwart des Biſchofs auf's grauſamſte umgebracht. Ihre zerriſſenen Glieder ſah der Biſchof vor ſich in die Stadt bringen [2]). Die franzöſiſchen Aufwiegler waren unter dieſem tollen Haufen geſehen worden. Als dieſe Nachricht dem Herzog zu Peronne gebracht ward, war er auſſer ſich vor Wuth. Er beſchuldigte den König der Verrätherei und würde unbezweifelt ſein Leben, wenigſtens ſeine Freiheit nicht geſchont haben, wenn nicht ſeine Räthe ihn endlich beſänftigt hätten. Doch der König muſſte ihn gegen die Lütticher begleiten und zu deren Unterwerfung mit beitragen; gewiß eine verdiente Strafe! Die übrigen harten Friedensbedingungen räumte Ludwig ohne Bedenken ein, mit dem Vorſatze ſie bei erſter Gelegenheit zu brechen.

1) Wagenaar IV. D. Bl. 99—102.

2) Ein Gegenſtück zu dem Aufzuge des pariſer Pöbels den 5ten October 1789!

Jetzt brach das Heer gegen die Stadt auf, die ſich zur Gegenwehr rüſtete. Es gelang Imbercourt und dem Biſchofe zu entwiſchen; die Lütticher, ohne Mauern, ohne Geſchütz, aller Hülfe aus Frankreich beraubt, deſſen König gegen ſie anrückte, vertheidigten ſich mit dem Muthe der Verzweiflung. Wiederholte Ausfälle brachten den mehr tapfern als bedachtſamen Herzog in nicht geringe Gefahr. Ein päpſtlicher Legat hatte bisher die Partei der Bürger ergriffen, jetzt trachtete er ſich zu retten, wurde aber von den Burgundern ergriffen. Den 30. October 1468, einen Sonntag, ward der Sturm unternommen; 40,000 Burgunder zogen ohne Widerſtand ein. Die meiſten Bürger hatten ſich, im Vertrauen auf die Heiligkeit des Tages, ruhig zu Tiſche geſetzt, in einem Augenblick ergriffen ſie die Flucht über die Maas in den Ardennerwald, wo viele vor Hunger, Kälte und Elend umkamen oder von einem ihrer Bundesgenoſſen verrathen wurden. Die Hauptkirche ward eingenommen und wie die Stadt geplündert, zuletzt ſteckte man die Stadt in Brand, mit Ausnahme der Kirchen. Die Unglücklichen, die ſich in den Häuſern verborgen gehalten, wurden in die Maas geworfen. Nur 300 Häuſer der Geiſtlichen blieben ſtehen, und um dieſe ward die Stadt in ſehr kurzer Zeit wieder aufgebaut. Schreckliches Beiſpiel für die Niederländer, welche die Thorheit begehen möchten je auf franzöſiſche Hülfe zu rechnen!

Der Friede zwiſchen Karl und Ludwig, ein Werk des Zwanges und der Furcht, währte nur kurze Zeit. Nicht allein die Foderungen des Bruders von Ludwig XI., die Karl aus allen Kräften unterſtützte, ſondern auch der engliſche Bürgerkrieg, der rothen und weiſſen Roſe, fachte die Feindſchaft der beiden Fürſten an. Eduard IV. aus dem Hauſe York, Karls Schwiegerbruder, war von Margarethe von Anjou und dem Grafen von Warwick mit franzöſiſcher Hülfe verjagt und hatte in Holland eine Zuflucht gefunden. Jetzt hatte Karl Frankreichs und Englands Macht zugleich zu fürchten, letztere vorzüglich zur See, von wo er früher Warwicks Schiffe vertrieben hatte. Er beeilte ſich alſo den vertriebenen König wieder
einzuſetzen, der auch in kurzer Zeit den Thron beſtieg und 1471
ſeinen Nebenbuhler, den guten Heinrich VI., ermorden ließ.

Digitized by Google

Dieſe Revolution verſchaffte den Niederländern in England mächtigen Einfluß und ſchwächte dort das Anſehn der Franzoſen. Zwei Niederländer, die König Eduard dabei treffliche Dienſte geleiſtet hatten, Ludwig von Gruithuizen, der ihn dem verfolgenden Feinde entzogen, und Heinrich von Borſelen, Herr von Veere, der ihn zurückgeführt hatte, erhob er in den Grafenſtand oder zu ſeinen Rittern und Kammerherren; die Stadt Veere (in Seeland) bekam freien Handel nach England.

Alle Kriege Karls zu erzählen gehört nicht in eine Geſchichte der Niederlande. Wir bemerken nur, daß er mit der nämlichen Hartnäckigkeit, womit er die großen Vaſallen in Frankreich beſchützte und den aufſtrebenden, republikaniſchen Geiſt der Städte und freien Orte zu unterdrücken ſuchte (auſſer den angeführten Beiſpielen könnten wir noch die freien Reichsſtädte die er bedrohte, die Stadt Neuß die er belagerte, die Schweizer die er bekriegte, anführen) [1]), auch die Ausbreitung des burgundiſchen Gebiets nach einem großen, vielleicht rieſenhaften Plane bezweckte. Es ſcheint daß er alle Länder zwiſchen der Nordſee und dem Mittelmeere oder wenigſtens bis an die Schweiz zu einem großen burgundiſchen Königreiche, welches Frankreich für immer von Deutſchland würde getrennt haben, zu vereinigen ſuchte [2]). Zu

1) Wir könnten hierzu auch Karls Abneigung gegen die ſtädtiſchen Verfaſſungen und feſtbeſtimmten Magiſtratscollegien in den Städten rechnen. Kluit hat gezeigt, daß er die in dieſer Hinſicht von ſeinem Vater für verſchiedene Jahre verliehenen Privilegien einiger holländiſchen Städte nicht wieder erneuerte. Kluit Geschied. der holl. Staatsregering IV. D. Bl. 219—227. Zu Hoorn war eine neue Auflage auf das Bier die Urſache zu einem Tumulte, der das Wegziehen vieler Tuchweber und Walker zur Folge hatte. Wagenaar IV. D. Bl. 122. Seitdem hatte Hoorn und alle andere holländiſche Städte nicht nur die Bier-, ſondern auch eine Wein-, Korn- und Salz-Steuer zu entrichten, die bei Lebzeiten Karls des Kühnen ohne weiteres Murren bezahlt wurden. Velius Beschryving van Hoorn Bl. 92. Zu Zierikzee ſtand aus der nämlichen Urſache wie zu Hoorn das Volk auf, mordete einen Prieſter und einen Amtmann; der Herzog ſtrafte einige der Schuldigen am Leben; die Stadt muſſte Beſatzung einnehmen und 30,000 Gulden bezahlen.

2) Müller Geſch. ſchweizer. Eidgenoſſenſch. IV. Th. S. 624—629

dieſem Ende ſchuf er das erſte ſtehende Heer in Europa. Bis jetzt hatte die gräfliche Kriegsmacht, wie die aller europäiſchen Fürſten, nur aus Vaſallen und aus den Bürgern oder, wie man ſie damals nannte, poorteren der Städte und freien Landbewohnern beſtanden. Die Ritter dienten dabei mit ihren Knappen und Dienern zu Pferde und waren ſchwer bewaffnet; die Städter und wohlgebornen Männer (die Freien) zu Fuß. Wenn die Freien jedoch dieſer Beſchwerde überhoben ſein wollten, ſo bezahlten ſie eine Schatzung unter dem Namen Scutagium oder im Holländiſchen Schildtale. Die Grafen aus dem baieriſchen Hauſe fingen aber an Krieger für beſtimmten Sold, nicht nur zur Beſetzung der Städte ſondern auch zum Angriffskriege zu werben; da nun ihre Bitten auf dieſe Art anſtatt einmal während ihrer Regierung, zuerſt jährlich, nachher durch die burgundiſchen Fürſten auf einmal für verſchiedene Jahre im voraus bezahlt werden mußten, ſo wurden auch den Freien, welche nicht Adelige oder Ritter waren, dazu unter dem alten Namen der Schildtaler immer ſchwerere Laſten aufgebürdet, worüber ſie ſich im Jahre 1452 bei Philipp dem Guten beklagten. Auch ward die alte Kriegseinrichtung durchaus verändert. Früher hatte, ſolange die königliche Gewalt noch etwas galt, der Herzog oder Graf kein Recht, die freien Landesbewohner ohne Befehl des Königs in's Feld zu bringen; nur zum Heerbann durfte er die Landwehr (auch in Holland trug ſie dieſen Namen) unter ſein Panier rufen. Nachher, da die Noth oft zu dringend war den Befehl des Königs zu erwarten, oder zur Vertheidigung der Küſtenſtriche das Aufgebot den Grafen dieſer Gegenden überlaſſen war, erſchien die Landwehr auch auf deren Befehl und wurde zuletzt ganz dem Einfluſſe der Könige und Kaiſer entzogen. Dennoch behielten die wohlgebornen Männer immer das Recht, nur in Vertheidigungskriegen das Schwerdt zu führen, zum Angriffskriege mußten die Fürſten ſich ihrer Vaſallen bedienen. Zuweilen mußten die Grafen oder Gräfinnen von Holland in ihren Privilegien verſprechen keinen Krieg gegen andere Herren oder Fürſten auſſer den Grenzen der Provinzen zu führen, ausgenommen mit dem Gutachten ihrer Ritter, Knappen,

Digitized by Google

Städte und wohlgebornen Leute[1]). Oft war die Heerfahrt einzeln, oft aber auch doppelt, drei- oder vierfach, d. i. von 6, 12, 18 oder 24 Wochen; oder auch eine zwei-, drei- oder vierfache Zahl der gerufenen Mannſchaft, wozu im Nothfall alle Freie zwiſchen dem 16. und 60. Jahre ſich ſtellen, doch in den meiſten Fällen nur das Loos werfen muſſten. Nach den alten frieſiſchen Geſetzen muſſte Jeder der unter 12 Pfunden Werth an Ländereien beſaß, mit Bogen und Köcher, der mehr hatte, mit Schild und Lanze zur Landwehr kommen. Jeder Ritter hatte 2 Knappen und 2 Knechte unter ſich nebſt 9 Pferden; dieſer Trupp wurde nach dem großen ritterlichen Schwerdte eine Glavie oder Glefe genannt. Kaiſer Sigmund beſtimmte den Antheil Hollands und Seelands zu dem Reichskriege im Jahre 1431 auf 200 Glavien, alſo auf 1000 Mann; Utrecht muſſte dazu 50, Brabant auch 200 Glavien liefern oder Geld dazu beitragen, welches dann im Latein des Mittelalters glaifatus hieß. Wer nicht beim Aufgebot erſchien, entrichtete 10 Pfund als Strafgeld[2]). Eine geſchloſſene Heirath gab ſchon nach Karls des Großen Capitularien ein Jahr Freiheit vom Heerbann, und ſpäter blieb in etlichen holländiſchen Städten dieſe Freiheit der Bürgerwache. Die Grafen fingen im dreizehnten Jahrhunderte an für die Befreiung vom Heerbanne Geld zu nehmen; wir finden davon Beiſpiele unter Florenz V.[3]) (jedes Kirchſpiel bezahlte dann 2 Schillinge), und unter Wilhelm VI. von Baiern kauften ſchon ganze Dörfer ſich frei[4]). Für dieſes Geld nun

1) Handvest van Vrouwe Margriet 1346 bei van Loon Alöude Regeringswyze van Holland IV. D. Bl. 329.

2) Handvesten van Zuidholland Bl. 117.

3) Handvest van Flor. V. 1288 bei van Loon Alöude Regeringswyze IV. 356.

4) Van Loon IV. D. Bl. 324—340. 352—360. Van Loon meinte, daß die Knechte, welche die Ritter nebſt den Knappen hinter ſich führten, wohlgeborne Männer oder Freie waren. Der Name ſcheint dies nicht anzudeuten. Übrigens gab es auch dienſtbare oder eigene Hausleute im Heere, dieſe machten nebſt den Städtern die Maſſe des Fußvolkes aus; doch waren es die ſchlechteſten Truppen. Den Namen miles (Krieger) trugen nur die Ritter.

Digitized by Google

und die früher genannten drückenden Bitten (Steuern) mietheten die Fürſten, nachdem ihre Macht ſich mehrte und ſie für eigene Rechnung auch Angriffskriege führten, immer mehr Söldner (Soudenieren, Soudenaren), deren Lieferung ſie zuweilen den Städten oder auch anſtatt der gefoderten Gelder dem platten Lande oder den Freien auflegten. Alle dieſe beſoldeten Truppen waren aber nur für eine gewiſſe Zeit, meiſtens für einen Feldzug angenommen, ſogar noch unter Philipp dem Guten. Erſt Karl VII. von Frankreich fing an, nachdem er das Land größtentheils von den Engländern befreit hatte, unter dem Vorwande einer nothwendigen bleibenden Vertheidigung gegen dieſe furchtbaren Feinde, 9000 Reiter und 16,000 Fußknechte beſtändig im Sold zu behalten, die gänzlich von ihm abhingen, die er aus dazu beſtimmten, dem Volke aufgelegten Geldern bezahlte und ihnen Befehlshaber ſetzte [1]). Karl der Kühne folgte dieſem Beiſpiele und errichtete ein noch weit beſſer geordnetes Heer. Schon im Jahre 1470 beſaß er einige Söldner, die jedoch des geringen Soldes wegen nicht immer unter den Waffen ſtanden. Im Jahre 1471 rief er darauf alle Stände ſeines Landes zu Abbeville in der Picardie zuſammen. Er legte ihnen vor, daß die Franzoſen nie den Frieden würden gebrochen haben, wenn man ihnen zwar wenige, doch ſtets bewaffnete Krieger hätte entgegenſtellen können, und trug an auf die immerwährende Beſoldung von 800 Speeren (Schwerbewaffneten mit Lanzen). Man fürchtete ihm damit eine für die Freiheit gefahrvolle Macht einzuräumen und bot lieber eine auſſerordentliche Steuer von 120,000 Rthlr. Karl nahm dies an, doch brachte er in einiger Zeit dieſe Summe auf 500,000 Rthlr. und hatte im J. 1475 ſchon 2200 Speere (Lanzenträger, fr. Lansquenets, Lanzknechte). Jeder Speer hatte einen Knappen und Waffenträger und 8 ſchwerbewaffnete Fußknechte; auſſerdem beſtand das Heer aus 4000 Schützen, wovon drei Viertel zu Pferde, 600 Muſketieren und 600 Artilleriſten, zuſammen 20,000 Mann. Dazu kamen nun noch die Bürgermiliz der

1) Robertson Hist. of Charles V. Introduction. §. 2. p. 97. 98. (Glasg. 1817).

Städte, jede unter ihrer Fahne, engliſche, italieniſche Miethtruppen und ein damals beiſpielloſer Geſchützpark von 300 Kanonen mit 2000 Pulverwagen. Die Schützen ſtanden hinter den Lanzknechten und feuerten unter ihrer Bedeckung. Die ſtrengſte Kriegszucht herrſchte im Heere. Aber dieſes konnte nur aus den drückenden Auflagen, die der unerſättliche Krieger dem Lande auflegte, unterhalten werden, und die Nation, welche Karls Vater den Guten genannt hatte, fing an gegen den Sohn einen unterdrückten Groll zu hegen, der nachher gegen ſeine unſchuldige Tochter ausbrach und, wie nach dem Tode Wilhelms IV., der wildeſten Parteiwuth Nahrung verſchaffte [1]).

Mit dieſer damals ſo furchtbaren Kriegsmacht meinte Karl alſo ſeine Eroberungsplane durchzuſetzen. Friesland, das Ziel der ältern holländiſchen Grafen, erfoderte die Ausrüſtung einer Seemacht, und der frühere koſtſpielige und mislungene Zug Herzogs Albrecht mag Karl dabei wohl zur Warnung gedient haben. Wenigſtens ſchlug er zuerſt den Weg der Unterhandlung ein. Schon nach der erſten Unterwerfung von Lüttich im Jahre 1468 ſchickte er Geſandte nach Friesland und Gröningen und lud die Ständeverſammlungen zu einer Sendung nach dem Haag ein, welches ſchon ſeit längerer Zeit der gewöhnliche Sitz der Grafen war, wenn ſie ſich in Holland befanden. Dieſen ſchlug Karl die freiwillige Unterwerfung der Nation vor. Ein Antrag, der früher gleich mit Unwillen würde verworfen worden ſein, veranlaſſte, da Karls Macht und Kriegsruhm allgemeinen Schrecken einflößte, ernſtlichere Berathſchlagungen und längere Unterhandlungen. Der Edelmann Uffo von Dokkum nahm die Partei des Herzogs und wuſſte dieſe Stadt auch für ihn zu gewinnen, mit dem Verſprechen, ihr die freie Wahl der Magiſtrate zu laſſen, den Sitz der benachbarten Richterſtühle von dem Lande in die Stadt zu verlegen, wo auch hinfort der Poteſtat von Friesland ſich ausſchließlich aufhalten ſollte; endlich ſollte die Stadt bis zum Tode des Herzogs frei von allen Auflagen ſein. Doch da

1) Van Wyn Byvoegselen op Wagenaar IV. D. Bl. 42—48. Müller Schweizergeſchichte IV. Th. S. 632.

Karl durch andere Beſtrebungen verhindert ward an Friesland zu denken, wendete die Volksrache ſich ungeſtraft gegen Uffo, deſſen Güter zu Dokkum geplündert und verbrannt wurden; er ſelbſt floh nach Enkhuizen, wo Karl ihm eine Freiſtatt und Unterhalt verſchaffte. Die Frieſen vereinigten ſich mit den Gröningern gegen die Herrſchſucht des Burgunders; Letztere verſtärkten die Schutzwehren ihrer Stadt [1]).

Mit beſſerem Erfolge trachtete Karl nach dem Beſitze von Geldern und Zütphen. Dieſe beiden Provinzen waren nach dem Tode Herzog Reinalds IV. an Arnold von Egmond, Neffen der vorigen Herzoge, gekommen. Ihm hatte zwar Kaiſer Sigmund im J. 1424 den Beſitz abgeſprochen und das Herzogthum dem Grafen Adolf von Berg verliehen; doch in dieſen Theilen des Reichs ward die kaiſerliche Macht ſchon ſo wenig anerkannt, daß dieſer Ausſpruch durchaus keine Folgen hatte. Arnold war ein treuer Bundesgenoſſe des burgundiſchen Herzogs in den Kriegen mit der baieriſchen Gräfin und vermählte ſich mit Philipps Nichte, wofür aber das burgundiſche Haus ſich immer mehr Rechte über Geldern anmaßte, welches, ſeitdem David, Philipps Bruder, den Biſchofsſitz zu Utrecht einnahm, faſt von allen Seiten durch's Burgundiſche eingeſchloſſen war. Ein Verbrechen ſollte dieſem die Herrſchaft darüber verſchaffen.

Adolf war mit Katharine von Cleve, einer äuſſerſt herrſchſüchtigen und gewaltthätigen Frau, verehelicht [2]). Der ſchwache Herzog, der die Finanzen ſeines Landes ſchlecht verwaltete, war bei ſeinen Unterthanen wie bei ſeiner Gattin verhaſſt; Letztere zettelte eine ſchändliche Verſchwörung an mit ihrem Sohne Adolf, und der faſt ſechzigjährige Herzog ward zu Graave im Januar 1465 des Nachts aus dem Bette geriſſen, halb bekleidet in der ſtrengſten Kälte über das Eis geführt und mit Hülfe der Nymeger, ſeiner Feinde, auf dem Schloſſe zu Büren verhaftet. Fünf Jahre lang blieb er in dieſem Gefängniſſe; doch der allgemeine Unwille und vorzüg-

1) Beninga Chronikel Bl. 431. 432. Ubbo Emmius L. XXVI. p. 396—400.

2) Sie war eine Tochter Adolfs von Cleve und der Maria von Burgund, Philipps Schweſter.

lich die angebotene Vermittelung des gefürchteten Karl nö-
1470 thigte Adolf endlich den Greis in Freiheit zu ſetzen. Wahr-
ſcheinlich verließ ſich Adolf auf ſeine Verwandtſchaft (er hatte
die Schweſter von Karls zweiter Gemahlin geehelicht); doch
vielleicht erinnerte ſich Karl noch deſſen früherer Gewaltthat, der
(1466) Plünderung und Verbrennung des Städtchens Yſſelſtein in
Holland ohne Kriegserklärung. Der Vater und der Sohn
mufſten ſich in Gegenwart des Herzogs rechtfertigen. Adolf,
dem ſein böſes Gewiſſen nirgends Ruhe ließ, entwiſchte und
verdarb damit ſeine Sache. Der Herzog ließ ihm nachſetzen,
er ward ergriffen und im Schloſſe zu Vilvoorden gefangen
gehalten.

Bis dahin hatte er, wenigſtens dem Scheine nach, redlich gehandelt; doch daß er ſeinen Einfluß über den alten, ſchwachen und geldarmen Arnold dazu misbrauchte, um ihn zur Verpfändung ſeiner Rechte auf Geldern für 300,000 Gulden zu bewegen, dies erinnert uns an eine nur zu bekannte Unthat eines Gewalthabers unſerer Zeiten, der Karl dem Verwegenen von mehreren Seiten ähnlich iſt, doch ſeine Überwältigung planmäßig angelegt hatte, welches bei Karl, der nur die Umſtände benutzte, ſehr unwahrſcheinlich iſt.

Ohne Krieg gelangte Karl aber nicht zum Beſitze des Landes. Zuerſt bemächtigte er ſich des Oberquartiers (des jetzigen preuſſiſchen Geldern mit Ruremonde und Venlo), darauf Nymegens, von wo er Adolfs Kinder zur Erziehung nach Gent
1473 ſchickte, und nun huldigte das Übrige des Landes ihm ohne
Widerſtand. Er kaufte dem Herzoge von Jülich und Berg ſeine Anſprüche für 8000 Gulden ab, huldigte Kaiſer Friedrich III. zu Trier und ſchien nun im ruhigen und beſtändigen Beſitz von Geldern und Zütphen, welche auch während ſeiner Regierung keinen Aufſtand verſuchten [1]). Der Tod des

1) Pontanus Hist. Geldr. L. IX. p. 524—553. Sligtenhorst. IX. B. Bl. 255—268. Die Umſtände der Verhaftung des alten Herzogs, die Gleißnerei ſeines Weibes und des von ihr verführten Sohnes, die den Vater durch verſtellte Freundlichkeit vollkommen beruhigten, die Härte, womit er behandelt wurde, ſind empörend. Comines L. IV. ch. 1. erzählt, daß Adolf auf die wirklich ſehr günſtige Vorſtellung Karls, ihm die Herrſchaft über ganz Geldern (mit Ausnahme der Stadt Grave,

alten Herzogs Arnold zwei Jahre nach ſeiner Befreiung hob auch die Möglichkeit der Einlöſung auf, da ſein Geſchlecht in des Herzogs Gewalt war.

Karls großer Entwurf fing jetzt an ſich zu entwickeln. Er war Meiſter aller Rheinmündungen; im Jahre 1468 hatte er von Sigmund von Öſterreich mehrere Beſitzungen im Elſaß erkauft; durch den Beſitz des Erzbisthums Cöln hätte er bis über Andernach auch den Niederrhein gewonnen, und dazu bot ſich eine Gelegenheit. Der Kurfürſt Ruprecht von Baiern war von den Cölnern vertrieben worden; er wandte ſich um Hülfe an Karl, der ſeine Wiedereinſetzung, gewiß nicht ohne Abſicht auf die zeitliche Verwaltung des Erzbisthums, über ſich nahm. Doch ſeine neugeworbene Heeresmacht, nebſt den Bürgermilizen der Städte, den Vaſallen (einige brachten 26, andere 42 Mann mit ſich) und 1000 Schwerbewaffneten aus Italien, zuſammen 18,000 Mann, ſcheiterte vor der Stadt Neuß, die dem neuerwählten Verwalter des Erzbisthums, Hermann von Heſſen, treu blieb [1]).

Wenn hierdurch Karls Plan, ein Reich längs des Rheinſtroms zu gründen, mislang, ſo hoffte er vielleicht ein ähnliches Ziel durch die Eroberung von Lothringen zu erreichen. Dies war das einzige Land, welches noch ſeine Herrſchaft vom Texel bis zum Jura unterbrach. Deſſen Herzog war mit Frankreich, der Schweiz und den deutſchen Reichsſtädten am Oberrhein nebſt dem Herzoge von Öſterreich in einen Bund gegen den Alles bedrohenden Burgunder getreten. Dieſer be-

die der Vater mit dem Herzogtitel behalten ſollte) und überdies die Statthalterſchaft von Burgund zu überlaſſen, antwortete: „er wolle lieber den Vater zuerſt und nachher ſich ſelbſt in einem Brunnen erſäufen!“

1) Außerordentlich waren die Anſtrengungen des Herzogs, um dieſe Stadt zu gewinnen. Nicht nur muſſten Holland, Geldern und Seeland ſchwere Steuern aufbringen, ſondern auch die Geiſtlichkeit muſſte von ihren Gütern Schatzung entrichten, worein ſie ſich, obſchon mit dem größten Widerwillen und nach vergeblicher Appellation an den Papſt, endlich fügte. Boxhorn Neederlandsche Historien Bl. 293—308. Zehn Monate dauerte die Belagerung, den Winter hindurch, wie es erſt mit einem ſtehenden Heere möglich war.

Digitized by Google

wältigte aber Lothringen in ſehr kurzer Zeit und zog darauf gegen die Schweizer, nicht nur um dieſe zu ſtrafen, ſondern zugleich um die burgundiſche Herrſchaft bis zu der Alpenkette auszudehnen. Die Schweizer, ihrer Kräfte unbewuſſt, ſuchten ſeinen Zorn abzuwenden und erboten ſich nicht nur die ſchon eroberten Länder zurückzugeben, ſondern auch allen anderen Bündniſſen, ausgenommen mit dem Herzoge, dem ſie ihre Truppen antrugen, zu entſagen. Doch Karl, über den Einfall der Schweizer in die Grafſchaft Pfirt und ihren Bund mit ſeinen Feinden ungeheuer entrüſtet, wies alle Bedingungen zurück. Das Übrige iſt aus der ſchweizeriſchen Geſchichte bekannt. Karl wurde zu Granſon mit Verluſt alles Geſchützes und zu Murten auf's Haupt geſchlagen; ſein ganzes vortreffliches und nicht nur mit Kriegsvorrath und Lebensbedürfniſſen, ſondern auch Bequemlichkeiten reichlich verſehenes Heer zerſtreut, getödtet oder gefangen. (Die Anzahl dieſes Heeres wird in den Berichten von beiden Seiten ſehr verſchieden angegeben; nach Comines hatte Karl zu Murten noch 23,000 Mann). Er verſammelte neue Truppen, zog wider Nancy, Lothringens Hauptſtadt, die der Herzog indeſſen wieder genommen hatte, und fand dort in einer großen Schlacht, wahrſcheinlich durch des Italieners Campobaſſo Verrath, ſeinen Tod. Er war 44 Jahre alt. Schwer ward der Stolz, wodurch er ſeiner eigenen Kraft und ſeinem Glücke Alles zutrauete, gedemüthigt! Die Rolle, ſich in Europas Händel zu miſchen und mit beſoldeten Kriegern Alles zu bezwingen, die er hatte ſpielen wollen, übernahmen hinfort für ein halbes Jahrhundert die Schweizer.

3. Regierung Mariens und Maximilians bis 1482.

Die Herrſchaft Karls des Verwegenen war ſtreng und unerbittlich geweſen. Seine Kriege hatten der Nation ſchwere Summen gekoſtet, ohne ihr den geringſten Vortheil zu bringen. Es ereignete ſich alſo bei ſeinem Tode, was bei dem mehrerer Eroberer ſtattfand, vorzüglich wenn ihnen erwachſene und kräftige Erben fehlten, wie bei Karls ſpäterm Namens-

genoſſen Karl XII. von Schweden, mit dem er auffallende Ähnlichkeit hat: die Nation machte ihre wahren oder angemaßten Rechte gegen die ſchwache Weiberhand geltend, die der Erbſchaft des Ruhmes und des Beſitzthumes nicht gewachſen war, und neidiſche Nachbarn riſſen verlorene Provinzen wieder an ſich. Maria, die zwanzigjährige Erbtochter Karls des Verwegenen, fand gleich nach dem Tode ihres Vaters einen furchtbaren Feind in deſſen beſtändigem Gegner Ludwig XI. Er eilte das Herzogthum Burgund als ein Lehen des franzöſiſchen Reichs einzuziehen; auch die Freigrafſchaft beſetzte er mit ſeinen Truppen, wie es hieß zum Behufe der jungen Herzogin, deren Ehe mit ſeinem Sohne er beſchloſſen hatte. Sein Endzweck war die gänzliche Vernichtung der ihm ſo furchtbaren burgundiſchen Herrſchaft; Namur und Hennegau wollte er einigen ſeiner Günſtlinge, Brabant und Holland deutſchen Fürſten ſchenken, die er dafür als Vaſallen oder wenigſtens als Bundesgenoſſen betrachten könnte; ein Vorhaben, wovon der ehrliche Comines, damals in ſeinen Dienſten, ihn vergebens abzubringen verſuchte. Im Hennegau hatte Ludwig thätige Freunde, die ihm dieſe Provinz zu überliefern verſprachen. Die picardiſchen Pfandſtädte nahm er gleich in Beſitz, auch Artois und Flandern verſuchte er zu gewinnen. Zugleich foderte er die Hand Mariens für ſeinen Sohn, den Dauphin.

In dieſer Lage warf Maria ſich in die Arme ihrer Unterthanen, um Hülfe zu erhalten. Sie verlieh den Holländern und Seeländern das große Privilegium und entäuſſerte ſich dabei faſt aller Souverainetätsrechte. Nicht nur keine Auflagen verſprach ſie ohne die Staaten des Landes zu fodern, ſondern auch keine Ehe zu ſchlieſſen; die Städte ſollten, auch ohne von der Herzogin dazu berufen zu ſein, nach Belieben Tagſatzung halten, wo und wann ſie es wollten; ohne ihre Bewilligung ſollte die Herzogin keinen Krieg, ſogar keinen zur Vertheidigung führen und ſie entſagte dem Münzrechte ohne Genehmigung der Staaten. Auſſer ſolchen Bewilligungen gab ſie die Verſprechungen: die Herzogin wolle keinen Ausländern, ſelbſt nicht den nur aus einer andern Provinz Gebürtigen, Ämter verleihen, auch Niemandem zwei Ämter zugleich auftragen; kein Bürger ſolle

auſſer Holland zu Recht ſtehen; die frühern **Bitten** ſollen der Provinz erlaſſen werden; die Magiſtrate ſollen hinfort **immer** durch die Städte ernannt werden und nur die **Wahl** der Herzogin zuſtehen. Dies Alles aber waren vergleichungsweiſe geringe Vorrechte. Die Genter, unter Karl ſo demüthig und gehorſam, bemächtigten ſich der Herzogin und zwangen ſie alle ihre frühern Privilegien, auch ſolche welche ihr Vater ihnen entriſſen hatte, zu beſtätigen.

So war die ſchwache, unglückliche Marie zugleich das Spiel der Parteien und den Anſchlägen eines erbitterten Feindes ausgeſetzt, der ſich durch ſeinen Günſtling, den Barbier Olivier, mit ihr zu verſtändigen ſuchte. Doch er ward von den Gentern ſchmählich zurückgeſchickt, die, auf die Nachricht von der Beſetzung Tournays (damals einer flandriſchen Freiſtadt) durch die Franzoſen, voller Ungeduld zu den Waffen liefen, den gefangenen Herzog von Geldern, Adolf, aus dem Kerker befreiten und zu ihrem Feldherrn ernannten. Doch gleich im erſten Gefechte fiel der Anführer und wurden die Genter mit Verluſt zurückgeſchlagen. Dieſer Unfall veranlaſſte eine zahlreiche Geſandtſchaft zum Könige, wobei ſich zwei holländiſche Edle, Borſelen und Gruithuizen, und zwei vertraute Räthe des vorigen Herzogs, Hugenet und Imbercourt, befanden. Ludwig wollte gemäß ſeiner hinterliſtigen Gemüthsart mit jedem beſonders unterhandeln; es gelang ihm Hugenet und Imbercourt, die viele Güter in ſeinem Reiche beſaßen, für die franzöſiſche Heirath zu gewinnen, und er vermochte ſie ihm einen Theil der Stadt Arras, die er belagerte, einzuräumen. Sie bewilligten dies zu ihrem Verderben; denn auch der Befehlshaber der Beſatzung ging zu Ludwig über; Heſdin und Boulogne ergaben ſich. Um die Genter von der Fürſtin zu trennen, zeigte Ludwig den Mitgliedern der Geſandtſchaft aus dieſer Stadt, welche verſicherte, daß die Herzogin ohne die Staaten Nichts abſchlieſſen würde, ihren Brief, worin ſie bat nur vier Perſonen, worunter Hugenet und Imbercourt waren, die geheimen Verhandlungen zu vertrauen. Der verrätheriſche König übergab ihnen dieſes unvorſichtige Schreiben; erzürnt kehrten ſie nach Gent zurück, wo man der zitternden Jungfrau, die Ludwigs Verſicherung vollſtändig leugnete, end=

lich ihr Schreiben vorzeigte. Man ſtelle ſich die Verwirrung des unerfahrenen Mädchens vor, die nur dem Rathe ihrer Stiefmutter und ihres Raths Raveſtein gefolgt war. Grauſam war die Rache der Genter; Hugenet und Imbercourt, vor Gericht gerufen, wurden, auch wegen ihrer frühern Feindſeligkeit gegen die Privilegien der Stadt [1]), zum Tode verdammt, und dieſes Urtheil trotz der flehenden Bitten Mariens, die mit hängenden Haaren und Trauerkleidern auf dem Markte erſchien, um die Unglücklichen dem Schwerdte des Henkers zu entziehen, drei Stunden nach dem Urtheilsſpruche vollzogen. Eine furchtbare Anwendung des Princips der Miniſterialverantwortlichkeit durch leidenſchaftliche Richter, die zugleich Ankläger waren.

Überhaupt maßten ſich jetzt die Genter das Recht an die ganze Regierung nach ihrem Sinne zu modeln. Zuerſt erneuerten ſie ihre Stadtregierung. Die Herzogin ward von ihren Verwandten und Freunden getrennt und unter Aufſicht des neuen genter Magiſtrats geſtellt, die als Handwerksleute durchaus keine politiſchen Kenntniſſe beſaßen und im Glücke ſo ſtolz, als niedrig und kriechend im Unglücke waren. (So ſchildert ſie Comines, der keine Urſache hatte das Bild ſchwärzer zu machen.) Alle alten Regenten und vorzüglich die Freunde des burgundiſchen Hauſes wurden verfolgt.

Aus dieſem ſchrecklichen Zuſtande konnte die Erbtochter eines der mächtigſten Fürſten der Chriſtenheit nur durch die Ehe befreit werden. Ludwig XI. hätte bei mehr Aufrichtigkeit und weniger Rachſucht ohne Zweifel den größten Wunſch ſeines Lebens, die Heirath Mariens mit ſeinem Sohne dem Dauphin, erreicht. Jetzt hatte er ſich die Gemüther entfremdet: Marie muſſte ihn als Verräther tödtlich haſſen, die rohen, aber ehrlichen Genter ſelbſt verabſcheueten ſeine Tücke. Sie hatten nicht den Dauphin, ſondern Adolf [2]) von Gel-

1) Imbercourt war wie Görtz der Freund und Vertraute ſeines Herrn, und wir ſehen, daß er ihn früher von einer grauſamen Behandlung Lüttichs zurückhielt. Für Gent hatte er wahrſcheinlich keine Fürſprache eingelegt; aber die Strafe ſtand hier auch in keinem Verhältniſſe zu der von Lüttich.

2) Comines erzählt hier wieder den Tod Adolfs von Geldern,

dern zu ihrem Gemahle beſtimmt. Nach deſſen Tode kam ein engliſcher Bräutigam oder der Herzog von Cleve zur Sprache; doch der Erſtere, des Königs Schwiegerbruder, ſchien ihr zu machtlos und zu niedrig von Geburt [1]); der Zweite von zu rohen Sitten. Alle Stimmen vereinigten ſich alſo für Maximilian, den Sohn Kaiſer Friedrichs III. aus dem öſterreichiſchen Hauſe, von dem ſchon beim Leben Karls die Rede geweſen war. Maximilian war ein trefflicher Prinz, gewandt in Leibesübungen, tapfer, des Krieges kundig und für die damalige Zeit ſehr wohl unterrichtet. Das Haus Habsburg konnte wegen der Kaiſerwürde, die es bekleidete, mit dem burgundiſch-capetingiſchen Hauſe gleich geſtellt werden, und — ein wichtiger Umſtand für die Niederländer — die Entlegenheit ſeiner Staaten flößte weniger Furcht vor der Gewalt ſeiner Waffen gegen etwaige Rebellen ein, da hingegen Frankreich allerdings ſehr zu fürchten war. Dieſe letzte Betrachtung ſcheint dann auch die beſondere Vorliebe der Genter für Maximilian beſtimmt zu haben. Er erſchien in den Niederlanden, wo ihm aber ſeine Braut ſchon mit Geld beiſtehen muſſte, deſſen Mangel ihm in ſeiner ganzen Regierung, in den Niederlanden wie in Deutſchland und Italien, unſägliche Hinderniſſe bereitete. Seine Brautwerbung hat er im Theuerdank wo nicht ſelbſt beſchrieben, doch beſchreiben laſſen.

Maximilian brachte aus ſeiner Heimath keine Begriffe des faſt republikaniſch gewordenen Regierungsſyſtems mit, wor-

den er ſchon früher gemeldet hatte, doch jetzt gelegentlich wegen ſeiner Beziehung zu Marien.

1) Es war Anton Rivers, ein engliſcher Edelmann, mit deſſen Schweſter Eduard ſich vermählt hatte. Eduard hätte vielleicht Marie für ſeinen Bruder Clarence gewinnen können; doch dieſem trauete er nicht. (Hume in Eduard IV.) Ludwig ſuchte Eduard für ſeine Plane zu gewinnen und wollte ihm nicht nur die Herrſchaft über Flandern, ſondern auch die vier vorzüglichſten Städte von Brabant verſchaffen, auf vier Monate Geld und Kriegsbedürfniſſe für 10,000 Mann liefern. Doch Eduard war diesmal vernünftig genug dieſer Verführung zu widerſtehen. Er ſagte, die flandriſchen und brabantiſchen Städte ſeien zu ſtark, und überdies würde dieſer Krieg dem engliſchen Handel höchſt ſchädlich ſein.

auf die Niederländer ſeit Karls I. Tode Anſprüche machten. Auch muß man geſtehen, daß die größte Mäßigung an dieſen Foderungen würde geſcheitert ſein. Indem die Franzoſen von auſſen das Land bedrohten und immer mehr um ſich griffen, erhoben ſich im Innern die gewaltigſten Fehden. Die Geldriſchen wollten Maximilian nicht anerkennen, ſondern riefen 1478
theils den Biſchof von Münſter, theils den jungen Karl, Adolfs Sohn, zum Herzog aus. Noch blieb Flandern in Ruhe, aber es ſammelte Kräfte zum fürchterlichſten Ausbruche. In Holland entzweiten ſich die Hoekſchen und Kabbeljauwſchen, die zur Erhaltung des großen Privilegiums früher zuſammengetreten waren, wieder mit größerer Wuth als je; letztere Partei belagerte in der Abweſenheit des Statthalters von Holland, Wolfhart von Borſelen, den gräflichen Hof im Haag und bemächtigte ſich des Ortes kraft eines Vertrages, worauf dennoch ſeine Güter geplündert wurden; er konnte nur mit bewaffneter Macht zurückkehren. In allen holländiſchen Städten loderte das Feuer des Aufruhrs.

Maximilian, ein Fremdling, mit Sprache, Geſetzen und Sitten wenig bekannt, hatte die Kraft nicht wie Philipp der Gute ſich über die Parteien zu ſtellen und beide mit gleich kräftiger Hand zu zügeln. Er hatte dies im Anfange ſeiner Regierung vergebens verſucht. Er wollte in der Verſammlung der Staaten eine gleiche Zahl Edler und beim haager Gerichtshofe eine gleiche Zahl Mitglieder aus beiden Parteien anſtellen [1]; doch bald brach der Bürgerkrieg beider Factionen mit erneuerter Wuth aus. Für eine muſſte er ſich entſcheiden. In der Wahl leitete ihn keine falſche Politik: die kabbeljauwſche Partei war die der meiſten Städte und überhaupt die des Volks; die hoekſche mehr die des hohen und alten Adels. Die Brederode, die Waſſenaar, die Naaldwyk und andere anſehnliche Familien, deren wachſendes Anſehn der Graf ungern ſehen muſſte, gehörten zur letztern. Dabei war dieſe Partei immer mit der kaiſerlichen Macht im Widerſtreit geweſen. Dagegen erkannten deren Anſehn die Kabbeljauwſchen gern und willig und beeilten ſich jetzt dem Fürſten eine Bitte von 80,000

1) Van de Wall Privilegien van Dordrecht Bl. 688—694.

Thalern zu bewilligen. Maximilian ſtellte ſich alſo an die Spitze der Kabbeljauwſchen und es gelang ihm in kurzer Zeit die Gegenpartei aus allen holländiſchen Städten zu verdrängen. Gegen die Gefangenen betrug er ſich mit einer Strenge, die mehr an Karl den Verwegenen als an Philipp den Guten erinnert. Zu Leyden wurden ſechs, zu Dordrecht zwei Männer allein wegen politiſcher Vergehen am Leben geſtraft; Andere, in weit größerer Anzahl, nach Einziehung ihrer Güter verbannt. Dieſe Strenge ſchien heilſam, um endlich den innern Fehden ein Ende zu machen, die ſeit faſt zwei Jahrhunderten das Land zerrütteten; doch ſie erbitterte nur, ſtatt zu heilen. Die Hoekſchen vereinigten ſich jetzt zu Utrecht, welches ſich der burgundiſchen Herrſchaft (des Biſchofs David) entzog, und führten einen blutigen, unerbittlichen Krieg gegen den Erzherzog. Dieſer hatte indeſſen die Franzoſen durch den Sieg bei Guinegate in ihrem Siegeslaufe gehemmt, und es war zu einem oft verlängerten Waffenſtillſtande gekommen. Auch Geldern hatte ſich unterworfen.

In der Mitte dieſer Unruhen und da vorzüglich der utrechter Krieg, der mit aller der Erbitterung eines Volkskriegs geführt wurde, noch fortdauerte, ſtarb die kaum 24jährige Herzogin Maria durch einen Sturz vom Pferde während ihrer Schwangerſchaft. Sie hinterließ zwei Kinder, Philipp und Margarethe. Der Erſtere hatte noch keine vier Jahre erreicht; die Vormundſchaft ſeines Vaters ward überall, nur nicht in Flandern und Utrecht, anerkannt.

Es ſcheint daß die Flandrer, vorzüglich die Genter, in Maximilian nicht den thätigen und ſelbſtregierenden jungen Mann erwartet hatten, der keineswegs geſchickt und geneigt war ihr Werkzeug zu ſein. Auch war, da in dieſen Zeiten Flandern als Hauptprovinz und Reſidenz galt, der junge Herzog Philipp in ihrer Mitte, und ſie bemächtigten ſich jetzt ſeiner Perſon wie früher der ſeiner Mutter. In ſeinem Namen wurde die Regentſchaft geführt, wozu ein Rath unter dem Vorſitze des Herrn von Raveſtein beſtimmt ward; gegen welchen Maximilian vergebens ſeine Vaterrechte geltend machte. Nun unterhandelte dieſer Rath, im Einverſtändniſſe mit den Gentern, mit Ludwig XI., und Maximilian, der ſich der mäch-

tigſten und reichſten Provinz während des utrechter Krieges nicht bewaffnet entgegenſtellen konnte, muſſte den Frieden auf die Bedingungen eingehen, daß ſeine Tochter Margarethe den Dauphin Karl zur Ehe bekommen und ihm die Provinzen Artois und die Freigrafſchaft Burgund zum Brautſchatz zubringen ſollte. Dieſer Friede ward im December 1482 zu Arras geſchloſſen.

4. Maximilian als Vormund, 1482—1492. Ende des hoekſchen und kabbeljauwſchen Zwieſpalts. Flandern und Holland von deutſchen Truppen bezwungen. Albrecht von Sachſen.

Noch ehe der Friede mit Frankreich dem Erzherzoge wenigſtens auf einer Seite Ruhe verſchaffte, hatten die vertriebenen Hoekſchen wieder einen glücklichen Verſuch gemacht die Stadt Hoorn in Nordholland zu erobern. Doch dieſe unglückliche Stadt, ſchon unter faſt unerträglichen Laſten erliegend, muſſte nun die ganze Rache der herrſchenden Partei erdulden. Der Statthalter Lalaing und der Herr von Egmond eroberten ſie mit Sturm, und die Wuth hatte keine Grenzen. Der Mord herrſchte auf allen Straßen. Zwei Prieſter wurden vom Thurme herabgeworfen, eine Magiſtratsperſon im eigentlichen Sinne zerſtückt, Kinder durch wüſte Plünderer zwiſchen Betten zerdrückt, Häuſer und Kirchen beraubt und nach geſtillter Wuth des Augenblicks noch Bürger gerädert oder enthauptet. Endlich ward ein Schloß gebaut, welches die Stadt in Zaum halten ſollte. Dies zur Probe, wie der Bürgerkrieg jetzt in Holland geführt ward [1]). 1482

Der Krieg verheerte aber auch die Provinzen Geldern (noch unter burgundiſcher Herrſchaft) und Utrecht. Verſchiedene Streifzüge beider Parteien haben für die Geſchichte des Landes kein Intereſſe; ein Zug wahrer Seelengröße, der aus dieſem Chaos hervorſtrahlt, verdient indeſſen Beachtung. Die Hoekſchen waren jetzt Meiſter von dem Niederſtifte Utrecht und

1) Velius Beschryving van Hoorn Bl. 122—127. Chronyk van 1481—1483. Bl. 470—474.

aus Amersfoort ſtreiften ſie in die Veluwe, wo die Reiter des Biſchofs David von Burgund den Kirchthum zu Barneveld beſetzt hielten. Die Kirche wurde beſchoſſen, die Biſchöflichen ſprachen von Bedingungen, doch man wollte ſie nicht hören, bevor ihr Befehlshaber Johann van Schaffelaar vom Thurme herabgeworfen ſei. Nun wollten die Belagerten ihr Leben wenigſtens theuer verkaufen, doch der edle Schaffelaar opferte die Möglichkeit der Befreiung und die Befriedigung ſeiner Rache der Rettung ſeiner Untergebenen auf: „Kameraden", rief er aus, „ich muß doch einmal ſterben!" und ſtürzte ſich vom Thurme herab, wo die Belagerer ihn auf ihren Lanzenſpitzen auffingen. Den Übrigen ſchenkte man das Leben [1]).

Noch ein charakteriſtiſcher Zug aus dieſen Zeiten möge hier eine Stelle finden: Herzog Engelbert von Cleve war gegen Bezahlung den Hoekſchen zu Utrecht zu Hülfe gekommen. Sie belagerten das benachbarte, den Utrechtern ſehr läſtige Städtchen Yſſelſtein; doch dieſe Belagerung zog ſich in die Länge; die cleviſchen Reiter ſagten nämlich: ſie ſeien gekommen um Holland zu verheeren, nicht Städte zu ſtürmen [2]). Auch ward die Belagerung durch die Holländer geſtört, die jetzt auch eine Schanze an dem Kanal zwiſchen Utrecht und dem Rhein, zum erſten Mal in unſerer Geſchichte, mit Bomben eroberten.

Indeſſen wüthete der Mangel zu Utrecht; die Hoffnung auf Frankreich war nach dem Frieden verſchwunden; die Bürger nahmen alſo den Burggrafen von Montfort, das Haupt der Hoekſchen, gefangen und rieſen den Biſchof zurück, der zuerſt die Ausgewanderten, die er bei ſich hatte, Urfehde oder Vergeſſenheit früherer Beleidigungen ſchwören ließ. Doch Engelbert von Cleve, der gerade abweſend war, kam zurück; nun wurde der Biſchof verhaftet, Montfort in Freiheit geſetzt, und der Erzherzog muſſte Utrecht förmlich belagern. Nach zwei Monaten ergab ſich die Stadt; Maximilian, der die gewöhnliche Demüthigung des Stadtmagiſtrats und die Bezah-

1) Chronyk van 1481—1483. Bl. 473.

2) Ib. Bl. 484.

lung von 20,000 rheiniſchen Gulden verlangte, ſetzte den Biſchof wieder ein, doch behielt er ſich das weltliche Gebiet über das Bisthum, unter dem Namen eines Schirmvogtes, vor.

Im Jahre 1485 fügten ſich endlich auch die Fläminger 1485
unter die Vormundſchaft des Erzherzogs und lieferten ihm ſeinen Sohn den jungen Herzog Philipp aus. Vor ſeiner Großjährigkeit ſollte dieſer jedoch immer in den Niederlanden bleiben. Die Staaten von Flandern ſollten dem Erzherzoge in drei Terminen 700,000 Gulden bezahlen. Alles ſchien eine friedliche Zukunft zu verſprechen. Doch die Flamländer waren der Ruhe abhold, und ein neuer Krieg mit Frankreich, auch der geheime Einfluß dieſes Hofes brachte neue Bürgerkriege hervor. Die Abgaben, eine Folge ſo vieler Kriege und Unruhen, waren drückend; die fremden Soldaten, die den Sold nicht regelmäßig empfingen, vergaßen der Kriegszucht und raubten an verſchiedenen Orten; der franzöſiſche Marſchall Desquerdes, der St. Omer eingenommen hatte, bot den Flamändern den Schutz ihres ſouverainen Herrn an. Dies wirkte. Das Murren veränderte ſich in laute Klagen: „man müſſe“, hieß es, „den Deutſchen ihren König zurückſchicken und einen Rath aus der Nation ſelbſt im Namen des jungen Herzogs bilden.“ Zwei Verbannte aus Gent, Raſſeghem und Coppenole, durch Desquerdes aufgemuntert und franzöſiſcher Hülfe verſichert, kommen nach Gent, welches ſich unter franzöſiſchen Schutz ſtellt, und auch Kortryk wird überrumpelt.
Maximilian, der im J. 1486 zum römiſchen König erwählt 1486
und gekrönt war, begab ſich ſelbſt nach Brügge, wo der Aufſtand ſchon ausgebrochen war. Man klagte über die vielen fremden Truppen, die der König im Dienſte hielt (es waren Burgunder, Franzoſen, Spanier und Deutſche) [1]), über das Verſchenken der Ämter an Fremde und über die Münzveränderung. Den 1. Februar 1488 begaben 52 Gilden oder 1488
Zünfte mit ihren Panieren und 50 Kanonen ſich auf den

1) Amelgardi Gesta Ludovici XI. Lib. VII. Cap. 8. Amelgard war ſelbſt in Utrecht; bei der Belagerung dieſer Stadt befanden ſich alle die genannten fremden Söldner, doch ſie wurden, nach der Übergabe derſelben, wenigſtens zum Theil entlaſſen.

Markt und foderten dem röm. König Rechnung über die Kriegskoſten ab. Gegen den König betheuerten ſie keineswegs die Waffen ergriffen zu haben, allein daß ſie den Marktplatz nicht verlaſſen würden, bevor man ihnen die untreuen Staatsdiener ausgeliefert hätte. Ein falſches Gerücht von heranahenden Truppen vermehrte die Wuth. Durch die Genter ermuntert rufen ſie des andern Tages den römiſchen König wieder auf den Markt, nehmen ihn dort ſtatt ſeines Rathes gefangen und beſtimmen ein Bürgerhaus zu ſeiner Haft. Er war einige Augenblicke in dringender Lebensgefahr. Der Palaſt ward geplündert unter dem Vorwande, es ſeien dort Waffen gegen das Volk verborgen. Treffende Ähnlichkeit mit dem Volkscharakter und dem Betragen der Belgier auch in unſeren Tagen!

Maximilian ward darauf der Vormundſchaft verluſtig erklärt, und nun fing die Volkstyrannei in ihrer gräßlichſten Geſtalt an in der blühenden Handelsſtadt zu wüthen. Die Räthe des Königs wurden aus ſeiner Umgebung in den Kerker geſchleppt und auf dem öffentlichen Marktplatze gefoltert. Die Mitglieder der zur Verſammlung berufenen Staaten der meiſten Provinzen eilten nach Gent, wo ſie die Freiheit des römiſchen Königs zu erlangen ſuchten; doch dieſer ward im Gegentheil in engere Verwahrung genommen auf einen Brief der Genter, welche zu dieſer Maßregel ermunterten und den Brüggern völligen Beifall ſchenkten; auch wollten ſie ihnen zu Hülfe kommen. Doch Brügge wollte lieber allein den König in Verwahrung halten und lehnte das Anerbieten ab. Die in der Stadt befindlichen fremden Soldaten waren in der größten Gefahr. Der Schultheiß Langhals ward des Todes ſchuldig erklärt; ſeine Freunde auf die Tortur geſpannt, um ſeinen Aufenthalt zu entdecken. Da dieſes nicht half, machte der herrſchende Pöbel bekannt, daß Jeder der den Schultheiß verbärge, mit allen den Seinigen in ſeiner Thür aufgehenkt werden ſollte. Ein ehrlicher Hutmacher, ein Feind des Schultheiß, aber der ihm jetzt eine Zuflucht gewährt, ward durch dieſe Drohung genöthigt ihn hinwegzuſchicken; der Unglückliche ward erkannt und nach fürchterlichen Martern endlich aus Gnade enthauptet. Dieſer Mann war auch den Holländern

und Seeländern verhaſſt, da er beim römiſchen Könige die Einziehung der Frauenlehne zum Behufe der Grafen, gegen den alten Brauch, durchgeſetzt hatte. Sie waren es auch welche bei denen von Brügge auf ſeinen Tod gedrungen hatten. Zu Gent hatten ähnliche Mordſcenen ſtatt.

Sechs Wochen lang hatten jetzt 16,000 Bürger von Brügge auf dem Marktplatze abwechſelnd ihre Partei behauptet; doch Ermüdung, die Einnahme von Sluis, dem Hafen der Stadt, durch Philipp von Cleve, Verwendung der Generalſtaaten zu Gent und ſogar des Papſtes, bewirkte endlich, daß ſie zu einem Vertrage die Hände boten. Die Bedingungen waren Vormundſchaft des römiſchen Königs für die übrigen Niederlande auſſer Flandern, und jährliche Zuſammenkunft der Generalſtaaten im October, Zurückſendung der fremden Truppen drei Tage nach der Befreiung des Königs, Abdankung der flandriſchen Bürgertruppen, Eröffnung von Friedensunterhandlungen mit Frankreich und Bezahlung von 50,000 Ducaten für die Kriegskoſten, die der römiſche König ſchon gemacht hatte. Dieſer beſchwur feierlich den Frieden und wurde darauf in Freiheit geſetzt, doch muſſten Philipp von Cleve und zwei Andere Geiſeln ſtellen [1]). Maximilian hielt den Frieden nicht. Sobald er vernahm, daß ein Reichsheer von 40,000 Deutſchen unter ſeinem Vater, dem Kaiſer Friedrich III., herannahete, begab er ſich zu dieſem und nach einiger Überlegung ließ er ſich zu Mecheln in einer Rathsverſammlung ſeines Eides entbinden. In der That war dieſer Friede ihm durch verrätheriſche, heimtückiſche That, ſeine Verhaftung mitten in einer Stadt wo er ſich für ſicher halten muſſte, abgezwungen worden, und wenn je die Verletzung eines Eides erlaubt ſein konnte, ſo war es in dieſem Falle. Aber auch hier zeigt ſich wieder, wie das Befolgen der ſtrengſten Regeln der Moral auch in politiſcher Hinſicht immer vortheilhaft iſt. Maximilian bekam durch dieſen Eidbruch einen Feind, deſſen glühender Haß, Thätigkeit und Muth ihm

1) Pontus Heuterus Rerum Austriacar. L. III. p. 138—154. Olivier de la Marche Mémoires p. 636—639. Excellente Chronyck van Vlaanderen L. 68.

weit gefährlicher waren als das tollkühne Beginnen der brügger Bürger. Es war Philipp von Cleve, den er als Geiſel im Stiche ließ und der jetzt die furchtbarſte Vereinigung der flandriſchen Misvergnügten und der hoekſchen Verbannten mit Frankreich gegen den König bewirkte. Vergebens belagerte der Kaiſer Gent, er muſſte abziehen, nachdem er bloß Philipp von Cleve in die Reichsacht erklärt hatte, der indeſſen, nachdem er Gent gerettet, ſich des wichtigen Hafens von Sluis bei Brügge bediente, um von da die Gemeinſchaft mit den Hoekſchen in Holland zu eröffnen. Es war ein Vereinigungspunct für die Seeprovinzen, faſt in der Mitte gelegen.

Nach der Eroberung Utrechts hatten die Hoekſchen keinen beſtimmten Waffenplatz. Philipp von Cleve bot ihnen dieſen in Sluis an. Jetzt brachte Junker Franz von Brederode, aus dem alten holländiſchen Grafenſtamme, einem Geſchlechte, welches ſeit 140 Jahren als das Haupt der hoekſchen Partei betrachtet wurde, nachdem er ſich zuerſt nur hollän-
1488 diſcher Kauffahrer bemächtigt hatte, die damals ſchon blühende
Nov. Stadt Rotterdam, welche für ſeinen Zweck trefflich gelegen war, unter ſeine Botmäßigkeit. Von allen Seiten ſtrömten jetzt die zerſtreueten Ritter und Bürger dieſer Partei dahin, und nun ward Südholland von der ganzen Wuth eines Bürgerkrieges heimgeſucht, die gedrängten Dörfer, Flecken und Städtchen dieſer Provinz in Aſche gelegt, das Schloß zu Woerden erobert und überall Schrecken verbreitet. Maximilian kam ſelbſt nach Holland und eröffnete die Staatenverſammlung der Provinz mit einer Rede, die allgemeinen Enthuſiasmus gegen die Hoekſchen erregte. Bei dieſer Gelegenheit ſchenkte der römiſche König der Stadt Amſterdam das Recht, ſeine Krone über ihrem Wappen zu tragen. Brederode ſeinerſeits ließ es an keiner Thatkraft ermangeln; auf mehrere holländiſche Städte, ſogar auf Leyden, machte er Anſchläge, die jedoch meiſtens mislangen. Der Parteihaß war ſo heftig, daß ein 70jähriger Greis zu Leyden, dem die Hoekſchen Briefe geſchrieben hatten, obgleich er ſie vorzeigte und alſo den Anſchlag vereiteln half, enthauptet wurde [1]).

1) Jonker Fransen Oorlog (eine Monographie dieſes Kriegs) S. 72—218.

Während dieſes in Holland geſchah, wiegelte Philipp von Cleve, ſchon Meiſter von Flandern, die Brabanter gegen Maximilian auf. Der Kaiſer hatte zwar ſein Heer unter Albrecht von Sachſen [1]) zurückgelaſſen, doch Philipp hatte die Gunſt der Bürger von Brüſſel, und er wurde den 19. September 1488 dort eingelaſſen, während der junge Herzog Philipp ſich zu Mecheln befand, welche Stadt der römiſche König mit einer ſtarken Beſatzung verſah. Doch Löwen und Nivelles ergaben ſich an Philipp von Cleve, und im folgenden Jahre eroberte dieſer auch Tienen (Tirlemont). Die Franzoſen unter dem Marſchall Desquerdes kamen den Flandrern mit einer Heeresmacht zu Hülfe. 1488

Im Jahre 1489 wendete das Kriegsglück ſich jedoch wieder auf Maximilians Seite. Der Junker von Brederode verlor in einem Kampfe zu Schiffe auf dem Leek bei Streefkerk und erlitt auch zu Lande mehrere Nachtheile, die den Verluſt von Rotterdam nach ſich zogen. Brederode übergab die Stadt, doch ſorgte er wenig für die zurückgebliebenen Hoekſchen, die als Rebellen verfolgt wurden und zum Theil das Leben verloren. In den ſüdlichen Niederlanden errang Albrecht von Sachſen mehrere Vortheile, und Philipp von Cleve ward ſehr in die Enge getrieben. Die Anſchläge der Franzoſen auf die flandriſchen Seeſtädte mislangen durch die Eiferſucht der Engländer, die für ihr Beſitzthum Calais fürchteten, und die Flandrer traueten den Franzoſen nicht. In Frankfurt, wo der deutſche Reichstag verſammelt war, ward alſo der Friede mit Frankreich und kurz hernach auch der Friede mit Flandern vermittelt. Maximilian ward als geſetzlicher Vormund ſeines jetzt eilfjährigen Sohnes anerkannt, auch in Flandern. Die Magiſtrate zu Gent, Brügge und Ypern ſollten knieend und im härenen Gewande Abbitte thun, auch ſollten die drei Städte 300,000 goldene Lilien zur Vergütung für die fürſtlichen Einkünfte bezahlen und allen Dienern des römiſchen Königs 1489

1) Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen, Kurfürſten von Sachſen. Er war in ſeiner Jugend nebſt ſeinem Bruder Ernſt von Kunz von Kaufungen entführt worden und ward nachher das Haupt der albertiniſchen Linie von Sachſen. Vor ſeinem niederländiſchen Feldzuge hatte er ſich ſchon in Ungern als ausgezeichneter Krieger hervorgethan.

die Freiheit ſchenken. Von ſeiner Seite erneuerte der römiſche König das Verſprechen, die fremden Truppen abziehen zu laſſen. Er verhieß den Geflohenen Zurückgabe ihres eingezogenen Vermögens und Philipp von Cleve Verzeihung, wogegen der franzöſiſche König dem Herzoge von Orleans, dem Bundesgenoſſen Maximilians, und der jetzt gefangen war, die Freiheit gelobte [1]).

Zu dieſem Frieden hatte Engelbert von Naſſau, damals in Frankreich gefangen, nicht wenig beigetragen. Er beſänftigte den römiſchen König, der gegen Frankreich ſehr erbittert war, und gewiß waren die Bedingungen des Friedens, den er erwarb, ehrenvoll. Seitdem hatte dieſer Staatsmann großen Einfluß auf Maximilian und ſein Geſchlecht, noch größern auf die Niederlande, wozu er den erſten Grund legte.

Philipp von Cleve wagte ſich nicht an den Hof Maximilians. In ſeiner Stadt Sluis (denn ſie war ihm jetzt mehr als ihrem eigentlichen Herrn ergeben) war er in Sicherheit; hier machte er mit den ausgewanderten Flandrern und Holländern einen kleinen Raubſtaat aus, der vorzüglich den Holländern und Seeländern großen Schaden that. Hier lebte jetzt auch Franz von Brederode, der die Hoffnung noch nicht aufgab, ſeinem Anhang in Holland oder Seeland emporzuhelfen; er hatte ſogar den Namen eines allgemeinen Statthalters von Holland, Seeland und Friesland für Herzog Philipp angenommen. Mit 1200 Mann auf 38 Schiffen fuhr er zwiſchen den ſüdlichen Inſeln Hollands und in den nördlichen Seelands herum und ſuchte Goereede zu gewinnen. Doch hier muſſte er zurück, und nun kam der Statthalter von Holland, Johann von Egmond, ihm mit einer ſtärkern Flotte entgegen. Dies war die letzte entſcheidende Schlacht der zwei Parteien; an der Spitze von beiden ſtanden Edelleute aus den Häuſern, die von jeher als Häupter der Hoekſchen und Kabbeljauwſchen ſich hervorgethan hatten, Egmond und Brederode. Nachdem die
1490 Seeſchlacht (bei Brouwershaven auf der Inſel Schouwen)
21. Jul. ſchon für Brederode verloren war, ſprang der unerſchrockene

1) Pont. Heuterus L. III. p. 155—177.

Streiter an's Land; er ward ſchwer verwundet gefangen und
ſtarb zu Dordrecht an ſeinen Wunden. Wenn man nur die
unverbrüchliche Standhaftigkeit in's Auge faſſt, womit er ſei-
nen Zweck, die Herrſchaft ſeiner Partei, zu erreichen ſtrebte
und mit einer kleinen Macht dem Heere Maximilians und den
Bürgerſchaften von ganz Holland Trotz bot, ſo kann man
ihm Lob nicht verſagen; doch man muß zugleich erkennen,
daß er als Seeräuber und Mordbrenner eine Geiſſel ſeines
Vaterlandes war und niemals deſſen Wohl, ſondern einzig
das Wohl ſeiner Partei bezweckte [1]). Auch Montfort, mit
Woerden, noch die einzige Stadt der Hoekſchen in Holland,
ergab ſich im Jahre 1491 an Herzog Albrecht von Sachſen. 1491

Der innere und auswärtige Krieg, die Verwüſtungen im
reichen Flandern und in Südholland, wozu auch noch Unru-
hen zu Hoorn und an andern Orten kamen, hatten das Land
erſchöpft, und dennoch waren Beiſteuern dem röm. Könige noth-
wendiger als je, um ſeine fremden Truppen bezahlen zu können.
Die Gold- und Silber-Münzen waren dabei zu unerhörten
Preiſen geſtiegen, der Goldgulden ſogar zu 63 Stüber. Maxi-
milian hoffte für den Schatz ein durchgreifendes Hülfsmittel
in einer allgemeinen Herabſetzung zum niedrigſten Curſe zu
finden; ſo ward z. B. der Goldgulden nur für 17 Stüber
bei den Landescaſſen angenommen. Dies vermehrte die Geld-
noth noch weit mehr, da es nun aus dem Lande oder nach
Flandern ging, welches noch im Aufruhr begriffen war. Noch
immer ward monatlich ein drückendes Reitergeld eingefa-
dert. Zu allem dieſen Unheile kam nun noch ein unfruchtba-
res Jahr (1490) und die Kaperei der Rebellen zu Sluis, die 1490
dem holländiſchen Handel den größten Schaden zufügten, um
das Elend der geringern Claſſe auf's Höchſte zu ſteigern.
Brod war faſt nicht mehr zu bekommen, der gemeine Mann
muſſte ſich mit Viehfutter nähren. Schon im J. 1491 verſam- 1491
melte ſich das Landvolk in Nordholland und plünderte zu Alk-
maar das Haus eines Steuereinnehmers. Im J. 1492 ging 1492
der Aufruhr weiter nach Haarlem, wo der Rentmeiſter van
Ruiven und zwei andere dem Pöbel verhaſſte Perſonen

1) Jonker Fransen Oorlog Bl. 262—268.

getödtet wurden. Man hatte die Grauſamkeit, den zerſtückten Leichnam des Rentmeiſters ſeiner Frau in einem Korbe zuzuſchicken, „als Leckerbiſſen, woran ſie klauben könne.“ So kann auch der Mangel, wenn er den Pöbel zum Aufſtande reitzt, zu Blutdurſt und viehiſcher Grauſamkeit führen! Ein Anfall auf Leyden, wozu 3000 Mann dieſer Bande, welche Käſe und Brod, als das einzige Ziel ihrer Wünſche, in ihren Fahnen trugen und davon das Käſe- und Brod-Volk hieſſen, ausgezogen waren, mislang, und nun ſchickte man um Truppen zum Herzog Albrecht. Er folgte bald ſeinem Vortrab, der ſich im Norden der Stadt Haarlem lagerte, um ſie von Nordholland abzuſchneiden, und bei den Haarlemern wirkte die Furcht ſeines Namens ſo viel, daß ſie die Nordholländer zur Stadt austrieben und ſich unbedingt unterwarfen. Albrecht nahm keine Rache, aber die Stadt muſſte ihm alle ihre Privilegien übergeben; er foderte ein Thor zu beſetzen und ließ nachher einen Zwinger in der Stadt anlegen; ſie muſſten ſich verbinden, wenn zwei Städte für die gräflichen Bitten ſtimmen würden, die dritte zu ſein. Die etwaige Strafe der Meuterer behielt der Herzog ſich vor; den Verwandten der Ermordeten ſollte man Schadenerſatz und dem Heere zwei Monate Sold (34,000 Gulden) bezahlen. Härter war die Strafe der Nordholländer: über 300 Perſonen aus ihrer Mitte muſſten in der gewöhnlichen flehenden Geſtalt dem Herzoge Abbitte thun; ihre Privilegien wurden vernichtet, 175 Perſonen von der allgemeinen Amneſtie ausgeſchloſſen. Die Weſtfrieſen muſſten überdies ihre Schießgewehre übergeben und an den Zwingern zu Haarlem, Alkmaar und Hoorn arbeiten. Strenge waren dieſe Foderungen, aber nur um die Aufrührer zu ſchrecken, denn alle Städte und Gegenden bekamen ihre Vorrechte zurück (Haarlem jedoch erſt ſpät); man lieſt von keiner Todesſtrafe der ausgeſchloſſenen Bürger. Der Zwinger zu Haarlem blieb.

Der Sachſenfürſt hatte jetzt die Ruhe in den Niederlanden wiederhergeſtellt; nur Eins blieb ihm noch zu thun übrig, die Einnahme von Sluis; dies war keine leichte Aufgabe. Die Stadt liegt an einem Meeresarme an der Mündung der Schelde (het Zwin) und iſt übrigens mit Moräſten umgeben,

ſodaß ohne Schiffsmacht die Belagerung unmöglich wäre. Philipp von Cleve hatte freilich in Franz von Brederode einen ſehr thätigen und eifrigen Helfer verloren, aber er fand Hülfsmittel in ſich ſelbſt. Nur Albrecht von Sachſen war es vorbehalten ihn zu beſiegen. Zuerſt überfiel er die Stadt Zierikzee in Seeland, wo Adolf, Philipps Vater, wohnte, welcher, nach dem damaligen ſelbſtſtändigen Städteweſen, den Bewohnern von Sluis oft bedeutenden Vorſchub geleiſtet hatte. Feierliche Abbitte und Geldſtrafe waren die Bedingungen der Verzeihung. Nun übernahm der Herzog die Belagerung von Sluis zu Lande, wie Philipp von Burgund-Bevern zur See mit 43 Kriegsſchiffen und eben ſoviel kleinen Fahrzeugen, wozu noch 12 engliſche Kriegsſchiffe ſtieſſen, weil Heinrich VII. jetzt ſehr mit dem burgundiſch-öſterreichiſchen Hauſe befreundet war. Zwei Monate hielt ſich der muthige Philipp gegen dieſe ganze Macht, er verſchmähte die Ermahnung ſeines Vaters zur Übergabe, und die Stadt würde gewiß noch länger Widerſtand geleiſtet haben, wenn nicht das Auffliegen eines Pulvermagazins ihn ſeiner Kriegsbedürfniſſe beraubt hätte. Noch ſchrieb er ehrenvolle Bedingungen vor, freien Abzug für ſich und die Seinigen und 30,000 Gulden für ſeine Rückſtände. Er begab ſich darauf in franzöſiſche Dienſte. Wenn auch Philipp den Niederländern unſägliche Noth brachte, ſo muß man ihn doch als einen der kräftigſten und conſequenteſten Charaktere dieſer Zeit, ſowohl da er für als gegen Maximilian ſtritt, bewundern.

So war dann endlich, in dem Jahre worin Karl VIII., 1492
König von Frankreich, ſich zu ſeinem verhängnißreichen Zuge nach Neapel entſchloß und damit die ganze Reihe der franzöſiſch-italieniſchen Kriege eröffnete, und worin Columbus für Europa eine neue Welt entdeckte, nachdem der Überreſt der mahomedaniſchen Herrſchaft in Spanien verſchwunden war, die Ruhe in den ſüdlichen und nördlichen Niederlanden wiederhergeſtellt. Nach einer ſtürmiſchen zehnjährigen Regierung hatte Maximilian über alle ſeine Widerſacher geſiegt. Auch die beiden Provinzen Artois und die Freigrafſchaft behielt er, weil man ihm aus Frankreich ſeine Tochter zurückſchickte und dafür ſeine Braut, die Herzogin von Bretagne, mit Karl VIII.

vermählte; ein damals für den römiſchen König ſehr ſchimpfliches Ereigniß, das aber die Niederlande von der Nothwendigkeit immerwährender Hülfe, welche deſſen Regenten für Bretagne würden gefodert haben, befreite. Der Friede zu
1493 Senlis (Mai 1493) ward eine Epoche der Ruhe mit Frankreich, welches jenſeit der Alpen genug Beſchäftigung fand. Im nämlichen Jahre beſtieg Maximilian den römiſchen Kai-
1494 ſerthron und übertrug im folgenden Jahre 1494 ſeinem jetzt 16jährigen Sohne Philipp die Regierung der Niederlande.

Maximilians Charakter wird von den holländiſchen Schriftſtellern in einem weit ungünſtigern Lichte vorgeſtellt als von den deutſchen. Vermuthlich iſt dies Folge eines Vorurtheils. Man betrachtete die Partei der Hoekſchen als die der Freiheit und der Vertheidiger der Nationalrechte gegen fremde Gewalthaber, ſowohl gegen Philipp v. Burgund als Maximilian v. Öſterreich und deſſen Nachfolger bis Philipp II.; man ſetzte alſo den Aufſtand gegen die ſpaniſche Regierung damit in Verbindung, und dies konnte um ſo leichter geſchehen, da gerade hier auch ein Sprößling aus jenem Geſchlechte der Brederode, welcher an der Spitze der Hoekſchen ſtand, den erſten Stoß der Revolution gab. Auch ſagen republikaniſche Schriftſteller: „Wer für die Staatenregierung iſt und einer geſetzmäßigen Regierung des Landes geneigt, der iſt wahrlich hoekſch; Jeder hingegen der die Uſurpatoren unter welchem Namen auch begünſtigt, der iſt, obſchon unter lieblichern Namen, den gefräßigen Kabbeljawen gleich“ [1]). Ein Fürſt alſo, der die lange Parteiung durch den Untergang der Hoekſchen beendigte, muſſte bei Vielen wohl für einen Tyrannen und Uſurpator gelten. Wir haben jedoch geſehen (und eine weniger einſeitige Behandlung der Geſchichte hat auch neuere Schriftſteller davon überzeugt), daß es gerade die vorzüglichſten Städte und alſo der Bürgerſtand war, der die Kabbel-

1) Grafelyken Regering in Holland C. 29. Auch Grotius (Holl. Consultatien II. D. p. 622. Man ſehe auch Profeſſor Tydemans Preisſchrift, bei der ſeeländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften im Jahre 1807 gekrönt: Over de beginselen der Hoeksche en Kabbeljaauwsche Partyschappen §. 27. 28. Bl. 57 etc.

jawſchen, wie die meiſten Mitglieder des hohen Adels, und alſo der privilegirte Stand, welcher die hoekſche Partei vertheidigte. Auch faſſten die Parteien weniger einen beſtimmten politiſchen Zweck ins Auge; es waren Erbfehden, wo der Einzelne bloß wuſſte, daß er die Sache vertheidigte, für welche ſein Vater geſtritten hatte, ohne dieſe Sache zu kennen. Der hohe Flor und das ſeltene Volksglück, deſſen alle Niederlande in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, nach der Stillung der Parteienwuth, genoſſen, war demnach die Folge der durchgreifenden Maßregeln Maximilians, der ſich alſo um die Niederlande keine geringern Verdienſte als um Deutſchland erworben hat, ohne daß man ihn dabei der Grauſamkeit zeihen könnte. Nur der Friedensbruch gleich nach ſeiner feierlichen Beeidigung dieſes Friedens kann ihm zum Vorwurf gereichen, wobei aber immer die Umſtände in Betracht kommen müſſen. Maximilian hat auch das Verdienſt, die erſten Anordnungen für eine niederländiſche Seemacht getroffen zu haben. Im Jahre 1487 gab er zu Brügge in dieſer Hinſicht ein Edict, worin er verbot, anders als unter Admiralsflagge Kriegsſchiffe auszurüſten; er verordnete, daß dem Admiral mit ſeinen Räthen (der Admiralität) die Oberaufſicht und der höchſte Urtheilsſpruch über alle Seeſachen zuſtehe und daß die Ausrüſtung einer Flotte ihm zukomme. Von den aufgebrachten Priſen ſolle er den Zehnten bekommen. Es ſcheint daß früher jede Stadt für ſich ſelbſt ihr Contingent an Kriegsſchiffen entweder baute oder miethete [1]). Die Verordnung Maximilians war geeignet eine größere Einheit in's Seeweſen zu bringen, und obgleich vermuthlich die Admiralitäten unter ſeiner Regierung noch nicht in Wirkſamkeit traten, ſo iſt es doch merkwürdig, daß eine Idee, welche nachher für die niederländiſche Republik ſo fruchtbar an großen Reſultaten war, von dem nämlichen Manne herrührt, dem Deutſchland die Kreiseintheilung, den ewigen Landfrieden und die Reichsgerichte verdankt.

1) Groot Plakaatboek IV. D. Bl. 1208. Wagenaar (IV. D. Bl. 239) ſcheint dieſe Verordnung für eine Art Willkür und Einbruch in das Recht der Städte zu halten; doch van Wyn hat dieſe Anſicht durchaus widerlegt (Nalezingen I. D. Bl. 212).

Wir ſehen alſo in politiſcher Hinſicht eine treffende Ähnlichkeit des Zuſtandes der Niederlande im funfzehnten Jahrhundert mit Holland in der erſten Hälfte des vierzehnten. Wie hier Wilhelm der Gute mit ſeiner Weisheit, Milde und Liebe zum Frieden einen kriegeriſchen Wilhelm IV. zum Nachfolger hat, deſſen unaufhörliche Streitſucht ſeinem Lande das Verderben, ihm ſelbſt den Tod bringt, und das Weiberregiment Margarethes darauf das Land in Parteien zerſplittert: ſo war dies auch der Fall mit Philipp dem Guten, Karl dem Kühnen und Maria von Burgund. Doch auf dieſe folgten keine Schwächlinge, wie Margarethes Söhne Wilhelm und Albrecht, ſondern ein junger kräftiger Mann, der den Parteien, welche jene hervorgerufen oder genährt hatten, durch Beſiegung der Rebellen ein Ende machte. Nicht bloß in Holland ward dadurch der innere Friede wiederhergeſtellt, auch in Flandern wird dem ſeit der Freiwerdung des Bürgerſtandes oft übermüthigen demokratiſchen Beſtandtheile der Regierung ein Ziel geſetzt. Bis zur Revolution im ſechzehnten Jahrhundert (wobei ganz andere Principe obwalteten) war ſeit 1489 in Flandern keine Unruhe als der bald gedämpfte genter Aufſtand im Jahre 1539. Man vergleiche hiermit die frühern Zeiten!

Zweimal wiederholt ſich alſo in unſerer Geſchichte der Gang der Begebenheiten: Friede und Glück unter einer langen klugen Regierung, die Keime des Unheils durch Eroberer ausgeſtreut, eine ſchwache Regierung, Bürgerkrieg und Verfall der Städte; aber durch Schwäche wird dieſer Bürgerkrieg zu einer Erbfehde, durch eine ſtarke Hand wird ſie ausgerottet. Möchten dieſe Lehren der Geſchichte für die Nachkommenſchaft nicht verloren ſein!

Fünftes Capitel.

Öſterreichiſche Fürſten in den Niederlanden. Vereinigung der Geſammtlande unter Karl V. Höchſte Blüthe der Provinzen. Fortgang und Verfolgung der Reformation. 1494—1548.

1. Philipp der Schöne, bis 1506.

Der Regierungsantritt Philipps des Schönen zeichnet ſich durch eine merkwürdige That aus, die eine kräftige Regierung zu verſprechen ſchien. Er widerrief in einer holländiſchen Staatenverſammlung zu Gertruidenburg alle Privilegien, die ſeit dem Tode Karls des Kühnen gegeben waren, und alſo auch das große Privilegium ſeiner Mutter Maria, das man auf ungerechtem Wege und nicht ohne Zwang bekommen hatte. Die Staaten waren damit vollkommen zufrieden; einſtimmig lieſſen ſie auf dieſe Bedingungen den Landesherrn zum Eide zu, den er ihnen zuerſt leiſtete. Niemals bereueten es auch unter dieſer oder der folgenden Regierung die Staaten, daß ſie dieſe der wahren Freiheit ſo ſchädlichen und nur dem Ehrgeize oder der Anarchie zuträglichen Beſtimmungen abgeſchafft ſahen [1]). Man erinnerte ſich noch der Gräuel während der Herrſchaft dieſes ſo berühmten Privilegiums und des daraus entſproſſenen Elends der Nation [2]). Freilich wünſchte man

1) Kluit Historie der holl. Staatsregering IV. D. Bl. 249—260. Über dieſen Punct der Geſchichte muß Kluit überhaupt zu Rathe gezogen werden, der Wagenaars ſehr unvollkommene Erzählung berichtigt und ergänzt hat. In Seeland wollte Philipp auch die Privilegien ſeiner Mutter nicht beſtätigen; allein er gab dort ein allgemeines Grundgeſetz der Regierung, wovon aber Middelburg, Zierikzee und Roemerswad (eine jetzt überſchwemmte Stadt), weil ſie frühere Privilegien hatten, ausgenommen wurden. ſ. van Wyn zu Wagenaar IV. Bl. 68—77.

2) Ein Artikel darin war unter andern in einem auch höchſt gemäßigten monarchiſchen Staate kaum denkbar, die Freiheit der Staa-

nachher unter fremder Zwangherrſchaft dies Privilegium zurück; doch wo frevelhafter Deſpotiſmus alle übrigen Bande zerreiſſt und alle Rechte zertritt, wäre auch dieſes Vorrecht eine ohnmächtige Schutzwehr geweſen.

Philipp der Schöne (ſeiner ſchönen Geſtalt wegen ſo genannt) begann ſeine Regierung mit einem wichtigen Handelstractate mit England. Heinrich VII. regierte daſelbſt noch, und die Verſuche der verwittweten Herzogin von Burgund, Karls des Kühnen Wittwe, ihm Nebenbuhler zu erwecken, hatten freilich das gute Vernehmen auch mit Philipp geſtört, der ſich ſogar in ein geheimes Bündniß mit dem falſchen Herzoge von York, Perkin Waarbeek, einließ; doch kaum hatte er dieſen ſeinem Schickſale überlaſſen, ſo war Heinrich, der das Intereſſe ſeiner Unterthanen beim Handel mit Flandern und Holland ſehr gut erkannte, zu einem Handelstractate
1496 und Bündniſſe bereit, welches den 12. Februar 1496 geſchloſſen ward. Der Herzog verſpricht den engliſchen Rebellen keinen Vorſchub zu thun; hingegen wird den Holländern und Seeländern freier Handel, Schifffahrt und Fiſcherei in den engliſchen Häfen und auf Englands Küſten vergönnt. Das Strandrecht, wobei geſtrandete Güter als Eigenthum der Küſtenbewohner die ſie raubten angeſehen war, ward abgeſchafft. Die engliſchen Tücher ſollten zollfrei in den Niederlanden eingeführt werden. Dieſer Tractat war für beide Länder, doch vorzüglich für die Niederlande höchſt vortheilhaft, und blieb überhaupt bis auf die bekannte Schifffahrtsacte von 1651 in Wirkſamkeit.

Der niederländiſche Handel, der bisher zu Brügge ſeinen Hauptſitz gehabt hatte, zog ſich um dieſe Zeit von da nach Antwerpen. Die fürchterlichen Mordſcenen in jener Stadt, die daraus entſtandene Unruhe und Unſicherheit des Beſitzes, die Annäherung des deutſchen Heeres unter Kaiſer Friedrich und vorzüglich die Verwandlung von Sluis in einen kleinen Raubſtaat hatten die fremden Kaufleute verſcheucht. Die herrliche Lage Antwerpens an einem breiten und tiefen Fluſſe weckte ihre Aufmerkſamkeit.

ten, ſich nach Belieben zu verſammeln, ohne dazu vom Fürſten berufen zu ſein.

Bald wurden die vorzüglichſten Häuſer dorthin verlegt. Antwerpen knüpfte mit Portugal, welches um dieſe Zeit die Schifffahrt nach Oſtindien entdeckt hatte, Handelsverbindungen an (mit dem Verfalle Venedigs verfielen auch die von Brügge), und der Handel mit Spanien, der durch die Entdeckung der neuen Welt ſeit 1492 wichtig ward, kam auch durch ein welthiſtoriſches Ereigniß um dieſe Zeit großentheils in die Hände der Niederländer und vorzüglich der Antwerpener.

Philipp der Schöne nämlich vermählte ſich mit Johanna, der Tochter Ferdinands und Iſabellens, die zuerſt durch ihre Ehe und durch Granadas und Navarras Eroberung ganz Spanien vereinigten. Bisher hatten Spanien und die Niederlande faſt gar keinen Berührungspunct gehabt. Doch die italieniſchen Kriege, worein ſich auch Maximilian miſchte, und die beſtändige Rivalität des burgundiſch-öſterreichiſchen Hauſes mit Frankreich hatten dem Kaiſer den Wunſch eingeflößt mit Ferdinand, der ſchon auf Neapel ſein Augenmerk richtete, in nähere Beziehung zu treten. Zu dem Ende hatte er dieſe Verbindung vermittelt, um Frankreich von beiden Seiten in die Enge zu treiben. Allein auf die Erbſchaft der ſpaniſchen Krone war noch gar keine Ausſicht. Ferdinand und Iſabelle hatten einen Sohn und vier Töchter, und Johanna war die zweite. Sie kam im Jahre 1495 in die Niederlande; zu Brüſſel ward 1495
die Heirath mit dem größten Pomp gefeiert, und Margaretha, Philipps Schweſter (die geweſene Braut Karls VIII. von Frankreich), begab ſich nach Spanien als künftige Gattin des Thronerben Don Juan. Dieſer ſtarb aber ſchon im erſten Jahre. Iſabelle, die älteſte Tochter, mit König Emanuel von Portugal vermählt, ſtarb im Kindbette mit einem Prinzen, der ſie nicht lange überlebte. Alſo fiel die Erbfolge auf Johanna und ihren Gemahl Philipp. Man wünſchte nun, daß der 20jährige Erzherzog nach Spanien kommen und ſich an die Sitten und Sprache der Nation gewöhnen möchte. Philipp ging aber nicht vor 1501, da verſchiedene wichtige Angelegenheiten ſeine Gegenwart in den Niederlanden erfoderten.

Geldern war nun faſt 20 Jahre unter burgundiſcher Herrſchaft geweſen, doch der Sohn Herzog Adolfs, Karl, am Hofe Maximilians erzogen, ward im Jahre 1487 in der Schlacht

bei Bethune von den Franzoſen gefangen. Im Jahre 1492 erſchien er zuerſt wieder in Geldern, doch Albrecht von Sachſen zog ihm entgegen und er verließ die ſchon errungenen Vortheile. Darauf legte er ſeine Anſprüche den deutſchen Kurfürſten vor, die aber erklärten: Geldern ſei, ſchon vor dem Regierungsantritte ſeines Großvaters, an's Reich verfallen. Im Jahre 1494 erneuerte er den Angriff auf Geldern und jetzt gelang es ihm, durch die Gunſt der Bürger, ſich dort feſt zu ſetzen; die öſterreichiſchen Beſatzungen wurden überall vertrieben. Die Unabhängigkeit der Provinz war dem Volke theuer, und es hatte Karls Vater, obgleich er ſo ſchnöde gegen den alten Herzog gefrevelt hatte, dieſem ſtets vorzogen.

Albrecht war nicht mehr da, um ſeine Fortſchritte zu hemmen. Dieſer große Feldherr hatte vom Kaiſer, zum Lohn für ſeine Dienſte, die Erbſtatthalterſchaft von Friesland bekommen. Es war aber voraus zu ſehen, daß die Frieſen ſich dieſem Beſchluſſe nicht fügen würden. Albrecht unterhandelte ſchon ſeit 1492 mit Friesland, er trachtete die Hülfe einer Partei zu gewinnen, denn noch immer ward dieſes Land, unter dem Namen der Freiheit und Unabhängigkeit, durch Parteiungen zerrüttet, die keine Wohlfahrt aufkommen lieſſen. Dem Rathe des Kaiſers, zur Beilegung der Zwiſtigkeiten einen Poteſtaten zu wählen, gehorchten die Frieſen, aber ihre Wahl fiel nicht, wie Maximilian gehofft hatte, auf Albrecht, ſondern auf einen gewiſſen Jewe Dekama; doch ſchwuren ſie zugleich dem Kaiſer und dem Reiche Treue. Auch vereinigten ſich, bei der Ankunft von Albrechts Geſandtſchaft mit der kaiſerlichen Anſtellung zum Statthalter, die Parteien; der alten Freiheit, ſagten ſie, wären ſie noch keineswegs überdrüſſig. Übrigens wolle man alle billigen Vorſchläge hören, doch indeſſen bereitete man ſich zur Vertheidigung; alle Fehden im Lande zwiſchen der Ems und Süderſee wurden eingeſtellt; man ſetzte ſich mit dem utrechter Oberſtifte (Overyſſel) in Verbindung. Albrecht war zu klug, einem freiheitsliebenden Volke öffentlich Trotz zu bieten; er fachte heimlich das Feuer der innern Zwiſtigkeiten an, ſandte allmälig einige ſeiner Söldner nach Friesland, unterſtützte die Schieringer und brachte
1498 ſo die Frieſen von Weſtergo dahin, daß ſie ſelbſt ihn baten

die Regierung zu übernehmen. Er ſchien dazu keine Neigung zu haben und nur mit Mühe den Vertrag einzugehen, wobei er zum erblichen Statthalter des Kaiſers für Weſtergo angenommen wurde, mit dem Rechte, „überall neue Schlöſſer und Feſten zu bauen (die jetzt beſtehenden ſollten ihm allezeit offen ſein), neue Geſetze zu machen, Gericht zu halten, die Verbrecher zu ſtrafen, Auflagen (nach einem beſtimmten Tarif) zu heben, Münzen zu prägen, Reichsämter zu vergeben wie die deutſchen Fürſten. Das Volk verzichtete auf die Privilegien, welche dieſer Anſtellung zuwider ſein könnten, und man konnte den Herzog oder ſeinen Erben nie ſeines Amtes entſetzen, ohne vollſtändigen Erſatz für alle ſeine Ausgaben, ſowohl im Kriege als im Frieden." Bald folgte das übrige, durch innere Fehden abgemattete Friesland dieſem Beiſpiele, mit Ausnahme von Gröningen, welches ſeinen alten Herrn, den utrechter Biſchof, vorzog, obgleich Maximilian auch dieſe Provinz zur Statthalterſchaft ſeines Feldherrn geſchlagen hatte [1]).

Albrecht ging hierauf nach Deutſchland und wohnte dem berühmten Reichstage bei, worauf das Reichskammergericht eingeſetzt wurde. Hier bekam er die Nachricht eines allgemeinen Aufſtandes in Friesland. Die neue Regierung hatte das Recht Abgaben zu erheben misbraucht, und zu den ſchweren Auflagen, die Albrecht verordnet, hatte ſein in Friesland zurückgelaſſener Sohn Heinrich noch eine neue hinzugefügt, wovon Niemand frei war; auch entrüſtete das Bauen eines Zwingers zu Harlingen die Gemüther. Ein allgemeiner Aufſtand war hiervon die Folge, und Heinrich wurde zu Franeker belagert. Der Vater eilte nun vom Reichstage nach ſeiner Statthalterſchaft; ſein Ruhm und Anſehn am Hofe und in ganz Deutſchland verſchaffte ihm Hülfe aus Meiſſen, Sachſen, der Mark Brandenburg, Braunſchweig, Lüneburg und Weſtphalen; ſein Schwiegerſohn Erich von Braunſchweig, der Graf Eduard von Oſtfriesland und Friedrich von Egmont, Herr von Yſſelſtein, führten ihm Truppen zu. Zuerſt wurden die

1) E. Beningha II. B. C. 145—167. III. B. C. 26—35. Ubbo Emmius L. XXXI—XXXVII.

Gröninger in einem heftigen Scharmützel bei Bomſterkyl geſchlagen. Die angebotene Vermittelung des Erzherzogs Philipp, der zu Enkhuizen einen Congreß dazu vorſchlug, war fruchtlos. Albrecht ſelbſt und ſeine Bundesgenoſſen kamen vor Franeker und entſetzten die Stadt, da die Frieſen keine Kriegszucht kannten und, da es Erntezeit war, bisweilen ihre Fahnen verlieſſen und zum Theil nicht zurückkehrten. Daher war auch die Anzahl der Todten bei der Schlacht nicht groß; Emmius meldet nur von 500 Gebliebenen. Das Betragen der Häupter nach dem Siege war ſehr verſchieden: Albrecht betrachtete die Meuterer als ſeine Unterthanen, die ſchon durch die Niederlage Strafe genug erlitten hätten; auch der Oſtfrieſe war milde gegen ſeine Stammgenoſſen und ſuchte die Strenge der Übrigen zu beſänftigen; doch der Braunſchweiger war unerbittlich, Heinrich und die Seinigen wollten ſich wegen der Schande der Belagerung rächen, und ſeine Frieſen wütheten beiſpiellos gegen ihre Landsleute. Drei Tage lang plünderte und mordete man im platten Lande, und einige Frieſen, die den jungen Herzog verſpottet hatten, wurden, in den Niederlanden eine beiſpielloſe Grauſamkeit, geſpieſſt. Die Leuwarder, die eine beiden Parteien verdächtige Neutralität bewahrt hatten, wurden jetzt nicht weniger unmenſchlich verfolgt als die übrigen Frieſen; die Meiſten verlieſſen die Stadt, die Übrigen litten Plünderung, Nothzucht und Mord und wurden ihres ſchwankenden Betragens wegen von ihren Landsleuten nicht einmal beklagt. Auch die Heiligthümer, Kirchen und Klöſter wurden beraubt. Deruve Galama, der zur Geſandtſchaft nach Enkhuizen beſtimmt geweſen war, wurde als Rebell enthauptet. So wurde die ſächſiſche Herrſchaft in Friesland begründet! Konnte ſie dauerhaft ſein? 1)

Herzog Albrecht, der mit Gröningen noch zu einem Vertrage kam, wobei die Entſcheidung der ſtreitigen Puncte dem
1500 Reichskammergerichte überlaſſen ward, ſtarb kurz nachher zu
12. Sept. Emden. „Er war", ſagt der Oſtfrieſe Emmius, „einer der

1) **Beningha III. B. C. 48—52. Ubbo Emmius L. XXXIX. p. 590—599. Martene beim Freiherrn v. Schwarttenberg, Charterboek van Friesland II. D. Bl. 9—12.**

berühmteſten Frieſen ſeiner Zeit, ohne welchen faſt kein Krieg in Öſterreich, dem übrigen Deutſchland, Ungern, Italien und den Niederlanden geführt ward." Sein Sohn Heinrich folgte ihm in Friesland. Die zwar beſiegten, doch keineswegs zufriedenen Frieſen knüpften eine Unterhandlung mit dem Erzherzog Philipp an, deſſen Herrſchaft ihnen weniger unerträglich ſchien als die der Sachſen. Philipp war dazu wohl geneigt, doch die Bedingungen, vorzüglich die gefoderten Steuern, gefielen den Frieſen nicht, und die Sache hatte keinen Fortgang [1]).

Da nun auch im Jahre 1499 ein Waffenſtillſtand mit dem Herzoge von Geldern, der franzöſiſche Hülfe bekommen hatte, geſchloſſen war, fand ſich Philipp veranlaſſt mit ſeiner Gemahlin die Reiſe nach Spanien zu unternehmen. Er ward 1501
von einer Anzahl lebensluſtiger junger Flanderer begleitet, die am burgundiſchen Hofe zwangloſe Üppigkeit und frohen Leichtſinn gelernt hatten, die mit dem Ernſte des ſpaniſchen Charakters und der ſpaniſchen Mäßigkeit grell contraſtirten. Er zog durch Frankreich, und die Feſte am daſigen Hofe, die ihm Ludwig XII. gab, misfielen Ferdinand, der dieſen König haſſte. Nichtsdeſtoweniger war der Empfang am ſpaniſchen Hofe ſehr glänzend. Als aber der Erzherzog ſeinen Wunſch bezeugte nach Flandern zurückzukehren, brach die Mishelligkeit aus. Philipp, fröhlich, ungezwungen und aufrichtig, war kein Mann für den tückiſchen, meineidigen Ferdinand, und dieſer noch weniger für jenen. Spanier und Niederländer ſagten einander bittere Worte. Im Winter (1502) reiſete Philipp endlich mit ſeinem ganzen Hofe ab und ließ ſeine Gemahlin in Spanien. Dieſe übereilte Abreiſe zog ihm ſelbſt von der edlen Iſabelle harte Verweiſe zu. Schon die erſte Berührung der Spanier und Niederländer war alſo feindlich und zurückſtoßend [2]).

Als Philipp in die Niederlande zurückkam, ward der Krieg mit Geldern noch immer lebhaft fortgeſetzt. Maximilian, der

1) Ubbo Emmius L. XXXIX. p. 605. 606.

2) Van der Vynckt, Troubles des Pays-Bas L. I. ch. 2. Er hat die Urſachen der Feindſchaft beider Nationen, die nachher ſo furchtbar ausbrach, am beſten entwickelt.

es als einen Ehrenpunct betrachtete dieſes Herzogthum nicht zu verlieren, hatte ſeinem Enkel auf der Rückreiſe zu Inſpruck das Verſprechen entlockt, Geldern mit aller Macht anzugreifen. Er verbot auch gleich den noch immer ſelbſt im Kriege fortwährenden Handel aus Holland dahin, welches in Geldern, wo auch die Stadt Harderwyk ganz abgebrannt war, einen tiefen Eindruck machte, und da Philipp durch den Tod ſeiner Schwiegermutter, Iſabelle, nach Spanien gerufen ward, um die Verwaltung Caſtiliens zu übernehmen, die Ferdinand ihm, zufolge des Teſtamentes ſeiner Gemahlin, ſtreitig machen konnte, ſo entſchloß er ſich zuvor Geldern zu unterwerfen. Er zog mit einem ſtattlichen Heere dahin, und Herzog Karl war nicht im Stande die Belagerung Bommels, die Übergabe der Städte Arnheim, Wageningen, Harderwyk, Elburg und Hattem und
1505 faſt der ganzen Grafſchaft Zütphen, mit Ausnahme der Hauptſtadt, zu verhindern. Karl, auf's äuſſerſte gebracht, unterwarf ſich flehentlich dem Erzherzog, der ohne die ſpaniſche Reiſe das ganze Land ſehr leicht hätte erobern können, zumal da Maximilian, zu ſeiner Hülfe herbeigeeilt, ſich ſchon zu Xanten im Cleviſchen befand. Doch jetzt wollte er dem König Ferdinand nicht Zeit laſſen ſich in den Beſitz der caſtiliſchen Erbſchaft zu ſetzen. Er vergönnte alſo dem Herzog, der ſich in Perſon zu ſeinen Füßen warf, den einſtweiligen Beſitz des noch nicht eroberten Theils von Geldern, mit Ausnahme von Bommel, welches ſich ergeben muſſte, wofür er ſich jedoch als ſeinen Vaſallen erkannte. Die Frage über den eigentlichen Beſitz ſollte in einem oder höchſtens in zwei Jahren von Schiedsrichtern beſeitigt werden. Bis dahin ward Heinrich von Naſſau, Sohn Engelberts, zum Statthalter des eroberten Theiles eingeſetzt. Karl ſollte den Erzherzog nach Spanien begleiten, dieſer ihm die Reiſekoſten vergüten. Allein obgleich er dieſe ſchon zum Theil empfangen hatte, ging er doch, an ſeines Vaters Schickſal gedenkend, verkleidet heimlich aus Antwerpen und kehrte nach Geldern zurück. Da aber Alles ſchon zur Reiſe fertig war, wollte Philipp ſich nicht durch dieſe Untreue abhalten laſſen [1]). Er ſchiffte ſich im Januar 1506 nach

1) Pontanus hist. Geldriae XI. p. 628—631. Slichtenhorst p. 320—322.

Spanien ein, ward aber durch Sturm nach England verſchlagen, wo Heinrich VII. ihn zu Windſor freundſchaftlich bewirthete. Die beiden Monarchen wechſelten ihre Orden, und Philipp, der ohne Bedenken einige Vortheile ſeiner Unterthanen in einem neuen Handelstractat aufopferte [1]), war bei einem etwaigen Friedensbruche mit Frankreich eines neuen Bundesgenoſſen verſichert; dieſer verlangte ſogar die Hand ſeiner Schweſter.

So kam er voll ſtolzer Erwartungen, als ein achtundzwanzigjähriger Mann, nach Spanien. Ferdinand, der ihn, den caſtiliſchen Geſetzen zufolge, als König anerkennen muſſte, verſuchte indeß als bisheriger Reichsverweſer einige Bedingungen zu machen. Doch Ferdinands Charakter war dem heitern und von den frohen niederländiſchen Höflingen umgebenen jungen König durchaus zuwider, er wollte ihn nicht ſehn, und alle Verſuche des berühmten Cardinals Ximenes in dieſer Hinſicht waren fruchtlos, bis Ferdinand auf die Regentſchaft verzichtete und die Rückkehr nach Aragonien verſprach. Jetzt hatte die Zuſammenkunft ſtatt, wobei Philipp mit der größten Pracht, Ferdinand in dem ſchlichteſten Aufzuge erſchien. Ein mit dieſem unzufriedener Spanier (Don Juan Manoel) fachte das Feuer der Zwietracht am ſtärkſten an, doch auch der Stolz des jungen niederländiſchen Adels war unerträglich. Ferdinand muſſte, ohne ſeine Tochter zu ſehen, in ſein Königreich zurückkehren und vermählte ſich nun, um wenigſtens Aragonien dem verhaſſten Schwiegerſohn zu entreiſſen, mit einer jungen franzöſiſchen Prinzeſſin, Germaine de Foix.

Doch kaum hatte Philipp ſein neues Königreich in Beſitz genommen, als er an der Folge einer plötzlichen Erkältung (durch kaltes Waſſer nach ſtarker Leibesbewegung) zu Valladolid erkrankte und nach ſechs Tagen ſtarb (25. Sept. 1506). 1506
Die ſpaniſchen und niederländiſchen Ärzte ſtritten ſich an ſeinem Sterbebette über die beſte Heilart. Schon war der Haß der beiden Nationen ſo tief gewurzelt, daß die Niederländer dieſen plötzlichen Todesfall faſt allgemein dem Gifte zuſchrie-

1) Bacon de Verulam hist. Henrici VII. p. 368.

ben, die Spanier hingegen die Vergeudung des königlichen Schatzes, in der kurzen Regierung Philipps, den flämiſchen Räthen und Höflingen Schuld gaben und dieſen ihre Rückſtände und verſchuldeten Zahlungen weigerten, ſodaß ſie nicht ohne viele Beſchwerlichkeiten nach den Niederlanden zurückkehrten und dort den Haß gegen die Spanier und das Gerücht der Vergiftung immer weiter verbreiteten. Die Spanier hingegen warfen der üblen Behandlung des Königs ſeiner Gemahlin Wahnſinn vor, der, durch Liebe und Eiferſucht entſtanden, die ganze lange Regierung ihres Sohnes hindurch bis 1555 fortwährte[1]).

Wirklich war Philipp der Schöne der Mann nicht, zwei ſo ganz verſchiedene Nationen zu verbrüdern. Er hatte die Fehler ohne die Tugenden und die Kraft ſeines Urgroßvaters, des guten Philipps. Sein unmäßiger Hang zur Wolluſt ward nicht durch eine weiſe Regierung in einiger Hinſicht erſetzt; er eilte nach Spanien, ließ ſich indeß Geldern entwiſchen und erbitterte die Spanier. Vielleicht hat ſeine ſchöne Geſtalt, welche ihm den Beinamen verſchaffte, ihm zum Verderben gedient. Sein Leben hat er wie ſeine Schätze vergeudet.

Indeſſen hatte die Nation unter ihm durch die vielfachen Verbindungen ſeines Hauſes und die daraus hervorgehenden Handelsverbindungen einen hohen Grad von Wohlſtand erreicht, Antwerpen hob ſich immer mehr, und nur der geldriſche Krieg, der wie ein Krebs an Holland nagte, hinderte dieſe Provinz an gleichem Emporſtreben.

2. Karl II. (V.) unter der Vormundſchaft Maximilians 1506—1515.

Im letzten Jahre des funfzehnten Jahrhunderts war Philipp dem Schönen in Gent ein Sohn, Karl, geboren, dem nachher in Spanien noch ein Bruder, Ferdinand, folgte. Nach dem unerwarteten Tode König Philipps beeilten ſich die Staaten aller Niederlande einſtimmig dem Kaiſer Maximilian die

1) van der Vynckt troubles des Pays-Bas L. I. ch. 3.

früher ſo beſtrittene Vormundſchaft aufzutragen [1]). Auch fand er in den neun Jahren, bis zum Regierungsantritt ſeines Enkels, nicht die geringſte Widerſetzlichkeit. Eine ſchöne Huldigung ſeiner ſo beſtrittenen Politik. Er ernannte ſeine Tochter Margarethe, Wittwe des Herzogs von Savoyen, eine verſtändige, regierungsfähige und auch Künſten und Wiſſenſchaften ſehr ergebene Fürſtin, zur allgemeinen Statthalterin, während die Erziehung des jungen Karls dem Herrn von Chièvres, Wilhelm von Croy, und in wiſſenſchaftlicher Hinſicht dem utrechter Prieſter Adrian Floriszoon, einem ſehr gelehrten Scholaſtiker und einem Manne von exemplariſchen Sitten, anvertraut ward. Ferdinand übernahm die Verwaltung Spaniens und überließ Caſtilien dem großen Staatsmann Ximenes.

Margarethe hätte ſich vielleicht durch die Ehe mit Heinrich VII. eines Beiſtandes verſichern können, der den wieder ausgebrochenen Krieg mit Geldern ſchnell beendigt hätte; doch ſie wollte ihre Jugend dem alten Könige nicht opfern. Dieſer hielt ſeine Hülfe zurück, und die Geldriſchen, durch franzöſiſche Verſprechungen und franzöſiſche Hülfe verſtärkt, nahmen wieder mehrere der eroberten Städte ein. Im Jahr 1507 that Karl von Geldern einen verheerenden Einfall in Brabant und Holland, wobei mehrere Örter eingeäſchert und Amſterdam bedroht wurde. Erſt bei den Unterhandlungen über den bekannten Bund zu Cambray (1509) zwiſchen Maximilian, Ferdinand, Frankreich und dem Papſt gegen Venedig, ward der Friede auf die für Geldern ſehr vortheilhaften Bedingungen wiederhergeſtellt, daß Jeder im dermaligen Beſitze gelaſſen werde; nur ſolle Karl die holländiſchen Städte Weeſp und Minden räumen. Doch bald wurde dieſer Friede gebrochen. Karl konnte nicht ruhen, und Ludwig XII. wollte Maximilian auſſer Italien beſchäftigen.

So ward der Krieg mehrere Jahre hindurch fortgeſetzt, ohne das geringſte entſcheidende Reſultat. Es war ein bloßer

1) Pontus Steuterus L. VII. p. 288 sq. van der Vynckt a. a. O. Obſchon ein Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts, war er durch den Grafen von Cobenzl beauftragt, die Geſchichte des Aufſtandes aus den Archiven zuſammenzutragen.

Verheerungskrieg. Karl von Geldern hatte den damals berühmten Parteigänger Martin van Roſſum und auf der Süderſee den berüchtigten frieſiſchen Seeräuber Groote Pier (der lange oder große Peter) in ſeinen Dienſten, der mit fürchterlicher Grauſamkeit die Holländer ſogar, welche ihm mit friedlichen Kauffartheiſchiffen in die Hände fielen, in's Meer werfen ließ, um, wie er ſagte, ihnen die Füße zu ſpülen, wofür denn auch die Kriegsgefangenen von ſeiner Partei als Seeräuber aufgeknüpft wurden. Größere und kleine Städte wurden von beiden Seiten genommen oder verloren. Frankreich bediente ſich Herzog Karls immer, um das Haus Öſterreich durch dieſen innern Feind von großer Kraftentwickelung zurückzuhalten, und ſchickte entweder Truppen nach Geldern oder wehrte dieſes dem Kaiſer durch Drohungen. Allmälig fielen die von Philipp eroberten Städte in Geldern dem ungemein thätigen Herzog wieder in die Hände, auch zuletzt (1514) die Hauptſtadt Arnheim, faſt ohne Schwerdtſtreich. Er hatte bei rohen und wüſten Sitten Anlagen zum Demagogen. Die Bürgerſchaften mehrerer Städte waren ihm hold, vorzüglich die Utrechter gegen ihren Biſchof, welcher früher den Frieden mit Öſterreich vermittelt und dieſem Hauſe, welches auſſer ſeinen Erbſtaaten nie populär war, wie es ſchien, zu viel Vortheil verſchafft hatte. Aber einmal bekam die Statthalterin doch engliſche Hülfe, womit ſie Venlo im Oberquar-
1511 tier von Geldern, jedoch vergebens belagerte.

So zog ſich der Krieg in die Länge, da es beiden Theilen oft an Gelde fehlte ihre Truppen zu bezahlen, bis im Jahre 1514 eine neue Begebenheit der Sache eine unerwartete Wendung gab, wobei Karl auf's neue ſeine Geſchicklichkeit die Bürgerſchaften zu gewinnen bewährte, zugleich aber auch ſeine Treuloſigkeit. Im Jahre 1506 hatte die Stadt Gröningen, des harten ſächſiſchen Joches müde, nachdem Georg von Sachſen [1]) die Stadt ein Jahr lang belagert hatte, ſich dem Grafen Edzard von Oſtfriesland in die Arme geworfen, der, zwar ein Bundesgenoſſe Georgs, ſich für berechtigt hielt

1) Sein Bruder Heinrich hatte ihm ſeine Rechte auf Friesland verkauft.

die Stadt für ſich zu behalten, welche die freie Wahl der Bürger ihm übergab. Die Sachſen beſchuldigten ihn, daß er die Unzufriedenheit der Bürger genährt habe, um dieſen Zweck zu erreichen. Auf die nämliche Art aber, als er die Stadt gewonnen hatte, verlor er ſie nach acht Jahren. Nicht nur der ſächſiſche Herzog, ſondern auch der Biſchof von Utrecht, deſſen Rechte auf Gröningen dieſe eigenmächtige Überſchreitung der Souveränetätsrechte ſchmälerte, führte Krieg gegen Edzard.

Herzog Georg verſtärkte ſich indeſſen durch ein mächtiges Heer, welches ihm der berühmte Krieger, Heinrich von Braunſchweig, zuführte. Es waren 20,000 Mann, faſt aus dem ganzen nördlichen Deutſchland, von Pommern bis Oldenburg, von Grubenhagen bis Bentheim, von 24 geiſtlichen oder weltlichen Herren zuſammengebracht. Bei den damaligen ſehr beſchränkten Mitteln und Kräften der Staaten hatte Friesland in Jahrhunderten ein ſolches Heer nicht geſehn [1]). Den Namen des ſchwarzen Haufens bekam es entweder ſeiner Rüſtung oder ſeiner verübten Grauſamkeit wegen. Edzard verlor den Muth nicht, mit ſeiner Flotte ſchlug er die ſächſiſche, die mit 10 Schiffen in der Ems lag. Doch der ſchwarze Haufen kam in Oſtfriesland an, verwüſtete Alles und zog verheerend nach Gröningen.

Da wandte Edzard ſich, auf den Rath der gröninger Bürgerſchaft, um Hülfe an den mächtigen Herzog von Geldern; dieſer ergriff mit Freuden die Gelegenheit ſeinen Einfluß auch auf dieſen entlegenen Theil der Niederlande geltend zu machen, und wendete ſich zu dieſem Behufe auch an den franzöſiſchen Hof um Hülfe. Dafür bedung er ſich von Edzard, daß dieſer **Friesland und Gröningen als ein franzöſiſches Lehen erkennen ſollte**; ein kühner, ziemlich abenteuerlicher Verſuch Frankreichs Lehensherrſchaft mitten im deutſchen Reiche zu gründen.

Karl eilte aber durchaus nicht mit ſeiner Hülfe. An Verſprechungen ließ er es nicht fehlen; dem Herzog von Sachſen, der ſein Verlangen zu wiſſen begehrte, gab er unbeſtimmte und zweideutige Antworten, aber Geld und Truppen für die

1) Ubbo Emmius L. XLV. p. 706.

bedrängte Stadt kamen äuſſerſt dürſtig an. Gröningen ward jedoch je länger je mehr in die Enge getrieben, und obgleich Heinrich von Braunſchweig durch eine Kanonenkugel fiel, war doch deſſen Sohn deſto mehr erbittert gegen die Städte und ſtritt mit verdoppeltem Muthe. Die Stadt Appingadam ward bombardirt, eingenommen und mit Gräuel der Verwüſtung erfüllt. Endlich erſchien Karls Foderung, er könne ſich nicht unentgeltlich der Feindſchaft des burgundiſchen, des ſächſiſchen Hauſes und des deutſchen Kaiſers ausſetzen; zur Belohnung dafür verlange er die Herrſchaft über Gröningen und ihr Gebiet unter der Oberlehensherrſchaft des Königs von Frankreich. Edzard ergrimmte, doch der Streich war nicht abzuwenden. Karl hatte nur zu gut ſein eigenes Beiſpiel nachgeahmt. Die Bürgerſchaft willigte ein, und jetzt betrieb er den Entſatz mit dem größten Eifer; Edzard, der ſeine Soldaten nicht bezahlen konnte, verließ im ſtillen die Stadt. Doch der nämliche Geldmangel drückte den Herzog von Sachſen, nicht Liebe war es oder Politik, welche jenes große Heer für ihn verſammelt hatte, ſondern Eigennutz. Alle dieſe Bundesgenoſſen waren in dieſen Zeiten Condottieri oder Miethſoldaten, die ſich, ſobald die Zahlung ſtockte, zerſtreuten. Was noch zuſammenblieb, zog ſüdwärts und verheerte das Hochſtift Utrecht und einen Theil Hollands. Überall bot das Heer ſeine Dienſte für Geld an.

Karl von Geldern ließ indeſſen das Schloß, welches Edzard in Gröningen gebaut hatte, als beleidigend für die Bürgerſchaft, abbrechen und ward nun mit Freuden als Herr anerkannt. Er wollte ſein Glück jetzt weiter auch in Friesland verſuchen, wo der verhaſſte Georg ſich ſchwerlich halten konnte. Die wichtigen Städte Sneek und Bolſwaard nahmen geldriſche Beſatzung ein, auch die Seeküſte von Staveren bis Workum. Zwei Flotten mit Vorrath für den ſchwarzen Haufen, der zum Theil nach Friesland zurückgekehrt war, fielen den geldriſchen Seeräubern auf der Süderſee in die Hände. Die Gröninger nahmen Dokkum und Appingadam. Der ſächſiſche Herzog, der jetzt den Verluſt des Ganzen und dazu Aufſtand ſeiner Truppen befürchtete, wandte ſich an den jungen Erzherzog Karl, der damals in Seeland war (ſein

Großvater hatte ihm, dem funfzehnjährigen Jünglinge, die Regierung ſchon übertragen) und verkaufte ihm ſeine noch übrigen Rechte auf Friesland für 350,000 rh. Gulden. Für dieſe jetzt durchaus unbedeutende Summe bekam der junge Erbe ſo vieler Kronen ein Land, welches ſeit undenklichen Zeiten ſeine Freiheit muthig vertheidigt und ſie auch der ſächſiſchen Herrſchaft nicht ohne Ströme Blutes überlaſſen hatte. Freilich waren die Frieſen ſelbſt noch nicht ſobald mit dieſem Kauf einverſtanden, allein die Furcht vor dem ſchwarzen Hauſen, der größtentheils in des Erzherzogs Dienſt übergegangen und nach Friesland zurückgezogen war, womit der neue öſterreichiſche Statthalter Egmond drohte und der Geld foderte, zähmte ihren Muth; die Städte Harlingen und Leeuwarden, deren Burgen die Öſterreicher ſchon beſetzt hatten, huldigten dem Enkel des Kaiſers zu Leeuwarden. Darauf wurden dem ſchwarzen Haufen die Rückſtände bezahlt, und er begab ſich, mit Ausnahme von 2000 Mann, die in Holland Dienſte nahmen, zum jungen König Franz I. nach Frankreich, der ſich ſchon zu ſeinem italieniſchen Feldzuge rüſtete. Ungefähr 1000 Mann geldriſche Truppen aus Sneek folgten ihnen. So endigte nach ſiebzehn Jahren die ſächſiſche Herrſchaft in Friesland. Kurz vorher war eine Waffenruhe zwiſchen dem Herzoge von Geldern, der noch einige Örter in Friesland behielt, und dem Erzherzog Karl verabredet worden[1]). Erſterer ging mit Franz I. nach Italien.

3. Regierung Karls V. bis zur Vereinigung aller Niederlande unter ſeine Herrſchaft. — Ende der geldriſchen Kriege und der biſchöflichen Gewalt über die Niederlande. — Reformation und ihre Folgen. Allgemeiner Wohlſtand. 1515—1548.

Karl II. hatte ſchon ſo viele Beweiſe von auſſerordentlichen Geiſtesgaben und Fähigkeiten gegeben, daß die perſönliche

1) E. Beningha Oostfriesland B. III. Ch. 59—199. L. Beningha Chronikel Bl. 69—284. U. Emmius L. XLI—XLVIII. vorzüglich p. 742—748. Sligtenhorst p. 332—341.

Huldigung in den niederländiſchen Städten, obſchon er erſt 15 Jahre alt war, keine Schwierigkeit fand. Sein erſtes Werk war, einem Kriege mit dem jungen thätigen Könige von Frankreich zuvorzukommen; es gelang dem Unterhändler
1516 Heinrich von Naſſau ſo wohl, daß nicht nur zu Noyon ein
13. Aug. Freundſchafts- und ſogar ein künftiger Ehe-Bund mit der Tochter des Königs geſchloſſen wurde, ſondern man ſich auch zu einem Türkenkriege vereinigte. Als ein Zeichen der Zufriedenheit Franzens mit dem Grafen von Naſſau vergönnte er ihm die Heirath mit der Erbtochter von Oranien, der Schweſter eines ſeiner Vaſallen. Auch Karl erhob ihn nach Eg-
1517 monds Tode zum Statthalter von Holland, welches ſich in traurigen Umſtänden befand.

Der Waffenſtillſtand mit Geldern ward durch des Herzogs unerſättliche Kriegsluſt bald gebrochen, und es gelang ihm, durch einen kühnen Einfall in Nordholland, wozu er den aus Italien zurückgekommenen ſchwarzen Haufen, der ſchon mehrere Städte in Friesland genommen hatte, gebrauchte, die Städte Medenblik und Alkmaar und alle dazwiſchen gelegene Dörfer auf's fürchterlichſte zu verwüſten. Medenblik ward verbrannt, Alkmaar acht Tage lang geplündert, und man ſchätzte den Schaden ſo groß, daß keine dreiſſig Friedensjahre ihn erſetzen konnten. Eine berühmte Schule ward hier auch vernichtet. Sie zogen nun ſüdwärts bis eine Stunde vor Harlem, über Amſterdam nach Utrecht und Gelderland, überall Schrecken und Elend verbreitend. Naſſau ſeinerſeits belagerte Arnheim, wo Herzog Karl ſich in Perſon befand, und zwang den raſtloſen Mann auf's neue zu einer Waffenruhe, wovon die Räumung Frieslands und Abtretung aller ſeiner Rechte darauf gegen 100,000 Rthlr. der Preis war.

1517 Karl von Öſterreich, der jetzt nach dem Tode ſeines Großvaters Ferdinand in Spanien die vereinigten caſtiliſchen und aragoniſchen Kronen annahm, hatte indeſſen zu Rom, wo jetzt Alles feil war, das erledigte Bisthum Utrecht, zum Behufe eines zweiten jüngern Baſtards ſeines Urgroßvaters, Philipp von Burgund, der noch die Admiralswürde bekleidete, gekauft. So tief war jetzt die geiſtliche Würde geſunken, und der Unwille der Völker, die ſich unter eine ſolche Herrſchaft

beugen muſſten, war ſehr natürlich. In dieſem nämlichen Jahre fand auch der erſte Anfang jener Reformation ſtatt, die in den Niederlanden ſo viele Anhänger finden ſollte. Der aufgedrungene Biſchof Philipp ſelbſt war überzeugt von dem tiefen Verderben der Geiſtlichkeit; er drang auf das Leſen der Bibel anſtatt der Legenden, wünſchte das Abſchaffen mehrerer Feſttage, die Sittenverbeſſerung und den Unterricht der Geiſtlichkeit und ſogar die Prieſterehe. Das Sittenverderben am römiſchen Hofe kannte und bedauerte er tief, und er unterhielt einen Briefwechſel mit dem großen Erasmus, der ſeine Tugenden und Talente, vorzüglich ſeine Friedensliebe ſehr rühmte [1]). So muſſte alſo die Kirchenverbeſſerung ſowohl durch den Unwillen des Volkes über die Mittel, wodurch jetzt die Biſchofswahlen betrieben wurden, als durch die Beſtrebungen des ſo erwählten Biſchofs gewinnen. Übrigens war die Unverſchämtheit der Ablaßkrämer in den Niederlanden nicht weniger groß als in Deutſchland. Man kündigte öffentlich an, daß in gewiſſen Städten Ablaßbriefe wie andere Waare zu bekommen ſeien und gab den Verbrechern ein freies Geleite, um ſie abzuholen.

Im J. 1519 ſtarb Kaiſer Maximilian, und nun ſtrebten 1519
König Franz und König Karl von Spanien Beide nach dieſer Krone, welche der Letztere durch den Edelmuth des Kurfürſten Friedrich des Weiſen erhielt. Er bereitete ſich alſo zu ſeiner Abreiſe aus Spanien, wo ſeine niederländiſchen Miniſter und Begleiter ſich noch mehr als zur Zeit ſeines Vaters verhaſſt gemacht hatten. Schon beim Leben Ferdinands hatte der Cardinal Ximenes, in der That Regent des Reiches Caſtilien, beträchtliche Geldſummen zum Behufe des Erzherzogs nach den Niederlanden geſchickt; doch der unerſättliche Chièvres, deſſen Hauptfehler Geiz war, meinte an der Quelle ſelbſt, worein ſchon Amerikas Goldſtröme floſſen, reichlicher ſchöpfen zu können und ſchickte alſo mehrere Niederländer, zuerſt Adrian Floriſzoon, nachher zwei andere Höflinge, de la Chaux und Amersdorf, dahin, die in dem Regierungsrath Sitz und Stimme bekamen, und verkaufte von Brüſſel aus mehrere ſpaniſche

1) Erasmi Epist. p. 583.

Ämter. Doch bei der Reiſe des Königs nach Spanien überſtiegen die Anmaßungen und Erpreſſungen des jungen flämiſchen Adels, der ihn mit Chièvres begleitete, allen Glauben; rückſichtslos und ohne Scheu wurden die verdienſtvollſten Spanier, ſogar der alte und in vieler Hinſicht würdige Ximenes, zurückgeſetzt, dem der Verdruß, daß ihn der König nicht ſehen wollte, das Herz brach; alle Ehrenämter und Bedienungen wurden nun verkauft; in zehn Monaten wurden 1,100,000 Ducaten von dieſen Erpreſſungen nach den Niederlanden geſchickt. Der Neffe des Chièvres, ein Jüngling, bekam das Erzbisthum von Toledo. Die Unzufriedenheit war auf's höchſte geſtiegen, als Karl die Reiſe nach Deutſchland zum Empfang der Kaiſerwürde antrat, und brach in einer furchtbaren Empörung aus, die dem edeln Padilla das Leben koſtete, und obgleich bald gedämpft, doch Spuren der Erbitterung gegen die Niederländer zurückließ, die Karl hinfort in den ſpaniſchen Angelegenheiten nicht mehr gebrauchte. Nur ſeinen Erzieher Adrian machte er zum Biſchof von Tortoſa und nachher zum Papſte [1]).

Die Regierungsgeſchichte Karls V. als römiſchen Kaiſers und Königs von Spanien iſt allgemein bekannt und gehört nicht hieher. Wir müſſen ihn bloß als Erben der burgundiſchen Herrſchaft in den Niederlanden betrachten und die dahin einſchlagenden Begebenheiten anführen.

Die Herzogin von Savoyen, Margarethe, des Kaiſers Muhme, ward als allgemeine Statthalterin der Niederlande beſtätigt, und unter ihrer geſchickten Verwaltung blieb das Land im Flor. Die Biſchöfe von Utrecht und Lüttich, vorher den Holländern und Brabantern ſo fürchterlich, waren jetzt Geheimeräthe der Statthalterin. Nur Karl von Geldern, der ein enges Bündniß mit Franz I. geſchloſſen hatte, konnte nicht ruhen. Er ſoll, nach Einigen, ſelbſt verkleidet nach Holland gekommen ſein, um den Zuſtand der Grenzſtädte zu erſpähen. Er ließ ſich ſeiner gewöhnlichen Politik gemäß von der Bürgerſchaft zu Zwolle im utrechter Oberſtifte, die einige

1) Robertson Charles V. (Glasg. 1817.) Vol. II. p. 39—40. 42—46. 48. van der Vynckt L. I. c. 4. 5.

Streitigkeiten mit der benachbarten Stadt Kampen hatte, zum Beſchützer (in der That zum Oberherrn) erwählen. Auch die Grenzfeſtung Koeverden in Drenthe fiel ihm in die Hände, 1522
und nun verſprachen die Stände des Oberſtiftes, dem Biſchof gegen ihn fortan keine Hülfe mehr zu verleihen. Dieſe Art von Neutralität entzog dem Biſchof alle Hülfe aus Overyſſel, hingegen geriethen die noch übrigen Städte und Schlöſſer in Friesland in die Gewalt der öſterreichiſchen Truppen unter dem Herrn von Tautenburg und die Staaten erneuerten dem Kaiſer Karl ihren Eid, doch behielten ſie ſich das Recht vor, 1523
einen Podeſtaten zu wählen.

Der geldriſche Krieg, der immer mit dem franzöſiſchen gleichen Schritt hielt, ruhte größtentheils während der Gefangenſchaft Franz I. zu Madrid, nach dem Verluſte der Schlacht bei Pavia (1525). Schon im Jahre 1524 war ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und 1525 für ein Jahr verlängert worden. 1525
Herzog Karl trachtete ſich indeſſen immer mehr im Hochſtift Utrecht, vorzüglich im Oberſtift zu verſtärken, wo er Haſſelt einnahm, wo jedoch ſeine Völker ſo viele Grauſamkeiten verübten, daß die Bürger, ſehr bald ſeines angeblichen Schutzes müde, mit den geldriſchen Truppen handgemein wurden. Der Tod des Biſchofs Philipp von Burgund erneuerte das Spiel der Parteien für eine neue Wahl. Die öſterreichiſch-burgundiſche Regierung begünſtigte den Biſchof von Lüttich, Eberhard von Aremberg, der Herzog von Geldern ſeinen Neffen, den Sohn des Herzogs von Lothringen. Doch das utrechter Domcapitel, dem holländiſchen ſowohl als geldriſchen Einfluſſe abhold, fühlte ſich jetzt, ſeit langer Zeit zum erſten Mal, ſtark genug zu einer freien Wahl. Heinrich von Baiern, Domherr zu Cöln, ward vorgeſchlagen und mit einer Mehrheit von zwei Stimmen gewählt.

Die Erneuerung des franzöſiſchen Krieges durch den Wortbruch des Königs, der, kaum aus ſeiner Haft befreit, die bedungene Rückgabe des Herzogthums Burgund verweigerte, war auch wieder die Looſung zum geldriſchen Kriege. Deutlich offenbarte Herzog Karl ſeinen Plan, nicht nur das Ober- ſondern auch das Nieder-Stift in ſeine Gewalt zu bringen, und ſo eine anſehnliche Herrſchaft im nordöſtlichen Niederland,

von den Grenzen der Provinz Holland bis zur Ems, von der Waal bis zur Nordſee zu begründen. Er bediente ſich dazu wieder des Einfluſſes, welchen er durch eine Popularität, deren Grund wir nicht kennen, die aber in der Perſönlichkeit dieſes nicht genug gewürdigten Mannes liegen muſſte, auf den Bürgerſtand hatte, um auch die Stadt Utrecht von ihrem Biſchofe abtrünnig zu machen. Dieſer wollte ſie zum Antheil an der Einlöſung des Oberſtifts für eine anſehnliche Summe nöthi-
1527 gen. Sie ſchlug es ab und warf ſich in die Arme des Her-
12. Aug. zogs, der gleich ſeine Reiter dahin ſandte. Der Biſchof berennte die Stadt vergebens. Ein Congreß zu Hueſſen, unter cleviſcher Vermittlung, war fruchtlos; die Erbitterung der biſchöflichen und geldriſchen Truppen (die indeſſen ſehr vermehrt waren) ſtieg auf's höchſte. Da rief der Biſchof die Hülfe der Statthalterin an, die aber dazu Geld aus Holland bedurfte. Eine Bitte um 80,000 Gulden ward bewilligt. Der Biſchof, der keine Mittel hatte das Verlorne wieder zu gewinnen, bot darauf gegen ein jährliches Einkommen die weltliche Herrſchaft des Ober- und hernach auch des Nieder-Stiftes an. Zu Schoonhoven am Leck, wohin der Biſchof ſich begeben hatte, ward der Vertrag abgeſchloſſen [1]). Holland muſſte ſich zur Erlangung dieſes großen Reſultats, der Einverleibung eines Nachbars, der mehr als fünfhundert Jahre lang entweder Feind oder doch ſehr zweideutiger Freund geweſen war, bloß zu einer Leibrente von 5000 Gulden verpflichten und noch unter der Bedingung der freien Kornausfuhr und einer kräftigen Mithülfe, ſowohl der kaiſerlichen Truppen als der brabanter Städte, Antwerpen und Herzogenbuſch, die auch Alles von den Streifzügen der Geldriſchen zu befürchten hatten. Das Städteweſen war alſo in den Niederlanden zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts unter dem mächtigen Karl V. noch ſo ſelbſtändig, daß die Städte Schutz- und Trutz-Bündniſſe mit einander ſchloſſen oder ſolches (wie Brüſſel und Löwen) verweigerten. Sie waren es nämlich, die den Fürſten

1) ſ. die Acten dieſer Verhandlung zuſammen bei Hoynck van Papendrecht. Analecta Belgica T. III. P. I. Hag. com. 1743. p. 1—120.

durch die erbetenen Beiträge zu ſeinen Kriegen in den Stand ſetzten.

Karl von Geldern, über dieſen Tractat höchſt entrüſtet, und der aus dem Bunde Frankreichs mit England damals kühne Hoffnungen ſchöpfte (1528), ſchickte ſeinen grauſamen Feldherrn, Martin van Roſſum, den er zum Feldmarſchall erhoben und ihm den zehnten Theil aller Brandſchatzungen abgetreten hatte, nach Holland [1]). Er zog unter öſterreichiſchen Bannern den Rhein entlang, Woerden und Leyden vorbei, bis nach dem Haag, den er damals ſchon „die Vorrathskammer der holländiſchen Schätze" nannte. Dieſer offne Ort war durch ſeine reizende Lage in der Mitte Südhollands, als öſtere Reſidenz der Grafen und der Sitz des hohen Gerichtshofes wirklich zu einem bedeutenden Grade von Wohlſtand geſtiegen. Der Krieg war eigentlich noch nicht erklärt, man betrachtete Holland und Geldern bloß als Hülfsmächte von beiden Seiten; es gelang alſo Roſſum den Haag unvorbereitet zu überfallen. Die Entrollung der geldriſchen Fahne war die Loosung zum Anfall. Drei Tage währte die Plünderung, wobei ſehr viel Beute gemacht und das Übrige für 20,000 Gulden freigekauft ward. Der ganze Trupp war 2000 Mann ſtark.

Dieſer Verſuch hatte aber keine bleibenden Folgen, hingegen waffneten ſich nun die Holländer; Tautenburg drang aus Friesland in Overyſſel ein und eroberte Haſſelt (die übrigen Städte hatten ſchon das Joch von Geldern abgeſchüttelt) in Geldern, auch mußten ſich Harlem, Elburg und Harderwyk ergeben. Utrecht ward überrumpelt; und ſo war das ganze Stift in den Händen des Kaiſers, da ihm der Biſchof die übrigen Städte einräumte. Die Staaten von Holland trachteten zwar das Hochſtift als einen Theil ihrer Provinz anerkennen zu laſſen, doch dieſes gelang nicht; die brabantiſchen Städte, welche zu der Eroberung beigetragen hatten, wollten davon ihren Antheil haben, und ſo blieb das

1) Auf eine Anrede des Befehlshabers rief die wüſte Bande: „ſie ſeien bereit ihm, wäre es in den Höllenſchlund, zu folgen." Sligtenhorst XI. B. Bl. 399.

Stift eine eigne Provinz, unter der Herrſchaft des Kaiſers als Herzogs von Brabant und Grafen von Holland [1]).

1528 5. Oct. Herzog Karl ward durch dieſe unerwartete Wendung des Kriegsglücks zu einem Frieden bewogen, der zu Gorkum geſchloſſen wurde. Er verzichtete auf den franzöſiſchen Bund und erkannte ſich als den Vaſallen des Kaiſers, als Herzoges von Brabant und Grafen von Holland, für Geldern, Zütphen und Gröningen nebſt Drenthe; hinterlaſſe der Herzog keine Erben, ſo ſollten dieſe Provinzen dem Kaiſer anheim fallen. Ein
1529 Jahr nachher kam der Frieden zu Cambray zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu Stande. Das Gebiet des Kaiſers in den Niederlanden war mit drei Provinzen vermehrt, nebſt Anwartſchaft auf die übrigen (bisher war Karl von Geldern ohne Kinder). Das Land ſchien, nach mannichfachen Kriegsgräueln befriedigt, und Margarethe, die an dem Frieden zu Cambray, nebſt der Mutter des Königs Franz, einen thätigen Antheil genommen, konnte ſich nun ganz der Verbeſſerung des Zu-
1530 Nov. ſtandes der Provinzen widmen, ſtarb aber bald zu Mecheln. Sie war eine wiſſenſchaftlich gebildete, der Poeſie vorzüglich befreundete Fürſtin [2]); ihr Geiſt, ihre Milde, ihre Freundlichkeit wurden allgemein erkannt; ihre Regierung war weiſe und überhaupt glücklich. Durch ein ſonderbares Glück fand der Kaiſer in ſeinem Geſchlechte eine würdige Stellvertreterin für Margarethe; es war ſeine Schweſter Marie, verwittwete Königin von Ungarn.

1530-36 Die ſechsjährige Ruhe welche die Niederlande jetzt genoſſen, ward durch kirchliche Angelegenheiten geſtört. Die Reformation bekam immer mehr Anhänger. Die Maßregel des Papſtes Adrian VI. (Karls vormaligen Lehrers, den er 1521 auf den römiſchen Stuhl erhob, und des einzigen Niederländers, der je dieſe Würde bekleidete), Roms tiefes Verderben unbeſchönigt der Welt zu entdecken, hatte bei aller Herzens-

1) **Pontanus** L. XI. p. 686—758. **Sligtenhorst** XI. B. Bl. 359—409.

2) Vorzüglich liebte ſie die franzöſiſchen Dichter ihrer Zeit und gab ihnen Stellen an ihrem Hofe, wie Jean le Maire und Molinet. Überhaupt wurde die franzöſiſche Sprache und Literatur durch die burgundiſchen Fürſten immer mehr einheimiſch in den Niederlanden.

güte und Rechtſchaffenheit, von welcher ſie zeugte, ſchädliche Folgen für die römiſche Macht. Die deutſchen Fürſten, Begünſtiger der Reformation, und Alle denen das Wohl der Chriſtenheit und eine Verbeſſerung an Haupt und Gliedern zu Herzen ging, hatten jetzt das Zeugniß des Papſtes ſelbſt für ſich, daß die Kirche durchaus verderbt ſei. Die Italiener hingegen, die wegen dieſer offnen Erklärung den Papſt einer kindiſchen Einfalt beſchuldigten, widerſetzten ſich mit Eifer allen ſeinen Verbeſſerungsplänen, und ſo ward die Kluft immer größer [1]). In einem Lande, das die mannichfaltigſten Handelsbeziehungen hatte, vorzüglich mit Deutſchland, welches größtentheils der neuen Lehre ergeben war, mit England, wo ſie unter Heinrich VIII. große Fortſchritte machte, mit Frankreich, wo Calvin ſie zu verkündigen anfing, mit dem Norden, wo ſie ſchon allein herrſchte, in einem Lande germaniſchen Forſchungsgeiſtes, wo deutſche Rechtlichkeit den unverſchämten Sündenverkauf der Pfaffen verabſcheute, in einem ſolchen Lande mußte der früher von den Waldenſern geſtreute Same reichliche Früchte tragen.

Karls mit dem Papſte verbundenes Intereſſe konnte aber den Fortgang der neuen Lehre, wenigſtens in ſeinen Erbſtaaten nicht dulden. Luthers Schriften wurden verboten und ſeit 1522 kamen immer ſchärfere Befehle gegen geheime Verſammlungen und Bibelleſen. (Schon im Jahre 1523 war Luthers Bibelüberſetzung in's Holländiſche übergetragen zu Amſterdam gedruckt worden.) Auch ſollten alle lutheriſchen Schriften verbrannt werden, „um das gute Beiſpiel der alten Chriſten zu befolgen," die mit den arianiſchen und andern ketzeriſchen Schriften das Nämliche gethan hätten. Auch die köſtlichſte Speiſe müſſe man eines Gifttropfens wegen wegwerfen. Der Erſte an dem der Reformation wegen die Todesſtrafe vollzogen ward, war der Prieſter Johann de Backer zu Woerden. Man ſtellte **Inquiſitoren** in den Niederlanden an, zwei Männer, die Erasmus höchſt ungünſtig abſchildert, als Feinde der Gelehrſamkeit und wahnſinnige Verfolger [2]). Den=

1) **Robertson** Charles V. B. III. p. 222.

2) Es waren die Rathsherren Nikolas van der Hulſt und der Karmelitermönch Nikolas van Egmond.

noch verbreitete ſich die Lehre Luthers mit unglaublicher Schnelligkeit. Eraſmus ſchrieb, daß die Nonnen von allen Seiten die Flucht nähmen und zur Ehe ſchritten. In Herzogenbuſch (nachher der Hauptſitz des craſſeſten Papiſmus) wurden die Franciſcaner und Dominicaner vertrieben, und die Statthalterin muſſte ſie mit Gewalt wieder einſetzen. Zu Antwerpen wurde trotz aller Decrete auſſer der Stadt gepredigt. Mehrere anſehnliche Perſonen begünſtigten die Sache in der Stille. Ein gewiſſer Prieſter zu Mell, zwei Stunden von Alkmaar, ſagte von ſich und ſeinen Amtsbrüdern: „wir ſind ſchlimmer als Judas. Er verkaufte und lieferte den Herrn aus, wir verkaufen ihn auch und liefern ihn nicht aus [1]).“

Doch wie in allen Revolutionen, neben der gemäßigten Partei, die Verbeſſerung, nicht Zerſtörung will, ſich eine andere erhebt die nur vernichten kann und will, ohne wieder aufzubauen, ſo war es auch hier. Die Secte der Wiedertäufer [2]), deren Urſprung noch im Dunkeln liegt und die Einige von den mehr friedlichen Widerſachern der Kindertäufer im zwölften Jahrhundert herleiten wollen, waren einigermaßen in die Unruhen des deutſchen Bauernkrieges verwickelt, wenigſtens war der Anſtifter dieſes furchtbaren Übels, Thomas Münzer, ein Wiedertäufer. Dieſe bloß theologiſche Anſicht einer Kirchenlehre war aber keinesweges das Charakteriſtiſche derjenigen, die man im dritten Jahrzehnt des ſechszehnten Jahrhunderts eigentlich als Wiedertäufer kennen lernte. Es waren Schwärmer der gefährlichſten Art, die ein Gottesreich auf Erden bloß für die Heiligen predigten, mithin alle Eigenthumsrechte, alle Rechte der Fürſten auf ihre Unterthanen leugne-

1) Erasmi Epist. 1922—1924. 1927. 1928. ſ. auch Brandt hist. der Reformatie I. D. Bl. 91.

2) S. unter andern über letztere Secte Wilken Geſch. der Kreuzzüge III. Theil, 1. Abtheil. S. 28—31. Nach v. Raumer Geſchichte der Hohenſtaufen III. S. 277—278, war die Kindertaufe auch nach den Anſichten der Waldenſer unwirkſam oder ungültig. Es iſt merkwürdig, daß die jetzigen Taufgeſinnten oder Mennoniten in den Niederlanden, ein veredelter Sprößling des wilden Stammes der Wiedertäufer, ſich noch von den Waldenſern herleiten.

ten und ſich, wiewohl mit noch mehr Geiſtesverirrung und in einem grelleren Contraſt gegen alle gewöhnlichen Formen, wie ſpäter die Independenten in England, der geſellſchaftlichen Ordnung widerſetzten. Auch der Süden hatte ſeine Schwärmer in Menge gehabt, aber dieſe blieben bei ſinnlichen Formen, bei dem Heiligen= und Marien=Dienſt, hielten ſich an wollüſtige Bilder oder deren Gegentheil, kaſteiten ſich; das Streben nach Idealen, dem germaniſchen Stamme ſo eigen, führte auf andere Irrwege. Mit der Bibel, dieſem neu erworbenen Schatze, in der Hand, ſuchen ſie darin Nahrung für Bedürfniſſe des Geiſtes; mit der Verwerfung des alten Cultus iſt aber der Standpunct verrückt, der früher dazu führte, und ſo bedarf es in den feurigſten Gemüthern mehrerer Schwingungen, ehe der Geiſt wieder eine feſte Haltung bekömmt. Ein höheres Leben des Geiſtes in der Zukunft, ein tauſendjähriges Reich, Belohnung der Guten, Berichtigung der auf Erden ſo ſchnöde verletzten Verhältniſſe und Wiederherſtellung der urſprünglichen Gleichheit, dies ſchwebt ihnen dunkel und verwirrt vor der Seele und bricht endlich in Thaten aus. Daher der furchtbare, dem Südländer immer fremd gebliebene Fanatiſmus der Wiedertäufer, der in Holland und Weſtphalen ſeinen Hauptſitz hatte und dort die ſeltenſten Geiſtesverirrungen mit Greueln paarte, die uns faſt an die franzöſiſche Revolution erinnern. Zuerſt lehrten ſie in kirchlicher Hinſicht eine völlige Unabhängigkeit, „eine von Predigern bediente Verſammlung ſei Chriſti Kirche nicht, man müſſe davon abweichen [1]." Aus Deutſchland kam von Münzers Schülern Melchior Hofmann nach Emden. Dieſer ſchickte einen gewiſſen Trypmaker nach Amſterdam, zu deſſen Schülern ein harlemer Bäcker Johann Matthyszoon [2]) gehörte, der ſich für Henoch ausgab und bald zu den Bedeutendſten der Secte gehörte. Durch ihn verbreitete ſie ſich auch nach Friesland, wo ein gewiſſer Obbe Philips der Lehrer des Menno Simons ward [3]), des ſanften und von

1) Brandt historie der Reformatie I. D. Bl. 109.

2) Bekentenis van O. Philips bei Wagenaar V. D. Bl. 71.

3) In Holland hatte man früher keine Geſchlechtsnamen, der Sohn fügte den Taufnamen ſeines Vaters zu dem ſeinigen, wie Pieter Cor-

aller Gewaltthätigkeit durchaus entfernten Mannes, der aller Schwärmerei feind, bloß die Unſchriftmäßigkeit der Kindertaufe, des Eidſchwurs und des Kriegführens lehrte und ſeinen Anhängern rieth kein obrigkeitliches Amt zu übernehmen.

1534 Doch früher hatte Matthyszoon und ſeine Anhänger die bekannten Schreckensſcenen zu Münſter veranſtaltet, wo Matthyszoon zuerſt als Prophet auftrat und, von Rothmann, Knipperdolling und Johann Beukelszoon, einem Schneider und Rhetoriker aus Leyden, und den Wiedertäufern aus ganz Weſtphalen unterſtützt, ſich der Stadt bemächtigte, doch in einem Ausfalle gegen die Biſchöflichen, welche zur Belagerung herangerückt waren, blieb. Nun riß Johann von Leyden die Gewalt an ſich, führte, wie es hieß, einer beſondern Offenbarung zufolge, die Vielweiberei ein (das Eigenthumsrecht war ſchon früher verletzt), nahm den Königstitel an und tödtete eine ſeiner eigenen Frauen (er hatte deren funfzehn), weil ſie Mitleiden mit dem armen Volke gehegt hatte. Endlich
1535 ward die Stadt eingenommen und der Afterkönig erhielt ſeine Strafe.

Nicht auf Münſter beſchränkte ſich dieſes Unweſen, die nördlichen Niederlande, vorzüglich Holland, ſahen davon die ſeltſamſten Auftritte. Wie ſtark die Secte in Holland war, erſieht man aus dem Edicte des Kaiſers im J. 1533, wobei allen Wiedertäufern und ihren Schülern, die ſich zur Beichte verſtanden, *ohne weiteres* Verzeihung angekündigt wurde, wozu die Statthalterin noch hinzufügte, daß man Diejenigen bei welchen Waffen und Werkzeuge des Aufruhrs gefunden, ſtrenge zu beſtrafen hätte, jedoch *mit Berückſichtigung, daß das Land nicht zu ſehr entvölkert würde*[1]). Auch trachtete dieſe Menge ſich geltend zu machen, und der Beſitz von Münſter durch die Wiedertäufer veranlaſſte mehrere Bewegungen in Holland. Zu Leyden machten ſie einen Anſchlag die Stadt zu verbrennen. Zwanzig Schuldige wur-

neliszoon. Nachher nahm man einen Geſchlechtsnamen an, doch ſetzte man immer noch den väterlichen zu dem eigenen Taufnamen, wie Pieter Corneliszoon Hooft. Erſt am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ließ man erſteren weg.

1) Brandt I. D. Bl. 108.

den hierüber ergriffen und hingerichtet. Zu Amſterdam gaben ſie in einem Privathauſe Beweiſe der unſinnigſten Schwärmerei, und liefen darauf, ſieben Männer und fünf Frauen, ganz nackt und mit Zetergeſchrei durch die Stadt; welches nach und nach von funfzig Menſchen wiederholt wurde. Man ergriff ſie, und obgleich aus ihren Antworten der entſchiedenſte Wahnſinn ſprach, wurden ſie zum Tode verdammt. Dies aber vermochte dem Übel nicht zu ſteuern. Amſterdam ward ſogar der Sammelplatz der Wiedertäufer, und in der Umgegend ſammelten ſich wohl tauſend dieſer Secte. Es währte 1535
auch nicht lange, bis ſie einen verrätheriſchen Anſchlag auf die Stadt machten und das Rathhaus überrumpelten, doch wurden ſie von der Bürgerwache die ganze Nacht hindurch belagert und des Morgens getödtet oder ergriffen. Ihre Hinrichtung war fürchterlich. In Friesland überfielen 300 Wiedertäufer mit Frauen und Kindern das alte Kloſter bei Bolſwaard, vertrieben die Mönche, zerbrachen die Bilder und ſchlugen mit unglaublichem Muthe vier Stürme ab, im fünften erlagen ſie; 62 Männer und 70 Weiber wurden ergriffen und die meiſten davon hingerichtet. Die übrigen waren mit den Waffen in der Hand gefallen. Ein gewiſſer Herrmann der Schuhmacher bei Gröningen drohte mit fürchterlichem Geſchrei allen Pfaffen, Mönchen und Obrigkeiten den Tod, welches 300 Leichtgläubige zur Wiedertaufe verführte. Man verdammte darauf alle Anführer oder wie ſie ſich nannten, Propheten, Apoſtel oder Biſchöfe zum Feuer, die übrigen Männer zum Schwerdt und die Frauen zur Erſäufung in einem Brunnen. Ohne Zweifel haben dieſe Ausſchweifungen der Wiedertäufer die Verfolgung auch gegen die übrigen Anhänger der Reformation, deren Opfer früher nicht ſehr zahlreich waren, geſchärft, und ſo die Revolution, eine Folge dieſer Strenge, vorbereitet [1]). Die eigentliche Schwärmerei endigte in ein paar Jahren und verlor ſich in Mennos friedlichen Anhängern.

1) Hortensi Historia tumultuum Anabaptistarum p. 15—73. Brandt Reformatie I. D. Bl. 109—124. Ubbo Emmius L. LVII. p. 883—884.

Die Waffenruhe mit Geldern war indeſſen auch in politiſcher Hinſicht nicht ganz ohne Störung. Chriſtian II. von Dänemark, deſſen raſche und oft grauſame Handlungen ihn aus den drei nordiſchen Reichen vertrieben, hatte in den Niederlanden einen Zufluchtsort gefunden, da ſeine Gemahlin eine Schweſter Karls V. war. Ihr Brautſchatz war noch unbezahlt, dieſen foderte er zur Wiedereroberung ſeines Reiches, und da Holland 50,000 Gulden davon auf ſich genommen hatte, verlangte er von dort Schiffe zu ſeiner Unternehmung. Man zauderte. Der König zog alſo von Oſtfriesland zu Lande verheerend mit 12,000 M., welche die Luſt zur Beute unter ſeine Fahne verſammelt hatte, nach Holland, plünderte den Haag, von wo alle Einwohner entflohen waren, und Alkmaar, das ohne Mauern war. Man muſſte ihm die vollen 50,000 Gulden und noch 12 Kriegsſchiffe liefern, womit er jedoch ſehr unglücklich war; in Norwegen gerieth er in Gefangenſchaft und nur der Tod machte derſelben 28 Jahre ſpäter ein Ende. Friedrich I., der neue däniſche König, ſtarb kurz nachher, und ſein Sohn Chriſtian III. verlor Kopenhagen an die Hanſeeſtädte und den Herzog von Oldenburg, welche gleich darauf den Sund für Holland verſchloſſen; ein unerſetzlicher Schaden für den holländiſchen Handel, welchen man damals ſchon durch die Fahrt unter neutraler Flagge (von Hamburg, Bremen oder Geldern) zu mildern verſuchte, welches die Lübecker aber öfters entdeckten. Die Statthalterin wollte nun auch die Kornausfuhr verbieten. Doch Holland, deſſen Intereſſe, freien Handel, die Staaten immer in's Auge faſſten, ſteuerte dieſer Maßregel. Da der Kaiſer indeß bei dieſer Gelegenheit den Pfalzgrafen Friedrich, den Neffen des gefangenen Königs, auf den däniſchen Thron zu ſetzen verſuchte, vereinigte ſich König Chriſtian III. mit dem Erbfeinde des burgundiſchen Hauſes, Karl von Geldern. Dieſer gab ihm Vorſchüſſe, wofür er däniſche Truppen nach Gröningen ſandte, welches ſeit einiger Zeit, wie alle früher enthuſiaſtiſch für Karl von Geldern geſtimmte Städte, ſeines Deſpotiſmus müde war. Nun verſtärkte er Appingadam und wollte ſogar einen Zwinger zu
1536 Gröningen bauen. Da riefen die Einwohner die Statthalterin Maria zu Hülfe und boten dem Kaiſer ihre Stadt und

ihre Provinz an. Maria ſchickte Truppen hin, der Statthalter Schenk von Tautenburg belagerte und eroberte Appingadam, Koeverden und Delfzyl, wodurch auch dieſe Provinz auf's neue für Geldern verloren war. Der neue geldriſche Krieg fiel wieder mit dem franzöſiſchen zuſammen, der von 1536 bis 1538 geführt ward; aber auch jetzt war das Bündniß und ſogar die an Frankreich geleiſtete Lehenspflicht dem Herzog unnütz. Karl muſſte noch im nämlichen Jahre auf Gröningen und Drenthe verzichten, gegen ein jährliches Einkommen von 25,000 Gulden. Franz I. belagerte im folgenden Jahre in den Niederlanden Hesdin; der Schrecken war allgemein, da man kein Heer im Felde hatte. Maria foderte für 30,000 Mann während eines Feldzuges 12 Tonnen Goldes, eine damals ſehr beträchtliche Summe, die aber bei der ſteigenden Wohlfahrt des Landes ohne Mühe bewilligt wurden. Der Friede zu Aigues-Mortes im Jahre 1538 machte auch den neuen Feindſeligkeiten mit Geldern ein Ende [1]).

Herzog Karl hatte jetzt ein hohes Alter erreicht. Die 1537
Jahre hatten jedoch ſeine Feindſchaft gegen den Kaiſer nicht abgekühlt. Der Gedanke, daß ſein Land dieſem anheim fallen ſollte, war ihm unerträglich, und er trachtete durch alle Mittel die Staaten zur Anerkennung des franzöſiſchen Königs zu bewegen, jedoch vergebens. Die geographiſche Lage, Sprache, Sitten, Alles war für die Vereinigung mit ihren Nachbarn unter öſterreichiſcher Herrſchaft. Es kam zum offnen Kriege zwiſchen Karl und den Ständen. Dieſe nöthigten ihn Wilhelm, den Sohn des benachbarten Herzogs von Cleve, zum Erben anzunehmen. Karl ſtarb vor Herzeleid darüber, nach 1538
einer 48jährigen Regierung. Populäre Formen vereinigten Jan.
ſich in ihm mit deſpotiſchen Zwecken, die immer von Anfang bis zum Ende ſeiner Regierung die Wirkung jener Formen vernichteten und all ſein raſtloſes Streben fruchtlos machten [2]).

1) **Register van Aert van der Goes** Advocat von Holland der genaue Denkſchriften über ſeine Verwaltung hinterlaſſen hat. **Bl. 106 —163. 218—288.**

2) **Pontanus L. XI. p. 784—793. Sligtenhorst XI. B. Bl. 428—434.**

Bisher hatten die ſüdlichen Provinzen der Niederlande unter Karls wie unter ſeines Vaters Regierung einer ſeltenen faſt 50jährigen Ruhe genoſſen; durch die Milde und Geſchicklichkeit zweier Frauen, der Muhme und Schweſter des Kaiſers, war ſie auch während deſſen Minderjährigkeit und Abweſenheit ungeſtört bewahrt. Erſt nach dem dritten Frieden mit Frankreich (1538) verurſachten die ſchweren Kriegslaſten einen Aufruhr zu Gent, welcher deſto bedenklicher war, da der Kaiſer ſich in Spanien befand [1]). Von den zwölf bewilligten Tonnen Goldes muſſte Brabant und Flandern jedes ein Drittheil (400,000 Gulden) zahlen, woraus man ſich von dem damaligen Wohlſtand dieſer Provinzen in Vergleichung der übrigen, die zuſammen nur ein Drittheil aufbringen muſſten, einen Begriff machen kann. Brabant, welches am meiſten bedroht war, machte in der Bezahlung keine Schwierigkeiten, auch in Flandern waren die drei übrigen Staatsmitglieder, Brügge, das Freie und Ypern, willig ihren Antheil aufzubringen, nur Gent verweigerte ſeinen Beitritt.

Die ſehr verwickelte Regierungsform dieſer Stadt war der Hauptſache nach auf folgende Weiſe eingerichtet. Der Graf wählte vier genter Bürger, eben ſo viele die Stadt; dieſe acht Wahlherren ernannten 26 Räthe, die ſich in zwei Bänke (die Schöffen der erſten und Räthe oder Schöffen der zweiten Bank) theilten. Die erſte Bank führte die allgemeine Verwaltung der Stadt und hatte über wichtige Criminal- und Civil-Angelegenheiten, die zweite über geringere Erbſchaften u. ſ. w. die Entſcheidung. Der erſte Schöffe der erſten Bank war zugleich Vorſitzer beider Collegien, unter dem Namen eines Vorſchöffen. Das ganze vereinigte Collegium hatte eine ſehr große Macht und galt wie ein Areopag der Niederlande; die anſehnlichſten Herren, ſogar aus Frankreich, Reichsconnetable und Grafen, unterwarfen ſich ſeiner Gerichtsbarkeit; mehrere flandriſche Städte, wie Kortryk, Oudenarde, Den-

1) Von dieſem Aufſtande beſitzen wir die ausführliche Nachricht von einem Zeitgenoſſen, einem gewiſſen Jean de Hollander, im Jahre 1547 geſchrieben, in den Analecta Belgica von C. P. Hoynck van Papendrecht T. III. P. 2. Sie reicht aber nur bis zum 9. November 1539.

dermonde, Aalſt u. ſ. w., ſtanden unter ihm und hieſſen die Kastelei de Casselanye von Gent [1]). Unter Jacob Artevelde wurden auch drei Decane oder Erzdecane für die drei Claſſen der Einwohner angeſtellt, einer für die Bürgerſchaft, die unabhängig von ihrem Gelde lebte (der früher genannte Vorſchöffe), einer für die Gilden oder Zünfte (doyen des métiers) und einer für die zahlreichſte Claſſe der Handwerker, für die Weber (doyen de tisserands). Auſſerdem waren noch 52 Decane für die beſondern Zünfte unter dem zweiten Erzdecan. Die Genter hatten übrigens eine große Standarte, die auch wohl Standarte von Flandern hieß, doch faſt nur bei allgemeinen Heerzügen oder aufrühreriſchen Volksbewegungen gebraucht wurde. Das Volk erinnerte ſich noch immer ſeiner großen Thaten und Rechte in der vorburgundiſchen Zeit; es hatte die Gelegenheit der Weiberherrſchaft unter Maria nicht verſäumt, um die von Philipp dem Guten und Karl dem Verwegenen eingezogenen Rechte mit Gewalt zurückzunehmen, und auch ſie bedungen, wie die Holländer ihr großes Privilegium, welches aber Maximilian ſchon im Jahre 1485 abſchaffte [2]).

Man verſammelte alſo, bei Gelegenheit der kaiſerlichen Foderung, die drei Claſſen der Bürger, die Anſehnlichen (Poorters), die Zünfte und die Weber. Die Erſten weigerten alle Hülfe, die zwei Letztern boten an, Mannſchaft anſtatt Geld unter die große Standarte von Flandern zu liefern; doch obgleich dieſe Anerbietung Eingang fand, wurden die Truppen nicht geſtellt. Nun war die Frage, ob eins der vier Mitglieder von Flandern nicht durch die Einwilligung der drei andern mit verbunden ſei. Die Statthalterin bejahte, die Genter verneinten es. Erſtere griff daher zu einem damals nicht ungewöhnlichen Mittel. Sie verhaftete die genter Bür=

1) Noch ſtand bei dieſem Collegium ein Amtmann, deſſen Würde ſehr alt und anſehnlich war. Er beeidigte die Schöffen und hatte auch zum Theil die Pflichten eines Civilprocurators. Hoynck van Papendrecht T. III. p. 347. Unter ihm ſtand ein Oberaufſeher der Gefängniſſe.

2) C. P. Hoynck van Papendrecht praefatio in comment. J. de Hollander in Analecta T. III. P. II. p. 264—279.

ger, die ſich ihrer Geſchäfte wegen in andern niederländiſchen
Städten befanden. Viel und lang wurde hierüber unterhan=
delt. Die Genter riefen die Hülfe und Vermittlung ihrer flan=
driſchen Mitbürger an, ſie thaten der Statthalterin Vorſchläge
1538 und beriefen ſich auf den Kaiſer. Dieſer verwies die Gen=
ter wie ſeine Schweſter an den hohen Gerichtshof zu Me=
cheln oder an den geheimen Rath zu Brüſſel. Doch die Gen=
ter betrachteten Beide als zu parteiiſch; ihre Gefangenen zogen
eine lange Haft der Entſcheidung durch den hohen Gerichts=
hof vor. Ein geachteter Schriftſteller meldet, daß die Genter
jetzt ſich mit ganz Flandern dem König von Frankreich ange=
boten hätten, der aber damals, kaum mit dem Kaiſer verſöhnt,
keinen neuen Eroberungskrieg unternehmen wollte, da er auch
Hoffnung auf den Beſitz von Mailand hatte, wozu nur der
Kaiſer ihm verhelfen konnte, den er deshalb auch in Kennt=
niß jener Anerbietung ſoll geſetzt haben. Das Stillſchweigen
der vornehmſten Quelle, de Hollander, iſt hiergegen kein
vollgültiger Beweis; er mochte von dieſer gewiß geheim ge=
haltenen Unterhandlung keine Nachricht beſitzen, und auch Karl
in ſeinem nachherigen Urtheilsſpruche konnte politiſche Gründe
haben darüber zu ſchweigen.

1539 Mit dem Julius 1539 brach das lang verhaltene Mis=
vergnügen in einen Tumult aus, bei Gelegenheit gewiſſer
Verpachtungen, welche die Menge jetzt nicht dulden wollte.
Man trug ſich dabei mit einem erdichteten Privilegium: ein
gewiſſer flandriſcher Graf ſollte ſein Land im Spiel an den
Grafen von Holland verloren und durch die edelmüthige Auf=
opferung der Genter, die Flandern löſeten, zurückbekommen
haben, unter der Bedingung, daß in der Grafſchaft ohne ihre
Bewilligung keine Schatzungen gehoben werden ſollten [1]). Alle
Laſten ſollten abgeſchafft, und die Magiſtrate die für die ſchwere
Bitte geſtimmt hatten, eingezogen werden; man wollte auch

1) Es iſt unglaublich, wie leicht ſich die unſinnigſten Lügen und Ungereimtheiten noch bis auf den heutigen Tag in Belgien verbreiten Das Volk ſcheint dort faſt gar keinen Wahrheitsſinn zu haben; die handgreiflichſten Wahrheiten werden geleugnet oder in einem falſchen Lichte vorgeſtellt, wie die neueſten Zeiten zur Genüge dargethan haben. Es iſt vergebliche Mühe den Pöbel eines Beſſern belehren zu wollen.

Einige für die Entwendung des eingebildeten Privilegiums ſtrafen. Ein gewiſſer Erzdecan Luivin Pyl ward als Märtyrer dieſes Volksmährchens fürchterlich gepeinigt und endlich enthauptet. Der Pöbel regierte jetzt zu Gent und machte an die Regierung die ungereimteſten Foderungen. Die Begüterten entwichen aus der unglücklichen Stadt, und das herrſchende Volk ſetzte 400 Gulden auf ihren Kopf. Zwei nach Gent abgefertigte Unterhändler kamen in Lebensgefahr, und einer derſelben, Adolph von Burgund, Herr von Beveren, ward zu Gent faſt gefangen, daß alſo die Statthalterin, um einem öffentlichen Bürgerkriege zuvorzukommen, nachgeben muſſte. Sie that es, aber mit heimlicher Proteſtation, daß es aus Zwang geſchehe.

Doch Rebellen von dieſer Art zügelt keine Nachgiebigkeit, ſondern ermuntert ſie nur zu neuen Foderungen und doppelter Vermeſſenheit. Jetzt bemächtigten ſich die Genter einiger benachbarten Schlöſſer, und die Menge wollte der Regierung Finanzmaßregeln vorſchreiben. Da verſammelte die Statthalterin etwa 1500 Mann, worunter 300 Reiter, unter dem Prinzen von Oranien. Der Statthalter von Flandern, Roeulx, kam auch nach Gent, doch der Pöbel verhinderte alle Unterhandlung oder Befriedigung. Nur des Kaiſers Anweſenheit konnte die Aufregung ſtillen.

Karl V. war damals in Spanien. Er konnte zur See über England oder zu Lande über Deutſchland oder Frankreich nach den Niederlanden kommen. Erſterer Weg war in den damaligen Beziehungen mit England unſicher, zumal bei Winterszeit; der zweite war ein großer Umweg, und die kaiſerliche Würde erlaubte dabei die durchaus erfoderte Eile nicht, auch fürchtete er die ſehr zahlreichen Proteſtanten. Er wagte es alſo den nächſten Weg durch das Land ſeines größten erſt unlängſt verſöhnten Feindes zu nehmen; und da Franz ihm gerne aus ritterlicher Höflichkeit ſein Geſuch zugeſtand, immer in der Hoffnung auf Mailand, durchzog Karl in kurzer Zeit Frankreich, ward von Franz ſelbſt nach Paris begleitet und Jan. 1540
verließ das franzöſiſche Gebiet, wo er die vorige Untreue ſeines Gefangenen durch eine ähnliche Treuloſigkeit gerächt hatte.

Jetzt war jeder Gedanke eines bewaffneten Widerſtandes dahin. Die Hauptſtadt von Flandern war zu ſchwach gegen den, der die kaiſerliche, ſpaniſche, neapolitaniſche Krone mit den Schätzen der neuen Welt und der niederländiſchen Induſtrie vereinigte. Er kam nicht als Krieger, auch nicht als Friedensbringer, ſondern als Richter, und gewiß gaben die Ausſchweifungen der Genter ihm Grund zu einiger Strenge, doch die baldige Unterwerfung ſeiner Geburtsſtadt hätte ſeinen Zorn entwaffnen ſollen. Allein er hielt ſeinen Einzug in Gent gerade an ſeinem Geburtstage (24. Febr.) [1], an der Spitze zweier deutſchen Regimenter unter ſeinem Bruder, dem römiſchen Könige Ferdinand, und einiger andern von der Statthalterin angeworbenen Truppen, ohne daß die Erinnerung an frühere Zeiten ihn zur Milde geſtimmt hatte. Den Gentern ward der Proceß gemacht und ſie wurden durch ihren Advocaten dabei gehört. Im April ſprach der Kaiſer ſelbſt, obgleich beleidigte Partei, das Urtheil. Die Stadt wurde des Hochverraths ſchuldig erkannt, und alſo nicht nur aller Privilegien ſondern auch Leibes und Guts verluſtig erklärt; doch erhielt ſie auf folgende Bedingungen Verzeihung: die Stadt ſollte noch auſſer ihrem Antheile an den 400,000 Gulden, 150,000 Gulden einmal und jährlich 6000 bezahlen; alle ihre Privilegien wurden eingezogen, ihre Güter wurden zum Behufe des Kaiſers confiſcirt, die alte Regierungsform in gewiſſer Hinſicht abgeſchafft, die Würde des Amtmanns und ſeine Rechte auf die Stadtgefängniſſe vernichtet, der Stadt alle Jurisdiction über das übrige Flandern abgeſprochen, und der ganze Magiſtrat ſollte mit ſechs Perſonen aus jeder der 52 Zünfte, 50 aus der Weber und überdies 50 der Schuldigſten mit dem Strick um den Hals, baarfuß und mit entblößtem Haupte die Verzeihung des Kaiſers erflehen. Von den ſchon Gefangenen

1) So ſagt **Robertson** (Charles V. B. VI. Vol. III. p. 151. Glasgow 1817), deſſen Quelle wir hier vergebens geſucht haben, und auch **Hoynck v. Papendrecht** Anal. III. p. 486. **Paulus Heuterus**, ein ſehr glaubwürdiger und faſt gleichzeitiger Schriftſteller, nennt jedoch den 16. Februar und ſogar die Stunde (zwiſchen 4 und 5). Obwohl dergleichen kleine Verſchiedenheiten oftmals ganz ohne Gewicht ſein mögen, ſind ſie hier doch wichtig für den Charakter des Kaiſers.

wurden dennoch 26 enthauptet, mehrere Andere zu ſchweren Geldbußen oder Verbannung verurtheilt [1]). Die Geldbußen und jährlichen Strafgelder wurden zur Erbauung und Erhaltung einer Citadelle, eines wahren Zwingers für die Stadt, beſtimmt. So ſtrafte Karl V., ein geborner Niederländer, ſeinen Geburtsort. Nach dieſer Zeit gab es in Belgien keine Unruhen mehr, bis unter der folgenden Regierung die Religion mit in's Spiel kam.

Nach dieſem Strafurtheil kam Karl V. nach Holland, wo er auf einem Landtage zu Harlem eine Bitte von 100,000 Gulden jährlich für die Zeit von ſechs Jahren that. Freilich waren durch die Entdeckung Mexicos und Perus Gold und Silber in Europa ſchon häufiger geworden, indeſſen waren die großen Minen von Potoſi noch nicht aufgefunden, und alſo eine ſolche Laſt für eine Provinz, die damals noch nicht zu den reichſten der Niederlande gehörte, immer ſehr ſchwer und höher als man ſie je getragen hat. Doch der ſtets zunehmende Handel, der unter Karls mächtigem Schutze aufblühte, war Urſache, daß die Bitte ohne viel Schwierigkeit bewilligt wurde. Von Harlem ging er über Amſterdam nach Utrecht, wo er einen wahrhaft kaiſerlichen Einzug hielt, und von da über Brabant, wo er die Generalſtaaten aller Niederlande zur Einführung eines allgemeinen Verwaltungsſyſtems verſammelte, nach Deutſchland.

Franz I. ſah zu ſpät ein, daß der Kaiſer ihn betrogen hatte, da er ſeinen Sohn Philipp I. mit Mailand belehnte. Als nun der unglückliche Zug des Kaiſers nach Algier (1541) und ein Bündniß mit Dänemark und Schweden dem franzöſiſchen Könige Muth gegen ſeinen Widerſacher einflößte, ſo ward der Krieg im Jahre 1542 erneuert. Franz bemächtigte 1545
ſich Landrecys und mehrerer kleinen Städte im Hennegau und wandte ſich darauf nach Luxemburg, welches er größtentheils

1) Die Sentenz des Kaiſers vollſtändig bei Hoynck van Papendrecht Analecta III, 2. p. 487—518. Auch Vorrede p. 268—269. Naiv iſt die Anmerkung Gramayés in Gandavo p. 18.: Die Genter bekamen von dem unüberwindlichen Karl das größte Vorrecht, nämlich die Abſchaffung aller Vorrechte, welches der Stadt Ruhe und Heil brachte.

ſehr ſchnell einnahm, doch zweimal (1542 und 1543) wieder eben ſo ſchnell verlor, während Karl mit einer andern wichtigen Unternehmung beſchäftigt war. Der neue Herzog von Geldern, Wilhelm, hatte wie ſein Vorgänger den Krieg zugleich mit Frankreich eröffnet, und Martin von Roſſum hatte die Maierei (das Gebiet von Herzogenbuſch) verwüſtet und ſogar Antwerpen bedroht, welches aber durch die von allen Seiten hinzuſtrömenden Flüchtlinge neue Einwohner bekam, vorzüglich nachdem der Magiſtrat durch neue Feſtungswerke für die Sicherheit der Einwohner geſorgt hatte. Karl hatte indeſſen ſein Recht auf Geldern, zufolge des letzten Vertrages mit dem Herzog Karl, ſchriftlich beim Reichstag zu Regensburg (1541) vertheidigt, doch ſich keine Schritte der Gewalt erlaubt. Der unvermuthete Anfall ſeines unvorſichtigen Gegners gab ihm dazu die ſchönſte Gelegenheit. Doch der Kaiſer griff dieſen nicht in Geldern, ſondern in ſeinem angeſtammten Herzogthume Jülich an, wo er ſich weniger eines Feindes verſah. Die Stadt Duren ward von einem Heere von mehr als 40,000 M. angegriffen, nur 2000 M. war die Beſatzung ſtark, und ſo unterlag die Stadt ſchon am zweiten Tag, wobei die gräulichſten Scenen von Mord, Plünderung und Brand ſtattfanden. Herzog Wilhelm war einer ſolchen Macht nicht gewachſen; er kam alſo zum Kaiſer in deſſen Lager bei Venlo und bat um Gnade. Er verzichtete auf alle ſeine Rechte in Geldern und Zütphen und verſprach die Stadt Amersfort im Hochſtift Utrecht unverzüglich zu räumen. Jülich und Cleve ſollte er hingegen behalten und die eroberten Städte zurückbekommen. Auch die Städte von Geldern ergaben ſich und erhielten Beſtätigung ihrer Vorrechte. René von Châlons, Prinz von Oranien, einer der beſten kaiſerlichen Feldherren, der ſchon im Jahre 1542 die Franzoſen aus Luxemburg vertrieben hatte und jetzt Statthalter von Holland war, bekam dieſes Amt zugleich über Geldern. So wurde auch die letzte niederländiſche Provinz, die noch einem eigenen Herrn gehuldigt hatte, dem burgundiſch-öſterreichiſchen Gebiet einverleibt, und alle Niederlande gehorchten von jetzt an dem Kaiſer.

Dieſer ſchloß nun ein Bündniß mit Heinrich VIII. von

England, dem gemäß ſie zuſammen ein Heer von 50,000 M. aufbringen wollten und einander Burgund und Picardie für den Kaiſer, Normandie und Guyenne für den König verbürgten. Freilich waren 50,000 M. in damaliger Zeit, vor Ludwigs XIV. ungeheurer Ausdehnung des Syſtems ſtehender Heere, eine furchtbare Macht, doch zur Eroberung Frankreichs nicht hinreichend. Schon zur Belagerung des im Jahre 1543 von Franz eroberten Landrecy war des Kaiſers Heer, von ihm ſelbſt angeführt, nicht hinreichend, da auch Franz in Perſon zum Entſatz heranrückte. Der Kaiſer muſſte alſo eine größere Macht zuſammenbringen und foderte dazu unter andern von den Staaten von Holland die noch nie mehr als zur Hälfte bezahlte Summe von 198,000 Gulden, auch bewilligten die Staaten nur 150,000 [1]). Nicht geringer waren, nach Maßgabe ihres Vermögens, die Beiträge der übrigen Niederlande, ſelbſt die von Karl noch geſchonten und ſogar geſchmeichelten deutſchen Proteſtanten kamen ihm mit vielen Truppen zu Hülfe, ſodaß er allein mit einem Heer von beinahe 50,000 M., nach der Wiedereroberung Luxemburgs, in Champagne einrückte und St. Dizier belagerte, während Heinrich VIII. Montreuil und Boulogne berennte. Doch dieſe vielverſprechenden Rüſtungen endigten nach der Eroberung von St. Dizier in einem Frieden (zu Creſpy), wobei Franz eigentlich Nichts verlor, ſondern nur, wie ſchon früher, auf die Lehensherrſchaft über Flandern und Artois verzichtete und den Kaiſer als Herzog von Geldern und Grafen von Zütphen anerkannte. Doch der Kaiſer hatte vor St. Dizier einen ſchweren Verluſt erlitten in dem tapfern Prinzen von Oranien, René von Châlons, Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und Geldern, einem der größten Helden ſeiner Zeit, der alle ſeine Güter ſeinem elfjährigen Vetter Wilhelm von Naſſau=Dillenburg überließ, welcher ſeitdem an Karls Hofe in der katholiſchen Religion erzogen und dem Kaiſer bald ſehr theuer wurde.

Jetzt wandte ſich Karl nach Deutſchland gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, die er im zweiten Feldzuge (1547) zu Mühlberg durch den Herzog von Alba, einen Spanier und

1) Adriaan van der Goes Register op't jaar 1544. Bl. 2—22.

ſeinen beſten Feldherrn, beſiegte. Dieſe Schlacht machte ihn in gewiſſer Hinſicht zum Gebieter des Reichs. Er ſuchte alſo ein für allemal, nach ſeinem Wunſche und dem Intereſſe ſeines Hauſes, die Beziehungen der Niederlande zum deutſchen Reiche zu regeln. Er war jetzt nämlich Herr aller Niederlande, und ſeit Philipps des Guten Zeit hatten ſowohl die burgundiſchen als öſterreichiſchen Fürſten es zu ihren angelegentlichſten Sorgen gerechnet, ſoviel die ſehr verſchiedenen Provinzialrechte und Einrichtungen es erlaubten, die Niederlande zu einem Ganzen zu verſchmelzen und die noch unabhängigen Provinzen entweder käuflich oder durch Gewalt an ſich zu bringen. Karl der Kühne vereinigte die drei Rechnungskammern zu Ryſſel für Flandern, Brüſſel für Brabant und den Haag für die nördlichen Provinzen, in Eine Kammer zu Mecheln; doch Maria, dem Provinzialſyſtem nachgebend, muſſte ſie wieder trennen [1]). Schon Philipp I. hatte einen hohen Rath für ſämmtliche Niederlande errichtet, dem ſein Sohn Karl der Verwegene den Namen eines Parlaments beilegte (der aber bald wieder abkam). Philipp der Schöne gab dieſem Rathe einen feſten Sitz zu Mecheln, ungefähr in der Mitte ſeiner Niederlande; Karl I. hatte das Land zu einem Königreiche zu erheben getrachtet, und alsdann wäre gewiß auch in die Verwaltung mehr Einheit gekommen. Karl V. hegte die nämliche Abſicht wie Karl der Kühne, oft legte er dieſe Abſicht ſeinen Räthen vor, immer aber hielt die Verſchiedenheit der Geſetze, Einrichtungen, Sitten und Sprachen ſie zurück. Er ſtellte darum auch Holland und Seeland mit Utrecht und im Jahre 1543 mit Geldern unter einen Statthalter. Oft berief er, wie ſeine Vorfahren, die Generalſtaaten ſämmtlicher Provinzen zuſammen, und jetzt trachtete er ſie auch unter dem Namen Eines Kreiſes mit dem deutſchen Reiche, doch nur in gewiſſer Hinſicht zu vereinigen, wozu ſchon Maximilian, der die Niederlande ſeines Enkels unter dem burgundiſchen, wie das Stift Utrecht und Geldern unter dem weſtphäliſchen Kreiſe begriffen hatte, den Grund gelegt. Die Provinzen waren ohne allen Zweifel Reichsglieder; im Jahr 1431 hatten

1) **Papendrecht** Analecta II, 1. p. 43.

ſie noch in dieſer Hinſicht zum Huſſitenkriege ihre Beiträge an Mannſchaften geliefert. Utrecht belangte im Jahre 1526 Holland vor dem Reichskammergericht zu Speier, doch Letzteres weigerte ſich zu erſcheinen [1]); auch hatten die Niederlande der Entlegenheit wegen ſelten Reichslaſten getragen. Die Reichsſtände foderten alſo ſchon im Jahre 1545 von den Niederlanden ihre Rückſtände; es wurde mit dem berühmten frieſiſchen Rechtsgelehrten Viglius Zuichen van Aytta deshalb eine Unterhandlung eröffnet, die aber erſt im Jahr 1548, nach dem Siege des Kaiſers, auf dem Reichstage zu Augsburg zu Stande kam. Das Haus Öſterreich erlangte für alle Niederlande, als für den burgundiſchen Kreis, Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und ſie ſollten ſo viel als zwei Kurfürſten, im Falle eines Türkenkrieges aber als drei Kurfürſten ſteuern, übrigens völlig unabhängig ſein und nur wegen Nichtbezahlung ihrer Beiſteuern vor dem Reichskammergericht belangt werden können. So waren alſo die ſämmtlichen Niederlande in gewiſſer Hinſicht zu einem Staatskörper vereinigt und ſollten hinfort ungetheilt bleiben [2]).

Dieſer Staatskörper vereinigte faſt Alles was zur Befriedigung der Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens dient, in reichlichem Maße, entweder durch Landbau, Fiſcherei, Manufacturen oder Handelsbeziehungen. Der Landbau ward vorzüglich in Flandern und Brabant mit Eifer getrieben, jedoch lagen in jener damals ſo blühenden Provinz noch mehrere jetzt herrlich bebaute Striche, wie das ſogenannte Land von Waes zwiſchen Antwerpen und Gent, durchaus öde oder waren mit Haide bewachſen. Das ſüdliche oder walloniſche Flandern, Artois, der flache Theil Hennegaus und Lüttichs, Südbrabant, Seeland und Gelderland waren vorzüglich reich an Getraide. Der aus dem Orient gebrachte [3]) Buchwaizen wurde damals ſchon reichlich, obſchon meiſt als Viehfutter gebaut. Auch die Arten der Baumfrüchte waren zahlreich,

1) Aert van der Goes Register Bl. 24.

2) Edict. Caroli V. in Conring de Finibus Imper. Germanici c. 27.

3) Wie der franzöſiſche Name blé sarrasin andeutet.

worunter Äpfel und Birnen von unzähligen Sorten, wie Guicciardini ſagt, ſich in Anzahl und Vortrefflichkeit auszeichneten. Im löwenſchen Gebiete, in Namur, Luxemburg und einem Theil Lüttichs wurde Wein gebaut [1]), man hatte es ſogar in der Gegend von Brüſſel und Antwerpen verſucht, jetzt iſt dies noch bloß im ſüdlichſten Theil des Luxemburgiſchen der Fall. Namur, Hennegau und Luxemburg lieferten Eiſen und andere Metalle. Bauholz war häufig in den Ardennen, dem im Mittelalter ſo berühmten Gebirge im Südoſten des Landes, in dem Sonienwald, in Südbrabant, im Hennegau, Namur und Luxemburg; ſogar Flandern, ein faſt ganz flaches Land, und Artois hatten mehrere Forſten. Seltener waren dieſe in den nördlichen Provinzen. Geldern jedoch und auch Friesland (die ſieben Wälder) waren davon nicht entblößt, in Holland hatten ſie hingegen ſehr abgenommen. Alle dieſe Wälder waren damals noch reich an größerem und kleinerem Wildpret und Geflügel. Niederländer hatten die Kunſt erfunden, die Raubvögel zu zähmen [2]). Zur Viehzucht eigneten ſich ganz beſonders Flandern, Holland und Friesland. Holland allein gewann ſchon für eine Million Ducaten jährlich an Butter und Käſe, und fünf nordholländiſche Dörfer verſchafften ſoviel Milch, als die Einfuhr des Rheinweins, damals viel häufiger als jetzt, wo derſelbe durch franzöſiſche Weine verdrängt worden iſt, für alle Niederlande koſtete. In dem einzigen Dorfe Aſſendelft waren 4000 Kühe.

Der Fiſchfang in den Flüſſen und umringenden Meeren war von der größten Bedeutung und nährte nicht nur einen beträchtlichen Theil der Einwohner, ſondern diente auch zur Ausfuhr nach Frankreich, England, Spanien, Deutſchland und mehreren benachbarten Ländern. Vorzüglich war dies der Fall mit dem Heeringsfang, den Holland, Zeeland, Friesland und Flandern an den ſchottiſchen Küſten trieben, der wenigſtens 700 Fahrzeuge (buyſen) oder nach Andern weit mehrere beſchäftigte, die zuſammen beinahe 50,000 Laſten Heeringe einbrachten, jede zu 60 Gulden. (Erſt ſpäter erreichte

1) Guicciardini Belg. Descriptio. Amst. 1660. p. 11. 12.
2) Guicciardini I. p. 42—49.

der holländiſche Heeringsfang ſeine größte Höhe.) . Auch die Kabbeljau- und die Lachs-Fiſcherei in Holland war von größtem Gewichte [1]).

Die niederländiſchen Manufacturen behaupteten noch, wenn auch nicht mehr wie früher zu Löwen oder Gent, in einzelnen Städten zuſammengehäuft, ihren alten Ruhm. Noch immer waren Gewebe von Wolle, Flachs in Flandern und Brabant vorzüglich zu Hauſe; ein italieniſcher Schriftſteller führt Petrarch als Autorität an für die blühenden Fabriken im vierzehnten Jahrhundert und erklärt, daß die Engländer ihre Webereien und Färbereien den Niederländern verdankten. Auch in Holland waren Tuchfabriken zu Amſterdam (wo 12,000 Stück jährlich fabricirt wurden), zu Leyden (eben ſo viel), Delft, Gouda, Rotterdam u. ſ. w., zu Harlem (noch der größten Stadt Hollands) wurden Tücher und Leinwand verfertigt. Nordholland hatte vielerlei Mühlen und Schiffbau, vornehmlich Hoorn und Enkhuizen, die auch ſehr große Salzſiedereien beſaßen, Fiſcherei und Handel trieben. Delft hatte Brauereien [2]).

Der Handel hatte ſeit 1490 ſeinen Hauptſitz nicht mehr zu Brügge, ſondern zu Antwerpen, welches faſt gleichzeitig mit der Entdeckung Amerikas und Oſtindiens emporgekommen und bald, mit der ſpaniſchen Monarchie unter Einem Herrn, mit Liſſabon und Cadix Handelsverbindungen anknüpfte, die noch viel größeren Wohlſtand über die Niederlande verbreiteten als jene von Brügge mit Venedig. Der Venetianer Marino Cavallo ſah um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts mit tiefem Bedauern, daß ſeine ſtolze Inſelſtadt ſchon von Antwerpen übertroffen ward [3]). Sie machte ſtarke Wechſel- und Waaren-Geſchäfte mit faſt ganz Europa. Aus Portugal kamen Edelſteine, Gewürze, Zucker (für 300,000 Ducaten); aus Italien Seide, Camelot und Goldſtoff (1,000,000); aus der Oſtſee Korn, Holz u. ſ. w. (für 250,000 Ducaten); aus Frankreich und Deutſchland Weine (für 800,000 Duc.);

1) Guicciardini II. p. 93. I. p. 39–43.
2) Guicciardini II. p. 99, 104, 107, 110, 119, 120.
3) Ranke a. a. O. S. 437.

aus England Zinn, Wolle und Tuch (für 300,000 Duc.) [1]). Hollands Handel war der größte nach dem von Antwerpen. Amſterdam hatte vorzüglich den Oſtſeehandel. Schon im J. 1542 hatte es von Chriſtian I. König von Dänemark wegen der ihm früher geleiſteten treuen Dienſte große Freiheiten bekommen; im Jahre 1498 wurde es in Hinſicht des norwegiſchen Handels den Einwohnern dieſes Landes gleichgeſtellt; die amſterdamer Kaufleute hatten zu Bergen in Norwegen, ſagt Luzac, Magazine, wie die fremden Handelshäuſer jetzt auf der leipziger oder frankfurter Meſſe [2]). Die Vorrechte Amſterdams in den däniſchen Staaten wurden 1507 noch vermehrt. Chriſtian II. hatte ein Mädchen aus Amſterdam als Geliebte bei ſich, deren geſchickte und intrigante Mutter Sigbritt nebſt ihrem eigenen auch den Vortheil ihrer Landsleute und Stadtgenoſſen beachtete. Im Jahre 1524 beſtätigte Friedrich I. den freien Handel für Holland, Seeland, Flandern und Brabant; man erſieht aus dieſem Diplom, daß dieſe Provinzen damals den Norden mit Tüchern, Höpfen, Salz, Wein und mehrern andern Waaren verſahen. Chriſtian III. vermehrte noch dieſe Begünſtigung im Jahre 1531 und 1545 zum Behufe der Holländer und vorzüglich der Amſterdamer [3]). Holland holte überhaupt Getraide, Holz, Schiffsgeräthe, Eiſen und Kupfer aus dem Norden, Weine, Branntwein, trockene Früchte und Heilkräuter aus dem Süden. Höchſt merkwürdig iſt die Sentenz des hohen Raths zu Mecheln im Jahre 1548 auf ein ſchon 1545 eingereichtes Geſuch der holländiſchen Staaten, von einer neuen Kornſteuer auf die Einfuhr befreit zu bleiben. Sie ſagen darin: „Holland iſt klein in der Länge und noch ungleich kleiner in der Breite, es muß ungeheure Koſten für Dämme, Schleuſen, Mühlen und andere Waſſer-

1) Cavallo bei Ranke S. 438—439, aus ungedruckten Geſandtſchaftsberichten. Die ſpätere noch größere Blüthe der Stadt werden wir unten nach Guicciardini ſchildern.

2) Hollands Rykdom I. D. Bl. 201.

3) Handvesten van Amsterdam I, D. Bl. 56—58. Beilage C. 6—8. Oft ſah man zweimal des Jahres 2 oder 300 Schiffe zugleich aus der Oſtſee zu Amſterdam einlaufen.

werke aufbringen; dazu hat das Land eine Menge Dünen, Torfgruben und Torfſeen, die ſich täglich mehren, und andere unfruchtbare Plätze, worauf man weder ſäen noch weiden kann, weshalb die Unterthanen dieſes Landes, um die Koſt für Weib, Kinder und Geſinde zu finden, ſich mit Handwerken und Handel nähren müſſen, vorzüglich mit wollenen Tüchern, die ſie nach Spanien, Portugal, Deutſchland, Schottland, doch vorzüglich nach Dänemark, Norwegen, der Oſtſee [1]) u. ſ. w. hinführen und hauptſächlich Korn zurückbringen, daß alſo die Schifffahrt der bedeutendſte Nahrungszweig der Einwohner ſei, welche zurückgebrachte Waaren auch in Brabant und Flandern abſetzten. Die vorigen Grafen hätten dieſes eingeſehn und deshalb den Handel ſtets durch geringe Zölle begünſtigt, wodurch dieſe ſehr anſehnlich zugenommen [2]). Schwere Laſten, dem Handel aufgebürdet, würden die Entvölkerung Hollands zur Folge haben [3])." Karl ließ ſich überzeugen und die alten geringen Zölle fortbeſtehn. Holland blieb alſo ein Kornmagazin für Europa. Seeland führte geſalzene Fiſche und ſein ſchönes Getraide aus, auch waren die Seeländer Frachtfahrer wie die Holländer, und in der jetzt weggeſchwemmten Stadt Römerswaal (ſpr. aus Rumerswaal) herrſchte der größte Luxus. So ſtand die Nation überhaupt durch den innern Frieden, den ſie genoß, durch den mächtigen Schutz, den Kaiſers Karls V. Macht ihrem Handel und ihrer Schifffahrt angedeihen ließ, auf der höchſten Stufe der Wohlfahrt. Gewiß war das höchſt merkwürdige Streben, welches die zweite Hälfte des funfzehnten und die erſte des ſechszehnten Jahrhunderts auszeichnet und faſt alle Völker, entweder in politiſcher, mercantiliſcher oder moraliſcher, religiöſer und wiſſenſchaftlicher Hinſicht, raſtlos zu Verbeſſerungen oder Erfindungen trieb, eine von den Urſachen dieſes merkwürdigen Aufſchwunges.

---

1) Die Oſtſeegegenden hieſſen damals in Holland Oſtland und ihre Einwohner Oſterlinge. Daher noch das Oſterlinghaus zu Antwerpen.

2) Ein Beweis der praktiſchen Handelsklugheit dieſer Staatsverwalter des ſechszehnten Jahrhunderts. Möchte das neunzehnte von ihnen lernen!

3) S. die Urkunde in Luzacs Hollands Rykdom I. D. Beilage A.

Sechstes Capitel.

Ergebniſſe dieſes Zeitraums für die Staatsverfaſſung, den Volkscharakter und die Literatur.

Der burgundiſch-öſterreichiſche Zeitraum iſt höchſt merkwürdig, als die Begründung der innern Regierungsform, welche in den Städten und Provinzen während dritthalb Jahrhunderten (nach dem mislungenen Syſtem Philipps II. den Deſpotismus zu begründen) in den ſüdlichen Provinzen faſt unverändert blieb, und in den nördlichen oder der nachherigen Republik wenigſtens den Grund zur Verfaſſung legte. Dieſes war die ariſtokratiſche Form der Städteregierungen, welche, wie wir früher ſahen, unter Philipp dem Guten zu feſtbeſtimmten Collegien wurden, nach welcher Zeit ſie ſich ſelbſt erneuerten, nämlich eine doppelte oder dreidoppelte Liſte entwarfen, aus welcher der Fürſt die Wahl traf. Die Räthe waren von den Vroedſchappen unterſchieden. Letztere waren die klügſten (vroedsten) oder welche man dafür hielt, und ihnen darum die Regierung der Stadt, nämlich die Aufſicht über deren allgemeines Intereſſe, anvertraute, während die Bürgermeiſter (welche im funfzehnten Jahrhunderte ſchon allgemein vorkommen) und Räthe mehr wie die kleinen Räthe in einigen italieniſchen Republiken die Verwaltung hatten, und mit den Schöffen oder Richtern zuſammen die Herren vom Gerichte genannt wurden. Der Schulze (schout) oder baljuw (Amtmann) war der Repräſentant des Grafen und hatte in dieſer Eigenſchaft die Anſtellung der Regierungsmitglieder oder des Magiſtrates, bis der Fürſt eine beſtimmte Anzahl dieſer Mitglieder ernannte und ihnen die Freiheit gab ſich ſelbſt unter Genehmigung und Auswahl des Souverains zu erneuern. Kluit vertheidigt aber hierin mit Grund dieſe Fürſten, daß nicht ihre Herrſchſucht, wie ſolches vorzüglich ein unter Dewitts oder ſeiner Freunde Regierung herausgekommenes Werk [1])

1) Begin, Voortgang en Ende der Erfgravelicke Bediening in Holland en Westvriesland. Amst. 1683. Dewitt war freilich ſchon

angiebt, ſondern die Städteregierungen ſelbſt dieſe neue, mehr ariſtokratiſche Form herbeigeführt haben, da jene ja Alles von dem Corporationsgeiſte (esprit de corps) kleinerer Collegia zu fürchten hatten, der ihnen damals gefährlicher war als das demokratiſche, mehr dem Adel als dem Herzog oder Grafen feindliche Princip; wobei jedoch auch in Betracht kommen muß, daß es leichter war von jenem, einem kleineren bevorrechteten, als von einem größern, von der Bürgerſchaft ſelbſt gewählten Ausſchuſſe Schatzungen zu erheben. Während der feſten und ſtrengen Regierung Karls des Verwegenen ward der ſtädtiſche Einfluß ſehr gezügelt; doch dieſer erhob ſich unter der ſchwachen und ſtürmiſchen Regierung ſeiner Tochter Maria auſſerordentlich, vorzüglich durch das *große Privilegium*, doch immer ohne die Souverainetätsrechte des Fürſten zu ſchmälern, wie denn auch Philipp der Schöne gleich nach ſeinem Regierungsantritt jenes Privilegium, ohne den geringſten Widerſpruch der Staaten, in einigen ſeiner wichtigſten Beſtimmungen abſchaffte. Die Städte baten zwar um die Beſtätigung der Privilegien für *ewig* und *erblich*; doch Philipp bewilligte dieſes nur für 25 Jahre den ſechs Städten Delft, Leyden, Gouda, Amſterdam, Rotterdam und Schiedam (Dordrecht und Brielle hatten dieſe Vorrechte ſchon früher im Jahre 1476 und 1478 bekommen) [1]. Neun Städte waren alſo bloß mit dieſen *Privilegien* verſehen, und nachher unter der Regierung Karls V. waren die ſechs Städte Dordrecht, Harlem, Delft, Leyden, Amſterdam und Gouda, welche ſchon früher (1434) die Hauptſtädte hieſſen, die einzigen welche (obſchon auch kleinere Städte, ja ſogar das platte Land feſt beſtimmte Rathscollegien bekamen) [2]) zur Verſammlung der *Staaten* oder Stände erſchienen. Es war auch unter dieſem Kaiſer, daß die vorher nur für eine gewiſſe Zeit vergönn-

im Jahre 1672 gefallen, doch ſein Freund, der große Staatsmann van *Benningen* war immer Bürgermeiſter von Amſterdam, und durchaus kein Freund *Wilhelms des Dritten*, ſondern dem ariſtokratiſchen Princip ſehr ergeben. S. über dieſen Gegenſtand **Kluit** Historie der hollandsche Staatsregering IV. D. Bl. 200—219.

1) **Kluit** IV. D. Bl. 267—270.

2) **Kluit** IV. D. Bl. 336—344.

ten Privilegien ſtillſchweigend für immerwährend anerkannt wurden. So bildete ſich in Holland, Seeland und mehreren Provinzen ein ariſtokratiſcher Staatskörper unter dem Fürſten und ward als Repräſentant des Volkes betrachtet.

Der Name der Staaten kommt in Holland viel ſpäter vor als in Flandern und Brabant. In Flandern ſoll er ſchon im dreizehnten Jahrhundert dageweſen ſein, in Brabant war dieſes wenigſtens gewiß im Anfang des vierzehnten der Fall; aber in Holland kömmt das Wort, in der Bedeutung einer Regierungsbehörde, erſt im Jahre 1428 vor, bei dem Vertrage zwiſchen Philipp von Burgund und Jacobina von Baiern, wobei dieſe ſich verbindet nicht ohne den Willen des Herzogs und der drei Staaten dieſer Lande (Klerus[1]), Adel und Städte) ſich zu verehelichen. Der Adel und die Städte wurden ſchon viel früher, aber noch nicht als ein beſtimmtes Collegium, von den Fürſten, beſonders in Finanzangelegenheiten, zu Rathe gezogen. Unter Maria und Maximilian ſchloſſen ſie ſich näher an einander und ſtimmten ſchon, ſowohl die Städte als die Edlen, nach einer gewiſſen Rangordnung, wobei Dordrecht als die älteſte Stadt den Vorſitz hatte, und unter den Edlen gerade eine fremde Familie, der Graf von Naſſau, Engelbrecht, ein Günſtling Maximilians. Nach ihm folgten Hoorn, Brederoden, Gruithuiſen[2]), alſo kam erſt ſpäter die älteſte Familie, die Waſſenaar. Der Adel vertrat nicht nur ſeine eigenen Rechte, ſondern auch die kleinern Städte und das platte Land; und wie unregelmäßig die Volksrepräſentation war, erhellt daraus, daß er, dem ſo viele Intereſſen anvertraut waren, bald nur Eine Stimme gegen ſechs der großen Städte hatte, wovon jede für ſich ſelbſt in der Tagſatzung[3]) erſchien. Daß jedoch die kleinern Städte wegblieben, geſchah nur allmälig und vorzüglich, wie es ſcheint, wegen der damit verbundenen Koſten. Zuletzt findet man die kleinern Städte (wozu ſogar Rotterdam gehörte) im Jahr 1541, ſie wurden

1) Der Klerus galt nur für Hennegau, nicht für Holland und Seeland.

2) Kluit a. a. O. Bl. 517.

3) Dagvaart.

aber auch nachher dann und wann berufen, um, wenn es ihr Intereſſe galt, mit zu reden [1]).

Jede ſtimmende Stadt hatte auſſer den gewöhnlichen Regierungsmitgliedern, die unentgeltlich dieſes Amt bekleideten, auch eine beſoldete Perſon, meiſtens einen Rechtsgelehrten, die mit dem Syndicus der deutſchen Reichsſtädte genau übereinſtimmt, einen Penſionair, der auch gewöhnlich ihrentwegen in der Staatsverſammlung erſchien. Da hatte die ganze Provinz auch einen gemeinſchaftlichen Syndicus, unter dem Namen eines Advocaten von Holland (nachher Rathspenſionair) [2]). Dieſer nahm die Stimmen auf, verfaſſte die Anträge an den Fürſten und war meiſtens Mitglied in der Verſammlung der Generalſtaaten, welche die Fürſten zur Beförderung ihres Verſchmelzungsplanes der geſammten Niederlande ſeit Philipp dem Schönen und Karl V. ſehr oft zuſammenberieſen. Dies geſchah unter andern 1531 und 1536, meiſtens um Bitten zu erlangen; doch vorzüglich nachdem alle die Niederlande, durch den augsburger Vertrag im Jahre 1548, als burgundiſcher Kreis gewiſſermaßen zu einem Staatskörper vereinigt waren. Brüſſel war meiſtens der Ort der Verſammlung.

In andern Provinzen war die Regierungsform von der holländiſchen verſchieden. In Seeland hatte ein Geiſtlicher (der Abt von Middelburg), ein Edler, der Markgraf von Veere und Vliſſingen, und ſechs Städte, Middelburg, Veere, Vliſſingen, Zierikzee, Goes und Tholen, Sitz auf dem Landtage. In Utrecht bildeten der Adel, die Geiſtlichkeit (das Domcapitel) und die Städte Utrecht, Amersfoort, Wyk te Duurſtede, Rhenen und Montfoort die drei Glieder der Staaten. Im Oberſtifte oder Overyſſel waren, nebſt einem zahlreichen und mächtigen Adel, die drei ſtimmenden Hauptſtädte: Deventer, Zwolle und Kampen, alle zum Hanſabunde gehö-

1) Kluit Bl. 522, 523.

2) Unter Karl V. und in Philipps II. früheren Jahren verwalteten dieſes nachher ſo wichtige Amt Aert und Adrian van der Goes, deren gehaltenes Regiſter für die Geſchichte dieſer Zeit, vorzüglich der Finanzverwaltung, höchſt wichtig iſt.

rend. In Geldern ſtimmte man nach ſogenannten Quartieren oder Landesvierteln, nämlich Geldern oder das Oberquartier [1]), Nymegen oder die Betuwe, Arnheim oder die Veluwe und die Grafſchaft Zütphen. In jeder machten die Städte und der Adel die ſtimmenden Mitglieder aus. Weder hier noch in Overyſſel gelang es dem ſtädtiſchen Geiſte ſich, wie in Holland, über den Adel zu erheben, oder auch den Ariſtokratiſchen das demokratiſche Princip in den Städten, welches ſich durch Wahlherren zu erkennen gab, zu verdrängen. In Friesland, wo das Feudalſyſtem unbekannt war, erſchienen elf Städte und zuerſt 28, nachher 30 ſogenannte Grieteneien oder Diſtricte auf dem Landtage. Noch zeigt ein gewöhnliches holländiſches Sprichwort, wie ſelten und faſt nicht zu erwarten die Übereinſtimmung dieſer 41 Mitglieder war [2]). Auch die Äbte waren auf den Landtagen zahlreich und mächtig. Die ſächſiſche Herrſchaft hatte großen Einfluß auf die Anſtellung der Grietmannen; es wurde auch ein hoher Gerichtshof von 11 gebornen Frieſen angeordnet, wozu aber hernach mehrere Fremde kamen. Der Präſident war immer ein Ausländer [3]). Die Deputirten zum Landtage hieſſen Vollmachten, und es wurden zwei für jede Grietenei und jede Stadt gewählt. Das Volk hatte hier die Wahl. In Gröningen war die Stadt durchaus von der Umgegend (de Omelanden) als beſonderer Staatskörper verſchieden, doch hatten ſie zuſammen eine Staatsverſammlung. In der Stadt waren vier Bürgermeiſter und 12 Senatoren. Dies war der ariſtokratiſche Theil der Verfaſſung; der demokratiſche beſtand aus 29 Mitgliedern, der ſogenannten geſchwornen Gemeine, wovon drei, eine Art Volkstribune, den Namen Taalmannen (Sprecher oder Redner) führten. Jährlich wechſelte letzteres Collegium für die Hälfte. Acht Richter machten das Gilderecht für alle Handels- und Gewerbs-Verhältniſſe aus. Auch ein Theil der Umgegend ſtand unter der ſtädtiſchen Herrſchaft,

1) Das jetzige preuſſiſche Geldern.

2) Hy wil het op zyn elf en dertigst hebben.

3) Guicciardini descript. totius Belg. T. II. p. 136, 137. Additamentum.

der übrige regierte ſich ſelbſt nach alten Geſetzen und beſtand, wie in Friesland, aus den Äbten, dem Landadel und den freien Bauern [1]).

Wir ſahen oben, daß die Staaten in Flandern und Brabant etwas früher als in Holland beſtanden. In Brabant bekamen aber die Staaten zuerſt eine regelmäßige Form unter Herzog Anton im Jahre 1406; man findet da ausdrücklich die Prälaten (worunter der Abt von Tongerloo wohl der mächtigſte war), die Barone und Ritter als Repräſentanten des Adels, die Städte und Flecken (die im vierzehnten Jahrhundert faſt ausſchlußweiſe auf den Landtagen erſchienen) genannt. Jetzt fingen auch der Adel und die Geiſtlichkeit an, mit der Bürgerſchaft zu den Staatsbedürfniſſen beizutragen, und dies erleichterte die Vereinigung der drei Stände in ein Collegium, welches ihre Eiferſucht bisher verhindert hatte. Im Jahre 1418 trifft man zuerſt den Namen der Staaten an. Philipp von Burgund zügelte zwar die Macht des Volks, doch rief er öfter als ſeine Vorgänger die Staatenverſammlung zuſammen [2]).

Brabant war in vier Bezirke (Quartiere) abgetheilt, jeder nach einer wichtigen Stadt genannt: Löwen, der alten und eigentlichen Hauptſtadt, Brüſſel, der Reſidenz, Antwerpen, Hauptſtadt der mit Brabant (wie Mecheln) einverleibten Markgrafſchaft des heil. römiſchen Reiches, und Herzogenbuſch. Das Herzogthum genoß großer Freiheiten: unter andern, daß die Einwohner nie aus ihrer Provinz weder vor's Recht gerufen noch vom Fürſten zur gemeinſchaftlichen Berathung verſammelt werden durften; daß dem Herzoge, wenn er wider die Geſetze und Privilegien handelte, der Gehorſam verſagt werden konnte (wie in Aragonien); daß bloß Inländer zu Ämtern befördert werden ſollten; daß die Geiſtlichkeit von den Fürſten nicht willkürlich beſchenkt werden, und jeder Bürger frei und ungehindert bei Verkauf, Schenkung oder Teſtament über ſeine Güter verfügen konnte [3]). Man

1) Guicciardini Additam. p. 272—283.

2) De Jonge over den invloed des derden stands op de Staatsvergaderingen Bl. 27—33.

3) Guicciardini I. p. 296—298.

erzählt, daß ſchwangere Frauen aus andern Provinzen deshalb ihre Niederkunft in Brabant erwarteten, um ihren Kindern an den Vorrechten brabanter Bürger Antheil zu verſchaffen. Antwerpen hatte überdies noch ſo viele beſondere Vorrechte, daß Guicciardini keine Schwierigkeit macht ſie gewiſſermaßen eine Republik zu nennen und das Ideal des Polybius, das Gleichgewicht der drei Mächte, darin verwirklicht zu ſehen. Die höchſte Macht ſtand zwar beim Fürſten, doch war ſie größtentheils in den Händen zweier Collegien, die man den ariſtokratiſchen Theil der Conſtitution nennen kann, des regierenden Raths [1]), des aus zwei Bürgermeiſtern, 18 Schöffen und Schatzmeiſtern beſtehenden Altraths oder der abgetretenen Regierungsmitglieder und Räthe. Der Einfluß des Volkes ward vermittelt durch die 26 Hauptleute der Bürgerſchaft (zwei in jedem Stadtviertel) und vier adelige Hauptleute, endlich durch die 54 Decane der Gilden oder Zünfte, zwei aus jeder Zunft. (Einige wollten die Hauptleute als zum Altrath gehörig betrachten.) Hier wie in Holland geſchah die Wahl durch den Fürſten aus einer von den Behörden eingeſandten Doppelzahl. Auſſer dem Bürgermeiſter für die Stadt war auch einer für ihre äuſſeren Verhältniſſe, der ſich meiſtens am Hofe des Fürſten aufhielt, und die Stadt ſowohl da als bei den Staaten des Landes vertrat. Für die Criminalſachen war der ſogenannte Markgraf, für die Civilangelegenheiten ein Amtmann angeſtellt, den Guicciardini mit dem italieniſchen Podeſtà vergleicht. Die Stadt hatte zwei Penſionairs, zwei Schatzmeiſter und einen ihnen untergebenen Steuerrath [2]).

Limburg hatte, wie Brabant, drei Staatsmitglieder, die Geiſtlichkeit, den Adel und die Gerichte.

Wir ſahen früher, bei Gelegenheit der genter Unruhen, daß Flandern jetzt vier Regierungsglieder in den Staaten erkannte, für die drei Städte Gent, Brügge und Ypern und das Freie von Brügge. Nach der Anarchie in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war allmälig unter den

1) La signoria nuova nennt ſie Guicciardini.
2) Guicciardini I. p. 171—175.

burgundiſchen Fürſten die Ordnung zurückgekehrt; die drei Stände überlegten jetzt, wie in Brabant, zuſammen die Wünſche und Foderungen der Regierung; doch die erſte Erwähnung der Staaten unter dieſem Namen iſt erſt vom Jahre 1407. Indeß blieb immer das demokratiſche Element vorherrſchend und daher auch der überwiegende Einfluß jener drei Städte, der in noch höherem Grade wie in Holland die Anmaßungen der großen Bürgerſchaften und ihr Verdrängen der kleineren Städte kund giebt [1]). Auf ähnliche Weiſe bekamen in der Eidgenoſſenſchaft Bern, Zürich und Baſel die Herrſchaft über die kleinen Städte Aarau, Bruck, Rapperswyl, Winterthur u. ſ. w. Daß dieſe die ganze Souverainetät an ſich zogen, geſchah aus Mangel eines Fürſten, der ihnen wie hier die Wage hielt. Unter Mariens Regierung bekamen Gent und Brügge entſchieden das Übergewicht; doch ſie hatten ihre Gewalt auf die Spitze geſtellt. Maximilians Energie und die Waffen Albrechts von Sachſen verſetzten dem Übermuth Brügges einen tödlichen Streich, von welchem ſich dieſe Stadt nie wieder erholt hat. Gent wurde zuerſt von Philipp dem Guten und nachher beſonders von Karl V. ſo ſchwer heimgeſucht, daß nur der mächtige Hebel der Religion unter Philipp II. den frühern republicaniſchen Geiſt beleben konnte.

Von Flandern waren im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die Städte Ryſſel (Lille), Douay, Orchies und Doornik (Tournay) abgeriſſen und bis 1369 von Frankreich in Beſitz gehalten, in welchem Jahr ſie bei der Ehe Philipps des Kühnen mit der Erbtochter Flanderns zurückgegeben wurden und mit Flandern wieder Einen Staat bildeten, jedoch nur in gewiſſer Hinſicht, da ſie in Gerichts-, Finanz- und Regierungs-Sachen ihre beſondere Verwaltung hatten. (Die Appellation an den Rath von Gent blieb.) Dieſe Städte waren unter dem Namen des franzöſiſchen oder walloniſchen Flanderns bekannt. Die Sprache war von der des übrigen Flan-

1) Exposition des trois États du Pays et Comté de Flandre, bei De Jonge Bl. 51—54. Das Freie von Brügge ward von den burgundiſchen Herzogen eingeführt, um mit ihrer Macht den drei Städten einigermaßen das Gleichgewicht zu halten. Es war aus den adligen und freien Gutsbeſitzern des nördlichen Flanderns zuſammengeſetzt.

Digitized by Google

derns verſchieden, durchaus franzöſiſch [1]). Ein kleiner Theil Flanderns im Oſten der Schelde und das Land von Waes im Norden dieſes Fluſſes gehorchten dem deutſchen Reiche, von welchem dafür der Graf ein Vaſall war. Artois folgte meiſtens dem Schickſal des übrigen Flanderns; hier waren vier Staatsglieder, die Geiſtlichkeit, der Adel, die Capitel und die Städte Arras und St. Omer. Die erzbiſchöfliche Stadt und das Gebiet Cambray war ein deutſches Reichslehen.

Hennegau (damals zur Hälfte größer als jetzt, da auch Valenciennes, Condé, Queſnoy u. ſ. w. dazu gehörten) hatte fünf Mitglieder der Provinzialſtaaten, die zwölf Pairs oder großen Barone, den übrigen Adel, die höheren und geringeren Städtebehörden.

Die kleine, aber ihrer Bergwerke wegen wichtige Grafſchaft Namur hatte auſſer der gleichnamigen Stadt wenige andere von Gewicht. Die Staaten beſtanden aus der Geiſtlichkeit, dem Adel (der ſehr zahlreich war) und den wenigen Städten.

Nirgends genoß der dritte Stand in den Niederlanden weniger Vorrechte als in Luxemburg, wo er größtentheils noch unter der Leibeigenſchaft des ſehr zahlreichen und kriegeriſchen Adels ſtand, der auf ſeinen Bergſchlöſſern lebte. Guicciardini berichtet, daß noch in ſeiner Zeit, der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, dieſen Unterthanen ſogar die Ehe ohne Vergönnung ihrer Herren unterſagt war. Dieſe mächtigen Barone waren jedoch zu ſchwach um den mächtigen burgundiſch-öſterreichiſchen Fürſten zu trotzen, viele dienten ihnen in ihren Kriegen gegen das benachbarte Frankreich, und keine Provinz blieb jenem Fürſtenhauſe ſo unwandelbar treu wie Luxemburg, welches weder religiöſe noch politiſche Bedürfniſſe der Neuerung fühlte [2]). Das Volk war der Sprache nach zum Theil deutſch und zum Theil franzöſiſch. Es gehörte, wie die übrigen Bewohner der Ardennen, was den franzöſiſch redenden Theil betrifft, zum Wallonenſtamme.

1) Guicciardini p. 402—404. Additam.

2) Guicciardini I. p. 325—326. Er rühmt ſehr die Moralität der Luxemburger.

Die Rundung der Niederlande zu einem zuſammenhängenden Gebiet ward nur durch das Hochſtift Lüttich unterbrochen. Es mag befremden, daß Karl V. und ſeine Vorgänger, die ſo oft und ſo kräftig (wohl auch hart und grauſam) in die lütticher Angelegenheiten einſchritten, nicht dieſes Land, wie Utrecht, durch Unterhandlung zu ihrem Gebiet zogen. Doch nur eine Verkettung von Umſtänden, wie unter dem raſtloſen Karl von Geldern, deſſen Unternehmungen zum Nachtheil ſeiner Gegner immer auf ſeine Vergrößerung ausliefen, machte die Einverleibung Utrechts in das öſterreichiſche Gebiet möglich; und die Heiligkeit der Volksrechte und Unverletzlichkeit eines anerkannten Fürſtengebiets war damals noch durch keine revolutionairen Lehren von natürlichen Grenzen erſchüttert. Das deutſche Reich, zu deſſen weſtphäliſchem Kreiſe Lüttich gehörte, ſicherte die Unabhängigkeit dieſes Hochſtiftes. Die Stadt Lüttich genoß großer, faſt republicaniſcher Vorrechte, die ſie aber, wie die Geſchichte zeigte, nur zu oft misbrauchte. Das übrige Gebiet war jedoch größtentheils ein Eigenthum der Geiſtlichkeit und ward darum das Paradies der Prieſter genannt. Auch der Adel war ſehr zahlreich und mächtiger als die Bürgerſchaft der kleineren Städte.

Wir ſehen alſo, daß die an der See oder der Mündung großer Flüſſe gelegenen, vom Handel und den Manufacturen ſich nährenden Provinzen die größten Freiheiten des Bürgerſtandes wie den meiſten Wohlſtand beſaßen, während in den Landprovinzen dieſe Freiheiten mehr beſchränkt waren. Hier war auch gerade die Geiſtlichkeit am mächtigſten und hatte einen Theil an der Volksrepräſentation, den ihr die Seeprovinzen Holland und Flandern entzogen hatten. Man dürfte alſo in dieſer Epoche, ſtatt der ſpätern Eintheilung in ſüdliche und nördliche, wohl die in weſtliche und öſtliche Provinzen annehmen. Zu den erſten gehörten Flandern und Artois, Brabant, wenigſtens deſſen nordweſtlicher Theil, Seeland, Holland und Friesland. Der Charakter wie die Lebensart und Erwerbsquellen der Flamänder und Holländer waren ſich ſehr ähnlich; und man darf die ſchillerſche Darſtellung dieſer beiden Völkerſchaften [1]) dahin berichtigen, daß Hollands

1) Geſch. des Abfalls der vereinigten Niederlande. Einleitung S. 4.

Volk keine bloßen Fiſcher und Hirten waren, deren freie Armuth ihr höchſtes Gut ausmachte. Wir ſahen, daß Holland ſchon damals ſehr wichtigen Handel trieb, darin wie in der Induſtrie mit Flandern und Brabant anfing zu wetteifern, und daß die Staaten ſelbſt den Handel als Hauptnahrungszweig der Einwohner darſtellen. Auch war der Charakter der Holländer dem der Flamänder und Antwerper in vielen Stücken ähnlich, nur waren ſie weniger reizbar und lebhaft. Der Luxus, die Wolluſt und andere Laſter waren durch den großen Wohlſtand in Flandern und Brabant weit gewöhnlicher als bei den Holländern, wo die Sitten bis tief in's ſiebzehnte Jahrhundert noch ſehr einfach blieben. Die Privilegien und Freiheit waren ihnen ſehr theuer; noch theurer indeß, wenigſtens ſeit dem Ende des traurigen Bürgerkrieges, die Ruhe und das ſtille Volksglück; auch waren es die Einwohner ſelbſt, welche dieſe Ruhe wiederhergeſtellt hatten. Albrecht von Sachſen hatte hier nur einige durch drückende Auflagen zur Verzweiflung gebrachte Bauern, in Flandern die ganze Bevölkerung von Brügge und Gent zu bekämpfen. Die Staaten machten in Holland unter Karl V. gegen die ſchweren und nie erhörten Bitten nur Vorſtellungen; in Gent brach das Misvergnügen im offnen, mit furchtbaren Grauſamkeiten begleiteten Aufruhr aus. Brabant, vorzüglich Antwerpen, blühte ſo beiſpiellos auf, daß hier zu Unruhen ſogar kein Vorwand vorhanden war. Auch in Seeland brachte der Handel auf der Schelde beſonders der Stadt Roemerswaal Vortheile, die einen zügelloſen Luxus herbeiführten. Friesland, wo früher die Freiheitsliebe bis zur Anarchie getrieben war, fügte ſich jetzt ohne Murren den Einſchränkungen der Freiheit durch die neue Regierung; und Gröningen, welches geſehen hatte, wozu revolutionaire Verſprechungen führten, ſuchte gegen den dadurch herbeigeführten Deſpotiſmus Hülfe unter dem Schutze der Geſetze und Öſterreichs nicht unbilliger Herrſchaft. Nicht ungern verwechſelte das Nieder= und Ober=Stift den Krummſtab gegen das Scepter, und die Geiſtlichkeit behielt hier ihren Einfluß und ihre anſehnlichen Güter. In Overyſſel hatte das Landvolk unter den Droſten von Salland, Vollenhoven und Twente noch weit mehrere Spuren der frü=

heren Leibeigenſchaft übrig behalten als in Holland, und dieſe Spuren ſind ſogar erſt im Jahre 1782 verſchwunden. In Geldern war die Geiſtlichkeit weniger mächtig und reich als in den benachbarten utrechter Provinzen, doch die geiſtige Bildung war geringer und es herrſchte hier ein zahlreicher, kriegeriſcher, doch zum Theil wenig begüterter Adel [1]). In Limburg, dem ſüdöſtlichen Brabant, war das Volk ruhig und bloß dem Landbau und der Viehzucht, wie in Hennegau und Namur dem Bergbau ergeben. In Luxemburg hatte noch das Feudalſyſtem, bloß in der größeren Dienſtfertigkeit des Adels gegen den Fürſten, keinesweges in dem verbeſſerten Zuſtande der Menge ſeit dem Mittelalter verändert, einen überwiegenden Einfluß auf das in den alten Formen noch erſtarrte Volk.

Mit dem funfzehnten Jahrhundert fing eine den deutſchen Meiſterſängern ſehr ähnliche Einrichtung, die Kammern der Rhetoriker, an, auf das Volk mit Kraft zu wirken. Frankreich hatte man höchſt wahrſcheinlich nicht bloß den Namen rhétoriciens, ſondern auch die Sache zu verdanken. Auch treffen wir ſie zuerſt in den ſüdlichen Provinzen an, wohin ſie gewiß aus dem Nachbarlande herübergebracht waren, ſeitdem die Poeſie aus den Händen des Adels und der Ritterſchaft in die der Geiſtlichkeit (die ſie größtentheils zu bibliſchen Schauſpielen oder ſogenannten Myſterien benutzte) und des Volks gekommen waren; dort bildeten ſich jetzt gewiſſe Geſellſchaften, die aber ſo wenig Idee von der Kunſt hatten, daß ſie Poeſie und Rhetorik verwechſelten. Daß die Rhetoriker ſich ſchon im Anfang ihres Daſeins mit theatraliſchen Vorſtellungen beſchäftigten, erhellt aus einem zu Utrecht in der Domkirche (1418) aufgeführten Stücke „König Herodes und ſeine Thaten;" es iſt jedoch ungewiß, ob dies nicht bloß der Geiſtlichkeit gehört, und der Ort der Vorſtellung begünſtigt dieſe Vermuthung. Die Rhetoriker (Rederykers)

1) Ein holländiſches Sprichwort charakteriſirt die Einwohner Gelderns:

Hoog van moed,
Klein van goed,
Een zwaard in de hand,
Is't wapen van Gelderland.

vermehrten ſich bald unglaublich, und die Politik ſcheint damals ſchon ihren Bemühungen nicht ganz fremd geweſen zu ſein, wenigſtens wenn wir das Verbot Philipps des Guten, die Spottlieder, die bei den damaligen Parteiungen herrſchend waren, öffentlich zu ſingen, dieſen Geſellſchaften zuſchreiben dürfen. Wenigſtens vermehrten ſie ſich unter ſeiner und ſeines Nachfolgers Regierung ſehr, und Philipp der Schöne war ſelbſt ein Mitglied dieſer Geſellſchaft. Nicht nur in den Städten, ſondern ſelbſt in den kleinſten Dörfern bildeten ſich Verbindungen dieſer Art, welche den Namen der Kammern trugen (Kamers van Rhetoryke), und man müſſte auf eine ſehr hohe literariſche Bildung in Niederland ſchlieſſen, wenn die Vortrefflichkeit der Producte nur einigermaßen zu der Anzahl der Dichter im Verhältniß geſtanden hätte. „Doch es verhält ſich", wie de Clercq richtig bemerkt[1]), „mit den Zügeln des Pegaſus wie mit dem Steuerruder des Staates: ſobald Jedermann ſie zur Hand nehmen will, iſt die Blüthe der Kunſt wie die Ruhe der Staaten dahin, und die weiſe Sparſamkeit der Natur, die überall Geſetz und Ordnung will, hat geſorgt, daß auf keinem Fleck der Erde ſich zuviel Genie auf einmal entwickelt." Es war kein wahrhaftes Bedürfniß einem höhern Antrieb zu folgen, es war nicht einmal wie bei den Chronikern und Lehrdichtern des dreizehnten Jahrhunderts der Wunſch ſeinen Zeitgenoſſen nützlich zu ſein, es war ein bloßes Spiel mit Worten und Reimen; denn Nichts durfte in dieſen Geſellſchaften ohne Reime (deren ſie mehrere Arten erfanden) geſprochen oder geleſen werden. Die verſchiedenen Dichtarten oder Reimformen trugen den Namen der Refereinen (mit Wiederholung der nämlichen Zeile am Ende jeder Stanze; gewiß, wie das Wort andeutet, von franzöſiſchem Urſprunge), der Balladen, Rondellen, Retrograden u. ſ. w. Ein gewiſſer Matthys de Caſteleyn war im ſechzehnten Jahrhundert der Geſetzgeber dieſer elenden Künſteleien in ſeinem Buche „Künſte von Rhetorycke." Die Kammern hatten ihre beſtimmten Formen; ihre Häupter führten die ſtatt-

1) W. de Clercq Verhandeling over den invloed der vreemde Letterkunde op de Nederlandsche. Amst. 1824. Bl. 73, 74.

lichen Namen eines Kaiſers und Prinzen, aber auch die mehr bürgerlichen eines Oberdecans, Hauptmanns, Factors u. ſ. w. Sie hatten auch ihren Fiſcal für die Geldbußen, einen Narren, der die Kammern und auch zuweilen das Publicum beluſtigen muſſte, und einen Fahnenträger bei den öffentlichen Aufzügen. Jede Kammer hatte ein beſonderes Wappen (blazoen) mit einem Sinnbilde (z. B. allerlei Blumen) und einen darauf paſſenden Spruch. Die ganze Einrichtung bekam ein allgemeines Band durch eine Verordnung Philipps des Schönen im Jahre 1493, in einer gemeinſchaftlichen Verſammlung aller Kammern der Rhetorik deutſcher Zunge zu Mecheln abgefaſſt, wobei eine Ober- und ſouveraine Kammer von funfzehn Mitgliedern unter dem Namen Jeſus mit der Balſamblume eingeſetzt und der Capellan des Fürſten zum Oberhaupt oder ſouverainen Fürſten dieſer Kammer ernannt wurde. Im Jahre 1505 ward dieſe Centralbehörde nach Gent, der damaligen gewöhnlichen Reſidenz, verlegt. Maximilian beſtätigte dieſe Einrichtungen im Namen ſeines Enkels Karl im Jahre 1510. Es ſcheint alſo, daß die burgundiſchen Fürſten nach dem Ende der flämiſch-holländiſchen Unruhen von 1481—1492, woran vielleicht die Rhetoriker Theil genommen hatten, dieſe zahl- und einflußreichen Geſellſchaften ſich zu verbinden ſuchten, indem ſie ſich ſelbſt zu Mitgliedern erklärten, ihnen eine regelmäßige Form gaben und ſie zugleich unſchädlich zu machen bemüht waren. Es gab aber zweierlei Kammern, freie, von der Regierung erkannt und begünſtigt, und unfreie, bloß von Privatperſonen, ohne Kenntniß der Regierung errichtet. Indem man letztere zuließ, gingen alle Früchte jener Einrichtung Philipps des Schönen verloren. Die Rhetorikkammern, und gewiß vorzüglich die unfreien, waren faſt die Stellvertreter der ſpätern periodiſchen Preſſe; ſie rügten die Misbräuche nicht nur der Regierung, ſondern auch ganz vorzüglich der Geiſtlichkeit. Mit unendlich weniger Witz und Geiſt übernahmen ſie in dieſer Hinſicht die Rolle der attiſchen Komiker gegen die Häupter des ſouverainen Volks. Es iſt merkwürdig, daß mehrere Rädelsführer jener Jacobiner des ſechzehnten Jahrhunderts, der Wiedertäufer, wie Johann van Leyden und vielleicht auch der

bekannte David Jorisz, der ſich für den Meſſias ausgab, nachdem er eine Zeit lang zu Delft in Holland ſein Weſen getrieben hatte und in Baſel unter einem andern Namen bis an ſein Ende verblieb, Rhetoriker waren. Auf dieſe Art wurden aber auch jene poetiſchen Geſellſchaften nicht nur dem zügelloſen Anabaptiſmus, ſondern zugleich der Reformation dienſtbar. Die Rhetoriker verbreiteten nicht nur ihre gereimten Satyren auf die Geiſtlichkeit, ſondern ſtellten auch die Prieſter und Ordensbrüder in ihren theatraliſchen Vorſtellungen zur Schau, welches deſto größeren Eindruck machte, da dieſe Vorſtellungen in der Kindheit des holländiſchen Theaters, durch den Reiz der Neuheit, große Schaaren herbeilockten [1]). Man hatte mythologiſche Stücke, Sinnſpiele (Allegorien), Moralitäten (ſinnliche Vorſtellungen einer moraliſchen Wahrheit), bibliſche Vorſtellungen, ein Überbleibſel jener Myſterien, welche die Geiſtlichen, ihre nachmaligen Feinde, aufgebracht hatten, Esbatementen (Luſtſpiele), Kluiten und Factien (Poſſen) und Prologen. Mehrere dieſer Stücke wurden bei öffentlichen Aufzügen der Rhetoriker (Landjuweelen und Haagspelen) aufgeführt. Erſt nach der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts erreichten die Rhetoriker den Gipfel ihrer Größe, und der Einzug, den ſie bei der Hauptverſammlung zu Antwerpen (1561) hielten, war überaus prächtig. Von elf brabanter Städten erſchienen dort 14 rhetoriſche Kammern, die zuſammen 1473 Perſonen ausmachten; acht Tage dauerte das Feſt. Die Haagſpelen waren mehr für die Dörfer oder zum Schluß der Landjuweelen beſtimmt. Brabant und Flandern waren der Hauptſitz dieſer Geſellſchaften, die ſich aber auch ſchon im Jahr 1430 nach Seeland verbreitet hatten, wo zu Middelburg das Blümlein Jeſſe beſtand, und im Jahr 1480 findet man ſie in Holland ſelbſt in den Dörfern. In den öſtlichen Provinzen waren ſie, wie ſich aus dem oben geſchilderten Zuſtande ergiebt, weit weniger zahlreich, und es kommen da nur wenige Kammern vor.

Wenn die Rhetoriker auf den politiſchen und religiöſen Zuſtand des Landes einen wichtigen Einfluß hatten, ſo war

1) Hooft Ned. Historien I. D. fol. Bl. 37, 38.

dieſer Einfluß in literariſcher Hinſicht eben ſo groß. Hier aber darf man ihn ohne Bedenken ſchädlich nennen. Das neuburgundiſche Haus beſtand aus franzöſiſchen Prinzen, am Hofe ward alſo nur franzöſiſch geredet, und da dieſe Sprache ſchon früher in den walloniſchen Provinzen die herrſchende und auch im Südoſten von Flandern gewöhnlich war, fügten ſich die höhern Stände allmälig dem Gebrauch des Hofes, und wenn ſie die Nationalſprache beibehielten, war dies nicht ohne Beimiſchung einer ungeheuren Menge franzöſiſcher Wörter, vorzüglich in Flandern und Brabant, wo ſich der Hof gewöhnlich aufhielt. Die Rhetorikkammern, beſonders die ſogenannten freien (oder vielmehr dem Hofe ergebenen), wollten ſich im Gebrauche vornehmer Redensarten hervorthun, und ſo ward das Verderben der Sprache zu einem noch höhern Grade getrieben als in Deutſchland im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo auch das Franzöſiſche vorherrſchte. In Holland, wo man vom Hofe mehr entfernt und überhaupt einfacher lebte, drang die Sprachverwirrung zwar auch durch, aber in geringerem Grade. Doch nicht bloß das Mechaniſche der Poeſie ward zu den lächerlichſten Ausdrücken gemisbraucht; es iſt faſt unglaublich, wie vielen Unſinn die Kammerſpiele und andere Producte dieſer niederländiſchen Meiſterſänger enthielten. So finden ſich in einem der häufigen Lobgedichte auf die heilige Jungfrau 24 Epitheten alphabetiſch geordnet, die den elendeſten Geſchmack verrathen. Erſt ſpäter wurde in Holland durch eine Kammer der Grund zur Verbeſſerung der Sprache und zum Wiederaufleben der literariſchen Geiſtesbildung gelegt [1]).

Die Geiſtlichkeit blieb in ihren übrigen auch platten und mehrentheils geiſtlichen Producten dem reindeutſchen Ausdrucke treuer. Einzelne Schriften, wie das neue **Doctrinal** oder ein proſaiſcher Laienſpiegel im fünfzehnten und im ſechzehnten Jahrhundert, die Gedichte einer antwerper Nonne

1) über die Rhetoriker: Kops Schets eener Geschiedenis der Rederykers, II. D. der Verhandeling van de Maetschappy van Nederlandsche Letterkunde te Leyden Bl. 215—351. van Wyn Hist. Avondstonden I. D. 347—359. W. de Clercq over den invloed der vreemde Letterkunde op de Nederlandsche Bl. 77—98.

Anna Byns, die ſich vorzüglich mit Schimpfen in Reimen gegen Luther den Namen der brabantiſchen Sappho erwarb, ſind eben keine großen Empfehlungen für die poetiſchen Talente der niederländiſchen Geiſtlichkeit, obſchon man in Anna Byns hie und da einen Funken poetiſcher Glut will gefunden haben. Ein gewiſſer Brugman erwarb ſich den Namen eines tüchtigen Kanzelredners, der aber nur bei der tiefen Unwiſſenheit ſeiner Zeitgenoſſen erklärlich iſt [1]).

In den früheſten Zeiten war Utrecht der Hauptſitz der geringen wiſſenſchaftlichen Cultur. Biſchof Adelbold war dort im elften Jahrhundert berühmt. Doch die Wiſſenſchaften blieben wie die claſſiſche Literatur bis in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ganz in der Kindheit. Nach Gerhard Groete von Deventer, dem vortrefflichen Stifter der Brüdergemeinſchaft [2]), welche ſich mit Jugendunterricht und dem Abſchreiben der Kirchenväter (vielleicht auch der Claſſiker) beſchäftigte, ohne eigentlich Mönchsgelübde abzulegen, blühte die deventerſche Schule ganz vorzüglich in den Niederlanden. Eine Abtheilung dieſer Brüderſchaft ließ ſich bei Zwolle nieder, wo der berühmte Thomas von Kempen lehrte. Man glaubt, daß dieſe vom Herzog Wilhelm von Geldern ſehr begünſtigte Stiftung mehr als 120 unentgeltliche Schulen errichtete. Einer ihrer Schüler war Weſſel Ganſevoort aus Gröningen, beigenamt das Licht der Welt; ein Mann, der hoch über ſeinen Zeitgenoſſen ſtand, die ſcholaſtiſche und überhaupt die ariſtoteliſche Philoſophie verachtete, Plato hochſchätzte, ſeine theologiſchen Kenntniſſe bloß aus der Bibel ſchöpfte, die er in den Grundſprachen las, die Reformation wenigſtens der Philoſophie vorherſah, und den Luther als ſeinen Vorgänger ehrte. Sein Schüler, Rudolph Agricola, legte ſich mehr auf claſſiſche Literatur als auf Theologie, bei einer damals höchſt ſeltenen Kenntniß des Griechiſchen kannte er jedoch auch das Hebräiſche. Erasmus ſagt, daß er in der Poeſie mit Virgil, in der Proſa mit Politian wetteiferte, und daß die Römer ſeine lateiniſchen Reden bewunderten. Agricola

1) Ypey Gesch. der Nederland: Tale Bl. 378—403.

2) Fratres in commune viventes.

ſtarb als Profeſſor zu Heidelberg im Jahr 1445. Auf der Schule zu Deventer that ſich Alexander Hegius hervor, der Lehrer des Murmellius und van den Buſſchen, Beide kräftige Beſtreiter des Mönchthums und der mönchiſchen Erziehung; doch vorzüglich des Rotterdamers Deſiderius Eraſmus, der durch ſeine Satyre wie durch gründliche Gelehrſamkeit, durch claſſiſche Bildung und Bibelkenntniß der Unwiſſenheit, dem Mönchslatein und dem Aberglauben tödliche Streiche verſetzte und die Reformation Luthers vorbereitete, wenn er gleich deſſen Heftigkeit und durchgreifende Kraft in Abſchaffung der kirchlichen Misbräuche, vorzüglich aber die Tendenz (wie er meinte) ſeiner Lehre zu einem paſſiven Chriſtenthum durchaus nicht billigte und daher nicht nur mit Hutten, Luthers Freunde, ſondern auch mit dem Reformator ſelbſt in literariſche Streitigkeiten verwickelt wurde, die ſeinem ſanften und wohl etwas ſchüchternen Charakter durchaus nicht zuſagten. Unglaublich war ſeine Wirkſamkeit und ſein Einfluß auf die Chriſtenheit, ſogar in Italien; auf ſein Vaterland, in welchem er nur in ſeiner Jugend ſich aufhielt, hat er weniger gewirkt. Noch immer blieb die Univerſität zu Löwen, die einzige des Landes, in den Formen des Mittelalters und des Mönchthums erſtarrt; es wimmelte dort von Pedanten, aber die echte Gelehrſamkeit war ſelten. Dieſe Pedanterie theilte ſich auch der Nationalliteratur mit. Die Rhetoriker laſen und citirten die Claſſiker, aber ohne einen Funken ihres Geiſtes zu beſitzen. Die romantiſche Literatur hingegen brachte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts ein merkwürdiges Product hervor, eine Nachbildung des altfranzöſiſchen Romans du Renard unter dem Namen Reineke der Fuchs (reineke de vos). Herr Scheltema hat unwiderſprechlich bewieſen, daß dieſer in niederſächſiſcher, der niederländiſchen verwandter Mundart geſchriebene Roman das Werk des Holländers Hendrik van Alkmaar iſt. Dieſer war zuvor im Dienſte des Biſchofs von Utrecht, David von Burgund, und nachher des geldriſchen und des Herzogs von Lothringen. Der Dialekt der Provinz Geldern kam damals mit dem niederſächſiſchen ſehr überein. Auch beſtanden früher ſchon Nachahmungen oder Überſetzungen des franzöſiſchen Originals im Holländiſchen von einem gewiſſen Wilhelm de

Madock im vierzehnten und von einem Ungenannten im funfzehnten Jahrhundert, welche letztere zu Gouda im Jahr 1479 und zu Delft im Jahr 1485 herauskamen [1]).

So war überhaupt der Zuſtand der Literatur in den Niederlanden, wenn man einzelne große Geiſter wie Agricola und Eraſmus abrechnet (die ſich auch mehrentheils im Auslande aufhielten), in einem dürftigen Zuſtande. Sie machte einen ſehr grellen Contraſt mit dem allgemeinen Wohlſtande und der Cultur der Nation in materieller Hinſicht. Allein es war ein Keim auch zur intellectuellen Bildung in die Mitte des Volks geworfen, die Reformation. Dieſe zu unterdrücken, war eine der eifrigſten Bemühungen Karls V. während ſeiner langen Regierung; dieſe Verſuche, die einen ſchrecklichen Gegenſatz machten zu ſeiner übrigens milden Regierung, die Scheiterhaufen und Schaffotte, die nach der mäßigſten Berechnung das Blut von funfzigtauſend Schlachtopfern tranken, ſollten den beſten Theil der Nation dem Hauſe Karls entfremden, und dieſe Bluttaufe ſollte die Weihe der Nation zu einem neuen moraliſchen und intellectuellen Leben werden.

1) Mr. S. Scheltema Reintje de vos van Hendrik van Alkmaar. Haarlem 1826. In leidend Betoog Bl. XXVII, XXXII, XLIII bis XLIX.

Drittes Buch.

Neuere Geſchichte der Niederlande.

Von der Vereinigung ſämmtlicher Niederlande bis zu deren entſchiedener Trennung durch die Eroberung Antwerpens im Jahre 1585. — Anfang des großen Freiheitskrieges. Vereinigung der nördlichen Provinzen.

Erſtes Capitel.

Letzte Jahre Karls V. und erſte Philipps II. bis auf den Frieden zu Chateau Cambreſis im J. 1559.

1. Erſcheinung Philipps II. in den Niederlanden. Schärfung der Religionsedicte. Regierungsentſagung Karls V.

Gleich nach dem augsburger Vertrage berief der Kaiſer ſeinen Sohn nach dem jetzt vereinigten niederländiſchen Gebiete, um dort die Huldigung ſeiner neuen Unterthanen anzunehmen. Philipp, im Jahre 1526 in Spanien geboren, war ſeinem Vater in den Geſichtszügen auſſerordentlich ähnlich, aber ein wenig kleiner und körperlich ſchwächer. Doch nicht nur war in dieſen Zügen eine abſchreckende Kälte und furchtbar unbewegliche Ernſt, auch in den Eigenſchaften des Geiſtes war er von Karl durchaus verſchieden. Dieſer, ein Niederländer von Geburt, hatte einen dem damaligen allgemeinen Handel ſeiner Landsleute entſprechenden weltbürgerlichen Sinn, der nach den erſten Jahren, wo er unter dem Einfluſſe der Croys ſtand, keinen Unterſchied der Bewohner ſeiner vielen Reiche kannte und in dem Niederländer, dem Spanier, dem Burgunder, dem Italiener nur den treuen und fähigen Diener ſah und belohnte. Philipp hingegen, in Spanien erzogen, beſchränkte ſeinen Geſichtskreis nur auf dieſes Land, welches ganz ſeine Welt war und nach welchem er ſeine übrigen Staaten zu modeln ſuchte. Er konnte ſich faſt nur in caſtiliſcher Sprache

ausdrücken, darin führte er ſeine ganze Correſpondenz; die franzöſiſche, die damals ſchon ſehr allgemein war, verſtand er kaum, ſprach er nicht, von der niederdeutſchen war gar nicht die Rede. Auch die Freundlichkeit und Leutſeligkeit des Vaters, der öfters den Hut abnahm, ſeinen ihn begleitenden Edeln die Hand gab und ſie freundlich grüßte, fehlte dem Sohne ganz, der, wenn auch Reichsfürſten ihn begleiteten, mit niedergeſchlagenem Blick und ohne zu grüßen zu ſeinem Cabinette ſchlich, wo er ſich mit einigen Günſtlingen unterredete und ſich beim Kaiſer, wenn dieſer ihn zu ſich rief, entſchuldigte um der Ruhe zu pflegen [1]). Dies Letztere war ein charakteriſtiſcher Zug ſeiner Regierung. Er liebte das öftere Reiſen, welches Karl V. nach der Reihe allen ſeinen Unterthanen zeigte und ihm ihre Zuneigung erhielt, ſo wenig, daß er ſolches in einem entſcheidenden Augenblicke, wie wir nachher ſehen werden, unterließ und dadurch die Hälfte ſeiner Niederlande verlor. Auch kriegeriſche Beſchäftigungen waren ihm durchaus zuwider, die ſtille, einſame Arbeit im Cabinette war ſeine Hauptbeſchäftigung, und Ruhe, aber die Ruhe des Grabes, der Ergebung des Geiſtes unter die ewige Vormundſchaft der Geiſtlichkeit, und durch dieſe auch unter die ſeinige, dies war ſein Ziel. Darum war die Inquiſition, vorzüglich die ſpaniſche, welche dazu das unfehlbarſte Mittel ſchien, ihm immer ſo theuer, und ihre Fortpflanzung in allen ſeinen Staaten, von Sicilien bis in die Niederlande, bis Indien und Amerika, faſt der Hauptzweck ſeines Lebens. Gegen die Ketzer, weil ſie zu denken wagten, hegte er einen unverſöhnlichen Haß bis an's Ende ſeiner Tage. Nur von Spaniern umgeben, traute er Niemand als Einigen aus dieſer Nation, vorzüglich Geiſtlichen, und dem beſten Feldherrn ſeines Vaters, Herzog Ferdinand von Alba, deſſen Unentbehrlichkeit ihm, dem unkriegeriſchen Fürſten, bekannt war und deſſen Charakter mit dem ſeinigen eine treffende Ähnlichkeit hatte. Es war auch dieſer, welcher den jungen Fürſten aus Spanien durch Italien und Deutſchland nach

1) Cavallos Geſandtſchaftsbericht in L. Ranke Fürſten und Völker von Südeuropa. I. B. S. 115.

den Niederlanden herüberführte, um die Huldigung ſeiner künftigen Unterthanen zu empfangen. Wagenaar bemerkt, daß dieſes eine bei den niederländiſchen Fürſten faſt unerhörte Neuerung war, die man nur der Furcht vor der Abneigung der Nation gegen Philipps Intoleranz und ſtörriſches Weſen zuſchreiben könne, wobei noch die Neigung der Holländer zu ihrem Landsmann Brederode aus dem alten Grafengeſchlecht hinzukomme [1]). Doch es ſcheint daß die gleichmäßige Feſtſetzung der Erbfolge in allen niederländiſchen Provinzen, die jetzt gewiſſermaßen ein Ganzes bildeten, durch eine pragmatiſche Sanction, wobei der Erbe ſelbſt zugegen ſein und dem Volke ſchwören muſſte, die einzige Urſache jener Maßregel war. Auch wollte Karl ſeinen Landsleuten ihren künftigen, bis jetzt in Spanien vergeſſenen Landesherrn doch einmal zeigen. Philipp beſuchte wirklich alle damals ſo blühenden niederländiſchen Provinzen und ward überall mit unbeſchreiblichem Jubel empfangen. Antwerpen ſpendete 130,000 Duc. zu Feſten bei dieſer Gelegenheit [2]). Die Städte wetteiferten mit einander, dem Prinzen ihre Hauptmerkwürdigkeiten zu zeigen. Doch ſchon damals ſahen die Niederländer mit Schrecken, daß, wie der Dichter ſich ausdrückt, „in dieſen Zügen kein Herz wohnte." Gleich nach der Huldigung des Thronerben erklärte der Kaiſer, mit Genehmigung der Staaten, daß die Niederlande hinfort ein unzertrennliches Ganzes unter Einem Herrn bilden ſollten. Dennoch wagte der ſtaatskluge Fürſt nicht mit Hintanſetzung der Provinzialrechte ein Centralſyſtem, das große Übel unſerer Zeit, einzuführen; doch die Mittel hierzu allmälig die Gemüther vorzubereiten vernachläſſigte er nicht, und wir ſahen oben, daß die Herrſchaft der Inquiſition dazu eins der kräftigſten war. Im Jahre 1550 erſchien ein neues Edict, welches dem Angeber die Hälfte der Beſitzungen der Ketzer verſprach, die er dem Gerichte in die Hände lieferte. Zugleich ward der Name der Inquiſition deutlicher als zuvor ausgeſprochen: Karl erlaubte ſich dieſes, trotz

1) Wagenaar Vaderl. Hist. V. D. Bl. 328—338.

2) L. Guicciardini Commentarii de memorabilibus ab anno 1529 ad annum 1560 Libri III. p. 165—167.

aller damit ſtreitenden Privilegien, weil er drei Jahre zuvor die Proteſtanten in Deutſchland durch Albas Schwerdt bei Mühlberg beſiegt hatte und jetzt von dieſer Seite keinen Widerſtand mehr befürchtete.

Der Schrecken eines Tribunals, deſſen Gräuel in Spanien damals den höchſten Gipfel erreicht hatten, wirkte vorzüglich in der großen Handelsſtadt Antwerpen, welche, wenn dort auch die Glaubensunterſuchung ſtattfinden ſollte, den gänzlichen Verluſt ihres Handels befürchtete. Viele Kaufleute machten ſich zur Abreiſe fertig, der Handel war im Stocken, der Häuſerpreis verminderte ſich. Da wandte ſich Antwerpen zur Statthalterin mit der Bitte, die vortrefflichſte Handelsſtadt der Staaten des Kaiſers durch das Glaubensgericht nicht in's Verderben zu ſtürzen; der Rath von Brabant unterſtützte die Bittſchrift. Maria, die, nach Fra Paolos Bericht, der Reformation keinesweges abhold war, reiſete ſelbſt zu ihrem Bruder nach Augsburg, wo ihre Vorſtellungen aber nur ſo viel fruchteten, daß man den fremden Kaufleuten in etwas nachſah und den Titel der Inquiſition in den der geiſtlichen Richter veränderte, übrigens aber blieb die Sache hinſichtlich der Einwohner in völliger Kraft. Antwerpen muſſte jetzt die Ankündigung dulden, verwahrte ſich jedoch dabei ſeine Privilegien [1]).

Indeſſen ſchloß Heinrich II., König von Frankreich, obſchon ein eifriger Verfolger der Proteſtanten, ein Bündniß mit den deutſchen Fürſten, bei denen die lutheriſche Lehre jetzt durch das Interim verdrängt war. Im J. 1552 fing er den Krieg ſowohl in Lothringen als in Luxemburg an; ſchon in früheren Jahren hatte er den Seehandel der Holländer ſehr beeinträchtigt; zugleich fiel Moritz von Sachſen den Kaiſer in Tyrol an; dieſer muſſte die Flucht nehmen, er ſchloß Frieden mit den Proteſtanten zu Paſſau, um ſeine ganze Macht gegen den Urheber dieſes Krieges richten zu können. Doch in der Belagerung von Metz war er nicht glücklich; der tapfere Her-

1) Fra Paolo Hist. du concile de Trente L. III. p. 556. Viglii Epist. select. CXLVIII. ap. Hoynck v. Papendrecht II. D. p. 348—350. Er hatte das Edict aufgeſetzt; der Kaiſer hatte ihm dabei eine Härte befohlen, worüber er ſich beklagt. Brandt hist. der Reformatie I. D. Bl. 157—161.

zog von Guiſe behielt die Oberhand. Im Jahre 1553 zog ſich der Krieg nach Artois, wo die Stadt Terouanne mit Sturm genommen und zerſtört ward und verödet geblieben iſt. Daſſelbe Schickſal traf Hesdin. Des Kaiſers Ingrimm über die Vereitelung ſeiner Pläne, vorzüglich ſeiner Hoffnung, die deutſche Kaiſerwürde im alten Glanz wieder herzuſtellen, war nur zu merkbar. Man vermuthete jedoch nicht den ſonderbaren Entſchluß, wozu dieſer Widerwille, mit körperlichen Leiden gepaart, den erſt 55jährigen Kaiſer führen würde, — die Thronentſagung für ſeinen Sohn.

Daß der Kaiſer im Jahr 1549 bei der Huldigung Philipps ſchon die Abtretung beſtimmt vorhatte, iſt bei ſeiner damaligen, auf den höchſten Gipfel geſtiegenen Macht nicht ſehr wahrſcheinlich, obgleich in ſeinem Teſtamente, im J. 1548 zu Augsburg gemacht, ſchon von dieſer Entſagung die Rede zu ſein ſcheint. Doch als Philipp im Jahre 1554 mit Maria, Königin von England, vermählt war, kam beim Kaiſer die Idee zur Klarheit, ſeinem Sohne noch bei ſeinen Lebzeiten ein Reich zu hinterlaſſen, welches, mit Ausnahme Frankreichs und einiger kleinen italieniſchen Staaten, das ganze weſtliche Europa umfaſſt haben würde. Durch die Weigerung der Reichsfürſten dem Erben ſo vieler Reiche die deutſche Kaiſerkrone und damit ihre Freiheit zu ſchenken ward dies Vorhaben größtentheils vereitelt; jedoch blieb Philipp immer noch mächtig genug, Frankreich, Karls Erbfeind, von allen Seiten einzuſchlieſſen; und vielleicht hoffte der Vater, daß der Sohn die Erniedrigung dieſes Reiches, wozu ſeine durch eine marternde Qual erſchöpften Kräfte nicht hinreichten, mit den Hülfsquellen Englands zu Stande bringen würde. Philipp kam alſo im September 1555 aus England zu Brüſſel an; den 25. Octbr. übertrug der Kaiſer ihm in einer feierlichen Verſammlung der Generalſtaaten die Regierung der Niederlande. Bei einer trefflichen Rede, worin Karl ſeine Thaten und Reiſen, die ſeine Kräfte erſchöpft hatten, herzählte und den Unterthanen ſeinen Sohn wie dieſem ſein Volk empfahl, ſtützte er ſich auf die Schultern Wilhelms, Prinzen von Oranien, aus dem Hauſe Naſſau, ſeines geliebten Zöglings. Philipp bat um den väterlichen Segen, entſchuldigte ſich aber, die

Anrede an die Staaten zu halten, mit ſeiner Unkunde der franzöſiſchen Sprache, worauf der Biſchof von Arras, Anton Perenot von Granvelle, für ihn das Wort nahm. So zeigte ſich ſchon bei dieſer Feierlichkeit in zwei Perſonen der Gegenſatz, welcher die ganze künftige Regierung in ſich zertheilen und in den Niederlanden eine Nationalverſchiedenheit begründen ſollte, die noch zwei Nachbarvölker, von gleicher Herkunft und Sprache, feindlich zurückſtößt.

2. Philipp II. in den Niederlanden. Erſtes Auftreten Egmonts, Oraniens und Granvelles.

Karl begab ſich nach Spanien in's Kloſter St. Juſt in Eſtremadura, wo er im Jahre 1558 ſtarb. Seine Schweſter Maria, die 25 Jahre lang den Staat mit Weisheit und Glück verwaltet hatte, wollte ihn dahin begleiten. Der König von England, dem der Vater jetzt auch die ſpaniſchen und italieniſchen Staaten nebſt der Grafſchaft Burgund übergab, blieb noch vier Jahre in den Niederlanden. Ein mit Frankreich im J. 1555 geſchloſſener Waffenſtillſtand ward im Anfange des Jahres 1557 gebrochen, und der Krieg erneuerte ſich mit verdoppelter Kraft. An der Spitze des niederländiſchen Heeres ſtand Emanuel Philibert, der vertriebene Herzog von Savoyen, unter ihm Lamoral Graf von Egmont, aus dem Hauſe der alten Schirmvögte dieſer Abtei, die nachher von Maximilian in den Grafenſtand erhoben waren. Lamoral war durch ſeine Mutter zugleich Fürſt von Gavre in Flandern und erlangte durch die Ehe mit Sabine von Baiern neuen Glanz. Doch ſeine Verdienſte übertrafen noch die Güter des Glücks. Er begleitete Karl V. nach Algier und bekam für ſeine Tapferkeit im J. 1546 den Vließorden. Auch bei der Belagerung von Metz und andern Unternehmungen des franzöſiſchen Krieges zeichnete Egmont ſich aus. Karl V. ſandte ihn als Brautwerber für Philipp nach England. Jetzt war er nebſt mehrern niederländiſchen Großen bei dem Heere, welches, 35,000 Fußknechte und 12,000 Reiter ſtark, wozu bald noch 6000 Engländer ſtieſſen, St. Quentin in der Picardie belagerte. Das franzöſiſche Heer, das zum Entſatz herbeirückte, war nicht zur

Hälfte ſo ſtark. Unvorſichtig näherte ſich dieſes zu ſehr dem feindlichen Heere, beim Abzuge ward es von Egmont, an der Spitze ſeiner Reiterei, überfallen und auseinandergeſprengt, der Herzog von Savoyen vollendete den Sieg mit dem Fußvolke. Viertauſend Franzoſen, worunter 600 Edle, verloren das Leben, 4000 Mann, mit dem Feldherrn Montmorency und mehrern der vorzüglichſten Officiere, die Freiheit; alle Fahnen, alles Geſchütz nebſt Kriegsvorrath fiel den Niederländern in die Hände. Während der Schlacht betete Philipp in einer Capelle zum St. Lorenz, dem Patron dieſes Tages, und gelobte ihm für ſeine Hülfe ein Kloſter in der Form eines Roſtes, des Werkzeuges ſeiner Marter nach der Legende. Er hat ſpäter dies Gelübde zum Unglücke Spaniens, deſſen beſte Schätze dafür vergeudet wurden, mit dem Baue des Escurials gelöſet.

Wären die Sieger unaufhaltſam vorwärts gezogen, ſo würde Paris, von keinem andern Heere vertheidigt (Guiſe war mit den beſten Truppen in Italien), ſich wie im Jahre 1814 und 1815 haben ergeben müſſen. Doch die alte Kriegsmethode ward befolgt, St. Quentin belagert und endlich erobert; aber nun war auch die Gelegenheit, den Krieg mit Einem Schlage zu beendigen, vorüber. Guiſe kam aus Italien zurück und überrumpelte mitten im Winter Calais. Jetzt ſchritten die Franzoſen zum Angriffskriege. Guiſe nahm Thionville und Arlon im Luxemburgiſchen, mit ungefähr 10,000 Mann unter dem Marſchall Thermes gewannen die Franzoſen Dünkirchen, verbrannten St. Wynoksbergen, rückten gegen Nieuport vor und bedroheten das ganze reiche Weſtflandern. Da zeigte ſich Egmont mit einem ſtärkern Heere und warf ſich zu Grevelingen dem zu weit vorgedrungenen Feinde entgegen. Thermes muſſte kämpfen um ſich zurückziehen zu können. Egmont begeiſterte ſeine Truppen mit dem Rufe: „unſer iſt der Sieg; mir folge, wem Ehre und Vaterland zu Herzen geht"! Die Franzoſen, auch in der Seite von einem engliſchen Geſchwader beſchoſſen (welches jedoch mehr Schrecken als Schaden verurſachte), geriethen in eine wilde Flucht, mit Hinterlaſſung großer Beute, die durch unbarmherzige Plünderung des Landvolkes zuſammengebracht war. Die-

ſes erhob ſich jetzt von allen Seiten zur Rache; eine große Anzahl der Flüchtlinge fand unter ihren und ſogar ihrer Weiber Händen in grauſamen Martern den Tod [1]). Alles Geſchütz, alle Fahnen blieben mit dem gefangenen Feldherrn in den Händen der Sieger. Egmonts Ruhm wuchs durch dieſen zweiten Sieg, der Flandern befreite, vorzüglich in dem Munde des Volkes, und er ward der Held der Nation. Die Lobeserhebungen, die Jeder ihm zollte, weckten, wenn auch nicht im Herzen des Königs, wenigſtens in Albas ſchwarzer Seele einen Neid, der zum nachherigen Untergang des Helden von St. Quentin und Grevelingen wohl mag beigetragen haben.

Nun zogen die beiden Könige ihre Streitkräfte in den Flächen der Picardie zuſammen, und man erwartete die Entſcheidungsſchlacht, als Heinrichs ſchwerer Verluſt und Philipps ſchüchterner Sinn unerwartet zu Chateau Cambreſis den Frie-
1559 den herbeiführte. Der Herzog von Savoyen ward dabei in ſeine italieniſchen Beſitzungen, die Frankreich erobert hatte, wieder eingeſetzt, ganz Italien von den Franzoſen geräumt, und Wilhelm von Naſſau bekam ſein Fürſtenthum Oranien wieder. Er war einer der Unterhändler (mit Alba, dem Biſchof von Arras und dem rechtsgelehrten Frieſen, Viglius von Aytta) und auch einer der Geiſel des Friedens. Wir müſſen dieſen Mann, der hinfort eine Hauptrolle in dieſer Geſchichte ſpielen wird, näher kennen lernen.

Das Haus Naſſau ſtand ſchon längſt mit den Niederlanden in enger Beziehung. Ohne jetzt von der fabelhaften Herkunft der frühern Grafen von Geldern aus dieſem Hauſe zu reden, deren Falſchheit der Reichsfreiherr van Spaan erwieſen hat, ſo erwarb Otto, der Stammvater einer der naſſauiſchen Hauptlinien, ſchon im Jahre 1311 durch Heirath die Grafſchaft Vianden im Luxemburgiſchen, und deſſen Enkel Engelbert die anſehnliche Erbſchaft von Polanen, wozu

1) Hooft Nederlandsche Historie I. B. Bl. 14. Strada de bello belgico L. I. p. 115. Göthes Vorſtellung dieſer Schlacht im Egmont iſt rein hiſtoriſch und kömmt zuweilen faſt wörtlich mit Hooft überein.

auch die Stadt Breda gehörte. Deſſen Sohn Johann war unter Karl dem Verwegenen Statthalter von Brabant; er hinterließ den berühmten Engelbert II., einen der beſten Feldherren Maximilians von Öſterreich, dem er den Sieg bei Guinegate erfocht. Maximilian vertraute ihm im J. 1480 bei ſeiner Reiſe nach Deutſchland die allgemeine Statthalterſchaft der Niederlande und nach dem Frieden mit Frankreich, wozu er viel beitrug, die Statthalterſchaft über Flandern. Er war es, dem das ſtolze Brügge ſich endlich unterwarf. Im J. 1501 trug Philipp der Schöne ihm zum zweiten Mal die allgemeine Statthalterſchaft der Niederlande auf. Er ſtarb ohne Kinder im Jahr 1504 [1]). Sein Bruder Johann, der ihn beerbte, hinterließ zwei Söhne, Wilhelm und Heinrich. Jener erhielt die deutſche, dieſer die ſchon ſehr anſehnlichen niederländiſchen Herrſchaften. Er trug ſehr viel zur Kaiſerwahl Karls V. bei und diente ihm im Felde wie im Cabinette. Durch ſeine Heirath mit der Erbtochter von Oranien kam dieſes Fürſtenthum an ſein Haus, und ſein Sohn Renatus war alſo der erſte Prinz von Naſſau-Oranien und ein berühmter Krieger. Karl V. übertrug ihm die Statthalterſchaft von Holland, Seeland, Utrecht und Geldern; er blieb bei der Belagerung von St. Dizier. Da er unverehelicht war, ernannte er ſeinen Vetter Wilhelm, Sohn des Fürſten Wilhelm von Naſſau-Dillenburg, zu ſeinem Erben. Dieſer vereinigte alſo wieder die naſſauiſchen Güter in Deutſchland und in den Niederlanden. Karl V., der ſeinem Hauſe ſo ſehr verbunden war, ließ den elfjährigen Knaben (er war im Jahre 1533 zu Dillenburg geboren) an ſeinen Hof kommen und erkannte ihn, auf die Vorſtellungen ſeines Kanzlers Nicolas Perenot von Granvelle, als Erben des Fürſtenthums Oranien an [2]). Auch ward der Prinz, deſſen große Fähigkeiten ſich früh entwickelten, dem Kaiſer ſehr

1) Überaus prächtig iſt ſein alabaſternes Grabmal in der Kirche zu Breda. Die allgemeine, vielleicht irrige Sage ſchreibt die Errichtung davon Michael Angelo zu. Die liegenden Bilder des Grafen und ſeiner Gemahlin und die Bildſäulen, die das Monument ſtützen, ſind wenigſtens höchſt vortrefflich.

2) (Beaufort) Leven van Prins Willem I. Leyden 1732. I. D. Bl. 6—43.

werth, und er lernte die Politik in dieſer trefflichen Schule, nur die Religionsverfolgung blieb ihm ſtets ein Gräuel. Als Kind in der evangeliſchen Religion, die ſeine Eltern bekannten, erzogen, muſſte er freilich an Karls Hofe dem katholiſchen Cultus huldigen; doch niemals huldigte er deſſen Intoleranz. Vielleicht mag die Mäßigung der Königin Maria von Ungern, Schweſter des Kaiſers, die er ſehr hochſchätzte, auch wohl Etwas zu dieſer Denkart des Prinzen mitgewirkt haben. Auch die Klugheit des jungen Fürſten, ſeine Sanftmuth mit Kraft gepaart, ſein heller Blick in die politiſchen Angelegenheiten Europas und die Gabe ſich beliebt zu machen, gewannen ihm die Achtung der Statthalterin und ihres Bruders. Karl ſchätzte den Jüngling immer höher; er ließ ihn den geheimen Audienzen der fremden Fürſten oder Geſandten beiwohnen und vermählte ihn in ſeinem achtzehnten Jahre mit der Erbtochter des Hauſes Egmont-Büren, welche ihm ſehr beträchtliche Güter in Holland, Geldern und Seeland zubrachte [1]). So lernte Wilhelm immer mehr die Niederlande als ſein Vaterland betrachten. Zu den Perſonen an die er ſich vorzüglich anſchloß, gehörte Anton Perenot von Granvelle, Sohn jenes Kanzlers, der eigentlich ſein Glück gemacht hatte, den er ſogar in ſeinen Privatangelegenheiten zu Rathe zog. Beide waren einander in politiſchem Scharfblick und Gewandtheit faſt gleich. Granvelle beſaß eine kräftige Überredungsgabe und eine Geſchliffenheit, die ihn zum unvergleichlichen Hofmann bildete. Doch die Rechtlichkeit, die Menſchlichkeit und die Ehrfurcht für Wahrheit und Recht, die Wilhelm auszeichneten, waren ihm fremd; ſich in der Gunſt des Gebieters zu erhalten, war ſein ganzes Beſtreben und ſein einziger Zweck, und in demjenigen was von ſeiner ſehr bändereichen Correſpondenz bekannt geworden iſt, findet man treffende Belege für ſeinen gänzlichen Mangel an moraliſchen Grundſätzen. Es entging ihm keinesweges, daß Nichts

1) Maximilian von Egmont Graf von Büren war ein ausgezeichneter Feldherr Karls V., der ihm im ſchmalkaldiſchen Kriege große Dienſte leiſtete. Man behauptet, daß der Kaiſer ihn zum Herzog erheben wollte, daß er ſich aber nicht für reich genug hielt dieſe Würde ſtandesgemäß zu bekleiden. Beaufort Bl. 48, 49.

auf den fanatiſchen Philipp kräftiger wirken könne als Eifer in den Verfolgungen der Ketzer. Es war alſo dieſer Granvelle, der, durch die Gunſt des Kaiſers zum Biſchof von Arras erhoben, mit dem Cardinal von Lothringen den Plan des Friedens zu Chateau Cambreſis entwarf, damit die beiden Könige, hinfort nicht mehr durch Krieg zurückgehalten, ſich ganz der Ausrottung der Ketzer widmen könnten. Dazu wurde der Plan wirklich im ſtillen gemacht, und es ſcheint daß im Frieden ein geheimer Artikel das gemeinſchaftliche Wirken der beiden Fürſten zu dieſem Zwecke verbürgte. Die Heirath Philipps mit Eliſabeth, Tochter Heinrichs II., ſollte die beiden Könige noch genauer verbinden. Der Prinz von Oranien, der zum Abſchluß des Friedens ſehr viel beigetragen hatte und als Geiſel nach Frankreich geſchickt war, vernahm durch einen Zufall vom Könige Heinrich II., deſſen Vertrauen er bald gewonnen hatte, den von beiden Geiſtlichen entworfenen und auch von ihm gut geheiſſenen Plan, die Ketzerei zu vernichten. Der König ſprach davon als von einer gewiß auch dem Prinzen bekannten Sache; dieſer, deſſen Sparſamkeit im Reden ihm bei der Nachwelt den Namen des Schweigers erwarb und deſſen Vorſicht bekannt iſt, ließ den König in ſeinem Irrthume und entlockte ihm alſo den ganzen Entwurf. Von nun an war ſein Entſchluß gefaſſt, er opferte die Freundſchaft mit Granvelle dem Intereſſe der Menſchheit und entſchloß ſich an der Spitze der niederländiſchen Oppoſition die Glaubensfreiheit geltend zu machen.

Eine andere Urſache der Entzweiung beider Staatsmänner bot die Wahl einer allgemeinen Statthalterin. Oranien und Egmont hatten ſich Beide damit geſchmeichelt Statthalter zu werden; Letzterer war ein größerer Feldherr, dieſer (obgleich er im Feldzuge von 1555 nicht ohne Ruhm den Oberbefehl geführt hatte) ein größerer Staatsmann; doch der König ſchien Beiden nicht zu trauen. Sie vereinigten ſich alſo, um durch ihren Einfluß die verwittwete Herzogin von Lothringen, Chriſtina, Schweſtertochter Karls V., mit dieſer hohen Würde zu bekleiden. Oranien hoffte dabei auf deſto größeren Einfluß, da ihm, nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, die Heirath mit Chriſtinens Tochter verſprochen war. Doch Gran-

velle und Alba vereitelten dieſen Plan; ſie weckten den Argwohn des Königs gegen eine Verbindung ſeiner Nichte mit dem Sohne eines Ketzers, der bei ſeinen großen Beſitzungen in den Niederlanden noch die Hülfe der deutſchen Fürſten erwarte und durch Lothringen auch auf Frankreich Einfluß erlangen könne; zugleich empfahlen ſie ihm ſeine natürliche Schweſter Margaretha, Herzogin von Parma, als eine Niederländerin von Geburt (aus Oudenarde in Flandern) und als eine Frau, deren rein katholiſche Religioſität keinem Zweifel unterworfen ſei, während ihr Gemahl in Italien dem König für ihre Treue haften könne. Für Philipp gingen ſolche Gründe niemals verloren. Margaretha ward Statthalterin; die Herzogin von Lothringen bekam einen Wink, dem Prinzen die Hand ihrer Tochter abzuſchlagen, und nun verwandelte ſich die vorige Neigung Wilhelms für Granvelle nicht bloß wegen Verſchiedenheit politiſcher Anſichten, ſondern auch aus perſönlichen Rückſichten in den tödlichſten Haß. An Egmont hingegen ſchloß der Prinz ſich jetzt mehr als früher an. Beide hatten ſich vereinigt in dem Wunſch für Chriſtinens Ernennung, Beide liebten die Freiheiten des Volks, Beider Gemüth war edlen Geſinnungen offen, und auch Egmont misfiel das ſchleichende Betteln Granvelles um ausſchlieſſende Hofgunſt. So war der Zuſtand der Parteien, als Philipp die Niederlande verließ [1]).

Zweites Capitel.

Anfang der Unruhen bis zur großen Auswanderung im Jahre 1567.

1. Die Urſache des Misvergnügens.

Die Niederlande waren ſeit ihrer Vereinigung in ſehr blühender Lage. Die beſten Berichte hierüber verdanken wir dem

1) Strada L. I. p. 24, 25. Hooft Nederlandsche Historien I. B. Bl. 20, 21. van der Vynckt Troubles des Pays-Bas. L. II. chap. 1.

italieniſchen Kaufmann Guicciardini, einem Neffen des großen Geſchichtſchreibers [1]), der ſich zu Antwerpen angeſiedelt hatte und ein treffliches ſtatiſtiſches Gemälde der Niederlande zwiſchen 1560 und 1570 entworfen hat. Eine Vergleichung dieſer Beſchreibung mit jener des Venetianers Cavallo gegen 1550 [2]), zeigt einen faſt unglaublichen Fortſchritt, der aber wahrſcheinlich wird, wenn wir beachten, wie ſich gerade in dem nämlichen Zeitraum von 15 Jahren, während des Königreiches der Niederlande, Antwerpens Handel faſt eben ſo ſehr gehoben hat. Im Jahre 1550 betrug die Einfuhr aus Portugal an Edelſteinen, Gewürzen und Zucker für 300,000 Duc., im Jahr 1566 bloß an Gewürzen und Zucker für 1,600,000 Duc.; aus Italien an Seidenzeugen, Goldſtoffen u. ſ. w. im J. 1550 für eine, im J. 1566 für drei Millionen. Aus der Oſtſee betrug die Geſammteinfuhr von allen dortigen Producten im Jahre 1550 250,000 Ducaten; im Jahre 1566 bloß die Einfuhr an Getraide 1,500,000 Duc. Der Werth der eingeführten deutſchen und franzöſiſchen Weine belief ſich auf 2,500,000 Duc., da doch früher alle eingeführten Waaren aus beiden Ländern zuſammen nur 800,000 Duc. betrugen. Die Einfuhr ſpaniſcher Wolle war in dieſen Friedensjahren von 350,000 Duc. auf 600,000 Rthlr. zu Brügge gefallen [3]); der engliſche Handel mit Wolle hingegen und vorzüglich mit engliſchen Fabricaten hatte ſich unglaublich vermehrt. Cavallo ſchätzte die ſämmtliche Einfuhr aus England in Antwerpen zu ſeiner Zeit nur auf 300,000 Duc. Guicciardini ſagt, freilich ſelbſt im Tone der Verwunderung, daß ſie im J. 1566 auf 12,000,000 Duc. geſtiegen ſei. Es wur=

1) Er war auch ſelbſt Geſchichtſchreiber. Man hat von ihm eine (freilich ſehr magere) Erzählung: „de rebus memorabilibus, quae in Europa, maxime vero in Belgio ab undetricesimo usque in annum 1560 evenere.“ Antw. 1566. 12. Das ſtatiſtiſche Werk hingegen iſt Hauptquelle und zeugt von trefflichem Forſchungsgeiſte.

2) Wir verdanken ſie Herrn Ranke.

3) Nach Guicciardinis I. S. 244 lateiniſcher Überſetzung. Herr Ranke hat hier ein kleines Verſehen, er hat Ducaten für Thaler oder franzöſiſche Kronen (scutati) geleſen. Überhaupt war Brügge im Abnehmen.

den 250,000 Stück gewirktes Tuch, jedes zu 25 Rthlr. oder Kronen, eingeführt. Unter den Kaufleuten gab es mehr als tauſend fremde Häuſer zu Antwerpen; die Fugger von Augsburg hatten da auch ein Haus, und Einer von ihnen hinterließ ſechs Millionen Rthlr. Die Häuſer ſtiegen im Preiſe bis zu 1000 Rthlrn. Miethe, ein ungeheurer Preis in jener Zeit, wo die Gold- und Silber-Quellen Mexicos und Potoſis noch nicht regelmäßig floſſen. Der Reichthum der Bewohner ergiebt ſich aus den 124 Goldſchmieden in dieſer Stadt; ſehr oft ſah man 2500 Fahrzeuge auf der Schelde; täglich kamen 500 Fahrzeuge an oder fuhren ab, an Markttagen 8 oder 900; wöchentlich kamen 2000 Frachtwagen und 10,000 Bauernkarren in die Stadt. Die im J. 1531 gebaute Börſe ward täglich von mehr als 5000 Menſchen beſucht. Herrliche Gebäude erhoben ſich in Menge, und die Bevölkerung belief ſich auf 100,000 Einwohner der Stadt, mit den Vorſtädten und Fremden faſt auf 200,000 [1]).

Doch nicht Antwerpen allein genoß ſo viele Vortheile; der Wohlſtand war, obgleich in geringerem Maße, über das ganze Land verbreitet. Zu Kortryk, Doornik, Ryſſel und vorzüglich zu Gent blüheten Tuchfabriken (ſie ſcheueten alſo die Concurrenz der engliſchen nicht); zu Brüſſel, der ſchönen und prächtigen Reſidenz der Statthalter, wurden herrliche Tapeten verfertigt. Löwen hingegen war wie Brügge und Ypern von ſeiner alten Größe herabgeſunken, hier war aber die einzige ſtark beſuchte Univerſität der Niederlande mit 20 Collegiengebäuden. In den nördlichen Provinzen ſtand Amſterdam noch immer nach Antwerpen als Handelsſtadt im zweiten Range, und wir haben ſchon früher ihre und der übrigen holländiſchen Städte Handel und Schifffahrt betrachtet, worüber wir keine ſo treffenden Vergleichungen beſitzen als über Antwerpen.

Bei ſeiner Abreiſe nach Spanien hinterließ Philipp alſo ſeiner Schweſter Margaretha die Verwaltung eines der ſchön-

1) Vgl. Cavallo bei Ranke Fürſten und Völker von Südeuropa. I. Th. S. 438, 439 mit Guicciardini Belgicae sive inferioris Germaniae descriptio. Amst. 1660. 12. I. p. 206, 207, 225—245. Die Anzahl der Bevölkerung und der ein- und auslaufenden Schiffe und Wagen iſt aus den ſpätern Zuſätzen zu Guicciardini.

ſten und blühendſten Länder Europas, worin ſich mehr als 300 Städte, 150 Marktflecken, von welchen viele auch den Namen der Städte verdienten, und 6000 große Dörfer befanden. Das Land war durch den Handel voller Fremden, nicht nur die Waaren, ſondern auch die Meinungen und Erfahrungen aller Länder ſtrömten hier zuſammen, und die Folge war ſowohl ſchädlich als vortheilhaft. Der Luxus ward auf's Äuſſerſte getrieben und ging oft mit den größten Ausſchweifungen gepaart. Schon im Jahre 1531 war Karl V. gezwungen dieſen einigermaßen durch ein Edict zu ſteuern, wobei man dem Trunkenbolde Sitz in den Gerichtshöfen verwehren muſste; die Mahlzeiten der Zünfte oder Gilden, die Jahrmärkte, die Kleiderpracht erfoderten dringend Verbeſſerung, wenn nicht Verſchwendung und Sittenverderbniß ſich durch alle Claſſen der Geſellſchaft verbreiten ſollten. Doch zugleich wurden Künſte und Wiſſenſchaften geſchätzt und mit Glück behandelt. Die Niederländer waren, wie ſchon Guicciardini ſagt und eine ſpätere Abhandlung gezeigt hat, die Lehrer der Italiener in der Muſik und lieferten allen Höfen der Chriſtenheit Sänger. Johann van Eyck von Brügge erfand in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Ölmalerei. Die Liebe machte Quintin Metſys aus einem Schmied zum berühmten Maler, und in der erſten Hälfte des ſechszehnten blühte Lucas von Leyden, deſſen Gemälde in Holbeins und Dürers Manier ſehr geſchätzt werden. In der Sculptur war Tetroode ein Meiſter. Die Baukunſt konnte ſich mehrerer trefflichen Gebäude rühmen, beſonders war das im Jahr 1561 errichtete antwerpener Rathhaus das Vorbild des ſpätern zu Amſterdam; indeſſen erreichte dieſe Kunſt in den Niederlanden niemals die Höhe der italieniſchen. Plantins Druckerei zu Antwerpen war eine der berühmteſten in der Welt; Ortelius und Mercator in dieſer Stadt die erſten Geographen ihres Zeitalters. In der Rechtsgelehrſamkeit war Viglius ausgezeichnet; in der Anatomie Veſal, ein Niederländer der größtentheils in Spanien lebte. Zu Löwen herrſchte indeſſen, trotz des von Eraſmus verbreiteten Lichtes, die ſcholaſtiſche Philoſophie und Theologie noch in völliger Strenge. Die lateiniſche Literatur machte jedoch Fortſchritte in den ſüdlichen Provinzen, während die

Sprache der Nation von den Rhetorikern immer mehr mit fremdartigen Wörtern überladen ward.

Bei den nördlichen Niederländern herrſchten mehr noch die väterlichen Sitten, Nüchternheit und Mäßigkeit, da hier der Luxus, die Folge überhäufter Reichthümer, noch meiſtens unbekannt war. (In den erſten Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts verzehrten die holländiſchen Staatsglieder auf dem Wege zur Verſammlung noch ihr Brod und ihren Käſe auf dem Graſe ſitzend.) Aber wenn die Natur ſeines Landes den Holländer mehr zu ernſten Beſchäftigungen trieb als den Belgier, der ſeinen Wohnſitz nicht gegen die Wellen zu vertheidigen hatte, ſo war er darum den Muſen nicht abhold. Die Muſik mochte ihn weniger anziehn (obgleich auch dieſe noch bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts viele eifrige Verehrer fand); in der Malerei blieb er ſeinen ſüdlichen Nachbarn gleich. Die neuere lateiniſche Poeſie hat wenige Dichter aufzuweiſen, die ſich in Lieblichkeit und echter Anmuth mit dem Haager Janus Secundus vergleichen können, Niemand der ihn darin übertrifft. In der claſſiſchen Literatur und Kenntniß der Alten beſaß Holland auſſer dem Erasmus und ſeinen Freunden auch noch den gelehrten Hadrian Junius. Die gröninger lateiniſche Schule ward ſtark beſucht, ſeitdem Regner Prädinius dort die Unterrichtsmethode verbeſſerte. Iſaac, mit dem Beinamen Hollandus, war der erſte Chemiker ſeines Zeitalters, dem Paracelſus, ohne ihn zu nennen, viel abgeborgt hat, und Jacob Wier aus Grave wagte es das furchtbare Syſtem der Zauberei öffentlich anzugreifen. Doch erſt eine Revolution, die alle ſeine Kräfte und ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm, ſollte den Holländer lehren, wozu er fähig ſei in literariſcher und wiſſenſchaftlicher wie in politiſcher Hinſicht.

Was die Regierungsform betrifft, ſo waren jetzt für die allgemeine Verwaltung drei Räthe, welche zwar ſchon unter Karl V. beſtanden hatten, doch nur bei deſſen Abweſenheit, und jetzt von Philipp erneuert und beſtätigt wurden. Zuerſt der Staatsrath, der die allgemeinen Staatsgeſchäfte leitete, wie Krieg, Frieden und Bündniſſe und die Landesvertheidigung; der Geheimerath, der über Gnadenſachen und an-

dere die Juſtiz betreffenden Angelegenheiten entſchied, und der Finanzrath, welchem die Verwaltung der Domainen und die Oberaufſicht der Geldmittel anvertraut war. Die Angeſehnſten des Landes, wie einige Statthalter, die Vließritter u. ſ. w., hatten Sitz im Staatsrathe; doch Philipp hegte gegen dieſen Staatskörper immer eine gewiſſe Abneigung, da er ihn faſt wie eine unabhängige ariſtokratiſche Macht zwiſchen ſich und dem Volke betrachtete. Hingegen verſtärkte er ſo viel möglich die Macht des Geheimenrathes, der aus Rechtsgelehrten beſtand, die ſeine Creaturen waren. Der gelehrte und wohlmeinende, aber bigott katholiſche Viglius von Aytte ſtand an der Spitze dieſes Rathes, wie der eifrig königlich geſinnte Baron von Barlaimont im Finanzrathe den Vorſitz hatte. Dieſen Beiden und dem Biſchof von Arras, Granvelle, jetzt ſeinem Günſtling, trug Philipp die Macht einer consulta (oder camarilla) auf, mit welcher die Statthalterin ſich in jedem Fall zu berathen den geheimen Befehl erhielt. Auch hatten die Mitglieder beider Räthe Zugang zum Staatsrathe, dagegen umgekehrt war dies nicht der Fall. Auſſer der allgemeinen Stellvertreterin des Königs hatte jede Provinz oder einige zuſammengenommen ihren eigenen Statthalter. Oranien bekam Holland, Seeland und Utrecht, die zuſammen noch nicht das Anſehn und Gewicht des einzigen Flanderns hatten, welches Egmont erhielt. Über Friesland, Overyſſel und Gröningen ward der Graf von Aremberg, ein brabanter Edelmann, über Gelderland und Zütphen der Graf von Megen, über Hennegau der Graf von Bergen, über Doornik (einen von Flandern abgeriſſenen Landſtrich) der Baron von Montigny, über Namur Barlaimont, über Luxemburg der Graf von Mansfeld geſetzt. Der Graf von Hoorn, Egmonts Freund, dem früher Geldern zugedacht war, erhielt die Admiralsſtelle. So waren alſo die vorzüglichſten Stellen im Lande alle mit Niederländern beſetzt; doch man verzieh es dem Könige nicht, daß er einen Fremden, Granvelle, faſt mit deſpotiſcher Macht zurückließ, denn ſehr bald zeigte ſich die Abhängigkeit der Statthalterin von dieſem ränkevollen Miniſter nur zu deutlich [1]).

1) Die jetzt folgende Geſchichte iſt ſo ausführlich genau und vor-

Überhaupt war eine der vorzüglichſten Beſchwerden der Nation, die zu allen folgenden Unruhen führte, die Vorliebe

trefflich, wie ſchwerlich eine andere der alten und neuen Zeit, bis auf die zwölfjährige Waffenruhe behandelt. Nicht nur hat Thuanus ſie in ſeine herrliche Darſtellung der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts aufgenommen; ſchon zur Zeit Hoofts, der in der erſten Hälfte des ſiebzehnten lebte und ſelbſt ein nach Form und Gehalt claſſiſcher Schriftſteller über dieſe Revolution iſt, hatten mehr als funfzig holländiſche, deutſche, lateiniſche, franzöſiſche, engliſche, italieniſche, ſpaniſche Geſchichtſchreiber ſich bemüht die niederländiſchen Kriege darzuſtellen. (Opdrags zyner Historien van Prins Frederik Hendrik). Zu den Quellen gehören: Viglii epistolae selectae ad diversos et ad Joachimum Hopperum; vita Viglii ab ipso conscripta; Hopperus Recueil et mémorial des troubles des Pays-Bas du Roi; alle im erſten und zweiten Bande der Analecta Belgica von Hoynck van Papendrecht, H. C. 1743; Sentenzen des Raths der Unruhen unter Alba; die Verantwortung des Prinzen von Oranien; J. B. de Tassis (eines ſpaniſchen Kriegers) commentarii de tumultibus belgicis (im zweiten Bande von Hoyncks Analecta); Pieter Christiaansz Bor Nederlandsche Oorlogen. Amst. 1684. 4 Bände Folio. Belege von höchſt wichtigen Actenſtücken zu jedem Bande. Bor hatte auch Zugang zu den öffentlichen Regiſtern der Provinz Utrecht. Emanuel van Meteren Nederlandsche Historien. Amst. 1652. 1. B. fol. Er war Kaufmann zu Antwerpen, nachher zu London, und hat als Zeitgenoſſe und zum Theil als Augenzeuge viel geſammelt, doch iſt er gegen die ſpaniſche Partei nicht unparteiiſch. Everard van Reyd Nederlandsche Oorlogen. Amst. 1644. Reyd war einer der Räthe Johanns von Naſſau, des Bruders Wilhelms, und von deſſen Sohn Wilhelm Ludwig, wovon der Erſte Statthalter von Geldern, der Zweite von Friesland war. Über dieſe beiden Provinzen hat er alſo wichtige Thatſachen, die man bei Andern nicht findet. Auch Hooft darf, was Amſterdam betrifft, wo ſein Vater Bürgermeiſter war, zu den Quellen gerechnet werden, und er iſt in Hinſicht der Darſtellung, mit Tacitus zu vergleichen, den er ſichtbar nachahmt. Nederlandsche Historien. Amst. 1656, 1672, 1700. fol. 1821, 1824. 8 Theile. 8. van der Haer de init. tumultuum belgicorum; van Wesembeck Beschryving van den Staat en Voortgang der Religie in Nederland. Er war Penſionär von Antwerpen. Bundel van onuitgegeven Stukken, dienende ter opheldering der vaderlandsche Historie en Regeringsform, voornamelyk de Historie van de Unie van Utrecht verzameld door L. P. van de Spiegel (nachmaliger Rathspenſionär). Goes 1780. 2 Bde. Bondam Verzameling van onuitgegeven Stukken tot opheldering der vaderlandsche Historie. Utrecht 1779. 4 B. (vorzüglich über Geldern, Utrecht

des Königs für Fremde, vorzüglich für Spanier. Karl V. hatte einen oberſten Regierungsrath zur Seite gehabt, deſſen Perſonal aus allen Theilen ſeiner Erblande zuſammengeſetzt war, aus Sicilien, Neapel, Mailand, Burgund, den Niederlanden, Arragon und Caſtilien. Jeder beſchäftigte ſich mit den Angelegenheiten ſeiner Provinz, und dieſe glückliche Combination verband das Intereſſe des Ganzen mit dem der beſondern Provinzen. Auch hatte der Kaiſer einen allgemeinen Finanz- oder Rechnungs-Rath. Doch unter Philipp fand ſich ein ſolcher Rath nicht, oder war bloß von Spaniern beſetzt. In dem Staatsrathe, der im Jahr 1567 über das Schickſal der Niederlande den Stab brach, war kein Niederländer, ſondern bloß Spanier, Alba, der Herzog Eboli (Rey Gomez de Silva) und Feria, der Generalinquiſitor Spinoſa, der Beichtvater des Königs Treſneda, und der Secretair Perez, die zum Theil ſchon dem Kronprinzen Philipp ausſchließlich zur Seite waren; ſogar Granvelle gehörte nicht zu dieſer Camarilla, er blieb als Späher und zugleich als eigentlicher Reichsverweſer in den Niederlanden zurück. Die Spanier, als erſtgeborne und geliebte Kinder, erfreueten ſich aller Vorrechte und Vortheile der Regierung, da doch die Niederlande dem Könige mehr als Spanien einbrachten [1]).

und Overyſſel von 1576—1578). Ganz aus den Quellen geſchöpft iſt auch Te Waters Historie van het Verbond en de Smeekschriften der Nederlandsche Edelen in J. 1565—1567. Middelburg 1776. 4 B. und van der Vynckt Histoire des troubles des Pays-Bas, auf Befehl des Grafen von Cobenzl aus flandriſchen Actenſtücken verfaſſt und nur zu vier oder fünf Exemplaren gedruckt, nachher auf's neue durch Tarte und Reiffenberg im J. 1824 zu Brüſſel in zwei verſchiedenen Ausgaben erſchienen. Man weiß, daß Schlözer dieſes Werk, das er nach einer deutſchen Überſetzung kannte, ſehr hochſchätzte. Übrigens ſind die Werke des Burgundius, Grotius, Strada, Bentivoglio, weniger deſſen Relationi delle Provincie unite et ubedienti bekannt. Für die zwölfjährige Waffenruhe ſind auch die Négociations du Président Jeannin wichtig. Wagenaar hat in ſeiner Vad. Historie mehrere Actenſtücke und die Beſchlüſſe der holländiſchen Staaten gebraucht.

1) Ranke Fürſten und Völker S. 146—153.

Eine andere Urſache der Unzufriedenheit gaben die ſpaniſchen Truppen, welche Philipp in den Niederlanden zurückgelaſſen hatte. Schon Karl V. hatte oft in ſeinen Kriegen ſpaniſche Soldaten, welche damals die erſte Infanterie Europas ausmachten, gebraucht, doch ſie nach dem Frieden gleich wieder entlaſſen. Philipp aber ließ 3000 Mann Kerntruppen in Flandern auf der franzöſiſchen Grenze, die ſich in ihrem Nationalſtolz und in der Verachtung der Niederländer die gröbſten Ausſchweifungen gegen das Landvolk erlaubten. Oranien und Egmont wurden zu Befehlshabern dieſer Truppen ernannt, um die Maßregel einigermaßen populair zu machen; doch ſie wieſen dies Anerbieten zurück; eine ſo geringfügige Ehre konnte den Verluſt der Volksgunſt nicht aufwiegen. In der Verſammlung der Generalſtaaten zu Gent, die der König noch vor ſeiner Abreiſe hielt, legten ſie eine dringende Bittſchrift gegen dieſe fremden Krieger und gegen die Anſtellung von Fremdlingen in der Staatsverwaltung vor. Man erzält, daß Philipp hierüber entrüſtet gefragt haben ſoll: „ob man denn auch ihn als einen Fremdling vertreiben wolle?" Jedoch gab er ſein Wort, daß die Truppen nach vier Monaten abziehn ſollten. Nun wurden ſie nach Seeland verlegt, wo ſie Schiffe zur Abreiſe erwarten ſollten, die aber nicht erſchienen. Die Verzweiflung der Seeländer, die Alles von dieſen Banden ohne Kriegszucht zu erdulden hatten, war ſo heftig, daß ſie die Arbeit an den Deichen einſtellten und erklärten, lieber ſich in den Wellen des Oceans zu begraben als länger die Plackereien dieſer Fremdlinge zu erdulden. In dieſer Stimmung der Gemüther kam der Befehl aus Spanien, die Truppen in ihre alten Quartiere zurückzuſchicken. Dieſes war aber unmöglich, es würde ſchon damals ein Aufſtand losgebrochen ſein. Granvelle war im Staatsrath der Einzige der die Befehle des Königs vollziehen wollte, die Übrigen gaben der Volksſtimme nach und die Truppen wurden zurückgeſchickt. Der König nahm nachher den Schein an, dies ſei auf ſeinen Befehl geſchehn. Aber gegen Egmont und Oranien, die erſten Urheber dieſer Demüthigung ſeines Stolzes, hegte er von nun an einen unverſöhnlichen Groll, wenn er ſie auch

nicht, wie Einige wollen, ſchon damals zum Blutgerüſte beſtimmte [1]).

Einen dritten ſehr allgemeinen Grund zum Misvergnügen gab die Errichtung neuer Bisthümer. Wir ſahen oben, daß in den Niederlanden nur vier Bisthümer waren, wovon drei in den ſüdlichen und nur eins (Utrecht) in den nördlichen Provinzen. Schon Philipp der Gute ſoll beabſichtigt haben eine größere, der ſtarken Bevölkerung angemeſſene Zahl Biſchöfe anzuſtellen; wenigſtens war es, wie die Anhänger Philipps II. verſicherten, der Zweck Karls V., als wichtigere Unternehmungen ihn beſchäftigten, und er ſoll dieſe Anordnung ſeinem Sohne, wie dieſer ſelbſt der Statthalterin ſchrieb, dringend empfohlen haben. Gleich nach ſeinem Regierungsantritt beſchäftigte ſich dieſer damit. Man wollte zugleich die Abhängigkeit einiger Provinzen von fremden Bisthümern und Erzbisthümern (Cöln, Rheims und Lüttich) aufheben; und beide Gründe, eine beſſere Seelſorge und die Stiftung eigener Kirchen, ſchienen dieſem Schritte den Beifall der Nation verſichern zu müſſen. Doch auf der einen Seite kam das religiöſe, auf der andern das materielle Intereſſe in's Spiel. Die Prote-

1) **Strada** L. II. (Francof. 1651) p. 34, 35. **Bor** I. B. Bl. 22. **Wagenaar** VI. D. Bl. 47—49, 59—60. Alle dieſe Schriftſteller behaupten, daß der König den Truppen Befehl zur Abreiſe geſchickt habe. Der flandriſche Rathsherr **van der Vynckt**, der unter der öſterreichiſchen Regierung die Geſchichte aus den Quellen und den Landesarchiven ſchrieb, ſagt das Gegentheil: nach ihm ſollen die Statthalterin und der Staatsrath auf ihre Verantwortlichkeit gegen die ausdrücklichen Befehle des Königs die Spanier weggeſchickt haben. (Troubles des Pays-Bas. L. II. ch. 3.) Der Franzoſe **Aubery du Maurier** erzählt in ſeinen Mémoires pour servir à l'histoire de la Hollande, aus dem Munde ſeines Vaters, franzöſiſchen Geſandten im Haag, der es von einem Vertrauten des Prinzen, der dabei zugegen war, will gehört haben, daß der König bei ſeiner Abreiſe zu Vlieſſingen dem Prinzen von Oranien die Störung ſeiner Entwürfe vorgeworfen, worauf der Prinz ſich auf die Staaten berief, doch der König hätte ihn bei der Hand ergriffen, dieſe geſchüttelt und in drohendem Tone die Worte geſprochen: „No los estados, ma vos, vos, vos!“ Ein ſolches Auffahren gegen einen Mann den man verderben will und doch lehrt auf ſeiner Hut zu ſein, ſcheint nicht in Philipps Charakter zu liegen. **Aubery du Maurier** p. 9. 10.

ſtanten oder die Freunde der Toleranz überhaupt befürchteten von einer ſo großen Anzahl Glaubensaufſeher eine geſchärfte Verfolgung, und dieſe Abſicht Philipps kam ihnen deſto wahrſcheinlicher vor, da die Bulle ſelbſt die Gefahr heraushob, daß die von ketzeriſchen Nationen umringten und wie umgarnten Niederlande dem Glauben abtrünnig werden möchten, und deshalb in jedem Bisthum zwei Inquiſitoren und überdem ſieben Kanoniker, mit der Glaubensunterſuchung beauftragt, als Gehülfen des Biſchofs anſtellte. Auch ſollte in Luxemburg, wo ſich faſt keine Neuerer befanden, und im Hennegau kein Biſchof ſein; die kleinern Provinzen Gröningen und Friesland hingegen ſollten jede einen erhalten. Noch größere Unruhe erregte die Gewißheit, daß die neuen Hochſtifte aus den Einkünften der beſtehenden Bisthümer, Abteien und Präbenden dotirt werden ſollten. Die ganze zahlreiche und mächtige Geiſtlichkeit regte ſich jetzt für Habe und Gut, und man ſah das ſonderbare Schauſpiel einer Wirkung von zwei ſchnurſtracks entgegengeſetzten Parteien, der Kleriſei und der Neuerer, ſchon damals. Doctor Sonnius, den Philipp nach Rom geſandt hatte, kam im Jahre 1559 von da noch vor der Abreiſe Philipps zurück. Das Misvergnügen zeigte ſich vorzüglich, da jetzt die Sachen durchgeführt werden ſollten, in Brabant, wo zwei neue Bisthümer, Antwerpen und Herzogenbuſch, und ein Erzſtift, Mecheln, auf Koſten der mächtigen Abteien Affleghem, St. Bernard und Tongerloo errichtet wurden. Der Erzbiſchof von Mecheln ſollte Primas der Niederlande ſein, und dazu ward gerade der verhaſſte Granvelle ernannt, der noch dazu den Cardinalshut bekam. Auſſer den drei brabanter Biſchöfen ſollte er noch die drei neuen flandriſchen von Gent, Brügge und Ypern nebſt dem geldriſchen Biſchof von Ruremonde unter ſich haben. Ein zweites Erzbisthum zu Kameryk oder Cambray hatte die Biſchöfe von Doornik (Tournay) und Arras, die früher beſtanden hatten, nebſt den neuen von St. Omer und Namur unter ſich; wie der dritte Erzbiſchof, der ſeinen Sitz zu Utrecht hatte, die fünf Biſchöfe von Harlem, Middelburg, Leeuwarden, Gröningen und Deventer, für Holland, Seeland, Friesland, Gröningen mit Drenthe und Overyſſel.

Die Staaten von Brabant, von ihren mächtigen geiſtlichen Mitgliedern aufgeregt, ſuchten die Einführung zu hintertreiben. Mehr als 30,000 Gulden verwendeten ſie für Gutachten der vorzüglichſten Univerſitäten gegen das Recht des Königs zu dieſen Schritten, wobei anerkannte Corporationen in ihrem Beſitzthum gewaltſam geſchmälert würden. Ein gewiſſer Dumoulin wurde von ihnen nach Rom geſchickt, doch er kam zu ſpät, um den ſchon gefaſſten Entſchluß zu verhindern. Darauf ſchickten die Staaten zwei Geſandte nach Madrid; die Antwerpener vorzüglich, die für ihren Handel den Scharfblick eines ſo mächtigen Seelenhirten in die Privatangelegenheiten der Bürger fürchteten, machten ihrerſeits dem Könige ſo dringende Vorſtellungen, daß er für die Einführung des Biſchofs bis zu ſeiner Rückkunft in die Niederlande Aufſchub gewährte. Dieſes Beiſpiel ging für die übrigen Städte nicht verloren; auch Ruremonde, Deventer, Gröningen und Leeuwarden erwehrten ſich ihrer Oberhirten [1]).

Mit der Errichtung der Bisthümer hing die einer neuen Univerſität zuſammen. Bisher hatte in den Niederlanden nur die Hochſchule zu Löwen beſtanden; Philipp, damit ſeine walloniſchen Unterthanen keine franzöſiſchen Univerſitäten beſuchen möchten, errichtete eine neue zu Douay. Dieſe Einrichtung muſſte zu Löwen, deſſen Wohlſtand dadurch gefährdet ward, neuen Stoff zum Misvergnügen geben.

Eine vierte Quelle der Unzufriedenheit, und gewiß die fruchtbarſte in ihren Folgen, war die nicht nur fortgeſetzte, ſondern immer zunehmende Verfolgung. In Holland wurde Niemand als Einwohner zugelaſſen ohne einen Beweis der Geiſtlichen und der Juſtizbeamten ſeines vorigen Wohnortes, daß er gut katholiſch und der Ketzerei abhold ſei. Unter den vielen Gräuelſcenen die uns der Geſchichtſchreiber der niederländiſchen Reformation, Brandt, erzählt, wird Folgendes zur Charakteriſtik dieſer Zeit und dieſer Schlachtopfer hinreichen. Zu Ryſſel ward ein Prediger Johann de Swarte

1) Strada L. I. p. 22, 23. Burgundius L. I. p. 33—37. Vorzüglich van der Vynckt L. II. ch. 4. Brandt Hist. der Reformatie I. D. 5. B. Bl. 237—239.

mit ſeiner Frau und vier Söhnen eingezogen. Die zwei jüngſten waren bei der Erſcheinung der Inquiſitors nicht zu Hauſe; doch ermunterten ſie ſich nachher einander, nicht davonzugehen, ſondern mit dem Vater und der Mutter zu ſterben. Sie gehen wirklich hin, der Vater ſieht ſie und ſagt: „Kinder, wollt ihr mit nach dem neuen Jeruſalem?" Der Eine, ſechszehn Jahr alt, rief: „Ja, Vater!" Beide lieſſen ſich greifen und wurden nebſt noch ſieben Andern verbrannt. Einer dieſer Letztern kam bloß wegen einiger zugerufenen Troſtworte in's Unglück [1]).

Man fürchtete allgemein, daß Philipp die ſpaniſche Inquiſition, deren Schreckniſſe in Europa bekannt und vielleicht übertrieben waren, aufdringen wolle. Die Schriftſteller der ſpaniſchen Partei, vorzüglich der in Spanien angeſtellte Niederländer Hopper, leugnen dies Vorhaben ausdrücklich und wollen, daß der König bloß die alte und den Niederlanden bekannte biſchöfliche Inquiſition, freilich mit Kraft zu behaupten ſuchte; alle niederländiſchen hingegen, ſogar der katholiſche Rathsherr van der Vynckt, der unter Öſterreich ſchrieb, glauben an Philipps Vorhaben, allmälig den Niederlanden ein Glaubensgericht aufzubringen, welches ihm mehr als irgend Etwas zu Herzen ging, das er ſchon in Amerika eingeführt, wie ſein Vater es im J. 1544 zu Neapel einzurichten verſucht hatte, dem aber dieſer Plan geſcheitert war. In allen ſeinen Staaten, ja wo möglich in der ganzen Welt nur Einen Glauben zu haben, war der große Zweck ſeiner Regierung, und dazu war ihm kein Mittel zu hart. Freilich aber war im Jahre 1562 dazu die Zeit noch nicht; alſo antwortete er dem Baron von Montigny, den die Statthalterin allein nach Spanien ſchickte, um dem König den Zuſtand des Landes und ihre Beſorgniſſe mitzutheilen, daß die Einführung der ſpaniſchen Inquiſition ihm nie in den Sinn gekommen ſei. Montigny berichtete dieſes in dem Staatsrathe. Oranien ließ ſich hierdurch nicht beruhigen, und es entſtand ein heftiger Wortwechſel. Jedoch ſchien des Königs Verſicherung Glauben zu finden [2]), immer aber widerſprachen

1) Brandt Hist. der Reformatie I. D. Bl. 256—259.

2) Strada L. III. p. 85. van der Vynckt L. II. ch. 5.

ihr die rauchenden Scheiterhaufen und die Späher, die bis in's Innere der Familien drangen. Dazu ſtand die Inquiſition in grellem Contraſt mit dem Zuſtande der Nachbarländer. England genoß unter Eliſabeth ſchon der Kirchenverbeſſerung, Deutſchland des Religionsfriedens; in Frankreich hatten die Hugenotten dem König im J. 1562 einen Frieden abgetrozt, der ihrem Cultus in mehreren Orten die öffentliche Ausübung ließ. Nur in dem handelsreichſten Lande der Welt, beim Zuſammenfluſſe der verſchiedenartigſten Nationen, in einem Lande das ſich der ſchönſten bürgerlichen Rechte erfreute, nur da ſollten Schranken gegen alle Unterſuchung in Glaubensſachen errichtet, nur da der friedliche Bürger bis in's Heiligthum ſeiner Überzeugung verfolgt werden!

Aus allen dieſen Urſachen, die ſchon das laute Murren aller Stände des Volkes erregten, war man vorzüglich gegen den Cardinal von Granvelle aufgebracht. Er war Fremdling, er, der Primas des Landes, der von der Beraubung der Geiſtlichkeit die reichſten Früchte genoß, er hatte am längſten den Weggang der ſpaniſchen Truppen aufgehalten, er war der furchtbarſte Verfolger der verbeſſerten Kirche. Dazu kamen Gründe der Eiferſucht beim hohen Adel, der ſich durch ihn vom Ruder der Geſchäfte entfernt ſah. Nicht bloß Spott und Hohn, z. B. eine Narrenkappe als Parodie des Cardinalhutes (die nachher in einen Bund von Pfeilen, als Zeichen der Vereinigung gegen den Fremdling, verändert ward) und Caricaturen, wo man ihn Biſchöfe aus Eiern ausbrüten ließ, ſondern auch laute Klagen, Schreiben und Geſandtſchaften nach Spanien (Montignys Reiſe hatte zum Theil dieſen Zweck) und endlich das Wegbleiben aus dem Staatsrath waren die Mittel, deren ſich der hohe Adel gegen den verhaſſten Burgunder bediente. Philipp konnte dieſem drohenden Gewitter nicht länger widerſtehen, zumal da Margaretha, die der langen Vormundſchaft müde war, einmal ſelbſt zu regieren verlangte und deshalb die allgemeine Stimmung in ihren amtlichen Briefen weder verhehlte noch misbilligte. So rief der König den Cardinal zurück und ſchickte ihn nach Rom und Neapel; allein auch von dort vernahm er über die niederländiſchen Angelegenheiten, wenngleich auf einem langen Umwege, ſeinen

Rath. Im J. 1580 war er Philipps Stellvertreter in Spanien, während dieſer Beſitz von Portugal nahm, und ſtarb im J. 1585 in der vollſten Gunſt ſeines ihm ſo gleichgeſinnten Königs.

Nach Granvelles Abberufung, die im ganzen Lande eine unglaubliche Freude erweckte, kehrten Oranien und Egmont in den Staatsrath zurück, und die Verfolgung nahm merklich ab. Doch jetzt drohte anſtatt der Tyrannei ein gleich furchtbares Unheil, die Anarchie. Die Staatsräthe, vorzüglich von der Oppoſition, nahmen ſich mit Eifer der Geſchäfte an, doch ſie wollten dieſe auch allein führen. Die Macht des geheimen und des Finanzrathes, worin die Spaniſchgeſinnten Viglius und Barlaimont an der Spitze ſtanden, ward faſt ganz gelähmt, und da ſich die Anhänger und Freunde der Großen durch ihre Gunſt in Poſten drängten oder der Verantwortung beim Finanzrathe entgingen, da die Rechtspflege nicht bloß gegen die Secten ſondern auch gegen Übelthäter in's Stocken gerieth, ſo war unverweilte Hülfe nöthig, in einem ſtarkbevölkerten Lande dieſem Übel zu ſteuern. Denn Würden und geiſtliche Ämter waren jetzt den Meiſtbietenden feil, und der Adel, der im Staatsrathe eine Stütze fand, erlaubte ſich Alles. Die Statthalterin, die man zu großer Schwäche und Vorliebe für den Staatsrath beſchuldigte, wuſſte kein beſſeres Mittel, als Einen aus deſſen Mitte, und zwar den Grafen von Egmont, nach Spanien zu ſchicken, um dem Könige Bericht abzuſtatten und die Freiheit zu erflehen, daß Jeder wenigſtens in ſeinem Hauſe Religionsfreiheit bekomme, damit die Wurzel des Übels, die Verfolgung, ein= für allemal abgeſchnitten würde, und das Recht hinfort ohne Schwäche gehandhabt werden könne. Philipps Theologen, die er über dieſe Angelegenheit zuſammenrief, riethen zur Duldung, da ihnen der Zuſtand der Niederlande bedenklich vorkam. Doch Philipp rief, vor einem Crucifix knieend: „o Gott! erhalte mir ſtets den Willen, kein Herr zu ſein Derjenigen, die dich, Herr, verwerfen!" Jedoch redete er freundlich mit Egmont, der ſehr ſtattlich empfangen ward, gab ihm aber verſiegelte Briefe an Margaretha mit, und dieſe, weit entfernt die Verfolgung zu mäßigen, riethen nur die Todesſtrafe nicht öffentlich ſondern heimlich zu voll=

ziehen, damit nicht der Heiligenſchein des Märtyrerthums den Ausgang der Ketzer verherrliche und Andere zum Abfall verführe. Auch verlangte er die gänzliche Einführung der Beſchlüſſe des Conciliums von Trident, welches damals, nach achtzehnjähriger oft abgebrochener Sitzung, beendigt war. Bloß in Hinſicht der Kirchenzucht verwahrte der König die weltliche Macht gegen alle Eingriffe; in Hinſicht auf das Dogma ſollte dieſem Concil, das zwiſchen der römiſchen Kirche und allen von ihr abweichenden eine ſo ſcharfe Grenzlinie gezogen hatte, pünctlich Folge geleiſtet werden.

Jetzt ſollten dieſe aus Madrid erhaltenen Befehle zur Ausführung gebracht werden. Viglius rieth damit zu zaudern, eine unvorſichtige Bekanntmachung könne die traurigſten Folgen haben und den Zunder in den entflammbaren Stoff werfen; er nehme Alles auf ſich. Andere wollten, man ſolle dem Könige gehorchen, und dieſen trat die Statthalterin bei [1]). Die Gährung kam jetzt zum Ausbruche; das Volk murrte laut, und der Adel ſchloß den Bund, der zur niederländiſchen Freiheit den Grund legte.

2. Der Bund des Adels.

Die Hoffnung auf Duldung, der ſich nach Granvelles Abreiſe alle Gemüther hingegeben hatten, war durch die letzten Edicte grauſam getäuſcht, und bei einem Volke führt getäuſchte Hoffnung leicht zur Rebellion. Die Revolution, durch die Großen des Landes vorbereitet, erreichte jetzt ihre zweite Stufe, ſie kam in die Hände des niedern Adels, der durch pomphafte Vergeudung ſeiner Beſitzungen während Philipps Aufenthalt in drückende Schulden gerathen war und deshalb wohl zum Theil Veränderung wünſchen mochte. Auch niederländiſche pro-

1) Viglius behauptet, daß der Prinz von Oranien vorzüglich auf die unmittelbare Ausfertigung der Befehle beſtanden habe, mit der boshaften Abſicht, das Volk in Aufruhr zu bringen. Viglii vita p. 45. Hopper ſagt das Nämliche L. II. ch. 7. p. 58. Doch der Prinz erklärt ſelbſt in einem Briefe, im Januar 1567 an die Statthalterin geſchrieben, daß man in einer ſo wichtigen Sache ſeinen Rath gar nicht eingezogen habe. Bor I. B. Bl. 23.

teſtantiſche Schriftſteller leugnen dies nicht. Der ehrliche Bor führt es als die allgemeine Sage an und fügt hinzu, daß er dies nicht entſcheiden könne, da Gott allein die Herzen kenne. Er wolle alſo die nackten Thatſachen melden. Unter den Edlen des zweiten Ranges, die keine Vließritter, Statthalter noch Mitglieder des Staatsraths waren, zeichneten ſich beſonders drei Männer durch enthuſiaſtiſches Treiben vor Andern aus, doch waren ſie von verſchiedenem Charakter: Heinrich von Brederode, Ludwig von Naſſau und Philipp Marnix von St. Aldegonde. Brederode war ein Sprößling des altholländiſchen Grafenſtammes von Sicco, zweitem Sohne des Grafen Arnold, der im Jahre 1000 lebte, und er brüſtete ſich mit ſeinen Anſprüchen auf die holländiſche Grafenwürde. Er hatte viel Eifer und Kühnheit, doch zum Parteihaupte fehlte ihm die Beharrlichkeit und die Fähigkeiten; ſein ſchmähliches Ende hat dieſes vor Allem bewieſen. Seine Vorfahren waren immer von der hoekſchen oder Adelspartei, die überhaupt die Oppoſition gegen die Grafen bildete, und man hatte ihn in Verdacht, daß er dieſen Gegenſatz wieder auffriſchen wollte. Es war mehr Partei= als Religions=Eifer, der ihn beſeelte. Eitelkeit, Ehrgeiz und Schwäche im Unglück waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Ein ganz anderer Mann war Wilhelms des Schweigers eifriger Bruder. Bei Calvin zu Genf hatte er die Weihe zum Streiter für die verbeſſerte, geläuterte Kirche empfangen. Kein Herz ſchlug wärmer für religiöſe und bürgerliche Freiheit als das ſeinige. Dem Tand und Betrug des Papſtthums war er von ganzer Seele abhold, und er huldigte dem Glaubenseifer der franzöſiſchen Hugenotten, unter deren Fahnen er öfters mit focht, wie ihren republicaniſchen Grundſätzen. Wenn es an ihm gelegen hätte, wäre man vielleicht von dem Könige ſchon im Jahre 1547 abgefallen; doch er fügte ſich der weiſeren Leitung ſeines Bruders, der in der Staatskunſt weit über ihm ſtand, obwohl ſich oft ſeines Armes bediente. Der Dritte war Aldegonde, weniger Kriegs= als Staatsmann und Gelehrter, der Herzensfreund Wilhelms von Oranien. Auch er war ein Schüler Calvins und mehr aus rein religiöſen Gründen (die bei Ludwig mit politiſchen gemiſcht waren) gegen den König und deſſen Diener geſtimmt.

Ihm verdankt die niederländiſche Literatur eine Satyre gegen die katholiſche Kirche, die in jener Zeit eine Art lettres provinciales war, den Bienenkorb der heil. römiſchen Kirche, und das noch immer die Nation begeiſternde Volkslied Wilhelmus von Naſſauen. Gründlich war er in den alten Sprachen, ſogar im Hebräiſchen bewandert, ſodaß er ſich in ſeinem Alter mit einer Bibelüberſetzung aus der Grundſprache beſchäftigte. Ihm verdankt der Bund der Edlen ſeine erſte Bildung und die Acte ihres Entſtehens, das Compromiß [1]).

Der Inhalt dieſes berühmten Vertrages war bloß: „daß man ſich gegen die Anſchläge einiger Fremdlinge, welche dem König, gegen den Inhalt ſeines Eides, zur Schärfung der Glaubensedicte und ſogar zur Einführung der Inquiſition gerathen hätten, verwahren müſſe, als womit die Unterthanen zu ewiger und elender Sclaverei erniedrigt, aller Handel weggewendet, das Volk zur Meuterei gebracht würde und Alles in Verwirrung kommen müſſe." Die Unterzeichner des Bundes vereinigten ſich alſo zur gänzlichen Abſchaffung dieſes Glaubensgerichtes, doch übrigens zur Aufrechthaltung der Macht des Königs in der geſellſchaftlichen Ordnung, wozu ſie einander mit Gut und Blut Beiſtand gelobten und dieſen Bund eidlich bekräftigten. Ohne Zweifel waren ſehr Viele welche den Bund unterzeichneten, namentlich die meiſten Proteſtanten, wie Naſſau und Aldegonde, durch religiöſe Gründe zu dieſem Schritte getrieben, und auch mehrere katholiſche Mitglieder haben ſich aus Haß gegen die verübten Grauſamkeiten den übrigen angeſchloſſen. Reine und unreine Triebfedern vereinigten ſich alſo zu einer Handlung, deren Zweck ſchon im J. 1564 von den vier Mitgliedern der Staaten von 1564
Flandern öffentlich in einer Bittſchrift an die Statthalterin ausgeſprochen war [2]). Auch ſchickten die Verbündeten eine Bittſchrift an den Kaiſer Maximilian II. (der den Proteſtan-

1) Über den Bund der Edlen iſt Te Waters umſtändliche und genaue Monographie in vier Bänden ſehr ſchätzbar. Er hat Lebensberichte von vielen der Unterzeichner geſammelt.

2) Bor Bl. 20, 21. van Wesembeck Bl. 88—100.

ten nicht ungünſtig war) auf den Reichstag zu Augsburg [1]). Man verbreitete auch Gerüchte vom Beitritt der engliſchen Königin Eliſabeth und des Admirals Coligny [2]) in Frankreich, obgleich der Entſchluß gefaſſt war ſich nur mit deutſchen Fürſten zu verbinden. Die Nachricht erweckte am Hofe gewaltigen Schrecken. Die Neuerer hingegen bekamen neuen Muth, und die kleinen Schriften und Libellen, worin die Geiſtlichkeit, vorzüglich von den Rhetorikern, mit den grellſten Farben geſchildert war, wurden nun zahllos. Schon früher hatte man ſie in dieſen Geſellſchaften auf der Bühne verſpottet [3]). Bis dahin aber hatte das Volk nur mit Worten für die neue Lehre geſtritten; der Adel ſchien zu den Waffen zu greifen. Die Zahl der Verbündeten betrug ſchon gegen 400. Bis jetzt aber blieb es bei einer Bittſchrift, die ungefähr 300 Edle zu Brüſſel zu Pferde, doch unbewaffnet der Statthalte-
1566 rin überreichten und worin ſie, dem Inhalt des Bundes zufolge,
5. Apr. nur Aufſchub der Verfolgung verlangten, bis man die gänzliche Aufhebung der Edicte von der Gnade des Königs erlangt haben würde. Auf eine ausweichende Antwort Margarethens folgte eine zweite noch gemäßigtere Bittſchrift, worin nur Milderung gefodert wurde. Es fehlte den Bundesgenoſſen nur noch als Erkennungszeichen ein Name; für dieſen ſorgten ihre Feinde.

Als die Bundesgenoſſen vor der Statthalterin erſchienen und ihr ein Trupp von 300 Reitern Furcht einzujagen ſchien, ſprach Barlaimont ihr mit dieſen Worten Muth ein: „es iſt nur eine Bettlerbande (ce n'est qu'une troupe de gueux),“ womit er ihre Geldverlegenheit ausdrückte. Dieſe Worte, von den Umſtehenden gehört, waren ſehr bald auch bei der Verſammlung bekannt, die im kuilenburgiſchen Hauſe zuſammen auf Koſten des Brederode die Mahlzeit hielt. Der

1) Bor Bl. 58. (der Compromiß Bl. 53—54.)

2) van der Vynckt L. II. ch. 7. Er ſetzt mit Strada die Unterſchreibung des Bundes zu Breda; die übrigen nennen Brüſſel und zwar das Haus des Grafen von Kuilenburg; den 2. Nov. 1565. Unter Anderen Wagenaar VI. D. Bl. 122, 123, und Burgundius p. 112.

3) Burgundius p. 89.

Schimpfname ward (wie ſpäter in andern Revolutionen) als Ehrenwort angenommen, und der Ruf „es leben die Geuſen!“ war hinfort die Looſung der Inſurgenten; ſogar in unſern Zeiten iſt das Wort noch nicht ganz verſchollen; der Name, den die glorreichſte Revolution verewigt hat, wird jetzt von den belgiſchen Katholiken gebraucht als Schimpfwort für die Proteſtanten. Vorzüglich iſt es die Geiſtlichkeit welche dieſes Wort gebraucht, um ihre Gemeinden vor der Epidemie der holländiſchen proteſtantiſchen Aufklärung zu warnen.

Der Name Geuſe ward bald von Sinnbildern begleitet. Brederode hing ſich eine Bettlertaſche um und trank auf die Geſundheit des Geuſenbundes aus einem hölzernen Napfe, in welchen nachher jeder der Gäſte einen Nagel ſchlug als ein Zeichen des Beitrittes. Bei dem Lärmen, den dieſe Orgie, denn dies ward es, verurſachte, erſchienen auch die gerade vorbeigehenden Egmont und Oranien und konnten ſich nicht erwehren ein Glas mitzutrinken. Dies ward nachher dem Grafen als eine des Todes werthe Handlung angerechnet. Viele Edle kleideten ſich aſchgrau wie Bettelmönche, andere trugen den Geuſenpfennig, an deſſen einer Seite das Bild des Königs, an der andern eine Bettlertaſche zwiſchen zwei Händen war.

Da nun das Volk ſah, daß es einen Anhalt habe, da die Edeln kurz nach der Audienz bei der Herzogin, die ihren Wünſchen nicht entſprochen hatte, eine drohende Zuſammenkunft zu St. Trond im Lüttichiſchen hielten, da die Milderung oder Moderation[1]) der Edicte, welche die Statthalterin einſtweilen bis zur Zurückkunft der Herren von Bergen und Montigny, die ſie nach Spanien ſchickte, einführte, dem allgemeinen Verlangen keinesweges entſprach, ſo fing nun das Volk an, ſich ſelbſt zu helfen. So hatte die immer mehr drohende Revolution ihre dritte Stufe erreicht. Die faſt erzwungene Abrufung Granvelles, das Werk der Großen, war die erſte, der Geuſenbund die zweite geweſen, die öffentliche Predigt die dritte.

1) Lehrer und Schriftſteller ſollten dieſer Milderung gemäß bei Hartnäckigkeit mit dem Galgen oder bei Widerrufung mit dem Schwerdte, im erſten Falle auch mit Einziehung der Güter, gemeine Ketzer bloß mit Verbannung geſtraft werden. Philipp fand dieſe Sanftmuth unerhört.

3. Die öffentliche Predigt und der Bilderſturm.

Frankreich war die ſtärkſte Stütze des Proteſtantiſmus in den Niederlanden. Da die Mehrzahl allda den Meinungen Calvins huldigte, ſo hatte ſie von den deutſchen Lutheranern, die wenige Jahre nachher in den ſcheuslichen Verfolgungsſcenen gegen den ſächſiſchen Kryptocalviniſmus ihren faſt noch größern Haß gegen ihre reformirten Brüder als gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind zeigten, durchaus Nichts zu hoffen. Eliſabeth von England war zu politiſch, ihren höchſt wichtigen und immer zunehmenden Handel mit den Niederlanden durch die Beleidigung des Landesherrn einer Gefahr auszuſetzen, und ohnedem war ſie dem puritaniſchen Weſen, das bei den niederländiſchen Proteſtanten herrſchte, von ganzem Herzen gram. Aber in Frankreich ſtand die calviniſche Partei damals unter Männern wie Condé und Coligny auf der höchſten Stufe ihres Anſehns im Lande; ſie konnte dem Hofe die Wage halten; der höchſte Adel des Reiches gehörte zu ihr, und es gelang dem Papſtthume nur durch den gräßlichſten Meuchelmord ſie ſechs Jahre ſpäter zu ſchwächen. Von da kamen alſo eine Menge Glaubensbrüder, und unter dieſen mehrere Prediger, nach dem benachbarten walloniſchen Flandern, wo die erſte Predigt unter freiem Himmel gehalten ward, wie die vorigen Zuſammenkünfte bei Nacht ſtattfanden. Es bildeten ſich zwei große Verbindungen in Artois und Weſtflandern, doch bald war die ganze Provinz voller Verſammlungen dieſer Art. Zu Gent waren 7000 Menſchen und in ganz Flandern an 60 Orten wohl 60,000 zugegen. Von da verbreitete ſich die Bewegung nach Antwerpen, wo die Zahl der Calviniſten, welche die Verſammlungen beſuchten, oft 15,000, nie weniger als 4000 betrug. Bis jetzt waren die Predigten bloß in franzöſiſcher, jetzt wurden ſie auch in niederländiſcher Sprache gehalten. Zu gleicher Zeit fing auch in Holland die öffentliche Predigt in der Landesſprache an; die Prediger kamen aus Emden. Vorzüglich war Johann Arends einer der eifrigſten Miſſionaire des neuen Glaubens; er wagte es in der Nähe von Amſterdam, wo der Magiſtrat den Reformirten ſehr ungünſtig war, aufzutreten. Sonderbar iſt es, daß zu Dordrecht,

nachher einer der eifrigſten proteſtantiſchen Städte, Niemand auftrat. Bei dieſen Predigten wurden zuerſt keine Waffen geführt, nachher, da ſie öfters geſtört wurden, kam man bewaffnet zuſammen. Der Prediger ſtand oft auf einer Art Kanzel, die auf einem Wagen angebracht war, die Menge umlagerte ihn, zuerſt die Frauen, hernach in einem weitern Kreiſe die Männer mit ihren Waffen. Man ſang dabei die Pſalmen nach der gereimten Überſetzung (aus dem Franzöſiſchen des Marot) von Peter Dathen, einem vormaligen Mönch von Poperingen in Weſtflandern, der überhaupt eine ſehr thätige Rolle in dieſen Unruhen ſpielte, nachher aber als eins der Revolutionshäupter zu Gent noch berüchtigter wurde. Jetzt ſchon befreite er mit bewaffneter Hand ſeine gefangenen Glaubensbrüder [1]).

Unterdeſſen war die Verſammlung der verbündeten Edlen zu St. Trond oder St. Truyen im Lüttichſchen eröffnet. Brederode hatte ſchon früher eine große Anzahl ſeiner Bundesgenoſſen zu Lier und nachher zu Antwerpen vereinigt. Die Statthalterin, die Folgen ſowohl dieſes Beiſammenſeins als der öffentlichen Predigt fürchtend, ſchickte den Prinzen von Oranien dahin, der mit lautem Jubel empfangen und von Brederode an der Spitze der Seinigen unter dem Zuruf „es leben die Geuſen!" eingeholt wurde. Es gelang ihm die Proteſtanten größtentheils zu entwaffnen und Brederode zu bewegen ſich von dort weg zu begeben und auf fremdem Boden die Verſammlung des Bundes zu halten. Margaretha hatte den Bundesgenoſſen, „deren Treue ſie nach vielen wichtigen dem König geleiſteten Dienſten nicht verkennen dürfe," um Hülfe gegen die aufrühreriſchen Predigten geſchrieben. Hierüber ſchien man ſich nun zu St. Truyen berathen zu wollen. (Bis 2000 war die Zahl der Bundesgenoſſen ſchon gewachſen). Man ſprach hier über Truppenwerbung, Beiträge an Geld und Bitten um Hülfe bei fremden Fürſten, wodurch alſo der Bund

1) Mehrere intereſſante Notizen von dieſer öffentlichen Predigt hat der Kirchengeſchichtſchreiber Brandt aus den Memoiren des amſterdamer Rathsherrn Lorenz Reael, der ſelbſt ein eifriger Vorſteher dieſer Freiheit war, mitgetheilt. Brandt Hist. der Reformatie. I. Bl. 315—335. Sie enthalten merkwürdige Details über die erſten Predigten in Holland, beſonders zu Amſterdam.

ſich ſchon als eine förmliche Macht erkannte. Viele beſchuldigen ihn auch als Urheber des Bilderſturms, doch hiefür ſind keine Beweiſe, und ein ſolcher Entſchluß war faſt unmöglich in Gegenwart ſo vieler Mitglieder des Bundes, welche ihn nachher eben wegen dieſes Frevels verlaſſen haben. Dennoch empfingen ſie eine Bittſchrift der Proteſtanten, ſowohl Calviniſten als Lutheraner, um Schutz und Vertheidigung der Gewiſſensfreiheit, welche man aber bloß zur Vorlegung an die Statthalterin annahm. Ein Anerbieten von 4000 proteſtantiſchen Edelleuten aus Frankreich, den Bund auf ihre Koſten gewaffnet und zu Pferde zu unterſtützen, ward abgeſchlagen, weil man dann öffentlich mit dem Könige hätte brechen müſſen [1]).

Die zahlreiche Vereinigung der Edlen, von denen viele eine drohende Sprache führten, leitete die Statthalterin zu dem Schritte, die nämlichen Großen die bis jetzt Häupter der Oppoſition geweſen waren, Oranien und Egmont, als Mittler zu nehmen, um von dem noch viel weiter gehenden Bunde wenigſtens erträgliche Bedingungen zu bekommen. Doch ſie hatte vielleicht ſchon Egmonts Misfallen an dem immer anmaßendern Tone der **Ketzer** geſehen (auch in ſeinen Augen waren ſie Ketzer) und ſie hoffte, daß auch Oranien es nicht auf's Äuſſerſte würde ankommen laſſen. Der Schluß der Conferenzen zu Düffel, einem Dorfe bei Mecheln, war, daß die Bundesgenoſſen „noch 24 Tage auf Antwort aus Madrid warten ſollten, ehe ſie weiter gingen."

Indeſſen hatte der Pöbel einen Schritt gethan, der den ganzen Zuſtand der Dinge veränderte und die Gewiſſensfreiheit, die endlich zu erwarten war, vernichtete. Dies war die vierte Stufe der Revolution, welche jetzt aus den Händen des Volkes in die des Pöbels gerieth. Es war der Bilderſturm.

Wir ſahen, daß eine Anzahl fremder Abenteurer, woran es bei Revolutionen nie fehlt, ſich vorzüglich an der Grenze nach Frankreich hin geſammelt hatte. Unter dem Schein des Eifers für den proteſtantiſchen Glauben vermehrten dieſe die ſchon ſo hoch geſtiegene Erbitterung der geringeren Claſſen

1) Te Water I. D. Bl. 371—388.

gegen die reiche und verfolgende Geiſtlichkeit und ihre prächtigen Kirchen, während die echten Gläubigen ſich nicht ohne Gefahr in Einöden und offenen Feldern verſammeln müſſten. Daß nur die Hefe des Volks ſich der Gewaltthaten ſchuldig machte, die zu den unſäglichſten Grauſamkeiten gegen das ganze Volk den Vorwand gaben, wird auch von ſpaniſchgeſinnten Schriftſtellern erkannt [1]). In zehn oder zwölf Tagen wurde eine faſt unglaubliche Zahl Kirchen aller ihrer Bilder, Gemälde, Zierrathen, biſchöflicher Bibliotheken, Altäre, Meßbücher beraubt, faſt Alles und darunter ſehr viele Meiſterſtücke der damaligen Kunſt zertrümmert [2]). In Flandern begann der Bilderſturm wie die öffentliche Predigt, und war auch wahrſcheinlich franzöſiſchen Urſprungs. Denn daß die franzöſiſchen Proteſtanten in Niederland einen Haltpunct zu erlangen wünſchten, zeigte ſich ſchon in der Anerbietung ihrer Ritter zu St. Truyen, und wie dieſe Nation immer unruhiger und gewaltthätiger iſt als andere, ſo giebt ſie ihren Nachbarn auch leicht das Beiſpiel der Ausſchweifungen. Das Übel zeigte ſich zuerſt während Egmonts Abweſenheit zu Düſſel [3]). Es iſt ſonderbar, daß die immer zunehmende Bande der Verwüſter bei den geſetzlichen Autoritäten gar keinen Widerſtand fand; allein die Verfolgung hatte alle Strafen in religiöſer Hinſicht ſo verhaſſt gemacht, daß man jetzt auf das andere Äuſſerſte verfiel und auch den Kirchenraub ganz ungerügt ließ. Von Flandern pflanzte ſich die Raſerei nach Antwerpen fort, wo die herrliche Kathedrale, eine der ſchönſten der Chriſtenheit, zuerſt von

1) Strada p. 142. Pauci ex infima haereticorum plebe, quibus se praedonum manus immiscuerat. Burgund. p. 206. Obscura faex et vappa populi. Bentivoglio p. 49. Il populo più vile di questa città (d'Anvers). van der Vinckt nennt ſie Landſtreicher der elendeſten Art (L. II. ch. 8.). Kein rechtlicher niederländiſcher Proteſtant nahm Theil an dieſem Vandaliſmus. Daß jedoch Mehrere ſich darüber als einen Verluſt für den abgöttiſchen Bilderdienſt im Stillen freuten, daß ſogar der treffliche Aldegonde die That zu entſchuldigen ſuchte (Te Water I. p. 382—383), lag in dem Geiſte der Zeit.

2) In drei oder vier Tagen mehr als 400 Kirchen bloß in Flandern und Brabant.

3) Hoeft III. B. Bl. 99.

Schulknaben, nachher von Erwachſenen aus dem Pöbel in einigen Stunden verwüſtet ward; Strada hält die Eile, womit 70 Altäre und zahlloſe Bilder zwiſchen Abend und Mitternacht zerſtört wurden, für das Werk der böſen Geiſter. Auch nach dem Norden wandte ſich dieſes Ungewitter; in Holland wurden nur wenige Städte verſchont (Harlem, Rotterdam, Gouda, Brielle und Dordrecht). In Friesland und Gröningen ließ die Obrigkeit die Bilder hinwegnehmen. Bloß die Provinzen Artois, Hennegau und Luxemburg blieben ganz frei. Die Herzogin, jetzt ganz ohne Kraft und den Bundesgenoſſen dahingegeben, muſſte endlich die völlige Religionsfreiheit, ja ſogar die Abtretung einiger Kirchen an die Proteſtanten und den Bau anderer für ihre beiden Religionsparteien gutheiſſen, doch ſie that es gewiß nicht ohne heimlichen Vorbehalt. Mit unglaublichem Eifer indeſſen machten Reformirte und Lutheraner davon Gebrauch, Alle brachten Steine herbei und Weiber opferten ihren Schmuck.

Indeſſen waren Montigny und nach ihm Bergen in Spanien angekommen. Erſterer ſprach als ein freier Niederländer zum Könige: „nur ein aufrichtiges Verfahren und Beweiſe, daß man nicht immer Spanier vorziehe, wie zu Neapel, in Sicilien und zu Mailand, Abſchaffung der Inquiſition, Milderung der Decrete und eine allgemeine Amneſtie könnte. die Nation mit dem Hofe verſöhnen." Eine Sprache dieſer Art brach an Philipps Hofe unfehlbar jedem Unterthan der ſie führte den Stab, und ſpäter wuſſte ſich Philipp zu rächen. Jetzt aber ließ er den Geſandten freien Zugang zu jeder Stunde, eine ſehr ungewöhnliche Gunſt, zumal in Spanien. Doch in eine andere Bitte der Niederländer, die Zuſammenberufung ihrer Generalſtaaten, willigte er nicht, hingegen verſprach er ſeine Reiſe nach Flandern ſo viel als möglich zu beſchleunigen, um ſelbſt die Ordnung herzuſtellen. Im Staatsrathe ſowohl zu Madrid als Segovia, worin ſich ſechs Spanier und nur zwei Niederländer, die Räthe Tisnacq und der Siegelbewahrer Hopper, deſſen Bericht hierüber vorhanden iſt, befanden, ſiegte jedoch die Strenge: man könne die Inquiſition nicht abſchaffen, anſtatt der päpſtlichen jedoch ſollte in den Niederlanden bloß die biſchöfliche

bleiben; in Hinſicht der Edicte könne man einen andern der katholiſchen Religion weniger ungünſtigen Plan entwerfen und ihn bis zur Ankunft des Königs in Wirkung ſetzen; die Amneſtie könne den Bundesgenoſſen oder auch einigen Andern, immer aber mit Ausnahme der Prediger und anderer Empörer, zugeſtanden werden[1]).

Doch die Begebenheiten folgten einander mit ſo großer Schnelle, daß dieſe Anerbietung, welche ſchon im Frühjahr 1566 die Verbündeten nicht befriedigt haben würde, ihnen im Sommer dieſes Jahres faſt ungereimt vorkommen muſſte. Die Anzahl der Schuldigen war jetzt ſo groß, daß Amneſtie, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, nothwendig ſchien, und man foderte nun keine Milderung der Strafe mehr, ſondern Kirchen. Letztere hatte Margaretha gewährt, aber zugleich vom Könige die Weiſung erhalten, wenn die Verbündeten nicht gleich auseinandergingen, Truppen zu werben, um dem Könige mit Gewalt Gehorſam zu verſchaffen[2]). Ohne den Bilderſturm würde dieſes wohl ſchwerlich gelungen ſein. Doch jetzt traten die katholiſchen Mitglieder des Bundes, deren Heiligthümer ſo ſchmählich zerſtört waren, von einer Vereinigung ab, die ſie nun für eine Verſchwörung gegen ihre Religion halten muſſten. Auch das Triumvirat der Freiheitsfreunde unter den Großen war getrennt. Egmont trat öffentlich auf die Seite der Herzogin, und mit ſeinem Schwerdte vorzüglich beſiegte ſie den Bund.

4. Verfall und Sprengung des Bundes. Auswanderung.

Wenn die Verbündeten mit der Kraft, die ſie in den erſten Monaten zeigten, gewirkt, wenn ſie, weniger gewiſſenhaft oder furchtſam, zu St. Truyen franzöſiſche Hülfe angenommen hätten, ſo wäre das enthuſiaſtiſch geſtimmte Volk vielleicht ſchon damals von Philipp abgefallen. Doch der Bil-

1) Hopper ap. Papendrecht in Analecta II. 2. p. 78, 80, 83, 88.

2) Hopper p. 89.

derſturm, der viele Gutgeſinnten der Oppoſition abwendig machte, lähmte alle Maßregeln. Oranien hatte um dieſe Zeit Abſchriften von Briefen des ſpaniſchen Geſandten in Frankreich, d'Alava, bekommen, worin Philipps ganzer Plan ſich offenbarte. Zuerſt erklärte man Oranien, Egmont und Hoorn als die drei Häupter des Aufſtandes, die einer gerechten Strafe nicht entgehen ſollten, jedoch müſſe die Herzogin ſie mit ſcheinbarer Freundlichkeit ſicher machen, bis die Stunde der Rache gekommen ſei; dann freute man ſich bei dieſer Gelegenheit, durch die Strafe der Verbrecher die uneingeſchränkte Gewalt, welche des Königs Vorfahren vergebens gewünſcht, zu bekommen; man deutete den Vorſatz an, die niederländiſchen Geſandten in Spanien zurückzuhalten, und endlich, daß der König lieber ſein ganzes Reich daran ſetzen als eine exemplariſche Strafe der Rebellen vor den Augen der ganzen Chriſtenheit aufgeben würde [1]). Dieſe Briefe nun zeigte er in einer
Oct. Zuſammenkunft mit ſeinen beiden Freunden ſeinem Bruder Ludwig und dem Herrn von Hoogſtraten zu Dendermonde in Flandern. Der feurige Ludwig wollte gleich zu den Waffen greifen. Doch Egmont, bethört durch die Idee von der Güte des Königs, der im J. 1565 ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln gewuſſt hatte, konnte dem Inhalt dieſer Briefe keinen Glauben beimeſſen. Es ward zu Dendermonde Nichts beſchloſſen, als entweder die Verſammlung der Generalſtaaten zu erhalten oder die Reiſe des Königs zu beſchleunigen. Hoorn, der wie ein Trabant ſich immer um und mit Egmont bewegte, hielt ſich auch hier an deſſen Seite. Nun zeigte Egmont Margarethen die Briefe, die ihre Echtheit, jedoch ſchwach ableugnete. Der gutmüthige, treuherzige Egmont ließ ſich zufrieden ſtellen, warb ſelbſt 1500 Kriegsvölker für die Herzogin, nahm dazu 40,000 Duc. von der Geiſtlichkeit auf und ſtrafte ſehr viele der Bilderſtürmer in ſeiner Statthalterſchaft mit dem Galgen [2]).

Die Herzogin hatte indeſſen Zeit gewonnen; der Enthuſiaſmus der Menge war verraucht, und die Städte und

1) S. die Briefe bei Bor I. Bl. 109—111.
2) Burgund. L. III. p. 285—290.

Edeln, die ſich theilweiſe zur Wehr ſetzten, wurden ohne große Mühe bezwungen. (Es ſcheint daß die Calviniſten ſelbſt ſchon nicht mehr hofften ihre Sache mit Gewalt durchzuſetzen, da ſie drei Millionen für die Religionsfreiheit boten.) In den ſüdlichen Provinzen waren Doornik und Valenciennes Brennpuncte der Oppoſition. In jene legte der Herr von Noircarmes, Statthalter vom Hennegau, faſt ohne Widerſtand Beſatzung und begnügte ſich die katholiſche Religion, mit Ausſchluß aller andern, wieder herzuſtellen. Valenciennes bot längern Widerſtand, doch wurde die Stadt nach einem 36ſtün⸗digen Sturme und langem Bombardement eingenommen. Die 1567 Mannszucht des Siegers war löblich; jedoch mußten die Häupter der Stadt und die reformirten Prediger für ihre hart⸗näckige Vertheidigung büßen.

Man eilte ſo mit der Unterwerfung dieſer Stadt, weil ſie zur Erhaltung von Hülfe aus Frankreich überaus vortheil⸗haft gelegen war. Schon früher hatte Margaretha die Maske abgeworfen. Sie foderte einen neuen Eid, worin dem König unbedingter Gehorſam gegen Jeden, wer es auch ſei, angelobt ward. Dies war ein Mittel, die Freunde und Feinde kennen zu lernen und Letztere einzuſchüchtern. Der Kunſtgriff gelang vollkommen; auch Egmont leiſtete den Eid, Brederode und Oranien weigerten ſich. Doch Furcht vor der Erſcheinung des Königs hielt die Menge von einer kräftigen Vertheidigung zurück. Brederode ſandte Bittſchrift auf Bitt⸗ſchrift ein, jetzt aber war die Zeit dieſe in Perſon zu em⸗pfangen vorüber. Die Statthalterin gab dem Toleranzedict eine Erklärung, die bloß Freiheit des Predigens und nicht des Cultus, auch nicht der Controverſen der Proteſtan⸗ten vergönnte. Von allen Seiten kamen ihr Vertheidiger zu, unter andern der tapfere Mansfeld und der Graf von Megen, Statthalter von Geldern. Es gelang zwar Brederode durch eine Liſt Truppen in Herzogenbuſch zu werfen; doch ward der Herr von Tholouſe, Bruder Aldegondes, zu Ooſterweel oder Auſtruweel in der Nähe von Antwerpen auf's Haupt geſchlagen und verlor dabei das Leben. Oranien hielt, um den Bürgerkrieg nicht noch weiter auszubreiten, die Proteſtan⸗ten von Antwerpen, die ihren Brüdern zu Hülfe eilen woll⸗

ten, zurück [1]). Während der Herr von Lannoy dieſen Sieg erfocht, dem eigentlich bloß die Perſon des gefallenen Oberhauptes einige Wichtigkeit gab, verhinderte Regen alle weitere Anſchläge Brederodes, der ſich endlich nach einer fehlgeſchlagenen Unternehmung auf Utrecht nach Amſterdam geworfen hatte. Hier empfingen ihn die Calviniſten mit offnen Armen. Der Prinz hatte vergebliche Mühe angewendet dieſe Partei mit den Lutheranern zu vereinigen. Letztere hatten zu Leyden der Regierung verſprochen alle andern Secten aus der Stadt entfernt zu halten, wenn man ſie darin zulieſſe. Auch zu Woerden bildeten ſie die Mehrzahl, doch in allen übrigen Städten waren die Reformirten die zahlreichere Partei, und dieſe wollten von keiner Vereinigung hören.

Dem Scharfblick Oraniens konnte die völlige Niederlage ſeiner Partei nicht mehr zweifelhaft ſein. Auch ſeine Kraft reichte nicht hin ſie jetzt noch zu ſtützen; ſich ohne Nutzen für ſie aufzuopfern hielt er für thöricht; er war der Rache Philipps, auch wenn er Alavas Briefe nicht geſehen hätte, gewiß, und trachtete alſo auch noch zum letzten Male ſeinen Freund Egmont, dem kein beſſeres Schickſal bevorſtand, zu warnen. In dem Dorfe Willebroek bei Antwerpen ſprachen die zwei edlen Männer, ſo lange unzertrennliche Vertheidiger der niederländiſchen Freiheit, einander zum letzten Male. Egmont blieb unerſchütterlich in ſeinem Zutrauen auf einen Landesherrn, dem er ſo große Dienſte geleiſtet hatte und der doch der Sohn des großen Kaiſers ſei. Oranien kannte Philipp beſſer und opferte lieber ſeine Würde und Güter, als ſeinen Feinden den Triumph zu gönnen, ihn in ſchmähliche Feſſeln zu ſchlagen und ſeiner Unklugheit dabei zu ſpotten. „Du wirſt," ſagte er zu Egmont, „die Brücke ſein, über welche die Spanier in's Land ziehen und die ſie nachher abbrechen werden." Unter Thränen verlieſſen ſie einander. Egmont gewann dabei nur einen Rächer. Hoorn, obſchon der neuen Lehre mehr geneigt als ſein Freund und weniger ſicher als er, konnte ſich doch nicht entſchlieſſen ihn zu verlaſſen.

1) Die Schilderung des Gefechtes bei Ooſterweel iſt eine der trefflichſten Darſtellungen in dem leider unvollendeten Gemälde des niederländiſchen Aufſtandes von Schiller.

Der Prinz legte ſeine Würden nieder und begab ſich in's Naſſauiſche zu ſeinem Bruder Johann. Brederode verließ nun auch, da das Gerücht von der Näherung der Spanier ſich verbreitete, Amſterdam und ging nach Emden, wo dieſer Mann, dem zum Parteihaupt alle Talente wie alle Kraft fehlten, um ſein Leid zu vergeſſen, ſich dem Trunke ergab und ſchon im folgenden Jahre ſtarb. Seine Anhänger verlieſſen zugleich mit ihm Amſterdam, deſſen Regierung, ſchon früher dem ärgſten Papſtthum ergeben, jetzt die Verfolgung mit ſolcher Wuth erneuerte, daß die Stadt davon den Namen Morddam bekam. Doch eine Anzahl ihrer edlern Bürger erwartete im Auslande beſſere Zeiten.

Der Graf von Aremberg hatte indeſſen in Friesland, wo der Bilderſturm ſpäter angefangen war, mit Klugheit und Milde die Provinz ohne Schwerdtſtreich beruhigt. Auch Herzogenbuſch und die Herrſchaft Brederodes Vianen hatten wieder die Macht der Statthalterin anerkannt, und wie überall waren auch da alle Spuren des Proteſtantiſmus vertilgt; die Herzogin hatte ihr Wort zurückgenommen. Die proteſtantiſchen Kirchen wurden mit der nämlichen Wuth zerſtört wie früher die Bilder in den katholiſchen, und die Balken zu Galgen gebraucht. Die Edicte wurden in ihrer ganzen Strenge wieder hergeſtellt [1]).

Jetzt hörte man nicht mehr von der Ankunft des Königs. Erſt hieß es, daß er unbewaffnet, nachher daß er von einem Heer Spanier begleitet, endlich daß dieſes ohne ihn und zwar unter Albas Befehle erſcheinen ſolle. Da floh Alles was nur einigermaßen an den Unruhen Theil genommen; kaum waren noch Schiffe zu bekommen, und man berechnete die Anzahl der Fliehenden auf 100,000.

In dieſem erſten Acte des großen Trauerſpiels, der hier zu Ende geht, muß es uns befremden, die erſtaunliche Wirkung des Lächerlichen auf die großen Begebenheiten bei einer ſo bedächtigen Nation zu entdecken. Spott und Hohn begleiten jede Kriſe, die ein Ereigniß herbeiführen. Die Spottlivree der Großen gegen Granvelle, der Bettelnapf der Geu=

1) Bor III. B. Bl. 170—171.

ſen, die Poſſenſpiele der Rhetoriker vor der öffentlichen Predigt, endlich ſogar die profanen Späße mit dem für heilig Gehaltenen beim Bilderſturm, dies Alles ſind Beweiſe, wie viel man wirken konnte, indem man durch groben Witz die Gemüther anregte. Doch es war vorzüglich in den ſüdlichen Provinzen wo dies geſchah und wo überhaupt der Ton zu dem ganzen Werk angegeben ward. Der Charakter der Wallonen insbeſondere hat viel von dem Wandelbaren, leicht Bewegten und durch die leiſeſte Anregung zu ungeheuren Thaten Getriebenen der Franzoſen, auch die Brabanter und Flamänder waren damals vorzüglich (wie noch jetzt) lebhafter und leidenſchaftlicher als die Holländer und die übrigen germaniſchen Nationen, und wenn man ſich nun den Religionseifer jener Zeit, der bei Allem in's Spiel kam, und den Haß gegen die Unterdrücker hinzudenkt, ſo mußten auch Kleinigkeiten Symbole werden, die eine bleibende Wirkung hervorbrachten.

Nicht weniger merkwürdig iſt die erſtaunende Wirkung der Preſſe in dieſen Zeiten. Die ſpaniſchgeſinnten Schriftſteller beklagen ſich mit einer Bitterkeit, wie es nur ihre Nachfolger im neunzehnten Jahrhundert thun konnten, über die zahlloſen Schriften und Libellen die damals erſchienen und die Gemüther zum Ungehorſam gegen den König und die Kirche antrieben. Die Herzogin ſchrieb dem Könige, daß von einer Schrift gegen die Inquiſition im J. 1565 5000 Exemplare unter das Volk verbreitet wurden [1]). Wie in ſpätern Revolutionszeiten Tagesblätter, ſo las man damals mit Gierigkeit Predigten und Spottſchriften auf die Geiſtlichkeit, unter welchen ſich (ein wenig ſpäter) „Aldegondes Bienenkorb der heil. römiſchen Kirche" auszeichnete. Bei den öffentlichen Predigten erſchienen auch Buchhändler, die Erbauungs-, Controvers- und Schimpf-Schriften gegen die herrſchende Kirche feil boten. Margaretha durchſchaute dieſen kräftigen Hebel der Reformation und der Freiheit auch ſo gut, daß ſie im Mode-

1) Strada C. V. p. 117—192. Traditi per manus famosi multorum libelli, quorum difficile remedium semper fuit, sive dissimules eoque impunitate invitaveris, sive punias, nec ideo aut factorum memoriam perdideris aut similia dein ausuros absterrueris. Die Verlegenheit über die Preßfreiheit iſt alſo nicht neu.

rationsedict die Schriftſteller unter den Proteſtanten mit den Predigern gleichſtellte und ihnen einen ſchmählichen Tod wie den Laien Verbannung zuerkannte. Der Same, durch dieſe Schriften ausgeſtreut, konnte jedoch nicht vernichtet werden, die ſchrecklichſte Verfolgung konnte ſein Keimen nicht hindern.

Drittes Capitel.

Regierung Albas und Requeſens. Anfang des achtzigjährigen Krieges. Aufſtand Hollands und Seelands.

1. Tyrannei von 1567 und 1568.

Die Nachricht des Bilderſturmes hatte natürlich in Spanien 1566
Schauder erregt. Philipp lag zu Segovia krank, jedoch war er bei allen Berathungen zugegen und ſein Äuſſeres zeigte keine Spuren der Leidenſchaft. Gleich erkannte man, daß die Bilderſtürmer, die Ketzer, der Adel und die Großen nur Glieder einer Kette ſeien, worin man die Letztern als die Schuldigſten zu betrachten hätte. Der Mangel an Widerſtand, den die Statthalter gezeigt, wurde ihnen als Hochverrath zugerechnet. Das erſte Rettungsmittel, worin der ganze Rath einſtimmte, war die Reiſe des Königs nach den Niederlanden. Man hatte darin Schwierigkeiten vor dem Winter geſehen, doch von der andern Seite führte man die Unmöglichkeit an, daß ohne des Königs Gegenwart der Staat ſich länger halten könne; die Herzogin von Parma ſah ſich dazu höchſtens noch bis in den October im Stande. Auch ward das Beiſpiel Karls V. und ſeiner ſchnellen Reiſe nach Gent angeführt. Wirklich ſchien der König entſchloſſen, er ſchrieb jedoch erſt der Statthalterin, daß er die Berufung der Generalſtaaten als ein gefährliches und wider die Secten unnützes Hülfsmittel betrachte, bewaffneter Widerſtand gegen die Meuterer ſcheine

ihm das beſte Mittel in den ſchwierigen Umſtänden des Landes. In einem geheimen Briefe jedoch hatte er der Herzogin erlaubt im Nothfall, ohne jedoch ſeine Macht und ſeinen Namen zu gefährden, die Verſammlung zu berufen. So gefährlich ſchien ihm ſelbſt, noch im Auguſt und September, die Lage der Sache. Doch Margarethas gewandtes Betragen, die Hülfe Egmonts und der deutſchen Truppen, die ſie des Königs Schreiben zufolge in Dienſt genommen, veränderte bald den Zuſtand des Staates. Philipp verweigerte alſo die Vermittlung ſeines Vetters, des gemäßigten Kaiſers Maximilian; er ſchrieb ſeiner Schweſter, ſie hätte die frühern Briefe des Königs an Oranien und Egmont, welche er nur im Nothfall zu überreichen befohlen, jetzt zurückzuhalten. Seine Ankunft wurde gegen den Februar im Jahr 1567, jedoch mit Truppen beſtimmt [1]). Zu dieſer Sicherheitsmaßregel hatte vorzüglich der päpſtliche Nuntius gerathen.

Doch ſei es angeborne Feigheit oder Furcht vor Unruhen in Spanien oder Abneigung gegen das Reiſen überhaupt oder vielleicht, welches am wahrſcheinlichſten iſt, der Wunſch, die furchtbaren Strafen, die er den Niederländern beſtimmte, nicht ſelbſt zu vollziehen: er ließ das Heer, wie es hieß, vorausziehn, um ihm nachher zu folgen, welches jedoch immer verſchoben und endlich gar vergeſſen ward. Der Mann der ſeine Rache gegen die Ketzer ausführen ſollte, war der nämliche der ſchon zu Gent die Rebellen, zu Mühlberg die Lutheraner zu Paaren getrieben hatte, der Herzog von Alba, der größte Krieger und der ſchrecklichſte Unmenſch ſeines Jahrhunderts.

In einem großen Staatsrathe, worin ſich lauter Spanier befanden, ſollte der beſtimmte Entſchluß gefaſſt werden;
1567 einige Tage zuvor (April 1567) war ein Bericht der Herzogin eingelaufen, daß die Religion ihren alten Glanz zurückbekommen, die Einwohner alle beruhigt ſeien, und daß der König, auch ohne Truppen, bloß durch ſeine Gegenwart die

1) Bis hieher geht die authentiſche Schrift des Hopper, Mémorial des troubles des Pay-Bas du roi, welcher fromme Katholik ſich nicht geſcheut hat am Schluſſe die Worte des Evangeliſten (Joh. XXI. v. 24.) auf ſich anzuwenden.

etwaigen Überreſte der Unzufriedenheit leicht beſeitigen werde. Ein Heer würde nur Schrecken hervorbringen und eine verderbliche Auswanderung herbeiführen. Der Monarch zeige ſich nur als Vater mehr denn als Fürſt, und das Werk der Beruhigung des Landes würde vollendet ſein. Dieſen Rath gab auch Ruy Gomez Herzog von Eboli, der beſtändige Gegner Albas, dem er die Ehre und Vortheile einer unbezweifelt unumſchränkten Gewalt über die ſchönen Niederlande als Heerführer beneidete. Er zeigte die Gefahren, die Koſten, die Eiferſucht der Nachbarn, die ein ſolcher Zug herbeiführen würde. Auch der Geheimſchreiber Anton Perez, ein gewandter Mann und Eboli ſehr ergeben, und Bernhard Fresneda, des Königs Beichtvater, ein friedlicher und rechtlicher Mann, ſtimmten für dieſe Meinung. Alba hingegen drang auf baldige kräftige bewaffnete Dazwiſchenkunft: ſchon zu lange habe die Rebellion den König herausgefodert. Nachgiebigkeit habe nur geſteigerte Wuth der Meuterer erzeugt, bis ſie endlich das Heiligſte mit Füßen getreten. Der Aufſtand möge für jetzt ruhen, aber um bald mit erneuerten Kräften, wenn er ungeſtraft bliebe, hervorzutreten. Auch die Schlange ſcheine im Winter unſchädlich; doch behalte ſie ihr Gift. Ketzer ſeien niemals durch Güte zu zähmen. Der Großinquiſitor Spinoſa ſtimmte ihm bei. Der Herzog van Feria hingegen rieth auch zur gütlichen Beilegung. Obgleich der König, ſeinem Charakter gemäß, Albas Maßregeln innerlich beitrat, ſchien er doch zu wanken, bis endlich Ebolis Wunſch ihn in Spanien zu behalten der Sache den Ausſchlag gab. Er konnte vielleicht unbegleitet in die Niederlande kommen; ein anderer Spanier konnte dies nicht, und er wollte doch den Aufſtand nicht ganz ungeſtraft laſſen. Man ſoll auch des Königs Sohn Carlos erwähnt und das Beiſpiel des Tiberius angeführt haben, der durch ſeine Söhne Krieg führte. Dies war aber gerade das Mittel, um des Königs Argwohn zu wecken. Endlich faßte er den ſchon erwähnten Entſchluß Alba mit einem Heere zu ſenden [1]).

1) Wir ſind hier vorzüglich Strada gefolgt, der über dieſen Gegenſtand, wie es ſcheint, die genaueſten Berichte geſammelt hat, L. II.

Indeſſen betrog er dennoch ganz Europa durch die vielen zu dieſer Reiſe gemachten Anſtalten. Er wollte über Savoyen, Burgund und Lothringen nach Luxemburg gehen. Dieſen Weg nahm jetzt das Heer, das zum Vorausziehen beſtimmt hieß. Es ſammelte ſich in Italien am Fuße der Alpen und betrug 8700 Mann Fußvolk und 1200 Reiter, alſo ungefähr 10,000 Mann auserleſene Truppen, da der Feldherr auf einem ſo langen Zuge ſich mit keinem unnützen Troß beläſtigen wollte [1]). Die Schweizer wurden unruhig, vorzüglich die Genfer, als Alba über den Mont-Cenis zog. In einem engen Alpenpaſſe hätte eine kleine Macht ihn zum Rückzuge zwingen können, in welchem Falle der Mangel das Heer wahrſcheinlich aufgerieben hätte. Auch wollte Coligny mit den franzöſiſchen Proteſtanten, damals mit dem Hofe in Frieden, ihm den Durchzug verſperren; der Marſchall von Tavannes zog ihm wirklich zur Seite, und es ſchien, daß, wenn der Bund des Adels noch beſtanden hätte, die Spanier mit vereinigter Macht und franzöſiſcher Hülfe unter einem Egmont hätten zurückgehalten werden können. Doch Margarethens italieniſche Künſte hatten geſiegt, der Bund war geſprengt, Egmont ein unterworfener Diener, die Ketzer vertrieben, und das Frohnleichnamsfeſt ward zu Antwerpen wieder mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert. So zog denn Alba ohne Widerſtand durch die Freigrafſchaft Burgund und Lothringen nach Luxemburg, wo er Barlaimont und Noircarmes, die ihn bewillkommneten, ſeine Anſtellung zum Oberbefehlshaber der Kriegsmacht anzeigte; die bürgerliche Regierung blieb Margarethen empfohlen, mit Ausnahme der Vergehungen gegen die Religion und des Hochverrathes; dieſe ſollte der Herzog ſtrafen [2]). Dieſer Macht

p. 191—196. Doch auch **Hooft** iſt eine Hauptquelle IV. B. Bl. 152—158. Nur hat dieſer die Reden Albas (den er zuerſt reden läſſt) und Fresnedas oratoriſch verſchönert.

1) **Hooft** Bl. 160 ſagt, daß Einige noch 7000 Italiener hinzufügen; **van der Vynckt** L. VII. ch. 2 ſchätzt die Zahl auf faſt 20,000 mit den Beſatzungen in der Freigrafſchaft Burgund und den Niederlanden. Die Hälfte waren alſo alte Spanier.

2) Auch hatte er noch andere geheime Befehle des Königs, und wenn der Herzog und die Statthalterin mit Beziehung auf Beider Rechts-

bediente er ſich gleich nach ſeiner Ankunft in Brüſſel. Egmont war ihm entgegengezogen und hatte nicht undeutlich die Worte gehört: „da kömmt der Erzketzer!“ Doch der unvorſichtige Mann hielt dies für Scherz und nahm durchaus keine Sicherheitsmaßregeln, als Alba ihm Freundlichkeit und ſogar eine Art Vertraulichkeit zeigte, die den Helden, der die Eiferſucht Albas auf ſeine Thaten kannte, deſto behutſamer hätte machen müſſen. Auch wurde er in Albas Wohnung, nachdem er mit deſſen Sohne Karten geſpielt, zugleich mit ſeinem Freunde dem Grafen von Hoorn gefangen genommen. Das nämliche Schickſal traf den Bürgermeiſter von Antwerpen, Anton van Straaten, der früher wegen ſeiner der Stadt erzeigten Dienſte, aber auch durch Begünſtigung der neuen Lehre bekannt war[1]), und Egmonts Geheimſchreiber Caſembroodt. Gleich darauf errichtete Alba jenen berüchtigten Rath der Unruhen, gewöhnlich der Blutrath genannt. An ſeiner Spitze ſtand der Spanier Vargas, ein Mann deſſen Grauſamkeit vielleicht Albas Härte noch übertraf und den ſogar die ſpaniſchgeſinnten Schriftſteller nicht in Schutz nehmen dürfen. Man behauptet, er ſei dieſes Charakters wegen in Spanien abgeſetzt; Andere ſagen, daß er wegen Nothzucht an einer Waiſe ſeiner Familie verbannt wurde[2]). Die übrigen eilf Mitglieder, unter welchen noch ein Spanier Rueda und ein Burgunder del Rio, hatten wenig Macht gegen den Willen Albas und Vargas, und man kann ſagen, daß kein Einziger, auch von den niederländiſchen Mitgliedern, ſich den Bluturtheilen widerſetzte, die jetzt das ganze Land zu einer ungeheuern Richtſtätte machten. Margaretha jedoch wollte bei dieſen Schreckensſcenen nicht gegenwärtig ſein. Ihre Macht war durch Albas Vollmacht ſchon genug geſchmälert, ihre Eitelkeit oder vielmehr ihr rechtmäßiger Stolz, daß die Unruhen, die dem Lande mit Anarchie gedroht hatten, durch ihre weiſe Verwaltung ganz beſeitigt ſeien, war durch Albas bewaffnete Sen-

gebiet verſchiedener Meinung wären, ſollte die des Herzogs gelten. Haraeus Annales Ducum Brabantiae P. III. p. 73, 79.

1) Siehe über van Straaten van Cappelle Bydragen tot de Geschiedenis der Nederlanden. Haarlem, 1827. Bl. 207—250.

2) Hooft IV. B. Bl. 164.

dung trotz ihrer Einwendungen und durch ſeine Gewaltſtreiche tief gekränkt, und ſie wollte nicht länger in kraftloſem Pomp den Untergang der Provinzen anſehen. Sie erbat ſich alſo durch ihren Hofbeamten Machiavel die Entlaſſung, die der König ihr in Ausdrücken höfiſcher Freundlichkeit gewährte[1]). Mit dem Ende des December im Jahre 1567 verließ ſie die Niederlande und ſuchte in Italien friedlichere Tage, bis zwölf Jahre ſpäter der Ehrgeiz ſie, doch nur für kurze Zeit, zum zweiten Male auf die Scene der großen Ereigniſſe brachte.

Die Gefangennehmung Egmonts und Hoorns und mehrerer Anderen ſchreckte die Menge ſo ſehr, daß noch ungefähr zwanzigtauſend Flüchtlinge zu den ſchon ausgewanderten hunderttauſend in Deutſchland und England das Elend des früher ſo blühenden Landes verkündigten. Die Tyrannei kannte jetzt weder Maß noch Ziel. Die gefangenen Grafen wurden
1568 nach dem genter Schloſſe abgeführt. Der Prinz von Oranien, ſein Bruder Ludwig, die Grafen von Hoogſtraten, Kuilenburg, Brederode und andere Ausgewanderte wurden vor den Blutrath geladen, und zwar in Ausdrücken, die an ihrer Verurtheilung nicht zweifeln lieſſen. Von den nach Spanien abgeſchickten Geſandten ſtarb Bergen plötzlich, man glaubt durch Gift, weil er geſagt hatte, daß es weder mit ſeiner Neigung noch mit ſeinem Amte übereinkäme, ein Henker der Ketzer zu ſein. Nach ſeinem Tode bemächtigten ſich die Spanier ſeiner Stadt Bergen op Zoom, und ſeine ganze Verlaſſenſchaft wurde zum Beſten des Königs eingezogen. Sein Amtsgenoſſe Montigny, der Bruder Hoorns, hatte ein noch traurigeres Schickſal. Er ward gleich auf die Nachricht der Gefangenſchaft ſeines Bruders eingezogen, und im Schloſſe zu Segovia erwartete er ſein Schickſal, als die vierte Gemahlin Philipps, Anna von Öſtreich, des Kaiſers Maximilian Tochter, nach Spanien kam. Man fürchtete, ſie möchte Gnade für ihn von dem Könige erbitten, und alſo ward das Ende Montignys (1570) entweder durchs Schwerdt oder durch Gift beſchleunigt[2]).

1) Strada L. VI. p. 205—207.

2) van der Vynckt L. III. ch. 3.

Im Lande ſelbſt kannte die Grauſamkeit und die Verſpottung der heiligſten Rechte keine Grenzen mehr. Der Sohn Oraniens, Philipp Wilhelm, ward gegen die Rechte der Univerſität Löwen von da nach Spanien abgeführt. Der Advocat von Holland, van den Ende, ein guter Katholik, der aber auf den Abzug der ſpaniſchen Soldaten und die Abſchaffung der Inquiſition beſtanden hatte, ward eingezogen und ſtarb in dem Kerker[1]). Der Blutrath erklärte die Überreichung aller Bittſchriften gegen die Biſchöfe, die Inquiſition und Edicte, die Zulaſſung der öffentlichen Predigt und des Bilderſturmes, die Lehre, daß der König kein Recht habe den ſchuldigen Provinzen ihre Vorrechte zu nehmen, und ſogar, daß die Gerichtshöfe ſich nach den Vorrechten der Provinzen, dieſen Quellen des Übels, zu richten hätten, Alles für Hochverrath; und ſeine Urtheilsſprüche waren dieſen Grundſätzen gemäß. Wir können uns nicht enthalten in der Schilderung der damaligen Zeiten Hoofts kräftige Worte zu brauchen: „Ein Volk ſo blühend in Künſten und Reichthum, ein auf ſeine Waffen ſo ſtolzer Adel, eine Gemeine ſo trotzig auf ihre Freiheiten, der noch kürzlich die Pracht eines Cardinals von Granvelle ſo weh that, ließ ſich jetzt von den ſchnödeſten Buben der Erde zertreten . . . . Wer war in allen Provinzen noch ſeines Kopfes ſicher, da man ſo zu Gerichte ſaß, wo keine Gerichtsbarkeit irgend eines Hofes erkannt, keine Berufung auf ein höheres Tribunal angenommen, ſondern Alles von zwei oder drei Elenden, die den Winken eines Vargas folgten, entſchieden ward! So wurden denn von allen Seiten Perſonen jedes Geſchlechts, Alters und Standes in den Kerker geworfen und hingerichtet. Die Galgen, die Räder, ſogar Pfähle und Bäume an den Wegen, mit Erwürgten, Enthaupteten, Verbrannten beladen, boten das traurige Schauſpiel, daß die Luft, zum Leben erſchaffen, nun als ein allgemeines Grab erſchien. Jeder Tag hatte ſeine Trauer, und der Klang der Todtenglocke zu der Hinrichtung der zahlloſen Schlachtopfer wiederhallte im Herzen von Kindern, von Ältern, Verwandten und Freunden!“

1) Wagenaar VI. D. Bl. 261—264.

Da die Güter der Verurtheilten in des Königs Schatz floſſen, ſo war dies eine neue Urſache, die Todesſtrafen ja nicht zu mildern, und wie in der Schreckenszeit zu Paris auf dem Revolutionsplatze, ſo ſchlug man jetzt Geld auf dem Richtplatze zu Brüſſel. Die ganze Summe der auf ſolche Art eingezogenen Güter wird auf zwanzig Millionen franzöſiſcher Thaler gerechnet, eine damals ungeheure Summe, die zugleich den Reichthum der Niederländer und die unverſchämte Unterdrückung ihrer Tyrannen bezeugt; denn auch die billigſten, die heiligſten Schulden wurden vom Vermögen nicht abgezogen, wodurch mehrere Gläubiger nicht nur, ſondern auch öffentliche Stiftungen in tiefe Armuth fielen. Der Herr von Bakkerzoel (Caſembroodt), Geheimſchreiber von Egmont, ward auf die Folter geſpannt, um die Schätze ſeines Herrn zu entdecken, und wie es ſcheint ſeiner Ausſage nach wurden eilf Kiſten und einige Koffer mit Silbergeräthe zu Gent aufgegraben. — Zu Gent wurden den 16. Januar 1568 ſiebenundvierzig Bürger auf den 4., den nämlichen Tag achtundvierzig andere auf den 6., und den 17. noch achtundvierzig andere auf den 17. Februar citirt. Es waren völlige Proſcriptionsliſten, die auf dem Rathhauſe angeheftet wurden; Keiner der darauf ſtand rettete ohne die Flucht das Leben.

Man bediente ſich der Faſtnachtsfröhlichkeit, um eine Anzahl Perſonen, welche der öffentlichen Predigt beigewohnt hatten, zu umgarnen, doch das Mitleiden der Gerichtsperſonen ließ es nicht an Warnungen fehlen [1]).

In der Idee dieſes Raths ſcheint Philipp, wenn ſie anders ihm und nicht dem Herzoge von Alba gebührt, die engliſche Sternkammer, die er vielleicht während ſeiner Ehe mit Maria kennen gelernt, vor Augen gehabt zu haben. Auch vor dieſe kamen, wie vor den Rath der Unruhen, alle Beſchuldigungen von Hochverrath, Aufruhr, Religionsverbrechen und dergleichen Miſſethaten. Der König entſchied allein

1) Hooft III. B. Bl. 164, 165—170. Dieſer Schriftſteller iſt vorzüglich claſſiſch in der Darſtellung; van Cappelle hat ihn mit Schiller verglichen Bl. 339—363. Es iſt intereſſant, Beide über den nämlichen Gegenſtand zu leſen. Schade, daß der große deutſche Hiſtoriker ſeinen holländiſchen Vorgänger nicht gekannt hat!

oder konnte auch die Entſcheidung dem Kanzler überlaſſen. Philipp nun hatte alle Macht ſeinem Statthalter übertragen, und dieſer behielt ſich in allen wichtigen Fällen den Ausſpruch vor. Übrigens entſchied Vargas. Die Beiſitzer haben, wie es ſcheint, nur eine berathende Stimme gehabt. Einer derſelben, Heſſels, der nachher ſeine Theilnahme an dieſem Rathe mit dem Leben gebüßt hat, ſagte halb im Schlafe, dem er ſich während der langwierigen Sitzungen oft überließ: nach dem Galgen! Und auch dieſe Stimme ward mitgerechnet, weil ſie Verurtheilung ausſprach! Amtliche Vertheidiger wurden dem Beſchuldigten hier ſo wenig als vor dem Revolutionstribunal zu Paris zugeſtanden [1]). Die Herkommen und Privilegien der Provinzen mußten dem Rathe vorgelegt werden, um ſie nach ſeiner Willkür zu verändern [2]).

Es iſt unmöglich in dieſem letzten charakteriſtiſchen Zuge Philipps deutliches Beſtreben zu verkennen, die Einheit der Verwaltung, nach welcher ſein Vater und deſſen Vorfahren ſchon getrachtet hatten, endlich auf Koſten der ſtädtiſchen und Provinzialrechte zu erreichen. Die Centraliſation, der Abgott der neueren Revolutionsmänner, war alſo auch das Ziel, welches Philipp und Alba ins Auge faßten. Eine Wohlthat iſt wenigſtens aus dieſem Verſuche, der übrigens zu den heilloſeſten gehört die je gemacht wurden, für die Niederlande entſproſſen: der Criminalcodex, von Viglius verfaßt, und der, obſchon er durch den Einfluß Vargas mehrere Zuſätze hat, die von Klagen der Provinzialſtaaten über Eingriffe in ihre Rechte verurſacht wurden, dennoch auch nach Albas Zurückberufung und ſogar nach der Abwerfung des ſpaniſchen Joches im Ganzen bis zur Revolution im Jahre 1795 in den Niederlanden in Kraft blieb; ein Beweis ſeiner wenigſtens relativen Güte.

Philipp vollendete die Tyrannei durch einen Urtheilsſpruch der Inquiſition. Viglius und Andere hatten ihm das Übermaß der Bedrückung geſchildert; ſogar der Papſt ſchien der

1) Wir verdanken dieſe Aufklärungen über den Rath der Unruhen den oben citirten Bydragen des Herrn van Cappelle, Artikel Raad der Beroerten, Bl. 253—281.

2) Meteren fol. 48.

Mäßigung hold; doch der König wollte zuerſt Vargas hören, dem ſeine Habſucht (bei dem höchſt ungünſtigen Zuſtande ſeiner Finanzen) mit der Vorſpiegelung ungeheurer Schätze aus den Einziehungen der Güter der Schuldigen ſchmeichelte [1]). Er legte alſo die Sache der Inquiſition vor, die den Ausſpruch that, daß alle Niederländer mit wenigen Ausnahmen entweder Ketzer oder Ketzerbegünſtiger und alſo des Hochverraths ſchuldig ſeien. Philipp beſtätigte dieſen Ausſpruch, der einige Millionen ſeiner Unterthanen dem Beile des Henkers zuſprach und Alle die am Leben blieben als Begnadigte des Königs betrachtete. Hooft zweifelt, ob jemals ſelbſt von dem grauſamſten Tyrannen ein ſolcher Rechtsſpruch gefällt ſei [2]).

Sogar die freieſte Vereinigung, die Ehe, wollte, wenn man den niederländiſchen gleichzeitigen Schriftſtellern glauben darf, der Blutrath unter die oberſte Gewalt bringen. In Betracht der Gefahr ſich mit einem Ketzer zu verbinden, ſollte jede Heirath dem Gutachten des Herzogs oder der von ihm ernannten Perſonen unterworfen ſein. Vielleicht hat jedoch Volks- oder Religions-Haß dieſe faſt unglaubliche Maßregel erdichtet.

Eine ſolche Unterdrückung muſſte Widerſtand oder Verödung des Landes herbeiführen. Letztere war in der That zu befürchten. Zu Gent war mehr als die Hälfte der Häuſer unbewohnt [3]). Sehr viele der Ausgewanderten hatten das Land verlaſſen; andere von geringerem Stande die weniger glücklich waren hatten ſich in den Wäldern Weſtflanderns verſteckt, von wo ſie wie wilde Horden die benachbarten Dörfer und vorzüglich die Klöſter anfielen und in ihrer Verzweiflung oft die Mönche grauſam mishandelten und verſtümmelten. Auch hier zeigte Alba ſeine furchtbare Strenge. Die Gemeinden in der Umgegend wurden, wie in deſpotiſchen Staaten gewöhnlich, verantwortlich gemacht für die in ihrer Nähe begangenen Verbrechen der ſogenannten wilden Geuſen. Da dieſes Nichts half, muſſten die Waffen dieſe Unglücklichen bezwingen,

1) **Meteren** fol. 49 v. 50. **Hooft** Bl. 170.

2) **Hooft** Bl. 170. **Meteren** fol. 49.

3) **van der Vynckt** l. c.

welche nur die äuſſerſte Verzweiflung aus der menſchlichen Geſellſchaft vertrieben hatte. Ein ungewöhnlicher Froſt der bis in den April dauerte und Theurung vermehrten das Elend [1]).

So war denn die niederländiſche Nation aufs Äuſſerſte getrieben. Die Veranlaſſung zum erſten tumultuariſchen Aufſtand war hauptſächlich die Religion, zum zweiten, der nach einem 80jährigen Kriege im weſtphäliſchen Frieden endigte, war es Religion und Politik im unzertrennlichſten Bunde. Ohne Albas Schreckensregierung würden die Proteſtanten ſchwerlich einen Haltpunct in den Niederlanden gefunden haben, um gegen die ſpaniſche Macht eine Republik zu errichten. Dieſe Tyrannei entfremdete dem Könige auch viele Katholiken, da er die Vorrechte und die Selbſtſtändigkeit der Provinzen nicht weniger als die Gewiſſensfreiheit und zuletzt auch das theuerſte Vorrecht des Landes, das Recht ſich ſelbſt zu beſteuern, angriff. Doch ohne dieſe Gewaltſtreiche würde das beiſpielloſe Gutachten der Inquiſition ſchon hingereicht haben den Aufſtand des Volkes zu rechtfertigen.

2. Anfang des 80jährigen Krieges. Oraniens unglücklicher Feldzug. Der zehnte Pfennig.

Ein Mann war Albas Feſſeln entwiſcht, von dem Granvelle ſagte: wenn ihr den Schweiger nicht habt, ſo habt ihr Nichts! Er ſammelte in Deutſchland, nachdem ihn der Landvogt citirt und ſeinen Sohn aufgehoben hatte, ein Heer, wozu ihm mehrere Staaten und Städte des ſüdweſtlichen Deutſchlands Hülfe boten oder zuſagten [2]). Er ſelbſt, von den Flüchtlingen wider ſeinen Willen zum Kriege hingeriſſen, verpfändete ſein Silberzeug und Hausgeräth, wie ſein Bruder Johann die naſſau-dillenburgiſchen und dieziſchen Lande, um Truppen zu ſammeln. Zuletzt konnte ein kleines

1) Hooft IV. B. p. 170.

2) Von Pfalz, Würtemberg, Baden, Heſſen und Naſſau erſchienen die Fürſten in Perſon bei einer Verſammlung, wo der Prinz eine Rede hielt. Bentivoglio p. 83. Hooft Bl. 147.

Heer von 7000 Mann, unter dem ſtreitluſtigen Grafen Ludwig, den Feldzug (im Frühjahre 1568) eröffnen. Er fiel in die Provinz Gröningen ein, ſchlug beim Kloſter Heiligerlee den Statthalter von Friesland und Gröningen, Herzog von Aremberg, der die ſpaniſchen Krieger, welche ihn der Feigheit beſchuldigten, durch ſeinen Tod beſchämte. In dieſer Schlacht blieb auch der junge Graf Adolf von Naſſau, Wilhelms jüngſter Bruder. Man machte ſich ſchon in Holland die größten Hoffnungen zur Befreiung. Doch Alba, der ſich ſelbſt an die Spitze des Heeres ſtellen wollte, gab den Brüſſelern ſeinen Abſchiedsgruß durch die Hinrichtung Egmonts und Hoorns.

Vergeblich hatten ſie das Recht der Vließritter, nur durch ihres Gleichen, das der brabanter Bürger, nur innerhalb der Grenzen Brabants gerichtet zu werden, in Anſpruch genommen; vergeblich hatten die edle Sabine von Baiern, Egmonts Gattin, und die Mutter des Grafen von Hoorn ſich deshalb an den Kaiſer, die Reichsfürſten, die Vließritter in Spanien, Italien und Deutſchland und an die Staaten von Brabant gewendet und Letztere das Geſuch unterſtützt[1]): man achtete dies nicht und machte ihnen zu Gent den Proceß. Die Verdienſte Egmonts konnten den Groll des Königs, weil er ſeinem Syſtem widerſtanden und für Ketzer geſprochen, nicht aufwiegen. Er wurde nebſt Hoorn des Majeſtätsverbrechens beſchuldigt, wegen Begünſtigung des Prinzen von Oranien, des Adelsbundes und der Ketzer in Flandern und zu Tournay. Das Todesurtheil welches der Blutrath ſprach war wie gewöhnlich mit Einziehung der Güter gepaart. Egmont ging mit Hoorn auf ſeine dringende Bitte nicht in

1) Bor I. p. 169. Er hat die Beſchuldigung und Vertheidigung des Grafen ausführlich S. 169—219 mitgetheilt. Nachher iſt der ganze Proceß herausgekommen. Der Fiſcal im Proceſſe, Claude Belin, von der Freigrafſchaft Burgund, war noch redlich genug, die vielen unregelmäßigen Schritte in den Proceſſen mit Unwillen ſeinem Lehrer Granvelle, damals zu Rom, zu melden. Man hat die Antwort des Cardinals auf dieſe Briefe, worin er ſich höchlich über die Ungelehrigkeit und Unbiegſamkeit des Neulings beklagt, der die Kunſt nicht verſtand ſich nach Zeiten und Perſonen zu ſchicken. S. einen Aufſatz im Journal des séances de l'académie de Bruxelles, 1779. T. IV.

Banden zum Tode. Er war noch ein ſchöner, kräftiger Mann von 47 Jahren. Man glaubt, daß ihm des Königs Undankbarkeit ſo unbegreiflich ſchien, daß er noch auf dem Blutgerüſte Gnade erwartete. Da Niemand erſchien, biß er, dem Zorne näher als der Verzagtheit, die Zähne zuſammen und erwartete ſein Schickſal. Er ſtarb in den Gebräuchen der katholiſchen Kirche, die Hoorn verſchmähte. Der Hieb der Egmonts Haupt traf fuhr, wie Hooft ſagt, ihm nicht mehr durch den Hals als den Umſtehenden durchs Herz. Der franzöſiſche Geſandte, der der Hinrichtung zuſah, ſoll geſagt haben, daß er hier den Kopf fallen ſehe der zweimal Frankreichs Schrecken geweſen [1]).

Schon früher war Oraniens Urtheil geſprochen. Auch er ward des Hochverraths beſchuldigt, bei Todesſtrafe aus des Königs Staaten verbannt und alle ſeine Güter eingezogen. Gegen ſeinen Bruder, der nach der Schlacht bei Heiligerlee Gröningen belagerte, zog Alba in Perſon. Sein Heer war nach den Meiſten 15,000, das des Grafen höchſtens 12,000 [2]), Andere ſagen 7000 [3]) Mann ſtark. Zudem waren Albas Truppen abgehärtete Krieger, die Soldaten Ludwigs friſchgeworbene Banden, die auch des Geldmangels wegen murrten und die Schlacht verweigerten: ſo war die Niederlage Ludwigs vollkommen, er ſelbſt ſchwamm verkleidet über die Ems und entkam dem Gemetzel, worin 6000 der Seinigen blieben. Alles Feldgeräth, Geſchütz und Fahnen gingen verloren. Alba beeilte ſich dem Papſte dieſen Sieg zu berichten, der dafür ein dreitägiges Dankfeſt zu feiern befahl [4]).

Wenn eine verlorene Schlacht den Statthalter zur Grauſamkeit aus Ingrimm trieb, ſo that eine gewonnene gleiche Wirkung auf dies rohe Gemüth. Der antwerpener Bürgermeiſter van Straaten und der Freiherr Caſembroodt von Bakkerzeel, Egmonts Geheimſchreiber, verloren jetzt, nach dem Ausſpruche des Bluthraths, das Leben. Das kuilenburgiſche

1) Hooft Bl. 182, 183. Bor Bl. 241.

2) Nach Strada p. 226.

3) Nach Meteren fol. 54 verso.

4) Strada p. 228, 229.

Haus, der erſte Sammelplatz des Geuſenbundes, ward abgeriſſen und eine Schandſäule auf deſſen Stelle geſetzt. Alba hoffte die noch verborgenen Mitglieder des Bundes durch Gnadenverſicherungen ihren Schlupfwinkeln zu entlocken; doch der Schrecken des furchtbaren Mannes hielt alle zurück [1]).

Indeſſen hatte der Prinz von Oranien ſein großes Heer, wovon Ludwigs Truppen nur die Vorhut ausgemacht hatten, geſammelt, welches jetzt 20,000 Mann zählte, worunter 5000 Reiter, meiſtens aus Deutſchland, doch auch zum Theil aus den Niederlanden und Frankreich [2]). Man muß ſich an Schillers Bemerkung erinnern, daß im 16. und 17. Jahrhundert Religionsintereſſe auch für die Unterthanen verſchiedener Staaten und einander fremde Nationen ein noch ſtärkeres Band war als Vaterlandsliebe [3]), um begreifen zu können, wie ein Fürſt von Dillenburg-Diez ein ſolches Heer zuſammenbringen kann, während der ſpaniſche König, der Herr von Amerikas Schätzen, nur 9000 Mann über die Alpen ſchickte.

Wilhelm hatte jetzt nämlich den Proteſtantiſmus und zwar die helvetiſche Confeſſion angenommen. Seine früheren Bemühungen in den Niederlanden die durchaus entzweiten Lutheraner und Calviniſten gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen, überhaupt ſeine tolerante Gemüthsart, machten ihm auch die Religionsverwandten des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes befreundet. Er hatte ſich ſchriftlich gegen die Beſchuldigungen des Blutraths in ſeiner erſten Apologie vertheidigt; jetzt ſollten die Waffen entſcheiden. Sein Übergang über die Maas im Angeſichte des feindlichen Heeres galt für ein Meiſterſtück der Kriegskunſt; doch er fand hier einen noch größeren Meiſter ſich gegenüber. Da Alba des Prinzen Geldnoth kannte und wuſſte, daß der Verluſt einer Schlacht das Signal zum Abfall mehrerer Provinzen ſein würde, ging er bloß vertheidigungsweiſe zu Werke, verſchanzte

1) Bor p. 248.

2) Grot. Annales L. II. ch. 32.

3) Schiller Geſchichte des 30jährigen Krieges. Leipzig, 1802. S. 19, 20.

ſich in der Nähe des Prinzen, ſchnitt ihm die Zufuhr ab, hielt die Städte, die bereit waren ſeinem Feinde die Thore zu öffnen, durch Furcht zurück, nöthigte den Prinzen mehr als zwanzigmal ſein Lager zu wechſeln und zwang ihn endlich aus Mangel an Geld und Lebensmitteln ſein Heer zu entlaſſen. Oranien ging nach Frankreich zum proteſtantiſchen Heere [1]).

Alba trachtete ſich jetzt in den Niederlanden ſelbſt feſtere Haltpuncte zu verſchaffen. Er ließ zu Antwerpen, an der Südweſtſeite der Stadt, an der Schelde eine treffliche Citadelle, ein regelmäßiges Fünfeck, errichten, die 1,400,000 Gulden koſtete, wozu die Stadt ihm vier Tonnen Goldes aufbringen muſſte. 2000 Arbeiter waren damit beſchäftigt. Der treffliche militairiſche Blick des Feldherrn in der Wahl dieſer Lage für einen Zwinger der Stadt hat ſich in der neueſten Geſchichte bewährt. Auch zu Amſterdam, Vlieſſingen und Gröningen wollte er Caſtelle bauen; doch dieſe Maßregel, welche für die nachmalige Befreiung der vereinigten Niederlande tödlich hätte ſein können, kam, vielleicht nach dem baldigen Siege über die Feinde für überflüſſig gehalten, nicht zu Stande [2]). Von dem zu Jemmingen eroberten Geſchütze ließ der Sieger in dem tief gebeugten Antwerpen ſich eine Bildſäule mit einer prahlenden Inſchrift errichten. Der Papſt ſchenkte ihm einen geweihten Degen, denn er führte jetzt auch die letzten beſtrittenen tridenter Synodalbeſchlüſſe und die neuen Biſchöfe mit ſeiner Allgewalt ein [3]).

Bisher hatte der Herzog ſich die Proteſtanten oder ihre Begünſtiger und die gemäßigten Niederländer zu Feinden gemacht. Er ſchien jedoch allen Claſſen von Einwohnern trotzen und ſie erbittern zu wollen. Die bisherigen königlichen Einkünfte waren auſſer den Domainen die Bitten, von den verſchiedenen Provinzen erhoben. Doch dieſer Name nicht allein, auch die Sache ſelbſt war dem unbiegſamen Manne

1) Strada p. 230—236 (überhaupt in Allem was die Kriegsbegebenheiten betrifft, ſehr genau). Hooft Bl. 195—200.

2) Bor Bl. 219—260.

3) Grot. Annales L. II. p. 32.

zuwider [1]). Er erſann alſo drei neue bleibende Auflagen: ein Procent von allen beweglichen und unbeweglichen Capitalien, einmal zu erheben; fünf Procent von allen unbeweglichen und zehn von allen beweglichen Gütern, jedesmal beim Verkaufe zu entrichten. Er verhehlte nicht, daß die öfteren Bitten des Königs Macht zu sehr ſchmälerten und zu läſtigen Bewilligungen nöthigten, daß die neuen Feſtungen große Summen erheiſchten, und daß die Abgabe nicht den Adel, die Geiſtlichkeit und das Landvolk, ſondern bloß die Kauf- und Handwerksleute treffe. Auch ſei dieſe Beſteuerung in Spanien gewöhnlich; der Herzog ſelbſt beziehe aus ſeiner Stadt Alba auf dieſe Art jährlich 40 bis 50,000 Ducaten [2]).

Der Rathsherr Viglius, der in Hinſicht der Verfolgung dem Herzoge nur ſchwachen Widerſtand leiſtete, widerſetzte ſich an der Spitze der drei Räthe dieſer Bedrückung mit Kraft; er zeigte die unfehlbaren Nachtheile, welche ſie dem Handel und den Gewerben, dem Lebensprincip der Niederlande, zufügen würde. Doch Alba war unerbittlich und gab bloß in Hinſicht der Fremden nach, und bloß für den erſten Verkauf. Endlich begnügte er ſich jedoch mit zwei Millionen jährlich für alle Niederlande, von denen auf Holland 270,000 Gulden kamen, und deren Einfoderung er den Staaten überließ [3]). Auch in anderer Hinſicht zeigte ſich Alba feindlich gegen den Handel. Eine geringe Zwiſtigkeit mit England vermochte ihn den engliſchen Handel ganz zu verbieten, auf alle engliſche Waaren ein Embargo zu legen und die Engländer zu verhaften, welches die Verlegung des engliſchen Handels von Antwerpen nach Hamburg zur unmittelbaren Folge hatte [4]).

1) „Er ſagte, früher hätte er wohl ein Volk von **Eiſen** bezwungen, mit einem Volke von **Butter** würde er noch geſchwinder fertig werden. Er bedachte aber nicht, daß jenes harte Metall ſich ſchmieden läſſt, dieſer ſchlüpfrige Stoff hingegen der Hand entwiſcht, die ihn kneten will." Hooft.

2) Viglius Comment. de decimo denario in Papendrecht Analecta p. 289.

3) Vigl. p. 288—291. Bor I. D. Bl. 280—288.

4) Meteren fol. 57. Meteren, ſelbſt Kaufmann, iſt über Handelsſachen die ſicherſte Quelle.

In den Provinzen ging die Beſteuerung anſtatt der zehn Procent, die man allgemein unter dem Namen des **zehnten Pfennigs** verabſcheute, ſehr langſam. In der Provinz Utrecht bekam der Landvogt einen unerwarteten Widerſacher — die Geiſtlichkeit. In dieſem früheren Hochſtifte beſaß ſie nämlich ſehr beträchtliche Güter und konnte ſich alſo dieſer allgemeinen Maßregel nicht entziehen, welche das ganze Land traf. Sie ſetzte ſich daher gegen dieſe Auflage durch eine päpſtliche Bulle, die ſie im Drucke herausgab. Jetzt war die Habſucht des Statthalters mit ſeiner Unterwürfigkeit gegen die römiſche Curie im Streite und trug wie gewöhnlich den Sieg davon. Er ſtellte einen **Cenſor** über den Buchhandel, ohne deſſen Bewilligung Nichts die Preſſe verlaſſen durfte. Man legte ſpaniſche Beſatzung in die Stadt Utrecht, die den Bürgern eine wöchentliche Schatzung von 2400 Gulden abſoderte. Die Staaten der Provinz wurden in Maſſe vor den Blutrath citirt, um ihr Betragen im Jahre 1566 zu verantworten, und als ſie ſich weigerten, ward die Staatsverſammlung abgeſchafft und die ganze Provinz ihrer Rechte verluſtig erklärt; die Privilegien muſſte ſie im Original dem Landvogte zuſtellen [1]. Die Gunſt den zehnten Pfennig abzukaufen ward ihnen verſagt [2]. So waren alſo die heiligſten Rechte der Menſchheit, die bürgerlichen wie die politiſchen, die Gedanken= wie die Preß= und Handels=Freiheit durch eine Gewaltregierung unterdrückt, wovon in der neueren Geſchichte nur die franzöſiſche Schreckenszeit das Gegenbild liefert. Die Natur ſchien im Bunde mit Alba den Untergang des Landes vollenden zu wollen: eine furchtbare, faſt beiſpielloſe Überſchwemmung des Meeres verurſachte längs der ganzen Küſte, doch vorzüglich in Friesland, ungeheuern Schaden; in letzterer Provinz ſollen, mit Gröningen und Oſtfriesland, wohl 20,000 Menſchen um=

1) Die andern Provinzen, namentlich Holland, muſſten Abſchriften ihrer Privilegien einliefern.

2) **Bor** (der als Utrechter die authentiſchen Acten gebraucht hat) I. D. V. B. Bl. 290, 310, 313, 318, 326, 333—357. **Vigl.** ad **Hopper** Epist. 72, 73. ap. **Papendrecht** Analecta p. 507, 508. Epist. 92. p. 547.

gekommen ſein [1]). Doch der ſpaniſche Statthalter Robles von Billy zeigte ſich hier klug und thätig: er ließ die ganze Provinz mit Deichen umgeben und befahl dem Adel, der ſeine Vorrechte geltend machte, mit bitterem Spotte dieſe Pergamente und Adelsbriefe in die Öffnungen der Dämme zu legen und ſo das Meer zu befriedigen. Seit dieſer Zeit ſind die Waſſerbauten in Friesland in Ordnung gebracht, und man hat dafür dem edeln Billy ein noch zu Harlingen beſtehendes Standbild geſetzt. Dieſe Einrichtung war einer der wenigen Vortheile, welche die ſpaniſche Centralregierung dem Lande brachte. Übrigens war die Verzweiflung ſo groß, daß Einige dem Prinzen von Oranien anboten, wenn er vor den Städten erſchiene, ihre eigenen Häuſer zu ſeinem Behufe zu verbrennen [2]).

3. Befreiung.

1568 Der Prinz war ſeit 1568 nicht unthätig geweſen. Seine öfteren Unterredungen mit dem Oberhaupte der franzöſiſchen Reformirten, dem Admiral Coligny, hatten ihn mit der Idee vertraut gemacht, ſein Glück auf dem Meere, dem Elemente der Holländer, zu verſuchen. Die meiſten der Flüchtlinge aus dieſer Provinz und aus Seeland ergriffen dieſes Mittel ſich an ihren Bedrückern zu rächen mit Freuden. Die Schiffe welche die Flüchtlinge, mit des Prinzen Kaperbriefen verſehen, ausrüſteten, machten Jagd auf die reichen niederländiſchen Schiffe; doch ihre Ausſchweifungen und Grauſamkeiten beim Mangel eines feſten Punctes waren Oranien ſehr zuwider und er befürchtete ihre Entartung in Seeräuber. Auch bot
1570 ſich ihm unerwartete Hülfe an. Coligny hatte im Jahre 1570 mit dem Könige einen Frieden geſchloſſen, der wie es ſchien Vertraulichkeit und Freundſchaft des Hofes mit den Proteſtanten zur Folge hatte. Der Admiral theilte jetzt dem Könige einen Plan mit, um der kriegsluſtigen und unruhigen Bevöl-

1) Bor Bl. 329. Hooft Bl. 217. Die ganze Zahl der Ertrunkenen ſoll hunderttauſend betragen haben.

2) Hooft Bl. 223.

ferung, woran Frankreich immer Überfluß hat [1]), durch einen
Feldzug in den Niederlanden Beſchäftigung und Ableitung zu
verſchaffen. Zum Vorwande des Krieges wollte man den
Mord einiger Franzoſen in Braſilien und die (erdichtete) Ver-
giftung Eliſabeths von Frankreich, Philipps Gattin, vor-
ſchützen; der Preis waren die ſüdlichen Niederlande und
das linke Rheinufer; die nördlichen Niederlande ſollten
dem Prinzen von Oranien zu Theil werden. Dieſer ſonder-
bare Plan war aber nur eine Schlinge, worin die italieniſche
Katharina von Medicis und ihr Sohn die Proteſtanten nach
Paris zur Bluthochzeit zu locken ſuchten; ſogar der ſcharfſich-
tige Wilhelm ließ ſich dadurch irre führen; ſein Bruder Lud-
wig, der oft beim Könige war, vermittelte einen Vertrag in
dieſem Geiſte. Der Prinz bekam Gelder aus Frankreich, die
Beute der genommenen Schiffe ward zu Rochelle öffentlich
verkauft, man ſchien auf die franzöſiſche Flotte rechnen zu
können, und der ſpaniſche Geſandte beklagte ſich höchlich. Zu-
gleich entwarf Oranien mehrere Anſchläge auf niederländiſche
Städte, die jedoch alle fehlſchlugen. Einige Vaterlandsfreunde
unter den Ausgewanderten, unter welchen ſich der ſpäter be-
rühmte van der Werff auszeichnete, unterzogen ſich der
Gefahr in Holland Geld für die Unternehmungen des Prinzen
zu ſammeln, und mit den Flüchtlingen hielt dieſer zu Dillen-
burg mehrere Conferenzen [2]). Ein muthiger Ochſenhändler 1570
aus Herzogenbuſch, Hermann de Ruiter, wagte es die Feſte
Loeveſtein in Holland zu überrumpeln; er ward bald mit Über-
macht angefallen und verlor mit den Seinigen das Leben;
einzelne Gefangene wurden zu Antwerpen gehenkt oder gerädert.

Der Türkenkrieg im Jahre 1571, worin Spanien mit
Venedig vereint die Schlacht von Lepanto gewann, und die

1) Gallicis ingeniis bello opus, ut pacem servarent. Grot. Annal. L. II. c. 35. Wie wahr, damals und jetzt! Auch Meteren fol. 70 verso drückt ſich hierüber kräftig aus: Er wollte ſein Land von überflüſſigen kriegeriſchen Säften reinigen und achtete es für das beſte Mittel den Krieg aus ſeinem Lande zu halten ihn nach den Niederlanden zu verſetzen.

2) Levensbyzonderheden van P. A. van der Werff, door Te Water, in de verhand. der Maatschappy van Nederl. Letterkunde te Leyden II. D. 1. St. Bl. 36—46.

Unruhen mit den Mauren belebten die Hoffnungen des Prinzen. Er unterhandelte mit den proteſtantiſchen Mächten um Hülfe, doch fand er bei Dänemark und Schweden wenig Troſt. Eliſabeth von England, deren Intereſſe es durchaus mit ſich brachte den Proteſtantiſmus jenſeit der Nordſee zu verpflanzen, die auch feindlich von Alba behandelt war (er hatte Maria von Schottland oder ihren Anhängern Vorſchub gethan und den Handel beeinträchtigt), wagte es doch nicht der furchtbaren ſpaniſchen Macht Trotz zu bieten. Auf Albas dringende Foderung und in der Hoffnung die ſpaniſche Neutralität in dem Streite mit Schottland zu erlangen, verbietet ſie den Waſſergeuſen (dies war der Name der oraniſchen Kaper) einen längeren Aufenthalt in ihrem Lande [1]). Sie verlaſſen mit Unmuth die engliſchen Häfen unter dem Befehle des lütticher Edelmanns Wilhelm Lumey van der Mark. Er war ein Nachkomme jenes Ebers der Ardennen, der am Ende des funfzehnten Jahrhunderts als Rebell und Mörder ſeines Biſchofs berüchtigt war. Von dieſem Ahnherrn hatte Wilhelm die Grauſamkeit und den Prieſterhaß geerbt. Er ſtammte von mütterlicher Seite aus dem alten holländiſchen Hauſe van Waſſenaar, und die meiſten Flüchtlinge waren aus dieſer Provinz. Nur Adam van Haren war wie Lumey ein Lütticher von Herkunft; ſein Geſchlecht, nachher in Friesland angeſiedelt, hat dort in den Wiſſenſchaften, der Politik und der Literatur treffliche Männer aufgeſtellt. Unter den übrigen kühnen Abenteurern verdienen Hauptmann Brandt, Bloys von Treslong, Jacob de Ryk, Cabiljau und van Zwieten, die alle bei der Befreiung der Niederlande große Rollen geſpielt haben, eine ausgezeichnete Erwähnung [2]). Ihr Augenmerk war zuerſt auf Texel gerichtet; doch widriger Wind trieb ſie nach der Maas, an deren Mündung das ſtarke Städtchen Brielle liegt. Alba hatte den unverzeihlichen Fehler begangen aus Verachtung dieſes Feindes die Seeküſte unbeſetzt zu laſſen, welches die Eroberung dieſes Ortes ſehr erleichterte. Die Truppen waren von da nach Utrecht zur Be-

1) Grot. Annales L. II. p. 34.

2) Meteren fol. 63 verso.

drückung der Bürger ausgezogen. Die reichſten Leute aus Brielle ergriffen die Flucht, in der Verwirrung erbrachen die Waſſergeuſen die Thore, mishandelten die katholiſche Geiſtlichkeit und zerſchlugen die Bilder. Der wüſte Lumey wollte das Städtchen ausplündern und verbrennen, doch de Ryk verlangte, wie er ſagte, ein Grab auf vaterländiſchem Boden und überredete den Trupp zu bleiben.

Alba vernahm dieſe Nachricht gerade in dem Zeitpuncte, als er anfing durch Gewaltſtreiche den zehnten Pfennig, deſſen Abkaufung er nicht länger dulden wollte, durchzuſetzen. Er hatte darüber mit dem Präſidenten Viglius einen heftigen Wortwechſel [1]). Man hatte ihm gerathen in der Reſidenz Brüſſel die Probe zu machen. Aber die Fleiſcher und Bierbrauer ſchloſſen zuerſt ihre Buden, die Bäcker folgten dieſem Beiſpiel, und der ergrimmte Landvogt hatte ſchon Befehl gegeben die Widerſpenſtigen an ihren eigenen Thüren aufzuknüpfen, als die Nachricht von der Einnahme Brielles in Brüſſel erſcholl. Jetzt eilte Alba mit ſeinen Truppen nordwärts: der Statthalter von Holland, Boſſu, ſollte die Feſte wieder einnehmen, doch der Muth der Geuſen, die ſich durch Überſchwemmung deckten und des Feindes Schiffe anzündeten, trieb ihn zurück. Er rächte ſich niederträchtig an dem ganz unſchuldigen Rotterdam durch Plünderung und Mord [2]).

So war der Grund der niederländiſchen Freiheit gelegt. Lumey ſchwur die Stadt und die Inſel Voorne zu behaupten für den Prinzen von Oranien als Statthalter des Königs über Holland. Der Würfel war gefallen, und ſeitdem iſt Spanien nie wieder vollkommen Meiſter der Niederlande geweſen.

4. Holland und Seeland im Kriege gegen die ſpaniſche Monarchie. 1572—1576.

Das Schauſpiel welches ſich uns jetzt darbieten wird, hat wohl nur einmal ſeines Gleichen in der Weltgeſchichte ge-

1) Vigl. de decimo denario p. 308.
2) Hooft VI. B. Bl. 232.

habt. Als der Griechenbund den Perſerkönig beſiegte, war freilich deſſen Heer unverhältnißmäßig größer als die Truppenſchaar Albas mit denen der Niederländer verglichen; doch in Hinſicht der weſentlichen Macht war das Verhältniß des Herrn von Kleinaſien, Perſien, Meſopotamien, Syrien und Ägypten zu den Griechen des Peloponnes und aus Hellas, mit Ausnahme der Thebaner, wohl daſſelbe wie das des Königs von Spanien, Sicilien, Neapel, Mailand, Burgund, der halben neuen Welt mit deren damals erſt fruchtbaren Schätzen und den meiſten Niederlanden mit dem Welthandel Antwerpens zu den Holländern und Seeländern mit Ausnahme von Amſterdam. Wenn die materiellen Streitkräfte Philipps die des Xerxes nicht aufwiegen, ſo ſind die feigen Sklaven, die man mit der Peitſche zur Schlacht hintreiben muß, doch wohl nicht mit den ſpaniſchen Kerntruppen, den beſten Europas, und die auſſerdem durch Ketzerhaß und Nationalgroll zum Enthuſiaſmus beſeelt waren, in moraliſcher Kraft zu vergleichen. Überdies hatten die Griechen geübte Krieger und die allzeit ſchlagfertigen Lacedämonier. Die Niederländer mußten ihre Heere erſt erſchaffen, ſie hatten nur Seeleute, keine Reiterei und kein geregeltes Fußvolk. Doch hielten zwei kleine Provinzen, wovon noch die Hauptſtädte und von der kleineren Provinz noch die Hälfte ſich in den Händen des Feindes befanden, vier Jahre lang den ungleichen Kampf aus und ſiegten zuletzt, weil der reichſte König nicht zahlte, was ihre Feinde zur Meuterei trieb.

Freilich muß die Natur des Landes dabei in Betracht kommen. Oranien hatte früher die reichere Statthalterſchaft von Flandern gewünſcht; nachher zeigte ſich, daß er ſich in dieſer von allen Seiten offenen Provinz unmöglich ſo lange hätte behaupten können wie jetzt in Holland und Seeland, das von Flüſſen, Meeresarmen und der Nordſee faſt ganz umfloſſen und durchſchnitten iſt. Die Mündungen der Schelde und der Maas bilden zuſammen die ſeeländiſchen und die ſüdlichern holländiſchen Inſeln, deren eine Voorne iſt und auf welcher Brielle liegt. Südöſtlich wird das Land durch die Lek und Merwe, öſtlich durch die kleine Yſſel und einige andere Flüßchen vertheidigt, im Innern iſt der haarlemer

See (damals noch eine Anzahl kleinerer Landſeen) und das Y, welches Süd= von Nord=Holland trennt. In Nordholland war die Zahl der Seen noch viel größer. Alle dieſe Gewäſſer haben Gemeinſchaft mit einander und durch Schleuſen auch mit dem Meere, und da das Land überall niedriger als dieſes iſt, kann man ſich nach Willkür zur Vertheidigung auch der Fluthen des Oceans bedienen. In dieſem durchſchnittenen Lande iſt die Reiterei kaum brauchbar, und auch den Operationen des Fußvolks iſt der Boden nicht günſtig. Eine Flotte von großen Kriegsſchiffen iſt hier eben ſo wenig brauchbar; nur große Barken oder ähnliche Fahrzeuge ſind für dieſe Gewäſſer paſſend, und hiermit waren die Holländer, vorzüglich aber die Seeländer, damals im Überfluß verſehen. Alle dieſe Vortheile bietet das Land den Vertheidigern. Nur der Winter, wenn das Eis alle Stellen zugänglich macht, iſt dem Holländer bei auswärtigem Kriege der furchtbarſte Feind.

Aber dieſer Umſtand erklärt bei weitem nicht Alles. Amſterdam, oder vielmehr deſſen Regierung, mit Spanien fanatiſch verbunden, erleichterte dem Feinde den Eintritt ins Land und verſchaffte ihm alle erfoderlichen Hülfsmittel. Nicht überall war der Boden den Feinden ungünſtig, und daß ſie zum Angriffe auch tiefe Gewäſſer nicht ſcheuten, hat der kühne Zug nach Schouwen im Jahre 1575 zur Genüge gezeigt. Aber die an Fanatiſmus grenzende Begeiſterung für Freiheit, Vaterland und Religion paarte ſich bei den Verbannten mit einem tiefgewurzelten Haſſe gegen ihre Verfolger. Überhaupt waren die zurückgekehrten Verbannten die kräftigſten Verfechter der Freiheit, zugleich entehrten ſie jedoch nur zu oft ihre heilige Sache durch ſchreckliche Grauſamkeit. Mit Bewunderung lieſt man die Selbſtaufopferung und den Heldenmuth dieſer Männer, welche keinen andern in der Geſchichte nachſtehen und die meiſten übertreffen, welche die bezweifelten Thaten des Cocles und Scävola erneuern, und worin auch das weibliche Geſchlecht die Spartanerinnen übertrifft; aber zugleich mit Schaudern die Mishandlungen der katholiſchen Geiſtlichkeit und die Unerbittlichkeit gegen die Spanier, wobei der Bruder den Bruder, der Bürger ſeinen Mitbürger von der andern Partei nicht ſchonte. Darf man ſich aber darüber

verwundern? Hatte nicht der Blutrath Alles gethan, um eine beſonnene und geduldige Nation aufs Äuſſerſte zu treiben? Albas Horden vollendeten, was der Herzog ſelbſt und Vargas begonnen: die Flüchtlinge, von Haus und Herd vertrieben, durch den gerichtlichen Mord der Ihrigen mit Durſt nach Rache erfüllt, kamen zurück, um Vaterland, Freiheit, Religion und Verwandte zu vertheidigen und — zu rächen. Die Zurückgebliebenen waren früher bedächtiger. Sie verweigerten den Bevollmächtigten des Prinzen keine Gelder zum Behufe der guten Sache, doch er muſſte ihnen ſchwören Nichts davon aufzuſchreiben, damit ſie bei ſeiner unverhofften Gefangenſchaft nicht bekannt würden [1]). Auch waren dieſe Bürger im Anfange der Revolution gemäßigter, allein die furchtbaren Mordſcenen welche die Spanier anrichteten, brachten ſie zur Verzweiflung, und nun wurden Männer und Weiber unüberwindlich, aber auch unerbittlich. „Es mag befremden," ſagt Hooft, „daß es bemittelten Leuten ohne Drang der äuſſerſten Noth alſo gelüſtete mit ihrem Kopfe zu ſpielen, vorzüglich da die nördlichen Niederländer ein ſo beſonnenes Volk ſind. Allein obſchon dieſe Nation ſich unendlich viel gefallen läſſt, ſo tritt doch endlich ihre durch den Untergang der Freiheit erſchöpfte Geduld aus den Schranken, ſie verachtet Übermacht und Gefahr, ſtrebt durch Flammen und Spieſſe, und es gab Männer welche die Vertheidigung ihrer Freiheiten und Rechte ſo heilig hielten, daß ſie es für Troſt und Ruhm achteten dafür aufs Schaffot und an den Galgen zu gehen. Ich kann verſichern, daß bei Mangel der Aufzeichnung die Erinnerung vieler herrlichen Thaten, von unbekannten Perſonen verrichtet, verloren gegangen iſt und andere mehr bekannte dafür nie belohnt worden ſind." Zu den ſchon ſo mächtigen Antrieben der Religion, des Nationalhaſſes und der Rache kam jetzt noch ein dritter, das Intereſſe. War früher nur die Inquiſition die Looſung des Aufſtandes geweſen, ſo war es jetzt vorzüglich der zehnte Pfennig. Von dieſem, ſagten die Eroberer Brielles, kamen ſie das Volk zu befreien. Oranien hatte ſo gewiß auf die Wirkung dieſer verhaſſten Schatzung gerechnet, daß er gern

1) Te Water over van der Werff Bl. 40.

ihre gezwungene Einführung abgewartet hätte und deshalb die Einnahme jener Feſtung für unzeitig hielt. Doch die Begebenheiten kamen ſeinen Wünſchen und Erwartungen zuvor. Vlieſſingen war die erſte ſeeländiſche Stadt, die ſich ſelbſt befreite, um von der angedrohten Citadelle, deren Bau ſchon begonnen hatte, frei zu ſein, die Wallonen aus der Stadt trieb und den Spaniern den Eingang wehrte. Der ſpaniſche Kriegsbaumeiſter Pacieco, ein Verwandter und Günſtling Albas, ward hier gefangen und ohne Gnade aufgeknüpft, obgleich er als Edelmann um das Schwerdt bat. Er war als ein vortrefflicher Ingenieur, der über den Bau der Zwinger die Aufſicht hatte, verhaſſt, und führte noch dazu eine Mordliſte des Herzogs bei ſich[1]). Vere, ein Städtchen auf der nämlichen Inſel, folgte Vlieſſingens Beiſpiel, vorzüglich auf Antrieb des wackern de Ryk. Die Spanier wurden hier an Einem Tage zur See und zu Lande geſchlagen. Doch auch hier ward der Sieg durch Unmenſchlichkeit entehrt: ein Bruder erhing den andern. Die Bäume in den Obſtgärten waren mit Leichen beladen. Auch Zierikzee auf der Inſel Schouwen ward von de Ryk durch Überredung gewonnen. In Holland war Enkhuizen die erſte Stadt welche den Prinzen anerkannte. Sechs muthige Bürger vollbrachten dieſes trotz des Bürgermeiſters und des damals zu Enkhuizen lebenden Admirals Boshuizen. Auf Enkhuizen folgten die übrigen nordholländiſchen Städte, darauf auch durch einen der Eroberer Brielles, van Swieten, Oudewater und Gouda, Leyden, Dordrecht, Gorkum, wo 21 Geiſtliche gefangen und unter fürchterlichen Mishandlungen zu Brielle getödtet wurden, und endlich Haarlem. Zu Gouda nahm der ſpaniſchgeſinnte Bürgermeiſter die Flucht in das Haus einer Wittwe, die ihm eine Freiſtätte gewährte. Auf ſeine Frage, ob dieſer Ort wohl ſicher ſei, ant-

1) Hier noch ein charakteriſtiſcher Zug, der dieſe Zeiten ſchildert. Es war zu Vlieſſingen kein Scharfrichter. Ein gefangener Mörder wird, mit Verſprechung von Gnade, dazu beſtimmt. Er ſchlägt es ab und erklärt lieber ſterben zu wollen, als daß ſeine Mutter einen Henker zur Welt gebracht hätte. Da er aber hört, daß der Delinquent ein Spanier iſt, zeigt er ſich bereit, unter der Bedingung, daß er Jeden der ihm dieſe That vorwürfe tödten dürfe. Hooft VI. B. Bl. 238.

wortete ſie: „Gewiß, er war manchmal die Zuflucht meines Mannes gegen Eure Verfolgung.“ Das edle Weib verrieth ihren Feind nicht [1]).

In Dordrecht ward darauf die erſte Verſammlung der freien Staaten von Holland gehalten, und gleich bewilligte dieſer Staatskörper eine Steuer von 100,000 Thalern für einen Monat zum Behufe des Heeres und verſprach in der Folge das Doppelte. Was den Cultus betreffe, ſo ſolle nicht nur der reformirte ſondern auch der katholiſche öffentlich ſtatthaben und die Geiſtlichkeit ungeſtört bleiben. Doch dieſe tolerante Maßregel, die gewiß zufolge des Wunſches des Prinzen genommen ward, wurde ſehr ſchlecht gehalten. Überall nahmen die Reformirten alle Kirchen und kirchlichen Güter in Beſitz, an mehrern Orten wurden die Bilder aufs neue zerſtört, und unter andern was noch von der prachtvollen Abtei zu Egmont übrig war vernichtet.

Gleichzeitig mit Holland verlor Alba noch einen wichtigen Punct auf der andern Seite des Landes. Mit franzöſiſchen Truppen und unter dem Feldgeſchrei Frankreich! Freiheit! überrumpelte der unermüdete Ludwig von Naſſau die Stadt Mons oder Bergen im Hennegau.

Dies war oder ſchien die erſte Frucht des franzöſiſchen Bündniſſes. Alba war dadurch in keine geringe Verlegenheit geſetzt. Sein Plan ſelbſt nach Holland zu ziehen ward vereitelt, und er muſſte die in jeder Hinſicht wichtigere Feſtung, deren Beſitz ſogar Brüſſel bedrohte, wieder gewinnen. Dazu bedurfte es aber einer regelmäßigen Belagerung, zu welcher der Landvogt ſeine Truppen zuſammenziehen und andere Orte entblößen muſſte. So verbreitete ſich denn auch der Aufſtand nach Geldern, wo Graf Hermann von den Berg, des Prinzen Schwiegerbruder, ſich an die Spitze ſtellte. Die Grafſchaft Zütphen, die Veluwe (mit Ausnahme von Arnheim), ein Theil von Overyſſel und in Utrecht die Stadt Amersfoort entzogen ſich hier dem ſpaniſchen Joche. Auch in Friesland lehnte ſich der Adel, der zum Theil zu den Verbündeten gehörte, gegen die Spanier auf. Hier zeigten ſich die Andringa,

1) Hooft Bl. 253.

Bonga, Botnia, Galama und Haerſma als würdige Sproſſen uralter Geſchlechter. Sie brachten die Städte Franeker, Sloten, Bolſwaard, Staveren und Dokkum unter Oraniens Panier. Vor Allen zeichnete ſich Dieco Martena aus, der auch nachher in literariſcher Hinſicht als Annaliſt ſeiner Provinz glänzte [1]). In Holland traten nach dem Abgange der ſpaniſchen Beſatzungen auch Rotterdam, Delft, Woerden und Schonhaven zu den Geuſen über. Der Prinz ſelbſt kam mit einem in Deutſchland neugeworbenen Heere von 17,000 Fußknechten und 7000 Reitern nach den Niederlanden, nahm Ruremonde mit Sturm, wo ſeine rohen Banden viele Gräuel verübten, und zog dann nach Brabant.

Das Betragen der Einwohner dieſer Provinz macht mit dem Eifer der Holländer für ihre Freiheit einen ſehr grellen Contraſt. Mecheln ergab ſich der Übermacht, doch nur durch Überraſchung, Löwen wollte ſich widerſetzen, viele Einwohner und Studenten entflohen, andere lieferten kleine Gefechte. Der Profeſſor Leoninus, nachher in der niederländiſchen Geſchichte rühmlich bekannt, bemühte ſich dem Fürſten das Gefährliche und Unrechtmäßige ſeiner Unternehmung zu zeigen. Von Freiheit war gar nicht die Rede. Niemand ſah in Oranien etwas Anderes als einen Feind, vielleicht menſchlich, aber doch immer einen Feind. Man muß geſtehen, daß die verübten Gräuel der Unwürdigen, deren der Prinz ſich bedienen muſſte, viel zu dieſer Stimmung beigetragen haben mögen. Löwen kaufte die Plünderung für ſechzehntauſend Gulden ab [2]).

Von hier zog das Heer weiter zum Entſatze von Mons. Brüſſel blieb auf der Seite des Königs, aber mehrere Städte in Brabant, nebſt Dendermonde und Oudenaarden in Flandern, ergaben ſich. In letzterer Stadt wurden ſechzehn Geiſtliche erſäuft. Oranien war auf dem Puncte Mons zu ent-

1) Te Water Verband der Edelen II. D. Bl. 154, 259, 267—269, 405—407, 439, 440, 461. III. D. Bl. 92—115.

2) C. Gemma De naturae divinis characterismis. Antw. 1575. Er war damals auch Profeſſor zu Löwen und erzählt als Augenzeuge. S. auch van Cappelle Bydragen tot de Geschiedenis der Nederlanden Bl. 14—18, 98—106.

ſetzen, als die Nachricht von der pariſer Bluthochzeit erſcholl. Dieſe Gräuel enthüllten auf einmal die lange verdeckten Abſichten des franzöſiſchen Hofes. Jetzt war auf keine Hülfe von dorther zu hoffen, weder an Geld noch an Truppen. Oranien muſſte zurück und Mons ſeinem Schickſal überlaſſen. Faſt wäre er auf dem Rückzuge von den ihn verfolgenden Spaniern im Schlafe überfallen worden; ein kleiner Hund rettete ihm das Leben [1]). Mons ergab ſich dem Landvogt. Ludwig erhielt freien Abzug nach Deutſchland, und Alba hielt bei dieſer Gelegenheit ſein Wort mit einer ihm ſonſt ungewöhnlichen Treue [2]).

Wilhelm hatte auf Geld aus Frankreich gerechnet: einen Theil hatte er bekommen, doch die veränderte Politik des Hofes ließ ihm für das übrige keine Hoffnung; er muſſte alſo ſein Heer abdanken und begab ſich nach Holland. Alle Eroberungen in Brabant gingen verloren. Mecheln ward für ſeine obgleich paſſive Unterwerfung durch Plünderung und Mord geſtraft. Van den Berg, ein feiger Menſch, entfloh aus Geldern und ließ ſeine Anhänger im Stiche. Albas Sohn, dem der Vater das Heer und die Stillung des Aufſtandes im Norden überlaſſen hatte, behandelte Zütphen noch grauſamer als ſein Vater Mecheln. Der Plünderung und dem Morde fügte er noch Nothzucht hinzu. Ganz Geldern und Overyſſel unterwarfen ſich, und Friedrich zog durch die veluwer Haiden nach Holland.

Dieſe Wendung des Kriegsglücks hatte auch den Verluſt von Friesland zur Folge. Der königliche Statthalter Billy ſammelte 6000 Mann, mit welchen er die Inſurgenten vertrieb. Doch in dieſer Provinz legten die Edlen glänzende Proben ihrer Tapferkeit ab. Haring und Hartman von Haerſma muſſten weichen; als aber Einem von ihnen

1) Strada L. VII. p. 250. Dieſer Hund iſt auf ſeinem Grabmal zu ſeinen Füßen abgebildet.

2) Hooft VII. B. Bl. 276. Er ſtrafte die Geuſen als Rebellen bisher immer mit dem Tode; da dieſe aber Repreſſalien brauchten, ward zuletzt das Völkerrecht auch in dieſem Kriege eingeführt. Grotius L. II. p. 37.

der Arm zerſchmettert ward, ergriff er die Fahne mit dem andern und führte die Seinigen weiter zum Streite. Hatinga entwich nach Holland, wo er an der Spitze von 200 der Seinigen bei Wormer 1300 Spanier und Deutſche zurücktrieb [1]).

Jetzt war der ganze Krieg nach Holland hingewälzt. Naarden, auf dem Wege zwiſchen der Haide und Amſterdam (jetzt eine holländiſche Grenzfeſtung), war das erſte Städtchen welches der ſpaniſchen Wuth unterlag. Schauderhaft iſt die Erzählung der verübten Gräuel, die bei holländiſchen Geſchichtſchreibern ſich findet. Unvorſichtig hatte die Stadt ſich der Beſatzung aus Holland nicht entledigt; doch ſie hatte ſich unterworfen und Gnadenverſicherung von dem Spanier Romero erhalten. Man öffnete freiwillig die Thore. Die Bürgerſchaft ward in die Kirche zuſammenberufen, ein Mönch ging mit den Spaniern hin und her, trat in die Kirche und foderte die Menge auf ſich zum Tode zu bereiten. Darauf drangen die Soldaten ein und ermordeten Alle mit Schüſſen, Hieben und Stichen. Die Einwohner die dem Feinde nicht trauten und zu Hauſe geblieben waren, fanden dort faſt alle den Tod, nur einige Wenige (60) wurden für ſchweres Löſegeld erhalten. Weder Geſchlecht noch Alter wurde geſchont, die Kinder an die Schwerdter geſpiesſt [2]).

So war der Eintritt der Spanier in Holland, wohin ſie die fanatiſche Regierung von Amſterdam gerufen hatte. Der Mord zu Naarden war jetzt die Looſung aller Einwohner des Landes zur verzweifelten Gegenwehr. Wo die Verſprechungen ſo offenbar und ſo gräßlich getäuſcht worden, da war länger kein Friede, kein Vertrag möglich, ſondern bloß ein Kampf auf Leben und Tod. Glücklicherweiſe hatte Albas Zug nach Mons den Patrioten Zeit gegeben ſich zu ſammeln und zu bewaffnen. Haarlem war dem ſpaniſchen Executionsheere am nächſten. Die Lage dieſer Stadt war für die Inſurgen-

1) Te Water II. D. Bl. 439, 440. Bor VII. B. Bl. 29.

2) Hooft Nederl. Hist. VII. B. Bl. 287—291 hat uns von dieſer Begebenheit ein Gemälde entworfen, welches in furchtbarer Kraft kaum ſeines Gleichen hat.

ten höchſt wichtig: ſie eröffnet die Verbindung zwiſchen der Halbinſel Nordholland und dem übrigen Theile des Landes, von Amſterdam trennt ſie der haarlemer See und das Y. Die Bürgerſchaft war von dem höchſten Enthuſiaſmus für die Sache der Freiheit beſeelt. Ihre Obrigkeit wollte mit Friedrich unterhandeln, doch dies ward entdeckt und beſtraft. Jetzt wetteiferten Weiber und Männer zur allgemeinen Vertheidigung. Dreihundert Frauen unter Kenau Haſſelaar bildeten eine Schaar, die manchmal mit den Männern ausfiel und den Spaniern beträchtlichen Schaden zufügte. Freilich hat auch hier die Grauſamkeit, gewöhnliche Gefährtin der Religionskriege, die ſchönſten Thaten befleckt: elf Köpfe gefangener und darauf getödteter Spanier wurden in einer Tonne über die Mauer geworfen, mit Hinzufügung, dies ſei der zehnte Pfennig mit der Rente. Der Altbürgermeiſter Taleſius wurde unbewieſener Verbrechen wegen, doch vorzüglich als eifriger Katholik, zum Tode verurtheilt, ſeine Frau und Tochter, die ihm in ſeinen letzten Augenblicken als einem Märtyrer ſeines Glaubens Muth einſprachen, wurden geſteinigt. Aber zur Seite dieſer Ausbrüche der Volkswuth ſtehen die erhabenſten Thaten. Der Franzoſe Bordel, der ſich unter der Beſatzung befand, härtete ſich ab zum Ertragen der bevorſtehenden Martern, indem er ſich die Hand an der Kerze verbrennen ließ. Peter Haſſelaar, Kenaus achtzehnjähriger Neffe, der oft ſeine Mahlzeit auf dem Walle hielt, wohin ſeine Mutter ihm Vorrath und Munition brachte, ward vom Prinzen abgeſchickt, um mündliche Berichte nach Haarlem zu bringen; er ging über den gefrornen See und verſprach feierlich, wenn der Feind ihn ergriffe, ſich zu tödten, damit keine Marter ihm ſein Geheimniß entriſſe; es kam jedoch nicht zu dieſem Äuſſerſten, er entging glücklich dem Feinde. Der Frieſe Ripperda, der im Anfange der Belagerung die Bürger vorzüglich begeiſtert hatte, wollte, nachdem die Belagerung der ſchlecht befeſtigten Stadt durch den Kern des ſpaniſchen Heeres ſieben
vom Dec. Monate gedauert hatte, nachdem der Entſatz ſowohl auf der
1572 See als zu Lande unter Batenburg geſchlagen war, Weiber
bis Jun. und Kinder in die Mitte nehmen und ſich durchſchlagen; doch
1573 da die Spanier jetzt feierlich ihr Wort gaben die Stadt und

Beſatzung zu ſchonen, entſank vielen durch Mangel Entkräfteten der Muth, die Stadt ergab ſich. Aber die Treuloſigkeit der Spanier zeigte ſich auch hier in der grellſten Geſtalt. Nachdem die Henker ermüdet waren, ließ der Sohn Albas dreihundert Menſchen mit dem Rücken zuſammenbinden und in den See werfen, als ob er das Vorſpiel zu Carriers erfindungsreicher Grauſamkeit und zu den Gräueln von Nantes hätte liefern wollen. Peter Haſſelaar war bei der Mahlzeit, als man ſeinen Bruder ergriff. Wenn ihr, ſagte er, den Fähndrich ſucht, ſo bin ichs; entlaſſet dieſen! Ein Baſtard Granvelles wollte lieber ſterben als mit der Bekanntmachung ſeiner Herkunft ſich Gnade verſchaffen. Auch der Heldinnen hatte Haarlem mehrere, ſelbſt unbewaffnete. Der vormalige Bürgermeiſter Kies war im Gefängniſſe, er erwartete als einer der eifrigſten Geuſen den Tod, doch die Vortheile ſeiner Landsleute brachten die Spanier zum Nachdenken, er ward auf ſein Wort freigelaſſen, um zu Amſterdam über die Auswechſelung der Gefangenen zu unterhandeln. Seine Frau wollte ihn begleiten. „Ein ſtrenges Gemüth", ſagt Hooft, „wohnte in Kies, der mit Recht einem nicht weniger hochgeſinnten Weibe vermählt war." Bei ſeinem Eintritte in das Fahrzeug ward ſie ſchwer verwundet; ſie kannte den Haß des Mannes gegen die Spanier, ſie wuſſte, daß ihre Wunde ihn zur Rache reizen würde und ſein Untergang dann gewiß wäre. Darum verbarg ſie Schmerz und Wunde, bis das Fahrzeug auſſer dem Bereich der Beleidiger war; dann erſt ſah Kies das Blut aus ihren Kleidern triefen, er entbrannte im Zorn, doch konnte er ſich nicht mehr rächen. Durch dieſen Heldenmuth kam die Auswechslung zu Stande[1]).

1) Hooft VII. B. Bl. 293—326, 337, 338. Strada p. 252—254. Sogar er kann den Belagerten ſeine Bewunderung nicht verſagen. Friedrich wollte die Belagerung aufheben. Alba, damals krank, ſchrieb, er wolle an ſeiner Statt um die Mutter nach Spanien ſchicken. Da entſchloß ſich der Jüngling zu ſiegen oder zu ſterben. Bentivoglio P. I. L. VII. p. 156—164. Meteren fol. 78—80. Bor I. D. Bl. 420—444. Er ſagt, daß 12,000 Mann vor Haarlem geblieben ſeien.

Nicht weniger Muth zeigten die Bewohner der Stadt Alkmaar. Dieſe liegt in Nordholland unweit der Dünen, und ihre Einnahme würde den Spaniern den Beſitz des weſtlichen Theiles dieſer Halbinſel geſichert haben. Doch ihr langſamer Sieg blieb, wie Grotius ſagt, den Holländern Bürge, daß ſie beſiegt werden konnten; und die Zwietracht im ſpaniſchen Heere aus Mangel an Bezahlung lähmte ihre Unternehmungen. Jacob Kabeljau, einer der Eroberer von Brielle, leitete die Vertheidigung Alkmaars. Männer und Weiber faſt ohne Vertheidigungswaffen ſtritten mit ſiedendem Waſſer, ungelöſchtem Kalk, brennenden Scheiten, Steinen, Kugeln und Schrot. Schon hatten die Feinde im Sturme die Mauer erſtiegen, als ein Fähndrich den erſten Feind durch das Abhauen beider Beine von der Breſche ſtürzte, und man verſichert, daß in den drei Stürmen die an Einem Tage von den Spaniern gewagt wurden, 1000 Mann der Ihrigen und nur 37 von der Seite der Belagerten geblieben ſeien. In der Stadt wurde zinnernes Geld geſchlagen und von den Soldaten bereitwillig angenommen. Ein aufgefangener Brief des Prinzen, daß man zur Vertheidigung Alkmaars das Land
1573 überſchwemmen würde, rieth Toledo auf ſeiner Hut zu ſein.
8. Oct. Den 8. October wurde die Belagerung aufgehoben.

Jetzt war auch der Statthalter Boſſu mit einer Flotte von 18 Schiffen von Amſterdam in die Süderſee gekommen und hatte mehrere nordholländiſche Schanzen genommen. Seine Flotte ſtieg bis auf 30 Schiffe. Die Nordholländer, welche im vorigen Winter ihre von Eis umringten Schiffe, die in der größten Gefahr waren, durch einen plötzlichen Windſtoß, der einen Riß ins Eis machte, behalten hatten, ſchrieben dieſe gewiß höchſt merkwürdige Rettung einem Wunder zu, und ihr Vertrauen auf die Vorſehung ſtieg nun aufs höchſte [1]). Mit 24 kleinern Schiffen fielen ſie die 30 königlichen an; 6 wurden genommen, die übrigen zurückgetrieben. Boſſus ungeheures Admiralſchiff, die Inquiſition genannt, mußte nun den Anfall der ganzen auf dieſes Schiff vorzüglich ergrimmten Feinde aushalten. Achtundzwanzig Stunden, ſagen

1) Bor I. D. Bl. 420.

die ſpaniſchen Berichte, ſtritt es heldenmüthig gegen die Übermacht und ergab ſich nicht eher, als bis von 300 Schiffleuten nur 80, meiſtens verwundet, übrig waren. Auch die Beſiegten waren meiſt Holländer von der ſpaniſchen Seite, aber ihre Tapferkeit muſſte dem Enthuſiaſmus der Bürger von Hoorn und Enkhuizen weichen, die ſich vorzüglich der Gefangennehmung des Grafen von Boſſu erfreuten. Er ward nach Hoorn geführt und blieb dort in Haft bis zum genter Frieden. Unter den niederländiſchen Helden in dieſer Schlacht hatte ſich vorzüglich Johann Haring ausgezeichnet. Schon früher hatte er an der Spitze der Seinigen zwiſchen dem Y und einem kleinen Landſee ſich aufgeſtellt und, während die Übrigen ſich retteten, die ganze Schaar der Spanier allein zurückgehalten, darauf ſtürzte er ſich in den See und erreichte wohlbehalten Monnikendam. Jetzt ſprang er allein auf das Admiralſchiff, nahm die Flagge ab und opferte (wie er gewiß vorhergeſehen hatte) dafür ſein Leben [1]). Ein Sohn Brederodes, Erasmus, ſcherzte ſogar mit dem Tode. Er war ins Waſſer gefallen; einer der Seinigen hält ihn für einen Spanier und will ihn durchbohren, doch der Spieß dringt nur in ſeinen Koller. Welch ein elender Wicht biſt du, rief er aus, der es nicht verſteht einen tapfern Kerl auf der Stelle zu tödten! Eine Menge dergleichen Züge beweiſt, zu welcher Todesverachtung und zu welchem Grade der Begeiſterung die Nation ſich aufgeſchwungen hatte.

Endlich ſah der König doch ein, daß Alba ihm zwar Feinde erwecken, aber dieſe nicht wieder in Freunde umſchaffen könne. Schon ſagte man, Alba habe für ſeinen zehnten Pfennig dem Prinzen von Oranien ein ſchönes Fürſtenthum gekauft. Bereits früher war der Herzog von Medina Celi aus Spanien abgegangen als des Herzogs Stellvertreter; er erſchien nach der Revolution; ſeine Flotte, 54 Schiffe ſtark, ward von den kleinen vlieſſinger Fahrzeugen zum Theil genommen zum Theil zerſtreut. Auch eine große Kauffahrteiflotte aus Liſſabon fiel bei dieſer Gelegenheit den Geuſen in die Hände; ſie trug ſechs Tonnen Goldes in Baarſchaft und zweimal ſo viel in Specereien, Zucker, Perlen und Edelge-

1) Hooft I. D. Bl. 335, 336.

ſteinen. Eine ſolche Bewillkommnung hatte der ſchwache und friedliche Medina Celi durchaus nicht erwartet, er kehrte nicht lange nachher zurück. Doch Alba hatte hiervon keinen Vortheil. Der König beſetzte ſeine Stelle durch Don Louis de Zuniga y Requeſens, Großcommenthur von Caſtilien, einen mittelmäßigen Staatsmann und Krieger, dem mehr der Ruf ſeiner Güte als ſeiner Talente zu Statten kam. Alba kehrte zurück mit dem Ruhme, 18,000 Menſchen in ſechs Jahren durch Henkershand getödtet zu haben. Nachher fiel er eine Zeit lang durch elende Hofcabalen in Ungnade, kehrte aber, als der König wieder zur Eroberung von Portugal ſeinen Arm brauchte, nach Hofe zurück, gewann Philipp für die Republik, die er ihm verloren hatte, eine Krone und ſtarb nicht lange nachher. Er hatte die letzte Zeit ſeines Aufenthalts in den Niederlanden meiſtens zu Amſterdam zugebracht, deſſen Obrigkeit mit ſeinem Charakter trefflich übereinſtimmte; doch der Diener des reichſten Königs verließ das Land, ohne ſeine Schulden zu bezahlen.

Der Geldmangel war bei den Spaniern jetzt ein Hinderniß aller ihrer Unternehmungen. Philipp der Zweite, obgleich Beſitzer der Bergwerke von Potoſi und Mexico, war um dieſe Zeit durch die ungeheuern Bauten im Escurial, durch ſeine Türkenkriege und die niederländiſchen Feldzüge dem Bankrutt ſchon nahe [1]). Die Beamten wurden in den Niederlanden nicht mehr bezahlt, kaum noch der Landvogt, und die 20 Millionen der eingezogenen Güter waren ſchon ganz verſchleudert [2]). Requeſens beſaß auch nicht Albas eiſernen Willen, der alle Hinderniſſe verachtete. Zu ſeinem Unglücke hatte Philipp ihn zu ſpät geſchickt: im Jahre 1567 würde er wahrſcheinlich dem Aufſtande zuvorgekommen ſein, jetzt war er zu ſchwach ihn zu dämpfen. Seine Verwaltung fing unter ungünſtigen Umſtänden an. Er wollte die Hauptſtadt Seelands, Middelburg, entſetzen, welche der Prinz ſeit einiger Zeit belagerte und die zu Lande keine Hülfe erlangen konnte. Eine Flotte von 100 größern und kleinern Schiffen ward dazu be-

1) H. Ranke Fürſten und Völker I. Thl. S. 372.

2) Viglius ad Hopper epist. 213, 222. p. 773, 793.

ſtimmt unter Don Sancho d'Avila, Romero und dem
Herrn von Glimes. Gegen dieſe Beiden, welche die 70 klei-
nern Fahrzeuge führten, wandte ſich der ſeeländiſche Admiral 1574
Ludwig von Boiſot mit 64 Schiffen, die gleich enterten und 29. Jan.
10 Kriegsſchiffe nahmen, auf welchen keine Seele am Leben
blieb. Kaum entwiſchte Romero. Die 30 großen Schiffe
kehrten darauf nach Antwerpen zurück.

Jetzt ſtieg die Noth zu Middelburg auf das höchſte, und
der tapfere Mondragon, einer der wenigen Spanier die in
dieſem Kriege Menſchlichkeit und Ritterſinn mit der ange-
ſtammten Tapferkeit dieſer Nation vereinten, übergab die Stadt,
nachdem man eine Zeit lang ſich mit Leinſamen das Leben ge-
friſtet hatte. Der Prinz foderte unbedingte Übergabe, doch
Mondragon erklärte die Stadt lieber an zwanzig Stellen zu-
gleich anzünden zu wollen; wenn man aber ihm, der ganzen
Beſatzung, dem Geſchütz, den Schiffsleuten und der Geiſtlich-
keit freien Abzug nach Flandern geſtatte, wolle er die Frei-
heit Aldegondes (der kurz vorher gefangen worden) und vier an-
derer Häuptlinge bewirken; könne er dies nicht, ſo gebe er
ſein Ehrenwort zurückzukehren. Dies wurde bewilligt, und 1574
ſo kam Middelburg unter die Gewalt des Prinzen. Man be- 20. Febr.
rechnete die Koſten, welche der König in zwei Jahren auf den
Entſatz dieſer Stadt gewandt hatte, auf ſieben Millionen,
woraus ſich die ungeheure Verſchleuderung der ſpaniſchen Gel-
der abnehmen läſſt. Der Prinz foderte drei Tonnen Goldes
von der Stadt, ſie wurden gewährt, doch der edelmüthige
Sieger ſchenkte ihr zwei Drittel der Summe. Daß er je-
doch Vlieſſingen und Vere zu den Staaten von Seeland be-
rief und dem benachbarten Dorf Arnemuiden Stadtrechte ver-
lieh und es von Middelburg unabhängig machte, hat ihm für
ſein Leben die Freundſchaft dieſer Stadt gekoſtet. Der eifrige
ſtädtiſche Geiſt herrſchte nicht weniger hier als in den alten
griechiſchen und ſpätern italieniſchen Republiken [1]).

1) Bor I. D. VII. B. Bl. 478—481. Meteren fol. 89. Strada p. 260. Hooft IX. B. Bl. 345—349. Wagenaar (zum Theil aus den Staatsregiſtern) VI. D. Bl. 459—461. Unter den Vier, deren Freiheit Mondragon für die ſeinige bewirken muſſte, war auch der edle de Ryk. Er war der Erſte den die Spanier, weil ſie viele Geheim-

In Holland war indeß Leyden von den Spaniern blokirt gehalten, doch im Mai 1574 rief ſie eine mehr drohende Gefahr von da nach Geldern zurück. Ludwig von Naſſau hatte noch immer geheime Verſtändniſſe am franzöſiſchen Hofe. Des ſchnöden Verraths unerachtet, welcher alle Verbindung mit Proteſtanten unmöglich zu machen ſchien, ſiegte doch die franzöſiſche Politik, immer die Feindin des Beherrſchers der Niederlande, und es gelang dem Grafen 100,000 Rthlr. und 2000 Mann zu bekommen, um den Spaniern Abbruch zu thun. Mit dieſer und anderer Hülfe ſammelte er ein Heer, wobei ſich auch der pfälziſche Kurprinz Chriſtoph, ein eifriger Reformirter, befand. Er lagerte ſich zu Gulpen, zwiſchen Maſtricht und Aachen. Requeſens rüſtete ſich ſeinerſeits nicht weniger: troß des drückenden Geldmangels warb er noch 7000 deutſche Reiter, ein Regiment deutſcher Fußknechte, drei Regimenter Schweizer und eines von Wallonen, eine Kriegsmacht die freilich das Unternehmen Ludwigs im Anfang erſtickte, doch zugleich die Caſſe ſo erſchöpfte, daß man Alles von dem zahlreichen und unbezahlten Heere zu fürchten hatte [1]).
1574 14. Apr. Ludwig fand in der Haide zu Mook, an der Grenze Gelderns

niſſe von ihm zu vernehmen hofften, geſchont hatten, doch wurde er ſehr hart behandelt und in unterirdiſche Burgverlieſſe zu Vilvorden und Gent geworfen, wo er mit 60 Pfund Ketten beladen war. Nach ſieben Monaten bringt man in ihn des Königs Dienſte anzunehmen. Er ſchlägt dieſes ab und wird auf das Blutgerüſt gebracht, wo zwei Enthauptete lagen. Jeßt aber entſtand ein Tumult unter den Kriegsleuten, Mondragons Freunden, die für dieſen, welcher noch zu Middelburg war, ein gleiches Schickſal fürchteten. De Ryk ward alſo freigelaſſen und kam nach Holland zum Prinzen. Dieſer ſtellte ihm vor, wie viel der guten Sache an Aldegonde (der noch immer in Haft blieb) gelegen ſei, und fragte ihn, ob er den Muth hätte Mondragon an ſein Verſprechen zu mahnen. Er erklärte ſich dazu bereit, wenn der Prinz ſeiner Wittwe (denn er glaubte in einen gewiſſen Tod zu gehen) 6000 Gulden verſicherte. Willig verſprach dies Oranien; der edle Patriot kehrte darauf nach Flandern zurück, und ſeine Ermahnung an den ehrenhaften Spanier that die Wirkung auf Requeſens, welcher zum Guten unbereitwillig und zum Böſen zu ſchwach war, daß Aldegonde nebſt den andern Gefangenen befreit wurde. Hooft IX. B. Bl. 350, 352. Welche Heroen!

1) Meteren fol. 90. J. B. de Tassis Comment. de Tumult. Belg. L. II. (Hoynck van Papendrecht Analecta T. II. p. 187.)

und des Cleviſchen, nebſt ſeinem Bruder Heinrich, dem drit- 1574
ten naſſauer Bruder der für die Niederlande ſtarb, und dem 13. Apr.
Pfalzgrafen den Heldentod. Sein Fall bedrohte den großen Oranien mit dem nämlichen Schickſal als Haſdrubals Tod deſſen Bruder. Nur die Seelengröße der leydner Bürger, der kecke Muth der Seeländer und die unverkennbare Hülfe der Vorſehung konnten dies Unheil abwehren.

Die Bewohner von Leyden hatten die Zeit welche der Zug nach der mooker Haide ihnen dazu verſtattete, nicht angewendet, ihre Stadt mit Lebensmitteln zu verſorgen. Dies benutzte der Landvogt, der nur erſt eine Meuterei der Spanier wegen des rückſtändigen Soldes mit Mühe geſtillt hatte, als er den Oberſten Valdez gegen Leyden ſchickte, wo man ſogar einige Schanzen von der vorigen Belagerung nicht hinweggeräumt hatte. Dieſe wurden ſogleich beſetzt, und die Belagerung mit mehr Kraft als zuvor fortgeſetzt. Zweiundſechzig Schanzen wurden um die Stadt aufgeworfen. Leyden liegt faſt in der Mitte und im fruchtbarſten Theile Südhollands, der weiten Ebene von Rheinland, wo der kleine Fluß, der den Namen des Rheins noch führt, faſt ganz durch breitere Arme erſchöpft, zu ſchwach iſt das Meer zu erreichen. Die Lage der Stadt macht ihren Beſitzer faſt zum Gebieter des Landes. Schon hatten die Spanier den Haag, den Sitz des holländiſchen Gerichtshofes und früher der Grafen (einen Flecken ohne Mauern), beſetzt. Fünf Compagnieen Engländer in holländiſchem Dienſte waren zu den Spaniern übergegangen. Die Spanier, Meiſter der Umgegend, die kein feindliches Heer mehr zu bekämpfen hatten, lagen gegen allen Anfall ſicher in ihren Schanzen und konnten den Augenblick faſt berechnen, wo die Stadt ſich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte. Darum wollte Valdez auch keinen Sturm wagen, um das Blut der Seinen nicht nutzlos zu vergieſſen; Andere ſagen, eine Jungfrau im Haag, die er liebte und die Verwandte zu Leyden hatte, habe ihn von dieſem Vorhaben zurückgehalten.

Der Prinz hatte kein Heer, aber eine Flotte, und er war Meiſter der See. Doch wie ſollte er mit ſeinen Schiffen eine Stadt in der Mitte des Landes erreichen? Ein Mittel bot ſich dar, das vielleicht helfen konnte, das Durchſtechen des großen

Deiches längs der Maasmündung, um die Nordſee, die ewige Feindin des Landes, jetzt gegen einen grauſamen Feind zu Hülfe zu rufen. Indeß man berechnete, daß dieſe Maßregel dem Lande ſieben Tonnen Goldes Schaden verurſachen würde und doch vielleicht ganz fruchtlos ſein könnte, denn das Rheinland liegt höher als jene Strecke längs der Maas; nur eine außerordentliche Fluth konnte die Flotte herbeiführen und den Entſatz bewirken. Aber die Holländer jener Zeit hatten zum Wahlſpruch „beſſer verdorbenes als verlornes Land," und nach einer Anrede des Prinzen wurden die Deiche durchſtochen. Da erſchienen die Seeländer, ein furchtbares Geſchlecht, verſtümmelt an allen Gliedmaßen und mit Narben bedeckt, aber dadurch unverſöhnlich gegen ihre Tyrannen, mit ſilbernen Halbmonden auf den Hüten und der Inſchrift: „lieber türkiſch als päpſtlich." Einer dieſer ſchrecklichen Republicaner riß einem noch halblebenden Spanier das Herz aus dem Leibe, biß hinein und warf es den Hunden vor mit den Worten: „es iſt zu bitter [1])." Doch das Unmögliche konnten ſie nicht möglich machen. Die Fluren Delftlands und Schielands wurden zwar überſchwemmt, doch das höhere Rheinland erreichte die Fluth nicht, und zu Lande war nicht zu der Stadt zu gelangen.

Hier befanden ſich drei Männer, unvergeßlich in der Geſchichte: Johann van der Does, Herr von Noordwyk, Kriegsbefehlshaber, ein Mann der als Freund der Muſen, als trefflicher lateiniſcher Dichter und nachher als Hiſtoriker Hollands berühmt iſt, und ſich jetzt, nach dem Beiſpiel der Alten, dem Tode für die Freiheit geweiht hatte; Peter van der Werff, Bürgermeiſter, der nämliche eifrige Beförderer der guten Sache der unter Alba für den Prinzen das Leben gewagt hatte, und ſein Freund der Stadtſchreiber van Hout. Auf alle drei konnte der Prinz ſich verlaſſen. Aber er, der Mann der alle Vertheidigungsmaßregel leitete, auf den Aller Augen ſahen, erkrankte zu Rotterdam. Man meinte, es ſei die Peſt, Alle ſcheuten ihn, und gerade in der Zeit da Leyden ſchon dem furchtbarſten Mangel faſt unterlag, da die Hungersnoth auch Peſt er-

1) Bor VII. B. Bl. 554.

zeugte, ſchien mit dem Leben des Prinzen auch die letzte Hoffnung zu verſchwinden. Jedoch ſelbſt dies war nicht im Stande die Holländer niederzubeugen. Die Staaten von Seeland ermahnten ihre holländiſchen Brüder bei Zeiten an einen chriſtlichen Fürſten und ein geſchicktes Oberhaupt zu denken, wenn Oranien ihnen entriſſen würde [1]). Doch die Nachricht, daß Leyden ſtandhaft blieb, war dem Fürſten die beſte Arznei; noch vor dem Ende Septembers war er wiederhergeſtellt.

Weniger günſtig ſtand es mit Leyden. Ein heftiger Nordoſtwind trieb das Waſſer zurück. Der tapfere und geſchickte Boiſot verzweifelte ſchon, wenn nicht der Himmel den Belagerten unerwartete Hülfe zuſchickte. Aus der Stadt ſah man die Flotte, doch eben ſo fruchtlos, als ob ſie noch Tagereiſen weit entfernt geweſen. Der Mangel nöthigte bereits zu den ekelhafteſten Speiſen; weggeworfene Knochen ſuchte man auf den Miſthaufen. Endlich beſiegte die Noth den Heldenmuth: die ausgehungerten Bürger begaben ſich tumultuariſch zum Bürgermeiſter und baten ihn drohend um einen Vertrag mit dem Feinde, welchen dieſer ſchon angeboten hatte. Die Antwort war erhaben: „Liebe Mitbürger! ich weiß, daß ich ſterben muß. Iſt euch mit meinem Tode geholfen, hier iſt mein Leib, theilt ihn unter euch zur Speiſe. Darüber kann ich ſchalten, nicht über meinen Eid, den ich einmal dem Vaterlande geleiſtet habe.“ Dieſe Sprache ſtimmte die Gemüther um, ſie liefen jetzt nach den Wällen und riefen den Belagerern zu: „eher wollen wir den linken Arm aufzehren und uns mit dem rechten bis zum Tode vertheidigen als euch die Stadt übergeben!“

Schon waren indeſſen 6000 Menſchen, faſt die Hälfte der Einwohner, durch Hunger oder Peſt gefallen. Spaniſche Schriftſteller wollen, daß man ſchon in Unterhandlung getreten ſei, doch daß Valdez aus Eiferſucht, weil man ſich nicht an ihn ſondern an den Grafen de la Roche gewandt, die Sache hintertrieben habe [2]). Dies iſt aber nicht wahrſcheinlich, da der Feldherr ein ſolches Verbrechen gewiß ſpäter mit

1) Wagenaar VI. D. Bl. 487.

2) J. B. de Tassis in Papendrecht Anal. II. T. II. p. 191.

dem Kopfe gebüßt hätte. Als aber die Noth auf's höchſte geſtiegen war, kam die Rettung, welche die dankbaren Einwohner ſeitdem immer einer beſondern göttlichen Fügung zuſchrieben und jährlich mit einem Dankfeſte feierten. Der Wind geht plötzlich um und wird ein Sturm aus Nordweſt, der die Wellen landeinwärts jagt, hierauf wendet er ſich nach Südweſten und wälzt die Fluthen in der Richtung nach Leyden. So erreichte die Flotte beinahe die Stadt; mehrere Feſten werden verlaſſen, nur Eine Schanze, die vorzüglichſte, bleibt noch beſetzt. Die Seeländer nehmen an einigen ſeichten Orten die Kähne auf den Rücken und tragen ſie in die niedrigen Felder. Die Schanze war jedoch zu ſtark, um ſie zu ſtürmen, aber die Spanier hatten eine Taube, deren man ſich bei dieſer Belagerung, um Nachrichten zu überbringen, bediente, aufgefangen und befürchteten jetzt einen Ausfall der Belagerten in Verbindung mit einem Sturme der Seeländer. Dazu kam der Fall eines Stückes der Stadtmauer; die erſchreckten Feinde glaubten, der Ausfall beginne. Sie warfen ihr Geſchütz in's Waſſer und nahmen die Flucht. Nun war der Weg offen. Die Flotte erreichte die Stadt und theilte unter die verhungerte Menge Brod und Heringe aus. Man eilte zur Kirche, um Gott für die Errettung zu danken, aber das Schluchzen der tiefgerührten Gemeinde unterbrach den Pſalmgeſang, der gewiß nie inniger aus der Tiefe der Bruſt hervorſtrömte. Von den fliehenden Spaniern fanden ungefähr 1500 ihren Tod, entweder von den Wellen oder vom Feinde ereilt. Das ganze Land zwiſchen Leyden und Haarlem kam wieder in die Gewalt der Kämpfer für die Freiheit [1]).

Leyden bekam zur Belohnung für ſeinen Heldenmuth vom Prinzen und den Staaten eine Univerſität, die ſchon im folgenden Februar eingeweihet wurde. Daß die Einwohner zwiſchen dieſem Geſchenk und Freiheit von Auflagen die Wahl gehabt, iſt aus den Staatsſchlüſſen nicht erweisbar [2]).

1) Strada L. VIII. p. 265—268. Bentivoglio T. I. L. VIII. p. 202—209. Bor VII. B. Bl. 501—593. Meteren fol. 93, 95. Hooft IX. B. Bl. 371—398. (Ein Meiſterſtück hiſtoriſcher Schilderung.)

2) van Wyn Byvoegselen op Wagenaar VI. St. Bl. 117—121.

Dieſe fehlgeſchlagene Unternehmung und der verzweifelte Zuſtand ſeiner Finanzen vermochten den Landvogt ſelbſt durch einige niederländiſche Edle Friedensunterhandlungen eröffnen zu laſſen. Der jetzt in Freiheit geſetzte Aldegonde hatte davon einige Winke bekommen, die er dem Prinzen mittheilen ſollte. Darum hatte man mit der Stiftung der Univerſität ſo geeilt, die unter der Botmäßigkeit des Königs gewiß nicht zu Stande gekommen wäre. Im folgenden Jahre 1575 kam 1575
ein Friedenscongreß zu Breda zuſammen, unter Vermittlung des deutſchen Reichs, wozu Maximilian II. die Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe, beide Schwiegerbrüder des Prinzen von Oranien, ernannt hatte. Von den Spaniern erſchien Elbert Leonini, einer der vortrefflichſten Staatsmänner jener Zeit, ein Mann voller Mäßigung und Profeſſor der Rechte zu Löwen. Der Prinz und die Staatenverſammlung hielten ſich indeß nicht weit von Breda in der ſüdlichſten holländiſchen Stadt Gertruidenberg auf. Die Foderungen der Inſurgenten waren: „die Entfernung der Spanier, als der einzigen Urſache des Kriegs, und Zuſammenberufung der Generalſtaaten, welchen man Alles was die Religion beträfe, überlaſſen könne.“ Übrigens betheuerten ſie keine Rebellen zu ſein, da ſie nicht gegen den König ſondern gegen die Spanier die Waffen ergriffen hätten. Die Antwort war, daß ſie mit Unrecht, anſtatt um Gnade zu flehen, die Vertheidigung des Aufſtandes wagten. Indeſſen wolle man die Spanier nicht länger im Lande laſſen, als deſſen Bedürfniß ſolches erfoderte; mehr zu gewähren würde des Königs Hoheit kränken. Der König wolle ſich auch, *wenn Alles beruhigt wäre*, des Rathes der Generalſtaaten bedienen, doch die Entſcheidung ſtehe ihm und ſeinem Rathe zu. Indeſſen ſolle man die Städte, Schlöſſer, Schiffe und alles Geſchütz übergeben, den Geiſtlichen ihre Güter und die katholiſche Religion wiederherſtellen, die Unkatholiſchen könnten dann noch eine gewiſſe Zeit bleiben, um nach dem Verkauf ihrer Güter ungehindert das Land zu verlaſſen. In dem Laufe der Unterhandlungen gaben die königlichen Geſandten in Hinſicht der ſpaniſchen Truppen und der Generalſtaaten nach, doch nicht in dem Puncte der Religion. Die Unterhandlung gerieth hierauf in's Stocken; man

ſand, die Auswanderung der Mehrzahl des Volkes, die der König verlangte, ſei unmöglich, und die Vermittler trachteten daher eine Waffenruhe von einigen Jahren zu bedingen. Doch über die Zeit dieſes Stillſtandes, den die Staaten auf ſechs, der Landvogt nur auf zwei Jahre feſtſetzen wollten, konnte man ſich wieder nicht verſtändigen, und es ſcheint daß Requeſens mit Vorſatz die Unterhandlung in die Länge zog, um die Staaten ſicher zu machen und unvermuthet anzufallen [1]). Da aber der edle Leonin die Sache ſo zu vermitteln ſuchte, daß beide Religionsparteien Gewiſſensfreiheit in den zwei Provinzen, die Katholiſchen aber allein die Kirchen erhalten ſollten, daß man einer vier- oder fünfjährigen Waffenruhe genieſſen und indeſſen die Generalſtaaten zur Entſcheidung auch über die Religionsfrage berufen ſollte, ſo ſchien noch einige Hoffnung vorhanden. Der Prinz und die Staaten erklärten ſich zu Beidem geneigt, doch obgleich im Rathe des Landvogts drei Stimmen gegen zwei der Meinung Leonins beiſtimmten, brach doch die verneinende Stimme von Requeſens die Unterhandlungen ab [2]).

Die Staaten von Brabant traten zwar der Meinung des Landvogts bei, in Hinſicht der Entfernung der Ketzer, doch baten auch ſie um Entfernung der Spanier, da die Niederländer die Sache des Königs ſelbſt vertheidigen könnten. In den ſüdlichen Provinzen war die Noth und das Elend auch groß. Der Handel von Antwerpen litt fürchterlich von den Seeländern, die Meiſter der Schelde waren und oft die ſpaniſchen Schiffe bis nahe an die Stadt verfolgten. Bei dem Fort Lillo wurden deren zwei unter dem Admiral van Haemſtede genommen. Die flämiſche Küſte ward täglich von vlieſſinger Fahrzeugen geplündert, und die Geuſen ſtreiften bis zu den Dörfern zwiſchen Gent und Brüſſel. Die ſchlechte Be-

1) Grot. Annal. L. II. p. 44. Wagenaar (aus den holländiſchen Staatsſchlüſſen) VII. D. Bl. 31—53. Bor VIII. B. Bl. 596—625. Hooft X. B. Bl. 411—421.

2) Reyd Nederlandsche Oorlogen I. B. Bl. 22. S. die Biographie des Leoninus bei v. Cappelle Bydragen tot de Geschied. der Nederlanden Bl. 1—204.

zahlung des Soldes trieb die ſpaniſchen Soldaten zur Verachtung der Kriegszucht und zur Verheerung des Landes, ſogar zu Antwerpen nöthigten ſie den Statthalter durch gezwungene Einlagerung zur Bezahlung der Rückſtände; wo dieſe Horden nicht hinkamen, lebten die wilden Geuſen, die man noch immer nicht zähmen konnte, von der Verwüſtung der Umgegend. Zu Antwerpen ward eine gefährliche Verſchwörung für die Sache des Prinzen entdeckt, worin eine Frau, Margaretha von Kalslagen, durch Geiſtesgegenwart und Muth einige der Hauptanführer rettete. Zu Gent brach die Peſt aus und verbreitete ſich während zweier Jahre in verſchiedenen niederländiſchen Städten. Der Geldmangel war ein verzehrender Krebs, den die Provinzialſtaaten vergeblich durch Anleihen und auſſerordentliche Maßregeln zu heilen verſuchten [1]). Es gelang jedoch immer dem Landvogt die augenblicklichen Bedürfniſſe zu ſtillen, ſogar war der Feldzug vom Jahre 1575 nicht unglücklich. Der Herr von Hierges, einer der vier tapfern Söhne des Rathsherrn von Barlaimont [2]), hatte einen verheerenden Streifzug in Nordholland gemacht, jetzt wandte er ſich ſüdwärts, nahm die geldriſche Stadt Buren, die ſich zu Holland geſchlagen hatte, bedrohte Bommel, welches in gleichem Falle war und verwüſtete das Städtchen Oudewater, wo die Gräuel Naardens im Kleinen wiederholt wurden; die Stadt ward verbrannt. Kleinliche Habſucht, die Heuärnte nicht zu verlieren, hatte hier das Öffnen der Schleuſen verhindert. Von da ging Hierges nach Schoonhoven, wo die Bürgerſchaft ſo wenig wie zu Oudewater ſich der natürlichen Vertheidigungsmittel bedient hatte. Der wackere Hierges ward auf dieſe Art Herr der Ströme Lek, Yſſel und Merwe. Aber eine andere Unternehmung bedeckte die ſpaniſchen Krieger mit noch größerm Ruhm.

Die Inſel Schouwen, die nördlichſte von Seeland, war der Verbindungspunct zwiſchen Walchern und Holland. Wenn es dem Landvogt gelang dieſer Inſel Meiſter zu werden, ſo

1) van der Vynckt L. IV. ch. 1. Hooft Bl. 404—410 (über Margaretha van Kalslagen).

2) über dieſe Familie de Jonge, de Unie van Brussel.

war die Gemeinſchaft der beiden Provinzen unterbrochen. Die niedrigen Gewäſſer zwiſchen Tholen, welches nebſt dem größern Südbeveland noch immer in der Gewalt der Spanier war, und Schouwen, durch mehrere kleine Inſeln unterbrochen, waren der niederländiſchen Flotte weniger zugänglich. Der Kern der ſpaniſchen Macht ſollte jetzt durchs Waſſer die feindliche Inſel anfallen. Mit der bewunderungswürdigſten Ausdauer, dieſer Nation eigen, vollführten 1700 aus den Freiwilligen, die ſich dazu erboten, gewählte Männer, den gefährlichen Zug, nur die Hinterhut muſſte zurück. Die naſſauiſche Flotte nahte heran, und der Mittelzug litt viel. Das Waſſer kam ihnen bisweilen bis an die Schultern und man muſſte die Gewehre auf dem Kopf tragen; die holländiſchen Matroſen zogen die Spanier mit Haken nach den Schiffen. Indeſſen war die Vorhut, 1200 Mann, auf Schouwen an-
1575 gekommen und belagerte die Hauptſtadt Zierikzee. Die Be-
28—29. lagerer wurden dann noch durch die übrigen Expeditionstrup-
Decbr. pen (2300 M.) verſtärkt. Lange währte es ehe dieſe mit Heldenmuth vertheidigte Stadt ſich ergab; doch unter den Belagerern waren Helden wie Don Sancho d'Avila, Mondragon und D. Oſorio d'Ulloa. Auch die Einwohner Zierikzees indeſſen zeigten ſich ihrer Brüder zu Haarlem und Leyden würdig. Da war Lieve Heerſemaker Bürgermeiſter, der die Stadt für den Prinzen gewonnen, mit einer Handvoll Bürger früher die Spanier nach ihren Schiffen zurückgetrieben und die Schiffe ſelbſt vernichtet hatte, wie er auch nachher zu Bergen op Zoom ſich ſpaniſcher Schiffe und Geſchütz bemächtigte und ſpäter mit Douza als Geſandter nach England ging, und Lieve Heere, der dem Prinzen von dem ſchon bedrängten Zuſtand der Stadt Nachricht zu geben wünſchte. Er ſchwamm mit einem Gefährten, mit Briefen in Leder genäht verſehen, mitten durch die ſpaniſche Flotte; auf der zweiten Reiſe ward Heeres Gefährte gefangen, er ſelbſt wählte den Tod in den Fluthen, um die ihm anvertrauten Briefe nicht zu verrathen. Auch koſtete dieſer Zug den zwei tapfern Brüdern Boiſot das Leben. Beide waren aus Brüſſel und von ganzer Seele der Freiheit ergeben. Karl war bei der Landung höchſt wahrſcheinlich durch einen verrätheriſchen Schuß der Seinen gefallen. Sein Freund

Douza nennt ihn einen Feldherrn und Freund der Muſen, mit Hutten zu vergleichen. Ludwig, der Befreier von Leyden, blieb in einem vergeblichen Verſuch zum Entſatz [1]).

Wenn auch die Anſtrengungen der Holländer und Seeländer unſere höchſte Bewunderung verdienen, ſo waren die materiellen Kräfte gegen die Spanier doch zu längerm Widerſtande ohne fremde Hülfe zu ſchwach. Der Prinz hatte ſich nach ſolcher Hülfe bei ſeinen Nachbarn, Deutſchland, Frankreich und England, umgeſehn. Die Friedensunterhandlung unter Vermittlung des Kaiſers ſchien den Niederländern bei deren Mislingen einigen Anſpruch auf die Hülfe des deutſchen Reiches zu geben; allein man wollte ſich nicht unter die Macht des Reiches ſtellen, und ohnedies würde Maximilian, auch bei der größten Mäßigung, ſchwerlich Inſurgenten gegen ſeinen Vetter unterſtützt haben. Dabei fürchtete man ſich dem Fremdlinge ganz in die Arme zu werfen, welches nicht ohne Losſagung von dem Könige hätte geſchehen können. Man ſah jedoch die dringende Nothwendigkeit ein und ſchickte zuerſt eine Geſandtſchaft nach England. Schon im J. 1573 hatte der Prinz, als eine unabhängige Macht, mit England über die Fahrt auf der Schelde verhandelt und den engliſchen Schiffen (jedoch nur vieren zugleich) die Fahrt nach Antwerpen erlaubt, gegen freie Ausfuhr von Kriegsbedürfniſſen [2]). Obſchon Eliſabeth dieſen Tractat nicht beſtätigte und ſich aus Furcht vor Spanien äuſſerlich den Inſurgenten ungünſtig zeigte, war doch ihre Eiferſucht auf Frankreich, deſſen Beiſtand der ſtaatskluge Wilhelm zugleich nachſuchte, zu groß, um den Niederländern nicht wenigſtens Hoffnung zu geben. Zufolge ihrer Sendung eines gewiſſen Rogers begaben ſich Aldegonde nebſt dem Advocaten von Holland, Buis, und dem nachherigen Penſionär von Enkhuizen, Maalzon, nach England. Eliſabeth empfing ſie trotz der Gegenvorſtellungen der Spanier, doch ſie bekamen nur Verſprechungen und kehrten unverrichteter Sache zurück. Nach Frankreich wurden keine Geſandten

1) Baron Collot d'Escury, Hollands Roem in Kunsten en Wetenschappen II. D. Bl. 121, 122, 131—134.

2) Meteren fol. 89.

geſchickt, obgleich der Prinz dieſem Lande äuſſerſt gewogen war und mehr zur franzöſiſchen als engliſchen Hülfe neigte, welches bei den ſtrengreformirten Holländern keinesweges der Fall war. Doch der erbärmliche Heinrich III., von den Proteſtanten, von ſeinem Bruder Franz von Alençon und bald auch von der Ligue bedrängt, hatte durchaus den Muth nicht, ſich der Vertheidigung eines bedrückten Volkes zu unterziehen. So blieb alſo dem Prinzen keine Hoffnung mehr übrig. Der Feind näherte ſich zwar nur Schritt vor Schritt, aber er näherte ſich doch, und Wilhelm ſoll in einem Augenblick von Unmuth geäuſſert haben, daß ihm kein Ausweg mehr bliebe als Deiche und Dämme zu vernichten und mit Frauen und Kindern ein anderes Vaterland zu ſuchen. Doch in dieſem höchſt kritiſchen Zeitpuncte half die Vorſehung. Requeſens ſtarb nach einer kurzen Krankheit, ohne einen Nachfolger zu hinterlaſſen. Der Staatsrath übernahm darauf, in Erwartung der königlichen Wahl, die allgemeine Verwaltung des Landes und ward vorerſt auch von Spanien beſtätigt. Der Niederländer Hopper hatte dazu gerathen. Dies ſei, meinte er, das Mittel die getreuen Provinzen zu erhalten, die abgefallenen zu befriedigen, da dieſe gern ihre Landsleute, Perſonen des höchſten Adels oder von ausgezeichneten Verdienſten, anerkennen würden. Man glaubte ihm gern, weil er früher gegen die ſtrengen Maßregeln geſprochen hatte, die jetzt ſo heillos erſchienen [1]). Doch der Mangel an Einheit, der noch zunahm, als die drei jetzigen Mitglieder, Aerſchot, Barlaimont und Viglius, ſich noch vier Mitglieder, worunter der Spanier Roda, hinzufügten, und die Verachtung des ſpaniſchen Kriegsvolks gegen die niederländiſchen Gewalthaber ſteigerte die Finanzverlegenheit jetzt zu einer Höhe, welche die Revolution herbeiführte, ohne die der neue Staat hätte erliegen müſſen. Ehe wir dieſe Revolution betrachten, müſſen wir den innern Zuſtand und die Regierung der Republik in ihrer erſten Geſtalt und kleinſten Ausdehnung betrachten.

1) Grot. Annal. L. II. p. 46. v. d. Vynckt L. IV. ch. 2.

5. Zuſtand und Regierungsform Hollands und Seelands während des Aufſtandes.

Der Prinz von Oranien hatte in den letzten Jahren des Aufſtandes eine faſt dictatoriſche Macht. Er war vom Könige als ſein Statthalter angeſtellt, und da er dieſe Macht nach der Revolution in ihrer ganzen Fülle ausübte, ſo war er ſchon in dieſer Hinſicht der Stellvertreter des Souverains und beſaß die Rechte, welche die burgundiſchen und öſterreichiſchen Fürſten ſich zuerkannten. Er verſammelte die Staaten, hatte den Vorſitz in den Provinzialräthen, führte alle Urtheilsſprüche aus, hatte Gewalt über das Kriegsvolk, und die Staaten waren angewieſen ihm zu gehorchen. Hierzu kamen die Rechte, die dem König ſelbſt oder der Generalſtatthalterin bei ihrer Anſtellung vorbehalten waren. Auch ſehen wir den Prinzen über Finanz-, Verwaltungs-, Kriegs-, Juſtiz- und Religions-Sachen ſchalten, faſt ohne die Staaten zu fragen. Alle Finanzmaßregeln, von den Staaten zugeſtanden, brachte er zur Ausführung und verpachtete die Steuern. Er ſtellte den Grafen von Lumey van der Mark während ſeiner Abweſenheit bei dem Heere in Brabant als ſeinen Stellvertreter an. Er ſchrieb dieſem eine Inſtruction vor, nach welcher das Land vor der Hand regiert werden ſollte, erklärte darin aber Nichts thun zu wollen als nach dem Rathe der Staaten, welchen die Einwohner am beſten bekannt ſind. Die Kriegsbefehlshaber muſſten den Staaten wie dem Statthalter Treue geloben. Freilich verdiente die Bereitwilligkeit, womit die Staaten den Prinzen als Statthalter über Holland anerkannten und Leben und Beſitzungen für ihn aufopferten, Erkenntlichkeit, und in der Sache die ſo unmittelbar ſie ſelbſt anging, verdienten die Stellvertreter des Volks auch Theilnahme an der Verwaltung. Auch gaben die Bitten, welche ſie dem Prinzen zugeſtanden, ihnen das Recht über die Verwaltung dieſer Gelder zu wachen. Alba hatte nur 270,000 Gulden im Jahre von Holland erpreſſt, freiwillig gaben die Staaten dem Prinzen 210,000 Gulden in einem Monat. Dieſe Macht erhob ſich bald zur Seite des Prinzen mit Anſprüchen, die, wie er meinte, mit der dro-

henden, durchaus Einheit erfodernden Noth des Landes nicht vereinbar waren. Er hatte mit Einwilligung der Staaten einen neuen Gerichtshof errichtet, welcher mit dem Statthalter bald über die Ausdehnung ſeiner Macht in Colliſion kam. Auch eine Rechnungskammer meinte größere Rechte in Cameralſachen zu haben, als ihr der Prinz zugeſtehen wollte.

Wilhelm war weit entfernt ſich eine größere Macht anmaßen zu wollen, als ihm der freie Wille ſeiner Untergebenen zugeſtand. Er hatte ſchon im Frühjahr 1573 ſich einen Regierungsrath zur Seite geſetzt, der mit ihm die politiſchen und Kriegsſachen zu verwalten hatte. (Es war auch noch ein Provinzialrath über Holland und Seeland, der aber ſeit der Revolution immer mehr ſeine politiſche Bedeutung verlor.) Auch hatte der Prinz einen Finanz- und Admiralitäts-Rath zur Seite, und Alles wurde in des Königs Namen vollzogen. Dennoch waren die Staaten nicht immer mit den Maßregeln, am wenigſten mit den Beamten des Prinzen zufrieden. Es war deſſen Unglück, daß er ſich, wie in ſeinem Feldzuge an der Maas eines Heeres räuberiſcher Soldaten, ſo in Holland zwei der grauſamſten Männer, Lumey van der Mark und Sonoi, bedienen muſſte. Der Erſte, ſein Stellvertreter in ganz Holland, ward kurz nach der Ankunft Oraniens wegen ſeiner Mordthaten an katholiſchen Prieſtern zuerſt verhaftet, nachher verbannt. Er ſtarb in ſeinem Vaterlande Lüttich. Sonoi ward über Nordholland geſetzt, auch hier verübte er und ſeine Untergebenen Gräuel, welche zu ernſten Vorſtellungen der Staaten führten, die ſich über ſeine deſpotiſchen Maßregeln beſchwerten. Doch der Prinz konnte dieſen geſchickten Krieger nicht entbehren, er bot den Staaten ſeine Abdankung an, doch wollte er einen noch verhaſſtern Mann, den feigen und verrätheriſchen Grafen von der Berg, einſetzen. Nun verſöhnten ſich die Parteien. Sonoi blieb, obgleich in beſtändigem Streit mit den Deputirten der Staaten, in Nordholland.

Die erſte freie Staatsverſammlung ward zu Dordrecht gehalten und von Aldegonde in des Prinzen Namen eröffnet. Damals war der Eifer für die allgemeine Sache beſonders
1572 groß. Eine zweite, im nämlichen Jahre zu Haarlem gehal-
15. Jul. ten, eröffnete der Prinz ſelbſt, und hier ſcheint er die Staa-

ten über die Errichtung des neuen Gerichtshofes befragt zu haben. Auf der dritten höchſt merkwürdigen Verſammlung zu 1573 Sept.
Delft wurde eine neue Einrichtung der Staatsverſammlung beſtimmt, worin die kleinen Städte Rotterdam, Schiedam, Gorkum, Schoonhoven, Oudewater und Woerden zugelaſſen wurden. Auch die andern kleineren Städte konnten Deputirte ſchicken, um über ihre Angelegenheiten zu wachen und gehört zu werden, doch ohne Stimme. Oudewater und Woerden ſind ſeitdem aus den Staatsverſammlungen weggeblieben, weil die Koſten der Sendung ihnen zu ſchwer waren; hingegen hat Brielle ihre Stelle eingenommen. Auch die nordholländiſchen Städte Alkmaar, Hoorn, Enkhuizen, Edam, Monnikendam, Medemblik und Purmerend hielten eine beſondere Verſammlung.

Wenn der Prinz alſo der ſtädtiſchen Ariſtokratie vorzubeugen trachtete, ſo ſah er ungern, daß dieſe den Adel in den Staaten immer in engere Grenzen zurückdrängte. Sie beſtanden auf ihr Vorrecht als Stellvertreter des platten Landes, welches die Städte jetzt, in Hinſicht der Vorzüge und der Gewerbe, ganz in den Hintergrund ſtellten. Freilich muſſte der Prinz den ſo reichlich zum Gemeinweſen beitragenden Städten Vieles nachſehen, er konnte Nichts als den Adel mit Hoffnung auf beſſere Zeiten tröſten. Sie hatten die erſte (freilich die einzige) Stimme und durften vier Perſonen zur Verſammlung ſenden, die Städte zwei oder drei. Das platte Land ward alſo faſt gar nicht vertreten, und nicht unbillig waren die Klagen der nordholländiſchen Landleute, die zwei Drittel der Laſten bezahlten und keinen Stellvertreter hatten. Der Prinz trachtete wenigſtens drei Perſonen aus ihrer Mitte in die Staatenverſammlung zu bringen, die Städte duldeten es nicht, ſogar keinen einzigen, und mit Mühe konnte er dem anſehnlichen Flecken Grootebroek eine Stelle in den Staaten verſchaffen, die mit der nämlichen Hartnäckigkeit oder Beharrlichkeit, als ſpäter das engliſche Parlament, alle Verſuche einer Reform von ſich abwehrten.

Da legte der Prinz, der immerwährenden Gegenwirkung in der hohen Noth des Landes müde, und auch wohl in der Abſicht ſeine Macht auf einer feſtern Grundlage als der An-

ſtellung des Königs zu begründen, im October 1574, nach dem ſo theuer erkauften Entſatze von Leyden, ſeine Stelle vor der Staatsverſammlung nieder, weil das Volk den Wahn hege, daß die Gelder mehr für ihn als für die allgemeine Sache aufgebracht würden; die Staaten ſollten nun ſelbſt regieren. Doch man konnte den Prinzen durchaus nicht entbehren, und darum ward ihm ohne Bedenken eine größere Macht anvertraut, um der überall entſtehenden Verwirrung abzuhelfen und dem Stocken der Staatsmaſchine vorzubeugen. Sie baten alſo den Prinzen ſie nicht zu verlaſſen und trugen ihm freiwillig die Souverainetät an, unter dem Titel eines Regenten. Auch über die Kriegsſchiffe, die bisher unter den Städten geſtanden, und die dazu beſtimmten Gelder, wie über die Domainen bekam er jetzt unumſchränkte Macht. Die übrige Verwaltung ſollte ihm mit ſeinem Rathe zuſtehen, nur die Bewilligung der erfoderlichen Gelder und Veränderungen in der Regierungsform behielten die Staaten ſich vor. Der Prinz willigte ein, doch mit der angebotenen monatlichen Summe zur Landesvertheidigung war er durchaus nicht zufrieden, er drohte wieder ſich zu entfernen, und die erſchreckten Volksvertreter willigten ſogleich in ſeine Foderung von 45,000 Gulden monatlich, während eines halben Jahres. So war alſo die Macht, welche der Prinz bisher als königlicher Beamter geführt hatte, ihm jetzt von dem Volke übertragen. Dieſe neue Regierungsform ward, nach einigen vorhergehen-
1575 den Unterhandlungen, im Julius 1575 feſtgeſetzt [1]). Der Prinz erhielt während des Krieges eine unumſchränkte Macht über Alles, was zur Landesvertheidigung gehört. Gnadenbezeigungen und auſſerordentliche Anſtellungen und Abſetzungen der Magiſtrate ſollten auch von ihm abhängen, die gewöhnlichen Verände-

1) Die Staaten erklären in der Einleitung, „daß alle Gemeineweſen am beſten durch Einheit zuſammengehalten werden, die bei vieler und bei großer Willensverſchiedenheit unmöglich iſt, und daß alſo die Regierung nothwendig Einem Haupte übertragen werden müſſe." Merkwürdige Worte ſagt der Rathspenſionär Slingelandt in der statthalterloſen Epoche (von 1702—1747) von Regenten die Gut und Blut für die Freiheit hingaben, und die mit ſpätern Staatsmaximen wenig übereinſtimmen. Slingelandt Staatkundige Geschriften I. D. Bl. 95.

rungen ſollten nach den Privilegien ſtatthaben, die der Prinz auch übrigens aufrecht erhalten ſollte. Die Staaten, die Stadtmagiſtrate und die bewaffnete Bürgerſchaft in allen Städten und Flecken ſollten dem Prinzen Treue und Gehorſam ſchwören. Die drei Collegien wurden abgeſchafft und an deren Statt ein Landrath angeſtellt, der als eine Art von vermittelnder Macht zwiſchen dem Fürſten und den Volksrepräſentanten, zur Bewahrung der Eintracht, auftreten ſollte. Dieſe Macht jedoch gefiel dem Prinzen nicht, der ſich von ihr wahrſcheinlich in ſeinen weitausſehenden Plänen zu gebunden fühlte, und ſie ward bald darauf abgeſchafft. Wilhelm verlangte, daß die Conſtitution nicht bloß von den bewaffneten Bürgern, ſondern von dem ganzen Volke durch Abſtimmung gutgeheiſſen werden ſollte; dieſes fanden jedoch die Stadtmagiſtrate gar zu demokratiſch und beſchränkten das Abſtimmen auf die Gildenhäupter und Dechanten der Zünfte, die man auch bei der Antwort auf dem Friedenscongreß zu Breda zu Rathe gezogen hatte.

Nach dieſem Grundgeſetz war alſo Holland in allen ſeinen Theilen (mit Ausnahme der ſpaniſchgeſinnten Städte) auf's genaueſte vereinigt. Im folgenden Jahre ward dieſe Vereinigung auch auf Seeland ausgedehnt. Schon den 4. Junius 1575 war ein vorläufiges Schutzbündniß der beiden Provinzen, unter dem Gehorſam des Prinzen von Oranien, geſchloſſen, doch von den seeländiſchen und nordholländiſchen Magiſtraten noch nicht beſtätigt. Dies geſchah erſt den 25. April 1576, noch vor dem Verluſte von Zierikzee, in einer großen Verſammlung von zwanzig Städten (mit Ausnahme alſo der vom Feinde beſetzten) zu Delft, worin die für Holland gemachten Beſtimmungen auch auf Seeland ausgedehnt wurden. Bei jeder der drei Staatsverſammlungen von Seeland, Nord- und Süd-Holland ſollten ſich drei Bevollmächtigte der andern befinden, die aus einer von den Staaten vorgeſchlagenen Mehrzahl vom Prinzen ernannt werden ſollten; ſo hatte er alſo dieſe Provinzen in gewiſſer Hinſicht zu einer gemacht [1]).

1) Dieſe Notizen ſind aus Kluits vortrefflichem und in Hinſicht van Kampen's Geſchichte d. Niederlande I. 27

Die vornehmſten Finanzquellen waren jetzt die freiwilligen Steuern der Städte, deren faſt zehnfache Erhöhung zum Behufe der Freiheit wir oben ſchon bemerkten, übrigens die Geleit- und Urlaub-Gelder [1]). Erſteres waren Zölle von Ein- und Ausfuhr, zum Behuf der Kriegsſchiffe, welche die ausgehenden Kauffahrer begleiteten; Letzteres Freibriefe an fremde Kaufleute, um vor der Unterſuchung und den Plackereien der holländiſchen Caper, ſogar auf der Fahrt nach feindlichen Häfen, ſicher zu ſein. Mit Frankreichs geheimer Bewilligung ward in der Nähe der ſpaniſchen Häfen, zu Calais, eine gewiſſe damit gleichſtehende Schatzung erhoben, worin die Spanier und Italiener zehn, die Portugieſen acht, die Franzoſen fünf Procent bezahlten. Wegen der geringen Kriegszucht der Caper und höchſt wahrſcheinlich auch wegen übertriebener Foderungen verſiegte dieſe reiche Quelle der Einkünfte ſehr bald [2]). Übrigens blieb die Schelde nicht nur geſchloſſen, ſondern die ſpaniſchen und niederländiſchen Schiffe aus den ſpaniſchen Provinzen, ja auch die fremden nach Spanien beſtimmten Schiffe fielen zum Theil den Capern in die Hände. Die Engländer beſchwerten ſich ſehr über dieſen Eingriff in die Rechte der Neutralen, und Eliſabeth machte darüber dem Prinzen dringende Vorſtellungen, von deſſen Seite jedoch Vorſchub an ſeine Feinde als Verletzung der Neutralität betrachtet wurde, da die antwerpener Kaufleute ihre Waaren über Land nach Calais und andern Häfen von Frankreich ſandten, von wo ſie auf franzöſiſchen oder engliſchen Schiffen und unter fremden Namen weiter nach Spanien oder Portugal gingen. Doch die Holländer und Seeländer achteten die Regel, daß die Flagge die Ladung decke, eben ſo wenig als die ſpätern Engländer: mit

des Stoffs (nicht der Form) claſſiſchem Werke Historie der Hollandsche Staatsregering, welches ſich auf lauter Actenſtücke ſtützt, I. D. Bl. 57—138. Auch der hier, wo es Staatsverhandlungen gilt, beſonders genaue Wagenaar VI. D. Bl. 395—399, VII. D. Bl. 3, 25, 93—96, iſt benutzt. Beider Hauptquellen ſind die Verhandlungen der Staaten von Holland. S. auch van Wyns Byvoegselen op Wagenaar VII. D. Bl. 1—18.

1) Convoyen en Licenten.

2) v. Reyd I. B. Bl. 23.

ihren **Vliebooten** von zehn oder zwanzig Stücken fielen ſie auf alle dieſe Schiffe und brachten ſie vor die Admiralität in Seeland. Von den verurtheilten Schiffen bekam das Land ein Fünftel. Die Engländer hielten darauf vier Caperſchiffe an; doch die Seeländer fürchteten ihre Macht ſo wenig, daß ſie auch als Repreſſalien mehrere reichbeladene Engländer in Vlieſſingen einbrachten. In der darüber geführten Unterhandlung wurden endlich beiderſeitige Priſen zurückgegeben, und der kleine Freiſtaat konnte ſich rühmen ſein Rechtsprincip gegen den mächtigen Nachbar unerſchütterlich behauptet zu haben [1]).

In Hinſicht der Religion ſchienen zuerſt die milden Anſichten des Prinzen die herrſchenden zu werden. In der erſten Staatsverſammlung zu Dordrecht ſchlug Aldegonde (obſchon er ſelbſt Eiferer für den Calvinismus war) vor, den Cultus beider Religionsparteien frei zu laſſen und auch die katholiſche Geiſtlichkeit nicht zu drücken, ſolange ſie ſich in den Schranken der Mäßigung hielte. Doch indem er dies ſagte, hatte ſich der heilloſe Lumey ſchon des gorkumer Prieſtermordes ſchuldig gemacht und einen edlen, auch als lateiniſchen Dichter nicht unrühmlich bekannten Greis, Muſius oder Muis zu Delft, nach manchen Qualen ermordet. Zwar ward der Wütherich deswegen abgeſetzt und verbannt; doch herrſchte ſein Geiſt nur noch bei zu vielen der Waſſergeuſen, vorzüglich bei dem wilden **Barthold Entes**. In Nordholland übertraf Sonoi ſogar Lumey in erfinderiſcher Grauſamkeit. Einige Landſtreicher waren gefangen, man klagte ſie an als Mordbrenner und nöthigte ſie auf der Folter mehrere katholiſche Landleute in Nordholland zu beſchuldigen, darauf wurden ſie zum Scheiterhaufen verdammt und bezeugten in den letzten Augenblicken die Unſchuld der von ihnen Angeklagten. Dieſe ſpannte man dennoch auf die Folter, und die Grauſamkeit womit ſie gemartert wurden, übertraf gewiß Alles was die

1) **Meteren** fol. 103, 104. v. **Reyd** Bl. 22. Nach Letzterem ließ der Prinz bei der Unterhandlung das Intereſſe der Religion gelten: Eliſabeth müſſe keine Million ihrer Glaubensgenoſſen einiger Handelszwiſtigkeiten wegen dem Untergang preisgeben.

Inquiſition Schreckliches hatte. Mehrere erlagen der Pein; Andere denen der Schmerz Bekenntniſſe ausgepreſſt hatte, wurden geviertheilt. Die Unſchuld der Gefangenen zeigte ſich deutlich, als die Regierung in Hoorn und der Prinz ſelbſt die Rechtsſache näher beleuchtete. Die noch am Leben waren, wurden zufolge des genter Friedens losgelaſſen, ſie foderten Recht, doch man hielt es für erſprießlicher, um dem Religionshaſſe keine Nahrung zu geben, den Proceß nicht zu erneuern [1]).

Bei dieſer Stimmung der Gemüther konnten die liberalen Geſinnungen des Prinzen ſich nicht geltend machen. Alle Städte die ſeine Statthalterswürde anerkannten, machten zugleich die reformirte Religion zu der einzigen, deren öffentlicher Cultus geduldet ward, mit Ausnahme der kleinen Stadt Woerden, wo die Lutheraner die Kirchen behaupteten. Die Bilder wurden wieder an mehreren Orten zertrümmert, vorzüglich in Nordholland, wo der ſchnöde Sonoi das Schreiben des Prinzen, das zwar den Evangeliſchen alle Freiheit gewährte, jedoch auch gebot, daß die Katholiſchen in der Ausübung ihrer Religionsgebräuche nicht geſtört werden ſollten, gänzlich hintanſetzte. Der treffliche Dirk Wolkertszoon Koornhert, ein ausgewanderter und zurückgekommener Freiheitsfreund, ein Proteſtant von aufgeklärten Begriffen, der den Katholiken die nämliche Freiheit die er für ſich verlangte, auch gewähren wollte und die Gewalthaber an ihre Verſprechungen und den Willen des Prinzen mahnte, lief Gefahr von Lumeys Helfershelfern erſchoſſen zu werden; er entwich nach dem Cleviſchen [2]). So war alſo der Prinz von Oranien, obgleich die Staaten ihm auch über Religionsſachen die höchſte Macht aufgetragen hatten, genöthigt den Artikel in der Conſtitution von 1575 gut zu heiſſen, wobei beſtimmt ward, daß er die Evangeliſch-Reformirten beſchützen und die Abſchaffung des katholiſchen Cultus befördern ſollte, ohne jedoch Glaubensunterſuchungen zu dulden [3]).

---

1) Bor VII. B. Bl. 623—641.
2) Brandt Historie der Reformatie I. D. Bl. 535.
3) Wagenaar VII. D. Bl. 17.

Viertes Capitel.

Die ſämmtlichen Niederlande im Kriege gegen Spanien, bis zum Abfall der walloniſchen Provinzen im Jahre 1579.

1. Die ſpaniſche Meuterei bis zum genter Frieden 1576.

Der Tod des Requeſens traf die Niederlande gerade zu einer Zeit, als die Hülfsquellen Philipps durchaus erſchöpft waren. Der Krieg hatte dem Könige ſchon 42 Millionen Piaſter gekoſtet, er war 14 und eine halbe Million fremden Kaufleuten ſchuldig, doch ehrlos verminderte er, nach erhaltener 1575 1. Sept. 1577 5. Dec. Erlaubniß des Papſtes, die geſetzlichen Renten dieſer Summen und machte alſo einen Staatsbanquerot. Zu Requeſens Zeiten hatte der Geldmangel ſchon Meuterei der unbezahlten Krieger zur Folge gehabt, doch die Achtung vor einem ſpaniſchen Feldherrn, einem Großcommenthur von Caſtilien, hatte ſie noch im Zaume gehalten; jetzt ſollten ſie einem Staatsrath gehorchen, in dem nur ein ſpaniſches Mitglied (Rueda), die übrigen alle Niederländer waren. Die Eroberung von Zierikzee, welche die ſpaniſche Partei ſo lange gehofft hatte, ward das Signal des Aufruhrs. Die Truppen hatten für 22 Monate Sold zu fodern, dieſer war ihnen nach der Einnahme verſprochen, doch man war nicht im Stande das Geld zu zahlen. Zwar hatte die Bürgerſchaft eine Tonne Goldes 1576 29. Jun. als Brandſchatzung zu bezahlen, dies war aber nicht hinreichend. Die Wallonen allein hatten ſich ſchon dieſes Geldes verſichert. Da brachen die Soldaten, mit Verachtung aller Bande der Kriegszucht, aus Seeland auf und warfen ſich in das reiche Brabant und Flandern. Sie waren bis zwei Meilen von Brüſſel gekommen; doch wagten ſie ſich nicht in dieſe Hauptſtadt und lenkten ſeitwärts ab nach Aalſt oder Aloſt, auf dem halben Wege zwiſchen Brüſſel und Gent. Hier ſchlu-

1) Meteren XI. B. fol. 102 verso 103.

gen ſie ihr Hauptquartier auf und brandſchatzten von da aus ganz Flandern; wenigſtens 170 Dörfer litten von dieſer zügelloſen Bande [1]).

Die Geringſchätzung welche der Staatsrath von den Truppen erfuhr, ward von keiner Hochachtung von der Seite des Volks aufgewogen. Wenigſtens waren einige Staatsräthe, vorzüglich Barlaimont und Viglius, ihrer Theilnahme an Albas Tyrannei halber und der Spanier Rueda ſeiner Nation wegen verhaſſt. So rief das Volk zu Brüſſel: die Staatsräthe wären Verräther, und nöthigte ſie die Meuterer für Feinde des Königs und des Landes zu erklären. Die Staaten von Brabant, Flandern und Hennegau waffneten ſich gegen ſie. Dies hatte aber die ſchreckliche Wirkung, daß jetzt die Spanier nicht nur, ſondern auch die Italiener und Deutſchen gemeine Sache machten, und indem ſie Holland verlieſſen, ihre Macht in Brabant zuſammenzogen. Jetzt gingen die Freunde der Freiheit einen Schritt weiter. Der Prinz von Oranien ſchrieb gleich Briefe an die Staaten von Brabant, Flandern, Geldern und Utrecht, um ſie zur Freiheit zu ermuntern [2]); er ſelbſt hatte bisher immer geheime Einverſtändniſſe mit mehrern belgiſchen Edelleuten unterhalten. Zu dieſen gehörten die Herren von Lalaing, de Glimes, von Heze und Andere. Letzterer, ein feuriger Patriot, nahm, nach dem Rathe Oraniens, durch Glimes den ganzen Staatsrath gefangen; Einige jedoch, worunter vorzüglich der Herzog von Aer-

1) Wie unverſchämt die Erpreſſungen dieſer Meuterer müſſen geweſen ſein, kann man nach viel mäßigern Foderungen berechnen, welche die Reiter unter Requeſens machten, die ihre Bezahlung von dem Landmanne in Artois, Südflandern und Hennegau verlangten. Sie muſſten Geflügel, allerlei Wild, Hammel und Kalbfleiſch, zwei Sorten Wein, Obſt, Citronen, Pomeranzen, Specereien und Zucker auf dem Tiſche haben, ihre Hunde muſſten mit Weißbrod gefüttert und die Hufe ihrer Pferde mit Wein gewaſchen werden. Meteren XI. B. fol. 103. Einen kurzen authentiſchen Bericht der Meuterei zu Aalſt findet man abgedruckt bei van de Spiegel Bundel van onuitgegeven Stukken dienende ter opheldering der vaderlandsche Historie. Goes 1780. I. D. Bl. 18—25.

2) Man findet dieſe Briefe bei Bor I. Bl. 694—701. u. ſ. w. nebſt den Briefen der holländiſchen Staaten an die von Utrecht.

ſchot gehörte, wurden gleich in Freiheit geſetzt. Viglius, Barlaimont, d'Aſſonville und der Burgunder Del Rio blieben als Spaniſchgeſinnte verhaftet. Rueda war entflohen und betrug ſich zu Antwerpen, wo die Spanier die feſte von Alba erbaute Citadelle in Beſitz hatten, als königlicher Statthalter, da ſeine Collegen, von den Meuterern umgeben, nicht frei wären. Immer ſchärfer wurde die Scheidungslinie zwiſchen den Niederländern und Spaniern gezogen, und Rueda ſelbſt that Nichts zur Verſöhnung. Im Gegentheil warf er ſich jetzt, voll Ingrimm über den Abfall ſeiner Collegen und der bisher ſo friedlichen ſüdlichen Provinzen, ganz auf die Seite des empörten Kriegsvolks und verlieh ihm alſo einen gewiſſen Schein der Geſetzlichkeit. Dagegen vereinten die Provinzen Brabant, Flandern (wo die zügelloſen Krieger die größten Ausſchweifungen begingen), Artois und Hennegau ſich zum wechſelſeitigen Schutze, man ſchickte Geſandte um Hülfe nach Frankreich, nach England, zum deutſchen Kaiſer und zum benachbarten Herzog von Cleve, und endlich auch nach Holland zum Prinzen von Oranien.

Dieſe Sendung kam aus Flandern, einer Provinz, die in Sitten, Sprache und Lebensart mit Holland von allen ſüdlichen die meiſte Ähnlichkeit hat und Urſache hatte die Spanier am meiſten zu haſſen. Die Staaten hatten das genter Schloß, worin ſich ſpaniſches Kriegsvolk befand, berennen laſſen. Man bat den Prinzen, einige Truppen zur Hülfe der Belagerer zu ſchicken. Gern willigte Oranien in dieſes Geſuch und beeilte ſich die verlangte Mannſchaft zu ſenden, auch ließ er ſie dort und verſtärkte ſie, obgleich die Gegenpartei, welche Oranien nicht traute, ihm für die Hülfe als überflüſſig dankte. Die Städte Nieuwport und Sas van Gent wurden ihm dafür als Pfand eingeräumt.

An mehrern Orten hatte indeſſen die ungeübte Mannſchaft der Patrioten (dieſen Namen bekamen jetzt die Widerſacher der Fremden) gegen die alten ſpaniſchen Banden den Kürzern gezogen. Glimes wurde in einem Reitergefecht bei Löwen zu Visnack geſchlagen, wobei auch mehrere Bürger und Studenten, die bloß Zuſchauer waren, umkamen. Maſtricht wurde von den Spaniern, welche zuvor von den Deutſchen und

Bürgern vertrieben waren, wieder gewonnen, geplündert und mit Mord und Nothzucht erfüllt. Um die Maasbrücke zu nehmen, hatten ſie gefangene Frauen vor ſich hergetrieben, die Niederländer zauderten auf dieſe Unſchuldigen ihr Geſchütz loszubrennen, und dadurch eroberten die Spanier die Stadt. Indeſſen war zu Gent eine Friedensunterhandlung mit Holland und Seeland eröffnet. Die Gemüther waren dazu vollkommen geſtimmt. Haß der Spanier erfüllte ſie von beiden Seiten, und waren nicht auch die proteſtantiſchen Provinzen Opfer des allgemeinen Feindes? Sogar die Geiſtlichen vergaßen ihren Ketzerhaß und ſtimmten von Herzen in die Vertreibung der rechtgläubigen Räuber, die auch das Eigenthum der Kirchen nicht ſchonten. Selbſt warme Freunde des Königs wurden von dem allgemeinen Enthuſiaſmus hingeriſſen, der aber nicht die geiſtige Kraft beſaß, welche bereits vier Jahre lang die zwei nördlichen Provinzen gegen Spaniens Rieſenmacht aufrecht gehalten hatte. Hier war es nicht Gewiſſensfreiheit oder Verwahrung beſchworener Vorrechte, ſondern bloß Vertheidigung des Eigenthums und der Habe gegen Plünderer. Vor dem Abſchluß des Friedens gaben dieſe noch ein furchtbares Beiſpiel ihrer Verworfenheit. Zu Antwerpen war das Schloß noch immer in den Händen der Spanier, die mit den Deutſchen unter dem Grafen von Oberſtein einen Neutralitätsvertrag für die Stadt geſchloſſen hatten, der bloß ihnen nützlich war. Die Staaten von Brabant hatten den jungen Egmont, der ſeines Vaters Tod zu rächen hatte, und den Markgraf von Havrech, aus dem alten Hauſe von Croy und Bruder des Herzogs von Aerſchot, mit 21 Fahnen Fußvolk nach dieſer großen Handelsſtadt geſchickt, deren Verluſt für das ganze Land von wichtigen Folgen ſein muſſte. Die Spanier hatten hier auch ihre Macht von allen Seiten aus Brabant in die Citadelle zuſammengezogen (3000 Krieger mit den Deutſchen, die ſich zu ihnen ſchlugen) und rieſen jetzt auch die Rebellen aus Aalſt, 2000 Mann, von der andern Seite der Schelde zu ſich. Dieſer vereinigten Macht konnte die niederländiſche Beſatzung der Stadt nicht widerſtehen. Eine in der Eile aufgeworfene Verſchanzung ward bald erſtürmt, und nun ward die reichſte Stadt der Chriſtenheit dem Muthwillen

des ungezügelten Soldatenhaufens, den keine Kriegszucht, Scham oder Gehorſam zurückhielt, überliefert. Nur die Verheerung Magdeburgs unter Tilly kann ein Seitenſtück zu dieſer Gräuelſcene bilden. Die Bürger hatten Widerſtand gezeigt; dies gab einen Vorwand Niemanden zu ſchonen. Weder Greiſe, noch Weiber, noch Jungfrauen, noch Kinder, noch Geiſtliche, noch ſogar Jeſuiten entgingen der Wuth, und ſchauderhaft war das Schickſal einer Braut, die in der Brautnacht alle die Ihrigen zu ihren Füßen morden ſah, ſelbſt nach dem Schloſſe geſchleppt ward, und als ſie hier ihr trauriges Leben mit ihrer goldnen Halskette enden wollte, beraubt, nackt ausgekleidet, gepeitſcht, ſo durch die brennenden Straßen getrieben und endlich erſtochen wurde. Die Zahl der durch Schwerdt, Feuer und Waffen Umgekommenen wird auf 5000, die der verbrannten Häuſer auf 500, der Werth der geraubten Güter auf vier Millionen, der verbrannten auf eine gleiche Summe geſchätzt. Doch dieſe große Beute ward gleich in den erſten Tagen verſchleudert. Es gab Soldaten die 10,000 Piaſter verſpielten, weil die Umgegend von niederländiſchen Truppen beſetzt und alſo nicht zugänglich war. Rueda ſchilderte dieſe Gräuel, die durch keine Selbſtvertheidigung veranlaſſt waren und dem ganz unſchuldigen Handel von Antwerpen einen tödlichen Streich verſetzten, als eine verdienſtliche That [1]).

Dieſer Anfall auf die erſte niederländiſche Stadt räumte alle Hinderniſſe, die den Frieden noch etwa verhinderten, aus dem Wege. In neunzehn Tagen ward die ganze Unterhand- 1576
lung beendigt, und es ſchien jetzt, daß die Niederländer alle 19. Oct.
ihre Fehden und ſogar ihren Religionshaß auf dem Altar des bis 8. Nov.
Vaterlandes geopfert hätten. Die Vertreibung der Spanier und aller fremden Truppen; die Zuſammenrufung der Generalſtaaten durch die Provinzen, nicht durch den König; die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion in allen Provinzen, mit Ausnahme Hollands und Seelands, wo Alles auf dem jetzigen Fuße bleiben ſollte, bis auf den Ausſpruch der Generalſtaaten; die Anerkennung des Prinzen von Oranien als

1) **Bor** I. D. Bl. 729—732, 737—738. **Meteren** fol. 109—110. **Hooft** Bl. 466—475.

königlichen Statthalters über Holland und Seeland; die Bezahlung der Schulden dieſes Prinzen, zum Behufe ſeiner beiden Unternehmungen im J. 1568 und 1572 gemacht; Amneſtie und freie Zurückkunft der Ausgewanderten; Befreiung der Gefangenen und Rückgabe der Beſitzungen von beiden Seiten: dies waren die Hauptpuncte dieſes berühmten Vertrages, der zuerſt für die Niederländer als Nation eine freiwillige Vereinigung war. Noch ward der König dem Schein nach anerkannt und Alles geſchah in ſeinem Namen, obgleich man die Beſtätigung dieſer Handlungen nicht erwarten durfte [1]).

Dies war, ſagt Grotius, ganz vorzüglich die Zeit worin die niederländiſche Sache eine gute Wendung hoffen ließ, wenn man nur mit den Waffen zugleich den Privathaß abgelegt hätte. Doch zwei Leidenſchaften, die Herrſchſucht der Großen und der Religionshaß des Volks, waren nicht befriedigt, beide waren furchtbare Mütter von Parteiungen und Waffen gegen die Freiheit. Aerſchot und Andere waren die ſtärkſten Beförderer des genter Friedens, und gern bedienten ſie ſich dabei Oraniens und der Holländer, doch ohne ihr Anſehn dadurch in Gefahr bringen zu wollen. Sobald dieſe drohte, erkaltete ihre Liebe für die Freiheit gar ſehr; bald erwachte die alte Eiferſucht der Häuſer Croy und Naſſau, und zuletzt will man lieber den alten Beherrſcher ſogar mit ſeinen Trabanten als den Ebenbürtigen, dem man gehorchen muß. Die zweite Urſache der Unhaltbarkeit des genter Friedens lag im Volke. Nach der Auswanderung unter Alba war die große Mehrheit der Zurückgebliebenen katholiſch; dieſe, ihre Geiſtlichen an der Spitze, ſchloſſen nun den Frieden in der Erwartung, daß die alte Kirche ungeſtört in ihren ausſchließlichen Vorrechten bliebe; die Inquiſition und überhaupt eigentlichen Gewiſſenszwang gaben ſie auf, und mit Holland und Seeland, obſchon offenbaren Ketzern, wollten ſie in Freundſchaft leben; doch öffentliche Religionsübung geſtatteten ſie keiner Secte auſſer der Kirche. Dieſes ſtritt aber durchaus gegen die Anſichten der zahlreichen Ausgewanderten, die mit dem Frieden zurückkommen ſollten. Lange genug hatten ſie die

1) S. den ganzen Vertrag bei Bor I. D. Bl. 739—741.

Heimath entbehrt, ſie wollten in dieſelbe nicht als Fremde wiederkehren, die ihre Gottesverehrung verbergen mußten vor den Augen der Götzendiener. Eigentlich hatte ja ihre Sache geſiegt; dem Prinzen waren ſeine Auslagen für dieſe Sache erſtattet; ſollten ſie jetzt keine Freiheit haben Gott öffentlich nach ihrem Gewiſſen zu dienen? Kein ſpaniſcher Zwang hielt ſie mehr davon zurück; ſie wollten auch Kirchen haben, welche die herrſchende Partei keinesweges geſonnen war ihnen einzuräumen. Wie viele Keime der Zwietracht! Und wenn man ſich hierbei die große Verſchiedenheit der Provinzen in Lebensart, Sitten, Sprache, Cultur und Regierungsform, den Nachbarhaß und die ſtreitigen Intereſſen der Provinzen vorſtellt; wenn nun die über Oraniens Anſehn eiferſüchtigen Großen ſich mit den für ihre Heiligthümer beſorgten Altgläubigen vereinigten, wie mußte da der loſe Faden des genter Vertrags immer lockerer werden und bald zerreiſſen [1])!

2. Unterhandlungen mit Don Juan und erneuerter Krieg, bis zu deſſen Tode im Jahre 1578.

Der König hatte indeſſen ſeinen Halbbruder, Don Juan von Öſterreich, zum Oberſtatthalter der Niederlande ernannt. Er war dem großen Kaiſer zu Regensburg von Barbara Blumberg geboren und kam in ſeiner erſten Jugend nach Spanien, wo ihn Philipp, einige Jahre nach dem Tode des Kaiſers und wie man will auf deſſen Bitte, als ſeinen Bruder anerkannte. Er ward mit dem unglücklichen Carlos und ſeinem Neffen Alexander Farneſe, Sohn der Herzogin Margaretha von Parma, erzogen. Dieſer ſowie Juan waren kräftige, kriegeriſche, doch zugleich gebildete und im Umgange hinreiſſende junge Männer; noch angenehmer jedoch waren die Sitten, noch feuriger der Muth Juans als Alexanders. Er-

1) S. dieſen Gegenſtand trefflich behandelt in Herrn Archivar de Jonge Over de oorzaken der scheiding van Nord- en Zuid-Nederland tusschen 1579 en 1584 in ſeinen Verhandelingen in onuitgegeven Stukken, betrekkelyk de Geschiedenis der Nederlanden, s' Gravenhage 1827. Bl. 111—148.

ſterer entwiſchte als achtzehnjähriger Jüngling, um zur Belagerung von Malta zu gehen, und gegen die Ungläubigen zu kämpfen; nachher war er Oberbefehlshaber in der berühmten Schlacht bei Lepanto, wo die türkiſche Seemacht für immer der Chriſtenheit unſchädlich gemacht wurde. Darauf eroberte er Tunis und Biſerda, doch weckte er hier den Argwohn des ſpaniſchen Tiberius durch die Lobeserhebungen, womit ſogar der Papſt ihn als König von Tunis begrüßte. Dieſen nun ſendete Philipp zum Landvogt der Niederlande; eine ſchwierige Aufgabe in dieſem kritiſchen Zeitpunct. Allein der muthige, kräftige, einnehmende Prinz ließ Alles von ſich hoffen; die Niederländer, dachte man, würden in ihm nur den Sohn ihres Kaiſers ſehen, nicht den Zögling Philipps. Seine urſprünglich edle und biedere Gemüthsart hatte indeſſen am ſpaniſchen Hofe ſchon die kleinlichen Künſte der Liſt und Verſtellung gelernt, die ſeine ganze Sache bei dem geraden Volke, das er beherrſchen ſollte, verdarben [1]. Philipp, der ihn nach den Niederlanden ſchickte, traute ihm ſelbſt nicht, er fürchtete ſeinen unmäßigen Ehrgeiz, der ſogar nach der Hand der engliſchen Eliſabeth, oder wenn dies Ziel unerreichbar war, nach der Befreiung und Heirath der unglücklichen Maria Stuart geſtrebt haben ſoll [2].

Juan kam den nämlichen Tag zu Luxemburg an, als die Spanier Antwerpen verheerten, und alſo ward der genter Friede geſchloſſen, da ſchon der Statthalter des Königs im Lande war. Allein man war durchaus nicht geſonnen dieſen unbedingt anzuerkennen. Vor allen Dingen foderte man die Entfernung der fremden Truppen und die Annehmung des genter Vertrags. Oranien hatte ihnen dieſen Rath gegeben und glaubte nicht, daß der ſtolze Spanier dieſe Bedingungen annehmen würde. Er hatte noch andere hinzugefügt, als vollkommene Freiheit der Generalſtaaten, aus eigner Machtfülle zwei- oder dreimal des Jahres ſich zu verſammeln, ſelbſt Staats- und Finanz-Räthe anzuſtellen, die Oberaufſicht über alle Regierungsangelegenheiten zu führen und auch über die

1) Strada L. X. p. 347, 348.
2) Strada ibid.

Beſatzungen und Werbungen zu entſcheiden. Alle Schlöſſer in den Städten ſollten als Denkmäler der Sclaverei abgebrochen werden [1]). In der That, wären dieſe Foderungen bewilligt worden, ſo hätte ſich Niederland zu einer Republik unter dem bloßen Namen verſchiedener Fürſtenthümer und eines Königs conſtituirt. Auch ging der Muth der Generalſtaaten nicht ſo weit, man foderte nur, auſſer den beiden erwähnten Hauptpuncten, die Zuſammenberufung der Generalſtaaten wie zur Zeit Kaiſer Karls und die Erhaltung der Privilegien.

Don Juan, der vom König unbedingten Befehl erhalten hatte den Krieg beizulegen [2]), war über dieſen Vorſchlag nicht, wie man erwartet hatte, entrüſtet. Er ſetzte vielmehr die Unterhandlung fort und zeigte nur ſeinen Unwillen bei der Mahnung eines der niederländiſchen Abgeordneten, mit Hintanſetzung des Königs ſelbſt die Regierung zu übernehmen [3]). Doch mit allen dieſen milden Formen hoffte er, wenn er zaudere und Uneinigkeiten unter den Verbündeten einträten, die vorige Gewalt der Oberſtatthalter zu bekommen. Er täuſchte ſich aber. Die Staaten, von Oraniens Rath geleitet, lieſſen von keiner kräftigen Maßregel ab. Juan lud die Generalſtaaten und den Staatsrath nach Namur zu einer Unterredung ein; ſie erſchienen zum Theil nicht ohne Zaudern und Furcht vor einer neuen Bartholomäusnacht; doch der Landvogt ſelbſt erſchien nicht, aus Beſorgniß, wie es hieß, wegen ſeiner Sicherheit, und die Staatscollegien kehrten nach Brüſſel zurück [4]). Juan ſchlug jetzt vor, die Spanier zur See fortzuſchicken, da die Wege im Winter in Savoyen unzugänglich wären. Er hatte aber dabei, wie es ſcheint, den heimlichen Zweck, ſich der einmal ausgerüſteten Flotte zur Befreiung der Maria Stuart zu bedienen, welches bei der Stimmung der katholiſchen Partei in England und Schottland, mit den auserleſenen Trup-

1) Bor Bl. 749. (Oraniens ganzer Brief Bl. 747—749.)

2) Strada L. X. p. 349.

3) v. d. Vynckt L. IV. ch. 4. Nach Reyd (p. 21) ſoll dies Geſuch von der Seite Oraniens gekommen ſein.

4) Bondam onuitgegeven Stukken I. D. Bl. 283. De Jonge Unie van Brüssel Bl. 12, 13.

pen und Befehlshabern aus Albas Schule, die von Ketzerhaß brannten, nicht unmöglich ſchien. Der ſcharfſichtige Wilhelm entdeckte dieſes Geheimniß und zog Nutzen daraus, indem er Eliſabeth warnte; ſie unterſtützte ihn dafür mit einer Summe Geldes [1]). Auch verweigerten die Staaten die Seereiſe, unter dem Vorwande des (ſehr weſentlichen) Geldmangels [2]).

Unter dieſen Umſtänden vereinigten ſich die Mitglieder der Staaten aus allen Provinzen (mit Ausnahme von Luxemburg) zu einem Bunde, der dem Lande Heil gebracht hätte, wenn nicht eine Clauſel der Zwietracht neue Nahrung gegeben. Es war die brüſſeler Union, wobei man ſich verband, die Spanier zu vertreiben, die Rechte und Freiheit des Volks aufrecht zu erhalten, doch zugleich die katholiſche Religion zu vertheidigen. Dieſes Letztere konnte den Holländern und Seeländern nicht gefallen, ſie unterzeichneten alſo nur bedingt, wie die Gröninger und Frieſen. Sogar die eifrigſten Vertheidiger der königlichen Sache, Barlaimont und ſeine Söhne, waren Mitglieder dieſes Bundes. Juan, den dieſe Eintracht ſchreckte, ſah ſich endlich nach langem Zaudern genöthigt zu Marche en Famine im Luxemburgiſchen den genter Frieden durch das
1577 ſogenannte ewige Edict anzuerkennen, welches ganz mit
17. Febr. der brüſſeler Union übereinkam. Der genter Friede, die Verſammlung der Generalſtaaten und die Räumung des Landes wurden bewilligt, doch zugleich Übung der katholiſchen Religion (ohne Ausnahme), Gehorſam dem Könige, Anerkennung Don Juans als Landvogt und Abdankung der fremden Truppen von den Staaten verſprochen. Man begreift leicht, daß Holland und Seeland ſich dieſen Bedingungen nicht unterwarfen, ob ſie gleich den Frieden nicht brachen. Sie wurden in ihrem Argwohn beſtärkt, indem Juan die ihm ergebenen deutſchen Truppen, die er nicht als Fremdlinge anerkannt haben wollte, im Lande zurückhielt.

Der Abzug der Spanier hatte nun ſtatt, nicht ohne

1) Bor X. B. Bl. 765—768. Hooft XI. B. Bl. 490.

2) Während der Unterhandlungen mit Don Juan trachteten die Generalſtaaten auch Holland und Seeland zur Gleichförmigkeit der Vertheidigungsmitel und Laſten zu bereden; doch ſie wollten ihren eigenen Haushalt nicht mit dem der übrigen verſchmelzen.

heftige Klagen von ihrer Seite, daß ein ſolcher Lohn ihrer Wunden und Arbeit und ein ſolches offenbares Bekenntniß, daß Friede und Spanier nicht zuſammen in Niederland wohnen könnten, gewiß unverdient ſei, vorzüglich da mehrere von ihnen durch Heirathen und liegende Güter ſchon eingebürgert ſeien. Juan wuſſte ſie dennoch zu beſchwichtigen. Das Heer kam bei Maaſtricht zuſammen und verließ (jedoch ohne die Deutſchen) das Land, unter unbeſchreiblichem Jubel der Einwohner. Jetzt trauten die Niederländer dem Landvogt, und er hielt einen prächtigen Einzug in Brüſſel, begleitet von dem 1577
herzlichen Frohlocken des Volks [1]). 1. Mai.

Von kurzer Dauer jedoch war dieſe Freude. Juan, von ſchlechten Rathgebern umringt, meinte ſich eines oder zwei ſtarker Puncte bemächtigen zu müſſen, um von da aus und auf die deutſchen Schaaren geſtützt mit größerer Kraft den Staaten ſeine Befehle geben zu können. Vielleicht hatte er noch weitere Entwürfe, auf die Krone von England (und ſogar auf Spanien), denn das leicht angeregte Gemüth dieſes jungen Mannes hegte die ſonderbarſten Pläne, wozu ſein Vertrauter Eſcovedo viel beitrug. Unter dem Schein alſo der Bewillkommnung der Königin von Navarra begab er ſich nach Namur, einem höchſt wichtigen militairiſchen Poſten zwiſchen der Sambre und Maas, mit einem Bergſchloß, bemächtigte ſich durch Überraſchung dieſes Hauptpunctes und zugleich des ſtarken Charlemont bei Givet. Dieſer Tag ſei, ſprach er, der erſte ſeiner Statthalterſchaft, und nun foderte er unbedingten Gehorſam, indem er die That ſelbſt als Sicherheitsmaßregel darſtellte, da man Anſchläge gegen ihn ſchmiede. Doch er hatte ſich verrechnet. Jetzt ſahen alle Niederländer die Falſchheit des Südländers ein und man bewaffnete ſich allgemein gegen ihn. Jetzt entwickelte Oranien, begünſtigt vom Enthuſiaſmus der Nation, ſeine Geiſteskraft, um das Volk von den Fremdlingen ganz zu befreien. Er hatte durch

1) Bentivoglio L. X. p. 254 (P. I.). Strada L. IX. p. 293—296. Über die Geſchichte der Niederlande im merkwürdigen Jahre 1576 bietet die Urkundenſammlung Bondams Verzameling van onuitgegeven Stukken, tot opheldering der Vaderlandsche Historie. Utr. 1779. I. D. ſehr wichtige Beiträge.

ſeinen jungen Freund, Heinrich von Navarra, einen Briefwechſel Juans und Eſcovedos mit dem Könige und deſſen Secretair, Anton Perez, in die Hände bekommen, der Beider Abſichten auf die Niederlande unzweifelhaft darlegte. Immer jedoch wollten die Staaten noch den Weg der Unterhandlung verſuchen, da noch mehrere Feſten im Herzen des Landes von den Deutſchen, auf die ſich der Landvogt verließ, beſetzt waren. Durch Oraniens Klugheit und gute Geldſummen wurden die Deutſchen aus Antwerpen, Bergen op Zoom, Herzogenbuſch und Breda entfernt. Das jubelnde Volk foderte die Schleifung der Zwinger, die ihnen als Monument der Sclaverei und drohende Sitze künftiger Gebieter verhaſſt waren. Die herrliche Citadelle von Antwerpen, die von Gent, Valenciennes, Ryſſel, Gouda und Utrecht wurden zerſtört; in letzterer Stadt boten auch die Frauen, unter einer gewiſſen Katharina van Leemput, ſelbſt dazu die Hand. Zu Breda nahm man die Zuflucht zur Liſt. Ein Zettel in Chiffern, bei einem aufgefangenen Officier gefunden und baldigen Entſatz verſprechend, ward mit einem andern vertauſcht, der die Übergabe auf gute Bedingungen vorſchrieb. Dies hatte die gewünſchten Folgen: die deutſchen Truppen und ihr Oberſt Fronsberg gingen in die Falle, und Breda, eine Beſitzung des Prinzen und eine für Hollands Sicherheit äuſſerſt wichtige Feſtung, kam in die Gewalt der Bundesgenoſſen.

Die Lage Don Juans, worein er ſich durch vorſchnelles Verfahren geſtürzt hatte, war faſt hoffnungslos. Mit Ausnahme zweier Provinzen, Namur und Luxemburg, ſtanden alle Niederlande ihm gegenüber und erklärten ihn, nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen, für einen Feind des Landes. Sie hatten dieſen Entſchluß nur zum Schein verzögert, um indeſſen der Feſten Meiſter zu werden, und Juans Inconſequenz, der bald drohend bald kriechend ſprach und Eſcovedos Briefe verleugnete, machte ihm ſeine meiſten Freunde abwendig. Ein anderes Verfahren, Geduld und Freundlichkeit, hätte ihn gewiſſer zum Ziele geführt; denn der Gährungsſtoff in den ſo verſchiedenen, nur durch gemeinſchaftliche Beſchwerden und Haß der Spanier vereinigten Provinzen hätte zum Vortheile des königlichen Statthalters wirken müſſen.

Jetzt wurden nur die ganz heterogenen Theile, der Graf von Mansfeld nebſt Barlaimont und ſeinen vier Söhnen, ausgeſchieden, die, eine ſehr kurze Zeit nach dem genter Frieden und der von ihnen mit unterzeichneten brüſſeler Union ausgenommen, die ſpaniſche Sache verfochten und dem Don Juan das Schloß zu Namur in die Hände ſpielten. Allein Aerſchot, das Haupt des mächtigen Hauſes von Croy, deſſen Eiferſucht gegen das Haus Naſſau wegen der immer unter beiden getheilten Gunſt der Monarchen bekannt war, ſchloß ſich jetzt nebſt ſeiner ganzen mächtigen Partei Oranien an, deſſen Einfluß auf das Volk nun keine Grenzen mehr kannte. Immer hatte er gegen die ſpaniſchen Umtriebe und Verräthereien gewarnt; die Wahrheit zeigte ſich jetzt. Nicht nur fügt ſich Utrecht wie Holland unter ſeine Statthalterſchaft, nicht nur ward er überall mit dem lauteſten Jubel und dem Namen Vater Wilhelm empfangen; auch die Brabanter beriefen ihn zu ſich. Die Einwohner von Antwerpen und Brüſſel wie die von Gent wollten den Retter des Vaterlandes in ihrer Mitte haben; er kam, ward im Triumph empfangen und hielt ohne den Pomp des Don Juan, aber mit mehr Herzlichkeit des Volkes ſeinen Einzug in Brüſſel. Er ward zum Ruwaard (Ruhmwart) von Brabant, einer Würde, die Strada mit jener des Dictators zu Rom vergleicht, ernannt und als Beſchützer und Retter des Vaterlandes begrüßt.

Dies war zu viel für den ehrgeizigen Aerſchot. Sein Einfluß bewirkte, daß die ſchon faſt abgebrochenen Unterhandlungen mit Don Juan erneuert wurden; ſogar der Präſident der Verſammlung, damals ein Holländer, hatte dies nicht verhindern können. Doch die Erſcheinung Oraniens zu Brüſſel gab der Sache eine andere Wendung. Die Friedensartikel wurden aufs neue unterſucht, für die Sicherheit der Provinzen unzulänglich befunden, und jetzt ward die Unterhandlung ganz abgebrochen. Es gab für die Sache der Freiheit keinen andern Haltpunct mehr als Oranien. Aerſchot hatte ſich durch die jüngſten Schritte in Verdacht gebracht und ſeine Popularität größtentheils verwirkt; ohne Gefahr allen Einfluß zu verlieren war jeder Friedensverſuch mit den Spaniern eine Unmöglichkeit geworden. Er erſann alſo einen andern Plan.

Maximilian II. war ein Jahr früher geſtorben. Von ſeinem ſchwachen Nachfolger Rudolph II. entwich auf Geſuch des niederländiſchen Adels deſſen Bruder, der noch junge Erzherzog Matthias, entweder mit oder ohne Vorwiſſen des Kaiſers, um als Generalſtatthalter der Niederlande für den König aufzutreten. Ein öſterreichiſcher Prinz konnte den Katholiken nur erwünſcht, muſſte aber Wilhelm und den Proteſtanten höchſt unwillkommen ſein.

Dieſe Ernennung war zugleich geſchickt die deutſchen und ſpaniſchen Zweige des öſterreichiſchen Stammes zu entzweien, und wirklich hatte Don Juan den Kaiſer im Verdacht, daß er die Flucht des Matthias heimlich begünſtigt habe, obſchon er ſich darüber ſehr unzufrieden zeigte. So ſchien alſo der katholiſchen Staatspartei, mit Aerſchot an der Spitze, ein politiſches Meiſterſtück gelungen zu ſein, da ſie mit dieſer Ernennung zugleich die Schirmvogtei der engliſchen Eliſabeth und des Herzogs von Alençon, Bruders des franzöſiſchen Königs, und alſo die Wünſche der proteſtantiſchen und der franzöſiſchen Partei beſeitigte [1]).

Allein der Prinz von Oranien wuſſte dennoch auch aus dieſer Begebenheit Vortheil zu ziehen. Aerſchot (der jetzt zum Statthalter von Flandern ernannt war) und die Seinen hofften den Erzherzog zu Dendermonde mit Hülfe des Heeres in ihre Gewalt zu bekommen, ſich alsdann ſeines Namens zu bedienen und ſo die ganze Regierung an ſich zu ziehen. Die Gefahr war dringend. Oranien entgingen dieſe Entwürfe nicht, er ſah, wie ſchädlich die Herrſchſucht des Adels dem neuen Staate zu werden drohte; nur durch eine Gegenwirkung glaubte er dieſes Übel beſeitigen zu können, indem er den ausſchweifenden Foderungen der belgiſchen ausgewanderten und zurückgekommenen Proteſtanten für einen Augenblick den freien Zügel ließ. Er hoffte das ihm ergebene Volk wohl

1) Bor I. D. X. B. Bl. 833—868, 872, 893, 898—900. Meteren fol. 120—126. Strada p. 297—304. Hooft XII. B. Bl. 515—539. C. Schets Commentarius de pace inter Joannem Austriacum et ordines belgicos in Burmanni Sec. Analecta T. I. p. 98. De Jonghe Verhandelingen en onuitgegeven Stukken 1827. Bl. 127—131. van der Vynckt L. IV. ch. 4.

wieder ins Geleiſe zurückbringen zu können. Hierin irrte ſich der große Mann; auch ihn betrog die Hoffnung eine einmal ausgebrochene Revolution, zumal bei den reizbaren Flamändern, bewältigen zu können, und der Verluſt der ſüdlichen Provinzen war gewiß zum Theil die Folge dieſes raſchen Schrittes, der aber beim Prinzen eigentlich mehr paſſiv als weſentliche Theilnahme war.

Unter den genter Edeln befanden ſich zwei Männer die, ohne eben ſtreng religiöſe Grundſätze zu hegen, ſich doch des Proteſtantiſmus als eines vermeintlichen Mittels um die Menge gegen die Regierung aufzuregen bedienten. Der eine war Johann von Imbize, ein mehr ſchlauer und politiſcher als tapferer Neuerer; nicht ungebildet, verband er Beredtſamkeit mit Sachkenntniß, doch alle Mittel ohne Unterſchied waren ihm zu ſeinen Zwecken willkommen. Der zweite, Franz von Kethull, Herr von Ryhove, war mehr ein revolutionairer Hitzkopf, tapfer und unternehmend. Der Prinz war mit Beiden bekannt, vorzüglich mit Ryhove; er hatte auch Imbize ſchon im Anfange dieſes Jahres zur Mitwirkung zu bewegen geſucht die Freiheit auf eine feſte Grundlage gegen die ſpaniſche Herrſchaft zu ſtützen. Die zahlreichen Ausgewanderten und die übrigen Freunde der neuen Lehre in Gent ſcheinen dies Verhältniß gekannt zu haben, wenigſtens wurden Ryhove und Imbize ohne Titel und Würden als ihre Oberhäupter betrachtet. Die Erſcheinung des ſtreng katholiſchen Aerſchot als Statthalters in Flandern machte zu Gent gleich einen höchſt widrigen Eindruck, zumal da man von Aerſchots Freunden Champagny und Swewighem allerlei ungünſtige Reden gegen Oranien hörte. Ryhove begab ſich alſo zum Prinzen, zeigte ihm die Möglichkeit ſich ſeines Feindes zu bemächtigen, wenn er dazu einige Truppen aus Antwerpen hätte. Hierein willigte der Prinz durchaus nicht; über den Vorſchlag das Volk zu dieſem Behuf in Aufſtand zu bringen zuckte er die Achſeln, allein ſein Freund Aldegonde ermunterte Ryhove zur Unternehmung. Wirklich wird der Statthalter von Flandern, weil er bei ſeinem Eintritte zu Gent die Wiedererſtattung aller vorigen ſtädtiſchen Privilegien verſprochen hatte und dieſe jetzt mürriſch ablehnte, von der aufgeregten Bürger-

1577 ſchaft ergriffen und nebſt ſeinen Freunden Raſſinghem, Swe-
23. Oct. wighem und acht Andern verhaftet. Man bemächtigte ſich der öffentlichen Kaſſen, Ketten wurden in den Straßen vorgezogen, und es ward eine Art Republik unter achtzehn Magiſtratsperſonen, alle von Imbizes und Ryhoves Partei, errichtet. Die Dechanten der 52 Zünfte und der Weber, der Kriegsrath der Bürgerwache hatten auch Theil an der Regierung und waren die geſetzgebende, wie die Achtzehn die ausübende Macht des neuen Staates. Alle alten Privilegien aus der Zeit vor Karl V. wurden wieder hergeſtellt[1]). Dies aber geſchah nicht auf einmal, allmälig entwickelte ſich dieſer ganz demokratiſche Geiſt. Es ſchien ſogar als ob die Gegen-
29. Dec. wart des Prinzen, der zu Gent wenigſtens die Freilaſſung Aerſchots bewirkte, die Ordnung wieder hergeſtellt hätte; doch die übrigen Gefangenen wurden nicht frei, und die alte Ordnung der Dinge blieb abgeſchafft.

Aerſchot war nun zwar wieder in Freiheit und ward ſogar beauftragt den Erzherzog von Antwerpen nach Brüſſel abzuholen; doch der Prinz hatte Zeit gehabt ohne ihn mit den Staaten die Bedingungen der Einſetzung des Erzherzogs zu entwerfen und zugleich ſie dahin zu bringen, Don Juan von Öſterreich für einen Feind der Niederlande zu erklären. Den 7. December 1577 ward dieſer Entſchluß gefaßt und den 18. darauf eine neue oder nähere Union der Niederländer in den Generalſtaaten zu Brüſſel unter Oraniens Einfluſſe geſchloſſen, wobei ſeine erhabenen Geſinnungen und aufgeklärten Ideen ſich deutlich entwickelten. Katholiken und Proteſtanten verſprachen ſich darin beiderſeitige Toleranz, um mit vereinigten Kräften den Feinden des Vaterlandes Abbruch zu thun. Beide Parteien ſchworen einander hinfort nicht zu beleidigen, ſondern den Cultus der Katholiken wie der Proteſtanten zu beſchützen[2]). Ein einziges Schauſpiel in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts! denn der

1) van der Vynckt (hier ganz auf ſeinem Terrain) L. V. ch. 2.

2) De nieuwe of nadere Unie van Brussel (aus den Verhandlungen der Generalſtaaten in De Jonghe Verhandelingen en onuitgegeven Stukken Bl. 197—204).

deutſche Religionsfriede von 1555 war nur Freiheit für die
Reichsfürſten und Reichsſtädte ihre Religion zu wählen, nicht
die Andersdenkenden in ihrem Gebiete zu dulden. Und wie
England, das nachher auf ſeine Toleranz ſo ſtolze England,
unter Eliſabeth die Katholiken verfolgte, iſt zur Genüge be-
kannt. Den 20. Januar 1578 legte der Erzherzog Matthias 1578
den Eid auf die neue Conſtitution ab, wobei er ganz einem
Staatsrathe und den Generalſtaaten untergeordnet wurde, und
die Provinzialſtaaten die Freiheit bekamen ſich nach Belieben
zu verſammeln; der Prinz von Oranien ward nach dem Wun-
ſche der Staaten zu ſeinem Generalſtatthalter und zum
Statthalter von Brabant ernannt, und das Volk kannte ſei-
nen Einfluß auf alle Geſchäfte und die Schwäche des öſter-
reichiſchen Prinzen ſo gut, daß dieſer den Beinamen des
Greffiers des Prinzen von Oranien bekam.

Da der Krieg jetzt aufs neue entſchieden war, brachten die Staaten ein Heer von 20,000 Mann zuſammen [1]). Juan rief ſeine alten, ſchon wieder nach Genua zurückgekehrten ſpaniſchen Banden, 6000 Mann ſtark, die mit Freuden auf ihren wohlbekannten Schlachtfeldern neuen Ruhm zu ernten ſuchten. Sie ſtanden unter dem jungen Alexander Farneſe, Prinzen von Parma, Sohne der vorigen Statthalterin Margaretha und des Prinzen Ottavio Farneſe. Er war ein feuriger Mann [2]) von gleicher Tapferkeit, aber ſanfterer Gemüthsart, weniger romantiſchen Ideen und einem weit höheren Grade von Staatsklugheit, Gewandtheit und Menſchenkenntniß als ſein Oheim Juan. Er hatte ſich in der Schlacht bei Lepanto ausgezeichnet, doch Navarino darauf vergeblich belagert. Der große Schauplatz ſeiner Thaten lag in den Niederlanden, wo er ſchon unter der Verwaltung ſeiner Mutter und bei Gelegenheit ſeiner Hochzeit mit der Infantin von Portugal viele Verbindungen angeknüpft und ſich mit dem Geiſte der Nation bekannt gemacht hatte [3]). Schon wenige

1) Nach Strada L. IX. p. 316. Bentivoglio L. X. p. 271 giebt ihnen nur 11,500 Mann.

2) Er war im Jahre 1546 geboren.

3) Bor XIII. B. Bl. 3.

Tage nach ſeiner Ankunft entwickelte er ſeine Talente. Das königliche Heer zählte 15,000 Fußſoldaten und 2000 Reiter, auserleſene Truppen. Goignies, der das niederländiſche Heer anführte, war auf Namur gezogen, aber auf die Nachricht von der Stärke des Feindes auf dem Rückzuge begriffen, als Farneſe an der Spitze der Reiterei das feindliche Heer in einem engen Wege anfiel, zerſtreute, Goignies zum Gefangenen machte, 34 Fahnen, alles Gepäck und alle Feldſtücke nahm. Das Heer der Staaten hatte dabei, nach Strada, 10,000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Zerſtreuten eingebüßt; der Verluſt der Sieger war gering, und der Sieg deſto herrlicher, da er bloß mit der Reiterei erfochten war. Dieſe entſcheidende Schlacht koſtete dem Staatenbunde die Städte Gemblours, Löwen, Geldenaken und faſt das ganze ſüdöſtliche Brabant nebſt einigen Städten im Hennegau. Oranien und der Erzherzog gingen nach Antwerpen, und man fürchtete ſchon die Belagerung des ſchlecht beſetzten Brüſſel; jedoch achtete ſich Juan zu einer förmlichen Belagerung nicht ſtark genug, und auch ihn drängte ſchon wieder der Geldmangel [1]). Die Folgen der Schlacht bei Gemblours waren überhaupt nicht ſo vortheilhaft für die Spanier als der Übergang der Stadt Amſterdam, die nach einem vergeblichen Anſchlage der Holländer ſich endlich, um einer läſtigen Blokade zu entgehen, unter Oraniens Statthalterſchaft begab. Dieſe wichtige Handelsſtadt beſaß beſſere Mittel den Krieg zu unterhalten als Sichem, Dieſt, Nivelles, Chimay, Philippeville und mehrere andere Eroberungen Juans in Brabant [2]).

Wilhelm hatte jetzt alſo alle Städte ſeiner Statthalterſchaft wieder vereinigt, doch nicht alle auf gleiche Art. Denjenigen welche ihn nach dem genter Frieden als Statthalter des Königs anerkannten, hatte er eine Art Reverſal oder **Genugthuung** zuſtellen müſſen, welches alle ihre Privilegien, die perſönlichen Rechte der Magiſtrate, die Freiheit von Be=

1) Strada l. c. p. 306—327. Bentivoglio p. 271—278.

2) Hooft XIII. B. Bl. 552—562. Wagenaar VII. D. Bl. 185—192.

ſatzung ohne ihre Bewilligung und vorzüglich die Verbürgung des katholiſchen Cultus und der Rechte der Geiſtlichkeit enthielt. Auf dieſe Art, nur etwas in der Form verſchieden, gingen Haarlem, Schoonhoven, Goes, Tholen, die ganze Provinz Utrecht und zuletzt Amſterdam über [1]). Doch in mehrern dieſer Städte hatten die Proteſtanten eine oder mehrere Kirchen bekommen. Zu Amſterdam ſollten ſie ihren Gottesdienſt auſſerhalb der Stadt halten (auch dies erhielten ſie nur nach langen Unterhandlungen) und zwar einen Begräbnißplatz innerhalb der Mauern bekommen, doch ohne Geſang, Rede oder andere Feierlichkeit bei der Beſtattung. Amſterdam war ſchon früher ſeit des Kaiſers Zeit durch ſeine Verfolgungen der Proteſtanten berüchtigt geweſen; eine kurze Zeit nur vor Albas Tode hatte Brederode die Stadt zu einem Sammelplatze der Calviniſten gemacht, doch unter den ſpaniſchen Statthaltern hatte der Magiſtrat und vorzüglich der Hauptſchulze Heinrich Dirkszoon dieſen Augenblick der Ketzerherrſchaft durch zehnfach geſchärfte Verfolgung blutig gerächt; keine Stadt war daher auch den Geuſen ſo verhaſſt als Amſterdam, die vielen Vertriebenen lechzten nach Vergeltung für die zahlloſen Blutgerichte, und bei der Genugthuung bekamen dieſe die Freiheit der Rückkehr; ihre Zahl war ſo groß, daß der Handel der nordholländiſchen Städte, ihrer vorigen Zufluchtsörter, von dieſem Zeitpuncte an in Verfall kam. Es läſſt ſich denken, daß dieſe Kaufleute, die reichſten der Stadt, ſich ungern den Beſchränkungen der Genugthuung fügten. Duldung war damals den Proteſtanten wie den Katholiken ein Gräuel, man muſſte herrſchen oder unterliegen. Die Proteſtanten verſchworen ſich alſo nach einer Predigt zur langgedrohten Unternehmung: den 26. Mai 1578 ward das Rathhaus überwältigt, der Magiſtrat und die Geiſtlichkeit aus der Stadt geführt (Heinrich Dirkszoon erwartete den verdienten Tod), eine neue Regierung von der bewaffneten Bürger-

1) Wir haben noch eine beſondere Geſchichte der Genugthuung der Stadt Goes von ihrem Penſionair, dem nachmaligen berühmten Rathspenſionair van de Spiegel. Die Genugthuung von Amſterdam hat Hooft (ſelbſt Amſterdamer) XIII. B. Bl. 561—565.

ſchaft eingeſetzt und alle Kirchen den Reformirten eingeräumt; nur mit Mühe erlaubte man den Katholiken heimliche Verſammlungen. Drei Tage ſpäter (es war Frohnleichnamstag) eröffnete ſich zu Haarlem eine grauſamere Scene. In die Hauptkirche drang die reformirte Beſatzung, ein Prieſter ward am Altare von hinten durchbohrt, der Biſchof nur für Geld freigelaſſen, mehrere Geiſtliche, auch die Kirche und die Franciſcaner= und Dominicaner=Klöſter wurden beraubt. Der Mörder ward zwar mit dem Tode beſtraft und die Rotte der Empörer mit Befehl der Wiedererſtattung des Geplünderten nach einem andern Orte verlegt, doch die Kirchen bekamen die Katholiken nie wieder zurück [1]).

Auch in die ſüdlichen Provinzen drang indeß die demokratiſch=religiöſe Neuerungsſucht. Da die Generalſtaaten vielen Katholiken ihres zweideutigen Betragens wegen nicht trauten und den Reformirten, weil dieſe durch ein doppeltes Band an ihre Sache geknüpft waren, mehrere Ämter verliehen, wuchs dieſen der Muth, und ſie wollten nicht mehr den Triumph ihrer Feinde ſehen [2]). Zu Antwerpen ward der kleine oder Geheime=Rath der Stadt verändert und neue, dem Prinzen und den Generalſtaaten ergebene Mitglieder angeſtellt, die in dem Eide „Gehorſam und Treue mit Gut und Blut dem Erzherzog Matthias, dem Don Juan Feindſchaft" geloben mußten. Die Jeſuiten verweigerten dieſen Eid, ſie wurden mit den Franciſcanern auf Fahrzeugen weggeſchickt. Das Nämliche geſchah zu Doornik, Brügge, Maaſtricht und, was die Franciſcaner betrifft, auch zu Utrecht. Dieſe Verminderung der katholiſchen Seelſorger vermehrte die Zahl der Proteſtanten. In Obergeldern zu Venloo und Geldern, zu Goes in Seeland wurden die Kirchen von den Proteſtanten mit Gewalt eingenommen. In Antwerpen war ſchon im April an 15 Stellen gepredigt, an 14 das Abendmahl nach dem calviniſchen Ritus gereicht worden. Zu Gent, der Stadt wo der Friede, der den Proteſtanten im Süden Religionsfreiheit verſagte, geſchloſſen war, kamen vier=, fünf=, ja ſechshundert

1) Hooft Bl. 577—580. Wagenaar VII. D. Bl. 203—212.
2) Meteren fol. 140 verso.

Menſchen zuſammen; Niemand war ſo kühn ihnen zu wehren. Nach zwölf blutigen Jahren war der Kreislauf vollendet und die Sache ſtand auf dem nämlichen Puncte wie vor Albas Regierung. Es war hohe Zeit auf ein Mittel zu denken, welches der drohenden Anarchie vorbeugen und die entzweiten Gemüther verſöhnen konnte [1]).

Oranien, der Mann der hoch über ſeinem Jahrhunderte ſtand, ſuchte dieſes Mittel in der Toleranz. Er wollte die Grundſätze, welche die zweite Union der Generalſtaaten geleitet hatten, allgemein machen. Der Religionsfriede, den der Erzherzog und der Staatsrath vorſchlugen, ſollte in dreiſſig Artikeln eine allgemeine Glaubensfreiheit darſtellen. In Holland und Seeland ſollten die Katholiken, in den übrigen Niederlanden die Proteſtanten wo ſie hundert Familien ausmachten freien Gottesdienſt haben. Wo der geringen Zahl der Bekenner wegen nur Ein Cultus ſtatthatte, ſollten die beiderſeitigen Religionsverwandten einander freundlich begegnen, und es ſollte durchaus keine Glaubensunterſuchung ſtattfinden. Die Nichtkatholiſchen ſollten, auſſer in Holland und Seeland, an den höheren katholiſchen Feſten nicht arbeiten, bei Ämtern und Bedienungen ſollte man nicht auf die Religion ſondern auf die Geſchicklichkeit ſehen; zugleich wurden die neuen Volkstribunen, die Achtzehn, zu Gent abgeſchafft [2]). Man ſah wohl ein, daß der Geiſt dieſer Revolution keine Duldung geſtatten würde. Oranien erkannte zu ſpät ſeinen Fehlgriff; vergeblich ſuchte er ihn wieder gut zu machen.

Zu Gent ſchien der Religionsfriede das Signal zu neuen Gewaltſtreichen. Alle Koſtbarkeiten und Schätze der Kirchen wurden geraubt oder zerſtört, die ganze katholiſche Geiſtlichkeit vertrieben, die Kirchenglocken zu Kanonen verſchmolzen, ſogar einige Kirchen und Klöſter abgebrochen und das hieraus gelöſete Geld ſchändlich vergeudet. Man entwarf den ungeheuern Plan eine Stadt wie Gent zu einer ſtarken Feſtung zu machen, und wollte ſich dann ganz Flandern unterwerfen.

1) Strada L. IX. p. 804, 805. Hooft XIII. B. Bl. 580.

2) S. den Religionsfrieden bei Meteren.

Die dazu nöthigen Gelder lieferten die Einkünfte der reichen Abteien, vorzüglich der Petersabtei, ſowie unerhörte, unerſchwingliche Auflagen beſonders auf die Katholiken; und die Ausführung ſo vieler verderblichen Entwürfe ward dem niedrigſten Pöbel, Imbizes würdigen Gehülfen, übertragen. Van der Vynckt erklärt dieſen neuen Bilderſturm für noch trauriger als den vorigen: jener ging mit der Schnelle des Blitzes vorüber, dieſer ſchien nach einem beſtimmten Plane unternommen und hatte längere Folgen [1]).

Vergebens bemühten ſich die Städte Antwerpen und Brüſſel, vergebens Aldegonde im Namen des Erzherzogs und des Prinzen dieſe Wüthenden zur Ruhe zu bringen. Die Genter ſtützten ſich auf einen fremden Fürſten der den Niederlanden zu Hülfe kam, den Pfalzgrafen Johann Caſimir. Eliſabeth von England nämlich, von den Staaten um Beiſtand angerufen, hatte für engliſches Geld den Pfalzgrafen mit einer ziemlichen Heeresmacht nach den Niederlanden geſandt. Hier fand er nicht nur das niederländiſche Heer unter dem Grafen von Boſſu, der früher für Alba geſtritten, auf der Süderſee gefangen wurde und ſeit dem genter Frieden den Staaten diente, ſondern auch einen neuen Gehülfen. Die katholiſchen Mitglieder des Bundes hatten nämlich, um dem Pfalzgrafen die Wage zu halten, den Herzog von Alençon, Bruder des franzöſiſchen Königs, herbeigerufen und ihm den ſtattlichen Titel eines Beſchützers der niederländiſchen Freiheit ertheilt. England und Frankreich bildeten alſo zwei Parteien in den Niederlanden: es wurden zwiſchen beiden Höfen ſcharfe Noten gewechſelt, worin man einander die Schuld gab ſich des Landes bemächtigen zu wollen; doch Oranien ſogar konnte die Unterhandlung mit den Franzoſen nicht hintertreiben, oder vielmehr war ſolches ein Zug ſeiner Politik, die immer zugleich mit England und Frankreich unterhandelte, um nicht von Einer Macht ganz abzuhängen. Beide Nebenbuhler fügten jedoch dem gemeinſchaftlichen Feinde keinen Schaden zu, obſchon das niederländiſche Heer mit dem deutſchen und ohne die franzöſiſchen Truppen 20,000 Reiter

1) van der Vynckt L. V. ch. 2. Hooft Bl. 582.

und 40,000 Fußſoldaten ſtark war [1]), womit man die viel ſchwächere Macht des Erzherzogs hätte vernichten können [2]). Doch der Mangel an Eintracht und Vaterlandsliebe vorzüglich der ſüdlichen Provinzen, ſchnöde Habſucht und Ehrgeiz mehrerer Edeln, der Religionseifer Anderer, der Haß der Wallonen gegen die Genter, die nun Kortryk, Oudenaarden, Dendermonde und Hulſt durch Ryhove einnahmen und mehrere herrliche Abteien in der Umgegend verwüſteten, während Imbize im Innern die Volkstyrannei immer drückender machte und ein voriges Mitglied des Blutrathes, Heſſels, der jetzt friedlich zu Gent wohnte, ohne Proceßform aufknüpfen ließ; ferner der förmlich ausgebrochene Bürgerkrieg, da nun die katholiſchen Edeln, unter dem Namen der Malcontenten oder Unzufriedenen, den Gentern Gleiches mit Gleichem vergalten und mit Feuer und Schwerdt gegen ihre Anhänger wütheten; die Zwiſtigkeiten der Deutſchen und Franzoſen, wovon jene den Proteſtanten, dieſe den Katholiken beiſtanden: dies Alles verhinderte den ganzen Sommer entſcheidende Schritte von beiden Seiten. Johann Caſimir kam zwar den Gentern zu Hülfe, doch kehrte er bald nach Deutſchland zurück, wie Anjou (dieſen Herzogstitel hatte jetzt Alençon erhalten) nach Frankreich, Beide aus Mangel an Bezahlung. Auch bei den Spaniern herrſchte Geldmangel. Krankheiten rafften einen großen Theil ihres Heeres hinweg, und Don Juan ſelbſt verſchied in der Gegend von Namur. Den großen Erwartungen die ſeine Partei von ihm hegte, hatte er nicht entſprochen; es hatte ſich nur zu deutlich gezeigt, daß ſeine Falſchheit eben ſo wenig wie Albas Härte oder die Schwäche des Requeſens geeignet war die Niederländer zu gewinnen.

1) Nach **Grotius** Annal. L. III. p. 59. Nach Andern nur 35,000 zu Fuß und 14,000 zu Pferde.

2) Er hatte nur 36,000 Mann. **Bor** XII. B. Bl. 997.

3. Alexander von Parma gegen Oranien. Utrechter Union und Übereinkunft der Wallonen mit Spanien.

Der Nachfolger Juans war der nämliche Alexander von Parma, dem man den Sieg bei Gemblours verdankte [1]). Er entwarf einen von denen ſeiner Vorgänger durchaus verſchiedenen Plan. Alles was die Religion betraf ſollte wieder auf den alten Fuß wie unter Karl V. hergeſtellt werden, doch alle politiſche Freiheiten und Vorrechte welche die Niederländer fodern konnten, ſollten ſie ungeſchmälert genieſſen. Man wollte ihnen ſogar wieder die Entfernung der Spanier, die Lieblingsidee auch der wärmeren Freunde des Königs, zugeſtehen, wenn ſie ein Heer zuſammenbrächten im Stande den Feinden die Spitze zu bieten. Hiermit gewann Farneſe ſogleich die walloniſchen, faſt ganz katholiſchen Provinzen, die
1579 ſich nun bald den Malcontenten anſchloſſen und den 6. Januar eine Separatverſammlung hielten, worin zwar noch der genter Friede, doch als Hauptſache die katholiſche Religion als Vereinigungspunct aufgeſtellt ward. Freilich waren in den deutſchredenden ſüdlichen Provinzen die Proteſtanten viel zahlreicher, doch mit Hülfe der Wallonen und durch Verheiſſung der alten politiſchen Freiheit, worunter ſie ſo vieles Glück genoſſen hatten, und einiger Jahre Religionsfreiheit für die Unkatholiſchen, um ſich entweder eines Beſſern zu bedenken oder mit dem Erlös aus ihren Beſitzungen ungehindert abzuziehen, meinte er bei dem herrſchenden Verfalle des Bürgerſinns und der Nationalität mehrere Städte zu gewinnen und ſo endlich den Aufſtand, auf die entlegenſten Theile des Landes beſchränkt, durch eine Sanftmuth die Alba, eine Kraft die Requeſens gefehlt hatte, gänzlich zu dämpfen. Sein Plan war trefflich berechnet; nur bedachte er nicht, daß die immer weiter vertriebenen begüterten Proteſtanten (der wohlhabendſte Theil der Nation) ſich zuletzt in Holland aufhäufen mußten, und daß es der Maſſe dieſer Capitalien eines der reichſten Länder der Erde nicht fehlen konnte in den benachbarten Ländern Liebhaber und folglich Beſchützer zu finden.

1) Meteren fol. 144, 145.

Indem in den ſüdlichen Provinzen die Unordnung täglich wuchs, Parma ſich den Unzufriedenen und den walloniſchen Staaten immer mehr näherte und ſich dabei des Misvergnügens des Adels über Oraniens ausſchlieſſenden Einfluß, der Gewiſſensbiſſe der gemüthlichen Katholiken wegen ihres Bundes mit Leuten, zu welchen (ſo ſchien es wenigſtens) die genter Demagogen und Bilderſtürmer gehörten, bediente, da endlich die Jeſuiten unter dem Scheine der Frömmigkeit den Saamen der Zwietracht ausſtreuten, befeſtigte ſich im Norden die Sache der Freiheit immer mehr und ward der Grund zu jener Vereinigung gelegt, die mehr als zwei Jahrhunderte hindurch einer der glorreichſten Republiken das Daſein gab.

Der Religionsfriede, wovon Oranien Eintracht gehofft, war von den wenigſten Provinzen angenommen oder, wenn auch dieſes der Fall war, bald übertreten. Es ſchien alſo daß eine nähere politiſche Vereinigung der Provinzen, welche ſich in gewiſſer Hinſicht, vorzüglich zum wechſelſeitigen Schutze, nur als Einen Staatskörper zu betrachten hätten, dazu das beſte Mittel ſei. Die durchaus und in jeder Hinſicht unabhängige Macht jeder Provinz, wie die der Schweizerkantone, nur zur Berathung allgemeine Verſammlungen zu halten, hatte alle die Unfälle der jüngſten Zeit, den Geldmangel der allgemeinen Regierung, die Zwietracht, die Berufung zweier ganz verſchiedenen Schutzherren, endlich den Bürgerkrieg verurſacht. Man muſſte alſo eine gewiſſe Einheit, eine mit Macht verſehene Centralbehörde aufſtellen, die jedoch nicht in die innern Verhältniſſe der Provinzen eingreifen könne. Welche Provinzen dazu vorzüglich beitreten muſſten, lag am Tage. Nicht die ſtreng katholiſchen, ſchon halb ſpaniſch geſinnten Wallonen; nicht die wilden, ausſchweifenden Flamänder; am wenigſten die Genter; ſchwerlich die ſehr getheilten Brabanter. Ein Bollwerk muſſte ſich hinter allen dieſen Ländern erheben, wie wenn ein geſchickter Befehlshaber der Feſtung hinter der Breſche des halb zertrümmerten Walles einen neuen errichtet. Doch keineswegs ſollte dieſe neue Union das Werk des genter Friedens zerſtören oder unnütz machen, ſie ſollte dieſen vielmehr verſtärken und einen Kern bilden, an welchen

ſich alle übrigen Provinzen, die Freiheit mit Ordnung verlangten, anſchlieſſen konnten. Aber dieſes Ziel konnte misdeutet werden, ehe es erreicht war; man konnte Nebenzwecke von Ausbreitung der eigenen Herrſchaft, vorzüglich in den Beziehungen Oraniens zu Holland und Seeland, darin ſuchen. Er bediente ſich alſo ſeines Bruders Johann von Naſſau-Diez, der als Staatsmann ſein treuer Gehülfe war, wie früher Ludwig als Krieger, und den man unlängſt zum Statthalter von Geldern erwählt hatte. Schon den 16. Januar 1577 hatte Geldern mit den benachbarten Provinzen über einen näheren Bund unterhandelt, und nach der Überraſchung Namurs hatte der Prinz daſſelbe, nebſt Utrecht, Overyſſel und Friesland, enger mit Holland und Seeland vereinigen wollen; er hatte dazu die Wahl ſeines Bruders eingeleitet, und dieſer entwarf im Jun. 1578 die Vereinigung ſeiner Provinz mit den dreien ſeines Bruders und mit Overyſſel, wo Rennenberg, ein guter Krieger, der, obſchon katholiſch, Oranien ſehr ergeben war, die Statthalterwürde bekleidete, nachdem er die ſpaniſchen Beſatzungen aus Campen und Deventer vertrieben hatte. Johann ſparte keine Mühe die Sache, welche ſehr viele Schwierigkeiten hatte, zu Stande zu bringen; eine föderative Regierungsform mehrerer unabhängigen, auf ihre Macht eiferſüchtigen Provinzen erregte große Beſorgniſſe, und Vorkehrungen wurden nothwendig. Endlich, nach zwei Verſammlungen zu Arnheim und drei zu Utrecht, wurde in dieſer Stadt den 23. Januar 1579 von den Deputirten Hollands, Seelands, Utrechts, Gelderlands und der gröninger Landesdiſtricte (von der Stadt verſchieden und auf ihren größeren Einfluß ſtets eiferſüchtig) unterſchrieben. Friesland und Overyſſel foderten Aufſchub, Gröningen und Drenthe weigerten ſich; doch alle traten noch in dieſem Jahre bei.

Die Union bezweckte *ewige* Vereinigung und wechſelſeitigen Schutz, die Koſten der Grenzfeſtungen und des Kriegsweſens ſollten aus einer Generalitätscaſſe, zum Theil aber auch aus den Provinzen ſelbſt bezahlt werden. Man ſollte durch *allgemeine Auflagen* in allen Provinzen und durch Aufzeichnung aller männlichen Bewohner von *achtzehn* bis *ſechzig* Jahren die Mittel zur Vertheidigung finden. Der

Bund kann über Krieg, Frieden, Waffenſtillſtand und neue Auflagen nur einſtimmig, über andere Gegenſtände mit Stimmenmehrheit beſchlieſſen. Keine Provinz kann für ſich mit fremden Mächten einen Bund oder Vertrag eingehen. Bei verſchiedener Meinung der Provinzen ſollen ihre Statthalter entſcheiden. In Religionsſachen kann ſich jede Provinz nach ihrem Gutachten halten, nur ſoll nirgends die Gewiſſensfreiheit durch Glaubensunterſuchung geſtört werden. Keine Provinz ſoll die Bürger einer andern höher als die ihrigen beſchweren. Zu Utrecht ſollen Landtage gehalten werden. Alle Statthalter, Magiſtrate und bewaffnete Bürger ſollen zu dieſem Bunde ſchwören[1]).

Dies war die berühmte utrechter Union, die damals bei ihrer Stiftung mehr Einheit beſaß als ſpäter. Die Artikel wegen der allgemeinen Auflagen und der Militairconſcription ſind nie in Wirkung getreten, als nachdem das Unionsgrundgeſetz ſchon längſt durch andere Anſichten verdrängt war. Die Abſicht, daß alle Länder wie eine Provinz zuſammenhalten ſollten, ſchwand dahin, nachdem durch Oraniens Tod der Mittelpunct des Ganzen fehlte und ein ewiges Schwanken zwiſchen der mittelpunctſuchenden Kraft der demokratiſch-ſtatthalteriſchen und der mittelpunctſcheuenden Kraft der ariſtokratiſch-provinzialen Partei eingetreten war[2]).

Parma hatte indeſſen die Unterhandlungen mit den Wallonen fortgeſetzt, die ſich jetzt mit den Malcontenten vereinigt 1579
und zu Arras ein Schutzbündniß geſchloſſen hatten. Ihr Ei- 6. Jan.
fer für den Katholiciſmus ward eine Zeit lang durch Haß gegen die Spanier aufgewogen; Oranien und Parma trachteten beide den mächtigen Adel dieſer Provinzen durch Statthalterſchaften und Kriegsämter für ſich zu gewinnen; dem Statthalter von Artois, Capres, ward der Oberbefehl über das Heer der Staaten gegeben, und dem Burggrafen von Gent ſeine Statthalterſchaft. Capres lehnte den Befehl ab, der Burggraf eiferte als Statthalter für die Staaten, weil er

1) Hooft p. 618—624.

2) van Wyn zu Wagenaar VII. D. Bl. 68—83.

ſonſt den Verluſt ſeiner Landvogtei beſorgen muſſte; doch Parma, dem ſein perſönlicher Werth und der Einfluß ſeines Standes bekannt war, beſtätigte ihn als Statthalter, gewann ihn dadurch und wuſſte auch Capres zufrieden zu ſtellen. So waren alſo die vier Häupter der Wallonen, Montigny, la Motte, Capres und der Burggraf, vereinigt, und die Unterhandlungen fanden keine Schwierigkeit [1]). Den 17. Mai ward ein Separatvertrag mit Parma geſchloſſen; doch nur dann ſollte dieſer in Wirkung treten, wenn die Generalſtaaten den Frieden, der ihnen nochmals angeboten werden ſollte, verweigerten.

Schon kurz nach den erſten Feindſeligkeiten waren Schritte zum Frieden geſchehen. Der Herr von Selles kam dazu mit Vollmachten aus Spanien; doch man traute ihm von Seiten des Bundes nicht. Späterhin ſchlugen ſich die großen Mächte ins Mittel: der Kaiſer ſandte den Grafen von Schwarzenberg, Frankreich den Herrn von Belliévre, England Cobham und Walſingham. Die Staaten foderten die freie Entſcheidung über Religionszwiſtigkeiten, die Entfernung der Spanier, die Beſetzung aller Feſtungen mit niederländiſchen Truppen unter ihren Befehlen, die Anerkennung des Erzherzogs als Landvogts und die Freiheit aller Gefangenen, auch des Grafen von Büren (Wilhelms älteſten Sohnes). Solche Bedingungen konnte Spanien nicht annehmen, es verlangte die Rückkehr Oraniens nach Holland oder einen bloßen Waffenſtillſtand um Zeit zu gewinnen, und die Unterhandlung zerſchlug ſich [2]). Dennoch machte Kaiſer Rudolph im folgenden Jahre einen neuen Verſuch den Frieden herzuſtellen. Man kam zu Cöln auf einem Congreſſe zuſammen, wo die Kaiſerlichen die Vermittler waren. Die zweideutige Stellung des Erzherzogs Matthias und die Furcht vor der Entzweiung mit der ſpaniſchen Linie mochte den prager Hof wohl zu dieſem Eifer vermögen, den natürlich die beiden Nachbarſtaaten, auf ihren Vortheil bedacht,

1) **Strada** L. XII. p. 380—393.

2) **Bor** I. D. Bl. 938. J. B. de **Tassis** (er war ſelbſt Friedensgeſandter von Seiten Don Juans) in **Papendrecht** Analecta II. T. p. 309. **Meteren** fol. 140.

nicht theilten. Die kaiſerlichen Geſandten ſchlugen eine Waffenruhe vor; doch die Spanier ſahen darin keinen Vortheil: man wollte die Uneinigkeit, die Trägheit, den kleinlichen Eigennutz der Bundesgenoſſen, wobei Jeder nur für ſich ſelbſt ſorgte, nicht unbenutzt laſſen, und durch ein großes Unternehmen die noch zögernden Wallonen ganz von den übrigen trennen. Nach einer falſchen Bewegung auf Antwerpen, die die Aufmerkſamkeit des Bundesheeres ablenkte, erſchien Parma plötzlich vor Maaſtricht. Dieſe wichtige Feſtung, welche die ganze Mittelmaas beherrſcht, liegt auf beiden Seiten des Fluſſes; der kleinere Theil, Wyk, auf dem rechten Ufer. Vergebens trachtete der berühmte franzöſiſche Krieger la Noue, ein eifriger Proteſtant, der als Feldmarſchall in Dienſt der Staaten getreten war, die Beſatzung zu verſtärken. Sie beſtand aus tauſend Soldaten, worunter Franzoſen, Engländer und Schotten, zwölfhundert Bürgern und zweitauſend Bauern aus der Umgegend, die die wichtigſten Dienſte leiſteten. Den 9. April ward geſtürmt, doch die Beſatzung ſchlug wiederholte Verſuche ab; wohl tauſend der Belagerer verloren das Leben. Andere fünfhundert Spanier blieben in einer Pulverexploſion. Gegen die 22 Minen der Feinde gruben die wackern Belagerten andere. Nach einer viermonatlichen Belagerung bekam Parma Nachricht von einem Entſatze, der in 14 Tagen eintreffen ſollte. Da ſtürmte er neunmal hinter einander, die Belagerten wichen nicht; doch wie zu Magdeburg hatte die erſchöpfte Natur einige Augenblicke Ruhe nöthig, die Wachen waren ſchlecht beſetzt oder ſchlafend, als Farneſe in der Morgendämmerung eindrang. Nun litt die unglückliche Stadt alle die Gräuel welche damals eroberte und zwar vorzüglich von Ketzern bewohnte Städte trafen. Die Bürgerſchaft, ihres Schickſals bewuſſt, wehrte ſich mit Heldenmuth auf den Straßen, aus den Häuſern, von den Dächern, und ſo ward Niemand geſchont. Der brave Befehlshaber Schwarzenburg blieb im Schlachtgetümmel. Durch das Schwerdt, Feuer oder die Fluthen der Maas kam die Mehrzahl der Bewohner um, die übrigen entflohen, Maaſtricht blieb nur von den Siegern bewohnt. Dies war das Ende einer Bevölkerung, die allein 10,000 Tuchweber zählte und ſtarken Handel nach Deutſch-

land trieb. Die Beute betrug über eine Million Ducaten. Die Spanier hatten 8000 Mann verloren [1]).

Dieſer Sieg beſtimmte endlich die Wallonen. Sie unterwarfen ſich aufs neue dem Könige und deſſen Statthalter, der genter Friede und das ewige Edict wurden anerkannt, die Spanier ſollten zurückgeſchickt, doch an ihrer Stelle eine Heeresmacht aus den unterworfenen Provinzen errichtet werden. Die katholiſche Religion ſollte die einzige ſein.

Dies war denn der erſte Schritt zu einer neuen freiwilligen Huldigung des Königs in den niederländiſchen Provinzen, die er zwei Jahre zuvor alle verloren hatte. Der Übermuth der Genter, die Unruhen, von den Proteſtanten in den meiſten Städten, von den Katholiken in andern erregt, hatten vorzüglich dieſes Unheil geſtiftet. Das Jahr 1579 gab davon neue treffende Beweiſe. Zu Gent ward die Tyrannei Imbizes, der ſich jetzt zum Vorſchöffen hatte ernennen laſſen, unerträglich. Dem Geſandten des Herzogs von Anjou, Bonnivet, ſtellte er nach. Dieſer entwiſchte nur mit Lebensgefahr. Mehrere ſeiner Feinde tödtete er eigenmächtig, andere verbannte er; ſogar der edle la Noue muſſte die Stadt räumen. Ein Verſuch des Prinzen ihn durch Ryhove zu entſetzen mislang. Beim Pöbel war er jetzt, wie immer die ärgſten Wütheriche und Revolutionsmänner, der Beliebteſte, und er bekam die ganze Herrſchaft aus der Machtfülle dieſes raſenden Souverains. Zu Brügge entſtanden heftige Bewegungen über die Theilnahme an dem utrechter Bunde, worein Gent und Ypern ſchon getreten waren und wozu ſie auch ihre Nachbarn ermunterten. Doch die Geiſtlichkeit widerſetzte ſich, die Notabeln (ſo nannte man die abgetretenen Magiſtrate) und die Handwerker, von den Predigten eines gewiſſen Bruder Cornelius [2]) erhitzt, veränderten die Regierung und ergriffen die Waffen; aber proteſtantiſche Truppen ſtellten bald die Ordnung wieder her, jedoch nicht ohne Streit, worin unter

1) Strada L. XII. p. 398, 412, 433—442. Bentivoglio P. II. p. 6—12. Meteren fol. 154 verso. Bor XIII. B. Bl. 64—66.

2) Er war eine Art geiſtlichen Hanswurſts, wie Pater Abraham von Santa Clara zu Wien. S. über ihn Meteren fol. 137.

andern ein franzöſiſcher Prediger Haring eine thätige Rolle ſpielte. Der katholiſche Cultus ward abgeſchafft. Bei dieſer Gelegenheit wollte die Stadt Brügge ſich der Stimme des platten Landes, das Freie genannt, welches die Katholiken begünſtigt hatte, in der Staatenverſammlung bemächtigen; doch ein Freund des Prinzen, Caron von Schoonewal, kam dieſer neuen Gewaltthat zuvor. Zu Antwerpen trieb das Volk am Himmelfahrtstage eine feierliche Proceſſion aus einander und jagte darauf die katholiſche Geiſtlichkeit aus der Stadt; der Prinz bemühte ſich vergebens die Unordnung zu ſtillen; der Erzherzog (den man ohnehin unbezahlt ließ), die ganze Regierung, Oranien ſelbſt wollten ihre Stellen niederlegen. Endlich wurden den Katholiken drei Kirchen eingeräumt, und Antwerpen nahm die utrechter Vereinigung an, die ſich ſo über alle deutſchen Niederlande auszubreiten ſchien. Gegen Brüſſel hatte Philipp von Egmont, Sohn jenes enthaupteten Opfers der ſpaniſchen Treuloſigkeit, der aber des Glaubens wegen wieder zu Spanien übergetreten war, einen Anſchlag gemacht; doch er ward entdeckt, auf dem Markte von der bewaffneten Bürgerſchaft umringt und die ganze Nacht hindurch mit bittern Vorwürfen und Fragen, ob er vielleicht die Richtſtätte ſeines Vaters beſuchen wollte, gequält, bis er endlich mit den Seinigen freien Abzug erhielt. Zu Utrecht wurden die Kirchen ihrer Bilder beraubt, und vier oder fünf nahmen die Proteſtanten in Beſitz, auch ſiegten dieſe zu Amersfort, jedoch nur mit Hülfe der Truppen. Doch wenn in dieſen Städten die Katholiken den Kürzern zogen, ſo gelang es denſelben hingegen Herzogenbuſch und Mecheln zu gewinnen und erſtere Stadt nach einer kurzen Neutralität, letztere ſogleich dem ſpaniſchen Statthalter und dem Wallonenbunde einzuräumen [1]).

So herrſchte denn die furchtbarſte Verwirrung in den Niederlanden, vorzüglich aber, während Holland und Seeland ſich des innern Friedens erfreuten, in den Provinzen des Südens, wo zwei feindſelige Parteien einander gegenüber ſtanden, durch Sprache und Religion ſcharf unterſchie-

1) Bor II. D. XIII. B. Bl. 66—84. Meteren fol. 152, 153. Hooft XV. B. Bl. 643—647, 650—658.

den: die deutſche und die walloniſche. Indem die letztere eifrig zuſammenhielt, gewann die ſpaniſch-katholiſche Partei ſehr gegen die erſtere, da der ganze öſtliche Theil Brabants, Limburg und ein Theil von Obergeldern Spanien wieder huldigten. Die tobende, ins Verderben rennende Freiheitswuth der Genter ließ noch mehr Unheil ahnen.

Fünftes Capitel.

Krieg der deutſchen Niederlande gegen die Spanier und Wallonen bis zur Einnahme von Antwerpen. Abſchwörung Philipps. Franz von Anjou. Tod Oraniens.

1. Unterhandlungen mit Anjou.

Der Friedenscongreß zu Cöln ging erſt im Anfange des Jahres
1580 1580 auseinander, nach neunmonatlichen Unterhandlungen, worin die Spanier einen deſto beſtimmteren Ton annahmen, da ſie der Wallonen gewiß waren. Die Staaten ihrerſeits begnügten ſich nicht mehr mit Gewiſſensfreiheit: ſie foderten auch öffentliche Religionsübung für die Nichtkatholiſchen. Der ſpaniſche Geſandte Torranova ſah nur im Prinzen von Oranien ein unüberwindliches Hinderniß des Friedens. Er ſollte alſo die Niederlande verlaſſen, alle ſeine Güter und Würden ſollte fein in Spanien zum Katholiken erzogener Sohn Philipp Wilhelm erben; der Prinz ſelbſt ſollte in dieſem Falle vom Könige 100,000 Piaſter bekommen. Auſſer Holland und Seeland ſollten alle Sectirer nach einer beſtimmten Zeit ihren Glauben oder das Land verlaſſen, doch ihre Güter behalten. Schon im Herbſte ſahen die Vermittler die Unmöglichkeit beide Parteien zuſammenzubringen; ſie reiſten ab, und die Geſandten der Staaten und Spaniens blieben noch eine Weile, aber fruchtlos. Jetzt waren alle Verſuche ſich mit dem Könige auch bloß dem Namen nach zu verſöhnen erſchöpft, und der Plan,

den Oranien ſchon lange gehegt hatte, von Philipp abzufallen und einen andern Herrn zu wählen, ſollte zur Wirklichkeit kommen. Eine bedeutende Schwierigkeit dagegen löſte ſich von ſelbſt: Aerſchot und mehrere Edle, ſeine Freunde, traten auf die nämlichen Bedingungen als die Wallonen zum Könige über. Immer geringer wurde die Anzahl der katholiſchen Großen, welche der Sache der Freiheit anhingen, und eine neue Verrätherei im Norden machte dieſe Glaubensverwandten bei den Inſurgenten noch verhaſſter. Der Graf von Rennenberg war bis dahin eine der ſtärkſten Stützen der Staatspartei in Nordoſten geweſen. Er hatte nicht nur Overyſſel zum utrechter Bunde gebracht, ſondern auch die Stadt Gröningen, welche ſich dem andern Haupttheile der Provinz, dem Umlande das der Union beigetreten war, nicht anſchlieſſen wollte, durch eine Belagerung dazu gezwungen. Doch er war katholiſch; ſeine Verwandten, vorzüglich ſeine Schweſter, lieſſen dem tapfern, aber moraliſch ſchwachen Manne keine Ruhe, bis er ſich dazu verſtand dem Beſten der Kirche ſeine Treue zu opfern. Er nährte zuerſt die Feindſeligkeiten mit den Umlanden und erklärte ſich auf einmal zu Gröningen zum wahren Statthalter des Königs. Der Bürgermeiſter Hildebrands, den Rennenberg vorgab als ſeinen Vater zu ehren, ward dabei erſchoſſen. Die Bewohner der Umgegend ergriffen mit Freuden dieſe Gelegenheit die verhaſſte Stadt zu züchtigen, doch Rennenberg vertheidigte ſich tapfer, und der Parteigänger Martin Schenk in Parmas Dienſt entſetzte ihn. Dieſe höchſt läſtige Diverſion hielt die Frieſen faſt von aller thätigen Mitwirkung gegen Parma zurück und machte auch den Krieg immer mehr, wie von 1572 bis 1576, zu einer Religionsfehde. Es ſchien alſo daß man einem proteſtantiſchen Fürſten oder der Königin Eliſabeth die Niederlande antragen würde. Doch Oranien hegte immer Vorliebe für Frankreich. Während ſeines Exils hatte er dort eine Zeit lang im Heere der Proteſtanten verweilt; franzöſiſche Sitten und Sprache zogen ihn an; ſeine dritte, innig geliebte Gattin Charlotte de Bourbon war aus Frankreich; vorzüglich aber ſah der große Staatsmann in Frankreich die beſte, die faſt einzige Abwendung der aus dem Süden drohenden Gefahr,

wenn ein franzöſiſches Heer Farneſes Wallonen und vielleicht Spanier im Rücken nähme. In allem dieſen war England für die Niederlande und den Prinzen theils mehr entfremdet durch die damals wenig bekannte Sprache, theils ſchwächer, theils weniger gelegen. Wenn aber eine Heirath eines franzöſiſchen Prinzen, und zwar des Bruders des Königs, der ſich früher den Proteſtanten nicht ungünſtig gezeigt hatte, der ſchon den Titel des Beſchützers der niederländiſchen Freiheit trug, zugleich die Proteſtanten beruhigte und die Macht des Helfers verdoppelte, ſo war eine ſolche Verbindung gewiß die beſte Bürgſchaft für die Befreiung der Niederlande von dem ſpaniſchen Joche [1]). Auch wenn Eliſabeth nur Hülfe verſprach (und dieſe war bei der damaligen Spannung mit Spanien zu erwarten), ſo zeigte ſich für die Bundesgenoſſen eine heitere Zukunft. Aus Deutſchland hingegen war keine kräftige Hülfe zu hoffen. Kein proteſtantiſcher Fürſt hatte dort Macht genug ſich mit Spanien zu meſſen. Franz von Anjou ward alſo zum künftigen Beherrſcher der Niederlande beſtimmt, auf Bedingungen aber, die dem Volke einen hohen Grad von Freiheit ſicherten. Eine Geſandtſchaft, wobei ſich Aldegonde befand, ging nach Frankreich.

Zu Tours bei Paris, wo der Herzog ſich damals aufhielt, ward die Unterhandlung angefangen. Die Hülfe des Königs, den man in Krieg mit Spanien zu verwickeln wünſchte, ward nur in allgemeinen Ausdrücken zugeſagt; dagegen nahm Anjou Bedingungen an, die in der jetzigen Zeit Erſtaunen erregen würden. Man beſtritt ihm das Wort Souverain als zweideutig, er ſtrich es aus. Die Staaten behielten ſich vor einen der Söhne des Herzogs nach ihrem Belieben zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Die Hausbedienten des Herzogs ſollten Niederländer ſein; im Staatsrathe jedoch durften ein oder zwei Franzoſen ſitzen. Lange und heftig ward der Punct beſtritten, daß Übertretung dieſes Vertrages von des Herzogs Seite die Staaten ſogleich ihres Eides entbinden ſolle; ein Punct, freilich aus der brabanter Conſti-

1) Schon im Jahre 1579 kam dieſe Heirath zur Sprache. Hooft XV. B. Bl. 65.

tution, welcher jedoch einen franzöſiſchen Prinzen höchlich befremden muſſte. Die Staaten lieſſen indeß weder eine Veränderung noch Milderung zu. Der Herzog ſollte jährlich einmal die Generalſtaaten zuſammenberufen, die ſich übrigens nach Belieben verſammeln durften und auch die vormundſchaftliche Regierung im Namen des minderjährigen Fürſten bis in ſein zwanzigſtes Jahr führten. Holland und Seeland ſollten in Hinſicht der Religion und in andern Stücken auf dem jetzigen Fuße bleiben, doch ſich in Hinſicht der Münze, des Kriegsweſens und der Schatzungen dem Gutachten des Herzogs und der Generalſtaaten fügen. Die Staaten ſollten jährlich 24 Tonnen Goldes für den Krieg zu den Mitteln des Herzogs und ſeines Bruders geben. Nie ſollten die Niederlande der franzöſiſchen Krone einverleibt werden können.

Auf dieſe Bedingungen ward den 16. September 1580 der Vertrag mit dem Herzoge geſchloſſen und im Januar 1581 1581 zu Bordeaux durch einen Eid beſtätigt. Er gab Alles zu, vielleicht weil er ſchon damals das Vorhaben hegte Nichts davon zu halten. Die Verſammlung der Generalſtaaten zu Delft beſtätigte den Bund; doch Anjou beeilte ſich nicht ſeine neue Würde zu bekleiden. Erſt wollte er Kameryk oder Cambray entſetzen. Dieſe Stadt, ein deutſches Reichslehen, war ſeit langer Zeit dem ſpaniſchen Könige als Grafen von Hennegau unterworfen. Sie gehörte mit zum Wallonenbunde, doch hatte ſie ſich nicht mit Parma verſöhnt. Dieſer belagerte die ſtarke Stadt ſchon ſeit einem Jahre, als ſie unter Anjou Entſatz bekam. Hier endigte aber ſein Feldzug: das Heer verlief ſich wegen des Geldmangels, der Adel, der bloß Cambray (einen dem deutſchen Reiche immer beſtrittenen Punct) hatte entſetzen wollen, kehrte nach Hauſe zurück, wie ſehr auch Oranien darauf drang, daß Anjou weiter vorgehen und ſich mit den Niederländern und den engliſchen Hülfstruppen bei Ryſſel vereinigen möchte; Parma würde den drei Heeren nicht die Spitze bieten können [1]).

Der Feldzug von 1580 war für Parma nicht ſehr glän-

1) Strada L. XIV. p. 484.

zend geweſen. Die Abweſenheit ſeiner treuen Spanier, die er dem Vertrage zufolge durch walloniſche Werbungen erſetzen muſſte, hatte ſein Heer an phyſiſcher und moraliſcher Kraft auſſerordentlich geſchwächt; dazu kam völliger Geldmangel, der bei dem Eroberer von Portugal nur durch die Koſten dieſer Beſitznahme erklärlich iſt und Aufruhr erweckte; endlich die Krankheit des Feldherrn. So war es den Staaten, vorzüglich nachdem ſie engliſche Hülfe bekommen, gelungen mehrere Orte wieder zu gewinnen, wie Kortryk (Courtray), Ninove und Mecheln, in welcher Stadt die Engländer ſich durch Gräuel (die man ſeitdem die engliſche Wuth nannte) wie die Spanier zu Antwerpen ſchändeten. Doch obgleich Parma auch zu Kameryk den Kürzern zog, war eben dies ihm ein Mittel zu ſpäteren Vortheilen. Er machte den Wallonen begreiflich, daß ihr Heer zu ſchwach ſei auf zwei Seiten die Spitze zu bieten, ſie müſſten alſo neue Maßregeln treffen ſich zu retten. So weckte er den Wunſch die Spanier zurückzurufen; dieſer äuſſerte ſich ſchon laut, als Parma noch immer gleichgültig ſchien und ihnen zuletzt den höchſten Wunſch ſeines Herzens, die Wiederkehr ſeiner Spanier und Italiener, als eine Gunſt zugeſtand, wodurch ſein Heer nun auf 60,000 Mann wuchs. Mit dieſer Macht konnte er den Feldzug von 1581 mit größerem Erfolg durchführen. Er beſetzte Breda durch die Liſt und die Beſtechungen des dort gefangen gehaltenen Herrn von Freſin und durch die Tapferkeit des Herrn von Hautepenne, eines der vier Söhne von Barlaimont und Bruders des zu Maaſtricht gefallenen Hierges, und Tournay nach einer zweimonatlichen Belagerung, worin Maria von Lalaing, Gattin des abweſenden Befehlshabers Fürſten von Eſpinoi, deſſen Stelle mit männlichem Muthe bekleidete. Die Stadt capitulirte am 29. November.

Die herannahende Gefahr und die Noth der Finanzen konnten jedoch die Staaten nicht von dem entſcheidenden Schritte des Abfalls von Philipp zurückhalten. Es waren die Staaten nicht der genter, ſondern der näheren oder
1581 utrechter Union, welche den 26. Julius 1581 in ihrer Verſammlung im Haag das höchſt merkwürdige Manifeſt bekannt machten, dem in der Geſchichte des Staatsrechts eine ausge-

zeichnete Stelle gebührt. Sie erklärten, daß ein Fürſt von Gott über ſeine Unterthanen geſetzt iſt um ſie zu beſchützen und zu hüten, daß die Unterthanen nicht zum Behufe des Fürſten erſchaffen ſind um ihm Sklavendienſte zu leiſten, ſondern der Fürſt um der Unterthanen willen, ohne welche er kein Fürſt iſt, um ſie billig und väterlich zu regieren; wenn er dies vernachläſſigt, muß er nicht als Regent, ſondern als Tyrann betrachtet werden, und alsdann haben die Unterthanen und deren Stellvertreter, die Stände, das Recht an ſeiner Statt einen Andern zu ihrem Schutze zu ernennen, vorzüglich nach fruchtloſen Verſuchen ihn von ſeinen tyranniſchen Maßregeln durch Vorſtellungen abzubringen, und wenn ſie alſo kein anderes Mittel haben ihre angeborne Freiheit zu ſchützen, woran ſie nach den Naturgeſetzen Gut und Blut ſetzen ſollen, beſonders in Ländern die ſeit undenklichen Zeiten nach beſchwornen Bedingungen regiert ſind, und nach Verträgen deren Bruch zugleich den Verluſt des fürſtlichen Rechtes mit ſich führt. So ward die Lehre von der Volksmacht, die aber nur im Fall unſtreitiger Bedrückung und nach gemachten Vorſtellungen angewandt werden ſollte, und die Einige für eine erhabene Erfindung Frankreichs halten (woher freilich der Misbrauch kömmt), in Holland ſchon am Ende des 16. Jahrhunderts in ihrer Reinheit verkündigt [1]). Überall mußten die Beamten dem Könige entſagen und den Staaten den Eid ablegen. Einige gewiſſenhafte Leute fanden hierbei große Schwierigkeiten. Der Rath Nolda in Friesland fiel dabei in Ohnmacht und ſtarb faſt augenblicklich nachher. Der Erzherzog Matthias, jetzt ganz überflüſſig (denn die genter Bundesgenoſſen, welche die utrechter Union noch nicht angenommen, machten eine unbedeutende Macht aus oder waren ſchon zu Spanien übergegangen) empfing einen ehrenvollen Abſchied, und man verſprach ihm jährlich 50,000 Gulden (ſein beſtimmtes Einkommen war 120,000), die aber niemals bezahlt worden ſind [2]).

1) S. das Manifeſt ganz bei **Meteren** fol. 185—187.

2) Ebendaſ.

Anjou indeſſen, den die Einwohner von Tournay mit ſchmerzlichem Verlangen zu ihrer Hülfe erwartet hatten, begab ſich nach England, wie es hieß um Beiſtand für die Niederländer, doch eigentlich um die Hand der Königin zu erbitten. Eliſabeth ſchien ihm nicht abgeneigt, indeß die Heirath zerſchlug ſich aus politiſchen Gründen, wegen der verſagten oder wenigſtens ſchwachen Hülfe aus Frankreich im Falle eines Bruches mit Spanien (den Eliſabeth immer fürchtete und bei einer Ehe mit Anjou nicht vermeiden konnte) und wegen der Abneigung der Engländer gegen einen Bruder der beiden pariſer Mörder [1]). Er verließ alſo England und
1581 ſtieg den 10. Februar 1582 zu Vlieſſingen ans Land. Einige Tage nachher hielt er ſeinen feierlichen Einzug zu Antwerpen und ward dort zum Herzoge von Brabant und Markgrafen des h. römiſchen Reichs (Antwerpen) erklärt.

Die Staaten hatten indeß Mittel gefunden ſeine Macht noch mehr zu beſchränken. Ein Landrath von 31 Perſonen, aus allen Provinzen berufen, ſollte die ausübende Macht nächſt dem Herzoge beſitzen, die bewilligten Schatzungen einfodern und zum Behufe des Staates anwenden, alle Ämter in Übereinſtimmung mit der hohen Obrigkeit vergeben, aber weder über Schatzungen noch Landesabtretungen, Krieg, Frieden oder Geſetzgebung ohne Einwilligung der Staaten verfügen; nur Bündniſſe mit andern Mächten ſollten ſie abſchlieſſen dürfen, über die Münze mußten ſie ſich mit den verſchiedenen Provinzen berathen. Der Rath mußte, zu beſſerer Verfügung über dringende Geſchäfte, zum Theil an der Nord= zum Theil an der Süd=Seite der Maas Sitzung halten. In ihrem Verſammlungsorte ſollten auch die Generalſtaaten jährlich zweimal (1. April und 1. October) zuſammenkommen, mit Vorbehalt ihres Rechts mehrmaliger Verſammlungen. Dem Landrathe war die Anſtellung der Kriegsbefehlshaber und ſeiner eigenen Beamten vorbehalten. Man ſieht leicht, daß dieſe Einrichtung dem demokratiſchen Princip neue Kraft gab; jedoch ward der Rath nur proviſoriſch für ein halbes Jahr an=

1) Heinrich III. hatte nicht weniger als Karl IX. in der Bartholomäusnacht auf ſeine Unterthanen geſchoſſen.

geſtellt [1]). Ein zweiter Gegenſtand der Berathung betraf zwar bloß zwei Provinzen, doch muſſte er dem Herzoge von Anjou noch weniger angenehm ſein. Der Prinz von Oranien war, wie wir oben ſahen, im Jahre 1576 als Souverain oder hohe Obrigkeit über Holland und Seeland ernannt; er hatte dieſe Würde keinesweges aufgegeben. Die Verſöhnung mit den übrigen Provinzen und der langwierige Aufenthalt Oraniens im Süden, der Wunſch endlich ſich wo möglich mit dem Könige noch auszuſöhnen, hatten die förmliche Übertragung der Landeshoheit an den Prinzen aufgehalten. Jetzt aber wollte man ſich in Holland einem franzöſiſchen Prinzen nicht unmittelbar unterwerfen. In den ſüdlichen Provinzen war die Ähnlichkeit beider Nationen in Sprache und Sitten viel größer, und die allgemeinen Geſchäfte der Niederlande wurden dort gewöhnlich in franzöſiſcher Sprache verhandelt, wie die erſte brüſſeler Union, die nur von den holländiſchen und frieſiſchen Mitgliedern in niederdeutſcher Sprache unterzeichnet iſt. In Holland geſchah Alles in der Landesſprache. Das Volk war meiſtens reformirt; dieſe Kirche war hier ſchon zehn Jahre herrſchend. Die Huldigung eines franzöſiſchen katholiſchen Fürſten war dort alſo dem Nationalſinn entgegen. Auch war Oranien gewiß nicht gleichgültig in dieſem Puncte. Kein gemeiner Ehrgeiz jedoch, ſondern das innere Bewuſſtſein, daß nur er die drei Provinzen ſeiner Statthalterſchaft genug kenne, um ſie, freilich unter fremdem Schutze, unmittelbar zu regieren, war es was nach ſeinem Wunſche die Unterhandlungen mit Anjou in ſeine Hände legte; Aldegonde ſtellte dies dem Herzoge vor und bekam alſo zwei Renverſale, daß der künftige Landesherr die Rechte Oraniens auf Holland und Seeland anerkenne [2]).

Faſt zugleich mit dem Vertrage zu Tours ward die Aufſtellung eines neuen Conſtitutionsentwurfs für Holland unter dem Prinzen von Oranien beſchloſſen (October 1580). Im folgenden März ward die Acte des Jahres 1576 zum

1) **Hooft XVIII. B. Bl. 761—764.**

2) **Hooft XIX. B. Bl. 809. Wagenaar VII. D. Bl. 424—430. van Wyn op Wagenaar VII. D. Bl. 106—108.**

Grunde gelegt, nur mit dem Unterſchiede, daß jetzt die Souverainetät für immer bewilligt ward und der Fürſt die reformirte Religion allein beſchützen ſolle, jedoch ohne Glaubensunterſuchung. Amſterdam aber, deſſen Stimme von jetzt an höchſt bedeutend wird, machte Schwierigkeiten, und nun gerieth Alles ins Stocken, worauf bloß die Form von 1576 erneuert und beſchworen wurde, jedoch mit der Clauſel wegen der herrſchenden Religion. Seeland und Utrecht zögerten; das unverſöhnliche Middelburg brachte immer neue Schwierigkeiten gegen Oranien vor; dennoch war Holland bereit den Prinzen ſogar als Grafen zu erkennen und verweigerte deshalb, als ihm Anjous Renverſal nicht genügte, dem Franzoſen die Huldigung [1]).

Indeſſen war der Prinz mitten unter den Feierlichkeiten der Huldigung von einem Meuchelmörder angefallen worden. Nach der mislungenen cölniſchen Unterhandlung hatte Philipp II. endlich ſeinem Grimme vollkommen durch eine Achtserklärung Luft gemacht, worin er Oranien mit Kain und Judas verglich und ſeinem Mörder den Adel und 25,000 Ducaten verſprach. Wilhelm hatte dieſen Bann mit einer treffenden Apologie, von ſeinem Hofprediger Villers aufgeſetzt, beantwortet, darin Philipps ganzen hölliſchen Charakter dem Auge der Welt entlarvt, ihm den Mord ſeines Sohnes und ſeiner Gattin (letzteren nach falſchen Berichten) und mehrere Gräuel vorgeworfen und auch die Schändlichkeit dieſes Bannes gezeigt. Als Aldegonde in Frankreich dieſe Apologie ſah, rief er aus: „Jetzt iſt der Prinz ein todter Mann!“ Wirklich fanden ſich Mehrere, welche theils der Blutpreis lockte, theils die Schwärmerei, von der Geiſtlichkeit und beſonders den Jeſuiten genährt, hinriß. Jauregui, ein Franzoſe, war nur ein Werkzeug letzterer Art, eines gewiſſen ſpaniſchen Kaufmanns zu Antwerpen, Anaſtro, der vorſichtig entflohen war. Oranien ward in den Kopf geſchoſſen, man fürchtete ſeinen Tod und Verrätherei der Franzoſen; doch die Papiere des Mörders, den man in der erſten Wuth umgebracht hatte, zeig-

1) **Hooft** XIX. B. Bl. 809—810. **Wagenaar** VII. D. Bl. 430—437.

ten die wahren Anſtifter der That. Langſam wurde der Prinz wieder hergeſtellt, und jetzt gab Anjou, der in der Trauer und der Wuth des Volks den gewaltigen Einfluß dieſes großen Mannes geſehen hatte, das verlangte Renverſal, worauf auch der Huldigungseid der Holländer und Seeländer folgte. Die von Utrecht blieben ſtandhaft in ihrer Weigerung. Die Geiſtlichkeit machte dort immer noch einen Theil der Staatsverſammlung aus, und weil ſie ſich gegen den Prinzen erklärte, ſchlugen die Städte oder der dritte Stand dagegen die Huldigung des katholiſchen Herzogs von Anjou aus. Dieſer Zwiſt ward dahin beigelegt, daß der erſte Stand hinfort immer einen Theil des Staatskörpers ausmachen, aber aus weltlichen Perſonen beſtehen und unter dem Namen der Erwählten von den beiden andern Ständen angeſtellt werden ſollte [1]).

2. Anjous Anſchläge. Parmas Eroberungen.

Anjous Regierung war kurz und entſprach den Erwartungen nicht; Parmas Waffenglück blieb ſich gleich, und die franzöſiſche Hülfe machte darin keine Veränderung. Oudenaarden in Flandern und Lier in Brabant fielen, jenes nach einer dreimonatlichen Belagerung, dieſes durch Verrath eines Schotten, den Spaniern in die Hände. Auf die eigene Bitte der walloniſchen Provinzen, die die Franzoſen jetzt im Rücken und vor ſich zu fürchten hatten, rief Parma ſeine alten ſpaniſchen Krieger zurück (5000 Mann und 4000 Italiener). Dieſe wagten einen Anfall auf die Franzoſen und Engländer in niederländiſchen Dienſten bei Gent, unter den Augen des Prinzen und des Herzogs ſelbſt, die auf den Wällen ſtanden. Das Gefecht blieb unentſchieden, allein es zeugte von der Kühnheit des feindlichen Feldherrn, der ſich überhaupt in dieſem Feldzuge als einen bewährten Krieger durch Klugheit und Beharrlichkeit wie durch perſönlichen Muth bewies. Bei einem drohenden Aufruhr im Lager vor Oudenaarden ſtürzte er ſich mitten unter die Empörer, ergriff mit eigener Hand einen

1) Wagenaar l. c. p. 444—446. Kluit Hist. der holl. Staatsreg. I. D. Bl. 201 etc.

derſelben, ließ darauf das ſchuldige Regiment von Reitern umzingeln und zwanzig Meuterer aufknüpfen. Er ſpeiſte auf den Wällen, dem feindlichen Geſchütze ſo ausgeſetzt, daß eine feindliche Kanonenkugel vier ſeiner Officiere tödtete oder verſtümmelte und den Tiſch mit ihrem Blute befleckte. Er beharrte jedoch auf der Stelle, obgleich er ſeinen Freunden gern erlaubte ſich zu entfernen. Wiewohl Anjou ihn mit allerlei Anſchlägen auf Courtray (Kortryk), Breda und Bapaume von ſeinem Vorhaben abzuziehen ſuchte, ſo ließ er ſich doch durch Nichts erſchüttern, ſondern erreichte endlich ſein Ziel [1]).

Die Macht Anjous wurde indeſſen durch eine große Anzahl Franzoſen verſtärkt, worunter ſehr viele Ritter und Edle unter dem Herzoge von Montpenſier, einem Prinzen von Geblüt, dem Marſchall von Frankreich Herzog von Biron und dem Herrn von Fervaques waren. Sie ſchifften ſich zu Calais nach Dünkirchen ein und kamen dann zu Lande nach Antwerpen. Doch dieſer junge, lebensluſtige, der unbeſchränkten Monarchie gewohnte Adel ſah mit tiefem Verdruſſe die Beſchränkungen, denen ein franzöſiſcher Königsſohn und zwar von Ketzern ausgeſetzt war. Auch dieſem ſelbſt muſſte ſich die Betrachtung aufdrängen, daß Oranien eigentlich der Mann des Volks und der Regent, er nur ein Schattenfürſt ſei; daß jenem ſogar die zwei von der Natur am beſten geſicherten Provinzen als ihrem Landesherrn huldigten; daß ſein Bruder der König, dem die geringe Macht eines franzöſiſchen Herzogs von Brabant nicht genügte und dem die Staaten ſogar die Erbfolge beim Abſterben des kinderloſen Anjou verweigert hatten, ihn gar nicht unterſtützte; daß der niederländiſche Adel die alten Fehden mit Frankreich noch nicht vergeſſen konnte und das Volk ihn ſelbſt wie ſeine Nation des Meuchelmordes gegen Oranien beſchuldigt hatte, bis das Gegentheil erwieſen war; daß die Katholiken nirgends auſſer Antwerpen Religionsfreiheit erhielten; daß endlich die ſpaniſchen Waffen, durch einen Einzigen befehligt, ein Glück hatten, welches die Eigenliebe der Franzoſen unter gleichen Um-

1) **Strada L. V. p. 505—511. J. B. de Tassis ap. Papendrecht T. II. P. 2. p. 432—434.**

ſtänden ſich auch zutraute. Die zahlreichen jungen Krieger aus Frankreich nährten dieſen Unmuth des Fürſten gegen ein Volk, dem er noch ſo kurz vorher Schutz und Treue geſchworen hatte. Hierzu kamen die geheimen Unterredungen des Prinzen von Oranien mit dem berühmten Proteſtanten du Pleſſis Mornay, zu welchen Anjou nicht zugelaſſen wurde und worin, wie man glaubt, Oranien gegen ihn gewarnt ward; wenigſtens wollte er dieſen Feind der Spanier nicht, wie der Prinz wünſchte, in ſeinen Staatsrath aufnehmen [1]). Anjou entſchloß ſich alſo zu einem gleichzeitigen Angriffe auf mehrere der ſtärkſten niederländiſchen Städte, wo ſich franzöſiſche Beſatzung entweder allein oder vereinigt mit niederländiſchen Truppen befand. Zu Antwerpen zog die Beſatzung vor's Thor unter dem Vorwande einer Heerſchau. Der Herzog war zugegen und ermunterte die Truppen nicht zu plündern. Zwar gelang es den Franzoſen ſich eines Thores zu bemächtigen; durch die Straßen ertönte der Ruf, der an die Bartholomäusnacht erinnerte: Es lebe die Meſſe! tödtet! tödtet! Doch nun vereinigte ſich die ganze Bevölkerung der großen Handelsſtadt ohne Unterſchied des Glaubens gegen den treuloſen Feind. Geuſe, Papiſt, Lutheraner, ſagt Hooft, waren vergeſſene Namen; die Noth heilte dieſe Riſſe durch die bloße Kraft des Wortes Bürger, das alle Herzen verband. Die Erinnerung an die ſpaniſche Wuth kam deren Erneuerung durch die Franzoſen zuvor. Aus den Fenſtern, von den Dächern, aus den Straßen ward geſchoſſen, beim Mangel an Kugeln mit Geld oder ſilbernen Knöpfen; oder man warf mit Steinen, Blöcken, Bänken, Stühlen, Tiſchen unter die Franzoſen; ſie mußten zurück, die Thore waren geſchloſſen, und die meiſten fanden auf den Wällen oder in den Stadtgräben ihren Tod. Mit denen welche auf der Flucht und in dem angeſchwollenen Waſſer der Dyle umkamen, ſchätzt man ihren Verluſt auf 2000 Mann. 1500,

1) Strada p. 519. Hooft XIX. B. Bl. 846, 847. (Eine Art Apologie Anjous von ſeinem Hofmeiſter La Fougère. Er klagt vorzüglich über gänzlichen Mangel an Macht und über Intoleranz gegen die Katholiken.)

größtentheils Adelige, blieben in der Gewalt der Bürger. Dieſes mislungene Unternehmen wird die franzöſiſche Wuth (Fransche Furie) genannt [1]).

Noch an mehreren Orten mislang der Anſchlag, wie zu Dendermonde, Dixmuiden und Dünkirchen; er mislang zu Brügge, Oſtende und Nieuwport. Doch Parma wuſſte aus dieſem Vorfalle den trefflichſten Nutzen zu ziehen. Einige Zeit vorher hatte der König deſſen Mutter nach den Niederlanden geſchickt, in der Hoffnung, daß die Erinnerungen früherer Zeiten ihr wieder die Herzen auch der Inſurgenten gewinnen würden. Aber der König hatte ſich geirrt; die Nation ſah in Margarethe nur die liſtige Italienerin von 1567, Alexander nur die Nebenbuhlerin, nicht die Mutter. Unter den ehrerbietigſten Formen entzog er ihr alle Macht; ſie kehrte im Jahre 1583 nach Italien zurück, denn ſie wollte der Welt das ärgerliche Schauſpiel eines Zwiſtes mit ihrem Sohne erſparen [2]).

Allein dieſen verwegenen Schritt Alexanders muſſten Siege rechtfertigen. In dem Feldzuge von 1582 hatte er mit auſſerordentlichen Anſtrengungen 60,000 Mann zuſammengebracht, doch auſſer den unerſchwinglichen Koſten eines ſolchen Heeres, die ſchon Aufruhr und allgemeine Verachtung der Kriegszucht zur Folge gehabt, wurde Parma jetzt auch vom Mangel bedroht. Der König von Frankreich verbot die Ausfuhr der Lebensmittel, die auch aus Antwerpen und Flandern dem ſpaniſchen Heere verſchloſſen war. Schon hatte der Herzog eine vertraute Perſon nach Spanien geſchickt den König um baldige Hülfe zu flehen, ſchon ſah er ſeinen Untergang vor ſich; die Spanier hatten das platte Land von Brabant geräumt, Herzogenbuſch, von Feinden umringt, wollte ſich Anjou ergeben. Parma hatte 800 Todte und Kranke in der Gegend von Brüſſel zurückgelaſſen, als die unſinnige That der Franzoſen ihm die kühnſten Hoffnungen einflößte [3]). Er erinnerte die

1) Hooft XIX. B. Bl. 847—853.

2) Strada L. XIII. p. 466, 467. Reditu impetrato a relicta, quam supra triennium habuit, non exercuit, praefectura, Septembri mense anni MDLXXXIII in Italiam profecta est.

3) Id. L. XV. p. 522, 523. Reyd p. 64.

Nation an die alten Fehden mit Frankreich, an die friedliebenden Geſinnungen des Königs; den Franzoſen hielt er die feindſelige Stimmung des Volks vor und bemühte ſich ſie zur Überlieferung der von ihnen beſetzten Städte zu bewegen. Ein franzöſiſcher Befehlshaber ſchien ihm dazu geneigt, doch Anjou knüpfte Unterhandlungen mit den Staaten an, und Oranien, der Alles von der ſpaniſchen Seite befürchtete, der ſogar zu Antwerpen den Unwillen der Bürgerſchaft zu beſänftigen ſuchte, bot dazu willig die Hand. Dieſes ſchien den ſüdlichen Niederländern ein Verbrechen und legte den Grund zu der Abneigung gegen den Prinzen, welche bald den gänzlichen Abfall der flandriſchen Städte bewirkte. Anjou begab ſich nach Dünkirchen. Alexander belagerte dieſe Stadt, der König von Frankreich wollte ſich in's Mittel ſchlagen, doch der feige Fürſt ließ auf Parmas Drohung ſogleich ab. Sein Bruder verließ die Stadt, und der ſpaniſche Feldherr, der zuerſt Eindhoven, Sichem und Dieſt in Brabant eingenommen und dem franzöſiſchen Marſchall von Biron zu Steenbergen eine Schlacht geliefert hatte, worin, nach den Berichten der ſpaniſchen Partei 1500 oder gar 3000 Franzoſen, nach denen der Niederländer nur 400 geblieben ſein ſollen [1]), wandte ſich jetzt nach Weſtflandern und eroberte hintereinander Dünkirchen, Nieuwport, Veurne (Furnes), Dixmuiden, Ypern (doch erſt im April 1584, nach einer langen Belagerung), Sas von Gent (wodurch Gent mit dem Meere Gemeinſchaft hatte), Axel, Hulſt und Rupelmonde in Nordflandern, Aalſt (Aloſt), welches ihm die engliſche Beſatzung verkaufte. Der Spanier Taſſis bezwang Zütphen in Geldern, welches die Yſſel beherrſcht. Jetzt fing der Hunger auch an Gent zu bedrängen, und der elende Imbize, der wüthendſte Revolutionsmann, knüpfte, dadurch begünſtigt, aus niedrigem Neide und Groll gegen Oranien und Ryhove, mit Parma Unterhandlungen an, die eine Waffenruhe herbeiführten. Schon früher hatte die Stadt den Franzoſen unter Biron den Durchzug verſagt und dadurch

1) Strada (der als eigentlicher Geſchichtſchreiber Parmas deſſen Papiere benutzt hat) L. XV. p. 528. Parma eroberte 30 Fahnen. Doch vergleiche Bor XVIII. B. II. D. 369.

den Entſatz von Dünkirchen verhindert [1]). Zu Brügge war
die ſpaniſche Partei noch glücklicher. Zu gleicher Zeit mit Ant-
werpen hatten die Franzoſen auch dieſer Stadt durch einen
unerwarteten Angriff eingerückter Truppen ſich zu verſichern
gehofft, doch der wackere Oberamtmann (hoogbaljuw) de
Gryze hatte die Bürgerſchaft bewaffnet angeführt und durch
Drohungen und Verſprechungen den Abzug der falſchen Freunde
bewirkt [2]). Aber der Statthalter von Flandern ſelbſt, Karl
von Croy, Herr von Chimay, Aerſchots einziger Sohn, wel-
chem ſeine Heirath mit einer Proteſtantin und ſein ſcheinbarer
Eifer für den Proteſtantiſmus das völlige Zutrauen der re-
publicaniſchen Partei erworben hatte, unterhandelte mit Parma,
zog die meiſten Truppen aus der Gegend von Brügge, weckte
gegen die eifrigſten Republicaner de Gryze und Kaſembroodt
den Verdacht der Einwohner und bemühte ſich auch Gent, Sluis,
Oſtende und Damme zu gewinnen. Doch die Befehlshaber
von Sluis und Oſtende ſuchten von dem Statthalter nur Geld
zu erpreſſen und hielten ſich zu den Staaten. Endlich ward
1584 am 22. Mai 1584 der Vertrag mit Farneſe abgeſchloſſen,
wobei *Brügge* und das *Freie* (alſo Mitglieder der Staa-
ten von Flandern) ſich dem König wieder unterwarfen, doch
von aller Beſatzung, ohne ausdrückliches Verlangen des Stadt-
magiſtrats, verſchont blieben. Alles ſollte in Hinſicht der Pri-
vilegien, Finanzen und des Juſtizweſens wieder in den vorigen
Zuſtand zurückgebracht werden. Die Proteſtanten ſollten, wenn
ſie ohne öffentliche Religionsübung bleiben wollten, geduldet
werden, Jeder ſeine Güter behalten. Die Geiſtlichkeit ſollte in
ihre (auch in die verkauften) Beſitzungen zurückkehren. Chimay
blieb noch einige Zeit bei der evangeliſchen Lehre, doch ver-
ſöhnte er ſich bald vollkommen mit dem Könige und ſeinem
Vater durch die Rückkehr zum Katholiciſmus; ſeine Gattin
ließ ſich von ihm ſcheiden und nahm ihren Wohnſitz in Hol-
land [3]).

Faſt zu gleicher Zeit ſtarb Anjou, mit dem noch immer

1) Meteren fol. 203—204. Bor Bl. 372—401.
2) Hooft XIX. B. Bl. 844—846.
3) Hooft XX. B. Bl. 893—899.

die Unterhandlung nicht abgebrochen war, zu Chateau Thierry an einem Blutſturz. Gewiß war dies in der folgenden Zeit für Holland ein Glück, jetzt aber ſchien es auch die letzten Hoffnungen, worauf man ſich stützte, Hülfe aus Frankreich, zu vernichten. Der Statthalter von Geldern, Graf Heinrich van den Berg, hatte jetzt zum dritten Mal die Sache des Vaterlandes verrathen und ſich heimlich mit Parma verſtändigt. Die Treuloſigkeit war ſchon entdeckt, van den Berg nach dem Haag abgeführt, doch ward er wegen ſeiner Verwandtſchaft mit Oranien und da er Treue ſchwur, in Freiheit geſetzt; ſogleich erklärte der Verräther ſich öffentlich für den König, ohne jedoch mehr als ſeine perſönlichen Dienſte anbieten zu können. Auch ſeine drei Söhne ergriffen die ſpaniſche Partei und haben ſich nachher als Feldherren ausgezeichnet. Der Graf von Nieuwenaar ward an ſeiner Stelle Statthalter von Geldern [1]).

3. Unterhandlungen in den Provinzen über die Regierungsform. Tod Wilhelms.

In Friesland, Gröningen und Overyſſel war der Krieg ſeit 1580 mit abwechſelndem Vortheil geführt. Rennenberg hatte in den Jahren 1580 und 1581 Steenwyk belagert, ein Städtchen auf der Grenze von Overyſſel und Friesland; 6000 Mann mit 1200 Reitern beſchoſſen dieſen unbedeutenden Ort, der nur höchſtens 600 Mann Beſatzung hatte, mit glühenden Kugeln, die fünf Jahre zuvor zuerſt von Stephan Bathori in der Belagerung von Danzig gebraucht wurden. Auch war der größtentheils katholiſchen Bürgerſchaft nicht zu trauen; doch Ein Mann, der Tauſende aufwog, der Oberſt van de Kornput, ſtand an der Spitze der Belagerten. Zweimal ward die Stadt vom engliſchen Oberſten Norris mit Lebensmitteln verſehen, und ſo muſſte Rennenberg nach einer fünfmonatlichen Belagerung abziehen. Er ſtarb kurz hernach aus Herzeleid über ſein Unglück, vielleicht aus Reue über ſeinen Abfall [2]).

1) Bor XVIII. B. Bl. 40[illegible].

2) Meteren fol. 174—177. Hooft Bl. 718—725, 765—772. Bei einem Aufruhr in der Stadt fragte ein Fleiſcher den Kornput im

Verdugo, ein Spanier, war ſein Nachfolger in der Statthal-
terſchaft von Gröningen, ein Mann von großen Geiſteskräf-
ten, Klugheit und Muth. Steenwyk, welches ſich ſo tapfer
vertheidigt hatte, fiel ihm durch einen unerwarteten nächtlichen
Überfall, unter der Führung eines katholiſchen Landmannes, in
1582 die Hände. Der Oberſt Taſſis war an der Spitze dieſer
Unternehmung, und der Beſitz dieſes Ortes war ihm höchſt
wichtig, um den ganzen ſüdöſtlichen Theil Frieslands zu plün-
dern und zu brandſchatzen. Die Frieſen wurden geſchlagen;
ein Oberſtlieutenant des Statthalters de Merode und mehrere
Vornehme wurden gefangen, gegen das Landvolk verübte man
die gräßlichſten Grauſamkeiten; dennoch gelang es dem Feinde
nicht eine einzige befeſtigte Stadt zu beſetzen. Anſtatt des
alten Statthalters de Merode, der in dieſer Noth um ſeine
Entlaſſung bat, ward Wilhelm Ludwig, Sohn Johanns von
Naſſau und Neffe Wilhelms, angeſtellt. Die Partei der Städte
in Friesland verlangte um dieſe Zeit, da die Stimme der
Geiſtlichkeit in den Staatsverſammlungen abgeſchafft war,
daß dieſe ihr zu gute kommen ſollte. Doch der Landadel (die
Grietmannen) widerſetzte ſich dieſer Foderung. Der Streit
war aber nicht bloß zwiſchen dem Lande und den Städten.
Vorher hatten die Statthalter einen Rath oder einen *Ge-
richtshof* zur Seite, bei dem Landtagsabſchiede der Staa-
ten behielten auch immer die *deputirten Staaten*, ein
Collegium von neun Perſonen, zwei aus jedem der Bezirke
Oſtergo, Weſtergo und Sevenwolden, einige Theilnahme an
der Regierung. Mit dem Abfall vom König verlangten dieſe
größern Einfluß: ſie wollten den Hof auf die Civil- und Cri-
minal-Juſtiz beſchränken, doch Alles was in die Politik ein-
ſchlug für ſich behalten. Die Städte nun, deren Magiſtrate
vom Hofe aus einer Doppelzahl der Regenten gewählt und
angeſtellt wurden, nahmen die Partei dieſes Rathes, wie das
platte Land die der deputirten Staaten, worin es die Mehr-

hohen Tone: „Wie wird es endlich gehen, wenn Nichts mehr zu eſſen iſt?" „Dies hat," verſetzte Kornput, „noch lange keine Noth, doch wenn es ſo weit kommt, wollen wir dich, Böſewicht, zuerſt freſſen." Jedermann ging darauf nach Hauſe. Der Tumult war geſtillt. Nach dem Entſatz ſtarben die meiſten Einwohner an der Peſt.

zahl der Stimmen hatte. Vorher hatten nämlich die elf Städte mit in den drei Quartieren Oostergo, Westergo und Sevenwolden geſtimmt, jetzt hatten ſie zuſammen eine beſondere Stimme und ſandten drei, wie der Landadel und die freien Gutsbeſitzer aus allen Quartieren ſechs Abgeordnete zur Staatsverſammlung. Doch jetzt foderten die Städte noch drei Stimmen, wegen der abgeſchafften Stimme der ſehr zahlreichen Geiſtlichkeit. Oranien, den man in Friesland als Oberhaupt anerkannte und der den Statthalter de Merode in ſeinem Namen geſchickt hatte, entſchied den Zwiſt vorläufig zu Gunſten des platten Landes; auch hier wie in Holland ſcheint er die nachmalige Ariſtokratie befürchtet zu haben. Wilhelm Ludwig, der neue Statthalter, fand gleich wieder Misvergnügte, vier Edelleute, die ſich höchlich über die Tyrannei der deputirten Staaten beklagten; man erkannte als die Quelle davon den Hof und ſchalt, der gewöhnlichen Politik des Landadels gemäß, die vier Edelleute als Abtrünnige und neue Catilinas. Die Sache zog ſich in die Länge. Die Macht der Deputirten nahm immer mehr zu, und die des Hofes ward auf Gerichtsſachen beſchränkt [1]).

Auch in Utrecht wollte das Volk jetzt mehr Antheil an der Landesregierung bekommen. Die Oberſten der bewaffneten Bürgerſchaft verlangten die Macht (wie ſie ſich ſelbſt ausdrückten) der römiſchen Volkstribunen, und alſo auch ein Veto in Kriegsſachen. Sie verlangten die Abſchaffung einer von den Staaten beſoldeten Polizeiwache, welche ihnen nur als Werkzeuge der Oligarchie vorkam, und ſetzten ihren Willen mit ſtürmiſchem Geſchrei durch. Dies Gelingen erhöhte ihren Übermuth, ſie foderten jetzt auch die Rechnungen der Landſchaft zu unterſuchen, die Bedingungen zu kennen, auf welche man dem Prinzen von Oranien die Souverainetät übertragen wolle, und die man für zu beſchränkt hielt (ſo waren damals ſchon die Oranier eigentlich die Männer des Volks) und gleiche Vortheile in der neuen Conſtitution für den dritten Stand wie für die Geiſtlichkeit (oder Erwählten) und die Ritterſchaft; endlich betheuerte man, keine Herabſetzung der

1) Bor XVIII. B. Bl. 372—378, 403. Reyd Bl. 96—100.

Steuern ohne wichtige Gründe zu verlangen. Zur Unterſtützung dieſer Foderungen wird die bewaffnete Bürgerſchaft auf den Marktplatz berufen. Hier iſt aber weniger von politiſchen Beſchwerden als von Minderung der Steuern die Rede, der gemeine Bürger kennt nur die gröberen Bedürfniſſe. Der Stadtmagiſtrat, den man angriff, betheuerte, daß nicht ihm ſondern den Staaten der Provinz die Entſcheidung dieſer Frage zukäme. Die wüthende Menge droht der Regierung mit dem Tode, wenn ſie nicht gleich alle Abgaben aufhebt; dies muſſte bewilliget werden. Da aber jetzt die Folgen eintraten und die Ritterſchaft ihre Verſammlung nach Utrecht verlegte, bereute das Volk ſeine Übereilung. Bevollmächtigte der Provinzen kamen in die Stadt, und Alles endigte mit der Abſchaffung einer Kornſteuer und der Verſicherung, daß die Regierung weit entfernt ſei die Macht des Prinzen beſchränken zu wollen. In dieſem Vorfall ſpiegelt ſich der Geiſt mancher ſpäteren Unruhen ab [1]).

Während der Prinz ſo die Liebe des Volks im Norden vollkommen genoß, hatte er ſie im Süden durch den Verdacht, er begünſtige die Franzoſen, verloren. Der Haß gegen dieſes Volk war namentlich zu Antwerpen grenzenlos; und Oranien, dem man ſogar ſeine Ehe mit einer franzöſiſchen Frau, der Wittwe Telignys und Tochter Colignys, übel deutete, ward bei einem Zwiſt wegen einiger Bauten am Schloſſe ein Verräther geſcholten, der die Franzoſen in's Schloß bringen wolle. Dieſe Bewegung ward zwar bald geſtillt, allein der Fürſt konnte dieſe veränderte Geſinnung einer ihm früher ſo ergebenen Stadt nicht verſchmerzen; er begab ſich nach Seeland und kurz nachher nach Delft.

Das Waffenglück Parmas in Flandern hatte ihm indeſſen Hoffnung gemacht auch das benachbarte Seeland zu beſetzen. Hier muſſte jedoch mehr Liſt als Gewalt angewendet werden, und das Oberhaupt der frühern Malcontenten, der Herr de la Motte, ſuchte die Häupter der Waſſergeuſen zu gewinnen. Ein gefangener, doch frei gekaufter ſeeländiſcher Schiffer ward von ihm mit Auszeichnung an ſeinem Tiſch

1) Bor XVIII. B. Bl. 378—392. Hooft XX. B. Bl. 870—873.

empfangen und mit ſüßen Worten gekirrt, der König wolle Alles, auch freie Religionsübung verſtatten, es ſei ihm nur um das Vertrauen ſeiner Unterthanen und die Oberherrſchaft zu thun. Wenn der Schiffer (den er bat dem Admiral Treslong einen Brief zu überreichen) zurückkäme, wollte er ſelbſt ihm einen Beſuch auf ſeinem Schiffe machen. Der Schiffer baute hierauf einen Plan, dem Prinzen den la Motte in die Hände zu ſpielen; Treslong empfahl dieſes Vorhaben ſehr, welches dem Feinde eine ſeiner mächtigſten Stützen geraubt haben würde; doch Oranien dachte zu edel. Der Schiffer erwiederte, er würde la Motten ſein Ehrenwort geben müſſen, auch Feinden müſſe man Wort halten, alſo ward Nichts aus dem Anſchlage. La Motte gab darum die Hoffnung nicht auf, den muthigen Treslong und die Seeländer zu gewinnen. Parma gab dazu die Schifffahrt nach den flämiſchen Häfen ſogar aus Holland und Seeland frei und vergönnte aus Flandern den Handel mit den Inſurgenten [1]). Doch Alles war vergebens, die beiden Provinzen beſchäftigten ſich vielmehr mit den Maßregeln, dem geliebten Fürſten die gräfliche Würde zu ertheilen.

Schon während Anjous Regierung im Jahre 1582 war dieſe Sache in Folge der Renverſale ſo weit gediehen, daß man dem Prinzen im September 1582 durch eine geheime Acte die Grafſchaft Seeland als Eigenthum übertrug, doch auf Bedingungen die noch entworfen werden ſollten [2]). Am 26. November dankten Hollands Staaten dem Prinzen für ſeine Annahme (im vorigen Auguſt) der ihm angebotenen Grafenwürde und ſie verpflichteten ſich als ſeine Unterthanen ihrem rechtmäßigen Herrn [3]).

Doch jetzt ereignete ſich der franzöſiſche Angriff auf Antwerpen, der Alles aus den Fugen rückte. Auch die nördlichen Niederländer waren darüber höchſt entrüſtet und lieſſen durch

1) Bor XVIII. B. Bl. 399, 400.

2) Dieſe wichtige Acte hat Kluit entdeckt. Historie van de Holl. Staatsregering I. D. Bl. 295, 296, und ganz in den Bylagen Bl. 443, 445.

3) Kluit Bl. 298, 299, 445—448.

1583 eine Staatscommiſſion, wozu auch der Penſionair von Rot-
24. Aug. terdam, Johann van Oldenbarneveldt, gehörte, den Prinzen bitten der erklärten Volksmeinung und dem Intereſſe des Landes nachzugeben und alle Unterhandlung mit Anjou abzubrechen. Es wäre, fügten ſie hinzu, bei dem Haß der Gemeinen gegen die Franzoſen unmöglich länger Geld zu bekommen, wenn man einem Fürſten, den das Volk verſchmähte, das Land aufdringen wollte; doch wenn er ſelbſt mit Gottes Hülfe das Land ohne fremde Herren retten wolle, ſeien ſie zu allen Beiträgen gerne bereit. Des Prinzen Antwort war ausweichend, er ſcheint wirklich ſich zu viel von den Franzoſen vorgeſtellt zu haben. Doch die Vorbereitungen zu ſeiner Anerkennung als Graf von Holland und Seeland wurden darum nicht weniger mit Eifer, freilich aber mit der Vorſicht und Bedachtſamkeit, die der Nation eigen, fortgeſetzt. Zuerſt hatte man, um das Band der Union nicht zu ſtören, in Vorſchlag gebracht, den Prinzen als allgemeinen Statthalter über die vereinigten Provinzen mit der nämlichen Macht als die frühern königlichen Landvögte anzuerkennen; die Staaten würden dann die Stelle des Königs einnehmen. Die Uneinigkeiten der Provinzen ſcheinen dies aber verhindert zu haben, obſchon vielleicht zu dieſem Behufe der Artikel der Union, welcher allen Provinzen freie Hand in Religionsangelegenheiten ließ, dahin verändert wurde, daß die reformirte Religion die aller Provinzen ſein ſollte[1]). Die Ritterſchaft und 25 Städte von Holland (alle große und kleine Städte) beſiegelten ſchon den 26. März 1583 die Acte der Übertragung der Grafſchaft an Wilhelm; doch erhoben ſich einige Schwierigkeiten wegen der Auslieferung dieſer Acte an den Prinzen. Amſterdam und Gouda wollten ſich dazu nicht verſtehen, bevor Seeland (wo Middelburg wieder Bedenklichkeiten aufwarf) dazu bereit war. Dennoch bot die Mehrheit dem Prinzen den 7. Decbr. 1583 die Acte an[2]). Jetzt mußten noch

1) Kluit Bl. 302.

2) Kluit Bl. 327—330. Amſterdam fürchtete, daß, wenn Holland allein den Prinzen erkannte, nicht Seeland, Spanien dieſe Provinz auf Koſten jener bevorrechten möchte. Vielleicht erregten Parmas und la Mottes freundſchaftliche Schritte einige Beſorgniſſe.

die Bedingungen entworfen werden, auf welche Holland, Seeland und Utrecht ſich dem neuen Grafen unterwerfen wollten. Alle hergebrachten Rechte, Freiheiten, Privilegien und Gewohnheiten ſollte er aufrecht erhalten; die Grenzen der Provinzen durften nicht geſchmälert werden. Der Prinz ſollte die Reformirten beſchützen, keine auſſerordentlichen Gerichte anordnen, Niemand gefangen aus der Provinz führen, den Gerichtshof und die Domainenkammer nicht vom Haag verlegen; die vornehmſten Beamten ſollten aus einer dreifach größern Zahl, die von den Provinzialſtaaten vorgeſchlagen ward, vom Grafen ernannt werden; die Staatsverſammlungen ſollten immer Freiheit haben ſich zu verſammeln. Nichts darf mündlich oder ſchriftlich vorgetragen werden als in der niederdeutſchen Sprache. Über Krieg, Frieden oder Bündniß darf der Graf ohne der Staaten Bewilligung Nichts beſchlieſſen. Die Domainen ſollen zu ſeinem und ſeines Hofes Unterhalt dienen. Ein Staatsrath von 12 Perſonen, von den Staaten erwählt, wozu der Graf noch zwei andere nehmen darf, ſoll ihm zur Seite ſtehen. Nach ſeinem Tode werden die Staaten einen ſeiner rechtmäßigen Söhne zum Grafen beſtimmen [1]).

Auf dieſe Bedingungen ſollte Wilhelm von Oranien eine Macht erhalten, die wohl beſchränkter war als die irgend eines Fürſten, ſogar in dem jetzigen Zuſtande von Europa, obſchon ſie auf keiner Theorie ſondern nur auf den alten Volksfreiheiten und dem eifrigen Wunſche ihrer Erhaltung beruhte. Man ſollte jetzt zur Huldigung ſchreiten, doch Amſterdam und Gouda machten nebſt Seeland wieder Schwierigkeiten, welche jedoch vielleicht bald würden gehoben ſein, da Amſterdam nun die Bedingungen oder wie man ſie nannte die Capitulation nicht freiſinnig genug fand und erſt Seelands Beitritt, dann die Anmerkungen der bewaffneten und übrigen vorzüglichen Bürger darüber abwarten wollte. Letzteres war aber einem Staatsſchluſſe des Jahres 1582 entgegen, der feſtſetzte, daß hinfort keine Stadt ſich mit bewaffneten Bürgern oder Zünften über politiſche Gegenſtände berathen ſollte. In dieſem kritiſchen Augenblicke fand Phi-

1) Kluit Bl. 336—345. Wagenaar VII. D. Bl. 519—524.

lipps Rache gegen den Prinzen ein Werkzeug in einem gewiſſen Balthaſar Gerards aus der Freigrafſchaft Burgund (Franche comté), den die Franciſcaner zu Tournay und die Jeſuiten zu Trier durch die Hoffnung auf die Märtyrerkrone, wie Philipps Bann durch Geld und Adelsbriefe zu der That verlockt hatten. Er verſteckte ſich unter dem Namen Franz Guion, heuchelte Eifer für den Proteſtantiſmus und die Sache der Niederlande und erſpähte einen günſtigen Augenblick, den Prinzen bei der Treppe ſeiner Wohnung zu Delft, indem dieſer dem Mörder ſeinen Paß übergab, durch einen Piſtolenſchuß tödlich zu verwunden. Der edle Mann fiel, und ſeine letzten Worte waren: „mein Gott! erbarme dich meiner und deines armen Volkes"! Dieſe Äuſſerung, in einem Augenblicke wo man ſchwerlich heuchelt, entdeckt das große Ziel, dem das uneigennützige Streben des großen Mannes gewidmet war, das Glück ſeines Volkes [1]). Der Mörder ward unter fürchterlichen Martern hingerichtet.

4. Anbietung des Landes an Frankreich. Abſchlägige Antwort. Verluſt von Flandern und Brabant.

Der Tod Wilhelms ſchien dem neuen Staate den Untergang zu drohen. Er war die Seele des Aufſtandes, der mächtige Geiſt, deſſen Kraft noch das Band der Vereinigung, ſein Werk, zuſammenhielt. Darum hatte Philipp auch zu Cöln bloß auf ſeine Entfernung beſtanden, bloß gegen ihn Mörder ausgeſchickt, deren ſich im Augenblick der entſcheidenden That vier aus verſchiedenen Ländern, ohne von einander zu wiſſen, zugleich zu Delft befanden [2]). Doch der König und vielleicht Parma (er wuſſte um den Mord, und dieſen unauslöſchlichen Flecken ſeiner Ehre konnten keine folgenden Siege verwiſchen)

1) Meteren XII. B. fol. 212.

2) Ein Franzoſe (Gerards, aus der Franche comté), ein Lothringer, ein Engländer und ein Schotte. Strada L. XV. p. 543. Man kann die damalige Schwärmerei nur mit der Revolutionspropaganda des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts vergleichen. Was dieſer die ſogenannte Freiheit iſt, war jener die Kirche.

hatten ſich in dem Volksgeiſte der Niederländer verrechnet. Der Prinz hatte die Glut der Freiheit entzündet, aber ſein Tod konnte dies Feuer nicht dämpfen. Gleich darauf (an dem Tage des Mordes ſelbſt) beſchloſſen die Staaten von Holland dem Feldherrn Grafen von Hohenlohe, dem Statthalter von Friesland, Wilhelm Ludwig, den Staaten von Brabant, dem Admiral Warmond und den übrigen Befehlshabern auf der Grenze ihren Entſchluß zu melden, „die gute Sache mit Gottes Hülfe bis auf's Äuſſerſte zu vertheidigen, ohne Gut und Blut dafür zu ſparen [1]). Die Generalſtaaten der nähern Union, der jetzt Alles was von den genter Bundesgenoſſen noch übrig war beitrat, vereinigten ſich auch den 18. Aug. zu Delft [2]) und ernannten zur Regierung des Landes einen gemeinſchaftlichen Staatsrath von 18 Perſonen, aus den Provinzen Brabant, Flandern, Mecheln, Holland, Seeland, Utrecht und Friesland. Geldern, Overyſſel und Gröningen nahmen daran noch keinen Theil. Der Landrath an der Nordſeite der Maas ward darauf, jedoch ehrenvoll aufgelöſt [3]). An die Spitze dieſes Rathes ward ein 17jähriger Jüngling geſtellt, der damals auf der Univerſität Leyden war, deſſen große Eigenſchaften ihn dieſer Stelle ſchon würdig zeigten. Es war Moritz, der Sohn des großen Wilhelm und einer Tochter jenes ſächſiſchen Moritz, der Karl V. aus Insbruck vertrieben und Deutſchland den paſſauer Religionsfrieden errungen hatte. Das Blut zweier Verfechter des Proteſtantiſmus und der Freiheit floß alſo in ſeinen Adern, und zu der Staatsklugheit ſeines Vaters (wenngleich in geringerem Maße) fügte er den Heldenmuth des Albertiners. Doch bei alle dem ſchien er den Staa-

1) Bor XIX. B. Bl. 353.

2) Nicht zu Antwerpen, wie Strada will (p. 545.) Bor l. c. Hooft Bl. 909, 918.

3) van Wyn zu Wagenaar VIII. D. Bl. 6. Eigentlich waren zwar die Generalſtaaten, die ſich jetzt verſammelten, noch die des Geſammtvereins ſeit dem genter Frieden (van Wyn Bl. 7. 8. Note), doch alle hatten ſchon die utrechter Union angenommen, auch Brabant und Flandern, denn ſie ſagen in der Erklärung vom 18. Aug., daß ſie vereinigt bleiben wollen nach der Union von Utrecht. (Bor II. Bl. 456.)

ten theils noch zu jung theils zu wenig mächtig, um die Souverainetät ſeinen Händen anzuvertrauen. Der Zuſtand des Landes war gewiß abſchreckend, auch für große Talente. Die Caſſen waren ohne Geld, die Bande der Kriegszucht aufgelöſt, der verabſchiedete Landrath hatte keine Zwangsmittel und war alſo unnütz geworden, man hatte keine Bundesgenoſſen und jetzt auch den Vater des Vaterlandes, das Haupt aller Unternehmungen, durch ein Mittel verloren, welches Jeden der Gleiches unternahm mit dem nämlichen Schickſale bedrohte. Der Feind hatte einen großen Mann an der Spitze, der die Waffen der Intrigue nicht weniger als die des Kriegers zu führen wuſſte, der, nach der Eroberung oder Beruhigung Weſtflanderns, Gent, Brüſſel und Antwerpen zugleich bedrohte und zugleich mit freundlichen Worten in den Schooß der Kirche und unter das Regiment ſeines Königes lockte. Mit Gent gelang es zuerſt. Dieſe große Stadt, die 35,000 Häuſer und alſo gewiß damals noch über 100,000 Einwohner zählte, war ſeit einigen Jahren bedeutend befeſtigt, doch jetzt, nachdem auch Dendermonde, an der Schelde zwiſchen Gent und Antwerpen, ſich ergeben hatte, von allen
1584 Seiten umringt und ergab ſich aus Mangel. Parma war
17. Sept. in ſeinen Bedingungen nicht nur ſehr milde, ſondern ließ auch freiwillig von ſeinen Foderungen nach: alle Vorrechte und Privilegien die unmittelbar vor dem Aufſtande galten, wurden zurückgegeben, den proteſtantiſchen Einwohnern ward der Aufenthalt noch zwei Jahre vergönnt, um entweder nachher als Katholiken zu bleiben oder ihre Güter zu verkaufen; von einer allgemeinen Amneſtie waren nur 12 Perſonen ausgeſchloſſen, die Parma nachher auf ſechs, ſpäter auf drei verminderte, und auch dieſen ſchenkte er das Leben. Die Brandſchatzung ſetzte er von 300,000 Rthlrn. auf 200,000 herab; nur das Schloß ward wieder aufgebaut. So hoffte er alle Städte nach und nach zu gewinnen [1]).

In dieſer Noth beſchloſſen die Staaten ſich an Frankreich zu wenden und den König zu bitten ſie unter ſeine Herrſchaft aufzunehmen. Freilich war dieſer Schritt viel

1) Meteren B. XII. fol. 315.

demüthigender als die Ernennung Anjous zum Gebieter, auch waren die Bedingungen die man jetzt zu erhalten ſich ſchmeichelte, mit jenen die man dem Königsbruder vorſchrieb, nicht zu vergleichen; doch der Zuſtand des Landes war auch um ein Großes verſchlimmert. Zu Antwerpen hatte der Zunftgeiſt ſchon die Vertheidigung höchſt ſchwierig gemacht. Der Prinz hatte noch kurz vor ſeinem Tode der Regierung gerathen einen gewiſſen Deich, den Blaaumgarendyk, zu durchſtechen, welches den ſpaniſchen Feldherren das Mittel, die Schelde durch Brücken oder Ketten zu ſperren, entziehen würde und alſo den Entſatz aus Holland immer möglich machte; doch die Fleiſcherzunft, welche jährlich 12,000 Ochſen auf dieſem Deiche weiden ließ, widerſetzte ſich, weil die Schelde kein Strom ſei, den man durch eine Brücke zu zwingen vermöge. Alle Gegenvorſtellungen waren vergeblich, die Fleiſcher wußten die bewaffneten Bürgerhauptleute in ihr Intereſſe zu ziehen, der Deich ward nicht von den Bürgern ſondern ſpäter von Parma beſetzt, der, ſchon Herr des linken Ufers, nun die Brücke, eine bewunderungswürdige Arbeit, begann und dadurch die Gemeinſchaft zwiſchen Holland und Antwerpen abſchnitt. Jetzt bejammerten die bethörten Bürger ihre Habſucht, aber die Gefahr der Stadt und des zugleich belagerten Brüſſel war groß [1]).

In dieſen Umſtänden entſchloß man ſich zur Unterhandlung mit Frankreich, welches ſo wenig abgeneigt ſchien, daß der franzöſiſche Geſandte Pruneaux ſogar die verſchiedenen holländiſchen Städte durchzog, um ſie zur Theilnahme an der Anbietung der Herrſchaft an Heinrich III. zu überreden. Katharina von Medicis, die Königin Mutter, ſpielte dabei eine ſehr wichtige Rolle: man wollte (ſo weit ging der Haß gegen die Spanier) ihr, der Mörderin in jener Bartholomäusnacht, die Regierung anbieten, wenn ſie ſich zur thätigen Hülfe verbürgte. Da man Heinrich im Ernſte für geneigt hielt weitere Eroberungen Parmas zu verhindern und ſich ſelbſt dieſes ſchöne Beſitzthum zu erwerben, ging eine feier=

1) **Bor II. D. XIX. B. Bl. 467. Hooft XXI. B. Bl. 911—915. Meteren XII. B. fol. 216.**

liche Geſandtſchaft, wobei ſich unter Andern Richard de Merode aus Brabant, der Kanzler Leoninus aus Geldern, van Dorp aus Holland und de Caron aus Flandern (für Oſtende und Sluis) befanden, nach Frankreich, um dem Könige die Herrſchaft auf folgende Bedingungen anzutragen. Die Niederlande ſollten dem franzöſiſchen Reiche einverleibt werden, doch die Reformirten auf dem damaligen Fuß bleiben. Der König ſollte einen Prinzen von Geblüt zum Oberſtatthalter ernennen, dem ein Rath von Niederländern zur Seite ſtände. Keine fremden Beſatzungen ſollten in die Städte gelegt werden, nur Eingeborne; keine Schlöſſer gebaut ohne Bewilligung der Provinzialſtaaten. In allen Ämtern und Magiſtratsposten ſollen nur Eingeborne und Proteſtanten angeſtellt werden. Die Generalſtaaten ſollen jährlich den 1. Mai zuſammenkommen, überdies wird dem Oberſtatthalter und Staatsrath das Recht zuerkannt, ſie auch ſo oft ſie wollen zu verſammeln. Die verlornen Städte ſollen mit franzöſiſcher Hülfe wieder erobert werden und jede unter ihre Provinz zurückkehren. Das Haus Naſſau ſoll für die geleiſteten Dienſte Vergütung erlangen, die Schenkungen die es von den Provinzen für ſeine Opfer bekommen, ſoll es behalten. Mit dem römiſchen Reiche und allen ihren proteſtantiſchen Nachbarn ſollen die Niederlande Freundſchaft halten.

Man ſieht, daß der mit Anjou geſchloſſene Vertrag dieſem ungleich weniger Macht ließ. Auch hatten ſich in Holland Amſterdam, Gouda und Monnikendam der Unterhandlung und dieſen Bedingungen widerſetzt, Gouda in einem trefflichen Aufſatz, der als Muſter einer aufgeklärten und in Frankreichs Abſichten tief eindringenden Politik Beachtung verdient. Dennoch waren die Bedingungen dem franzöſiſchen Hofe noch zu freiſinnig. Der fodernde Ton muſſte in einen bittenden umgeſtimmt werden. Von den Staatsräthen ſollte ein Drittel aus Franzoſen beſtehen, der Religion durfte keine Erwähnung geſchehn. Die Beſatzungen ſollten nicht bloß aus Eingebornen beſtehen, und in dringender Noth könnten ſie auch ohne Gutachten der Staaten eingelegt werden. Die Provinzialſtaaten dürften nicht nach Belieben zuſammenkommen. Die gefoderte Verbürgung

Englands und Dänemarks wollte Heinrich III. nicht zugeſtehen [1]).

Alle dieſe Veränderungen ließ ſich die Geſandtſchaft gefallen, doch zwei Umſtände vernichteten zum Heile des neuen Staats ihre Hoffnungen. Brüſſel erlag dem Mangel.

Nachdem das benachbarte Vilvoorden eingenommen war, konnten die Spanier von allen Seiten die Zufuhr abſchneiden. Die Frauen und Greiſe, die man aus der Stadt ſchickte, wurden von der ſpaniſchen Reiterei unter Spott, Hohn und Mishandlung zurückgetrieben oder umgebracht. Eine Mutter ſoll, um dem Hungertode zu entgehen, ihre Kinder und ſich ſelbſt vergiftet haben [2]); ſo muſſte die Stadt ſich alſo am 10. März 1585 den Foderungen Parmas fügen. Es waren 1585
die nämlichen als zu Gent, und der Sieger erklärte die übrigen brabanter Städte auf gleiche Bedingungen annehmen zu wollen. Viele proteſtantiſche Bürger verlieſſen zwar, wie zu Gent, die Stadt, doch andere blieben und opferten ihren Glauben der Ruhe in der Heimath. Auch Vilvoorden, Heretals und Willebroek unterwarfen ſich, und ganz Brabant, mit Ausnahme von Mecheln und Antwerpen, gehörte wieder dem Könige.

Mit der Hauptſtadt Brabants, der Reſidenz der Oberſtatthalter, ſchien das Herz der Niederlande für die Sache der Inſurgenten verloren; ſo wenigſtens betrachtete der franzöſiſche Hof jetzt den Zuſtand der Dinge und ſcheute ſich ein wie es ſchien faſt verlornes Land anzunehmen! Hiezu kam das Einſchreiten der Ligue, jenes demokratiſch-hierarchiſchen Vereins, von dem die neueſte Geſchichte in Belgien ein treffendes Gegenbild zeigt. Spanien hatte dieſen Bund, wovon der Herzog von Guiſe die Seele war, angezettelt. Der ſpaniſche Geſandte in England, Mendoça, und der Oberſt Taſſis vermittelten ihm

1) Die Artikel ſindet man bei **Bor** II. XIX. B. Bl. 497. **Hooft** Bl. 974—976, und kürzer bei **Reyd** Bl. 85—87. Gouda Protest bei **Bor** Bl. 489—495. **Hooft** Bl. 933—934. Auch **Grotius** in ſeiner kräftigen Kürze Annal. L. V. p. 89.

2) **Strada** L. XV. p. 570.

ſpaniſche Hülfe [1]). Dieſe furchtbare, der königlichen bald überlegene Macht, mit dem Verluſte Brüſſels verbunden, machte den Entſchluß des Königs ſchwankend. Seine Räthe waren getheilt: die einen zeigten den Ruhm für Frankreich, ſich den immer verlangten Beſitz des Nachbarlandes endlich durch die Stimme der Nation ſelbſt zuzueignen; ſie ſprachen von alten Rechten Frankreichs, welches dadurch erſt ſeine Integrität bekäme und dann keinen Feind mehr vor den Thoren von Paris zu befürchten hätte. Sollte Spanien die Franzoſen gegen den König aufwiegeln, dieſer nicht ſeine Nachbarn, welche ſich ihm in die Arme warfen, annehmen dürfen? Sollte Belgien dann Englands Macht vermehren und bei dieſer Macht ſuchen was Frankreich verſagte? Andere hingegen, vom ſpaniſchen Geſandten unterſtützt, führten nicht nur das Unrechtmäßige an, ſondern zeigten auch, wie unpolitiſch es ſei ſich die ſpaniſche Macht zum Feinde zu machen. Der letztere Grund war überwiegend bei einem Fürſten von Heinrichs Charakter, obgleich die Königin Mutter und der König von Navarra das Geſuch der Niederländer unterſtützten. Der König ließ den Geſandten erklären, daß der Zuſtand des Reichs jetzt nicht erlaube ihnen zu willfahren. Der Unterhändler Bellièvre beklagte ſich mit Thränen über die traurige Nothwendigkeit, indeſſen ſei die Zuneigung des Königs für Niederland groß und würde ſich nachher in Thaten zeigen, ſie ſollten immer Hoffnung hegen und das Auge nach Frankreich wenden. In einer feierlichen Abſchiedsaudienz ſprach Heinrich ſelbſt faſt im nämlichen Sinne [2]). Sie wurden noch mit vielen Verſprechungen und Huldbezeigungen entlaſſen.

So endigte die Unterhandlung mit Frankreich, welche die Niederlande, ohne die Hülfe der Vorſehung, einem noch ärgern Schickſale als der ſpaniſchen Herrſchaft würde entgegengeführt haben und deren Mislingen nachher als das größte Glück für den Staat betrachtet wurde. Doch in dieſem Zeitpuncte ſchien damit alle Hoffnung verloren, um ſo mehr als

1) J. B. de Tassis comment. ap. Papendr. Analect. T. II. p. 444 sq.

2) Strada L. XV. p. 548, 549. Reyd Bl. 91. (Febr. 1831.)

die gleichzeitig eingeleitete Unterhandlung mit England keine beſſern Reſultate verſprach [1]). Der Feldzug des Jahrs 1585 war für die Inſurgenten noch unglücklicher als die beiden vorigen. Nach dem Verluſte von Brüſſel erhielt die katholiſche Bevölkerung neuen Muth; ſie bekam zu Nymegen und Doesburg in Geldern die Oberhand, auch Zütphen verſöhnte ſich jetzt völlig mit dem Könige. Die ſpaniſchen Soldaten ſetzten über die Flüſſe und brandſchatzten die Veluwe bis an die Süderſee, die Provinz Utrecht bis an die Thore von Amersfort, und ſogar die Landſchaft Gooiland, einen Theil der Provinz Holland. Von der andern Seite mislangen den Inſurgenten Anſchläge auf Herzogenbuſch und Gröningen. Friesland wurde ſchwer bedrängt; doch in dieſer Noth, wie in Holland in dem verhängnißvollen Jahre 1575, hatte man noch Zeit und Luſt zur Errichtung einer Univerſität. Der Statthalter Wilhelm Ludwig ſtiftete die zu Franeker, die ſpäter die Huber, Vitringa, Schultens, Weſſeling, Hemſterhuys und Valkenaar beſaß.

Doch der Hauptpunct der die beiden Parteien beſchäftigte, war Antwerpen. Der Herzog von Parma wollte, wie er zu ſeinen Vertrauten ſprach, die Axt an die Wurzel des Baumes legen und Antwerpen, die Säugamme und reiche Ernährerin des Krieges, den Meuterern entreiſſen, worauf, wie er meinte, Holland und Seeland, auf der einen Seite erſchreckt, auf der andern von ſeinen milden Anerbietungen verlockt (denn er wollte ſogar Religionsfreiheit ſchenken), ſich bald zum Frieden verſtehen würden [2]). Wilhelm von Oranien hatte dieſe Politik ſchon ergründet; doch die Fahrläſſigkeit der Regierung hatte dem Eroberer Zeit gelaſſen, ſich an beiden Seiten der Schelde zu verſtärken und ſeine Brücke zu vollenden. Zwar hatte durch den tapfern Franzoſen Teligny die fehlgeſchlagene Belagerung Lillos unterhalb Antwerpen die

1) Wir werden nachher bei der Schlieſſung des Tractats mit Elſabeth darauf zurückkommen.

2) Hooft XXI. B. Bl. 910.

Eroberung der Stadt ſelbſt, nach Parmas eigener Erklärung, wohl ein halbes Jahr verſchoben, doch er war kein Mann, den Schwierigkeiten von ſeinem Vorhaben abziehen konnten. Lieſkenshoek, an der entgegengeſetzten flandriſchen Seite, war ſchon erobert [1]). Gerade die Unmöglichkeit, zu Lillo den Strom zu ſperren, nöthigte ihn zur Vollendung ſeiner bewunderungswürdigen Brücke oder des Dammes über die Schelde. Der Winter von 1584 bis 1585 wurde dazu benutzt und die Arbeit, ſobald man kein Eis mehr zu fürchten hatte, mit unglaublichem Eifer fortgeſetzt. Zu beiden Seiten des Stroms, bei dem brabanter Dorfe Ordam, welches von der St. Philippsſchanze, und bei dem flandriſchen Kalloo, das von der St. Marienſchanze vertheidigt wurde, wo die Schelde in dieſer Gegend die wenigſte Breite und eine Krümmung hat, wurden Pfahlwerke (staketsels) in den Fluß geſchlagen und dieſe quer über den Fluß hin mit 32 flachen Fahrzeugen durch Maſten, Balken, Bretter und Kabeltaue zu einem von 97 Kanonen vertheidigten Ganzen vereinigt. Das nöthige Holz und Baugeräthe ward nach der Einnahme von Gent und Dendermonde längs eines Canals herbeigeſchifft, der das früher öde und ſandige Land von Waes in einer Länge von 14,000 Fuß durchſchnitt (um die Krümmungen der Schelde und die Stadt Antwerpen ſelbſt zu vermeiden), und der nicht nur als ein Beweis der unglaublichen Geiſteskraft eines einzigen Mannes, der alle Hinderniſſe zu beſiegen weiß, ſondern auch der wohlthätigen Folgen wegen Beachtung verdient. Schon damals ſtrömten von allen Seiten aus Flandern auf dieſem Canale Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten in Parmas Lager zu Bevern [2]), und in der Folge hat dieſes wohlthätige Gemeinſchaftsmittel das dürre Land von Waes zu dem angebauteſten und bevölkertſten Lande von Europa gemacht, wo die Wunder der flämiſchen Landwirthſchaft ſich mit dem Flachsbau vereinigen, wo die Städte Lokeren und St. Niclaas, das

1) Hooft XXI. B. Bl. 916.

2) Strada L. VI. p. 560—566. Hooft XXII. B. Bl. 959. Meteren XII. B. fol. 216.

herrliche Dorf Beveren und andere ſich erheben und wo 14,000 Menſchen auf der Quadratmeile leben.

Mit ſteigender Angſt ſahen die Stadtbewohner dieſe Arbeit, die ſie mit der Abſchneidung aller Zufuhr bedrohte, da aus Flandern und Brabant ſeit dem Verluſte von Dendermonde, Gent und Brüſſel Nichts mehr zu bekommen war Holland und Seeland muſſten ihnen längs des Fluſſes die Lebensmittel zuſchicken; doch niedrige Habſucht einiger Reichen, die das Monopol des Getraides zu bekommen ſuchten, und die unſtatthaften Maßregeln der Regierung dagegen, welche die Schiffer aus Furcht niedriger Zwangspreiſe verſcheuchten, der ſchändliche Geiz einiger Schiffer, die ſich gleichſam nehmen lieſſen, um vorherbedungene hohe Preiſe zu erſchwingen: dies Alles hinderte die gehörige Verproviantirung der Stadt, die ſonſt vor der Vollendung der Brücke noch möglich geweſen wäre. Jetzt muſſte man auf Mittel denken, dieſe und die benachbarten Verſchanzungen zu vernichten und dem Strome wieder der Stadt ſeine Freiheit wieder zu geben. Dies hätte leicht, wenigſtens im Anfang des Baues geſchehen können; doch ein widriges Schickſal ſchien ſich gegen die Erhaltung Antwerpens verſchworen zu haben. Der alte Freund Wilhelms von Oranien, Blois von Treslong, einer der Eroberer des Briels, war nach dem Tode ſeines großen Beſchützers, einer niedrigen Kabale einiger Mitglieder der Admiralität zufolge, deren Beleidigungen er nicht dulden wollte, nicht nur verhaftet, ſondern auch aller ſeiner Ämter entſetzt; der Staatsrath verfolgte ihn mit einer wahrhaft leidenſchaftlichen Strenge; man foderte ſein Leben, ſeine Güter und wollte ihn ſogar auf die Folter ſpannen. Doch die Staaten von Holland nahmen ſich ſeiner an, und da die Furcht, ſeine mächtigen Verfolger zu beleidigen, ihn in Seeland keinen Vertheidiger finden ließ, kam ein Advocat dazu aus Holland. Jetzt machte man ihm Hoffnung zum Entkommen, doch nur um ihm eine Schlinge zu legen und eine Geldſumme zu erpreſſen [1]). Bald

1) Hooft XXII. B. Bl. 991—996. Wagenaar VIII. D. Bl. 84—87.

wurde er indeß durch Leiceſter auf ſein Ehrenwort in Freiheit geſetzt, doch erſt im Jahre 1595 vollkommen unſchuldig erklärt.

Da nun Treslong Admiral war, hatte dieſer Zwiſt mit der Admiralität für den Entſatz Antwerpens die verderblichſten Folgen. Doch indem die Eingebornen und ihre Nachbarn das erſte Interſſe der Niederlande ſo unverzeihlich verabſäumten, war ein Italiener beſchäftigt zur Vertheidigung Antwerpens einen kühnen Plan zu entwerfen. Es war Friedrich Gianibelli aus Mantua, der mehrere Jahre zu Antwerpen lebte und ſich ganz dem niederländiſchen Intereſſe gewidmet hatte. Schon im Anfang der Belagerung hatte er einen ſehr klugen Entwurf gemacht, die Stadt mit Lebensmitteln zu verſehen, den aber Privatintereſſe vereitelte; nachher hatte er mehrere Pflanzen in Salzſiedereien benutzt und dadurch dem Mangel des Salzes abgeholfen [1]). Jetzt erdachte er eine Art Brander oder Höllenmaſchine (einen größern Plan hatte die Regierung als zu koſtſpielig verworfen), die, nachdem 32 platte Kähne (bloß um die Aufmerkſamkeit der Spanier abzuleiten) vorangegangen, des Nachts nach dem 4. April ihre fürchterliche Wirkung thun ſollte; die Wiedereroberung Lieffenshoeks durch den Grafen von Hohenlohe hatte neuen Muth zu der Unternehmung gegeben. Die Vorhut der unſchädlichen Brander gewährte den Spaniern durch ihr Entzünden nur ein ſchrecklich ſchönes Schauſpiel; auch eines der wirklichen Brandſchiffe, worin ſteinerne mit Pulver gefüllte Kaſten und verderbende eiſerne Werkzeuge waren, gerieth auf den Grund. Das zweite Schiff, die Hoffnung genannt, erreichte hingegen ſeine Beſtimmung und ſprengte unter einem furchtbaren Knall einen großen Theil des ſo mühſam errichteten Werks in die Luft. „Der Himmel,“ ſagt Hooft, „ſchien zu krachen, die Hölle ihren Rachen zu öffnen. Das Feuer verſchlang oder zermalmte mit dem Schlage die Meiſten, die ſich auf dem Pfahlwerk oder in den Schiffen der Brücke befanden. Erſt war die Luft in voller Glut, dann herrſchte dichter Dampf

1) Hooft XXII. B. Bl. 959—960.

und die Finſterniß der Nacht. Der Fluß flog aus ſeinem Bette, füllte die Feſte St. Marie und die angrenzenden Felder; in einem Umkreiſe von drei Meilen hob ſich die Erde, eine halbe Meile umher blieb Niemand auf den Füßen; die in die Luft geſchleuderten Steine flogen bis auf eine Viertelmeile von dort und ſanken bis neun Fuß tief in die Erde. Fürchterlicher als die halb zerſtörte Brücke war der Anblick der Todten oder Verſtümmelten. Die Spanier klagten über 500, die Unſrigen ſprachen von 800 Leichen [1]." Parma ſelbſt entrann kaum dem Tode, er ward zur Erde geworfen. Wären die Antwerpner mit den holländiſchen und ſeeländiſchen Schiffen gleich nach dieſer Schreckensſcene, welche das ſpaniſche Heer lähmte, durchgefahren, ſo war die Belagerung aufgehoben. Doch auch hier zeigte ſich die jämmerliche Unthätigkeit der antwerpner Regierung, wo die Kraft in Folge der Zerſplitterung gänzlich fehlte [2]. Ihre Spähſchiffe, das Feuer und den Feind fürchtend, kehrten mit der falſchen Nachricht zurück, daß die Brücke unbeſchädigt geblieben ſei; man zog weiter keine Erkundigung ein; die Helfer aus dem Norden warteten die Antwerpner ab, und als man endlich von der Wirkung des Brandes benachrichtigt wurde, hatte Parma durch ungeheure Anſtrengung aller Kräfte in zwei Tagen das Werk wiederhergeſtellt, wobei der Fürſt und ſeine vornehmſten Officiere ſelbſt Hand anlegten.

Jetzt trachtete man durch Überſchwemmungen oſtwärts der Schelde die Gemeinſchaft mit den nördlichen Provinzen wie-

1) Es iſt intereſſant die Beſchreibung dieſer furchtbaren Begebenheit bei Hooft Bl. 1000 mit der ſchillerſchen (Werke 1825. XIII. Bd. S. 311. 316) zu vergleichen. Beide zeigen als Hiſtoriker zugleich den Dichter, jedoch ohne poetiſche Übertreibung. S. auch vorzüglich Strada (im XVI. und XVII. Bde. Hauptquelle) p. 577. Meteren fol. 221. Da blieben dann auch unter andern vorzüglichen Kriegshäuptern Rijsburg, Burggraf von Gent, einer der erſten Bewirker des genter Friedens und nachher des Abfalls der Wallonen und eine Hauptſtütze der ſpaniſchen Macht, und der treffliche Statthalter von Friesland für den König, der Portugieſe Robles von Billy. Bor II, XII. B. Bl. 221.

2) Grot. Annal. L. IV. p. 88.

derherzuſtellen. Es gelang die Schelde zum Theil in dieſe neue Bettung zu leiten, doch der wohlbeſetzte kouvenſteiniſche Deich, quer durch das Feld hin, war der Gemeinſchaft noch immer im Wege. Dieſen muſſte man alſo durchſtechen, wozu die Antwerpner zuerſt allein, hernach mit der holländiſchen Flotte unter Hohenlohe, zweimal einen vergeblichen Verſuch machten. Der zweite ward zu einem mörderiſchen Gefechte, worin endlich, ſeltſam genug, die Beharrlichkeit des Italieners über die Ungeduld der Niederländer den Sieg davontrug. Dazu kam die Ebbe, die der holländiſchen Flotte den Abzug nothwendig machte. Auch gegen die Brücke mislang ein neuer Anfall: ein furchtbares Fahrzeug, von den Antwerpnern „Ende des Krieges" genannt, und mehrere Schanzen fielen den Belagerern in die Hände, und jetzt war die letzte Hoffnung der Städter dahin. Der Vorrath verminderte ſich ſtark, ohne Hoffnung auf Zufuhr, und man beſchloß endlich das Äuſſerſte nicht abzuwarten. Immer mehr näherte ſich der Feind der Stadt. Aus Holland gab man ſchöne Verſprechungen, mehr nicht. Die Bürger murrten und empörten ſich, dem Volkscharakter fehlte die Standhaftigkeit der Holländer, die Leyden in noch ſchlimmeren Umſtänden behauptet hatten, und Aldegonde muſſte nach einer vierzehnmonatlichen Belagerung, und nachdem ſich auch das lange belagerte Mecheln ergeben hatte, capituliren. Die Bedingungen waren dem Gewicht der Stadt angemeſſen, denn bei den Spaniern war es zum Sprichwort geworden: „wenn wir Antwerpen gewinnen, müſſen die Geuſen mit uns in die Meſſe; wenn ſie es befreien, wollen wir mit ihnen in die Predigt gehen." Da man alſo hoffte, die übrigen noch freien Provinzen würden nun bald dem Beiſpiele der größern Handelsſtadt folgen, ſo ließ man den Antwerpnern alle ihre vorigen Freiheiten; Niemand ſollte des früheren Betragens wegen beläſtigt werden; vier Jahre lang ſollten alle Unkatholiſchen die Stadt noch bewohnen können, und wenn ſie nicht zur Mutterkirche zurückkehren wollten, ihre Habſeligkeiten verkaufen und ausziehen dürfen. Bei der **künftigen Unterhandlung** mit **Holland** und **Seeland** wolle der Fürſt für alle etwaigen Einziehungen der Güter, antwerpner

Bürgern gehörig, dieſen Erſatz verſchaffen. Fürs erſte ſollte die Stadt, die alle ihre Schiffe und Vorräthe in die Hände des königlichen Statthalters übergiebt, eine Beſatzung von 2000 Fußknechten und zwei Schwadronen Reiterei bekommen, und, im Falle Holland und Seeland ſich unterwürfen, mit keiner Burg noch Beſatzung beſchwert werden. Parma hielt einen feierlichen Einzug in Antwerpen [1]).

Die Zahl der Einwohner Antwerpens betrug während der Belagerung, nach einem Überſchlage in Bezug auf Lebensmittel, 85,000. Sehr viele hatten alſo die Stadt ſchon früher verlaſſen, da zur Zeit Guicciardinis, vor den Unruhen, noch 100,000 dort lebten, ohne die Vorſtädter und die zahlreichen Fremden zu rechnen. Von dieſer Bevölkerung gingen aber jetzt alle reiche, dem proteſtantiſchen Glauben ergebene Kaufleute, alle übrigen gewiſſenhaften Bekenner dieſes Glaubens und alle diejenigen ab, welche der fremden Zwangsherrſchaft abhold waren. Antwerpens Verluſt war für die Union freilich empfindlich, doch er ward der Anfang der bald zu einer unglaublichen Höhe geſtiegenen Größe Hollands, welches nun auch die wohlhabendſten Einwohner Gents, Brüſſels und anderer belgiſchen Städte empfing. Aldegonde begab ſich nach Seeland; ſeinen Antheil an der Capitulation verargten ihm die eifrigen Patrioten ſehr, zumal da er Parmas großen Talenten, ſeiner Beharrlichkeit, Tapferkeit und Mäßigung volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er wurde ſeitdem ſelten wieder im politiſchen Fache gebraucht und lebte meiſtens der Literatur, vorzüglich der theologiſchen.

Der Fall von Antwerpen entſchied das Schickſal der ſüdlichen Niederlande. Von nun an war zwiſchen ihnen und den nördlichen, den durch die utrechter Union und den Haß gegen Spanien vereinigten, eine eherne Mauer aufgeworfen, die keine politiſchen Verhältniſſe, keine Bedürfniſſe gegenſeitigen Beiſtandes, kein Wille der Mächte niederzureiſſen ver-

1) Bor II. XX. Bl. 610—618. Hooft XXIII. B. Bl. 1019—1023. Auſſer den erwähnten Schriftſtellern erzählt auch Bentivoglio dieſe Belagerung wie überhaupt die Kriegsbegebenheiten ſehr ausführlich P. II. L. III. p. 68—95.

mochte. Parma hielt Wort und verhinderte Niemanden die Stadt zu verlaſſen, aber die Zurückgebliebenen muſſten ſich unerbittlich dem katholiſchen Glauben fügen. Bald errichtete Spanien durch die Einführung der Jeſuiten eine noch kräftigere Schutzwehr gegen Holland als durch ſeine Krieger, und der Einfluß dieſes Ordens hat ſich bis jetzt in der zum Pöbel herabgeſunkenen Bürgerſchaft Antwerpens erhalten.

Viertes Buch.

Die Republik bis zur zwölfjährigen Waffenruhe. Leiceſter. Engliſcher Einfluß. Moritzens Siege. Erwerbung des oſtindiſchen Handels.

Erſtes Capitel.

Der Graf von Leiceſter in Holland und Utrecht.

1. Bis zu Leiceſters erſter Abreiſe.

Während der Unterhandlungen mit Frankreich hatte man auch dergleichen mit England angeknüpft. Eliſabeth ſah immer deutlicher, daß Holland, das proteſtantiſche Holland, ein natürliches Bollwerk Englands gegen Spanien wie gegen Frankreich ſei. Dem Antrage der Souverainetät an letzteres Reich hatte ſie ſich aber nicht widerſetzt, weil ſie durch ihren Walſingham gewiß von der Geſinnung des ſchwachen Heinrichs und dem Zuſtande der Parteien benachrichtigt war. Sie verlangte vor allen Dingen einige Sicherheitsplätze in den Niederlanden, von wo aus ſie eines beſtändigen Einfluſſes auf das Land gewiß ſei, um nicht, wie Don Juan und Anjou, den Schatten der Herrſchaft ohne Beſetzung von Feſtungen zu bedingen und dieſe dann hinterher heimtückiſch erobern zu müſſen. Schon im Jahr 1584 hatte ſie auf dieſe Bedingungen, ohne der Souverainetät zu erwähnen, ein treffliches Hülfsheer unter einem würdigen Feldherrn verſprochen. Während der Verhandlungen mit Frankreich hatte ſie ihren Secretair, den nachher ſo unglücklichen Daviſon, nach Holland geſchickt, um ſich nach den Hülfsquellen des Landes zu erkundigen und die Bereitwilligkeit der Königin zur Hülfe bekannt zu machen. Nach der Weigerung Heinrichs war England der einzige Staat, der das immer mehr gefährdete Land

retten konnte. Dahin wendeten ſich dann auch alle Blicke mit deſto größerem Zutrauen, da die Glaubensgenoſſin weniger im Stande ſchien ihrem Verſprechen untreu zu werden. Man bot ihr alſo durch eine feierliche Geſandtſchaft, wie dem franzöſiſchen Könige, die Souverainetät an, die ſie jedoch nach kurzer Berathung ablehnte, wie auch ein immerwährendes Schutzbündniß, doch Beiſtand in Kriegszeiten wollte ſie leiſten. Jetzt ward noch über die Anzahl der Truppen unterhandelt, ſie verſprach endlich 5000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter, wofür ſie die Feſtungen Vlieſſingen und Rammekens in Seeland und Brielle in Holland als Pfandſtädte für die Rückbezahlung der Koſten des Heers, doch bloß zur militairiſchen Beſetzung, ohne politiſchen Einfluß bekommen ſollte. Dieſe Städte ſollten mit 1150 Engländern beſetzt werden. Die Befehlshaber der Pfandſtädte, noch zwei andere Engländer und der allgemeine, von der Königin abhängige Statthalter ſollen Mitglieder des Staatsraths ſein.

Zum Befehlshaber der Engländer ward nun Robert Dudley, Graf von Leiceſter ernannt, Sohn jenes ehrgeizigen Northumberland, der unter Eduard VI. das Land faſt unumſchränkt regierte, und er ſelbſt war der Günſtling Eliſabeths. Sein moraliſcher Charakter gehörte zu den verworfenſten: man beſchuldigte ihn ſeine Frau heimlich ermordet zu haben, um ſich beſſer und ungeſtörter der Gunſt der Königin verſichern zu können. Die Religion diente ihm nur zum Deckmantel ſeiner ehrgeizigen Abſichten. Er begünſtigte in England die Puritaner und ſchloß ſich in Holland an die ſtrengern Calviniſten an, um deſto mehr Anhänger zu
1585 gewinnen. Den 20. Decbr. erſchien er zu Vlieſſingen und ward dort, wie im Haag und ganz Holland, auf eine ausgezeichnete Art und mit lautem Jubel empfangen. Die Generalſtaaten, die ſein Verhältniß zur Königin wohl kannten, trugen ihm nun die allgemeine Statthalterſchaft auf, in der Art wie dieſe Würde unter Karl V. bekleidet war. Die holländiſchen Staaten jedoch, die Eliſabeths geheime Pläne durchſchauten und von einer beſondern Inſtruction Leiceſters wußten, die auf die Erforſchung der Hülfsquellen der Republik gerichtet war, um ſie, wenn dieſe keinen fremden Zuſchuß erfoderten, ſich zuzueignen, eilten dem Grafen Moritz von

Naſſau die beſondere Statthalterſchaft über ihre Provinz (wozu auch Seeland beitrat) zu übertragen, woran auch ſeitdem die Würde eines Generalcapitains der Land- und See-Macht der Provinz geknüpft war. Vorzüglich hatte der Penſionair von Rotterdam, Johann von Oldenbarneveldt, zu dieſem Entſchluſſe beigetragen. Leiceſter war über eine Maßregel, die ihm die unmittelbare Macht über die beiden wichtigſten Provinzen, nach Antwerpens Fall das Herz der Republik, raubte, höchſt unzufrieden. Und nun entſpann ſich ein Zwiſt, der mit der Grundform der Republik zuſammenhängt, und da er bis zu deren Fall faſt nie gänzlich aufgehört hat, einer nähern Erörterung bedarf.

Wir ſahen früher die ſtädtiſchen Einrichtungen ſich immer mehr der Ariſtokratie nähern. Wilhelm I. hatte freilich dem demokratiſchen Princip, vermittelſt Einführung der kleinen Städte in die Verſammlung, mehr Kraft zu geben verſucht; doch nach ſeinem Tode gewannen die vornehmern Städte und in dieſen die Optimaten wieder das Übergewicht. Im Jahre 1585 ward dazu ein großer Schritt gethan durch eine neue Einrichtung der Staatenverſammlung. In Auflagen, Krieg, Frieden oder Regierungsveränderungen ſollte keine Mehrheit der Stimmen gelten; wenn zwei Drittel derſelben übereinſtimmten, ſollten unparteiiſche Schiedsrichter aus den vereinigten Provinzen genommen werden, wofür Kluit die Statthalter hält. Slingeland hingegen meint, daß dieſe neue Einrichtung bezweckte den Staaten die ganze Souverainetät in die Hände zu geben und zugleich die Mitglieder der Staaten (die Deputirten der Städte) zu verbinden, ſich bei ihren Committenten in allen wichtigen Fällen Raths zu erholen, wodurch nun eigentlich die Städteregierungen die höchſte Macht bekamen [1]).

Dem Volke ſchien dieſe Veränderung damals ziemlich gleichgültig zu ſein; doch es haſſte Spanien über Alles und betrachtete Leiceſter alſo wie ſeinen Schutzengel. Vorzüglich war den brabantiſchen und flandriſchen Ausgewanderten dieſe

1) Slingeland Staatskundige Geschriften I. D. Bl. 105. Kluit Historie der Holl. Staatsregering II. D. Bl. 37—42.

Denkungsart eigen; und dieſe, dem mehr unruhigen Volkscharakter gemäß, foderten auch ein höheres Maß eigner Theilnahme an der Staatsgewalt als die mehr ruhigen Holländer; ſobald alſo eine Spannung zwiſchen dem Landvogt und den Staaten, zwiſchen dem monarchiſchen und dem ariſtokratiſchen Theile der Regierung entſtand, warfen ſich dieſe Flüchtlinge, denen die Magiſtratur (das Eigenthum altholländiſcher Familien) verſchloſſen war, auf die Seite des fremden Machthabers, bei dem ſie mehr Einfluß zu erlangen hofften und auch wirklich erlangten. Hierzu kam noch ein andrer Umſtand. Die Ausgewanderten und vorzüglich ihre Geiſtlichen waren ſtrenge Calviniſten (Calvins Lehre war ihnen aus Frankreich zugekommen) und ſehr eingenommen von der Kirchengewalt, welche ſie ungern in den Händen der Laien ſahen. Oldenbarneveldt hingegen und ſeine Freunde, die Mitglieder der holländiſchen Staaten, waren durchdrungen von der Idee des Principats, das der Staat über die Nationalkirche ausüben muß, und wollten wenigſtens die Prediger durchaus die politiſche Rolle nicht ſpielen laſſen, die Calvin zu Gent und Knox in Schottland ſich angemaßt hatten. Die holländiſch-reformirte Geiſtlichkeit, meiſtens der Denkart Zwinglis ergeben, willigte gern ein und ſuchte Schutz gegen die aus dem Süden eindringenden Unruhſtifter, die jetzt in Holland auch als Märtyrer oder Bekenner des Glaubens beim Volke in höherm Anſehn ſtanden und bald die calviniſche Lehre, als die ſtrengere (wohin das Volk ſich immer hinneigt), zur herrſchenden machten. Die Zeloten alſo, mit den Eiferern für Freiheit aus dem Süden im Bunde und auf England ſich ſtützend, ſtanden gegen die alten patriciſchen Regenten, die Hollands Selbſtändigkeit, Toleranz in der Religion des Handels wegen, deſſen Intereſſe ſie nie aus dem Geſichte verloren, Unterwerfung der Geiſtlichkeit unter die Staatsmacht und Ausbreitung der Macht ſowohl jeder Stadt als der Provinzialſtaaten verlangten, wogegen die damals leiceſterſche Partei die Regierung in den Händen des Staatsraths und der Generalſtaaten, mit dem Landvogt an der Spitze, wünſchten. Dieſe Reibung währte damals volle drei Jahre. Nach dem Siege der ariſtokratiſchen Partei durch die Vereini-

gung Moritzens und der Freunde des Hauſes Naſſau mit Oldenbarneveldt und den Seinigen, blieb der innere Friede zwanzig Jahre ungeſtört, bis die Entzweiung des Statthalters und des Advocaten von Holland den Kampf, obſchon mit den nämlichen Elementen, auf ein anderes Gebiet verſetzte. Da ſtellten die Statthalter ſich an die Spitze der Volkspartei und der Geiſtlichkeit gegen die Patricier, die Landmacht ward ihre Stütze und deren Vermehrung ihr Zweck, wie die Seemacht ſpäter der Gegenſtand beſonderer Sorge der holländiſchen Staaten. Dieſer Kampf hat mehr als zwei Jahrhunderte gedauert [1]).

Eliſabeth war oder ſchien mit der Machtfülle, die man ihrem Günſtling, der aber auch ihr Vaſall war, aufgetragen hatte, nicht zufrieden. Sie beſchwerte ſich darüber bei den Generalſtaaten, welchen dieſe Gelegenheit willkommen geweſen zu ſein ſcheint, durch eine nähere Beſtimmung die große und nach den eignen Worten des Vertrags abſolute Macht, die man im Taumel der Freude ihm aufgetragen, zu ſchmälern. Sie erklärten das Wort abſolut bloß als einen Gegenſatz von proviſoriſch, wie die andern Statthalter waren, und um ihm „mehr Anſehn zur Erhaltung der Kriegszucht, der Erhebung von Auflagen und der Ausübung ſeiner ihm verliehenen Macht zu ertheilen." Die Staaten ſeien im Beſitze der Souverainetät, dem Grafen ſei von ihnen nur die Verwaltung aufgetragen [2]). Dieſe Auslegung ſcheint aus einer holländiſchen Feder gefloſſen zu ſein. Kluit hält für den Urheber nicht unbeut-

1) Aus dieſer nach dem Gange der Geſchichte ſkizzirten Darſtellung ergiebt ſich das Unrichtige der Anſicht, welche der ſtatthalteriſchen Partei eine ariſtokratiſche, der Oppoſition gegen ihre Macht eine demokratiſche Richtung zuſchreibt. Erſt ſehr ſpät, im Jahr 1781 und nachher war dies der Fall. Auch hier wechſelten die Rollen ganz in Folge der nordamerikaniſchen Revolution. Wir werden im Jahr 1747 eine auffallende Verbindung zwiſchen demagogiſchen Umtrieben und Vergrößerung der ſtatthalteriſchen Macht entdecken.

2) Bor II. D. B. XXI. Bl. 698. Mit einem Auszuge aus dem Briefe. Hier nennen die Generalſtaaten ſich zuerſt ausdrücklich die Souveraine des Landes. Oldenbarneveldt hat jedoch dieſe Worte gewiß nur als einen Gegenſatz gegen den fremden Landvogt, keineswegs gegen die Provinzialſtaaten gebraucht.

lich den jetzt zum Advocaten von Holland erhobenen Johann von Oldenbarneveldt. Leiceſtern entging dieſes nicht; ſeine Ehr- und Herrſchſucht fand ſich beleidigt, und er beſchloß jetzt nicht in Holland, wo ihm ohnedies der junge Moritz im Wege war, ſondern zu Utrecht ſeinen Sitz aufzuſchlagen. Hier fanden ſich damals unter andern drei Männer aus den ſüdlichen Provinzen, Reingoud, Prounink und Burggraaf. Der Erſte war früher Secretair des großen Egmont, nachher in Finanzſachen Diener Granvelles, Albas und Requeſens, nach dem genter Frieden wegen Untreue ſeines Amtes verluſtig erklärt, in den Geſandtſchaften nach Frankreich und England wieder angeſtellt und ſeitdem eifrig reformirt, wie es ſchien; er beſaß nicht gemeine Überredungskraft, alle Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes aber waren ihm gleichgültig. Prounink war der Religion wegen aus Herzogenbuſch entflohen; er war rechtlicher als Reingoud, doch nährte er einen unerträglichen Stolz. Daniel de Burggraaf aus Flandern, früher Generalprocurator und Staatsrath, diente nur, wie Hooft ſagt, ſeinem Beutel und ſeinem Bauche, doch war er ein ſehr gewandter Unterhändler und mittels der italieniſchen Sprache der Dollmetſcher Leiceſters, der nur dieſe und ſeine Mutterſprache kannte, welche damals in Holland faſt ganz unbekannt war [2]).

Dieſe drei Männer machten alſo den geheimen Rath Leiceſters aus, der den holländiſchen Staaten beinahe ſo verhaſſt war wie die Conſulta früher mit Granvelle dem niederländiſchen Adel. Bei dieſer Stimmung der Gemüther konnte es an Gelegenheiten des Zwiſtes nicht fehlen. Leiceſter hoffte durch ein ſtrenges, ohne Vorkenntniß der Staaten gegebenes Verbot der Ausfuhr nach den ſüdlichen Provinzen, dieſe, bei welchen ſchon durch Miswachs Mangel herrſchte auf's Äuſſerſte zu treiben. Doch ein Staat wie Holland muſſte bei dieſer Handelsſperre (denn auch den Neutralen wollte man

1) Kluit Hist. der Holland. Staatsregering II. D. Bl. 85—89. Hooft XXIII. Bl. 1050—1052.

2) Man hatte bei der Berufung Leiceſters in Holland beſchloſſen, daß alle Verhandlungen mit ihm in niederländiſcher Sprache ſtatthaben ſollten. Wagenaar VIII. D. Bl. 122.

die Fahrt nach Brabant und Flandern verbieten) nicht weniger zu Grunde gehen als der Feind. Schon im Jahre 1585 hatte der Staatsrath die Ausfuhr verboten, welches die Amſterdamer in Holland zu verhindern wuſſten, was in Utrecht ſehr willkommen war: eine neue Urſache des Misvergnügens. Die Holländer fürchteten jetzt Repreſſalien der Oſtſeeländer und den Verluſt dieſes Handels, damals von vorzüglicher Wichtigkeit [1]). Die engliſche Beſatzung zu Brielle erlaubte ſich die aus der Maas fahrenden Schiffe zu unterſuchen. Eine ſolche feindliche Stellung des neuen Regenten gegen Hollands Lebensprincip erregte jedoch ſolche allgemeine Klagen, daß dieſe wenigſtens hier endlich Eingang fanden. Das Verbot ward im Jahre 1587 aufgehoben [2]).

In anderen Puncten war der Landvogt weniger nachgiebig, und er ward darin nicht bloß von ſeinen drei Rathgebern, ſondern von der ganzen bewaffneten Bürgerſchaft, vorzüglich von ihren Hauptleuten unterſtützt. Er errichtete eine Finanzkammer, bloß um ſeinen Günſtling Reingoud zu befördern [3]). Dieſe fand heftigen Widerſtand. Paul Buys, früher Advocat von Holland unter Wilhelm I., jetzt zu Utrecht wohnhaft, ſollte unter Reingoud in dieſer Kammer ſitzen; er verweigerte dies mit heftigen Worten und ward bald darauf von den revolutionairen Bürgerhauptleuten zu Utrecht verhaftet und in ſtrenger Gefangenſchaft gehalten. Kurz hernach gingen ſie noch einen Schritt weiter. Mehrere angeſehne

1) Im April 1587 fuhren faſt 800 Schiffe aus den holländiſchen Häfen nach der Oſtſee. Meteren XIV. B. fol. 251 verso.

2) Leiceſter war dem Handelsſtande überhaupt abgeneigt. Er erklärte ſchon im Januar 1586 keine Kaufleute in dem Staatsrath zu dulden. van Wyn zu Wagenaar VIII. D. Bl. 61.

3) So ſpricht Kluit Hist. der Holl. Staatsregering II. D. Bl. 104, und er beurtheilt doch Leiceſters Verwaltung ſehr günſtig, vielleicht mit parteiiſcher Vorliebe. Hooft hingegen, der von ſeinem Vater, welcher in dieſen Unruhen eine bedeutende Rolle ſpielte, viele wichtige Nachrichten haben konnte, war vielleicht auch nicht ganz unparteiiſch, denn der edle Hooft war ein eifriger Gegner des Landvogts, ſeine Ausdrücke gegen die drei Räthe Leiceſters ſind wenigſtens von ungewöhnlicher Heftigkeit.

Perſonen wurden ohne Rechtsform, ohne beſtimmte Anklage ſogar aus der Stadt getrieben und flüchteten nach Holland, wo man ſie mit offenen Armen empfing. Ihre Ämter wurden entflohenen Belgiern oder Wallonen gegeben. Prouninf ward Bürgermeiſter.

Das Triumvirat ſchien jetzt wenigſtens zu Utrecht den vollkommenſten Sieg errungen zu haben. Doch die Einziehung eines gewiſſen Parel entdeckte mehrere Unterſchleife des Schatzmeiſters Reingoud; er wurde feſtgenommen, aber Leiceſter ließ ihn entwiſchen; der Heuchler ging nach Belgien zurück und ſtarb katholiſch. Die Partei Prouninks und de Burggraafs blieb jedoch noch immer im Beſitze der Staatsgewalt.

Die Erſcheinung Leiceſters, welche die Looſung der Zwietracht gab, erreichte auch darin ihren Zweck nicht, daß ſie dem Kriegsglücke eine beſſere Wendung geben ſollte. Parma eroberte die beiden Feſtungen Grave in Nordbrabant und Venlo in Obergeldern und ward dadurch Meiſter des ganzen Laufes der Maas bis an die holländiſchen Grenzen. Indeſſen hatte der Kurfürſt von Cöln, Gebhard Truchſeß, aus Liebe die katholiſche Religion verleugnet und als Proſelyt des Proteſtantiſmus die Hülfe der Staaten angerufen, wie das Domcapitel, welches ihn abgeſetzt, den Beiſtand der Spanier auffoderte. Hierdurch ward das Kriegstheater auf den deutſchen Boden verſetzt: die Holländer vertheidigten für den Kurfürſten das Schloß auf dem Godesberge bei Bonn, doch mußten ſie ſich nach tapferem Widerſtande ergeben. Parma ſelbſt belagerte die ſtarke Feſtung Neuß, die früher Karl dem Verwegenen ein Jahr widerſtanden, und eroberte ſie jetzt nach einigen Tagen mit Sturm; ſie ward geplündert, verbrannt und die Beſatzung, die um Gnade flehte, doch ſich früher einer Treuloſigkeit ſchuldig gemacht hatte, niedergehauen.

Leiceſter ſeinerſeits belagerte, nach einem vergeblichen Verſuche Neuß zu entſetzen und nachdem er Doesburg an der Yſſel eingenommen, das ſtarke Zütphen vergeblich. Parma hob die Belagerung Rheinbergs im Cölniſchen auf, um jenen wichtigen Punct zu befreien. Es gelang Leiceſter jedoch einige Schanzen an der linken Seite der Yſſel einzunehmen, welche die Veluwe deckten. Dies war das ganze Reſultat dieſer ſo

ſehnlich erwarteten Hülfe. Dennoch war koſtbares engliſches Blut dabei gefloſſen. Der treffliche Jüngling Philipp Sidney, Leiceſters Neffe, der Freund der Muſen, Spenſers Freund und ſelbſt Dichter, war, nachdem er mit dem Statthalter Moritz zuvor Axel in Flandern eingenommen, zu Warnsfeld bei Zütphen in einem Scharmützel geblieben [1]).

Bei ſeiner Zurückkunft im Haag ward Leiceſter zwar mit einem koſtbar vergoldeten ſilbernen Gefäße beſchenkt, doch zugleich mit Klagen überhäuft, die alle ſeine Verwaltung betrafen. Leiceſter beantwortete ſie alle und bemühte ſich die Staaten ſo viel möglich zu befriedigen [2]), da er ſich nach England begeben wollte, wo der Proceß der Maria Stuart unumgänglich ſeine Gegenwart foderte. Er reiſte alſo ab, ließ aber einen geheimen Cabinetsbefehl zurück, worin er dem Staatsrathe befahl in ſeiner Abweſenheit Nichts in Hinſicht des militairiſchen und Civilperſonals, der Regierung, der Kirchengüter und der Einziehung der Güter zu unternehmen, da er Alles was darauf Bezug hatte ſich ſelbſt bei ſeiner Zurückkunft vorbehielt. Dieſer verheimlichte Schritt gab der Staatspartei neue gegründete Urſachen zu Klagen [3]), und bald kamen andere von viel größerer Wichtigkeit noch hinzu.

2. Bis zum Ende der leiceſterſchen Regierung im Jahre 1587.

Gleich im Anfange des Jahres 1587 ereignete ſich ein Vorfall, der ſehr geeignet war der Niederländer Vorliebe für England zu ſchwächen. Stanley und York, die beiden engliſchen Befehlshaber der Hauptſtadt von Overyſſel, Deventer, 1587 28. Jan.

1) Strada L. XVIII. p. 624—657. Taſſis comment. ap. Papendr. Anal. T. II. p. 475, 476. Bentivoglio P. II. L. IV. 105—111. a. 1586. Noch im Tode zeigte Sidney ſein menſchliches Herz. Er nahm einen Labetrunk nicht an und überließ ihn einem neben ihm liegenden noch ſchwerer verwundeten Soldaten.

2) Kluit hat die Klagen des Staates und die Antwort Leiceſters ſehr ausführlich mitgetheilt und mit Bemerkungen begleitet, Historie der Holland. Staatsreg. II. D. Bl. 171—221.

3) Auch Kluit erkennt dies Bl. 223.

und der Zütphen gegenüber gelegenen Schanze, beide Katholiken, übergaben dieſe Plätze den Spaniern, zu welchen auch ein Theil der Beſatzung überging. Stanley wollte den Schein der Uneigennützigkeit annehmen und foderte keine Belohnung; dieſe ward ihm jedoch reichlich zu Theil und war gewiß ſchon im voraus bedungen. Früher hatten die Engländer ihren Argwohn gegen die Niederländer geäuſſert, weil der Befehlshaber von Grave (der auch deswegen mit dem Tode beſtraft ward) die Stadt, ihrer Hülfe unerachtet, übergeben hatte; jetzt erging aus Holland ein noch viel ſtärkeres Geſchrei gegen die engliſche Treuloſigkeit, zumal da Stanley (früher war York in ſpaniſchen Dienſten geweſen) vorgab nicht im Dienſte der Staaten ſondern bloß Leiceſters zu ſtehen, und daß er von dieſem ſeinen Abſchied erhalten habe. Nun ſchrieb man ſeinen geheimen Befehl einer verrätheriſchen Abſicht zu, anerkannte Feinde des Landes in ihrer Stelle zu laſſen. Obſchon die holländiſchen und ſeeländiſchen Staaten endlich, wiewohl mit Widerwillen, ſich dem Verlangen der übrigen Provinzen gefügt und die Oberherrſchaft von neuem der Königin angeboten hatten, welches Eliſabeth, von Leiceſter vorher eingenommen, ſehr bitter und mit Anſchuldigung ſchnöder Undankbarkeit beantwortet hatte, ſo konnte doch weder die Furcht vor dem Zorne der Königin noch der traurige Zuſtand des Landes, der fremder Hülfe jetzt mehr als je bedürftig war, die Volksvertreter dahin bringen, daß ſie ſich von nun an bloß auf den zweideutigen Nachbar verlieſſen [1]).

Man übergab in Holland die ganze Leitung der Kriegsangelegenheiten dem Grafen Moritz und ſchrieb dem Heere einen neuen Eid vor, worin weder Leiceſter noch der Staatsrath mit einem Worte, ſondern bloß die Generalſtaaten erwähnt wurden. Auch dieſe beklagten ſich laut bei dem Landvogt über ſeine Umgebungen. Dieſen ſchrieben ſie ſeine willkürlichen Handlungen, ſeinen Verſuch engliſches Geld zu Amſterdam zu münzen, ſeine Weigerung ihr Heer mit 6000 Deutſchen zu vermehren und jenen geheimen Befehl zu.

Doch dieſer Vertrag und die Weigerung Prounink (als

1) Strada. Bentivoglio p. 111.

einen Fremdling) wegen der Provinz Utrecht in der Staatsverſammlung zu dulden, weckte in den Provinzen bei der Menge heftiges Misvergnügen. Gelderland und Friesland erklärten auch, daß ſie ihren Abgeordneten dazu keinen Befehl gegeben hätten. Überall eiferte man gegen den ungebührlichen Einfluß Hollands auf dieſe Verſammlung. Aus Utrecht gingen zwei Geſandte, worunter ein Prediger Modet, nach England, um ſich über den *traurigen Zuſtand der Kirche* zu beklagen und die baldige Zurückſendung Leiceſters zu verlangen[1]). Die Eingriffe in die Staatsform wurden immer gewaltiger. Die ſogenannten *Erwählten*, welche die Stelle des vorigen Domcapitels bekleideten, wurden von der Staatsverſammlung entfernt und das Staatsarchiv mit Gewalt erbrochen, um ſich einer wichtigen Acte zu verſichern, worauf der Adel und die Erwählten ihre Verſammlungen in der benachbarten Stadt *Wyk te Duurſtede* hielten. Die Utrechter, welche jetzt ganz dem Revolutionsprincip der *Volksſouverainetät* huldigten, wandten ſich in einer Adreſſe an das *Volk von Holland*. Auch das engliſche Mitglied des Staatsrathes, Wilkes, ſagte mit vielen Worten, daß die Souverainetät *der Gemeinde und nicht den Staaten* gebühre, welche nur ihre *Diener* und *beſchränkten Vertreter* ſeien. Sonoy, der tapfere, aber unmenſchliche Befehlshaber in Nordholland, empörte ſich öffentlich gegen die Staaten, verweigerte Moritz den Eid und hielt *Medem*-

1) Es gab zu Utrecht eine tolerante Gemeinde, von einem katholiſchen Pfarrer *Duifhuis* errichtet, der ſich in den meiſten Stücken mit den Reformirten verſtand, doch wegen der calviniſchen Lehre, daß die Ketzerverfolgung erlaubt ſei, keine Gemeinſchaft mit ihnen halten wollte. Duifhuis war im Jahre 1581 geſtorben; ſeine Gemeinde blieb bis 1586, als Leiceſter ihre Vereinigung mit der reformirten Kirche, die ſich das Conſiſtorium nannte, bewirkte. Dieſe, hierdurch und durch Leiceſter übermüthig geworden, beſtätigte nicht nur die Vereinigung auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung im Haag (1586), ſondern führte auch eine *Kirchenordnung* ein, worin der Obrigkeit faſt gar keine Macht in Kirchenſachen gelaſſen wurde und man ohne ſie zu kennen alle drei Jahre eine Synode zu halten beſchloß. Die holländiſchen Staaten beſtätigten dieſen Entſchluß nicht, und dies war nach Modets Meinung das Drangſal der Kirche. *Bor* II. D. Bl. 790—794, 830—839.

blik für Leiceſter beſetzt. Die Prediger erklärten, „daß er hiermit Gottes Ehre und den Wohlſtand der Kirche und des Staates fördere".

Parma, der wohl ſah, daß die engliſche Hülfe den Niederländern nicht frommte, ſondern nur die Zwietracht vermehrte, wandte ſich jetzt nach Sluis, jenem berühmten Hafen von Brügge, wo Philipp von Cleve ſo lange der ganzen Macht Maximilians getrotzt hatte. Doch hatte auch er mit unſaglichen Beſchwerden zu kämpfen. Die Unterwerfung unter das Joch des Königs und der erneuerte Religionszwang hatten ihre Früchte getragen. Zu Tauſenden waren die begüterten Familien nach Holland und Seeland gezogen und hatten dahin ihre Capitalien, ihren Unternehmungsgeiſt und ihren Haß gegen Spanien verpflanzt. Viele der Zurückgebliebenen, der Mittel beraubt ihr Leben zu friſten, wanderten nachher aus, ſodaß mehrere Landſtriche, vorzüglich in Flandern, gänzlich verödeten. Hierzu kamen im Jahre 1585 und 1586 Miswachs, Theurung, Kornſperre von der Seeſeite und demzufolge Hungersnoth und Peſt mit allen ihren gräßlichen Folgen. Ganze Dörfer waren zu Wolfshöhlen geworden, in andern muſſten die Menſchen gegen die Wölfe ihre Kinder und Habe vertheidigen, und mehrere verloren dabei das Leben. An manchen Orten wuchs das Gras ſo hoch, daß die Wohnungen und Felder unkenntlich wurden. Mehrere ehemals Reiche muſſten des Abends ihr Brot erbetteln[1]). Freilich wird dieſe furchtbare Schilderung, die uns Meteren gibt, nur auf einen Theil des Landes, wo vorzüglich das Kriegstheater war, anwendbar ſein, doch gerade in der Nachbarſchaft dieſes Striches (der Gegend zwiſchen Oſtende und Antwerpen) lag Sluis, und alſo konnte Parma nur ſpät gegen dieſe Stadt im Felde erſcheinen. Leiceſter bemühte ſich vergebens die Stadt zu entſetzen, ſie ergab ſich den 5. Auguſt[2]). Leiceſter lief in Seeland ein. Hohenlohe verbrannte

1) Meteren fol. 241.

2) Strada L. XVIII. p. 987 sq. Tassis p. 482—486. Bor III. D. XXIII. B. Bl. 1 sq. Hooft XXVI. B. Bl. 1161—1174. Meteren fol. 251—253.

indeſſen 30 bis 40 Dörfer in Brabant. Die Erbitterung gegen die ſpaniſchgeſinnten Belgier war aufs höchſte geſtiegen. Doch wenig geringer war der Haß, den Viele jetzt gegen die engliſchen Scheinfreunde hegten. Die Königin hatte noch vor der Zurückkunft Leiceſters den Baron von Buckhorſt nach Holland geſchickt, einen gemäßigten Staatsmann, der aber die immer zunehmende Heftigkeit der Gemüther nicht beſchwichtigen konnte.

Noch mehr wuchs der Argwohn durch eine Friedensunterhandlung Eliſabeths mit Spanien. Dies war deſto ſonderbarer, da der berühmte Drake als engliſcher Geſandter im Haag erſchien und 20 Schiffe foderte, um dem gemeinſchaftlichen Feinde Abbruch zu thun. Nicht nur ſprach Leiceſter über den Frieden in der holländiſchen Staatsverſammlung; in ſeinen geheimen Inſtructionen, die Oldenbarneveldt aus England bekommen hatte, ward ſogar von beſonderer Unterhandlung mit Spanien geſprochen. Deſto eifriger wachten die Staaten gegen alle Veräuſſerung einer Macht, die in Leiceſters Händen die Freiheit und Unabhängigkeit des Staates würde gefährdet haben. Sie erklärten ſich als Stellvertreter der Ritterſchaft, des Adels und der Städte zu der hohen Obrigkeit von Holland. Leiceſter hingegen, der eine allgemeine Staatsverſammlung zu Dordrecht berufen hatte, verlangte, wenn die Königin länger den Krieg fortſetzen ſollte, dazu die Mittel und mehr Gewalt, als Holland ihm zugeſtehen mochte. Doch immer weiter gingen ſeine Anſchläge. Man behauptet, daß er die Abſicht hatte den jungen Moritz, der ihm im Wege ſtand, den Feldherrn Hohenlohe, der einen unverſöhnlichen Haß gegen ihn hegte, und den Advocaten Oldenbarneveldt, der ihn durchſchaute, zu verhaften und nach England zu führen, welches aber Buckhorſt und Wilkes zu verhindern wuſſten[1]). Er ſelbſt begab ſich über Utrecht nach Amſterdam, wo er durch die Bürgerhauptleute eine Revolution zu bewirken und die Magiſtrate zu verhaften oder gar zu tödten hoffte, wenn man ihm als

1) Cabbala or mysteries of state P. II. p. 27—30 bei Wagenaar VIII. D. Bl. 240, 241.

Oberſtatthalter die Looſung überließ. Dies ward aber von dem wackern Bürgermeiſter und Oberſten der Bürgerwache, Boom, vereitelt. Zu Utrecht veränderte er die Regierung gegen den Willen des Statthalters Nieuwenaar, was ihm dieſen, bisher ſeinen eifrigen Anhänger, zum Feinde machte. Auch zu Enkhuizen und zu Leyden entdeckte und unterdrückte man ſeine Anſchläge. In letzterer Stadt waren es die Flüchtlinge aus Flandern und Brabant [1]) unter einem gewiſſen Capitain Maulde, welche ſich der Stadt für England zu bemächtigen dachten, doch die Verſchwörer wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt. Der Profeſſor der Theologie Saravia, in dieſer Verſchwörung begriffen, entfloh nach England.

Jetzt ſah Leiceſter die Nothwendigkeit ein das Land, welches er ſo ſchlecht vertheidigt und mit Zwietracht erfüllt hatte, zu verlaſſen. Er that es in den letzten Tagen des Jahres 1587 und legte kurz nachher, auf Verlangen der Königin ſelbſt, die Statthalterſchaft nieder [2]).

Man kann nicht umhin das männliche Betragen der holländiſchen Staaten, vorzüglich Oldenbarneveldts, in dieſen ſchwierigen Verhandlungen zu bewundern. Freilich konnte ſich Leiceſter auf den Buchſtaben ſeines Beſtallungsbriefes berufen, doch Hollands Advocat hatte den Geiſt ſeines Strebens erfaſſt, und dieſem entgegen zu wirken hielt er für Pflicht. Die vereinigten Niederlande hatten ſich nicht befreit, um aus der ſpaniſchen und franzöſiſchen Herrſchaft in die engliſche zu gerathen und zu Werkzeugen der Herrſchſucht einer gleiſneriſchen Königin und ihres unwürdigen Lieblings zu werden. Mit wunderbarer Geiſteskraft widerſtanden ſie dieſer ſchlauen und mächtigen Fürſtin, ohne ſie zu beleidigen, waren gegen ihren

1) Es waren mehrere Tauſende dieſes Volkes, ſagt Wagenaar VIII. D. Bl. 258; es iſt unruhig von Charakter und hitziger als die Holländer.

2) Kluit Historie etc. II. D. Bl. 316–414 hat die ganze Sache ſehr ausführlich entwickelt, mit Auszügen aus allen wichtigen Staatsſchriften der beiden Partcien; aber wenn frühere Schriftſteller, vorzüglich Hooft und Wagenaar, über Leiceſter wohl zu ungünſtig ſprechen, ſo würdigt Kluit doch gewiß die beſchwerliche Stellung und die patriotiſche Kraft Barneveldts und ſeiner Freunde zu wenig.

Günſtling und deſſen Kabalen auf ihrer Hut, machten die ihm ergebene Kriegsmacht unſchädlich, widerſtanden dabei einer aufgeregten Bevölkerung, nicht bloß dem Pöbel, ſondern auch der bewaffneten Bürgerſchaft mehrerer Provinzen, vorzüglich des benachbarten Utrechts, den zahlreichen belgiſchen Ausgewanderten in ihrer Mitte, einem aufrühriſchen Heere und (was nicht die unbedeutendſte Macht war) der einflußreichen proteſtantiſchen Geiſtlichkeit, wenigſtens ihren unruhigſten und eifrigſten Mitgliedern; ſie begründeten unter allen dieſen Elementen der Zwietracht eine wohlgeordnete Republik, welche bald als die mächtigſte Europas daſtand, und dies Alles indem ein ſtarker Feind, der größte Feldherr ſeiner Zeit und der Diener des furchtbarſten Königs, an den Grenzen war. Die Standhaftigkeit des römiſchen Senats hat ſich in den ſchwierigſten Zeiten wohl in keinem glänzenderen Lichte gezeigt. Als Eliſabeth zum Frieden mit Spanien geſtimmt ſchien und der König von Dänemark dieſen auch vermitteln wollte, ſchrieben die Staaten der Königin, daß Nichts ihrer Sache mehr ſchaden könne als ſchon die bloße Meldung des Friedens; daß kein langwieriger Krieg, kein verrätheriſcher Mord ihrer Häupter ſie in ihrer Pflicht irre machen könne; daß Standhaftigkeit ihre Looſung ſei und ſie keinen Schritt von dem eingeſchlagenen Wege abweichen würden, der ſie ſo gewiß als Rom früher über Karthago zum Siege leiten werde. Jetzt da Hunger und Verluſt aller Wohlfahrt die Spanier und die ihnen unterworfenen Belgier drückten, jetzt wolle man die Republik mit einer Unterhandlung betrügen, die ihr in einem Tage mehr ſchaden könne als das feindliche Schwerdt in mehreren Jahren. Man hätte durch die Treuloſigkeit des Königs gegen die Moriſken in Granada, durch die Unterhandlung zu Cöln die Falſchheit der ſpaniſchen Verſprechungen kennen gelernt [1]). Gegen die Anſprüche, die Wilkes auf Volksſouverainetät machte, vertheidigten ſie ſich mit dem freilich unhiſtoriſchen Satze, daß ſeit 700 Jahren das Land von Grafen und Gräfinnen immer mit Zuziehung und Mitwirkung der Stände, aus Edeln und Städten zuſammenberufen,

1) Meteren fol. 258 verso.

regiert ſei. In dieſen Städten nun finde man Magiſtratscollegien (Vroedschappen), denen die geſetzliche Macht zukomme, gegen welche die Bürgerſchaft nie Einwendung gemacht hätte; wie die Edeln ihrerſeits einen weſentlichen Theil der geſetzgebenden Gewalt bildeten. Die Städteregierungen alſo, die ſich ſelbſt aus dem Schooße der Bürgerſchaft erneuerten, erwählten die Bürgermeiſter und Schöffen und ſendeten Deputirte zur Staatsverſammlung jeder Provinz, wie dieſe zu den Generalſtaaten. Die Souverainetät ſei alſo nicht das Eigenthum der Staaten, ſondern ihrer Committenten, der Edeln und Städteregierungen, welche wieder die Bürgerſchaft verträten. Alles wäre hier ganz den Grundſätzen des neuen Repräſentativſyſtems gemäß geweſen, bis auf den wichtigen Punct, daß die Städteregierungen ihre eigenen Mitglieder wählten [1]).

Die Prediger, die im Namen aller Kirchen von Holland die Staaten zur Eintracht und zu Vermeidung aller Mishelligkeiten mit dem Oberſtatthalter ermahnten, bekamen von Oldenbarneveldt zur Antwort, „daß ſie Nichts geſagt hätten, was die Staaten nicht wüſſten und noch vielmehr dazu; dieſen nun gehe die Wohlfahrt des Landes nicht weniger als ihnen zu Herzen, ſie möchten alſo ihr Amt wohl beſorgen und die Herren die Sache betreiben laſſen". Doch bald erkannte man die Nothwendigkeit dieſe mächtige Körperſchaft mit mehr Schonung zu behandeln. In einer ſchriftlichen Antwort wurden alſo die Urſachen der Streitigkeiten entwickelt und die Prediger ermahnt ſich an dem Beiſpiel von Flandern zu ſpiegeln, wo auch geiſtliche Herrſchſucht den Untergang der Freiheit zur Folge gehabt. Die ſtrenge Strafe der Meuterer zu Leyden, wobei auch ein Geiſtlicher, der Profeſſor Saravia, zur Flucht genöthigt ward, hatte auf die Geiſtlichkeit eine Zeit lang einen heilſamen Einfluß.

Obſchon Leiceſter im December 1587 ſeine Ämter in den

1) Bor III. D. Bl. 82—85. Wagenaar VIII. D. Bl. 253—257. Dieſe Entwickelung der Regierungsgrundſätze hatte auch ſchon früher in der Beantwortung des Rathsherrn Wilkes ſtattgehabt. Kluit II. D. Bl. 187 sq., p. 386, 387.

Niederlanden niedergelegt hatte, verzögerte er doch die Zuſendung dieſer Acte bis in den April des folgenden Jahres. Das ganze Land war indeſſen in Parteiungen zerriſſen. Leiceſter hatte durch ſeine Abreiſe durchaus ſeine Anhänger nicht verloren, wozu in Friesland ein gewiſſer Heſſel Ayſma, Präſident des Gerichtshofes, gehörte, der unter Alba verbannt, nachher für den ſtrengen Calvinismus und mithin für Leiceſter eiferte. Die Prediger aus dieſer Provinz hielten eigenmächtig Synoden und ſchickten eine Geſandtſchaft an Eliſabeth; vergebens ſuchte der beſonnene und gutmüthige Statthalter, Wilhelm Ludwig von Naſſau, die Eintracht wiederherzuſtellen. Die übrige niederländiſche Geiſtlichkeit, Holland ausgenommen, bat die Königin durch feierliche Geſandtſchaften die Religion auch bei einem etwaigen Friedenscongreſſe zu beſchützen [1]). Auch bei dem Kriegsvolke entſtand Aufruhr, da Viele Leiceſter, ihrem bisherigen Feldherrn, mehr als einer ihnen unbekannten Geſellſchaft von Staatsmännern ergeben waren. Moritz hatte ſich noch wenig ausgezeichnet, und das Beiſpiel Sonoys, der zu Medemblik in ſeiner Empörung verharrte, verführte mehrere Krieger, ſodaß in den Städten Südhollands, Seelands und zu Bergen op Zoom faſt allgemeiner Aufruhr entſtand; ſie weigerten ſich wie bisher länger ihren Sold nur für zwei Drittel in Geld, für ein Drittel in Papier zu empfangen. Moritz begab ſich nach Medemblik, doch ſogar eine förmliche Belagerung konnte Sonoy nur zu einer ſehr bedingten Unterwerfung bewegen. Der raſtloſe Mann verließ aber einige Zeit nachher den Dienſt und ſtarb im Jahre 1597 in einem Dorfe in Gröningen. Die empörten Rotten zu Gertruidenberg verkauften die Stadt dem Feinde, nachdem Moritz ſie vergebens belagert hatte. In den übrigen Städten ward die Meuterei geſtillt, wozu vorzüglich die Gewißheit, daß Leiceſter auf ſeine Ämter verzichtete, die man im April bekam, viel beitrug. Die drei erſten Monate des Jahres 1588 waren indeſſen, ſagt Reyd [2]), die angſtvollſten und gefährlichſten ſeit zwanzig Jahren. Es ſcheint ſonderbar, daß Parma nicht,

1) Reyd VI. B. Bl. 159, 160. Bor Bl. 251—266.

2) Reyd VIII. B. Bl. 223.

wie zu Anjous Zeit von dieſer Entzweiung Gebrauch machte, um mehrere Eroberungen und vielleicht dem neuen Staate ein Ende zu machen. Mit inniger Dankbarkeit erkannten die Niederländer nachher den Finger der Vorſehung, die den Staat ſo oft vom Rande des Unterganges erreitete; gewiß iſt es, daß eine Unternehmung, wovon Philipp II. und Parma mit Einem Schlage den Sieg über England und die Republik erwarteten, nicht nur jetzt durch die nothwendigen Zurüſtungen den Feind zu ſehr beſchäftigte, als daß er ſich der Gelegenheit hätte bedienen können, ſondern auch dem Kriegsglücke eine unerwartete Wendung gab und die Republik vom Rande des Verderbens auf eine glänzende Höhe hob.

Zweites Capitel.

Die Republik und die ſpaniſchen Niederlande bis zur Abtretung der letzteren an die Infantin Iſabella.

1. Die unüberwindliche Flotte[1]).

Schon ſeit der Eroberung Portugals im Jahre 1580 hatte Philipp, deſſen Seemacht dabei wenigſtens verdoppelt wurde, an eine Rüſtung gegen England, damals das Hauptbollwerk der Ketzerei (nach ſeiner Anſicht), gedacht. Im Jahre 1582 erſchien eine Denkſchrift über Spaniens große Kriegsmacht und über die Frage, ob ſie nicht zur Demüthigung Englands benutzt werden ſolle. Sie wurde bejahend beantwortet, theils

1) Wir bedienen uns hier, mit Beachtung der Quellen, der vortrefflichen Monographie Scheltemas über die unüberwindliche Flotte (de uitrusting en ondergang der onverwinnelyke vloot Philipp II. in 1588, Haarlem 1825. 8. mit einem Bändchen Zuſätze, 1828), worin Alles über dieſen Gegenſtand mit ſeltenem Fleiſſe zuſammengetragen iſt.

wegen der größeren Leichtigkeit England als die mit Feſtungen beſäeten Niederlande zu bezwingen, theils wegen der richtigen Politik dem Feinde ſeinen immerwährenden Rückhalt zu entziehen. Es ſei überhaupt zweifelhaft, ob die Engländer ſich vertheidigen würden. In dem nämlichen Jahre erſchien noch ein Bericht über die zur Eroberung Englands erfoderlichen Linienſchiffe, kleineren Fahrzeuge und Mannſchaften. Letzterer wird dem Herzoge von Alba, der Portugal für Philipp eroberte, zugeſchrieben. Damals ward ſchon die Macht auf 150 große Schiffe, 46 Galeeren, 20 Fregatten, 40 Transport = und 340 kleinere Fahrzeuge nebſt 200 Booten, mit 60,000 Soldaten, 23,000 Matroſen und 9600 Ruderern bemannt, geſchätzt und die Mittel zu dieſer ungeheuern Ausrüſtung ausführlich entwickelt. Alba bot ſich zugleich zum Befehlshaber an; doch er ſtarb ſchon im nämlichen Jahre[1]). Die Unternehmung gerieth hierdurch ins Stocken. Im Jahre 1583 hatte jedoch über die Sache ſelbſt ein Briefwechſel ſtatt zwiſchen Philipp und dem Herzoge von Parma. Die Unternehmungen der engliſchen Freibeuter Drake und Candiſh gaben dem Könige einen nicht ungültigen Vorwand zum Kriege. Hierzu kamen noch 1585 bis 1587 die den Niederländern verliehene Hülfe, die Übernahme der Statthalterſchaft von Leiceſter und der Tod der Maria Stuart. In Frankreich hatte Philipp an der heiligen Ligue eine mächtige Bundesgenoſſin gewonnen, die ihm zu der Unternehmung ſehr behülflich ſein konnte. In Flandern waren die wichtigen Häfen von Dünkirchen, von Antwerpen und zuletzt auch von Sluis in ſeiner Gewalt, von wo aus man der Flotte großen Vorſchub thun konnte. Mit der ottomaniſchen Pforte wurde Friede geſchloſſen. Der König wollte die geiſtlichen mit den weltlichen Waffen verbinden, und Papſt Sixtus V. ſchloß im Jahre 1587 mit Philipp II. einen Bund, wobei England

1) Erſtere Denkſchrift findet man in einem ſehr ſeltenen Buche des Jahres 1611, Trésor politique genannt und wahrſcheinlich aus dem Italieniſchen überſetzt, unter der Aufſchrift Discours fait sur l'année 1588 (ein Druckfehler für 1582); letzteren Bericht in des Herrn Oberſten Schepeler Beiträge zu der Geſchichte Spaniens (Aachen und Leipzig 1828) S. 207—291.

der ſpaniſchen Krone als ein römiſches Lehn aufgetragen würde. Mit den Vorbereitungen verfloſſen indeß drei Jahre, und mit dem Frühlinge 1588 wurde die Mannſchaft, zuſammen 20,000 Mann auserleſener Truppen und 10,000 Seeleute, auf 90 größeren und 40 kleineren Kriegsſchiffen eingeſchifft; die Flotte führte 2600 Stück Geſchütz und Lebensmittel für ſechs Monate. Zum Oberadmiral ward, nach dem Tode des erfahrenen Marquis de Santa Croce, der Herzog von Medina Sidonia, ein reicher Grande, gewählt, dem alle Eigenſchaften zu dieſer ſchwierigen Stelle fehlten. Auch ein Inquiſitor und Folterwerkzeuge waren auf der Flotte, nebſt einer Schaar von Prieſtern und Mönchen.

Zugleich wurden in den ſpaniſchen Niederlanden die wichtigſten Zubereitungen gemacht. Parma ſollte ſich mit auserleſenen, in den niederländiſchen Feldzügen erprobten Kriegern als Kern des Heeres in den Häfen von Nieuport und Dünkirchen einſchiffen (denn Oſtende war noch in den Händen der Inſurgenten) und ſich mit der Flotte vereinigen, um in England zu landen. Nach der Einnahme von Sluis brachte er von allen Seiten Schiffe zuſammen; der Stillſtand des Handels in Brabant und Flandern verſchaffte ihm Gelegenheit deren mehrere zu bekommen, doch die Sperrung der Schelde nöthigte ihn mit unſaglicher Mühe die Fahrzeuge durch die kleinen und ſeichten flandriſchen Flüſſe nach dem Verſammlungsorte zu bringen. Man brauchte 32 Kriegsſchiffe, zum Theil aus Hamburg, Bremen und Emden bemannt, 100 Frachtſchiffe und 270 platte Fahrzeuge. Das ganze Heer, wozu man Soldaten aus Spanien, Italien, Deutſchland und der Freigrafſchaft Burgund geworben hatte, betrug 40,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter. Dieſe Rüſtungen beunruhigten die Staaten ſehr, denn man zweifelte kaum an einer Landung in Seeland. Auch war es Parmas Vorſchlag ſich zuerſt eines Hafens in dieſer Provinz oder in Holland zu bemächtigen, damit man einen Zufluchtsort bei Unfällen hätte. Doch der König, durch den Tod der Stuart aufs höchſte ergrimmt, wollte von keinem Aufſchub wiſſen, und der Zuſtand Frankreichs, wo die Ligue jetzt in offenem Aufſtande gegen Heinrich III. begriffen war, ſchien ihm auch von dieſer Seite

einen ungeſtörten Einfall in das Reich der verhaſſten Feindin zu verbürgen [1]).

Parmas Wunſch, den Krieg in den Niederlanden zuerſt zu endigen und dann mit völliger Sicherheit und einem faſt gewiſſen glücklichen Ausſchlage auch das Nachbarland anzugreifen, muſſte dem Verlangen weichen die niederländiſchen Hülfsquellen durch Englands Eroberung mit Einem Schlage zu vernichten. Darum ward auch der Rath des Überläufers Stanley ſich eines Hafens in Irland zu verſichern nicht beachtet.

Indeſſen hatte die Friedensunterhandlung, womit Leiceſter die Staaten bedroht hatte, wirklich zu Bourbourg, einem Städtchen zwiſchen Grevelingen und Calais, begonnen. Sei es nun daß Eliſabeth wirklich das drohende Ungewitter abwenden oder nur Philipps Rüſtungen verzögern wollte, die Niederlande ſahen mit Kummer den Abfall ihres einzigen Bundesgenoſſen voraus. Einige waren für den Frieden, ſogar das muthige Gouda, welches früher ſo kräftig gegen Unterwerfung an Frankreich geſprochen hatte [2]). Moritz legte den Predigern die Frage vor, ob man ohne freie Religionsübung mit gutem Gewiſſen Frieden machen könne. Ohne Zweifel war er ihrer Antwort ſchon gewiß, und ſie ſchickten ſelbſt Einige aus ihrer Mitte an die Königin zur Abrathung von weiteren Unterhandlungen. Doch Viele fürchteten, daß Eliſabeth die Republik als Opfer für ihre eigene Ruhe Spanien darbringen wolle. Die Sorgen ſtiegen aufs höchſte, als auf einmal die Gewißheit des gefürchteten Übels dem geſpannten Zuſtande ein Ende machte [3]).

Eliſabeth ward aus ihrer Sicherheit plötzlich aufgeſchreckt durch die Nachricht, daß Philipp ihr diesmal zu ſchlau geweſen und die Flotte ſchon in den ſpaniſchen Häfen bereit ſei. Ihre Beſchwerden gegen die Staaten vergeſſend, bat ſie dieſe jetzt um die Hülfe von 20 Kriegsſchiffen. Der Entſchluß war freier und edler Männer würdig. Trotz der vielen Beſchwer-

1) Bor III. D. Bl. 317. XXV. B. Strada L. IX. p. 709—713.

2) Scheltema Bl. 109. Kluit Hist. der Holl. Staatsregering II. D. Bl. 465 sq.

3) Scheltema Toevoegselen (Beiträge) Bl. 17.

den, vorzüglich durch die Miniſter der Königin entſtanden, wollte man die Schiffe liefern, unter der Bedingung eines gleichen Schutzes durch ihre Flotten. Alle Vorkehrungen gegen eine Landung in Holland oder Seeland wurden gemacht. Man nahm die Zahl der Kauffahrteiſchiffe auf, es waren ihrer zweitauſend; funfzig wurden ausgerüſtet. Man ſchrieb nach der frommen Gewohnheit der Zeiten einen allgemeinen Bußtag aus. Der Viceadmiral Juſt de Moor befehligte eine Flotte von 90 Schiffen (die 20 an England gelieferten nicht gerechnet) und legte ſich vor Dünkirchen, wo er Parma die Ausfahrt ſperrte [1]).

Jetzt bekam man die Nachricht von der Erſcheinung der Flotte im Canal. Es war für die Republik wie für England ein entſcheidender Augenblick. In der Staatenverſammlung verhehlte man ſich und dem Volke nicht, daß der Feind mit aller Macht ſeiner Staaten, der heiligen Ligue und des Papſtes England, die Niederlande und Gottes heiliges Wort bedrohe, man wolle jedoch bis aufs äuſſerſte ausharren [2]). An dem Kampfe der jetzt begann und worin faſt alle Hiſtoriker den Engländern ausſchließlich den Siegesruhm zuſchreiben, hatten die Niederländer keinen geringen Antheil. Nach der erſten Schlacht im Canal, wovon die Ehre den Engländern allein zukommt, ankerten die Spanier in der Straße von Calais in der Erwartung von Parmas verſprochener Hülfe. Doch dieſe ward gänzlich durch die holländiſche Flotte vereitelt, die ſie am Auslaufen verhinderte. Zu den engliſchen Schiffen, welche die große ſpaniſche Flotte jetzt anfielen, gehörten auch einige Holländer, von welchen einer mit Freund und Feind verſank, indem von dem andern zwei große Gal-

1) Scheltema Bl. 114—126. Die ſpaniſchen Schiffe, vorzüglich die in Portugal ausgerüſteten, kamen den Engländern und Niederländern, deren größte damalige Kriegsſchiffe nur von zwanzig Kanonen waren, ungeheuer groß vor. Ihre größten Kriegsſchiffe waren kaum unſern jetzigen kleinſten Linienſchiffen gleich. Alles war damals nach einem kleineren Maßſtabe. van Wyn Anmerkungen zu Wagenaar VIII. D. Bl. 75.

2) Ibid. Bl. 128, 129.

leonen genommen wurden [1]). Medina Sidonia entſchloß ſich endlich, nach mehreren fehlgeſchlagenen Verſuchen einer Vereinigung mit Parma und nachdem der Südwind und die Flotte der Bundesgenoſſen ihm den Rückzug durch den Canal unmöglich machten, den ungeheuern Umweg über Schottland und Irland zu nehmen. Von dem Südwinde, der ſich allmälig zum Sturme erhob, fortgetrieben, ſchifften ſie an den holländiſchen Küſten vorbei und erreichten den 59. Breitegrad, von den Engländern unter Lord Seymour verfolgt; ſchon wollte Medina Sidonia aus Furcht vor den unbekannten nordiſchen Gewäſſern mit dem Feinde in Unterhandlung treten, doch die Geiſtlichen auf der Flotte hielten ihn zurück [2]). Von den norwegiſchen und ſchottiſchen Häfen ausgeſchloſſen, lenkte man bei den Orkaden ſüdwärts um; doch den 11. September entſtand ein furchtbarer Sturm, der die ganze Flotte zerſtreute und die meiſten Schiffe verſenkte oder an die Küſte von Connaught warf, wo die wildeſten Stämme der Irländer wohnten, welche ohne Hinſicht auf Religionsverwandtſchaft die meiſten Spanier mordeten. Einer dieſer Barbaren ſoll 80 Spanier getödtet haben. Einige Schiffe trieben in die engliſchen und ſchottiſchen Häfen und wurden genommen. Nach Spanien kam mit dem unglücklichen Admiral nur eine kleine Anzahl zurück.

Dies war das Schickſal der Flotte, der man zu eilfertig den Namen der **unüberwindlichen** beigelegt hatte. Ihr Untergang war ein Wendepunct in der Geſchichte, und Scheltema vergleicht ſie mit der Kataſtrophe des franzöſiſchen Heeres in Rußland. Die Partei der Reformation und der geſetzlichen Freiheit, bisher vom Deſpotiſmus und dem Papſt-

1) Es war der Herr **van der Does**, ein Sohn des berühmten Douza, der den ſpaniſchen Marſchall **Don Diego de Permentel** gefangen nahm. Die Flagge des genommenen Schiffes befindet ſich noch in der Petrikirche zu Leyden, welcher ſie der Sieger ſchenkte. **Scheltema** Bl. 177—179, 220.

2) **Meteren** XV. B. f. 272. Aus dem Berichte von gefangenen und nachher zurückgekommenen holländiſchen Fiſchern. Meteren hat uns überhaupt viele Merkwürdigkeiten in Hinſicht dieſer Unternehmung erhalten.

thume mit dem nahen Untergange bedroht, erhob wieder das Haupt. England und die Niederlande, durch die gemeinſchaftliche Gefahr verſöhnt und eng verbunden, bekämpften jetzt mit verdoppelter Energie den gemeinſchaftlichen Feind, der Gewiſſensfreiheit und Aufklärung mit dem Tode bedrohte. England lernte den Werth ſeines Bundesgenoſſen kennen und würdigen, und von nun an ward das Kriegsglück Spanien ungetreu. Parma ſelbſt konnte nicht mehr den Sieg der Freiheit zurückhalten. Auch darin paſſt die Vergleichung dieſer Begebenheit mit den erſten Unfällen der Weltbezwinger der jüngſten Zeit, daß die Vorſehung hier durch eine große Naturbegebenheit unmittelbar eingriff. Der Orcan von 1588 wie die frühe Kälte von 1812 ſollten den Völkern die Hand über den Wolken zeigen, die große Verbrechen nicht immer ungeſtraft läſſt. Die Staaten fühlten in jener religiöſen Zeit dieſe Wahrheit und beurkundeten ſie durch eine Denkmünze, worauf die erhabenen Worte ſtanden: Afflavit Deus et dissipati sunt! (Gottes Athem hat ſie verwehet!)[1])

2. Abwendung der Gefahr durch die Ligue in Frankreich. Moritzens glückliche Feldzüge. Gröningen mit der Republik vereinigt.

Auſſer den Wirkungen, die eine ſo glückliche Wendung des Krieges auf die Stimmung der Gemüther hatte, waren damit auch die Hülfsquellen Philipps vollkommen erſchöpft. Sechzig Millionen hatte die erſte Ausrüſtung und täglich dreiſſigtauſend Ducaten der Unterhalt der Flotte gekoſtet, von der

1) Schiller hat dieſe Denkmünze in einer Note zu ſeiner erhabenen Ode auf dieſe Begebenheit der Königin von England zugeſchrieben. Scheltema bemerkt mit Grund, daß fremde Schriftſteller und Dichter faſt immer die echten, aber ſtillen Verdienſte und herrlichen Thaten der Niederländer entweder gänzlich übergehen oder Andern zuſchreiben. Daß auch die Deutſchen dieſen gerechten Vorwurf ihres Stammes- und Geiſtes-Verwandten theilen müſſen! — Man findet die Denkmünze (nebſt mehreren auf dieſe Begebenheit) bei van Loon Nederlandsche Historiepenningen I. D. Bl. 392—395.

kaum ein Schatten noch übrig war. England und die Republik waren jetzt völlig Herren der See, und auch zu Lande kam eine sehr vortheilhafte Wendung der Angelegenheiten ihnen zu Hülfe. Endlich hatte Heinrich III. mit der Ligue gebrochen, nachdem dieſe ihm in den Barricaden zum erſten Male die furchtbare rohe Kraft eines aufgewiegelten Pöbels gezeigt hatte. Er ſah jetzt, daß keine Gewalt ihn mehr retten konnte, und nahm die Zuflucht zur Liſt. Die Ermordung des gleiſneriſchen Demagogen, des Herzogs von Guiſe, und des Cardinals ſeines Bruders brachte jedoch die ganze papiſtiſch-revolutionaire Partei gegen ihn in die Waffen; er rief ſeinen Blutsverwandten Heinrich von Navarra und die Proteſtanten zu Hülfe. Bald darauf wurde er ermordet, und Heinrich IV. beſtieg den Thron. Philipp unterſtützte die Ligue, und ſo muſſte Parma, obſchon mit dem größten Widerwillen, ſein Heer theilen und zugleich Heinrich IV. von Paris und die Holländer von Brabant und Flandern zurückhalten. Dies nöthigte ihn zu einem Vertheidigungskriege oder doch zu einer unvollſtändigen Kraftentwickelung, welche die Wiedereroberung der vereinigten Niederlande unmöglich machte.

Schon im Jahre 1588 zeigte es ſich, wie ſehr die ungeheuern Rüſtungen der Flotte Parmas Kräfte gelähmt hatten. Er ſelbſt ſcheiterte in einer doppelten Unternehmung auf die Feſtung Bergen op Zoom (die einzige brabantiſche Stadt die noch für die Republik ſich hielt) und auf die ſeeländiſche Inſel Tholen, wie der junge Mansfeld im folgenden Jahre bei 1589
der Belagerung der ſüdholländiſchen Grenzfeſtung Heusden. Zwar gelang es dem Herzoge das benachbarte Gertruidenberg von den aufrühriſchen Soldaten, die größtentheils aus Engländern beſtanden und eine förmliche Belagerung von Seiten Moritzens abgeſchlagen hatten, für ihren rückſtändigen Sold zu kaufen, und dieſer Vorfall drohte die erneuerten Freundſchaftsverhältniſſe mit England zu ſtören, da die Erbitterung in Holland gegen dieſe Verräther aufs höchſte ſtieg; doch andere engliſche Hülfstruppen unter dem Feldherrn Willoghby leiſteten die weſentlichſten Dienſte, und vorzüglich hatten ſie ſich bei der Vertheidigung Bergen op Zooms ausgezeich-

net[1]). Im Erzſtifte Cöln war Parma überhaupt glücklich. Die Reſidenzſtadt Bonn, welche der Parteigänger Schenk überraſcht hatte, eroberte der Prinz von Chimai wieder für das Domcapitel und den neuen Kurfürſten Ernſt von Baiern, doch nach einer ſechsmonatlichen Belagerung und dem Verluſte des tapfern Befehlshabers Johann Baptiſt de Taſſis. Rhein-
1590 berg, auch eine cölniſche Stadt, ergab ſich nach einer zwei-
Febr. jährigen Belagerung oder Blokade dem Grafen Karl von Mansfeld; ſo hielt Parma alſo auf deutſchem Boden die vorzüglichſten Feſtungen des Erzſtiftes, Bonn, Neuß und Rheinberg, beſetzt; er räumte dieſe nicht und verſuchte vielmehr auch auf benachbarte cleviſche Feſtungen geheime Unternehmungen, die aber entdeckt und vereitelt wurden[2]).

Mit dem Anfange des Jahres 1590 waren demnach die Verhältniſſe Parmas ſchwieriger geworden; keineswegs aber gab er die Hoffnung auf den Krieg glücklich zu beendigen. Mit Lüttich und Cöln befreundet, war er Meiſter der Obermaas, des Niederrheins und des zwiſchen beiden gelegenen Landes; in Flandern beſaß er an der See wieder die wichtigen Häfen Dünkirchen und das benachbarte Nieupórt; ganz Brabant bis an die Maas gehorchte ihm, und jenſeit der Yſſel in Geldern und Overyſſel die Städte Zütphen, Deventer und eine Menge kleinerer Örter, im Nordoſten die Provinzen Drenthe und Gröningen, ſodaß er ſich rühmte, daß des Königs Waffen ungeſtört von der flandriſchen Küſte bis Oſtfriesland das Feld behaupteten. Die Schanze Zütphen gegenüber öffnete ihm die Veluwe und er konnte dieſe nach Willkür bis an die Provinz Utrecht hinein brandſchatzen. Bloß Holland und Seeland waren noch von ſeinen Waffen nicht erreicht, doch er hatte (ſo ſchrieb er dem Könige) beiden einen Zügel angelegt durch die Eroberung von Sluis, der ſeeländiſchen Inſel Walcheren faſt gegenüber, und von Gertruidenberg am Biesboſch, Dordrecht gegenüber, welches man von dort ſehen konnte. Er war alſo ſchon vor den Thoren Hol-

1) Strada L. XX. p. 740—742, 752—755.

2) Meteren fol. 284. Strada L. XVIII. p. 648, 649, 776, 777.

lands, welches er auch von Herzogenbuſch und Breda aus bedrohte [1]).

Alle dieſe Ausſichten jedoch verſchwanden in Nichts. Mit dem Jahre 1590 fing eigentlich der Offenſivkrieg für die Niederländer an, wozu die franzöſiſchen Angelegenheiten die erſte Veranlaſſung gaben. Schon im Anfange des Jahres 1589 that Graf Wilhelm Ludwig von Naſſau, Statthalter von Friesland, den Vorſchlag, den Bürgerkrieg in Frankreich, wohin Philipp Geld und Truppen ſchickte, zur Befreiung wenigſtens der nördlichen Provinzen zu benutzen. Nicht bloß die Ereigniſſe in Frankreich (eine günſtige Gelegenheit, deren Verabſäumung nie zu verantworten ſei), ſondern auch andere Umſtände erfoderten dringend eine größere Thätigkeit. Die Diſciplin fing im ſpaniſchen Heere an zu erſchlaffen; die Spanier ſtanden gegen die Italiener auf unter dem Geſchrei: **Es lebe der König! hinweg mit der ſchlechten Regierung!** Auf Mansfeld, der ſie zurückhalten wollte, wurde geſchoſſen, und ſo ein Anſchlag auf das ſüdliche Geldern und Sept. vielleicht auf Utrecht vereitelt. Auch waren die Grenzfeſtun- 1589 gen, vorzüglich im Norden der Flüſſe, ſchlecht beſetzt und verproviantirt; keine dieſer Hauptfeſtungen konnte ſich acht Wochen halten, Gröningen ausgenommen. Man müſſe die Soldaten der Republik zugleich als Schanzgräber gebrauchen, erklärte der Graf von Naſſau, und ihnen dann einen anſehnlichen Sold geben. Deventer oder Zütphen an der Yſſel, Nymegen an der Waal, Grave, Venlo oder Ruremonde an der Maas, vorzüglich aber das mächtige und dem Feinde ſehr entlegene Gröningen eigneten ſich beſonders zum Anfange dieſer Operationen.

Hiergegen führten die Staaten den unglücklichen Offenſivkrieg an, den ſie im Jahre 1578 und ſpäter gegen Juan und Parma unternommen hatten; ſie wollten lieber das ihnen noch Übrige, während Parma in Frankreich beſchäftigt war, mittels neuer Feſtungswerke verſtärken und dem Feinde unzugänglich machen. Bei den Magiſtraten der Städte war dieſe Meinung ſo eingewurzelt, daß der weiſe Rath des Grafen

1) **Strada** L. XX. p. 757, 777, 778.

Wilhelm im Jahre 1589 noch keinen Eingang fand. Es ereigneten ſich jedoch in dieſem Jahre mehrere Umſtände, welche im folgenden zu anderen Maßregeln führten[1]).

Parma erkrankte im Jahre 1589 entweder von einem Falle ins Waſſer bei der Zurückkunft von Bergen op Zoom oder aus Verdruß wegen des Mislingens aller ſeiner Plane in dieſen Jahren. Hierzu kamen die Intriguen ſeiner Feinde am Hofe und in der Armee; die letzteren waren vorzüglich das Werk des Spaniers *Paſtrana*, der die Meuterei der ſpaniſchen Truppen angezettelt hatte. In Spanien beſchuldigte Medina Sidonia ihn des Mislingens der großen Unternehmung, weil er die Holländer vor Dünkirchen nicht vertrieben habe. Die Spanier beneideten überhaupt dem *Italiener* ſeinen ausgezeichneten Kriegsruhm. Von den niederländiſchen Großen war der Herr von Champigny auf ihn höchſt erbittert. Dieſer, einer der Friedensunterhändler zu Bourbourg, hatte der Königin vortheilhafte Bedingungen verſprochen, in der Hoffnung, daß alsdann ihre Häfen der großen Flotte offen ſtehen und die Niederlande von denſelben aus leicht bezwungen werden könnten. Doch Parma, deſſen Lieblingsplan Englands Eroberung war (ein ſchon von ſeinem Vorgänger Don Juan gehegter Entwurf), ſoll dem andern Geſandten Richardot geheime Vorſchriften gegeben haben die Sache zu hintertreiben. Champigny verklagte nach dem Misgeſchicke der Flotte darüber den Herzog am Hofe als *Urſache* dieſes Unfalls. Die Infantin Iſabella, welche den verdienſtvollen Feldherrn hochſchätzte, gab ihm davon Nachricht, welches die Verbannung Champignys nach der Freigrafſchaft auf Parmas ausdrücklichen Befehl zur Folge hatte. Hierüber nun ſandte Parma den Rathsherrn Richardot nach Madrid, und Einige wollen, daß er ſich, um dem Könige ſeinen Verluſt fühlbar zu machen, bis zu der Zurückkunft Richardots von allen Geſchäften entfernt und ſeine Krankheit nur als Vorwand benutzt habe, um zu Spa die Bäder zu gebrauchen. Dazu kam, daß ein ſpaniſcher Befehlshaber Moreo dem Könige alle die Beſchwerden gegen Parma in Chiffern ſchrieb, welcher

1) Reyd VIII. B. Bl. 250—252.

Brief, in Moritzens Hände gefallen und von Aldegonde entziffert, dem feindlichen Feldherrn zugeſchickt wurde. Da Moreo kurz hernach ſtarb, ſchrieben des Herzogs Feinde auch dieſen Tod der Vergiftung zu. Ein ſpaniſcher Hauptmann ging aus den Niederlanden nach Madrid, beſchuldigte den Herzog aufs ſchnödeſte und erbot ſich, um ſeine Uneigennützigkeit zu beweiſen, ſogleich in ein Kloſter zu gehen.

Eine ſolche Behandlung nach ſo großen Thaten konnte einem unabhängigen Fürſten, dem Neffen des Königs, der ohnedies gegründete Anſprüche auf die Krone von Portugal um Philipps willen nicht benutzt hatte, nicht gleichgültig ſein. Es fehlte nicht an Rathgebern, die ihm Philipps argwöhniſchen Charakter vorhielten und ihn an die Vorſchrift Machiavellis erinnerten, ſeinem Feinde durch die Beſitznahme der ſchönen belgiſchen Braut lieber zuvorzukommen als ſeinen Fall zu erwarten. Es würde ihm, fügte man hinzu, nicht an Freunden in England, Frankreich und vorzüglich in den vereinigten Niederlanden mangeln, und die ſpaniſchen Niederlande würden ſich gern einem Zuſtande fügen, der ihnen den entflohenen Handel, Wohlſtand und Frieden zurückgäbe. Doch Parma, ſei es nun Vorſicht oder (wie von dem edeln Manne eher zu glauben iſt) Pflichtgefühl, blieb dem Könige treu, und obgleich der franzöſiſche Krieg das große Ziel ſeines Strebens, die Eroberung der Niederlande, auf eine unbeſtimmte Zeit hinausſchob, ſo ſuchte er doch mit aller Macht ſich ihm zu nähern, vorzüglich nachdem Philipp in einer feierlichen Rathsverſammlung ſowohl Parma als Medina Sidonia für ſeine treuen Diener erklärte, das Unglück dem Wechſel der Dinge zuſchrieb und ſeinen vorzüglichſten Beſchuldiger, den Herzog von **Paſtrana**, aus den Niederlanden entfernte [1]).

Während dieſer Irrungen zwiſchen dem einzigen Manne der noch Spaniens Macht und Ruhm in den Niederlanden aufrecht erhalten konnte und ſeinen Untergebenen war in Holland ein Jüngling zum Manne gereift, der beſtimmt war dem

1) **Meteren** XV. B. fol. 282 v. 283. **Reyd** fol. 287. **Grot.** Historiae L. I. p. 131, 132. Die Italiener behaupteten, daß die Spanier dem Herzoge ein ſchleichendes Gift beigebracht hätten.

Kriege eine andere Wendung zu geben. Es war Moritz, Statthalter von Holland und Seeland, Mitglied des Staatsrathes, Oberfeldherr der holländiſchen Kriegsmacht und aller Flotten der Bundesgenoſſen, der auch bald in allen übrigen Provinzen, auſſer Friesland und Gröningen, die Kriegs- und ausübende Gewalt bekam. „Er," ſagt Johannes Müller von ihm, „deſſen Erziehung nach der Art unſerer Väter aus den Alten gebildet wurde, hatte begierig die römiſche Kriegskunſt gefaſſt. Als er anfing die Holländer zu commandiren, ſpotteten im Dienſt ergraute Officiere der gelehrten Regeln, die der Jüngling anwenden wollte. Er, der Alten voll, nahm ſeinen Schwung weit über Baſta, Melzo, Croce, die damals berühmteſten Lehrer des Krieges, und fing wie die Römer mit Einführung der Kriegszucht und einer beſſeren Lagerkunſt an. In der Vertheidigung und in dem Angriffe feſter Plätze bewies er vorzügliche Kunſt; ſie war ihm am nöthigſten, auch fand er gegen Aleſſandro unaufhörlich Hülfsmittel"[1]).

Zu dieſen Studien hatte er ſich hauptſächlich durch fleiſſige Übung in den mathematiſchen Wiſſenſchaften vorbereitet. Er ward gebildet von dem vorzüglichſten damaligen Mathematiker in den Niederlanden, Simon Stevin aus Brügge, deſſen Kunſt der Hafenfindung Grotius ins Lateiniſche überſetzte, der die reine Mathematik immer auf das praktiſche Leben, auch auf die für Holland ſo unentbehrliche Hydroſtatik, aber vorzüglich als Ingenieur und Generalquartiermeiſter des Heeres auf die Kriegskunſt anwandte. Mit ſeinem Schüler (dem er davon die Ehre ließ) ſchrieb Stevin das treffliche noch vorhandene Werk Mathematiſche Denkſchriften[2]). Moritz betrachtete immer die Mathematik als Hülfs-

1) Müller Allgemeine Geſchichten XXIV. B. Cap. 2. S. 89.

2) Wisconstige gedachtenissen, inhoudende 't-gene daarhem in geoeffend heeft de Doorluchtigste Hoochgeboren Vorst en Heere Maurits Prince van Orangien. Leyden 1605. fol. Grotius hat darauf ein herrliches Lobgedicht geſchrieben. S. Meerman zu Grotius Parallelon Rerumpublicarum III. D. Bl. 105 sqq. Das Gedicht ſteht in Grotii Poëmata (1645) p. 47. Übrigens ſind Stevin und Moritz als Mathematiker mit Sachkenntniß geſchildert vom Profeſſor

mittel zu ſeinem großen Berufe der Befreiung des Volkes durch einen rechtmäßigen Krieg. Zugleich aber vernachläſſigte er die andern Mittel nicht, die dazu unumgänglich nothwendig waren. Um gegen das ſpaniſche Kriegsvolk, das beſte Europas, nicht zurückzubleiben, muſſte die Kriegszucht wieder hergeſtellt, der Soldat in aller nothwendigen Arbeit des Dienſtes geübt und der bedungene Sold (den man ſo gering als möglich ſtellte) richtig bezahlt werden. Sein Heer, ſagt Meteren, war gering, aber alt, gut, muthig und kräftig; es beſtand aus wenig mehr als 20,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde (gerade nach dem gewöhnlichen Verhältniſſe der Alten), doch nachher ward es ſehr vermehrt mit den zum Kriege aufgerufenen Bürgerſchaften. Das Heer war in Regimenter, jedes zu zehn Fahnen, vertheilt, jede Fahne (oder Compagnie) zu hundert Mann, auch wohl darüber. Bei jeder Fahne waren dreizehn Officiere, drei Schildknappen und drei Pagen. Das Fußvolk und die Reiterei bewaffnete Moritz auf eine neue Art. Der mathematiſche Kopf Moritzens war nicht geeignet oft dem unſichern Spiele der Schlachten zu trauen: während einer 25jährigen militairiſchen Laufbahn vermied er immer entſcheidende Gefechte, ohne große Übermacht oder dringende Noth; doch in der Belagerungs- und Vertheidigungs-Kunſt hatte er Wenige ſeines Gleichen.

Die Seemacht der Niederlande beſtand in 100 größeren und kleineren Schiffen im Meere oder in den Flüſſen. Dieſe Seemacht erhielt immer größeren Zuwachs durch den Handel, deſſen Vermehrung ſeit dem Falle von Antwerpen faſt unglaublich iſt. Mitten im Kriege (und zwar in den erſten Jahren eines unglücklichen Krieges) wuchs der Wohlſtand im Norden zuſehends. Dies Alles war die Folge des unbeſchränkten Handels, und man verzieh es Leiceſter nicht, daß er ihn beſchränken wollte. Im Monat April des Jahres 1587 ließen 580 oder 590 Schiffe aus der Süderſee und 200 von der Maas und von Seeland aus, bloß nach der Oſtſee;

J. P. van Cappelle Bydragen tot de Geschiedenis der Wetenschappen en Letteren in Nederland Bl. 1—65, 129—169. Bydr. tot Gesch. der Nederlanden Bl. 283—299.

man holte von dort Wachs, Honig, Holz, Pech, Eiſen, Taue. Jährlich wurden 1000 Seeſchiffe gebaut. Man brachte aus Cypern und Syrien Wolle und Baumwolle, aus Neapel Seide, aus Spanien und Portugal Salz, Wolle, Zucker und andere Colonialwaaren. Die Ausfuhr beſtand in Butter, Käſe, Häringen (geſalzenen und geräucherten), anderen geſalzenen Fiſchen und Leinwand, vorzüglich nach England, dem ſüdlichen Europa, ja bis Afrika, Aſien und Indien (damals noch unter Spanien). Die Ausfuhr von Butter und Käſe allein betrug ſchon über eine Million. Im Jahre 1590 fuhren von der damals ſehr blühenden Handelsſtadt Enkhuizen 350 Schiffe auf den Häringsfang. Die Leinwand, in Holland geſponnen und bereitet, war ſo fein, daß 75 Ellen von der feinſten Sorte nur 3 Pfund wogen. Auſſerdem webte man Seide und Wolle, verfertigte Tapeten, Papier und hatte Eiſenfabriken. Getreide wurde zwar nur für ein Viertheil der zahlreichen Bevölkerung erbaut, und an Bau- und Brenn-Holz war auch großer Mangel; der große Handel machte jedoch Holland zum Kornſpeicher Europas; Norwegen lieferte Breter, Dielen und Maſten, und zur Feuerung brauchte man Torf (Steinkohlen erſt viel ſpäter und bei weitem noch nicht allgemein). Die Städte wurden mehr als einmal vergrößert, Amſterdam (1585 und 1593) faſt verdoppelt. Viele muſſten, wie in China, in Schiffen wohnen [1]).

Moritzens Macht bekam im Jahre 1590 einen großen Zuwachs durch die Statthalterſchaften über Geldern, Utrecht und Overyſſel, nach dem Tode des Grafen von Nieuwenaar und Mörs. Dieſer Statthalter, vorher ein eifriger Anhänger Leiceſters, hielt ſeine Macht durch den Landvogt und deſſen demokratiſche Faction für geſchmälert und verband ſich alſo mit der nach Woerden in Holland geflüchteten Partei der Patricier. Es war zwiſchen Holland und der zu Utrecht herrſchen-

1) Meteren XIV. B. fol. 251, 272. XVI. B. fol. 286, 287. Dieſer Kaufmann hat faſt von allen damaligen Schriftſtellern die meiſte Ahnung einer pragmatiſchen Geſchichte. S. auch Witsen Scheepsbouw en Scheepsbestier Bl. 431. Contarini bei Ranke Fürſten und Völker I. B. S. 442.

den Volkspartei zu heftigen Streitigkeiten gekommen. Die holländiſchen Staaten arbeiteten alſo an der Rückkehr der Entwichenen, die ihrerſeits durch eine Bittſchrift an Eliſabeth, worin ihr aufs neue die Oberherrſchaft angetragen wurde, ſich zu retten verſuchten; doch vergebens. Der Statthalter, der ſich eines Theils der bewaffneten Bürgerſchaft verſichert hatte, ließ das Zeug- und das Rath-Haus beſetzen; eine Fahne Wallonen, die zu Utrecht in Beſatzung lag, hatte auch die Partei Nieuwenaars ergriffen. Dieſer ließ den vornehmſten Demagogen, den Bürgermeiſter Prounink, verhaften und verſammelte die Staaten, die ihm das Recht verliehen für diesmal ſelbſt den Stadtmagiſtrat zu verändern. Dies geſchah, die Geflüchteten kamen zurück, Mehrere der patriciſchen Partei wurden in die Regierung eingeſetzt; Holland klagte Prounink an, der nach einer neunmonatlichen Haft aus der Provinz Utrecht verbannt und zu allen Staatsämtern unfähig erklärt wurde. Er begab ſich nach England und im Jahre 1590 nach Holland, wo er bis an ſeinen Tod privatiſirte und ſich theologiſchen Betrachtungen widmete. Es iſt ſonderbar, daß dieſer Feind der holländiſchen Staaten im Jahre 1601 von ihnen 200 Gulden für die Dedication einer franzöſiſchen Abhandlung über das Gebet des Herrn bekam. Die Zeit ſeines Todes iſt unbekannt.

Nieuwenaar überlebte dieſe Veränderung nur kurze Zeit[1]). Nachdem er im Jahre 1589 die Regierung der Stadt zuſammen mit den Staaten verändert hatte, traf ihn beim Unterſuchen eines neuerfundenen Feuerwerks das entzündete Pulver; er ſtarb nach zwei Tagen. Seine Stelle blieb bis ins folgende Jahr erledigt und ward dem Prinzen Moritz verliehen (über Geldern ward dieſer erſt im Jahre 1591 Statthalter).

Die Eroberung der ſtarken Feſtung Breda zeichnete den Feldzug von 1590 vor vielen früheren aus. Moritz brauchte dazu die Hülfe des wackern Oberſten Heraugière und eines Torfſchiffers, Adrian van Bergen, der auch mit Freigeleite Febr. 1590

1) Gerade ein Jahr: den 6. October 1588 war die Revolution zu Utrecht, und Nieuwenaar ſtarb den 6. October 1589.

der ſpaniſchen Beſatzung dieſe unentbehrliche Feuerung zuführte. Siebenzig Mann waren mit Heraugière unter dem Torf verſteckt; da der Schiffer bei der Beſatzung bekannt war, fürchtete er keine Unterſuchung ſeines Fahrzeuges. Allein der Oſtwind verhinderte die Fahrt und brachte Froſt; die Mannſchaft litt furchtbar von Kälte, Hunger und einem lecken Schiffe, doch Niemand ließ den Muth ſinken. Die Spanier ſchleppten ſelbſt das Schiff durch den ſchon gefrornen und mit Mühe geöffneten Stadtgraben bis an's Schloß. Einer der ſiebenzig, von einem unaufhörlichen Huſten gequält, bot ſeinen Kameraden den Hals, um ihn zu ihrer eignen Sicherheit zu tödten. Doch der muthige Schiffer, deſſen Geiſtesgegenwart ſich keinen Augenblick verleugnete, entfernte die Gefahr durch Pumpen und mit Singen. Als das Schiff halb ausgeladen war, ſchützte er Ermüdung der Mannſchaft vor und verſchob die Vollendung der Arbeit auf den folgenden Tag, in der Nacht erſtiegen die ſiebenzig Tapfern das Schloß. Die Wache ward niedergemacht, und am folgenden Morgen ſah die Stadt den Feind über ihrem Haupte. Der Befehlshaber Lanzavecchia, ein tapferer Mann, aber dem Parma unvorſichtig zwei Feſtungen anvertraut hatte, war zu Gertruidenberg, gegen welches Moritz eine Demonſtration machte, und hatte zu Breda ſeinen Neffen, einen unerfahrnen Jüngling, zurückgelaſſen. Bald waren Hohenlohe und Moritz mit dem Heere im Schloß, jetzt floh die Beſatzung, die Stadt ergab ſich und bezahlte zwei Monate Sold, anſtatt der Plünderung [1]). Noch lebt die Geſchichte des Torfſchiffs von Breda, ihrer romantiſchen Umſtände wegen, im Munde des Volks. Mansfeld, von Parma abgeſchickt die Stadt wieder zu nehmen, ward von Moritz, der Nymegen bedrohte und an der Nordſeite dieſer Stadt die Feſte Knodſenburg aufwarf, von da zurückgezogen. Im Sommer eroberte Moritz noch mehrere Schanzen in Nordbrabant und die Stadt Steenbergen, indem Parma mit dem Hauptheere Paris entſetzte und Heinrich IV. nach der Schlacht von Ivry zurückblieb.

Die deutſchen Reichsſtände beklagten ſich indeſſen über

1) Reyd VIII. B. Bl. 252—254. Grot. Hist. L. II. p. 140—143.

die Verletzung ihres neutralen Gebietes, ſowohl bei den Spaniern als bei den Staaten. Parma gab ihnen trotzigen Beſcheid; in Holland, wo ſie die Zurückgabe der auf cleviſchem Boden errichteten Feſtung Grafenwerth oder Schenkenſchanz und die freie Rheinſchifffahrt verlangten, war die Antwort viel milder. Die Spanier hätten die Nation zu den Waffen getrieben, ihre Armuth ſei ſo wenig als die tapfere Freiheit der Schweizer für Deutſchland zu fürchten. Das Recht auf Grafenwerth ſei zweifelhaft; die Laſten auf die Schifffahrt eine Folge des Kriegs. Die Beſatzungen könne man nicht hinwegnehmen, da der Feind ſogleich die Städte beſetzen würde [1]).

Der Feldzug von 1591 war für die Republik noch weit vortheilhafter. Jetzt ward der frühere Plan des Grafen Wilhelm verwirklicht. Moritz belagerte mit 9000 Mann zu Fuß und 1600 zu Pferde die Stadt Zütphen; das Geſchütz wurde ſtatt der Pferde von Schiffsleuten gezogen, welches (ſagt Reyd) viel ſchneller von ſtatten ging. Die Schanze auf dem linken Ufer der Yſſel ward faſt ohne Schwerdtſtreich genommen, und 1591
ſchon am fünften Tage der Belagerung ergab ſich die ſchlecht Mai.
beſetzte Stadt, worin faſt keine Lebensmittel waren. Der ſchnelle, unerwartete Zug des Prinzen hatte den Feind verhindert ſich zu verſorgen. Nur drei Stunden nordwärts von Zütphen, an der Yſſel, liegt Deventer, alſo konnte das Geſchütz zu Waſſer dahin geführt werden. Die deutſchen und walloniſchen Truppen der Beſatzung waren in unaufhörlichem Zwieſpalt, dies lähmte die Vertheidigung des ſonſt trefflichen Befehlshabers, Grafen Hermann von den Berg; die Stadt ward, nachdem man Breſche geſchoſſen und Graf Hermann ſelbſt ein Auge verloren, am zehnten Tage genommen. Man ſah in dieſer Belagerung noch das ritterliche Schauſpiel eines Zweikampfes: Junker Ludwig, Sohn des bekannten Genter Ryhoven, nahm die Herausfoderung eines alten Kriegers des Herzogs von Alba an und beſiegte ihn im Angeſicht der Stadt und des Heeres. Von Deventer wandte ſich Moritz nach Gröningen; als er aber vernahm, Parma ſei gegen ihn

1) Grot. Hist. L. II. p. 144—147.

im Anzuge und Verdugo habe ſich mit ſeinem Heere in die Vorſtadt geworfen, gab der nicht weniger vorſichtige als unternehmende Feldherr die Belagerung auf, nachdem er die Feſte Delfzyl, welche den Meerbuſen Dollart beherrſcht, eingenommen. Die ſchlechten Wege verhinderten jedoch Parmas Zug, der jetzt die neue Schanze Knodſenburg, Nymegen gegenüber, belagerte, doch bei der Annäherung Moritzens abzog. Zum erſten Mal war der große Krieger, der Eroberer Ant-
1591 werpens, vor dem 24jährigen Feldherrn gewichen. Da ſah
Jul. er wohl ſeine kühnen Hoffnungen an dem naſſauer Heldenſtamme, deſſen Größe ſich in keinem ſeiner Zweige verleugnete, ſcheitern. Mit dem tiefſten Gram im Herzen, von der Bürgerſchaft zu Nymegen, die Augenzeuge eines kleinen Sieges der niederländiſchen Reiterei über die ſpaniſche war, beſchimpft, verließ er die Stadt, verlegte das Heer in die Winterquartiere und ſuchte für ſeine geſchwächte Geſundheit wieder Hülfe zu Spa. Moritz indeſſen, der ſeinen treuen Freund und Rathgeber Oldenbarneveldt zu ſich in's Lager gerufen und die folgenden Operationen mit ihm beſprochen hatte, benutzte den Herbſt, um das Heer, welches er nur zum Schein in die Winterquartiere gelegt, zu Schiffe nach Flandern zu bringen, wo er ſich der Stadt Hulſt bemächtigte und dann in aller Eile zurückkehrte, um noch vor dem Winter Nymegen zu gewinnen. Er erſchien den 14. October mit 10,000 Mann vor dieſer Stadt.

Nymegen, ein Hauptpunct der Vertheidigung für die Republik und vorzüglich als Handelsplatz für die Rhein- und Waal-Schifffahrt, war ſeit 1585 in den Händen der Spanier. Die Bevölkerung war meiſtens katholiſch und alſo nicht in der Lage von Zütphen und Deventer, wo der Übermuth der Soldaten gegen die zum Theil als Ketzer verdächtige Bürgerſchaft ſich die gröbſten Ausſchweifungen erlaubt hatte, daß mehrere Häuſer ganz zerſtört, die Bürger entwichen und ein Drittheil oder mehr der Stadt verwüſtet war. Im Gegentheil hatten die Nymeger im Jahre 1589 ihre Zuneigung für Spanien bei Gelegenheit eines Angriffs des berühmten Parteigängers Martin Schenk gezeigt, der dabei ſelbſt ertrank. Die Bürger zerſtückten ſeinen gefundenen Leichnam

und ſtellten ihn über die Stadtthore zur Schau. Die an der Nordſeite vorüberſtrömende Waal war auch ein mächtiges Bollwerk der Stadt und hatte ſich, nach Parmas Niederlage bei Knodſenburg, als das vornehmſte Hinderniß der Belagerung gezeigt. Dennoch gab die zunehmende Macht der vereinigten Staaten, der Heldenmuth des jungen Oraniens, der ſich ſo deutlich den Städtern gezeigt hatte, und Parmas augenſcheinliche Schwäche, der verſprochen hatte Nymegen als ſeinen Augapfel zu beſchützen und es jetzt im Stiche ließ, den Freunden der Unabhängigkeit in der Stadt ſo vielen Muth, daß ſie, nach einer ſechstägigen Belagerung, mit lautem Geſchrei den Magiſtrat zur Unterhandlung zwangen. Dieſer willfahrte ihnen um ſo lieber, da die Stadt von Knodſenburg her ganz offen lag, und die Bürgerſchaft, ſeit einiger Zeit durch den Krieg ohne Handel und faſt ohne Landbau, alle ihre Baarſchaft und ſogar ihre Betten verkauft hatte, auch das Getraide auf einen unerhörten Preis geſtiegen war. In ſolchem Grade verbreitete ſich die Armuth über alle Städte und Provinzen des Königs, während die Republik ſich einer immer ſteigenden Wohlfahrt erfreute [1]).

Der Feldzug vom Jahre 1591 weckte die allgemeine Bewunderung für den jungen Feldherrn, der fünf ſo entlegene Feſtungen erobert und dabei eine Schnelligkeit und Gewandtheit ſowohl im Marſche als in der Aufſtellung des Geſchützes entwickelt hatte, die Kennern der Kriegskunſt faſt unbegreiflich vorkam. Auch im folgenden Feldzuge waren die Reſultate wichtig, obſchon weniger glänzend. Steenwyk, die Stadt welche ſo lange und ſo glücklich Rennenberg Widerſtand geleiſtet und nachher nur durch Nachläſſigkeit gefallen war, befand ſich jetzt im trefflichſten Vertheidigungsſtande; auf dringendes Verlangen des Grafen Wilhelm wandte Moritz ſeine Waffen gegen dieſe Grenzfeſtung zwiſchen Overyſſel, Friesland und Drenthe. Auch ergab ſie ſich erſt nach einer förmlichen Belagerung von fünf Wochen, worin Moritz ſelbſt leicht verwundet wurde. Von da eilte er nach Koevorden, der äuſſer- 1591 Jul.

1) Grot. Hist. L. II. p. 149—158. Reyd IX. B. p. 258—270. Meteren XVI. B. fol. 295—298. Bor XXVIII. B. Bl. 562—575.

ſten Grenzfeſtung Drenthes, an der Seite von Deutſchland. Auch hier folgte Moritz dem Rath ſeines Vetters, des Statthalters von Friesland, der die Schwierigkeiten der übrigen Befehlshaber in Bezug auf die Stärke der Feſtung im Kriegsrathe beſeitigte. Indeſſen war Parma ſchon früh im Jahre mit dem Hauptheere nach Frankreich gezogen und hatte das von Heinrich IV. belagerte Rouen entſetzt. Darauf war er zurückgekehrt, doch ſein kränklicher Zuſtand verbot ihm den mühſamen Weg über die Flüſſe nach Koevorden ſelbſt zu nehmen. Er ſchickte alſo den thätigen Statthalter von Gröningen, Verdugo, zum Entſatz. Dieſer hatte nur 4000 Fußknechte, aber alte erprobte Krieger, dazu ſtießen Alle die aus den benachbarten Beſatzungen entbehrt werden konnten, und 1800 Reiter. Dennoch wurde er vom Prinzen auf offnem Felde geſchlagen, die erſte Niederlage (wie Reyd meldet), die Spaniens Heere ſeit dem genter Frieden im Felde erlitten haben. Moritz verbot indeſſen die Verfolgung, die ſo oft die Urſache von Niederlagen war. Sechs Wochen dauerte die Belagerung, worauf Koevorden ſich ergab, welches Gröningen faſt gänzlich von den ſpaniſchen Provinzen abſchnitt. Friedrich van den Berg, Bruder des Vertheidigers von Deventer, bekam freien Abzug, doch beklagte er ſich ſehr über ſeine Officiere, die ihn zur Übergabe faſt gezwungen hätten.

So unglücklich waren die letzten Jahre der Statthalterſchaft Parmas, der im Jahre 1585 die Beruhigung (im ſpaniſchen Sinne) der Niederlande für gewiß hielt. Die Mannszucht war in dieſem Jahre faſt ganz aus dem Heere gewichen, vorzüglich wegen der ungeheuren Misbräuche in der Kriegsverwaltung. Man ſagt, daß Parma ſeine Creaturen mit monatlich 100,000 Ducaten auſſerordentlicher Gelder begünſtigte, daß der König für 60,000 Mann bezahlte und nur 20,000 in wirklichem Dienſt hätte, daß er monatlich eine Million Gulden zum Kriege überſchickte, die meiſtens nur die Kriegszahlmeiſter bereicherten. Daher kam das Übel der Nichtbezahlung und Meuterei, und gewiß hat Moritz es in dieſer Hinſicht ſeinem ſonſt als Feldherrn unübertrefflichen Gegner zuvorgethan, daß ſein ſcharfer Blick und ſeine unbeſtechliche Gerechtigkeit alle Misbräuche ſah und verhin-

derte und immer für die richtige Bezahlung der Seinigen ſorgte.

Parma büßte ſchwer für dieſe zu große Nachſicht, wenn anders dieſer Misgriff ihm vorgeworfen werden muß und nicht vielleicht allein ſeinen ſpaniſchen Verleumdern ſelbſt. Mansfeld, Verdugo, Mondragon, Spanier, Italiener, Alle waren uneinig und beklagten ſich über den Feldherrn. Er ſtarb, nach Einigen an langſamen Gifte (ihm aus Spanien beigebracht), nach Andern aus Verdruß, auf einem dritten Zuge nach Frankreich, zu Arras. Mit ihm war das Großartige der Unternehmungen aus dem ſpaniſchen Heere gewichen; die mittelmäßigen Menſchen die ihm folgten, waren Moritzens Feldherrnblick nicht gewachſen. Der unmittelbare Nachfolger Parmas war der alte Graf von Mansfeld, der aber knechtiſch dem Rath des ſpaniſchen Grafen von Fuentes folgte. Daß die Mäßigung Parmas und ſeine ſtrenge Beobachtung des Kriegsrechts dahin war, ſah man gleich in dem unmenſchlichen Beſchluß, keine Gefangenen mehr auszulöſen oder auszuwechſeln, kein Quartier mehr zu geben und keine Brandſchatzung mehr zu bezahlen, womit man das platte Land der Verheerung des Feindes, die gefangenen Krieger dem Tode ausſetzte, da die Staaten gleiche Repreſſalien gebrauchten. Die Geiſtlichkeit und der Adel, deren Güter dabei am meiſten litten, beklagten ſich ſo laut bei dem Feldherrn, daß der thörichte Befehl zurückgenommen ward [1]).

Moritz wandte ſich jetzt, nachdem er Friesland durch Feſtungen hinlänglich gedeckt hatte, ſüdwärts, um auch den Dorn aus Hollands Augen, die feindliche Beſatzung in Gertruidenberg, zu entfernen. Dieſe Feſtung war aber ſehr anſehnlich verſtärkt, und die Frieſen, immer ein bis zur Hartnäckigkeit ſtandhaftes Volk, weigerten ihr Truppencontingent, wenn man ſie nicht zuvor in der Eroberung Gröningens unterſtützte; ſogar entſtand darüber Mishelligkeit zwiſchen einigen hitzigen Frieſen und ihrem Statthalter Wilhelm [2]). Die Belagerung von Gertruidenberg wird für ein taktiſches Meiſterſtück gehal-

1) Bor II. D. XIII. B. Bl. 676—678.

2) Reyd X. B. Bl. 303—308. Grot. Hist. L. III. p. 172—174.

ten. Der Soldat ſelbſt warf die Verſchanzungen auf (nach römiſcher Art) und bekam dafür einen Lohn, der ihn noch mehr an den Dienſt band. Dieſe Verſchanzungen (ein doppeltes Lager) waren ſo ſtark, daß Mansfeld, der mit 12,000 Fußſoldaten und 3000 Reitern aus Frankreich herbeieilte, dem holländiſchen Feldherrn, der nur 5000 Mann bei ſich hatte, Nichts anhaben konnte. Der Prinz führte über das linke, Hohenlohe über das rechte Lager den Befehl. Durch Kanäle und Graben ward der moraſtige Grund abgeleitet. Ein Wall und Graben ſchloß beide Lager (eine Strecke von drei Stunden) ein. Von der Waſſerſeite ſchnitten die holländiſchen Schiffe alle Gemeinſchaft ab. Da vortreffliche Mannszucht im Lager herrſchte, ſo kamen auch die katholiſchen Landleute der Umgegend, dort ihre Waaren gegen baares Geld abzuſetzen, indem die Beſatzung von Breda Mansfelden die Zufuhr abſchnitt [1]). Drei Monate währte die Belagerung, das feuchte Wetter war der Arbeit ſehr hinderlich. Doch die Standhaftigkeit Moritzens überwand alle Hinderniſſe. Am 24. Junius ergab ſich die Stadt, über welche der junge, erſt neunjährige Bruder Moritzens, Friedrich Heinrich, zum Befehlshaber ernannt wurde. Übrigens fiel in dieſem Feldzuge Nichts von Bedeutung vor. In Frankreich nahm Heinrich IV. die katholiſche Religion an und bahnte ſich damit den Weg zum unbeſtrittenen Beſitzthum der Krone [2]).

1594 Im Jahre 1594 hatte endlich der in Friesland ſo lang gewünſchte Angriff auf Gröningen ſtatt. Nach einem fruchtloſen Anſchlage auf Herzogenbuſch und Maſtricht wandte ſich der Prinz auf einmal nordwärts, wo Verdugo vergebens Delfzyl und Koeverden belagert hatte. Moritz entſetzte dieſe Feſtung und lagerte ſich mit 10,000 Mann zu Fuß und einiger Reiterei vor Gröningen. Man wagte dieſe Belagerung

1) Bei einer gewiſſen Gelegenheit ſchickte der Prinz an Mansfeld einen Trompeter. Dieſen fragte der alte Feldherr: „warum ſein Herr ſich ſo verſchanze und nicht lieber als ein junger, muthiger Feldherr gegen ihn im freien Felde erſcheine?“ „Weil mein Herr,“ antwortete der Holländer, „gern ein alter Feldherr zu werden wünſcht, wie Ihro Durchlaucht.“ Meteren XVII. B. Bl. 306.

2) Grot. Hist. L. III. p. 174—178. Reyd X. B. Bl. 311—315.

deſto eher, da jetzt die Kriegszucht im ſpaniſchen Heere ganz dahin war, und im Cölniſchen, auf der franzöſiſchen Grenze, überall Meutereien ausbrachen. Verdugo flehte alſo vergebens um Hülfe. Der neue Landvogt, Erzherzog Ernſt von Öſterreich, war ein ſehr gewöhnlicher Menſch und hatte bei dem nämlichen Mangel an Talenten nicht einmal die Kriegserfahrung, die doch Mansfeld und Fuentes beſaßen. Zudem war er ein ſchlechter Staatsmann, der bei einer furchtſamen Seele das Verbrechen nicht ſcheute, wenn er ohne Gefahr ſeinen Zweck dadurch erreichen konnte. Von dieſem Manne hatte Verdugo für Gröningen Nichts zu hoffen. Dazu kam Zwietracht in der Stadt und der Mangel an Lebensmitteln und vornehmlich an Schießpulver. Dennoch wehrte die Beſatzung 1594
ſich tapfer. Moritz ward in den Minen verwundet, und als 22. Mai bis 22. Jul.
nun Alles ſich zum Sturm anſchickte, unterwarf ſich Gröningen am 22. Julius und ward auf's neue ein Theil und mit den Umlanden eine Provinz des Bundes. Hiemit war die Union jetzt vollkommen wieder hergeſtellt, und da man nun auch mit der Regierungsform im Reinen war, kann eigentlich von dieſer Zeit an die befeſtigte Exiſtenz der Republik der vereinigten Niederlande datirt werden. Wir wollen jetzt einen Blick auf ihre Verfaſſung werfen.

3. Politiſche Einrichtungen in der Republik.

Seit der utrechter Union hatten die vereinigten Niederlande eine Menge Veränderungen erlitten, die ſie zuletzt, faſt wider ihren Willen, zu einer republicaniſchen Verfaſſung geführt hatten. König Philipp, Anjou, Oranien, Frankreich, England, Leiceſter waren gerufen oder erbeten, doch Keinem war es gelungen feſten Fuß in den Niederlanden zu faſſen. Seit Oldenbarneveldts Anſtellung zum Advocaten von Holland hatte die Idee der Möglichkeit einer republicaniſchen Conſtitution, die auch dem trefflichen Leoninus, wie es ſcheint, nicht einleuchten wollte, immer mehr Feld gewonnen. Man trachtete jedoch keinesweges Neuerungen einzuführen. Die Wuth unſrer Tage, beſtehende Formen ganzer Staaten in Einem Tage durch ein Decret zu ſtürzen, und unſere papiernen Conſtitu-

tionen wären dieſen echten Freiheitsfreunden als Wahnſinn erſchienen. Sie wollten nur das alte Gebäude ſtützen, höchſtens das Dach erneuern, nicht es von Grund aus abbrechen. Während jetzt alle Privilegien als verderblich gelten und eine Richtſchnur über alle geht, war damals die Vertheidigung der alten ſtädtiſchen und provinzialen Vorrechte und Privilegien die höchſte Stufe der Freiheit.

Nach Leiceſters Abreiſe und Abtretung der Landvogtei bekam der *Staatsrath* eine neue Form, die von Holland feſtgeſetzt wurde. Willoghby, Oberbefehlshaber der engliſchen Hülfstruppen, behielt darin, nebſt der Statthalterin der Provinzen und den engliſchen Staatsräthen, noch Sitz und Stimme und eine gewiſſe Macht. Dieſer Staatsrath hatte die Sorge für die Eintracht der Provinzen, für den Krieg und die Finanzen, die im Rückſtand befindlichen Provinzen durfte er zur Bezahlung zwingen. Er ſollte wachen für die Eidablegung der Statthalter und niedern Kriegsbefehlshaber an die *Generalprovinzialſtaaten* und *ſtädtiſchen Magiſtrate*, Bündniſſe mit andern Mächten eingehen und *zum Behufe des Handels* gute Freundſchaft mit ihnen ſuchen; er ſoll nach der Mehrheit der Stimmen Beſchlüſſe faſſen und darf im Nothfall die Generalſtaaten zuſammenrufen; ſeine Verſammlungen ſind an keinen feſten Ort gebunden. Der Staatsrath ſchwört den Generalſtaaten Treue und Aufrechthaltung des Vertrages mit England. Moritz war nach dieſer neuen Einrichtung alſo nicht mehr das *Haupt*, wie im Jahr 1584, ſondern bloß *Mitglied* des Staatsraths. Doch die Macht, die er dabei für's Ganze ſcheinbar verloren hatte, gewann er wieder für ſeine Statthalterſchaften, zuerſt nur Holland und Seeland, nachher auch Utrecht, Geldern und Overyſſel. In Holland nämlich war kein Befehl des Staatsrathes in Hinſicht des Kriegsvolks vollgültig, welcher nicht von dem Statthalter, der zugleich Generalcapitain war, oder in ſeinem Namen von den committirten Räthen (der permanenten Commiſſion bei Nichtverſammlung der Staaten) vorgeſchrieben war. Hingegen hatte er auf allen ſeinen Zügen vier Commiſſaire der Staaten zur Seite, mit denen er ſich über die Operationen zu berathen hatte. (Solange durchgreifende Männer,

wie Oldenbarneveldt, faſt immer dieſe Commiſſion hatten, war für die Schnelle des Feldzuges Nichts zu befürchten, wie die Erfahrung in den Jahren 1591 und 1592 bewies.) Das Kriegsvolk, welches von der Provinz Holland bezahlt ward, ſollte auch dieſer Provinz beſonders den Eid ablegen. Auch ward Moritz bald als Hauptadmiral, nebſt einem Admiralitätscollegium, an die Spitze des Seeweſens geſtellt.

Die Provinzialſtaaten ihrerſeits, vorzüglich die holländiſchen, gaben jetzt Decrete über Gegenſtände, die früher zu der Gerichtsbarkeit entweder des Generalgouverneurs oder des Statthalters gerechnet waren: wie über die Fiſcherei, die Schifffahrt, die Beziehungen der katholiſchen Geiſtlichkeit zum Staate u. ſ. w. Die geſetzgebende Gewalt gehörte jetzt alſo nicht allein zu den Attributen der Staaten; ſie nahmen auch die ganze Verwaltung auf ſich. Doch hier war die freilich ſehr unbeſtimmte Macht der Statthalter oft in Conflict mit den Staaten. Anſtellungen, Privilegien und Bewilligungsacte, Begnadigungsbriefe gehörten von nun auch zu den Rechten der Provinzialſtaaten, wenigſtens in Holland. In Kirchenſachen maßten ſie ſich eine ſehr große Gewalt an. Die Güter der katholiſchen Geiſtlichkeit hatten ſie zum Nationalgut gezogen und eine eigene Verwaltung dazu eingeſetzt (het geestelyk Kantoor); aus einem Theile dieſer Güter wurden die Prediger und Schullehrer bezahlt, die ſie alſo jetzt als Staatsbeamte in gewiſſer Hinſicht unter ihre Botmäßigkeit zogen. Die Bemühungen der reformirten Geiſtlichkeit in der Zeit Eliſabeths hatten den Staaten eine Lehre gegeben, die ſie nicht vernachläſſigten, um der Geiſtlichen Herr zu bleiben, wenn ſie deren Diener nicht ſein wollten. Daher entſtand die berühmte Kirchenordnung des Jahres 1591, die einer früheren aus Leiceſters Zeit (1586) gerade entgegengeſetzt war und in mehreren Stücken noch immer befolgt wird. Drei Männer, die nachher an der Spitze der gemäßigten und (wie man ſagen könnte) obrigkeitlichen Partei in der Kirche ſtanden, Oldenbarneveldt unter den acht Staatsmännern, Uitenbogaart und Arminius unter den acht Predigern, die zu dieſer Arbeit angeſtellt wurden, haben wahrſcheinlich ihren Geiſt den Übrigen eingeflößt. Überhaupt beſtritten die Geiſtlichen

der Obrigkeit das Recht, Verordnungen in bloß kirchlicher Hinſicht zu machen. Auch fand die Einführung der Verordnungen mehrere Schwierigkeiten und das Werk gerieth in's Stocken. Die Macht der Prediger war noch immer ſo groß (auch ohne ihre Hauptſtütze, Leiceſter), daß ſie den Willen der Staaten in dieſer Hinſicht vereiteln konnte [1]). Auch in Hinſicht der richterlichen Gewalt nahm jetzt das Anſehn der Staaten ſehr zu. Man muß bekennen, daß dabei die Grenzen der geſetzgebenden und richterlichen Macht nur zu oft aus dem Geſichte verloren und die geſetzlichen Attribute des Hofes von Holland geſchmälert wurden. Die Staaten erkannten ihren Deputirten (Gecommitteerde Raden) das Urtheil über auſſerordentliche Verbrechen, wie Verrath, Aufruhr und falſche Münzer, zu, damit nicht die Langſamkeit der Proceduren den Gang der Geſchäfte hemmen und eine baldige Strafe, Andern zum Beiſpiel, verhindern möge; ſie gaben den Stadtſchöffen die Freiheit, ohne höhere Berufung auf den Gerichtshof, in Steuerſachen Urtheil zu ſprechen und den Pächtern auf ihre Klagen Recht zu verſchaffen; und endlich beſtimmten ſie, daß, wenn ſich ein Bürger oder eine Corporation beim Hofe über die Stadtmagiſtrate beklagte, der Hof keinen Schritt zu ſeinem Behufe thun dürfe, ohne vorher den Magiſtrat darüber gehört und ihm die Bittſchrift zugeſtellt zu haben. Die Macht der ſtädtiſchen Regierungen über ihre Bürger ward durch dieſe Beſchlüſſe faſt unumſchränkt, welches deſto gefährlicher ſchien, da ſie ſich ſelbſt erneuerten. Auch eigneten ſie ſich jetzt das Recht zu, einige Perſonen, die ihnen für die Ruhe der Stadt gefährlich vorkamen, daraus auf längere oder kürzere Zeit zu verbannen, welches man politiſche Ausſetzung nannte. Theoretiſch betrachtet, und in den Händen tyranniſcher Gewalthaber, würden dieſe angemaßten Rechte (man kann ihnen

1) Die ganze Kirchenordnung bei **Bor III. D. XXVIII. B. Bl. 557—561.** Die Predigerwahl hing ab von einer gleichen Anzahl Mitglieder des Stadt- oder Dorf-Magiſtrats und den Kirchenräthen oder Claſſen (die kirchliche Hierarchie hatte drei Stufen, Kirchenräthe in jedem Orte, Claſſen in jedem Diſtrict, Synoden in jeder Provinz); dies wird noch befolgt. Nächſt den Predigern beſteht der Kirchenrath aus Ältſten und Diakonen.

ſchwerlich einen andern Namen geben) die furchtbarſten Folgen für die perſönliche Freiheit der Bürger gehabt haben; doch die Moralität des Volks und das Pflichtgefühl der Regenten war ſo groß, daß bei allen Auswärtigen über die Gerechtigkeitsliebe der holländiſchen Regierungen und über die vollkommene und ungeſchmälerte Freiheit der Perſonen und des Eigenthumes jedes ruhigen Bürgers oder Fremdlings nur Eine Stimme in ganz Europa war, und gewiß in den zwei Jahrhunderten der Exiſtenz dieſer ariſtokratiſchen Republik bei weitem nicht ſo viele Ungerechtigkeiten von Regierungs wegen begangen ſind als in den drei Vierteljahren der ſich liberal nennenden belgiſchen Revolutionsmänner, die doch Menſchenrechte und Vertheilung der Gewalten nach den freiſinnigſten Theorien feſtgeſetzt haben [1]).

Die ſchon erwähnte bleibende Deputation der Staaten, committirte Räthe genannt, beſtand in gewiſſer Hinſicht bereits beim Leben des Prinzen als Finanzrath, nachher ſcheint ſie unter Leiceſter eine neue Einrichtung erwartet zu haben, die ſie denn auch im Jahr 1590 erhielt, ſodaß ſie ganz von den Staaten abhängig ward, in zwei Abtheilungen, für Nord- und Süd-Holland. Es beſtand noch ein Collegium bevollmächtigter Räthe neben dem Prinzen Statthalter, welches Letzterm mehr Macht verlieh; doch dieſes ward im Jahr 1593 abgeſchafft oder mit der eben genannten Behörde verſchmolzen. Auch hierdurch gewann die unabhängige Macht der Provinzialſtaaten.

Doch nach dem Maße des Zunehmens dieſer Macht wurden die Mitglieder der Staaten auch eiferſüchtiger auf die ihrige. Die Städte Hoorn, Enkhuizen und Medemblik, die zuſammen in dem alten Weſtfriesland waren, meinten, daß dieſe alte Herrſchaft auch Anſpruch auf die Souverainetät machen

1) Slingeland Staatkundige Geschriften I. D. Bl. 127. Die Darſtellung der Machtvermehrung von Hollands Staaten nach Leiceſters Zeit iſt hauptſächlich nach dem trefflichen Kluit Hist. der Holl. Staatsregering III. D. Bl. 4—58, der mit unermüdetem Fleiße und Forſchungsgeiſte alles Dahingehörige zuſammengebracht hat. Auch Herr Meyer hat darüber Mehreres in ſeinem Esprit des institutions judiciaires T. IV., wiewohl mit Parteilichkeit gegen die Staatsregierung.

könne, ſo gut wie Holland. Vorzüglich eiferte für dieſe Trennung von Holland der Syndicus von Weſtfriesland zu Enkhuizen, Franz Maalſon, ein Mann von großen Talenten und der die Begriffe Oldenbarnevelbts von Provinzialſouverainetät auf's Äuſſerſte trieb. Schon im Jahre 1589 verbanden ſich die drei Städte (deren Gewicht in jener Zeit durch Handel, Schifffahrt und Fiſcherei viel größer war als jetzt) zu dieſem Zwecke, und wenigſtens wollten ſie ein beſonderes Deputirtencollegium bilden, wenn ſie ſich auch in der gewöhnlichen Staatsverſammlung mit Holland vereinigten. Da man ihnen jedoch ihren Wunſch nicht gewährte, weigerten ſie die Steuern zu bezahlen und zur Tagſatzung zu erſcheinen. Schon im Jahre 1586 hatten ſie eigne Münze prägen laſſen. Die holländiſchen Staaten zeigten, daß Weſtfriesland vor Alters von den holländiſchen Grafen erobert und ſeitdem immer mit dieſer Provinz vereinigt geweſen. Endlich ward die Sache durch des Prinzen Vermittlung dahin beigelegt, daß die Stimmen der drei weſtfrieſiſchen Städte gleichviel gelten ſollten als die der übrigen vier in Nordholland, Alkmaar, Edam, Monnikendam und Purmerend.

Dem Statthalter, der hier die Sache beilegte, war dieſe Pflicht kraft der utrechter Union aufgetragen. Leider aber waren die Grenzen ſeiner Macht zu unbeſtimmt; die Furcht der Staaten, der Ariſtokratie zu viel zu vergeben, ſcheint ſie verhindert zu haben die Statthalterſchaft als eine kräftige, unabänderliche Stütze des Staats hinzuſtellen oder zu einer conſtitutionellen, ſehr beſchränkten Monarchie, wie in dem jüngſten Vertrage mit Wilhelm I., zu erheben. Seine Amtsverrichtungen als Statthalter waren vorzüglich (ohne das Amt eines Vermittlers) folgende: Er muſſte für die Aufrechthaltung der Staatsreligion (der reformirten) ſorgen; in ſeinem Namen wurden auch die Befehle des Gerichtshofes von Holland ausgefertigt. Er ernannte die Stellvertreter der gewöhnlich abgehenden Regierungsperſonen, aus einer Liſte von dreimal ſo viel Perſonen als abgingen, die ihm von den Staaten bei Staatsämtern oder von den Stadtregierungen bei Magiſtraturen vorgelegt wurde. Er hatte wenigſtens in wichtigen Fällen das Begnadigungsrecht, wie aus dem

was ſpäter mit Oldenbarnevelbt vorfiel, unſtreitig hervorgeht [1]).

Auſſer der Statthalterwürde war Moritz auch Anführer der ſämmtlichen Truppen, ob er gleich niemals von den Generalſtaaten zum Oberbefehlshaber über die Kriegsmacht der Staaten angeſtellt worden iſt. Er war jedoch Generalcapitain jeder der fünf Provinzen, die ihn zum Statthalter gewählt hatten, und nie iſt man auf den Gedanken gekommen dieſe Ämter zu trennen, als unter de Witt, von 1668 bis 1672. Auch der Statthalter von Friesland, Wilhelm Ludwig, war Haupt der Kriegsmacht in ſeiner Provinz; er befehligte auch die Truppen in Brabant und Flandern.

Moritz war zugleich Admiral und der Erſte den die Staaten dazu anſtellten (denn auch ſein Vater hatte dieſes Amt, aber zuerſt als königlicher Statthalter, nachher als Souverain verwaltet). Er bekam dieſe Würde ſchon im J. 1585 und wurde nach Leiceſters Abreiſe (1588) darin beſtätigt, wobei ihm im J. 1589 ein Superintendentencollegium der Admiralität zur Seite geſetzt wurde. Leiceſter hatte ſchon im Jahre 1586 Admiralitätscollegien zu Hoorn, Rotterdam und Veere angeſtellt, da die wachſende Seemacht der Republik beſtimmtere Aufſicht darüber dringend nothwendig machte. Der Prinz ſetzte nun in Holland drei Admiralitätscollegien ein, zu Amſterdam, Hoorn und Rotterdam, jedes von vier Räthen, wozu noch eins in Seeland und eins in Friesland kam. Die Admiralitäten hatten die Ausrüſtungen der Kriegsſchiffe und die Aufſicht über die Aus- und Eingangs-Zölle, die in Holland eine Million und in Seeland nicht viel weniger ausmachten [2]). Moritz ſtand an der Spitze, vorzüg-

1) Kluit III. D. Bl. 151—160. Er unterſcheidet die zwei Ämter eines Statthalters und Gouverneurs. Ich glaube aber, daß dieſe Diſtinction mehr ſcharfſinnig als wahr iſt. Freilich hatte der Statthalter bei der Abweſenheit des Fürſten eine größere Macht, aber darum blieb er bei deſſen Anweſenheit doch immer Statthalter. Im Kirchengebet (aus dem 16ten Jahrhundert) wurde immer geſprochen von unſerm treuen Gouverneur, wo vom Statthalter die Rede iſt.

2) Bor III. D. XXVII. B. Bl. 494.

lich nachdem das Obercollegium ſchon im Jahre 1593 verſchwand, weil Seeland ſich ihm widerſetzte.

Der Statthalter wurde zwar von den Provinzialſtaaten ernannt, aber eigentlich bekam er ſeine Anſtellung von den Generalſtaaten, als der höchſten Macht im Staate. Schon nach dem Tode Wilhelms I. war der Herr von Villers und nachher der Graf von Nieuwenaar auf die Bitte der Staaten auf dieſe Art angeſtellt. Das Nämliche war in Geldern und Overyſſel der Fall. Der Statthalter legte auch den Generalſtaaten wie denen der Provinz den Eid ab. Holland hatte durch ſeinen überwiegenden Einfluß in den Generalſtaaten des Prinzen Anſtellung ſehr befördert; dieſer mächtigen Provinz hatte er ausſchlieſſend den Eid abgelegt [1]). Dennoch blieb immer die Frage unentſchieden, wem eigentlich die Souverainetät des Landes gehöre. Solange der ſpaniſche Krieg und die allgemeine Gefahr die Eintracht erhielt, hatte dieſes Schwanken der Centralgewalt weniger ſchädliche Folgen, zumal da Moritz, als Statthalter, Admiral und Feldherr der meiſten Provinzen, mit Oldenbarneveldt, der Advocat von Holland, wegen dieſer Hauptprovinz Mitglied der Generalität (und der alſo faſt immer die Berathſchlagungen auch bei den Generalſtaaten leitete) und mehrmaliger Deputirter bei der Armee war, in der größten Eintracht lebte. Doch ſobald die Umſtände einmal dieſes ſchöne Band zerriſſen, welches durch Vereinigung von kriegeriſchen und politiſchen Talenten den Staat auf den Gipfel der Macht führte, ſobald kam auch der Punct wegen der höchſten Macht zur Sprache und konnte nur durch Gewalt entſchieden werden. Wenn aber Oldenbarneveldt für die Macht ſeiner Provinz eiferte, ſo trug er doch viel dazu bei, die der Generalſtaaten zu vermehren, auf Koſten des Staatsrathes, zu welchem der Advocat ſeit 1590 als Miniſter der Generalität keinen Zutritt mehr hatte [2]). Dieſer Staatskörper, im Jahre 1585 noch die ausführende Gewalt der Republik, war jetzt bloß eine ausgezeichnete Verwaltungsbehörde für den Krieg und die Finanzen. Man that

1) Kluit III. D. Bl. 83—137.
2) Kluit III. D. Bl. 74.

dies auch vorzüglich, um den Einfluß der Engländer zu ſchwächen. Er beſtand aus drei Mitgliedern aus Holland, zwei aus Seeland und Friesland und einem aus den übrigen Provinzen [1]).

Über die beſondern Einrichtungen dieſer Provinzen iſt früher geſprochen. Seeland hielt ſich immer an Holland, obſchon auch da oft (wie im Fall der Admiralitäten) eine andere Meinung vorherrſchend war. Es hatte auch einen Advocaten oder Rathspenſionair, der aber durchaus nicht die Macht erreichte, die den holländiſchen Advocaten an die Seite des Statthalters und mehrmals an die Spitze der Republik ſtellte. Middelburg hatte noch ein Collegium von Wahlherren. Die Veränderungen in Utrecht und Friesland ſahen wir im Laufe der Erzählung. In Geldern war, mit der Eroberung von Nymegen, eine merkwürdige Veränderung vorgefallen. Die ſogenannten Meiſter der St. Nicolaszunft hatten großen Einfluß in der Regierung, und dieſes demokratiſche Element hatte öftere Volksbewegungen und Meutereien verurſacht (wahrſcheinlich hatte auch wohl dieſe Volksregierung im Jahre 1585 die Stadt dem Spanier, dem Glaubensgenoſſen der Mehrzahl, verrathen). Die 32 Gemeindemänner (eine Art Volkstribune) und die Häupter der Zünfte ernannten eine Doppelzahl, woraus die jährliche Stadtregierung gewählt wurde. Graf Wilhelm Ludwig gab alſo nach der Einnahme der Stadt ſeinem Vetter den Rath, dieſer Regierung des gemeinen Mannes ein Ende zu machen und Nymegen ſo viel möglich mit andern geldriſchen Städten in Übereinſtimmung zu bringen, wo auch die Familienregierung ſtattfand. Moritz genehmigte dies und behielt ſich als Statthalter die Anſtellung des Magiſtrats während des Krieges vor; die Regierungsform war aber noch immer darin von der holländiſchen verſchieden, daß die Älteſten der Geſchwornen der Gemeine über wichtige Fälle gehört werden muſſten [2]). In Holland hingegen herrſchte in dieſer Hinſicht eine vollkommene Ariſtokratie.

1) Wagenaar hat eine gute, obſchon ein wenig kurze und unvollſtändige Skizze der Regierungsform nach 1590 gegeben. Vaderl. Hist. VIII. D. Bl. 333—340.

2) Reyd B. IX. Bl. 269.

Mit Gröningen ward ein neuer Vertrag zur Wiederaufnehmung in die Zahl der Provinzen getroffen. Für das Geſchehene ward allgemeine Amneſtie verliehen. Die Stadt mit dem Umlande ſollte zuſammen Eine Provinz ausmachen; ſie blieben jedoch in der Verwaltung getrennt und hieſſen alſo in der officiellen Sprache der Union Staten-Lande. Alle Privilegien der Stadt ſollten aufrecht erhalten werden; in Hinſicht der Abſtimmung bei den Generalſtaaten ſollten beide Landestheile ſich der Entſcheidung dieſes Staatskörpers fügen. Graf Wilhelm Ludwig von Naſſau ſollte Statthalter ſein. Die reformirte Kirche ſollte allein öffentlichen Gottesdienſt haben, jedoch Niemand in ſeiner Gewiſſensfreiheit geſtört werden. Die geiſtlichen Güter bleiben in jetzigem Stande bis auf nähere Verfügungen der Generalſtaaten, jedoch ſoll aus dieſen Gütern für den Unterhalt der noch lebenden Perſonen geſorgt werden. Die Stadt und Provinz ſoll einen gehörigen Antheil an den Generalitätslaſten tragen. *Die Einwohner ſollen den Generalſtaaten den Eid der Treue ablegen.* Der Vorrath von Kriegsbedürfniſſen, Geſchütz und Lebensmitteln, der während des Kriegs in die Stadt gebracht worden war, ſoll der Geſammtheit der Republik gehören.

Die Capitulation ward treu befolgt, keine Reaction hatte ſtatt, und Gröningen blieb friedlich und frei in ſeiner alten Conſtitution, nur nahmen die Staaten, wie überall, die Souverainetät an, und der katholiſche Cultus machte dem reformirten Platz. Letzteres war in allen eroberten Städten der Fall, ſogar zu Nymegen, wo doch die Zahl der Katholiken ſo groß war. Dies muſſte natürlich die überhaupt noch immer zahlreichen Katholiken in der Republik erbittern und von der Regierung abwendig machen; doch theils hielt die bewaffnete Macht ſie im Zaume, theils waren die Vortheile des Handels, der Schifffahrt und der Induſtrie in der Republik ſo groß, daß an keine Auswanderung zu denken war, vorzüglich da man den *Hausgottesdienſt* in der Stille nicht hinderte. Überhaupt herrſchte der Katholicismus meiſtens auf dem platten Lande und in den Städten bei den geringeren Ständen; es gab jedoch zahlreiche Ausnahmen, von denen wir nur die beiden reichen amſterdamer Kaufleute, Heinrich Lorenzſohn

Spiegel, einen trefflichen philoſophiſchen, und Roemer Viſcher, einen komiſchen Dichter, und des Letztern beide Töchter, Marie und Anna, die zu den gebildetſten und geiſtreichſten Frauen ihres Jahrhunderts gehören, nennen; ohne Fanatiſmus oder Sectenhaß blieben alle dieſe Perſonen der alten Kirche treu, und hatten doch auch in der neuen zahlreiche Freunde. Die Morgenröthe der Toleranz fing an ſich in Holland zu zeigen.

Für die Juſtiz waren in jeder Provinz Gerichtshöfe, doch Holland und Seeland hatten zuſammen den ihrigen im Haag. Über dieſem ſtand noch der hohe Appellationsrath, der 1582 eingerichtet ward und den Rath von Mecheln wie den geheimen von Brüſſel erſetzen ſollte. Er beſtand aus neun Mitgliedern und einem Präſidenten allein für Holland und hatte auch Sitzung im Haag [1]). Die Grenzen der Juſtiz und der politiſchen Macht waren jedoch zu wenig beſtimmt, und die zwölfjährige Waffenruhe wird uns ein treffendes Beiſpiel liefern, wie ſehr dieſe Gewalten ineinanderfloſſen.

4. Fortgeſetzter Krieg gegen Spanien in Verbindung mit Frankreich und England, 1594—1598.

Der Erzherzog Ernſt fing ſeine Regierung mit einem in Belgien jetzt ſehr populären Vorſchlage zum Frieden an. Zwei Perſonen, die wegen Privatgeſchäften nach dem Haag kamen, brachten einen Brief des Erzherzogs mit, der in allgemeinen Ausdrücken das Heil des Friedens, die Treue und Glaubwürdigkeit eines öſterreichiſchen Fürſten, eines Vetters Philipps, und die Gelegenheit zu einer guten Auskunft, die ſich eben jetzt darbot, anprieſen. Die Staaten, auf Frankreich und England ſich ſtützend, lehnten den Antrag ab; ihr Argwohn gegen Ernſt war deſto gegründeter, da noch im nämlichen Jahre zwei Mörder, worunter ein Prieſter in Soldatenkleidern, ergriffen wurden, die eine Verſchwörung entdeckten, den Moritz, ſeinen Bruder, Oldenbarneveldt, den Kanzler Leoninus und Aldegonde zu ermorden. Auch gegen Eliſabeth und Heinrich IV.

1) Bor II. D. XVII. B. Bl. 330. Wagenaar VII. D. Bl. 450. 451.

entdeckte man meuchelmörderiſche Anſchläge, und der Haß der Holländer gegen die feigen Anſtifter ward nun faſt unverſöhnlich. Dennoch war der Wunſch nach Frieden ſo ſtark in den ſpaniſchen Niederlanden, daß man dazu noch beim Leben des Erzherzogs und nach ſeinem Tode (20. Febr. 1595) wiederholte Verſuche machte. Wirklich war die Noth auf's höchſte geſtiegen. Heinrich IV., jetzt mit dem Papſte verſöhnt, Beſieger der Ligue, ward in Frankreich allgemein anerkannt, er erklärte Spanien den Krieg und bedrohte die walloniſchen Provinzen. Die Italiener im ſpaniſchen Heere, die keine Bezahlung erlangten und ſich nach Parmas Tode als vernachläſſigt achteten, waren öffentlich aufgeſtanden, hatten ſich zu Sichem in Brabant vereint und, um die Spanier zu kränken, den Titel der italieniſchen Republik angenommen. Moritz verſah ſie mit Kriegsbedürfniſſen und ſchloß eine Art von Waffenſtillſtand mit ihnen, obgleich ſie ſich niemals förmlich mit den Staaten verbündeten. Einige ſpaniſche Truppen auf der Grenze von Flandern und Artois folgten aus Geldmangel dieſem Beiſpiel und lebten von Erpreſſungen des Landvolkes. Die italieniſchen Meuterer, 2000 Mann ſtark und von den Spaniern bedroht, begaben ſich mit Moritzens Erlaubniß auf das Gebiet der Staaten (die ſogenannte lange Straße bei Breda), von da unterhandelten ſie mit dem Erzherzoge, der ihnen den Grafen von Belgiojoſo als Geiſel ſchickte. Sie unterwarfen ſich nachher und kamen (ohne von Seite Moritzens beunruhigt zu werden) auf das königliche Gebiet zurück, wo ſie nachher ihre Bezahlung erhielten. Seltſames Beiſpiel von Regelmäßigkeit eines Aufſtandes [1]).

1595 Im Anfang des Jahres 1595 hatte alſo Erzherzog Ernſt den Adel und die Geiſtlichkeit (die zwei erſten Stände von Brabant) zu Brüſſel zuſammengerufen. Die allgemeine Stimme erklärte ſich hier für den Frieden; der berühmte Juſtus Lipſius, vorher Profeſſor zu Leiden, nachher zu Löwen, ein Mann, der Enthuſiasmus für die ſtoiſche Philoſophie mit dem craſſeſten Aberglauben des Mittelalters zu vereinigen wuſſte, rieth zum Frieden, aber nur um die Inſurgenten zu lähmen und

1) Bentivoglio Guerra di Fiandra P. III. L. I. p. 27—30.

den Samen der Zwietracht bei ihnen auszuſtreuen. Arſchot, der Nämliche der dem Prinzen von Oranien ſo viele Hinderniſſe in den Weg gelegt, foderte jetzt das Wegſchicken aller Spanier, aufdaß man mit den Verbündeten unterhandeln könne, und da eine Sendung der Staaten aus den ſpaniſchen Provinzen fruchtlos ausfiel, begab er ſich nach Venedig, um, wie er ſagte, als ein freier Mann zu ſterben. Er kannte jedoch den Werth der Freiheit nicht. Adelſtolz allein hatte ihn beſeelt.

Der Feldzug des Jahres 1595 lieferte nirgends wichtige Reſultate als auf den franzöſiſchen Grenzen. Der holländiſche Oberſt Heraugière, der Eroberer von Breda, hatte die Bergfeſtung Huy im Lüttichſchen durch Überraſchung gewonnen, doch verlor er ſie wieder im nämlichen Jahre. Moritz hatte die kleine, aber ſtarke Feſtung Grol in der Grafſchaft Zütphen, eine der wenigen welche die Spanier noch auf dem rechten Rheinufer inne hatten, vergebens belagert; der 92jährige Mondragon, Befehlshaber des Schloſſes zu Antwerpen, hatte noch Muth und Kraft genug, den ſiegreichen Feldherrn zum Rückzuge zu nöthigen. Dieſer treffliche Krieger, einer der wenigen Spanier denen man keine Grauſamkeit vorwerfen kann, ſtarb bald darauf. Der harte, aber tapfere Fuentes eroberte Chatelet, Ham und Dourlans in der Picardie und ſogar das wichtige Cambrai, welches ſeit der Eroberung Anjous, im Jahre 1581, mit franzöſiſchen Truppen beſetzt war.

Nicht glücklicher war für die Staaten und Frankreich der 1596
Feldzug von 1596. Philipp hatte den Bruder des verſtorbenen Ernſt, Albrecht, einen dritten Sohn des Kaiſers Maximilian II., der aber, in Spanien erzogen, die Cardinalswürde bekleidete und früher die Statthalterſchaft in Portugal verwaltet hatte, zum Statthalter der Niederlande, und wenn er darin erprobt ſei, zum Gemahl ſeiner Tochter beſtimmt. Er brachte Geld und Truppen mit ſich (in Spanien hatte man 1,100,000 Gulden monatlich verſprochen), und in Hinſicht ſeiner perſönlichen Eigenſchaften war er mit dem jämmerlichen Ernſt nicht zu vergleichen. Er war damals ein vierzigjähriger Mann. Die Schriftſteller rühmen ſeine Frömmigkeit, nur ſehr ſelten trieb ihn die in ſeiner Lage unvermeidliche Bigot-

terie bis zur Verfolgung und zu Todesſtrafen [1]). Bentivoglio, der ſich mehrere Jahre an ſeinem Hofe aufhielt, lobt ſeine perſönliche Rechtſchaffenheit, ſeine Gerechtigkeitsliebe, ſeine Mäßigung, Liebe zur Arbeit und den ernſteren Studien, ſeine Standhaftigkeit und Geduld und ſeine undurchdringliche Geheimhaltung. Wenn wir auch bei dieſem Lobe auf den Lobredner als Cardinal, als Italiener und Geſandten Rückſicht nehmen, ſo bleiben doch immer mehrere treffliche Eigenſchaften übrig, welche die dankbare Erinnerung der Belgier an ſeine Regierung deſto glaubwürdiger macht. Aber Bentivoglio erkennt zugleich, daß ſeine Langſamkeit und Unentſchloſſenheit ihn zu einem beſſern Fürſten in Friedens- als in Kriegs-Zeiten machten. Dennoch zeigten ſeine erſten Schritte bei Ordnungsliebe auch Entſchloſſenheit und Muth [2]). Er hatte ſich in mehrerer Hinſicht Philipp II. zum Muſter erwählt, doch ſein beſſeres Herz hielt ihn von dem zurück, was dieſer König ausübte.

Mit Albrecht kam Philipp Wilhelm, Prinz von Oranien, Moritzens älterer Bruder, in die Niederlande zurück. Beinahe dreiſſig Jahre, die ſchönſte Zeit ſeines Lebens, hatte der als Jüngling von Löwen Weggeführte in Spanien als Gefangener zugebracht. Sein Geiſt war dort durch eine ſklaviſche Erziehung größtentheils erſtickt; man lieſt jedoch von ihm eine heldenmüthige That. Beim Kartenſpiel wagte es ein ſpaniſcher Hauptmann gegen den jungen Mann ſchimpflich über ſeinen Vater zu ſprechen; dieſer ergriff ihn mit Rieſenkraft und warf ihn zum Fenſter hinaus, ſodaß er ſtarb. Faſt hätte ihm dieſes raſche Benehmen das Leben gekoſtet; ein junger Edelmann Gabriel Oſorio ſprach für ihn, und dies ſtiftete eine enge Freundſchaft dieſer beiden Jünglinge [3]). Philipp ſchickte ihn jetzt nach den Niederlanden zurück, um wo möglich das Volk zu gewinnen, oder auch vielleicht um Zwietracht

1) Im J. 1599 ſoll er ein taufgeſinntes Mädchen lebendig haben begraben laſſen. Vielleicht geſchah dies ohne ſein Wiſſen.

2) Cardinal Bentivoglio Relatione delle Provincie ubbidienti di Fiandra p. 139–141.

3) Grot. Hist. L. V. p. 241.

der beiden Brüder Philipp Wilhelm und Moritz zu erwecken, da ſchon Letzterer als Halbbruder einen Proceß wegen der oraniſchen Erbſchaft mit Marie, Philipp Wilhelms eigner Schweſter, hatte führen müſſen. Dieſe Schweſter **Marie** hatte man ſchon im Jahr 1592 zu einer ſchriftlichen Dankbezeugung an den Kronprinzen von Spanien, Philipp, zu überreden geſucht, der damals bereits die Befreiung des Prinzen eifrig betrieben hatte [1]). Merkbar lag hier der Plan zu einer Intrigue verborgen. Der Brief ward nicht geſchrieben, und dennoch der junge Prinz 1595 zurückgeſchickt. Er ward aber zuerſt von Genua aus nach Rom geſandt, küſſte da die Füße des Papſtes und reiſete nach den Niederlanden zurück, wo gewiß die höchſten Ehrenbezeugungen ſeiner gewartet hätten, wenn der Plan gelungen wäre durch dieſes unſchuldige Werkzeug Zwietracht in der naſſauiſchen Familie und der Nation zu ſtiften. Doch da dieſer Entwurf mislang, da die Generalſtaaten ihm in den höflichſten Ausdrücken für's erſte Päſſe verweigerten um nach Holland zu kommen, und nicht Prinz Moritz [2]), ſondern nur ſeine Schweſter zu Cleve ihn ſah, da der Sohn Wilhelms auch nicht gegen ſein Vaterland, wohl aber gegen Frankreich dem Spanier dienen wollte, da enthüllte ſich wieder der Charakter Philipps II. Er ließ Philipp Wilhelm die Erbgüter ſeines Hauſes in der Grafſchaft Burgund anbieten, gegen jährliche Zahlung für die Erben des Mörders ſeines Vaters. Der Vorſchlag ward mit dem höchſten Unwillen verworfen [3]).

1) **Aubery** Mémoires pour servir à l'histoire de Hollande p. 226.

2) Dieſer Titel eines **Prinzen von Oranien**, der eigentlich ſeinem Bruder gehörte, trug Moritz jetzt in der Republik. Die ſpaniſchen und italieniſchen Schriftſteller nennen ihn nur **Graf**, was er auch bis zum Tode ſeines Bruders war.

3) Bor D. III. Bl. 600. **Meteren** fol. 360. **Grot.** L. V. p. 241. Alles was den unglücklichen Philipp Wilhelm betrifft, hat Profeſſor J. P. van **Capelle** ſehr gut zuſammengetragen in ſeiner Monographie über dieſen Prinzen **Filips Willem** Prins van Orange. Haarlem 1828. Auch d'**Aubery** hat in ſeinem angeführten Werke, das eigentlich eine Bildergallerie vorzüglicher Niederländer iſt, die ſein Vater, der franzöſiſche Geſandte im Haag, gekannt hatte, Philipp Wilhelm einen Artikel gewidmet.

Albrecht wandte ſich zuerſt nach der Seite von Frankreich, wo er ſich des ſtarken Calais, trotz der engliſchen und holländiſchen Flotte und einer kleinen franzöſiſchen Abtheilung, die zum Entſatz kam, bemächtigte. Auch das Schloß wurde mit Sturm eingenommen. Calais ward mit Flandern vereiniget; in allen Gerichtsſachen die flämiſchen Gewohnheiten und ſogar die flämiſche (niederdeutſche) Sprache eingeführt, auch ward die Stadt und ihr Gebiet ſchon als ein fünftes Mitglied von Flandern betrachtet. Man wollte es zu einem großen Hafen und Seearſenal machen, welches zugleich Frankreich und England bedrohte [1]). Von da zog ſich der Erzherzog nördlich und eroberte Hulſt in Flandern, eine damals wichtige Stadt, weniger ſtark durch ihre Feſtungswerke als durch die Überſchwemmungen, doch verlor er dabei 60 Oberofficiere und 5000 Mann. An dieſem Verluſt war theils die verkehrte Sparſamkeit der Niederländer, welche nur 2000 M. im Dienſt behielten, theils der paniſche Schrecken der Beſatzung Schuld. Zur See hingegen hatten die Engländer unter Howard und Eſſex, die Niederländer unter dem Herrn von Warmond die Stadt Cadix eingenommen. Die holländiſche Flotte war 24, die engliſche 16 Kriegsſchiffe ſtark, dabei waren aber 40 kleine engliſche Kriegs- und 50 Transport-Schiffe mit Soldaten. Sechszig ſpaniſche Kriegsſchiffe oder Galeeren wurden verbrannt oder auf den Strand getrieben. Die Holländer eroberten die Schanze Puntal, darauf ergab ſich die Stadt. Für die Kauffahrteiflotte, die ſich in's Innere des Buſens zu retten ſuchte, boten die Spanier 600,000 Pfd. Sterling (30 Millionen Piaſter). Walter Raleigh, der auch auf der Flotte war, verlangte mehr, doch während der Unterhandlung ward das Koſtbarſte auf's Land gebracht und das Übrige verbrannt. Eſſex und Warmond wollten Cadix beſetzt halten, doch Howard zeigte Befehle der Königin vor, daß man ihre Schiffe keiner Gefahr ausſetzen dürfe, er fürchtete Mangel bei längerem Bleiben, und ſo ward Cadix den Flammen geopfert. Die Holländer beklagten ſich höchlich über das ganze Betragen der Engländer, welche unnöthige Verwüſtung angerichtet

1) Meteren fol. 342.

und dadurch den holländiſchen Kaufleuten, denen ein Theil der Flotte gehörte, großen Verluſt verurſacht hätten. Freilich wäre der Beſitz von Cadix für beide Nationen höchſt wichtig geweſen, aber auch vielleicht ein Zankapfel geworden, oder auch, wie nachher Gibraltar, unrechtmäßiger Weiſe und zum Schaden der miterobernden Holländer, dem unerſättlichen Inſelvolke geblieben [1]).

Das Jahr 1597 begann mit ſtarken Rüſtungen von beiden Seiten. Der Erzherzog, der den Brandſchatzungen, welche die Holländer ſeit der Belagerung von Hulſt vorzüglich dem platten Lande von Brabant und zwar meiſtens dem Kemperlande auflegten, ſteuern wollte, hatte den Grafen von Varax mit 4000 Mann zu Fuß und 300 Pferden nach Turnhout geſchickt, die auch, wie man meinte, während des Froſtes Anſchläge auf die ſeeländiſche Inſel Tholen und auf die nordbrabantiſchen Feſtungen beabſichtigten. Moritz hielt es alſo für wichtig ſie von da zu vertreiben. Er näherte ſich mit 5000 Mann zu Füß und 800 Reitern. Varax ward zu ſeinem Unglücke von deſſen Näherung benachrichtigt und wollte nun durch einen Abzug der Übermacht ausweichen; doch dieſer Beweis von Furcht des Feldherrn raubte dem Heere den Muth und verdoppelte das Selbſtvertrauen des Feindes, der jetzt mit ſeiner ganzen Macht über die abziehenden Spanier herfiel, indem er über eine kleine Brücke ging, welche dieſe verſäumt hatten hinter ſich abzubrechen. Es war wie zu Gemblours im Jahre 1578 weniger eine Schlacht als eine Verfolgung der Reiterei, bis dieſe ſich zu früh an's Plündern machte, was der tapfere Italiener Baſta benutzte, der zurückkehrte und auf die faſt zerſtreuten Holländer einhieb. Moritz hatte jedoch für eine Reſerve geſorgt; dieſe kam noch in Zeiten ſeinem Heere zu Hülfe und entſchied den Sieg. Varax ſelbſt war mit 1200 der Seinigen gefallen, ſie hatten eben ſo viel Gefangene, 37 Banner und faſt ihr ganzes Gepäcke verloren. Moritz ſchickte Varaxens Leiche dem Erzherzog zu und bot auch an die Gefangenen auf ihr Ehrenwort in Freiheit zu ſetzen,

1) **Meteren** B. XVIII. fol. 343. **Grot.** Hist. L. V. 245—259. Der ganze Schaden zu Cadix ward auf zehn Millionen Gulden geſchätzt.

wovon ihn nur Fuentes unmenſchlicher Befehl, die Gefangenen zu morden, zurückhielt. Sein darüber dem Erzherzoge geſchriebener Brief und deſſen Antwort ſind erfreuliche Beweiſe der Humanität, die ſchon in dieſem vorher ſo unmenſchlichen Kriege ſich geltend gemacht hatte [1]).

An der franzöſiſchen Seite waren die ſpaniſchen Waffen wieder glücklicher, ſie eroberten durch Liſt Amiens. Doch nun lagerte ſich Heinrich IV. mit ſeiner Hauptmacht vor dieſer wichtigen Feſtung, und da Albrecht ſeine ganze Macht aus Brabant dahin zog, um den Entſatz zu befördern, hatte Moritz den Plan gefaſſt, die Provinzen nordwärts des Rheins ganz von ſpaniſchen Beſatzungen zu befreien. Er ward von ſeinem jetzt dreizehnjährigen Bruder, Friedrich Heinrich, der ſchon Luſt und Fähigkeit zum Kriege bezeigte, begleitet. Erſt muſſte er die Feſtung Rheinberg, von wo die Spanier jenen Städten über den Rhein zu Hülfe ziehen konnten, gewinnen und dadurch zugleich den wichtigen Rheinhandel ſchützen. Dieſe Feſtung ergab ſich, darauf Mörs und jenſeit des Rheins Grol (Groenlo), eine damals ſehr ſtarke Feſtung in der Grafſchaft Zütphen, Breevoort, Dotmarſum, Oldenzaal, kleine jetzt ganz unbedeutende Örter längs der Oſtgrenze Gelderns und Overyſſels, damals ziemlich wichtige Feſten, und endlich Lingen, die Hauptſtadt einer deutſchen Grafſchaft, die aber Karl V. im ſchmalkaldiſchen Kriege ſeinem Anhänger Maximilian, Graf von Büren, zum Geſchenk gegeben, jedoch mit Vorbehalt des Beſatzungsrechts; Moritz war alſo als Erbe jenes Maximilian, ſeines mütterlichen Großvaters, rechtmäßiger Herr der Stadt, die auch unter ſeine Herrſchaft kam, ſeinen Erben blieb und im Jahre 1702 nach dem Tode Wilhelms III. aus deſſen Erbſchaft an Preuſſen gekommen iſt. So war das Ziel erreicht, und die Spanier hatte er ganz über den Rhein zurückgedrängt. Der Kriegsſchauplatz war alſo jetzt ganz auf das belgiſche Gebiet verlegt und damit

1) Man findet ſie bei Bor IV. 34. Buch p. 304. über die turnhouter Schlacht Meteren XIX. B. fol. 353, 354. Grot. Hist. L. VI. 275, 276. Nach ihm verloren die Sieger nur zehn, nach Bentivoglio P. III. p. 88. hundert Mann.

Overyſſel und Geldern von ſchweren Brandſchatzungen befreit, ohne daß jedoch Albrecht ſeinen Zweck, den Entſatz von Amiens, erreicht hätte. Heinrich IV. bemächtigte ſich dieſer Stadt [1]).

So viele Unglücksfälle beugten endlich Philipps ſtarres Gemüth. Der dreifache Krieg, zur See gegen England, zu Lande gegen Frankreich und die Republik, welcher letztere, da Niederländer gegen Niederländer ſtritten, faſt ein Bürgerkrieg heiſſen konnte, hatte nicht nur ſeinen Schatz bis zum Boden erſchöpft und dazu ſeinem Credit durch wiederholten Treubruch gegen ſeine Gläubiger einen tödlichen Streich verſetzt, ſondern auch das Land ſeiner noch getreuen Provinzen gänzlich verheert oder drückenden Brandſchatzungen und wiederholten Empörungen der Kriegsvölker preisgegeben. Die Liebe und Treue ſeiner niederländiſchen Unterthanen, ſogar der eifrigſten Katholiken, war unter ſolchen Umſtänden kaum noch denkbar, vorzüglich da die Republik immer mehr an Handel und Wohlfahrt, an Macht und Anſehn auch bei auswärtigen Mächten gewann und jetzt auch, wie wir ſehen werden, aus der erſten Hand anfing Theil an dem gewinnreichen indiſchen Handel zu nehmen. Er ſuchte daher zuerſt mit ſeinem jetzigen Glaubensgenoſſen, dem König von Frankreich, zu unterhandeln, wozu ihn auch der Papſt wiederholt aufgefodert hatte. Jetzt war aber die Ligue dahin, und Heinrich unbeſtrittener Herr ſeines Reichs. Da auch dieſer den Beſitz des wichtigen Calais und der Umgegend wünſchte, ſo fand die Unterhandlung auf der franzöſiſchen Seite wenig Schwierigkeiten.

Den Niederlanden wollte Philipp einen (wie er ſich vorſtellte) ſchlagenden Beweis ſeiner veränderten Geſinnung geben. Er wollte die Niederlande von der ſpaniſchen Krone trennen und ſie als ein unabhängiges Gebiet ſeiner geliebten Tochter Iſabella zum Brautſchatz geben, die ſich alsdann mit Albrecht von Öſterreich, dem jetzigen Statthalter, vermählen ſollte. Nur ſolle, wenn die Ehe unfruchtbar bliebe, das Land wieder an Spanien fallen. Die Staaten ſeiner

1) Grot. Hist. L. VI. p. 290—299. Bor Bl. 344—364. Bentivoglio P. III. p. 114.

Niederlande, denen er dieſe Abſicht eröffnete, antworteten ihm wie kriechende Seelen, daß ſie ſich ungerne von des gerechten und gnädigen Königs Herrſchaft losreiſſen ſähen, jedoch es ſich zur Pflicht machten ſeinem Ebenbild zu huldigen [1].

Mit den vereinigten Provinzen war der Fall durchaus verſchieden. Noch immer lebte die Erinnerung an die Gräuel der ſpaniſchen Herrſchaft in den Gemüthern fort, man haſſte jetzt, ſeit den Mordanſchlägen Ernſts und der Intoleranz Albrechts, den ganzen ſpaniſch-öſterreichiſchen Stamm, auch den deutſchen Zweig. Schon 1597 hatten das deutſche Reich, Polen und Dänemark die Staaten durch Geſandtſchaften zum Frieden ermahnt (immer unter den Bedingungen der Unterwerfung), doch wurden ſie ſtandhaft zurückgewieſen [2]. Freilich erregten die Friedensunterhandlungen mit Frankreich große Beſorgniſſe, und um den Frieden zu verhindern, wurden Juſtin von Naſſau, unehelicher Sohn Wilhelms I., und Oldenbarneveldt dahin geſandt [3]. Doch als dieſe Geſandtſchaft ihren Zweck nicht erreichte (obgleich auch nach dem Friedensſchluß zu Vervins Heinrich ihnen ſeine beſtändige Freundſchaft und ein jährliches Geſchenk von 2,900,000 Gulden, unter dem Vorwand des Schuldenerſatzes, verſprach), blieb doch die Nation unerſchütterlich bei ihrem Vorſatze, die völlige Unabhängigkeit des Staates auch gegen die neuen Machthaber in Belgien zu vertheidigen. Oldenbarneveldt und ſeine Gefährten gingen darauf nach England, wo Eliſabeth auch den Schein

1) Grot. Hist. L. VI. p. 301—303.

2) Grot. ibid. p. 283—285. Den Dänen gab man in der Antwort zu verſtehen, als ſei Moritz jetzt Souverain und Nachfolger ſeines Vaters; weil ſie damals noch unter der Adelsariſtokratie war, ſchien dieſer Nation die Idee einer Republik nicht einzuleuchten.

3) Es war bei dieſer Gelegenheit, daß Oldenbarneveldt ſeinen nachherigen Freund, Hugo Grotius, damals erſt funfzehn Jahre alt, mit ſich nahm und Heinrich IV. vorſtellte, der den vielverſprechenden Jüngling mit Liebe empfing, über ſeine Weisheit in dieſen Jahren erſtaunte, ihn mit ſeinem Bildniß und einer goldenen Kette beſchenkte und prophetiſch ausrief: „Voilà le miracle de la Hollande." K. Brandt Leven van Huig de Groot. Dordr. 1732. Bl. 11.

der Friedensliebe angenommen hatte, um einen neuen mehr vortheilhaften Vertrag mit den Staaten zu ſchlieſſen. Auch war Philipp noch zu entrüſtet gegen die Ketzer-Königin. Der Krieg wurde fortgeſetzt.

Noch im nämlichen Jahre trat Albrecht die Herrſchaft der ſpaniſchen Niederlande und der Freigrafſchaft Burgund auch im Namen ſeiner Gemahlin an. Iſabella kam, und er trachtete ſogleich die Republik zur Unterwerfung zu bereden, doch er irrte ſich. Man wollte die ſo theuer erworbene Freiheit auch dann nicht hingeben, wenn der König ſich zur Bewilligung der völligen Religionsfreiheit verſtanden hätte. Von ſpaniſcher Seite wollte man die ganze Regierungsform beſtehen laſſen, Moritz ſollte an der Spitze bleiben, und man wollte ihm überdies den Oberbefehl gegen die Türken auftragen. Doch weder Moritz noch die Staaten gingen in die Falle. Letztere entſchloſſen ſich weder Frieden noch Waffenruhe einzugehen, ſondern den Krieg bis auf's Äuſſerſte fortzuſetzen und den Ausgang, den Gott verleihen würde, muthig zu erwarten [1]). Der Krieg muſſte alſo fortgeſetzt werden; doch da nun der Erzherzog an der Seite Frankreichs frei war und von der Seite Englands weniger zu fürchten hatte, da Eliſabeth in dem neuen Tractat bedungen, daß keine neuen Hülfstruppen geſchickt würden und die Staaten nur die wirklich dienenden behielten, freilich jetzt ganz unter ihrer Gewalt, da auch die Stelle eines engliſchen Oberbefehlshabers aufgehoben wurde [2]), ſo war man jetzt wieder faſt in den Zuſtand von 1588 zurückverſetzt, jedoch mit dem bedeutenden Unterſchiede, daß jetzt die Eintracht wiederhergeſtellt und der Norden des Landes von feindlichen Beſatzungen gereinigt war.

1) **Meteren** XX. B. fol. 380.

2) **Meteren** XX. B. fol. 382. Sie ſollten ihr auch zwei Drittel der verliehenen Hülfsgelder erſtatten.

Drittes Capitel.

Krieg Albrechts und Iſabellens mit ſpaniſcher Hülfe gegen die Republik, bis zur Waffenruhe.

1. Krieg am Rhein und in Flandern, Schlacht bei Nieupoort. Belagerung von Oſtende. Spinolas Übergänge über den Rhein.

Mit neuer Kraft wollte der Erzherzog jetzt den Kampf durchſetzen und hatte zu dieſem Behufe den Admiral (Almirante) von Arragon, Don Franciſco de Mendoza, mit einem mächtigen Heere an den Niederrhein abgeſchickt. Dieſe Macht, für die damalige Zeit ſehr bedeutend, beſtand in 22,000 M., worunter 2000 Reiter [1]). (Mit 7000 hatte Moritz ſeinen letzten großen Feldzug gemacht.) Der Plan des Admirals war, den Rhein hinunter bis in's Herz der Republik zu ziehen. Doch die aus Spaniern, Italienern, Burgundern, Irländern, Deutſchen und Wallonen zuſammengeſetzte Armee war ſo ganz ohne alle Kriegszucht, ſie machte ſich in den deutſchen Landen ſo mancher Gräuel ſchuldig [2]), daß die Einwohner des Herzogthums Cleve ſich bewaffneten und den Räubern, die von ihren Häuptern bei Mangel an Sold auf Erpreſſungen angewieſen waren, manchen Verluſt zufügten. Die Armee des Prinzen war kaum ein Drittel der feindlichen ſtark (6000 Fußſoldaten und 1500 Reiter), doch erwählte er ſich eine Stellung, wo kein übermächtiger Feind ihn angreifen konnte. Es war eine kleine Inſel zwiſchen den Armen des Rheins, wo dieſer beim Eintritt in die Niederlande ſich theilet. Hier empfing er Briefe der cleviſchen Stände. Das Land ward damals, bei dem Wahnſinn des Herzogs, von

1) Grot. Hist. L. VII. p. 337. Meteren ſchätzt die Zahl auf 25,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd, fol. 384. Auch Bor IV. p. 482. Bentivoglio auf 20,000 Mann zu Fuß und 2500 Reiter, P. III. p. 130.

2) Unter Andern ward Falkenſtein, ein Graf von Bruch, ſchändlich ermordet. Grot. L. VI. p. 349.

deſſen Schweſter Sibylle, einer Frau von männlichem Geiſte, verwaltet. Die Abneigung gegen die ſpaniſchen Glaubensgenoſſen war allgemein, auch foderte Sibylle die Stände auf, die nöthigen Maßregeln gegen dieſe Räuber zu nehmen. Man dankte dem Prinzen für ſeine Schonung und treffliche Mannszucht, und dieſe Botſchaft war dem Feldherrn deſto angenehmer, da ſie ihm eine Ausſicht auf deutſche Hülfe bot [1]).

Mendoza belagerte jetzt Rheinberg, welches die Staaten dem Kurfürſten von Cöln auf deſſen Verlangen nicht hatten einräumen wollen, weil ſie fürchteten, daß er es nicht würde beſchützen können. Die Beſatzung wurde zuerſt von der Peſt oder einer dafür gehaltenen Seuche heimgeſucht, nachher flog ein Pulverthurm auf, was die Luft reinigte, doch den Befehlshaber tödtete und die Werke ſo beſchädigte, daß die Beſatzung capituliren mußte. Weſel, Rees und Emmerich ergaben ſich bald darauf, der Elterberg ward beſetzt. Moritz nahm nun auch die cleviſchen Städtchen Sevenaar und Hueſſen ein und deckte Doesburg an der Yſſel. Nachdem der Admiral noch das Städtchen Dötichem eingenommen, zog er auf deutſchen Boden zurück, wo er ſich auf's neue unverſöhnlichen Haß bereitete, da die Ausſchweifungen des katholiſchen Heeres alles Maß überſtiegen. Er zog nämlich aus dem gänzlich erſchöpften Herzogthum Cleve nach dem Hochſtift Münſter, der Grafſchaft Mark und dem Bergiſchen und ſchonte ſogar die Nonnenklöſter nicht, die allem Muthwillen eines zügelloſen Haufens ausgeſetzt waren [2]). Moritz folgte ihm auf dem Fuße und gewann Emmerich wieder, welches er den cleviſchen Truppen zurückgab [3]). Dieſer Feldzug hatte den Einfluß eines großen Feldherrn auf ſein Heer in's hellſte Licht geſtellt.

Nachdem die Spanier im Cleviſchen die Winterquartiere bezogen (1599) und Beſatzungen in den eroberten Feſtungen zurückgelaſſen hatten, näherten ſie ſich im folgenden Jahre mit 15,000 Mann der Waal. Moritz hatte ihnen nur 4000 entgegenzuſtellen. Da mehrere ſeiner Unterbefehlshaber ſich an=

1) Grot. p. 345.
2) Meteren fol. 389.
3) Bor p. 509.

derswo befanden (Hohenlohe unter andern in Deutſchland, um dort den Krieg zu entflammen) und die neu geworbenen Truppen noch nicht angekommen waren, ſo muſſte er eine faſt vierfache Macht von der bommeler Inſel und der Stadt Bommel zurückhalten. Doch war ſeine Geſchicklichkeit im vertheidigenden nicht geringer als im Angriffskriege, wie er ſolches 1599 nicht weniger als im vorigen Kriege bewies. Er legte ſich mit ſeiner Hauptmacht in die nämliche Inſel und ſandte kleine Truppenabtheilungen nach allen bedrohten Orten hin. Er begab ſich ſelbſt nach Bommel und ſprach der Beſatzung Muth ein. Auch Oldenbarneveldt kam dort zu ihm. Sogar die Staaten, des ſchädlichen Vertheidigungskrieges müde, verlangten eine Schlacht, nach der Ankunft der neuen Werbungen, doch Moritzens Vorſicht und Klugheit konnte ſich nicht
1599 dazu entſchlieſſen [1]. Nach einer monatlichen Belagerung ſah
15. Mai bis 14. Jun. ſich Mendoza genöthigt abzuziehen; ein Verſuch auf den gegenüberliegenden Tielerwerder war eben ſo fruchtlos, und er muſſte nach der Errichtung der St. Andreasſchanze (die nach dem Cardinal Andreas von Öſterreich, Statthalter der Niederlande während der Reiſe Albrechts nach Spanien, dieſen Namen trug) und nach der Eroberung Crevecoeurs bei Herzogenbuſch ſein Heer in die Winterquartiere verlegen. Graf Wilhelm Ludwig hatte auch Dötighem wieder erobert. So hatte echte Kriegskunſt ohne Verluſt bedeutende Vortheile errungen. Man hoffte noch mehrere von dieſem Feldzuge, denn nun kam auch ein neues Heer, den Spanier für ſeine Grauſamkeiten im vorigen Jahre zu züchtigen. Es waren die Deutſchen.

Der Graf von der Lippe hatte die weſtphäliſche Kreisverſammlung ſchon 1598 zuſammenberufen, da die Spanier auch zu Weſel die proteſtantiſche Religion verdrängt und die Jeſuiten eingeführt und die Grafen von Oldenburg und Bentheim mit einem gleichen Schickſal bedroht hatten. Die Sache

1) Der bommeler Werder (Waard) iſt eine Inſel zwiſchen der Maas im Süden und der Waal im Norden, die ſich oſtwärts zweimal durch Kanäle vereinigen und bei der Andreasſchanze eine kleine Inſel bilden; im Weſten vereinigen ſich die beiden Flüſſe ganz unter dem Namen Merwe beim Schloſſe Loeveſtein.

ward jetzt vor die Reichsverſammlung gebracht. Die proteſtantiſchen Fürſten beklagten ſich höchlich über die Störung des Reichsfriedens, ſogar der träge Kaiſer Rudolph war genöthigt darüber an den Admiral zu ſchreiben, und als die Antwort verächtlich und drohend war, ſetzte die Mehrheit, trotz der drei geiſtlichen Kurfürſten, den Reichskrieg durch. Die Reichsarmee war aber nicht beſſer als im ſiebenjährigen Kriege und von keinem größeren Nutzen. Nur einige proteſtantiſche Fürſten der beiden ſächſiſchen und des oberrheiniſchen Kreiſes brachten einige Mannſchaft (12,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter) zuſammen, wobei ſich unter dem Grafen von der Lippe auch Hohenlohe und der Graf von Solms, niederländiſche Feldherren, befanden. Rheinberg und Rees würden vergeblich belagert, das Heer hatte Mangel an Geſchütz wie an Lebensmitteln und wurde bei einem Ausfall aus Rees ſogar ſchändlich geſchlagen, mit Hinterlaſſung der Kriegsvorräthe und faſt der Kanonen. Die wenigen Schanzen die das Heer erobert hatte, wurden nun auch verlaſſen, und der Spanier hatte jetzt keine Urſache mehr, Ausſchweifungen auf deutſchem Boden, wenigſtens aus Furcht vor der Reichsarmee, zu unterlaſſen [1]).

Im folgenden Jahre eroberte Moritz wieder Crevecoeur und die neue Andreasſchanze; da das feindliche Heer keine Stadt der Niederlande bedrohte, entſchloß er ſich auf's neue die Offenſive zu ergreifen, und zwar in Flandern, wo Oſtende, noch immer von den Republicanern beſetzt, Gelegenheit zu einem Zuge nach Dünkirchen bot. Dieſe Stadt war damals für den holländiſchen und ſeeländiſchen Handel durch ihre Caper ſehr ſchädlich, und auf ihre Eroberung wurde vorzüglich von der Provinz Seeland, die ſich beklagte, daß man Nichts für ihre Sicherheit thäte, mit Kraft gedrungen. Zweitauſend Schiffe ſollten das Kriegsvolk, das Geſchütz, Kriegs- und Lebens-Bedürfniſſe überführen. Man zog aus Seeland Brügge

1) Reyd Bl. 564—578. Obige Zahl des deutſchen Heeres, auch nach Grotius Hist. p. 369, doch er zählt nur 2000 Reiter. Bor ſpricht von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde, III. D. Bl. 557. Je größer die Zahl, ein buntes Gewirre ohne Einheit und Kriegszucht, deſto glaublicher iſt die Niederlage.

vorbei, welches, wie Gent, fruchtlos an die alte Freiheit erinnert wurde. Im Gegentheil nahm es jetzt zuerſt ſpaniſche Beſatzung ein, die flämiſchen Bauern, ſchon damals von Religionshaß durchdrungen, mordeten die holländiſchen Nachzügler, ihre Dörfer wurden daher abgebrannt [1]). So ging denn der Zug ſüdwärts bis zum Städtchen Nieupoort, deſſen Eroberung den Weg nach Dünkirchen bahnen ſollte. Doch dieſe Unternehmung mit einem Heere, das jetzt auf 12,000 Fußknechte und 3000 Reiter geſchätzt wurde und das bis in's Herz der ſpaniſchen Niederlande vorzubringen drohte, machte auſſerordentliche Vorkehrungen nothwendig.

Der Erzherzog Albrecht war im Auguſt des vorigen Jahrs mit ſeiner Gemahlin Iſabelle aus Spanien zurückgekommen. Iſabelle war nach Philipps II. Tode (um einen neuern Ausdruck zu gebrauchen) der einzige Mann der Familie. Viele treffliche Eigenſchaften hatte ſie von ihrer Urgroßmutter, der katholiſchen Königin und Beſchützerin des Columbus, geerbt. Milde, Freigebigkeit und Sanftmuth, Liebenswürdigkeit, die alle Herzen gewann, paarten ſich in ihr mit Großmuth, Gerechtigkeitsliebe, männlicher Standhaftigkeit und Kraft, auch im Unglück [2]). Sie war ihres Verſtandes und ihrer Beſonnenheit wegen der Liebling ihres Vaters, der gewiß mit Bedauern ſah, als er im Jahr 1598 an einer ſchrecklichen Krankheit ſtarb, daß ſeinem Sohne Philipp III. alle Fähigkeit abging die zerrüttete Staatsmaſchine im Gange zu halten. Gerechte Strafe ſeiner Unterdrückung des menſchlichen Geiſtes! Iſabellen hatte er den Thron von Frankreich zur Zeit der Ligue beſtimmt, und an der Hand eines Fürſten aus dem Hauſe von Guiſe ſollte ſie Belgien durch Frankreich an Spanien knüpfen; doch das Schickſal verſagte ihm dieſe Freude. Kurz vor ſeinem Tode hatte er ſie noch zur Fürſtin der Niederlande erhoben und mit Albrecht vermählt. Dieſe Ehe war eine der glücklichſten, deren die Geſchichte der Höfe erwähnt. Wie jene ältere Iſabelle, ſo war auch die Tochter Philipps ihrer Leutſeligkeit wegen viel mehr

1) Grot. p. 388, 389.
2) Bentivoglio Relat. delle Prov. ubbidienti di Fiandra p. 145.

geliebt als ihr ſtrenger und zurückgezogener Gemahl; doch ſie wuſſte, ohne im geringſten den Schein der Selbſtregierung anzunehmen (worin ſie Ferdinands Gemahlin nicht nachahmte), doch ſehr oft ihrem Gemahl mit Rath und That, vorzüglich in ſchwierigen Fällen, beizuſtehen. Jetzt war dieſes dringend nothwendig. Unter den ſpaniſchen Truppen herrſchte noch immer Meuterei wegen der ſchlechten Bezahlung. Zu Hamart und nachher zu Dieſt hatte ſich eine große Anzahl dieſer alten Krieger geſammelt; mit Bitten und Verſprechungen brachte man ſie gegen den gemeinſchaftlichen Feind ihres Königs und Glaubens in's Feld. Iſabella redete ſie freundlich und rührend an, ſie wies auf ihre Ohrgehänge und verſicherte dieſe lieber zu verſetzen als ſolchen braven Männern ihren Lohn nicht zahlen zu wollen. Sie hatte die Gabe der Überredung; die Krieger riefen begeiſtert aus „es lebe die Infantin!" und Alle zogen nun, im Ganzen ungefähr 12,000 Mann [1]), in Eilmärſchen nach Nieuport, in den Rücken des Feindes.

Dieſer fand ſich jetzt in einer mislichen Lage. Sein Heer litt ſehr durch den Durſt, da die feindlichen Galeeren 20 mit Getränken beladene Fahrzeuge genommen und das Waſſer in Flandern durch die Sommerhitze ſchlammig war. Vor ſich hatte er die feindliche Feſtung Nieuport, im Rücken den Feind, zur Seite das Meer und die Dünen. Albrecht ſchlug den Grafen Ernſt Kaſimir von Naſſau, jüngern Bruder Wilhelm Ludwigs, der den Paß über die Brücke von Leffingen (die einzige Hoffnung des Rückzugs) beſetzen ſollte, mit Verluſt von 800 Mann zurück, und jetzt war für das Heer des Prinzen, wenn er nicht Dünkirchen vorbei nach Frankreich entfliehen wollte, kein Ausweg, als ſich durchzuſchlagen. Er läſſt den Boten der Niederlage erſchieſſen, um ſeinen Truppen den Muth nicht zu nehmen, und ſtellt das Heer ſogleich in Schlachtordnung. Albrecht, durch ſeinen Sieg zu voreilig ſicher, ließ dieſes, als ob jetzt die Niederlage der Rebellen vollſtändig ſei, durch das ganze Land verkündigen und berieth ſich über das Weitere. Einige wollten die Schanze Albertus

1) 13,200, wovon 1200 Reiter, nach **Bentivoglio P. III. p. 160.** Die Heere waren ungefähr von gleicher Stärke.

bei Oſtende erſtürmen, die dem Heere den Weg durchaus verſperrte und Moritz zur Übergabe genöthigt haben würde; doch die befriedigten Meuterer, welche den Vortrab hatten, wollten durchaus ihr Vergehen durch Heldenthaten büßen und zwangen den Erzherzog zur Schlacht.

Moritz hatte indeſſen ſeine Schiffe zurückgeſchickt, um den Truppen Nichts als Sieg oder Tod übrig zu laſſen. Seinen 16jährigen Bruder Friedrich Heinrich wollte er damit der Gefahr entziehen, doch dieſer erklärte mit ſeinem Bruder leben oder ſterben zu wollen. Im Heere des Erzherzogs waren Spanier, Italiener, Irländer und Belgier, in dem der Staaten Holländer, Frieſen, Engländer (alte Stammverwandte, jetzt zuſammengeſchaart), Franzoſen, Schweizer und Deutſche. Der Kampf begann; der niederländiſche Feldherr hatte einige Stücke auf die Dünen pflanzen laſſen, die dem Feinde vielen Schaden in der Flanke zufügten und durch die gute Stellung mehr Wirkung thaten als die acht der Spanier, die im weichen Uferſande einſanken. Auch feuerten die Schiffe, die noch am Ufer lagen, auf die Feinde. Die Engländer unter Sir Francis Vere und ſeinem Bruder Horatio zeichneten ſich beſonders aus, aber auch die Holländer thaten ihre Pflicht wie die Spanier. Da aber jene für die Exiſtenz, dieſe für den Siegesruhm ſtritten, gaben die Letztern endlich nach. Verſchiedene Umſtände begünſtigten die Niederländer: ſie hatten die Sonne (es war am 2. Julius) und den Wind im Rücken, welche den Spaniern den Kampf auſſerordentlich beſchwerlich machten; auch das Pulver der Spanier gerieth in Brand; aber Moritz verdient darum nicht weniger ſeiner trefflichen Maßregeln und des Gebrauches ſeiner Reſerve wegen, die ihm auch bei Turnhout den Sieg verſchafft hatte, den Ruhm eines ausgezeichneten Feldherrn. Die Zahl der Todten betrug 3000 von der ſpaniſchen, 1000 von der niederländiſchen Seite; unter den Gefangenen war auch jener ſtolze Admiral von Arragon Mendoza, unter den Gebliebenen zwei Bentivoglii, Bruder und Neffe des Cardinals, einer der Geſchichtſchreiber dieſes Kriegs. Alles Geſchütz und Gepäck der Spanier ward genommen.

Da des Morgens frühe Ernſt Kaſimir in Oſtende eine

Zuflucht geſucht hatte, wurden die Deputirten der Staaten, welche (wie ſpäter bei den franzöſiſchen Heeren unter dem Nationalconvente) die Heere immer begleiteten, von der gefährlichen Lage des Prinzen benachrichtigt und erſt des Abends aus dieſem beunruhigenden Zuſtande befreit. Oldenbarnevelt war auch dabei. Es ſcheint daß dieſer Aufenthalt der Deputirten in einer ſichern Feſtung, während die Armee, die ihrem Rathe gefolgt war, ſich der äuſſerſten Gefahr ausgeſetzt fand, zuerſt einige Kälte zwiſchen dem Prinzen und ſeinem alten Freunde verurſachte, welche die Höflinge eifrig mehrten.

Auch der Erzherzog ſelbſt war verwundet. Das Gerücht hatte ſeiner Gemahlin zuerſt die Nachricht von der verlorenen Schlacht, darauf von der Gefangenſchaft und endlich von der Verwundung ihres Gemahls hinterbracht, und ſie hatte alle dieſe Berichte mit einem Gleichmuthe empfangen, wodurch ſie von der faſt einzigen guten Eigenſchaft ihres Vaters Beweiſe gab. Die Früchte der Schlacht bei Nieupoort waren übrigens für die Sieger gering. Man hob die Belagerung der Stadt auf, weil man die gefahrvolle Stellung jetzt entdeckt hatte[1]).

Zur See war in dieſen Jahren ſeit der Unternehmung auf Cadix, auſſer den indiſchen Reiſen, worauf wir zurückkommen werden, eben nicht viel Beſonderes verrichtet worden. Im Jahre 1597 wurde ein Zug von Eſſex und Warmond durch Sturm vereitelt. Federico Spinola, ein genueſiſcher Edelmann in ſpaniſchen Dienſten, hatte im Jahre 1599 ſechs Galeeren nach Flandern geführt und war zu Sluis eingelaufen, von wo er die ſeeländiſchen Küſten in beſtändiger Unruhe

1) Über die Schlacht bei Nieupoort, die berühmteſte des niederländiſchen Freiheitskrieges, ſehe man **Bor** XXXVII. B. Bl. 648—654 und authentiſche Belege (von Vere und Wyt) fol. 3—14. **Meteren** fol. 422—427. (Er merkt an, daß an dieſem Tage die gerade 302 Jahre zuvor gelieferte Schlacht, wobei Albrecht von Öſterreich Adolph von Naſſau aufs Haupt ſchlug, gerächt wurde.) **Reyd** Bl. 620—635. (Er urtheilt ſehr ſcharf über den vermeſſenen Plan des Feldzuges, den er nicht undeutlich den Staaten zuſchreibt). **Grot.** L. IX. p. 387—400. **Bentivoglio** P. III. L. VI. p. 160—171. **Haraeus** Annal. Brabant. T. II. p. 577—583.

hielt und unter andern ein Kriegsſchiff anfiel, doch dabei 250 Todte und Verwundete gegen nur 20 von der holländiſchen Seite verlor; ſeine ſechs Galeeren wurden von ſechs Kriegsſchiffen, die ſie für Kauffahrer angeſehen, faſt vernichtet. Auch in Holland baute man jetzt Galeeren, große Fahrzeuge, die man nur bei ruhigem Waſſer, aber dann auch mit Erfolg, zum Anfall brauchen konnte. Die dünkirchener Caper beunruhigten immer den holländiſchen Handel und die Fiſchereien. Sie wagten ſich ſogar an Kriegsſchiffe welche die Fiſcher begleiteten. Fürchterlich waren ihre Grauſamkeiten gegen dieſe unbewaffneten Leute, doch ſie muſſten ſie oft auch mit dem Galgen büßen oder wurden erſäuft, welches man das Spülen der Füße nannte[1]).

Die Staaten der ſpaniſchen Niederlande waren unermüdet in ihren Friedensvorſchlägen. Schon vor dem flandriſchen Zuge hatten ſie Päſſe gefodert, welches man damals, damit ſie die Rüſtungen nicht erſpähen möchten, unter einem Vorwande abgelehnt hatte. Nach der Schlacht zeigten die zu Brüſſel verſammelten Generalſtaaten eine deſto größere Freiheit im Reden, da der Erzherzog zur Beruhigung des Kriegsvolkes jetzt ihrer nothwendig bedurfte und ſie zugleich eine neue Friedensunterhandlung mit der Republik anknüpfen ſollten. Sie verlangten Abſtellung der Misbräuche, ehe ſie mit ihren alten Brüdern unterhandeln könnten. Auf dieſe Zuſage kamen einige Deputirte mit den aus Flandern zurückgekehrten Staatsgliedern zu Bergen op Zoom zuſammen; doch da zuerſt die Verbannung aller Spanier und fremder Gebieter aus den Niederlanden als Präliminarbedingung gefodert wurde, zerſchlug ſich die Unterhandlung, da die Belgier ſagten, daß ſie nur Frieden, nicht Abfall wünſchten, und daß es nicht billig ſei von der einen Seite die Waffen zu behalten, von der andern Entwaffnung zu fodern[2]).

Die nordöſtlichen Provinzen der Republik waren jetzt in einer gewiſſen Spannung. Die allgemeine Urſache waren die ſchweren Kriegslaſten, die Vielen unerträglich vorkamen. Ein ſeit

1) Wagenaar IX. D. Bl. 63, 64, 91, 92.

2) Grot. L. IX. p. 401, 402.

28 Jahren unaufhörlich geführter Krieg hatte alle gewöhnliche Hülfsmittel längſt erſchöpft; auf die Lebensmittel und Getränke, Erbſchaften und Schiffe waren Abgaben gelegt [1]), und man ſah ſich zu den auſſerordentlichen Steuern von dem vierzigſten Pfennig oder dritthalb Procent auf den Verkauf aller liegenden Güter und zu einer Kopfſteuer von einem halben Procent auf jede Beſitzung über 3000 Gulden genöthigt. Die Güter ſollten dazu von Landes wegen taxirt werden; wer ſich ſelbſt auf 1000 Gulden oder höher (alſo auf ein Capital von 200,000 Gulden) angab, blieb davon befreit; wer ſich über ſeine Schatzung beklagte, war zum Eide verbunden; der Meineidige ward ehrlos erklärt. Dennoch überſtiegen die Ausgaben im Jahr 1599 die Einnahme um 1,200,000 Gulden [2]). Die Admiralitäten hatten 3 Millionen Schulden und man muſſte von den Lombarden oder Anleihebanken Geld aufnehmen. Dieſe Geldnoth nun brachte auch zu Utrecht neue Auflagen hervor; die Bürgerſchaft wollte dafür die Güter des Domcapitels, das noch immer den erſten Stand im Staate ausmachte, belaſten, doch man ſtellte ihr vor, daß dieſes ein Eingriff in die beſtehenden Verträge ſein würde und das Capitel auf eine andere Art ſeinen Antheil an den Staatslaſten trüge. Die Generalſtaaten und der Statthalter muſſten mit ihrem Anſehn zwiſchen Beide treten, und ſo ward die Sache beigelegt [3]). Friesland, wo jedoch ſeit der Befreiung Gröningens der Ackerbau und die Viehzucht von feindlichen Streifzügen ungehindert blieben, klagte ſehr über ſeinen Antheil an den öffentlichen Laſten; es ſagte, „Holland könne ſeine Schatzungen aus den Capitalien des halben Brabant und Flanderns bezahlen, die dahin geflüchtet ſeien". Ein gewiſſer Deputirter Karl Roorda eiferte vorzüglich nicht nur gegen den Statthalter Wilhelm Ludwig, ſondern gegen das ganze Haus-Naſſau, welches Holland höchſtens misbilligte. Im Jahre 1600 bezahlte die Provinz vier Tonnen Goldes zu ihrem Antheil.

1) Reyd Bl. 601.

2) Jene waren 5,800,000, dieſe 4,600,000 Gulden. Welch ein Kriegsbudget!

3) Meteren fol. 372 v.

Doch das platte Land der drei Gaue, wozu vorzüglich die Misvergnügten gehörten, fand ſtarken Widerſtand in den Städten; dieſe wollten eine Viehſteuer, jene Abgaben auf Wein, Bier und Torf. Da theilte ſich die Staatenverſammlung: der eine Theil, der Oſter- und Weſter-Gau, wozu ſich die Stadt Franeker geſchlagen hatte, verlegte ſeine Verſammlungen dahin; die übrigen Mitglieder, die ſieben Wälder mit den andern Städten, blieben zu Leeuwarden; jede Partei hatte nun ihre eigene Caſſe und Beamten. Der Statthalter trat zu den Städten (ſeine Feinde gehörten meiſtens zu dem Landadel), und dieſe verglichen ihn mit Leiceſter. Auch der Gerichtshof blieb zu Leeuwarden. Wilhelm, die üble Nachrede der Gewalt nicht ſcheuend, griff zu den Waffen, doch die übrigen Provinzen ſchlugen ſich ins Mittel, der reiche Oſtergau ging zu den Städten über, und ſo muſſte der Weſtergau endlich nachgeben; doch die Frieſen, ſtets bis zur Hartnäckigkeit ſtandhaft, wollten nicht die Vermittelung ſondern nur den Ausſpruch von acht aus ihrer Mitte gewählten Schiedsrichtern annehmen, welche die Sache dann ins Reine brachten. Der Zwiſt hatte ſogar zu Brüſſel Aufſehen und Freude erregt. Eliſabeth von England bot ihre Dienſte zur Beilegung an [1]).

In Gröningen war der Streit nicht weniger heftig. Die Stadt hatte ſich unwillig gezeigt zu den allgemeinen Laſten zu ſteuern. Vergebens hatten die Generalſtaaten ſie dazu im Jahre 1597 verurtheilt. Die Bürgerſchaft wollte die Häuſer, die unter der ſpaniſchen Regierung frei geweſen waren, jetzt nicht beſteuert wiſſen. Sie wollte alle ihre drückenden Vorrechte zum Nachtheile des Umlandes ausüben (ungefähr wie in den ariſtokratiſchen Schweizercantonen); dieſes konnten die Staaten nicht dulden, da das Umland ihnen während des Krieges groſsentheils gegen die Stadt gedient hatte. Die Gewalt muſste jetzt entſcheiden, da Überredung nicht fruchtete. Vier Wege boten ſich an: ein Caſtell als Zwinger, Abbrechen der Stadtmauern, eine ſtarke Beſatzung, oder eine ſchwache, doch mit Entwaffnung der Bürgerſchaft. Die beiden erſteren

1) Bor IV. D. XXXIV. B. Bl. 315. Reyd XVII. B. Bl. 612—616.

ſchienen zu hart, das dritte zu koſtſpielig, man ſchritt zu dem vierten, zumal da man wieder wie im Jahre 1580 Verrätherei fürchtete; ſo brachte Wilhelm Ludwig eine Garniſon in die Stadt, die indeß die Bürgerſchaft nicht belaſtete, womit man jedoch drohte, wenn Gröningen und die Umlande die Rückſtände (6 Tonnen Goldes) nicht abtrügen. Die Bürger, 4000 Mann ſtark, wurden entwaffnet und drei der aufrühriſchſten nach dem Haag geſchickt. Dennoch verweigerten ſie die Bezahlung. Da gaben die Generalſtaaten Befehl in der Stadt ein Schloß zu errichten, obgleich die Gröninger ihnen vorſtellten, daß Zwinger für freie Staaten nicht paßten und daß, wenn die Staaten die Stadt von dieſem Äuſſerſten befreiten, ſie ſich anſtatt eines viele tauſend Schlöſſer in den Herzen der Bürger gewinnen würden[1]). Doch vergebens. Täglich arbeiteten 1200 Mann mit 400 Karren an der Burg, wobei die Frieſen ſich beſonders eifrig bezeigten. Die Staaten der Provinz wollten unter dieſen Umſtänden nicht zuſammenkommen. Alle Bitten waren fruchtlos; ſogar die Anbietung von Geiſeln aus den angeſehnſten Bürgern bis die vier Tonnen Goldes der Rückſtände bezahlt wären, welches mit militairiſcher Execution geſchah. Auch ward die Stadtregierung verändert, und geſchmeidigere Bürger fügten ſich nun bald dem Willen der Staaten. Dies war das ſtärkſte Beiſpiel der Energie, welches die Generalſtaaten in fiſcaliſcher Hinſicht jemals gegeben haben; Viele fanden es zu hart, doch es fruchtete[2]).

Mit dem benachbarten Oſtfriesland gab es auch einige Zwiſtigkeiten, worein die Generalſtaaten verwickelt wurden. 1595 bis 1602
Der Graf dieſes Landes, dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe ergeben, war über die Rechte der Landeshoheit mit der Stadt Emden, deren Bürger ſich meiſtens zur reformirten Kirche bekannten und die in einigen Jahren durch Handel, Gewerbe und Religionsfreiheit wohl 6000 Einwohner gewonnen hatte, nicht einverſtanden. Letztere wandten ſich um Hülfe an ihre Nachbarn und Glaubensverwandten, die vereinigten

1) Reyd Bl. 611.

2) Reyd Bl. 607—612. Bor Bl. 605—608.

Niederlande. Da der Graf nun Beſatzung aufs Schloß brachte und den Emdenern für ihre Religionsfreiheit Beſorgniſſe einflößte, griffen ſie zu den Waffen, vertrieben die gräflichen Truppen, und beide Theile ſchickten Geſandte nach dem Haag; die Stadt nahm frieſiſche Beſatzung ein. Ein Vertrag, ſchon im Jahre 1595 zu Delfzyl im gröninger Lande geſchloſſen, ſicherte die Rechte der Stadt, und der Graf behielt darin wenig mehr Macht als ein Statthalter damals in den Niederlanden. Dafür muſſte Emden ihnen aber eine gewiſſe Summe bezahlen. Der Graf willigte ungern in dieſen Vertrag und wandte ſich an den Kaiſer, der aber nur die Form deſſelben veränderte. Hierauf ſuchte der Graf innerliche Unruhen anzuſtiften und wandte ſich wie es ſcheint heimlich an den Erzherzog. Von nun an ergriffen die Staaten öffentlich Emdens Partei. Graf Edzard ſtarb 1599, und ſein Sohn Enno ſchien erſt der Verſöhnung nicht abgeneigt, doch änderte er bald ſeine Anſicht, und nun legten die Staaten Truppen in die Vorſtadt. Enno ſpielte eine zweideutige Rolle, doch neigte er ſich zu den Spaniern, indem er ſich ſcheinbar mit Emden verſöhnte, wo die geringere Claſſe ſich für ihn erklärte, und Norden mit Kriegsvolk zur Unterwerfung zwang. Im Jahre 1602 kamen alſo, da auch Emden wieder über Verbannung mehrerer Bürger klagte, auf ihre Bitte zum zweiten Male Truppen der Republik nach der Stadt, welche die Verſchanzungen des Grafen bei Emden einnahmen und ihm (der ſelbſt nach dem Haag kam) eine Vermittelung vorlegten, deren Puncte er nach Oſtfriesland zurückgekehrt nicht beſtätigen wollte, worauf er ſich wieder obſchon vergebens an den Kaiſer wandte. Rudolphs Vermittelung war hier eben ſo fruchtlos als die früheren zwiſchen Spanien und der Republik. Die holländiſchen Truppen blieben in Emden[1]).

1) Meteren fol. 332, 333, 460—462. Reyd Bl. 553—558, 587—589. Grot. L. IV. p. 215—218, 429, 430. Wagenaar VIII. D. Bl. 418—421. IX. D. Bl. 19—23, 123—128. Enno ſchlug (wenn man Meterens Berichte trauen darf) dem Kaiſer vor, eine Reichsadmiralität zu Emden zur Vertheidigung einer Art bewaffneter Neutralität vorzüglich gegen die Holländer zu errichten und ihn zum Reichsadmiral zu erheben.

Mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts rüſteten ſich die Erzherzoge zu einer Unternehmung, deren Nothwendigkeit ihnen die jüngſten Ereigniſſe in Flandern dargethan hatten. Es fehlte wenig, daß Moritz nach ſeinem Siege bei Nieuport bis Dünkirchen vorgedrungen wäre. Die Eroberung noch dieſer Stadt, und ſeine Verbindung zu Lande mit Frankreich war eröffnet und Belgien von der See abgeſchnitten. Es lag dem Herrn dieſes Landes alſo viel an dem Beſitze eines Hafens wie Oſtende, der immer dem Feinde das Innere des fruchtbaren Flanderns eröffnete, wenn man nicht ein kleines Heer in den umliegenden 17 Schanzen hielt ihm zu wehren. Doch zugleich war dieſe Belagerung eine der ſchwierigſten. Die Lage dieſer Stadt an dem offenen Meere gab ihren Beſitzern, die zugleich Herren der See waren, immer Gelegenheit nicht nur die Stadt mit Lebensmitteln, ſondern auch mit friſcher Mannſchaft und mit Kriegsbedürfniſſen zu verſehen. Im Nothfalle war auch England als Bundesgenoſſe in der Nähe, das ein unmittelbares Intereſſe hatte einen ſo wichtigen Hafen nicht in feindliche Hände fallen zu laſſen. Albrecht und Iſabelle faſſten jedoch den kühnen Entwurf, und ſchon im Jahre 1602 fing die dreijährige Belagerung an.

Das Detail dieſer Begebenheit gehört in die eigentliche Kriegsgeſchichte, für welche ſie, wie für die Geſchichte der Kriegskunſt, wichtige Reſultate lieferte. Wir wollen hier nur die Hauptmomente berühren.

Oſtende liegt gegen Nordweſten dem Meere offen, gegen Südweſten war das Flüßchen Iperlee zu einem Hafen gemacht, gegen Nordoſten hatte man die Dünen in eine Fläche verwandelt, damit von da Niemand die Stadt beſtreichen könne. Der Feind kam von der ſüdöſtlichen Seite, wo eine künſtliche Überſchwemmung die Stadt vertheidigte [1]). Nachdem Moritz ohne viele Mühe das ſo oft eroberte Rheinberg nebſt Mörs wieder gewonnen hatte, ſchickte er den trefflichen Sir Francis Vere nach Oſtende, der ſich durch die Vertheidigung unſterblich machte. Die Beſatzung war 7000 Mann ſtark, großentheils Engländer. Der Erzherzog warf einen

1) Grot. L. X. p. 408, 409.

Damm auf, quer durch das überſchwemmte Land, um ſo der Feſtung beizukommen. Auch machte er den alten Hafen unbrauchbar; doch die Beſatzung grub einen neuen und durchſtach einen Deich, wodurch die feindlichen Werke überſchwemmt und Oſtende zu einer Inſel wurde. Moritz, um die Spanier von der Belagerung abzuziehen, belagerte Herzogenbuſch, doch fruchtlos. Mit dem Winter indeß erregte der erwartete Froſt keine geringen Beſorgniſſe. Vere, der mit ſeiner durch Krankheit geſchwächten Beſatzung einen Sturm fürchtete, knüpfte Unterhandlungen zur Übergabe an; ſchon hatte ſich das Gerücht durch ganz Flandern verbreitet, da kamen fünf Compagnieen Fußvolk ihm zu Hülfe, und er brach die Unterhandlung ab. Eine Unredlichkeit, die den Staaten ſelbſt nicht gefiel. Albrecht, hierüber höchſt entrüſtet, beſchoß die Stadt aufs heftigſte und ließ darauf Sturm laufen, der jedoch ſehr unglücklich ausfiel und dem Erzherzoge, der wie die heldenmüthige
Jan. 1602 Iſabelle der Belagerung beiwohnte, 800 Mann gegen nur 40 der Vertheidiger koſtete. Von nun an zog ſich die Belagerung in die Länge, die Beſatzung ward alle drei Monate gewechſelt und genau bezahlt, da hingegen Geldmangel den Erzherzog drückte und alle Angriffsmaßregeln lähmte. Er beharrte jedoch bei ſeinem Entſchluſſe um jeden Preis die Stadt zu nehmen, obgleich Moritz mit einem Heere von 23,000 Mann, worunter 5000 Reiter, einen Zug nach Nordbrabant machte und die Feſtung Grave an der Maas einnahm, welche die Vertheidigungslinie zwiſchen Breda und Nymegen einigermaßen ergänzte. Mendoza ſuchte vergebens dieſe Stadt zu entſetzen.

Die Geldnoth in Belgien brachte jetzt einen Aufſtand des Kriegsvolkes hervor, der alle früheren an Heftigkeit und Dauer übertraf. Er brach unter den Italienern aus, die ſchon früher vielen übeln Willen gezeigt hatten. Jetzt warfen ſie ſich in den Flecken Hoogſtraten ohnweit Breda. Albrecht muſſte den Grafen Friedrich von den Berg mit 10,000 Mann gegen ſie abſchicken; da wandten ſie ſich an Moritz um Hülfe, der ſich nicht lange bitten ließ. Sie bedungen Hülfe gegen den Spanier, wofür ſie ihm während dieſes Feldzuges im Jahre 1603 ihre Mitwirkung verſprachen. Im Fall einer Ausglei-

chung mit dem Erzherzoge ſollten ſie vier Monate lang nicht gegen die Republik die Waffen führen. Auch dienten ſie dem Prinzen wirklich in der aufs neue unternommenen Belagerung von Herzogenbuſch (denn nach der Einnahme von Grave wollte er die Vertheidigungslinie vollſtändig machen), doch auch dieſe Unternehmung mislang wie die vorige. Indeſſen zog ſie den Erzherzog doch in Perſon von Oſtende ab, und ſo blieb auch dieſes Jahr die Belagerung wieder ohne entſcheidende Erfolge[1]).

Doch in demſelben Jahre kam wieder ein Mann aus Italien, der nicht nur dieſe Belagerung glücklich beendigen, ſondern auch dem Kriege überhaupt eine günſtigere Wendung für die ſpaniſche Sache geben ſollte. Dies war der Marcheſe Ambroſio Spinola aus Genua, ein militairiſches Genie und dabei ein ſo uneigennütziger Krieger, daß er von ſeinem eigenen Vermögen zuſetzte, um die Sache des Königs und der Erzherzoge zu fördern. Sein Bruder Federico ſtand ſchon früh im Seedienſte Spaniens, und wiederholtes Unglück mit ſeinen Galeeren ſchreckte ihn nicht ab ſie immer wieder dem Feinde entgegenzuführen, bis er ſelbſt 1603 den Heldentod ſtarb. Ambroſio, jetzt dreiſſig Jahre alt und noch im Kriege unerfahren, entwickelte darin bald ein ſeltenes Genie. Bisher hatte man immer nur dahin getrachtet den Belagerten durch die Beſetzung des Hafens die Zufuhr abzuſchneiden. Spinola ſah davon die Unmöglichkeit und rieth mit aller Kraft von der Landſeite her den Anfall zu erneuern[2]). Gleich nach ſeiner Ankunft erhielt die Belagerung ein anderes Anſehen, da er zugleich die Verwaltung der Finanzen überkam. Er ſteuerte dem Mangel, entfernte die unnützen Beamten und ſchritt mit Nachdruck zum Angriffe. Aber auch die Belagerten, die nach Vere zuerſt von van Dorp und nachher von Karl van der Noot angeführt wurden, bewieſen auſſerordentlichen Heldenmuth. Wenn die Belagerer mit ungeheurer Anſtrengung ein Bollwerk erobert hatten, ſahen ſie gleich ein anderes dahinter aufgeworfen; eins unter andern hatten die Vertheidiger Neu-Troja genannt, als ob es wie dieſe Stadt zehn Jahre aus-

1) Bentivoglio P. III. L. VII. p. 189—196.

2) Bentivoglio p. 187. Grot. L. XII. p. 443.

halten ſollte. Die Belagerung von Oſtende war eine Kriegsſchule, worin aus allen Gegenden Europas junge Krieger und Edle ſich in der praktiſchen Kriegskunſt übten. Albrecht und Iſabelle verſchwendeten daran ungeheure Schätze und zahlloſe Schaaren, während Moritz (im Jahre 1604) das ſtarke Sluis in Flandern unweit der ſeeländiſchen Küſte eroberte, welches ungefähr den nämlichen Werth hatte als Oſtende und Seeland noch beſſer deckte. Spinola war von Oſtende dahin aufgebrochen, doch von Moritz zurückgeſchlagen. Die Stadt er-
1604 20. Aug. gab ſich nach einer dreimonatlichen Belagerung, worin Beſatzung und Einwohner die ſchrecklichſte Hungersnoth gelitten hatten. 3000 Soldaten zogen aus; einige erlagen unterwegs. Moritz erbeutete 70 Stücke und 10 Kriegsſchiffe. Auch die bei Sluis gelegene Inſel Kadzand, die Schlöſſer und Städte Yſendyk, Aardenburg und Middelburg ergaben ſich, und ſo hatte Moritz den ganzen weſtlichen Theil des an Seeland grenzenden Flanderns erobert.

Indeſſen hatten ſich die Meuterer, die Moritz in die Stadt Grave gelegt hatte, mit dem Erzherzoge wieder verſöhnt und (ſeltenes Beiſpiel der Treue in doppelter Verrätherei!) ihm jene Feſtung zurückgegeben. 2000 dieſer Soldaten wur-
2. Sept. den jetzt vor Oſtende gebraucht, welches ſich endlich ergab. 3000 Mann war die übrig gebliebene Beſatzung ſtark, welche noch den freien Abzug mit vier Kanonen erhielt. Die Erzherzoge hatten bei dieſer Belagerung nach einer bei einem gebliebenen Spanier gefundenen Berechnung zweiundſiebenzigtauſend Mann verloren, und gewiß ſind von der Seite der Staaten nicht weniger als 28,000 geblieben, ſodaß alſo dieſe Belagerung 100,000 Menſchen das Leben gekoſtet hat. Oſtende war völlig zu einem Schutthaufen geworden, man hatte nur den ledigen Platz gewonnen, denn alle Einwohner, eifrige Proteſtanten, nahmen ihre Wohnung zu Sluis, wo der Prinz die abgezogene Beſatzung nicht als Beſiegte ſondern als Sieger empfing [1]). Die Stadt blieb eine Zeit lang unbewohnt.

1) Grot. Hist. L. XIII. p. 447—452. Meteren XXV. Bl. fol. 475—480. Bentivoglio p. 196—208. S. auch van Wyn Zuſätze

Eliſabeth, Englands große Königin, hatte den Ausgang dieſer Belagerung nicht erlebt. Der Tod ihres Günſtlings Eſſex, durch ihre unerbittliche Strenge verurſacht, beſchleunigte ihr Ende. Ihr Nachfolger, der träge Jacob II., der Schottland mit England unter dem Namen Großbritannien vereinigte, wandte ſich ſogleich zu Unterhandlungen mit Spanien; doch erſt im Jahre 1604 kam der Friede zu Stande, worin durchaus keine für die Republik günſtigen Beſtimmungen vorkamen; vielmehr konnte ein Artikel ſo ausgelegt werden, daß die dem Könige verpfändeten Städte, wenn die Niederländer hartnäckig den Frieden verweigerten, wohl Spanien überliefert werden dürften. Man ſah deutlich, daß König Jacob für ſeine Nachbarn nicht die freundlichen Geſinnungen Heinrichs IV. hegte. So waren denn die vereinigten Provinzen wieder wie 1585 auf ihre eigenen Kräfte verwieſen, doch dieſe waren ſeitdem durch Handel, Schifffahrt und Eroberungen auch in andern Welttheilen faſt verdoppelt, ſie konnten alſo dem Kampfe ruhiger entgegengehen. 1604 28. Aug.

Spinola, jetzt Oberfeldherr der Erzherzoge, entwarf indeſſen den kühnen Plan ins Herz der Republik einzudringen. Er war ſelbſt nach der Einnahme von Oſtende nach Spanien gereiſt, um dem Könige (der ſich immer noch als Oberherr des Landes betrachtete, weil er zum Theil die Kriegskoſten trug) dieſen Entwurf vorzulegen. Ein Heer ſollte Moritz beſchäftigen, mit einem andern neugeworbenen wollte der Italiener über die Ströme ziehen und den ſeit Parma verlorenen nordöſtlichen Theil des Landes wiedergewinnen [1]). Ehe dieſer Plan ausgeführt werden konnte, hatte Moritz einen vergeblichen Verſuch auf Antwerpen gewagt, das noch, trotz ſeines Verluſtes, für die reichſte Stadt der Niederlande galt, wo noch immer die ſolideſten Aſſecuranz-, Commiſſions- und

zu Wagenaar IX. D. Bl. 70—87. In den erſten 20 Monaten waren 250,000 eiſerne Kugeln in die Stadt geſchoſſen, und Iſabelle war unzufrieden, wenn ſie keinen Schuß hörte. Die Vertheidigung koſtete den Staaten monatlich 100,000 Gulden. Die Wiſſenſchaften gewannen bei dieſer Belagerung, nicht nur der Feſtungsbau und die Mechanik, ſondern auch die Arznei- und Heil-Kunde.

1) Grot. L. XIV. p. 462.

Wechſelgeſchäfte gemacht wurden[1]). Doch Spinola war ihm zuvorgekommen und hatte ſogar die Vorhut unter dem Grafen Ernſt Kaſimir geſchlagen. Indeſſen ſchickte er den Grafen Bucquoy über den Rhein, dem er bald ſelbſt folgte, ließ Rheinberg und die übrigen oſtniederländiſchen Feſtungen im Rücken und nahm Lingen ein. Er muſſte zum Behuf dieſes Unternehmens freilich alle Regeln damaliger Kriegskunſt verachten, eine geringe Anzahl feindlicher Beſatzungen konnte ihm aber den Rückzug nicht abſchneiden, und Lebensmittel konnte die nahende Ernte ihm liefern. Die Eroberung Lingens als der wichtigern der Feſtungen in dieſer Gegend ſollte den übrigen Schrecken einflößen. Da man dort keinen Feind erwartete, war die Stadt in ſchlechtem Zuſtande zur Gegenwehr. Nach neun Tagen ergab ſie ſich, die Beſatzung ward von der Bürgerſchaft gezwungen, und Spinola war darüber ſo freudetrunken, daß er dieſe Eroberung raſch zu benutzen vernachläſſigte. Man meint, er hätte ſonſt Koevorden und ſogar Emden in Folge eines ſo raſchen und unerwarteten Einfalls, der allgemeinen Schrecken in dem ſchon an Frieden gewöhnten Lande verbreitete, leicht gewinnen können. Nachdem er die Feſtungswerke ausgebeſſert, zog er ab. Moritz folgte ihm, man blieb auf dem rechten Rheinufer im Cleviſchen, und bei Mühlheim an der Ruhr ward ein hartnäckiges Scharmützel geliefert, worin der junge Friedrich Heinrich von Naſſau, der mit dem größten Heldenmuthe ſtritt, faſt gefangen worden wäre. Er ward von dem Fußvolke befreit. Der Erzherzog hatte indeſſen vergeblich auf Bergen op Zoom und Sluis Verſuche gemacht. In erſterer Stadt ſtritten Männer und Weiber, Katholiken und Proteſtanten gegen den Feind[2]).

Die Staaten hatten im vorigen Feldzuge eine große Macht entwickelt ohne einigen Nutzen und ſogar mit Verluſt; ſie entſchloſſen ſich alſo diesmal zu einem bloßen Vertheidigungskriege innerhalb des Inſellandes, welches die Waal und die Yſſel nebſt der Nord- und Süder-See umgeben. Dieſes

1) Meteren fol. 557.

2) Grot. Hist. L. XIV. p. 459, 460, 463—466. Bentivoglio L. VII. p. 213—217. Meteren fol. 503, 506—515.

war für Spinola ſehr vortheilhaft. Er wollte einen kühnen Zug mit zwei Heeresabtheilungen über die Waal, den Rhein und die Yſſel nach Utrecht, von da nach Holland und zugleich nach Friesland unternehmen. Doch Moritz hatte die Flüſſe ſo wohl verſchanzt, daß der Übergang zumal bei der damaligen Waſſerhöhe unmöglich war. Spinola hoffte alſo Nymegen und Zwol, auſſer ſeiner Vertheidigungslinie gelegen, zu beſetzen; doch auch hier ſchlug jeder Verſuch fehl. Er wandte ſich dann nach Lochem und Grol und nahm dieſe Stadt und darauf auch Rheinberg ein. Da die Soldaten im Herbſte wieder laut über Rückſtände klagten, griff der Prinz aufs neue zur Offenſive und ließ Grol belagern; doch Spinola kehrte in der Eile zurück und entſetzte die Stadt [1]).

Vielleicht würde der kluge und tapfere Feldherr noch mehr haben verrichten können, wenn zu den Regimentern, die er aus Italien bekam, auch die Macht geſtoßen wäre, die er zur See erwartete. Doch die Staaten hatten im Jahre 1605 ihrem Admiral Hautain Befehl gegeben, 1200 alten wohlgeübten Soldaten, die durch den Canal nach Flandern kommen ſollten, aufzupaſſen und ſie ohne Gnade zu erſäufen. Woher dieſer unmenſchliche Befehl rührte, der zu Repreſſalien führen muſſte, iſt ſchwer zu errathen, es müſſte denn ſein um mittels ungewöhnlicher Strenge dieſen neuen Weg ein für allemal zu verſperren. Er ward wenigſtens buchſtäblich befolgt. Die Truppen kamen auf deutſchen oder engliſchen Kauffahrteiſchiffen. Man erwartete ſie zum Theil längs der brittiſchen, zum Theil längs der flandriſchen Küſte. Bei Dover wurden ſie angefallen und entkamen mit Schwimmen oder wurden von den Engländern in Kähnen aufgenommen; die welche den Seeländern in die Hände fielen, wurden mit den Rücken zuſammengebunden und ins Meer geſtürzt. Die Engländer, jetzt den Spaniern günſtiger als ihren alten Freunden, ſchoſſen aus Dover auf die Niederländer und beklagten ſich über Feindſeligkeiten auf ihren Küſten. Die Republik war jetzt ſchon ſo ſtark, daß ſie dem geweſenen Bundesgenoſſen die freie Fahrt nach Antwerpen auf der Schelde, die er verlangte,

1) **Meteren** fol. 520—523.

geradezu abſchlagen konnte. „Man könnte keine Schiffe durch die von Soldaten beſetzte Linie nach feindlichen Häfen laſſen", war die Antwort, womit ſich England damals begnügte [1]).

Die Grauſamkeit die man im Canale verübt hatte, ward in moraliſcher Hinſicht im folgenden Jahre durch eine ſeltene Heldenthat aufgewogen. Die Flotte Hautains ward nach den ſpaniſchen Küſten geſandt, um die oſt- und weſt-indiſchen mit reicher Ladung zurückkommenden Schiffe zu nehmen. Er hatte 24 kleine Schiffe; 6 wurden durch Sturm zerſtreut, die übrigen nahmen bei der Annäherung von 8 großen Gallionen (ſchwerfälliger, aber ſtark bemannter und beim Entern furchtbarer Schiffe [2]) die Flucht. Das einzige Schiff Reinier Klaaſſens hielt zwei ganze Tage lang den Kampf gegen eine ſo ungeheure Übermacht aus. Da nun die meiſten von ſeinen Leuten geblieben und das Schiff beinahe zum Wrack geworden war, warf er ſich mit ſeiner ganzen Mannſchaft auf die Knie, bat Gott um Vergebung und ſprengte ſich mit den 60 übriggebliebenen Helden in die Luft!

Doch wie groß auch dieſe That war, in politiſcher Hinſicht entſchied dieſer und der vorige Seezug wenig. Von einem ganz andern Gewichte war die Fahrt nach Indien, welche, ſchon 11 Jahre früher angefangen, jetzt die herrlichſten Früchte trug. Wir müſſen dieſer großen Begebenheit eine beſondere Beachtung widmen.

2. Schifffahrt der vereinigten Niederlande nach Oſtindien. Fruchtloſe Verſuche die nordöſtliche Durchfahrt zu finden. Errichtung der oſtindiſchen Geſellſchaft [3]).

Bis 1584 hatten die Niederländer, obſchon Spanien ihres Aufſtandes wegen ſie bekriegte, immer noch den freien

1) Meteren fol. 486, 487.

2) Grot. L. XIV. p. 461, 490.

3) Die Entſtehung und den Fortgang des niederländiſchen Handels und der Eroberungen in beiden Indien habe ich in einem eigenen Werke

Handel gehabt. Philipp duldete dieſes des großen Vortheils ſeiner Staaten wegen. Doch als er Portugal erobert hatte, glaubte er dem großen niederländiſchen Handel, der vorzüglich von Liſſabon aus mit Antwerpen getrieben wurde, einen Hauptſtreich zu verſetzen, wenn er dieſen Ausweg verſchlöſſe und alſo den Niederländern den indiſchen Markt verlegte. Anfangs hatten die Niederländer noch keine Idee, daß dieſe Fahrt jenſeit der Grenzen Europas ihnen ohne Bundesgenoſſen oder Colonien und von Feinden umringt jemals gelingen würde; ſie bemühten ſich alſo ihren Handel nach einer andern Seite hin auszubreiten. Ihre erſten Blicke waren (ſchon früher) auf Rußland gerichtet. Mit dieſer damals noch ungebildeten, aber unter Iwan Waſiljewitſch II. nach materieller Bildung ſtrebenden Nation war gewiß ein vortheilhafter Handel zu erwarten. Schon im Jahre 1577 reiſten Olivier Bruneel und Johann van de Walle nach Moſkau, und dieſer war Factor der Niederländer an der Dwina, wo damals noch kein Handelsort beſtand, die Güter aber abgeladen wurden. Der Schiffer Johann Jacobs aus Alkmaar wagte es zuerſt ſein Schiff in die Podoſamſko, einen Arm der Dwina wo eine beſſere Rhede war, zu bringen, und der Czar erlaubte nun dem van de Walle den freien Handel von da nach Moſkau. Die Gebrüder Moucheron aus Middelburg nahmen auch Theil an dieſem Handel und riethen dem Schiffer Adrian Kryt noch höher den Strom hinaufzufahren, bis in die Nähe eines Kloſters das Michael dem Erzengel geweiht war, und nun ward der Czar gebeten dort ein Schloß und ein Waarenlager zu errichten. So verdankt die Stadt Archangel dem holländiſchen Handel ihren Urſprung. Bald übertraf der holländiſche Handel den engliſchen, der ſchon ſeit Marias Regierung mit Rußland beſtanden hatte[1]. Doch auch nach dem Süden hin

Geschiedenis der Nederlanders buiten Europa. Haarlem 1831. aus den Quellen zu ſchildern verſucht. Wegen der Details muß ich alſo den Leſer, dem die holländiſche Sprache nicht fremd iſt, ein= für allemal darauf verweiſen, ohne es immer zu citiren.

1) Scheltema Rusland en de Nederlanden. I. D. Bl. 30—32, 38—50.

fand der Unternehmungsgeiſt der neuen Republikaner ein weites Feld. Man knüpfte Handelsverbindungen mit Italien an, fuhr unter franzöſiſcher Flagge nach der Türkei und holte ſogar von den capverdiſchen Inſeln Salz. Zum indiſchen Handel veranlaſſten ſie jetzt einige Mitbürger, die in portugieſiſchen Dienſten ſchon in Indien geweſen waren oder wenigſtens in Portugal ſelbſt viel davon vernommen hatten. Zu den erſten gehörte Dietrich Gerrits von Enkhuizen, der bis China und Japan gereiſt, der Diamantſchleiſer Koning aus Goa, der Pfefferhändler van Ashuizen zu Malakka und vorzüglich der Reiſende Huygen van Linſchoten, der im Jahre 1583 eine Reiſe nach Indien machte und dieſe für jene Zeit trefflich beſchrieben hat [1]). Er ließ ſich nach ſeiner Rückkunſt zu Enkhuizen nieder, wo damals der Geograph Lucas Wagenaar, deſſen Seekarten lange von den Engländern geſchätzt wurden, der Naturforſcher und Naturalienſammler Paludanus und der große Beförderer der Schifffahrt Franz Maalſon beiſammen waren. Auch der treffliche Oldenbarneveldt, Advocat von Holland, wünſchte ſehr die Theilnahme der Nation an dem indiſchen Handel, die gleichzeitigen abenteuerlichen und doch gelungenen Züge Drakes und anderer engliſchen Seefahrer flößten ihnen Muth zur Nachahmung ein, und in Verbindung mit Maalſon, mit dem Schatzmeiſter von Seeland Jacob Valcke und dem wackern Kaufmanne Balthazar Moucheron beſchloſſen ſie die nordöſtliche Durchfahrt zu verſuchen, womit man zweitauſend Meilen Weges zu gewinnen hoffte. Der amſterdamer reformirte Prediger Peter Plancius, ein ſehr geſchickter Mathematiker, Aſtronom und Geograph, hoffte die Durchfahrt im Norden Nova Semlas, die übrigen durch die Straße Waaigat oder Waigatz zu finden. Man entſchloß ſich beide Wege zu verſuchen. Drei Fahrzeuge wurden ausgerüſtet, zwei Vlieboote [2]) und ein größeres Schiff unter dem

1) Man ſehe über die wiſſenſchaftliche Ausbeute dieſer erſten Reiſe eines Holländers nach Indien (für fremde Rechnung jedoch) Prof. Moll zu Utrecht vroegere Zeetogten der Nederlanders Bl. 32—38.

2) Eine Art kleiner Schiffe, geſchickt für die Fahrt in der Meerenge des Vlie. Von da vielleicht der Name Flibuſtier, die auch der-

geſchickten Steuermann Wilhelm Barends. Linſchoten ſollte an der Spitze der Unternehmung ſtehen. Zwei Männer der ruſſiſchen Sprache kundig wurden dem Schiffsvolke als Dolmetſcher mitgegeben. Barends hielt die Nordküſte von Nova Semla und kam bis zum 77. Grad nördl. Br. Linſchoten mit den beiden andern Schiffen ſteuerte nach der Meerenge und erreichte den 70. Grad; Beide berechneten vor dem Winter nicht in China ſein zu können, dazu kam auch Mangel an Lebensmitteln, ſie kehrten alſo zurück nach der Entdeckung der Maalſon- und Staaten-Inſel, der Mauritius- und Enkhuizens-Inſel, der Länder Neu-Weſtfriesland, Neu-Holland, Neu-Walcheren, des Caps Afgodenhoek (Götzenecke), welche Länder jetzt wieder wie ſo viele andere von Holländern entdeckte Gegenden ihre Namen gegen andere vertauſcht haben[1]). Man ward aber dadurch gar nicht abgeſchreckt von einer neuen größeren Reiſe, die jetzt mit ſieben Schiffen unternommen wurde, wobei ſich nebſt Linſchoten auch der treffliche Jacob van Heemskerk befand, der nachher in Nova Semla, im Orient und bei Gibraltar ſeinen Namen unſterblich machen ſollte. Barends war auch dabei. Man wollte jetzt nur durch die Waaigat- oder (wie die Holländer ſie nannten) durch die Naſſau-Straße fahren, und es ſcheint daß Linſchoten gar keine Idee von der nordöſtlichen Richtung der ſibiriſchen Küſte hatte, ſondern meinte, ſie liefe ſüdöſtlich bis nach China hinab, wie auch die alten Karten ſie bis ins achtzehnte Jahrhundert vorſtellen. Auch jetzt ſchlug aber der Verſuch fehl, und nun war der Staat abgeneigt einen dritten zu wagen; er ſetzte jedoch eine Prämie von 25,000 Gulden auf die Entdeckung der Durch-

gleichen leichte Fahrzeuge hatten. Dieſe Boote führten ein Verdeck. Man nennt ſie jetzt Hoeker.

1) S. über dieſen Gegenſtand die treffliche bei der utrechter Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift der Herren Bonnet und van Wyk, Verhandeling over de Nederlandsche entdekkingen in Amerika, Australie, de Indien en de Poollanden, en de namen, welke weleer aan dezelve door Nederlanders zyn gegeven. Utrecht 1827. mit einem Atlas. Auch Moll vroegere Zeetogten der Nederlanders. Amsterdam 1825.

fahrt. Jetzt machte Plancius die Erfahrung des zweiten Zuges als Beweis für ſeinen Satz geltend, daß das Meer hoch im Norden frei von Eis ſei und man alſo noch einmal ſich bemühen müſſe Nova Semla zu umſegeln; zwei Schiffe
1596 wurden daher zu Amſterdam auf Koſten der Stadt ausgerüſtet. Heemskerk war Schiffer, Barends Steuermann auf einem dieſer Schiffe, Ryp Schiffer des andern. Dieſer, ganz erfüllt von der Idee des Plancius, rieth einen nördlichen Lauf an, der zur Entdeckung von Spitzbergen (von den vielen zackigen Klippen ſo genannt) führte. Nach ihrer Anſicht waren ſie hier unter 80 Grad 11 Minuten. Jetzt weigerte ſich aber Barends in dieſer Richtung weiter zu gehen. Die Schiffe trennten ſich alſo und er ſteuerte ſüdoſtwärts. So kam er an die Küſte Nova Semlas, wo er ſeine früheren Entdeckungen wieder beſuchte (die Admiralitäts-, die Oranien-Inſeln, die ſchwarze Inſel, Cap Naſſau u. ſ. w.). Schon hatten ſie die Nordſpitze Nova Semlas umſegelt, als das Schiff, von allen Seiten vom Eiſe umgeben, ihnen nur die Wahl ließ, dort den Hungertod zu ſterben oder auf der öden Nordküſte dieſer Inſel einen Polarwinter zu erdulden. Sie benutzten die geringe Ausſicht der Rettung die Letzteres ihnen bot, und ihr Geiſt der Ordnung und Ruhe, ihr Muth, ihr Frohſinn, ihre Beharrlichkeit, ihr Vertrauen auf die Vorſehung auch in dem furchtbarſten Zuſtande verdient Bewunderung, wie ihr entſetzliches Leiden bei einer ungeheuern Kälte, die ſogar die weiſſen Bären mit der Wuth des Hungers gegen ſie antrieb, unſere Theilnahme weckt. Am Dreikönigsfeſte wählten ſie einen König von Nova Semla und feierten dieſen Tag mit einem Kuchen, den ſie aus etwas noch gerettetem Mehl und Thran gebacken hatten. Einmal waren ſie, nachdem ſie die ganze Hütte verſchloſſen hatten, die Nacht vom Kohlendampfe faſt erſtickt und mußten ihren Hauptfeind, die Kälte, zu Hülfe rufen. Nun überfiel ſie auch die monatlange Nacht der Polarländer; dies war Barends nicht fremd, doch die um 14 Tage frühere Erſcheinung des Sonnenlichtes als ſeine Rechnung es ihm angab weckte ſein höchſtes Erſtaunen. Das Geſetz der Strahlenbrechung war ihm nämlich unbekannt; jedoch erſchien die Sonne ihnen ſo viel früher, daß auch dies

nach den neuen Berechnungen nicht hinreichte das Phänomen zu erklären [1]). Nach dem Aufenthalte während eines ſchrecklichen Winters wurden das Boot und die Schaluppe, zwei offene Fahrzeuge, ſegelfertig gemacht, man trat damit den Rückweg an und legte ſo vierhundert deutſche Meilen zurück. Barends, ein Mann den Grotius dem Columbus vergleicht, der wenigſtens neben den großen Entdeckern der Britten eine Stelle verdient und der ſchon auf dem Lande gekränkelt hatte, erlag den Beſchwerden dieſer Reiſe, er ſtarb über dem Betrachten einer Seekarte. Endlich erreichte man das weiſſe Meer und ſah zu Hola die verlaſſenen Freunde, die Mannſchaft Ryps, wieder. Ein Vierteljahr lang hatte man in dieſen ſchwachen Fahrzeugen den Stürmen, den Eisſchollen, dem Mangel und am Ufer den weiſſen Bären getrotzt. Den 29. October 1597 kamen beide Schiffe in die Maas zurück. 1597

Jetzt ſchien die nordöſtliche Durchfahrt von der Natur dem Menſchen verſagt, und es liegt nicht im Volkscharakter der Holländer einem Phantom nachzujagen. Schon war auch der andere Weg um das Cap der guten Hoffnung glücklich zurückgelegt und reizte zur Nachahmung.

Ob die Niederländer unter einem gewiſſen van den Berg von Brügge die Azoren entdeckt haben, dürfen wir auf die bloße Autorität eines ſo ſpäten Schriftſtellers als Guthrie nicht annehmen; wahrſcheinlicher ſiedelte ſich eine flämiſche Colonie in dieſen Inſeln an nach der portugieſiſchen Entdeckung, und daher der Name flämiſche Inſeln [2]). So viel iſt wenigſtens gewiß, daß die Handelsverbindungen zwiſchen Portugal und den Niederlanden im 15. und 16. Jahr-

1) Moll Bl. 85—91. S. über die drei Fahrten die Sammlung Begin en Voortgang der O. I. Compagnie I. B. (die Reiſejournale ſelbſt). Grot. Hist. L. IV. p. 230—239. L. V. p. 269—273. Scheltema Rusland en de Nederlanden I. Bl. 50—60. Moll Bl. 58—96. Bennet en van Wyk Bl. 26—36. Tollens von der holländiſchen Geſellſchaft für ſchöne Künſte gekröntes Gedicht iſt jetzt ein Leſebuch in allen Schulen geworden.

2) S. Guthrie Geographical Grammar (1774) citirt bei Bennet en van Wyk p. 12, 13 und die andern dahin gehörigen Schriftſteller p. 14—17.

hundert ſehr häufig waren; wir ſahen, daß viele Niederländer bis ins portugieſiſche Indien gedrungen waren, und auch der Krieg konnte dieſe Verbindungen nicht ganz aufheben. Es befanden ſich zu Liſſabon die zwei Brüder Cornelius und Friedrich Houtman von Gouda, die nach Einigen Gefangene, nach Andern Kaufleute waren die ihren Geſchäften oblagen. Doch wie dem auch ſei, die ſpaniſche Regierung legte ihrer Heimkehr Schwierigkeiten in den Weg, die nur durch Geld gehoben werden konnten. Einige amſterdamer Kaufleute an welche ſie ſich wandten bezahlten die gefoderte Summe, und man ließ die beiden Brüder mit all ihrer Kenntniß des indiſchen Handels nach Holland abreiſen. Hierauf wurden ſogleich vier Schiffe ausgerüſtet, die unter dem Kaufmann Cornelius Houtman den 2. April 1595 die Reiſe antraten. Sein Bruder Friedrich begleitete ihn. Sie hatten den Befehl Niemanden anzugreifen und ſich nur zu vertheidigen. Am Cap vorbei kam man nach Madagaſcar und erreichte erſt nach fünf Vierteljahren Java. Hier waren aber die Holländer von den Portugieſen als Seeräuber ſo angeſchwärzt, daß ſie nirgends eine freundliche, wenigſtens keine aufrichtige Aufnahme fanden. Einige von ihrer Mannſchaft wurden an mehreren Orten verrätheriſch ermordet, doch ſie rächten ſich blutig dafür. Nachdem ſie die ganze Inſel umſchifft, kamen ſie den 14. Auguſt
1597 1597 nach Hauſe. Ihre geographiſchen Kenntniſſe waren noch ſehr beſchränkt; ſie erzählten als eine damals geglaubte Thatſache, daß Java mit dem ſüdlichen Feſtlande (nämlich dem Feuerlande) verbunden ſei.

Die Reiſe Houtmans war für eine Geſellſchaft unternommen, die ſich für die Ferne (van Verre) nannte. Die erſte Reiſe hatte durchaus keine Vortheile gebracht. Dies war aber nicht im Stande den hochgeſtiegenen Muth zu Unternehmungen nach der Ferne zu dämpfen. Die erſte Geſellſchaft verband ſich mit einer andern, und beide rüſteten acht Schiffe unter van Neck und van Waerwyck aus. Dieſe waren viel glücklicher als Houtman. Sie gewannen das Zutrauen der Einwohner auf Java und auf den Molukken, die mit der portugieſiſchen Regierung höchſt unzufrieden waren, und brachten eine reiche Ladung mit nach Hauſe. Noch vier

Ausrüſtungen gingen in dieſem Jahre (1598) nach Indien, 1598
zwei auf dem von Houtman zuerſt verſuchten Wege, die eine von zwei Schiffen unter ihm und ſeinem Bruder Friedrich; Cornelius ward dabei zu Achin verrätheriſch ermordet und Friedrich gefangen, er blieb dort mehrere Jahre; die zweite unter Tenhaf mit drei Schiffen; der dritte Zug ging mit fünf Schiffen, um die Spanier in den Hauptländern ihrer Schätze anzugreifen, unter *Mahu de Cordes* und *Sebald de Weert* durch die magellaniſche Straße. Erſterer ſtarb ſchon während der Fahrt im atlantiſchen Meere, der Andere übernahm darauf den Oberbefehl, doch dieſe Reiſe war eine der unglücklichſten. Nachdem die Reiſenden mit Mühe und Noth in einem halben Jahre den höchſt läſtigen Weg durch jene Straße, die man damals als die einzige Durchfahrt zwiſchen Amerika und dem großen Südlande betrachtete, zurückgelegt, im Feuerlande überwintert und dabei hundert Mann durch Kälte und Krankheiten verloren hatten, ſtifteten ſie, als ein unzertrennliches Vereinigungsband auch bei den größten Schwierigkeiten, den Orden des *ungebändigten Löwen* (das Wappen der Niederlande) und gelobten ſich darin „gegenſeitig unverbrüchliche Treue und Fehde dem Erbfeinde, damit ſie die holländiſchen Waffen in dem Lande wo der König von Spanien ſeine Schätze ſammelte, führen möchten". Sie ſchrieben ihre Namen dort auf einen Pfeiler und nannten dieſen Ort des wüſten Feuerlandes die *Ritterbai*. Kurz darauf wurden ſie zerſtreut: drei Schiffe verirrten ſich durch dichte Nebel von den übrigen und fielen zum Theil den Spaniern oder den Japaneſen in die Hände; die zwei andern wurden wieder in die Straße getrieben und dann auch getrennt; de Cordes gerieth in die Gefangenſchaft der Portugieſen, de Weert allein kam nach Hauſe, mit 36 von den 135 Mann ſeiner Schiffsbeſatzung! Die vierte Unternehmung war eine glücklich vollbrachte Reiſe um die Welt, mit vier Schiffen unter Olivier van Noordt, für Rechnung einer amſterdamer Geſellſchaft. Sie nahm den nämlichen Weg als Mahu, auch begegneten van Noordt und de Cordes einander in der magellaniſchen Straße, doch Jener war glücklicher. Nach unſaglichen Beſchwerden im *Hungerhafen* in der magellaniſchen Straße,

Digitized by Google

wo eine ſpaniſche Colonie vor Hunger ausgeſtorben war, erreichten ſie das Südmeer, boten dort der tapfern Völkerſchaft der Araucaner, die wie ſie im langwierigen Kriege gegen Spanien begriffen war [1]), Hülfe, doch waren ſie zu ſchwach zu einer Unternehmung auf die wohlbeſetzte Küſte von Peru und Chili. Van Noordt durchſchiffte das Meer zwiſchen Amerika und Aſien, jedoch ohne Entdeckungen zu machen, kreuzte vor den Philippinen, ward dort von einem ſpaniſchen Schiffe mit 300 Mann angefallen, während er nur 53 an Bord hatte. Dieſe ermuthigte er durch ſein Beiſpiel und durch die Drohung ſich in die Luft zu ſprengen, und das feindliche Schiff ward mit der Mannſchaft in den Grund gebohrt. Die Holländer, von furchtbarem Haſſe gegen Spanien durchdrungen, gaben kein Quartier. Man nahm auch noch ein japaniſches Schiff und erhielt dadurch intereſſante Aufſchlüſſe über dieſes Reich. Van Noordt ſegelte an Borneo und Java hin und kam im Jahre
1601 1601 nach Hauſe.

So hatten in Einem Jahre ſchon zweiundzwanzig Schiffe aus holländiſchen Häfen die indiſche Fahrt verſucht! Philipp II. muſste dies noch erleben, er muſste noch die dreifarbige Flagge des neuen Staates in den Häfen der indiſchen Fürſten geehrt und in den ſeinigen von Valparaiſo und Lima bis Manilla gefürchtet wiſſen. Dennoch gab er noch kein allgemeines Handelsverbot für die Niederländer in den ſpaniſchen Häfen. Gleich nach dem Tode ſeines Vaters entſchloß ſich Philipp III., uneingedenk der Richtung die deſſen Verbot des Handels mit Portugal der holländiſchen Schifffahrt gegeben hatte, den Holländern auch den ſpaniſchen Handel zu wehren. Albrecht und Iſabelle verboten ihnen zugleich den belgiſchen Handel. Die holländiſchen Schiffer in Spanien wurden aufs grauſamſte behandelt, auf Galeeren geſetzt, auf die Folter geſpannt, um zu entdecken, ob ſie mit in Indien oder auf dem Zuge nach Cadix geweſen ſeien. Natürlich weckte dies zuerſt große Beſtürzung und Verlegenheit, doch bald griff man zu Repreſſalien und verbot allen Handel nach Spanien und ſpa-

1) Man weiß, daß Don Alonzo d'Ercilla dieſe Kriege, denen er ſelbſt beiwohnte, in einem Heldengedichte beſungen hat.

niſchen Häfen, ſogar den Neutralen, deren Güter man (wider die gewöhnlichen Grundſätze des niederländiſchen Seerechts) als feindlich zu behandeln drohte. Man ſchickte Abdrücke dieſes Verbotes an fremde Mächte, und dieſe, deren Schifffahrt der holländiſchen bei weitem nicht gleich kam, verhielten ſich ruhig. Zugleich ward eine Flotte nach Weſtindien ausgerüſtet unter Jacob van der Does, Sohn des berühmten Vertheidigers von Leyden und erſten Curators der daſigen Univerſität, Douza. Sie ſchiffte (70 Fahrzeuge ſtark) zuerſt nach den canariſchen Inſeln, wo die Hauptſtädte auf Großcanarien und Gomera eingenommen und verbrannt wurden. Von hier wollte man nach Braſilien, doch zum Unglück hielt man ſich erſt auf der brennend heiſſen Inſel St. Thomas an der Küſte von Guinea auf, wo die ſelten vom Winde erfriſchte Luft anſteckende Krankheiten nährte, die den Befehlshaber ſelbſt mit Mehreren ſeiner Mannſchaft ins Grab führten. Die wenigſten kamen zurück; ein Schiff hatte ſo viele ſeiner Mannſchaften verloren, daß es verlaſſen ward, ein anderes fiel den Spaniern in die Hände. Der Zug war völlig mislungen [1]).

Die Unternehmungen nach Indien wurden immer fortgeſetzt. Im Jahre 1599 ſchloß Stephan van der Hagen, von 1599
der alten Geſellſchaft für die Ferne mit drei Schiffen abgeſchickt, das erſte Bündniß mit den Einwohnern von Amboina in den Molukken, worin ſie ihm den ausſchlieſſenden Handel mit Gewürznelken verſprachen und den Holländern eine Feſtung gegen die Portugieſen errichten halfen. Auch mit der an Muſcatnüſſen reichen Inſel Banda wurden Verbindungen angeknüpft. Van Neck ging im Jahre
1600 zum zweiten Male mit ſechs Schiffen nach Indien und 1600
ſchloß einen Freundſchaftsbund mit dem mächtigen Könige von Ternate, der ſich Herr der 72 Inſeln nennen ließ; er beſuchte China und Patani, eine jetzt unbekannte oder unbedeutende Stadt, damals die Hauptſtadt eines mächtigen Königreichs auf der Oſtküſte der Halbinſel Malacca. Bei China verlor er durch die Portugieſen von Macao einige Mannſchaft, andere wurden von den Eingebornen zu Cambodia gefangen

1) Bor IV. D. Bl. 565, 569. Meteren fol. 407.

und vergiftet; auch zu Sumatra geriethen einige Holländer in Gefangenſchaft. Doch von der andern Seite hielten 12 holländiſche Schiffe den Hafen von Goa blokirt.

Die Spanier und Portugieſen fürchteten jetzt ohne ſchnelle und kräftige Maßregeln den Verluſt ihrer Herrſchaft in Indien; daher ward durch die Bemühungen des Don Pedro d'Acunha, des Befehlshabers der philippiniſchen Inſeln, eine Flotte ausgerüſtet und unter Don Andreas Hurtado de Mendoza von Goa nach den Molukken geſchickt. Mit 30 Schiffen begegnete er vor Bantam dem holländiſchen Befehlshaber Wolfhart Hermanß mit 5 Schiffen. Dieſer verweigerte jedoch den Kampf nicht; in mehreren Gefechten wurden 2 der größten ſpaniſchen Galeeren von den Niederländern genommen und verbrannt. Die Bantamer, die dem Streite zugeſehen hatten, entzückte ihr Muth; längſt waren ſie des portugieſiſchen Einfluſſes müde geweſen. Bantam war von nun an der Stapelplatz des holländiſchen Handels in Indien, wozu ſeine Nähe bei der Sundaſtraße, der allgemeinen Durchfahrt der Europäer nach dem Archipelagus, Hinterindien und China, daſſelbe beſonders eignete. Der König von Achem auf Sumatra ließ ſich von den Holländern Gerhard de Ricci und Lorenz Bikker überreden eine Geſandtſchaft zum Prinzen Moritz zu ſchicken, welche dieſen in ſeinem Hauptquartier von Grave (1602) antraf. (Von einer Republik hatten dieſe Aſiaten keine Idee.) Nachdem der Geſandte Abdul Hamid mit Bewunderung und Erſtaunen die vorzüglichſten holländiſchen Städte geſehen, kehrte er nach Sumatra zurück und brachte den holländiſchen Namen dort ſehr zu Ehren.

Nach Ceylon, dem Vaterlande des echten Zimmets, reich überdies an Elfenbein, Edelgeſteinen und Perlen, kam im
1601 Jahre 1601 Georg van Spilbergen; der Raja von Baticalo auf der Oſtküſte wagte es aber nicht Unterhandlungen ohne ſeinen Oberherrn den Kaiſer (wie ihn die Holländer nennen) von Candi anzuknüpfen. Dieſer, ein in Portugal erzogener, doch dem chriſtlichen Glauben abtrünniger Fürſt, führte einen unverſöhnlichen Krieg mit den Portugieſen. Die Freundſchaft eines dieſer Nation feindlichen Volkes war ihm alſo höchſt willkommen, und er empfing Spilbergen mit ausgezeichneter

Freundlichkeit. Er wollte mit dieſem über Handelsſachen reden, doch der kluge Holländer antwortete, er ſei eigentlich nicht gekommen Handel zu treiben, ſondern dem Könige die Hülfe Hollands gegen ihre gemeinſchaftlichen Feinde zu bieten. Dies entzückte den Cingaleſen; er ſchenkte ihm allen vorräthigen Pfeffer und Zimmet in ſeinem Lande und war höchlich erfreut durch das Geſchenk von Moritzens Bildniß als Sieger zu Nieupoort. Er ſagte zum Geſandten (dafür gab ſich Spilbergen aus): „wenn euer Fürſt in meinem Lande ein Schloß bauen will, werde ich mit meinem Weib und meinen Kindern Materialien dazu herbeibringen“[1]).

So hatte ſich der indiſche Handel in ſieben Jahren mit 64 Schiffen (von Privatperſonen ausgerüſtet) ſchon über den Archipelagus der Sundainſeln, die Molukken, über Ceylon und einen Theil Hinterindiens ausgedehnt. Überall fingen Fürſten und Völker an die Neuangekommenen als Beſchützer gegen die unerträglich gewordene portugieſiſche Zwangsherrſchaft zu betrachten. Die verſchiedenen Geſellſchaften jedoch ſchadeten einander, und wenn der freie Handel größere Talente und mehr Thätigkeit entwickelte, ſo fürchtete doch der kalte, bloß auf Gewinn bedachte Verſtand die Nachtheile der Concurrenz. Man glaubte, daß *eine* große, vereinigte, mit einem hinreichenden Capitale ausgerüſtete Corporation beſſer der Macht Portugals und Spaniens in jenen Gewäſſern würde widerſtehen können; ſo ward vornehmlich auf Oldenbarneveldts Rath die *vereinigte oſtindiſche Geſellſchaft* begründet in ſieben Kammern, wovon Amſterdam die Hälfte, Seeland ein Viertheil, Delft und Rotterdam (die Kammer der Maas) zuſammen ein Achtel und die nordholländiſchen Städte ebenfalls ein Achtel beſitzen ſollten. Man ſieht daraus die damalige Wichtigkeit Amſterdams, welches die nordholländiſchen Städte ſchon um das Vierfache überflügelt

1) S. über alle dieſe Reiſen: Begin en voortgang der O. I. Compagnie I. D. Valentyn Oud en Nieuw Ostindie I. D. II. B. 6. Hoofdst. Bl. 171—185. Moll Bl. 39—44, 104—118. Über die Reiſe in der Südſee: Histoire de la conquête des Iles Molucques, par d'Argensola, traduit de l'espagnol. Amst. 1704. T. I.

hatte. Die allgemeine Leitung ſollte einer Kammer von ſiebzehn Perſonen zuſtehen, ſeitdem in Holland genannt das regierende Collegium von Indien; jede Kammer ſollte nach Maßgabe ihres Antheils darin ſtimmen, und die drei kleinſten Kammern nach der Reihe die ſiebzehnte Perſon ernennen, um die Gleichheit der Stimmen zu verhindern. Die Geſellſchaft bekam das Recht nicht nur Handel zu treiben, ſondern auch Bündniſſe und Frieden zu ſchlieſſen und Krieg zu führen im Namen der Generalſtaaten[1]).

Der erſte Anfang der Geſellſchaft war nicht glücklich. Sebald de Weert, den ſie nach Ceylon geſchickt hatte, beſaß bei einer ausgezeichneten Rechtſchaffenheit nicht die Gewandtheit Spilbergens. Er nannte ſich Kaufmann. Bei ſeinem zweiten Beſuche beim Kaiſer von Candi (beim erſten ward er ſo gut empfangen als Spilbergen) weigerte er ſich die Mannſchaft von vier genommenen portugieſiſchen Schiffen dem rachſüchtigen Cingaleſen auszuliefern; er hatte ihnen die Freiheit verſprochen und hielt ſein Wort. Dies weckte den Argwohn des Deſpoten, daß der Niederländer den Portugieſen insgeheim zugethan ſein möchte; er ermordete ihn mit 53 ſeiner Landsleute. Die übrigen hatten keine Macht dieſen Gräuel zu rächen.

De Weerts Eſcadre war nur ein Theil einer Flotte von 14 Schiffen, die unter Wybrand van Waerwyck die erſte Ausrüſtung der oſtindiſchen Geſellſchaft ausmachte. Sie knüpfte einige Freundſchaftsverbindungen an mit dem Könige von Djohor auf Malacca, der ſich auch von der portugieſiſchen Herrſchaft, die hier in der Nähe eines Hauptſitzes ihrer Macht doppelt drängte, loszureiſſen ſuchte. Noch vor Waerwycks Rückkunft war Stephan van der Hagen mit 13 Schiffen und 1200 Mann (die Ausrüſtung hatte mehr als zwei Millionen gekoſtet) abgegangen. Er ſchloß ein Bündniß mit dem Zamorin oder Hinduſürſten von Calicut auf der weſtlichen indiſchen Halbinſel, eroberte Amboina wieder, und der Viceadmiral Sebaſtians nahm die portugieſiſche Feſtung auf Tidor in

1) Wagenaar IX. D. Bl. 148—150. Luzac Hollands Rykdom (die Acte ſelbſt) I. D. Beilage Bl. 116—128.

Ternate ein. Auf der Rückreiſe ſchickte er zu dem Hindukönige von Biſnagar Geſandte und ſchloß ein Bündniß auch mit dieſem Fürſten.

Kurz nachdem Philipp III. durch ein geſchärftes Verbot der Fahrt nach Indien die Holländer zu ſchrecken verſucht hatte, belehrte ihn Cornelius Matelief eines Beſſern. Dieſer kühne Seemann, einer der vorzüglichſten Helden der Niederländer in Indien, wagte mit fünf Schiffen eine Unternehmung auf Malacca, nach Goa und Ormus, Hauptniederlagen des portugieſiſchen Handels in Indien; vorzüglich hoffte er durch die Verbindung mit Djohor darin unterſtützt zu werden. Doch der Beiſtand dieſes Königs war ſchwach, und obgleich Matelief nach einer viermonatlichen Belagerung abziehen mußte, lieferte er zuerſt einer großen portugieſiſchen Flotte von 46 Fahrzeugen, die zum Entſatz herankam, eine unentſchiedene Schlacht und vernichtete darauf 10 feindliche Schiffe. Während ſeines Aufenthaltes zu Malacca bekam er von einem aus Japan entflohenen Holländer den erſten Bericht über dieſen wichtigen Staat, auf den er zunächſt die Aufmerkſamkeit wegen des Handels richtete. Tidor und Ternate waren von den Spaniern wieder erobert; Matelief ging dahin, legte zuerſt eine eigentliche Colonie der Holländer zu Amboina an, baute darauf gegen die alte von den Spaniern jetzt eingenommene Feſtung auf Ternate eine neue, um ſich der Freundſchaft des Königs und des Volkes zu verſichern. Er kam ſpäter nach China und gab in Europa vielleicht zuerſt Bericht von der Theepflanze, die er für ein allgemeines Heilmittel anſieht. Von Siam und andern indiſchen Ländern brachte er Geſandte und Geſchenke für den Prinzen Moritz nach Hauſe. Paul
van Caarden und Verhoeven unternahmen vergebens (1607 1607
und 1608) die Belagerung von Mozambique; Verhoeven 1608
ward auf den Bandainſeln ermordet. Man legte jetzt mit Bewilligung der Einwohner und zur Vertheidigung gegen die Portugieſen auf mehreren molukkiſchen Inſeln Feſtungen an [1]).

1) Begin en voortgang der O. I. Compagnie II. D. Valentyn I. D. III. B. 1. Hoofdst. Bl. 183—198.

3. Ernſtliche Friedensunterhandlungen. Abſchluß der zwölfjährigen Waffenruhe.

So weit war die Schifffahrt der Niederländer gediehen, und ſchon hielt ſie der portugieſiſch-ſpaniſchen nicht nur die Wage, ſondern bedrohte dieſe mit dem völligen Untergange, als die Erzherzoge zum erſten Male Friedensunterhandlungen mit der Republik als mit einer unabhängigen Macht vorſchlugen [1]).

Es kann vielleicht befremden, daß dieſer Vorſchlag jetzt gemacht wurde, nachdem Spinola einige Vortheile in den nordöſtlichen Provinzen errungen und Hoffnung hatte mit dem Frühjahre wenn auch nicht nach Geldern wenigſtens nach Friesland vorzudringen. Doch dieſer Verſuch hatte gewaltige Summen gekoſtet. Philipp II. hatte im niederländiſchen Kriege nach Einigen ſchon 150 Millionen (ſo viel wenigſtens betrug die hinterlaſſene Staatsſchuld) verloren, und überdies waren jetzt noch acht Kriegsjahre, worein unter andern die Belagerung von Oſtende fiel, hinzugekommen. Es war nicht möglich länger den Krieg auf dieſe Art fortzuſetzen. Die Meutereien der Soldaten würden ihm auf eine für die Erzherzoge und Spanien heilloſe Art ein Ziel geſteckt haben. Der tapfere und uneigennützige Spinola hatte ſchon vom eigenen Vermögen große Summen zugeſetzt und ſeinen Credit verpfändet, der aber jetzt nicht weiter ausreichte. Der Günſtling des ſchwachen Königs, der Herzog von Lerma, fürchtete nicht bloß Spinola als Mitbewerber (und zwar einen

1) Die Hauptquelle über dieſe merkwürdigen Unterhandlungen ſind vorzüglich die Négociations de Jeannin (des franzöſiſchen Geſandten und einer der Hauptperſonen in dieſem Drama); die Geſchichte des Grotius; die drei letzten Bücher des Bentivoglio (päpſtl. Geſandten zu Brüſſel). Guerra di Fiandra P. III. L. VIII.; doch vorzüglich Del trattato de la tregua di Fiandra in ſeinen Relationi. Bruss. 1682. p. 265, 352. Meteren XVIII. B. fol. 532—594. Wagenaar IX. D. B. 35, 36. Bl. 233—467, der immer Staatsverhandlungen mit Vorliebe beſchreibt, iſt hier vorzüglich genau und umſtändlich. Als philoſophiſche Entwickelung der Triebfedern bei den verſchiedenen Parteien hat Styls treffliche Opkomst en Bloei der Vereenigde Nederlanden Bl. 623—651 (der früheren Ausgabe) entſchiedenen Werth.

höchſt verdienſtlichen Mitbewerber) um die königliche Gunſt, ſondern auch das höchſt gefährliche Beiſpiel eines Beamten, der von ſeinem eigenen Vermögen zuſetzte um der Sache des Königs zu dienen. Von Spinola ſelbſt war weder zu erwarten noch zu fodern, daß er länger einen ihm und der Krone ſo ſchädlichen Krieg fortſetzen ſollte; denn die Niederländer, Philipps Schützlinge und bei der kinderloſen Ehe der Erzherzoge ſeine künftigen Unterthanen, riefen laut um Frieden, da das unbezahlte Kriegsvolk von ihnen die rückſtändigen Gelder erpreſſte. Eine gleiche Stimme erhob ſich in Portugal, wo der tägliche Verluſt die ſpaniſche Regierung laut der Nachläſſigkeit oder der Ohnmacht beſchuldigte, und daß die Frucht der herrlichen Thaten Albuquerques und Almeidas endlich ganz dem Feinde Spaniens und der Religion anheimfallen würde. Hierzu kamen Mishelligkeiten des Papſtes mit der Republik Venedig, die einen offenen Krieg drohten, worin Philipp ſchwerlich die Neutralität würde haben behaupten können. Philipp ſelbſt war durchaus von keinem kriegeriſchen Charakter, vielmehr ganz unbedeutend und lieh nur ſeinen Namen zu den Verhandlungen. Erzherzog Albrecht, der keine Kinder hatte und die Ruhe einer ewig bewegten und unglücklichen Regierung vorzog, die ein Recht behaupten ſollte welches ihm und ſeiner Gemahlin doch im beſten Falle nur für kurze Zeit zu gute kommen würde, Albrecht wünſchte von Herzen den Frieden; die tugendhafte Iſabelle muſſte das Leiden ihrer Unterthanen dazu drängen.

In Holland beſtanden nicht die nämlichen Gründe den Frieden zu wünſchen. Der Krieg hatte in mancher Hinſicht den Krieg genährt, wenigſtens hatte die indiſche Schifffahrt große Summen eingeführt, und der freie Handel war eine wichtige Stütze des Landes. Von dieſer Freiheit zeigte ſich im Jahre 1598 ein merkwürdiges Beiſpiel. Obgleich zu Leyden und an andern Orten ſchon blühende Tuchfabriken beſtanden, nahm man doch die engliſchen Kaufleute, die unter dem Namen der Adventurers bisher zu Stade den Stapel der engliſchen Wolle und Tücher in Deutſchland gehabt und aus Deutſchland vertrieben waren, mit offenen Armen auf. Sie lieſſen ſich zu Middelburg in Seeland nieder und trugen

nicht wenig zum großen Flor dieſer Stadt bei[1]). Darum blühten jedoch die eigenen Manufacturen nicht weniger; Leyden und Haarlem muſſten ihre Mauern erweitern. Eine große Anzahl Juden kam aus Portugal, wo ihnen die Intoleranz nachſtellte, und nahm ihren Wohnſitz zu Amſterdam. Der holländiſche Handel mit der Oſtſee war vorzüglich vortheilhaft. Sir Walter Raleigh verſichert in ſeiner berühmten Denkſchrift, daß Amſterdam nie weniger als 700,000 Quarter Getreide innerhalb ſeiner Mauern hatte, und daß eine Theurung in einem europäiſchen Lande Holland für ſieben Jahre bereicherte. Es kamen oft 150 Kornſchiffe zugleich an. Der Fiſchfang war eine andere ſehr ergiebige Erwerbsquelle. Nur allein auf die brittiſchen Küſten ſchickten die Holländer 3000 größere oder kleinere Fahrzeuge mit 50,000 Menſchen bemannt, deren Ausrüſtung, Handel und Rückfracht wohl noch dreimal ſo viel Menſchen unterhielt. Hierzu muß man noch den Gewinn des engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, levantiſchen und moſcowitiſchen Handels und die Dividenden der oſtindiſchen Geſellſchaft (im Jahr 1606 ſchon *fünfundſiebzig* und 1607 *vierzig* Procent) rechnen[2]). Im Ganzen ſollen nach Sir Walter die Holländer damals *zwanzigtauſend Kauffahrteiſchiffe* gehabt haben, eine Zahl welche, wenn ſie auch um die Engländer zum Wetteifer zu erregen vielleicht um die Hälfte vergrößert iſt, immer noch ſehr bedeu-

1) Dieſe Vertreibung hatte eine Urſache, die mit der allgemeinen Geſchichte des Handels in der engſten Verbindung ſteht. Die Engländer hatten den Hanſeaten früher, da ſie ſelbſt noch die Wolle roh ausführten, große Vorrechte zugeſtanden; doch ſeitdem unter Eduard VI. Fabrikarbeiter, wegen der Religion aus Flandern entflohen, den Engländern die Tuchbereitung gelehrt hatten, fanden dieſe ſich durch das tractatenmäßig zugeſtandene Monopol der Hanſeſtädte höchſt beſchwert. Dieſe, welche die Engländer des Treubruchs beſchuldigten, klagten ſie beim Reichstage an, und es ging ſo weit, daß Kaiſer und Reich, um die Engländer zu zwingen, ihre Kaufleute und Commiſſionaire vom Reichsboden vertrieb. Dieſes hatte eine ähnliche Maßregel von Seiten Eliſabeths gegen die Hanſeaten und die Aufnahme der Adventurers in Seeland zur Folge, wodurch Deutſchland alſo doppelt verlor. **Grot.** Hist. L. VII. p. 307—309.

2) **Luzac** Hollands Rykdom I. D. Bl. 306.

tend erſcheint und mehr beträgt als die übrigen Nationen von Europa damals zuſammen beſaßen.

Doch dieſe Vortheile, welche freilich auch dem Lande durch mäßige und darum reichlich flieſſende Eingangs- und Ausfuhr-Zölle zu gute kamen, wurden von mehreren Nachtheilen aufgewogen. Ungeheuern Schaden thaten die dünkirchener Kaper dem Handel wegen der Nähe an den holländiſchen Küſten und den Canälen, und wegen der Untiefe der flandriſchen Küſte war die Verfolgung dieſer leichten Fahrzeuge den holländiſchen ſchweren Schiffen höchſt gefährlich. Auch koſtete der Krieg große Summen, die der Handel nicht ganz beſtreiten konnte. Obſchon man die Steuer auf die erſten Bedürfniſſe ſo ſtark vermehrt und andere auf Spielkarten, Papier und Tabak gelegt hatte, daß der Cardinal Bentivoglio verſichert, ſie könnten faſt nicht mehr erhöht werden, war doch der Rückſtand der Provinz Holland allein in neun Jahren auf ſechsundzwanzig Millionen geſtiegen [1]).

Ein ſolcher Zuſtand konnte nicht dauerhaft ſein, obſchon es in Holland Leute gab, die, auch wenn ein billiger Friede mit Spanien möglich geweſen wäre, ſich dagegen geſetzt haben würden. Doch Oldenbarneveldt, dem der Zuſtand der holländiſchen Finanzen am beſten bekannt war und der dabei Moritz und König Heinrich nicht ganz getraut zu haben ſcheint [2]), wollte den Handel, die Geldmittel wie die Staatseinrichtung Hollands durch einen beſtändigen Frieden ſicherſtellen, doch nur durch einen der Würde, dem Anſehn und dem Intereſſe der Republik gemäßen Frieden, vorzüglich da jetzt Frankreich und England durch Separatfrieden den Staat gewiſſermaßen im Stiche gelaſſen hatten, der jetzt alſo zu doppelten Anſtrengungen genöthigt war.

Über Moritzens Meinung iſt man nicht im Klaren. Sein

1) Wagenaar IX. D. Bl. 241. van Wyn Nalezingen I. D. Bl. 328.

2) Im Jahre 1602 wollte Seeland den Prinzen zum Grafen erheben. Oldenbarneveldt, ein eifriger (ariſtokratiſcher) Republikaner, arbeitete zwar dieſem Plane nicht öffentlich entgegen, doch war er gewiß nicht unzufrieden, daß es beſeitigt wurde. van Wyn zu Wagenaar Nalezingen I. D. Bl. 315—328.

ſpäterer Widerſtand gegen die Waffenruhe beweiſet Nichts für eine gleiche Abneigung gegen den Frieden, da ſeine Gründe (Furcht vor Erſchlaffung bis zum Wiederanfange der Feindſeligkeiten) hier nicht ſtattfanden. Aus Grotius iſt wenigſtens deutlich, daß er, obgleich perſönlich für Fortſetzung des Krieges geſtimmt, aus Achtung für ſeinen alten Gönner Oldenbarneveldt dem Friedenswerke nicht entgegenarbeitete [1]).

Die Erzherzoge ſchickten zuerſt zwei Abgeordnete an den Prinzen Moritz, ſeinen Bruder Wilhelm Ludwig und Oldenbarneveldt, als die drei einflußreichſten Männer der Republik.
1607 Im Februar 1607 bekamen ſie Gehör bei den Generalſtaaten, wo die einſtimmige Meinung war, man könne durchaus keinen Frieden ſchlieſſen als nach der offenen Erklärung, daß die Republik unabhängig ſei. Auf dieſe Erklärung kam der gewandte und beredte Franciſcanermönch Johann Neyen, ein Niederländer und Sohn eines Anhängers des Prinzen zu Antwerpen, die Unterhandlung mit den Staaten als mit freien Völkern anzubieten. Er verlangte alſo einen achtmonatlichen Waffenſtillſtand. Die Staaten machten hierin keine Schwierigkeit, doch nahm man die Streifereien der Reiterei und den Seekrieg aus. Dieſe Beſchränkung, welche ſich die Erzherzoge gefallen lieſſen, gab den Maßſtab ihrer Schwäche. Auch waren die Staaten noch unlängſt Sieger geblieben. Der tapfere Heemſkerk hatte die ſpaniſche Flotte in der Bai von Gibraltar angegriffen. Er hatte 26, die Feinde 21, aber viel größere Schiffe (das Admiralſchiff hatte 700 Mann); Heemſkerk fiel im Anfange des Gefechts, indem er wie Nelſon ſich gegen den ſpaniſchen Admiral gewandt hatte, der ſein einziges Kriegsſchiff (eine Gallione) der ganzen feindlichen Flotte gleichſtellte. Sein Tod wurde furchtbar gerächt: das Schiff des Admirals, das des Unteradmirals nebſt ſechs andern Gallionen und zwei Kriegsſchiffen wurden vernichtet, die übrigen liefen unter dem Geſchütze von Gibraltar auf den Strand [2]).

Dieſe Nachricht verſtärkte die Kriegspartei. Der erhal-

1) Grot. Hist. L. XVI. p. 509.

2) Grot. Hist. L. XVI. p. 512–516. Meteren fol. 529, 530.

tene Ruhm, die unverkennbare Schwäche des Feindes, die Beute die den Krieger zu erwarten ſchien, Alles rieth nun zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten. Die Prediger erinnerten auf der Kanzel an Spaniens Treuloſigkeit und Abgötterei und an die Tage der Väter. Viele Kaufleute fürchteten nach dem Frieden das Wiederaufleben Antwerpens, welches noch immer den Commiſſions- und Wechſel-Handel beſaß; ſie wünſchten auch die Fortſetzung des ergiebigen Handels nach andern Welttheilen, wozu beim Frieden mit Spanien keine Möglichkeit ſchien. Faſt zugleich mit den Friedensunterhandlungen waren andere über die Errichtung einer weſtindiſchen Geſellſchaft (als Nachahmung der oſtindiſchen) angeknüpft. Einige Kaufleute wünſchten ein Privilegium in dieſer Hinſicht für 36 Jahre, wofür ſie ſechs Jahre lang eine Unterſtützung von zwei Tonnen Goldes von den Staaten verlangten. Doch Oldenbarneveldt, der den Krieg nicht unverſöhnlich zu machen wünſchte und wohl einſah, daß ein Eingriff in die eigentlich ſpaniſchen, nicht portugieſiſchen Beſitzungen von Spaniens Macht niemals geduldet werden und bei glücklichem Fortgange doch auch den Niederländern zu immer neuen Eroberungen Luſt einflößen würde, wuſſte durch ſeinen Einfluß dieſen Entwurf zu beſeitigen und ſogar die Zurückberufung der Flotte aus dem Mittelmeere durchzuſetzen, gegen Moritzens Willen. Endlich kam auch (nach einer früheren Zurückweiſung wegen der Form) die Beſtätigung des Waffenſtillſtandes aus Spanien an. Die Könige von Frankreich und England boten ihre Vermittlung an, und Heinrich IV. ſandte den Präſidenten 1607
Jeannin, einen vortrefflichen Staatsmann, nach dem Haag. 22. Mai
Ein gewiſſer Verreiken hatte ſich jetzt als vorläufiger Unterhändler mit Neyen verbunden. Doch man wollte eine feierlichere Geſandtſchaft nach der Reſidenz der Staaten, die zur Haltung des Congreſſes beſtimmt war, abſenden. Viele verlangten dazu bloß Niederländer, doch Oldenbarneveldt wuſſte auch die Zulaſſung Spinolas, eines Italieners, Richardots, eines Burgunders (aus der Freigrafſchaft) und ſogar des Spaniers Mancicidor zu bewirken, die nebſt Neyen und Verreiken im Anfange Februars 1608 in Holland ankamen. Spi- 1608
nola ſtand an der Spitze der Geſandtſchaft, und es war ein

merkwürdiger Anblick, als eine halbe Stunde vor dem Haag Moritz ihn in ſeiner Kutſche abholte, als die beiden größten Helden ihrer Zeit einander freundſchaftlich umarmten und in Einem Wagen ihren Einzug hielten in dem Orte, der zur Verſöhnung beſtimmt war. Die Pracht der Geſandten, vorzüglich Spinolas, weckte bei den noch ſehr genügſam und einfach lebenden Holländern Bewunderung und Erſtaunen [1]).

Sogleich entſtand eine faſt unüberwindliche Schwierigkeit. Die ſpaniſchen Geſandten verlangten als Beweis der Erkenntlichkeit für die völlige Freiheit und Unabhängigkeit die man anzuerkennen bereit war, daß die Staaten den Handel nach Indien aufgeben ſollten, wofür man ihnen die ſpaniſchen Häfen wieder wie zuvor öffnen wolle. Kaum war dieſe Foderung bekannt, als ſchon die oſtindiſche Geſellſchaft mit einer kräftigen Bittſchrift ſich an die Generalſtaaten wandte. Sie zeigte darin, daß ſie nach den capverdiſchen Inſeln und Weſtindien (zum Salzholen) ſchon mit 100 Schiffen und 1800 Mann, nach Cuba und Hiſpaniola (St. Domingo) mit 20 Schiffen und 500 Mann, nach der Küſte von Guinea mit eben ſo viel Schiffen und 400 Mann, endlich nach Indien mit 40 großen Schiffen und 5000 Seefahrern handelte, zuſammen mit 180 Schiffen, 7700 Mann und einem Capital von 33 Millionen. Man führte nicht nur das Unpolitiſche dieſer Maßregel an, ſondern auch das Unbillige ſo viele Tauſende mit einem Federſtriche brotlos zu machen, ſo viele Fürſten und Könige, die ſich der holländiſchen Großmuth und Tapferkeit vertraut, der Rache Portugals und Spaniens preiszugeben, und endlich das Schändliche einen mit ſo vielen Opfern erkauften Handel auf das erſte Verlangen des Feindes aufzugeben und das Recht der Nation auf die freie See zu verkennen. Einige Wenige führten dagegen an, daß der Handel über Spanien kürzer und ſicherer ſei, daß die Vortheile der erſten Hand eine durch langwierige Schifffahrt, viele Krankheiten

1) **Meteren** XIX. B. fol. 547. Der ehrliche Meteren iſt ordentlich böſe über den ungeheuern Zulauf der die Friedensgeſandten überall begleitete, und über die Neugierde der Holländer *ihre alten Erbfeinde zu ſehen*.

und Gefahren aufgewogen würden; daß endlich die **Kapereien**, die doch jetzt aufhören müſſten, einen großen Theil des Gewinns gebracht hätten, mehr als der regelmäßige Handel. Doch dieſe ſchwache Politik fand ſehr wenig Beifall; ein gewiſſer antwerpener Kaufmann (jetzt in der Republik angeſiedelt) rieth ſogar mit Nachdruck eine Niederlaſſung in dem herrlichen Braſilien an, wo man ohne Einführung der Sklaverei, bloß durch die Kenntniß der niederländiſchen Fabricate, wofür man den Eingebornen Geſchmack einflößen müſſe, die Koſten beſtreiten, einen großen Markt für die inländiſchen Manufacturen bekommen und die Bildung der Ureinwohner befördern könne. Solche Begriffe von Staatsökonomie traf man ſchon im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Niederländern [1])!

Die ſpaniſchen Geſandten, denen ihre Foderung abgeſchlagen ward [2]), beriefen ſich auf das Beiſpiel Frankreichs und Englands, denen dieſe Freiheit bei den letzten Verträgen auch nicht zugeſtanden ſei. Doch dieſem widerſetzten ſich die Geſandten der beiden Mächte und beriefen ſich auf das Naturrecht, welches alle dergleichen Stipulationen unnöthig mache. Dennoch drang Jeannin nicht ſtark auf die Handelsfreiheit der Niederländer in Indien und rieth ihnen vielmehr in dieſem Puncte nachzugeben. Heinrich IV. hatte nämlich ſelbſt ſein Augenmerk auf den indiſchen Handel gerichtet und hoffte, wenn der holländiſche verboten wäre, große Vortheile daraus zu ziehen.

Die zweite Foderung der ſpaniſchen Geſandten war freie Religionsübung für die Katholiken, worauf der Cardinal Bentivoglio, den der Papſt nach Brüſſel geſandt, ſtark gedrungen hatte [3]). Wir dürfen dieſes Verlangen und die Antwort der

1) **Meteren** XXIX. B. fol. 549—557. **Grot.** Hist. L. XVII. p. 534—536.

2) Man wollte Frieden machen mit Geſtattung der freien Fahrt, oder nach dem Beiſpiele Frankreichs und Englands Alles jenſeit des nördlichen Wendekreiſes dem Schickſal der Gefechte überlaſſen, oder in Europa Frieden ſchlieſſen, in den andern Welttheilen nur Waffenſtillſtand für einige Jahre. Négociations de **Jeannin** T. II. p. 142.

3) **Bentivoglio** Relatione della tregua p. 318. Auſſerdem gab van **Kampen's** Geſchichte d. Niederlande I.

Staaten nicht nach der Denkart des neunzehnten Jahrhunderts beurtheilen. Es ſcheint zwar daß die Niederländer, ſelbſt einmal Opfer des Religionshaſſes und die für Gewiſſensfreiheit jetzt vierzig Jahre geſtritten hatten, dieſe Andern nicht hätten verſagen müſſen. Doch der Geiſt des Volks überhaupt war, wie ſich nach der Waffenruhe nur zu deutlich offenbarte, noch gar nicht verträglich in Religionsſachen; einige Unruhen und Zwiſtigkeiten wie zur Zeit des entworfenen Religionsfriedens würden wohl die Folge eines Toleranzedicts geweſen ſein, vorzüglich wenn dieſes Edict von dem alten Feinde vorgeſchrieben worden wäre und die Katholiken alſo **ihm** die Freiheit zu verdanken gehabt hätten. Dieſe Gründe waren ſo triftig, daß ſogar der franzöſiſche Geſandte, obgleich er amtlich verbunden war die Foderung zu unterſtützen, ſolches nur ſchwach that und die Weigerung der Staaten keineswegs misbilligte.

Nach dieſer doppelten Weigerung ward die Friedensunterhandlung, wie es endlich nach fruchtloſen Klagen über die Langſamkeit der ſpaniſchen Geſandten, die immer zu Madrid
1608 ſich Raths erholen mußten und doch Nichts zugaben, durch-
25. Aug. aus erfolgen **mußte**, abgebrochen. Doch ſchon den zweiten Tag nachdem die Generalſtaaten ſich dazu entſchloſſen hatten, drang Jeannin, mit dem kurz vorher ein Schutzbündniß in Vorausſetzung des Friedens mit Spanien abgeſchloſſen worden war und der zuvor den Niederländern von einer bloßen Waffenruhe abgerathen hatte, jetzt wenigſtens dieſe zu ſchlieſſen, wobei die ſtreitigen Puncte beſſer als in einem förmlichen Friedenstractate könnten umgangen werden. Die Friedensliebe des franzöſiſchen Königs war nicht uneigennützig. Die jährlichen Hülfsgelder die er den Staaten heimlich verſchaffte waren ihm läſtig geworden, und ohne dieſe wäre der Krieg mit Spanien auch ihnen zu beſchwerlich geweſen. Ein Rath alſo von einem ſo mächtigen Freunde verdiente Beachtung, und Oldenbarneveldt, der den mehr beredten, aber vielleicht

es noch mehrere ſtreitige Puncte von geringerem Gewichte, wie über die Grenzſcheidungen, die Gütereinziehungen u. ſ. w., die aber kaum zur Sprache kamen, da jene faſt ausſchlieſſend die Geſandten beſchäftigten.

weniger ſtaatsklugen Jeannin ſchon für ſeine Anſichten geſtimmt, hatte mit einer ſolchen Empfehlung bei den holländiſchen und General-Staaten ſehr viel gewonnen. Auch die engliſchen Geſandten wuſſte Jeannin zu gewinnen und wenigſtens die Gegenwart und ſcheinbare Mitwirkung der deutſchen zu erhalten, als er, feierlich zum Gehör bei den Generalſtaaten zugelaſſen, dieſen eine lange Waffenruhe als erſprießlich in den jetzigen Umſtänden vorſchlug.

Während der Erwägung dieſes Vorſchlags bei den Generalſtaaten ließ ſich die Stimme des Volks in einer Menge kleiner Flugſchriften vernehmen, die damals die Stelle der Tagesblätter vertraten. Faſt alle erklärten ſich gegen die Waffenruhe. „Krieg," ſagten ſie, „müſſe es endlich doch werden, einem Deſpoten wie dem Könige von Spanien könne man niemals trauen; ſobald die jetzige Geldnoth vorbei ſei, werde Philipp wieder ſeine Anſprüche erneuern. Man habe abſichtlich Niemand aus dem niederländiſchen Adel, ſondern Italiener, Spanier, Mönche, für deren Verſprechen Nichts bürge, hierher geſchickt. Wortbrüchigkeit gegen Ketzer ſei dem Katholiken keine Sünde, und was Spaniern erlaubt ſei, haben die gutmüthigen Amerikaner, die Mauren und die Niederländer ſelbſt erfahren. Und auch wenn man die Waffenruhe unverbrüchlich halten möchte, ſo ſei doch gewiß nach Ablauf derſelben die moraliſche Kraft der Nation gebrochen. Dann würde man bei Erneuerung des Krieges die dazu nöthigen Gelder (jetzt zur Gewohnheit geworden) nicht mehr aufbringen. Dies Alles würde reichen Samen höchſt verderblicher Unruhen und Zwiſtigkeiten unter den Bundesgenoſſen ausſtreuen. Auch würde man in einer Waffenruhe, dieſem Zwitterzuſtande zwiſchen Frieden und Krieg, die Grenzen nicht viel weniger ſtark beſetzen müſſen als im offenen Kriege. Man würde den Krieg allein führen müſſen. Doch Frankreichs eigenes Intereſſe würde es endlich wohl zum Kriege zwingen, wenn man auch jetzt ohne deſſen Rath zu den Waffen griffe. Oldenbarneveldt ſei ein Verräther [1])." So

1) **Bentivoglio** Relatione p. 331. **Grot.** Hist. L. XVII. p. 541, 542.

ſprach ſich ein Theil der Nation aus; doch Andere, und darunter die meiſten der Regenten der Städte, meinten dieſe Zügelloſigkeit der Preſſe bändigen zu müſſen. Es erſchien ein neues Edict, doch ohne Erfolg, denn man begriff, daß eine ſcharfe Unterſuchung in dieſer Hinſicht der Idee eines Freiſtaates widerſpreche [1]). Auch war die Oppoſition zu ſtark und Moritz ſtellte ſich jetzt öffentlich an die Spitze. Ein Waffenſtillſtand ſchien ihm tödlich für den Geiſt des Heeres. Seeland und Amſterdam, die von dem Kriege die meiſten Vortheile hatten und deren Stimme von großer Wichtigkeit war, hielten ſeine Partei. In Seeland war dies ohnedies zu erwarten: die Provinz war durch das Meer und die Schelde gegen jeden Angriff geſichert. Sie hatte vorzüglich das Wiederaufleben Antwerpens zu fürchten, und der Prinz, der als erſter Edler von Seeland eine Stimme in der Staatsverſammlung und als Markgraf von Veere und Vlieſſingen die Regierungsbeſtellung in dieſen beiden Städten hatte, muſſte auf dieſe Verſammlung großen Einfluß üben. Auch beſtanden die Staaten auf ihr Recht, daß man im Fall einer Friedenshandlung nur durch allgemeine Einſtimmung entſcheiden könne.

Letzteres war noch das einzige Hinderniß der Waffenruhe, denn Oldenbarneveldts und Jeannins Bemühungen hatten die Mehrheit gewonnen. Die Landprovinzen, den Streifereien des Kriegsvolks ausgeſetzt (ſogar Friesland, Gröningen und Overyſſel den Beſatzungen von Lingen und Grol) nahmen gern die Waffenruhe an, die ihre Beſitzungen ſicherte. In Holland waren die Meinungen getheilt. Moritz ſelbſt reiſte durch die holländiſchen Städte um ſie zu gewinnen; er machte vorzüglich den Umſtand geltend, daß der König und die Erzherzoge jetzt die Unabhängigkeit, die ſie nur für die Zeit der Waffenruhe anerkennen wollten, in weniger ſtarken Ausdrücken als früher erklärten.

1) Non minimum ego istius Reipublicae malum arbitror, tantam in plebe libellis concitanda proterviam vetitam saepe et tunc novo edicto, nec repressam tamen, dum acris indago et graves poenae repudiantur, ut libertati contraria. Grot. Hist. L. XVII. p. 542.

Indeſſen hatten die ſpaniſchen Geſandten nach einem Aufenthalt von acht Monaten den Haag verlaſſen, wo Jeannin jetzt mit der größten Thätigkeit die Rolle eines Vermittlers übernahm. Auch die engliſchen und deutſchen Geſandten, Letztere bis zu ihrer kurz nachher erfolgten Abreiſe, unterſtützten ihn, und König Heinrich ſchrieb auch dem Prinzen Moritz insbeſondere. Da nun Jeannin in einer Rede an die Generalſtaaten einerſeits die Freundſchaft, Hochachtung und im Nothfall den Schutz Heinrichs IV. verſprach, auf der andern Seite verſicherte, daß im Fall der Verwerfung des Vertrags die Republik von den beiden Königen durchaus keine Hülfe mehr zu erwarten hätte, ſo gab endlich Seeland nach; Moritz ließ ſich überreden, zuletzt willigten Delft und Amſterdam in die Puncte des Vertrages; Seeland jedoch nur unter der Bedingung, daß keine Schiffe aus dem Meer unmittelbar und zollfrei nach Antwerpen durchfahren ſollten [1]). Zur Abſchließſung des Definitivtractats wurde Antwerpen beſtimmt. Die holländiſchen und Generalſtaaten begaben ſich indeſſen nach Bergen op Zoom, um in der Nähe zu ſein. Die zwölfjährige Waffenruhe wurde den 9. April 1609 in Antwerpen unterzeichnet. Die Erzherzoge erkannten dabei die vereinigten Provinzen für freie Staaten, von denen ſie Nichts foderten. Der indiſche Handel wurde zweideutig beſtimmt; auſſer Europa ſollten die Niederländer ohne des Königs Erlaubniß nicht handeln, als in den Ländern der Mächte die es ihnen vergönnen möchten und deswegen vom Könige nicht beunruhigt werden ſollten. Von beiden Seiten ſollten die eingezogenen Güter wiedererſtattet werden. Alle Kriegsgefangenen ſollten freigelaſſen werden. Jeder blieb im Beſitz der Städte, Länder und Feſtungen die er im Augenblick des Vertrages inne hatte.

So endigte, wenigſtens für eine Zeit lang, ein Krieg, der vierzig Jahre faſt ununterbrochen gewährt, der unendlich viel zerſtört, aber auch ein neues Vaterland für religiöſe und bürgerliche Freiheit, für Wohlfahrt und Volksglück erſchaffen und dem Welthandel eine neue Richtung gegeben hatte.

1) van **Wyn** zu **Wagenaar** X. D. Bl. 12, 13.

4. Zuſtand der Verfaſſung und der Wiſſenſchaften. Anfang der holländiſchen ſchönen Literatur

Die niederländiſche republicaniſche Conſtitution, wie ſie ſich allmälig den Umſtänden gemäß, wie die engliſche, nicht auf einmal durch eine papierne Charte (wie in Europa ſeit dem Anfang der Revolutionsperiode) gebildet hatte, war jetzt durch eine zwanzigjährige Erfahrung wenigſtens einigermaßen bewährt; doch ihre Gebrechen hatten ſich auch ſchon gezeigt. Die jugendliche Kraft der Nation, ihr Haß gegen Unterdrükkung, vorzüglich von der Seite Roms und Spaniens, hatte viel dazu beigetragen die koſtbare Eintracht zu erhalten; doch bei Gelegenheit der Friedensunterhandlung ward dieſe ſchon auf eine beunruhigende Weiſe geſtört. Die Zwiſchenkunſt eines ſo mächtigen und zugleich ſo ſehr für das Wohl der Republik eifernden Mittlers, als Frankreich unter Heinrich IV., hatte die ſtark emporſchieſſenden Keime der Zwietracht für den Augenblick unterdrückt, doch war man nicht im Stande ſie auszurotten. Für jetzt hatte Moritz, Statthalter von fünf Provinzen, Admiral und Capitain-General der Union, von Seeland und mehrern holländiſchen Städten was die Magiſtrate, von der Mehrheit vielleicht was das Volk betrifft, unterſtützt, nachgegeben, und Oldenbarneveldt als erſter Miniſter, in der That das Oberhaupt Hollands und durch den mächtigen Einfluß dieſer Provinz in den Generalſtaaten (wo er faſt immer ihr Deputirter war) auch da faſt allvermögend, hatte gegen den Prinzen ſeinen Plan des Friedens wenigſtens zum Theil durchgeſetzt. Daß nur eine Waffenruhe, kein Friede geſchloſſen war, konnte man durchaus nicht Moritzen, der mehr noch dagegen als gegen den Frieden eiferte, zuſchreiben; es war vielmehr ein neuer Sieg Oldenbarneveldts und der Friedenspartei. Es zeigte ſich alſo eine höchſt gefährliche Lücke in der Verfaſſung, es war unentſchieden, was bei Meinungsverſchiedenheit der Provinzen zu thun ſei. Die utrechter Vereinigung hatte dieſes den Statthaltern zur Aufgabe geſtellt, doch wie, wenn nun der Statthalter ſelbſt und die Minorität auf der einen gegen die Majorität auf der andern Seite ſtanden, wenn letztere meinte in ſolchen Fällen

durch die Stimmenmehrheit entſcheiden zu können, wo die Minorität meinte, daß nach dem Grundgeſetz die Übereinſtimmung Aller erfodert würde?

Dieſen Grundfehler in der niederländiſchen Verfaſſung, der nachher ſo viele und ſchwere Stürme veranlaſſte, durchſchaute ſchon Heinrich IV. oder vielmehr der einſichtsvolle Jeannin. Nach der damaligen Politik Heinrichs und deſſen Entwurf eines europäiſchen Staatenvereins, der mit der Demüthigung des Hauſes Öſterreich zuſammenhing, wie aus den Denkſchriften Sullys bekannt iſt, lag die Wohlfahrt und Größe der Republik, als Bollwerk gegen Spanien, durchaus in ſeinem Plane. Es iſt ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß er die Abſicht hatte, ſeiner Vorgänger Fehler durch die Erlangung der Souverainetät über den neuen kräftigen Staat gut zu machen. Zu dieſem Behufe muſſte der Same der Zwietracht, da wo die Waffenruhe aus Mangel an anderweitiger Beſchäftigung durch Erſchlaffung des Volksgeiſtes und der kriegeriſchen Stimmung tiefe Wurzeln zu faſſen drohte, ſoviel möglich erſtickt werden, damit nicht bei der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten das Land dem Feinde, dem Amerikas Schätze zu Gebote ſtanden, eine leichte Beute würde. Moritz und ſein alter Freund und Beförderer, unter ihm an Rang, doch gleich an Verdienſten und ihm an Erfahrung überlegen, hatten ſchon einmal drohend einander gegenübergeſtanden; wehe dem Lande, wenn dieſes zum zweiten Male geſchähe und vielleicht kein Heinrich IV. mehr als Vermittler dawäre! Schon zweimal hatte Jeannin auf eine ſolche Verbeſſerung in der Staatsform angeſpielt, einmal bei den Vorſchlägen der Waffenruhe ſelbſt und nachher bei ſeiner Rede in den Generalſtaaten, um die Oppoſition Seelands zu beſchwichtigen. Jetzt (unmittelbar vor dem Abſchluß des Vertrags) ward, ohne Zweifel durch franzöſiſchen Einfluß, der Vorſchlag zu einem Staatsrathe gemacht, „der, mit weit mehr Macht als der jetzige ausgeſtattet, mit der Schlichtung aller Uneinigkeiten der Provinzen beauftragt, zugleich die ausübende Macht vollkommen beſitzen ſollte, wozu ihm im Nothfall die nöthigen Gewaltmittel zu Gebote ſtehen müſſten. Dieſer Rath ſolle ohne Rückſprache mit den Provinzen beſchlieſſen und handeln.

Friede, Krieg, Bündniſſe und Finanzſachen, wenigſtens die Beſteuerung, ſollten jedoch ausſchlieſſend den Generalſtaaten zuſtehen.“ Jeannin bekam den Befehl, zu dieſem Behufe vorſichtig zu arbeiten. Moritz ſollte *lebenslang* an der Spitze des Rathes ſtehen, ſein Bruder Friedrich Heinrich und ſein Vetter Wilhelm Ludwig ſollten Mitglieder deſſelben werden. Heinrich IV. wünſchte, daß nebſt einem engliſchen Geſandten, wie ſeit Leiceſters Zeiten, auch ein franzöſiſcher Sitz und Stimme in dem Rathe haben ſollte. Doch gerade dieſe eigennützige Zumuthung war vielleicht die Klippe, woran der ganze Entwurf ſcheiterte. Oldenbarneveldt, der deutlich fühlte, wieviel ſein und Hollands bisheriges Anſehn in der Republik von einem ſolchen Rathe, worin auch die Landprovinzen eine verhältnißmäßige Stimmenzahl haben würden, zu fürchten hatte, konnte jedoch eigentlich keine andern Gründe gegen ein ſo heilſames Mittel der Eintracht vorbringen als die welche ſeine Gegner ihm ſelbſt verſchafften, indem ſie der Nationalunabhängigkeit und dem gerechten Nationalſtolze zu nahe traten. *Darauf* konnte Oldenbarneveldt ſich ſtützen, wenn er den ganzen Vorſchlag wenigſtens bis *nach* dem Abſchluſſe der Waffenruhe ausſetzte, wo er dann gänzlich beſeitigt wurde. Vergebens hatte Jeannin ſich beeifert dem Advocaten Hoffnung auf die *Präſidentenſtelle* des Rathes zu geben; es lag am Tage, daß, wo ein Moritz Haupt des Rathes war, der *Präſident* nur eine ſehr untergeordnete Rolle würde ſpielen können. Noch weniger konnte ſich Oldenbarneveldt *jetzt* mit der Idee der Oberherrſchaft Moritzens und des Hauſes Naſſau über die Provinzen befreunden, obgleich er, wie wir früher ſahen, noch im Jahre 1602 Seelands Antrag wegen deſſen Grafenwürde nicht durchaus verworfen hatte. Doch der Staat war am Ziele, warum ſollte er ein wenigſtens noch zweifelhaftes Mittel wählen ſich zu conſolidiren [1])? Daß es Moritz ſo wenig als Oldenbarneveldt an Ehrgeiz mangelte, haben ſpätere Ereigniſſe dargethan, und alſo konnte das wiederholte Beſtreben jenes einflußreichen Mannes, alle Vergröße-

1) Négociations de Jeannin IV. Vol. S. die Stelle bei Wagenaar IX. D. Bl. 450—456. Grot. Hist. L. XVII. p. 549.

rung ſeiner Macht zu verhindern, nichts Anderes bewirken als die Abneigung, die er ſeit dem Streit über die Waffenruhe gegen ihn aufgefaſſt hatte, nur vermehren.

Doch in finanzieller Hinſicht dachte man anders. Moritz hatte von der hohen Würde die er bekleidete ein jährliches Einkommen von 80,000 Gulden, überdies noch einen Theil der Beute und Brandſchatzungen, die während des Kriegs dem Feinde abgenommen waren. Dieſes fiel durch den Vertrag weg. Auch waren ſeine Herrſchaften Lingen und Mörs noch vom Feinde beſetzt und wenigſtens für zwölf Jahre die Einkünfte davon für ihn verloren. Heinrich IV. und Jeannin, die Moritzens Macht und Einfluß zu vergrößern wünſchten, trugen bei den Staaten auf billige Vergütung für ihn an. Man beſchloß alſo zuerſt, das Einkommen des Prinzen auch als Oberfeldherrn durchaus nicht zu ſchmälern und ihm für die auſſerordentlichen Einkünfte eine gleiche Summe von 80,000 Gulden zuzulegen. Im Falle einer Heirath verſprach man ihm überdies einen jährlichen Zuſchuß von 25,000 Gulden (der ihm noch im Jahre 1609 unbedingt zuerkannt wurde), und wenn er unverehelicht ſtürbe, ſollte ſein Bruder Friedrich Heinrich und deſſen Erben ihm folgen. Der Jahrgehalt dieſes ſchon vielverſprechenden jungen Mannes ward auf 30,000, der des verdienſtvollen Statthalters von Friesland, Wilhelm Ludwig, auf 50,000 Gulden vermehrt [1]).

Der Sitz der gewöhnlichen Verſammlung der Generalſtaaten, nicht der zahlreichen, wie ſie in früheren Jahren und auch noch bei Gelegenheit der Waffenruhe zu Bergen op Zoom erſchien [2]), ſondern aus einer kleinen Zahl Deputirter von jeder Provinz, war jetzt bleibend im Haag. Der Präſident dieſer Verſammlung wechſelte wöchentlich nach den Pro-

1) Négociat. de Jeannin T. III. p. 394, 405, 413. T. IV. p. 15—26. Wagenaar IX. D. Bl. 447—449.

2) Bentivoglio Relatione p. 20. Er ſchätzt die Zahl der Mitglieder, welche nach Bergen op Zoom kamen (gewiß ſehr viel zu hoch) auf 800. Er wird die Verſammlung der Staaten von Holland, welche ſich auch dahin begab (56 an der Zahl), mit gerechnet haben; aber auch dann iſt die Zahl noch viel zu ſtark.

vinzen: Geldern, als ein vormaliges Herzogthum, war zuerſt an der Reihe, dann folgten Holland und Seeland als Grafſchaften, ſodann Utrecht, Friesland, Overyſſel und Gröningen als geweſene Herrſchaften (die Würde eines Biſchofs, die Utrecht hätte in Anſpruch nehmen können, ward nicht anerkannt). Die Macht welche die Provinzialſtaaten, vorzüglich die holländiſchen, jetzt im Innern behaupteten, übten dagegen die Generalſtaaten in aller Fülle bei den auswärtigen Verhältniſſen der Republik, und nach der Waffenruhe von ganz Europa anerkannt, ſchickten ſie als Repräſentanten eines ſouverainen Staates Geſandte unter dem Titel von Botſchaftern [1]) nach allen großen Höfen und empfingen dergleichen von Königen, Fürſten und Republiken. Wir ſahen ſchon, daß Oldenbarneveldt wegen Holland in dieſer Verſammlung faſt immer war, und dies war auch nachher mit den Advocaten oder (wie man ſie dann nannte) Rathspenſionairen dieſer Provinz faſt immer der Fall. Die innern Einrichtungen der Provinzen hatten ſeit 20 Jahren keine Veränderung erlitten.

Das Heer der Republik beſtand nach der Waffenruhe aus ungefähr 30,000 Mann Fußvolk, worunter 4000 Franzoſen, für die Hülfsgelder Königs Heinrich angeworben, und 2000 dieſer Nation für eigene Rechnung und mit den andern Truppen vermiſcht, 3000 Engländer, 2000 Schotten, 3000 Deutſche. Die übrigen waren Eingeborne, meiſtens aus den Landprovinzen, da die Holländer, Seeländer und Frieſen größtentheils in den Seedienſt traten. Die Reiterei beſtand aus 3000 Mann, worunter 200 Franzoſen, auch von des Königs Gelde angeworben. Während des Krieges beſtand die Armee aus 46,000 Mann, worunter 4000 Reiter [2]).

Man kann die Stärke der holländiſchen Seemacht um dieſe Zeit nicht genau beſtimmen, da die Staaten zu ihren Unternehmungen von der ungeheuern Menge Schiffe, welche die Nation damals beſaß, ſo viele mietheten als ihr Bedürfniß erfoderte oder zu dieſem Behuf bauen lieſſen. Doch man

1) Ambassadeurs.

2) Négociat. de Jeannin T. III. p. 302. IV. p. 133. Bentivoglio Relat. p. 80.

denke nicht, daß die zahlreichen Schiffe ihrer Flotten auch die Größe der jetzigen hatten. In der zweiten Hälfte des ſechszehnten und im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts hatten die größern Schiffe nur 20 Kanonen. Darum war der Kampf gegen die hohen und geräumigen ſpaniſchen Galeeren ihnen ſo furchtbar.

Bentivoglio, ein Zeitgenoſſe und Staatsmann am benachbarten Hofe zu Brüſſel während der Waffenruhe, meint, daß während des Krieges das jährliche Einkommen der Generalität (von den Provinzen beigetragen) auf 8 Millionen Gulden, und hingegen während des Waffenſtillſtandes bloß an den ſo verringerten Koſten des Heeres 7 Millionen betragen habe [1]). Der Staatsrath hatte die Verwaltung des Kriegs und der Finanzen, im Jahre 1607 ward ihm zur Erleichterung dieſer Laſt eine Rechnungskammer zur Controlirung der Rechnungen des Generaleinnehmers und ſeiner Unterbeamten beigegeben. Schon früher hatte eine Finanzkammer, jedoch dem Staatsrathe untergeordnet, beſtanden [2]).

Wir ſind jetzt auf einen Punct gekommen, von wo ein Rückblick auf die geiſtigen Fortſchritte der Nation während mehr als eines halben Jahrhunderts nothwendig wird. Die Zeiten der Ruhe und des Genuſſes unter Karl V. ſind den furchtbarſten Stürmen gewichen, die Alles zermalmt oder doch auseinandergerückt und verſetzt haben. Wenn man nicht wüſſte, daß gerade ſolche Tage einer Nation Gediegenheit und Kraft auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht gäben, ſo würde man faſt eine neue Barbarei in den Niederlanden nach einem vierzigjährigen Kriege erwarten müſſen. Doch es war hier nicht wie in Deutſchland im dreiſſigjährigen Kriege, wo das unglückliche Reich faſt nur ein leidender Spielball der Parteien oder ein Tummelplatz für Croaten, Italiener, Spanier, Wallonen, Franzoſen und Schweden war, wo alſo der Nationalgeiſt bei der Zerriſſenheit des Volks und der demüthigenden Unterwerfung unter fremde Krieger und Abenteurer

1) Bentivoglio Relat. p. 40, 43.

2) Janicon État présent de la République des Provinces-Unies. La Haye 1755. p. 195, 207.

verſchiedener Parteien und Secten ganz niedergedrückt werden muſſte. Hier war der Kampf für das Heiligſte der Menſchheit, Freiheit des Glaubens und Denkens, Befreiung von dem frechen Südländer, der ſich vermeſſen wollte ein Land von durchaus verſchiedenen Sitten und anderer Denkart nach ſeinem Maßſtab zu meſſen, nach ſeinem Sinn zu beherrſchen. Da nun endlich nach dem bangſten Streite der Holländer dem Ziele ſich näherte und ſeinen alten Tyrannen, in drei Welttheilen von ſeinen Waffen bedroht, vor ſich erzittern ſah, da hob das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit ſeine Bruſt Er verſuchte es, was er gethan, auch zu beſchreiben und zu beſingen; aber dazu bedurfte er einer gebildeten Sprache, und dieſe ſchuf er ſich ſelbſt. Die Annahme des Proteſtantiſmus befreite ſeinen Geiſt von dem römiſchen Joche und legte den Grund zur unparteiiſchen Forſchung. Ein merkwürdiger Umſtand knüpfte die Wiſſenſchaften durch ein beſonderes Band an die Revolution. Nach der glorreichen Vertheidigung von Leyden hatten der Prinz und die Staaten der heldenmüthigen Stadt zur Belohnung eine Univerſität geſchenkt. Dieſe mit unglaublicher Schnelle, in der Mitte des Kriegsgewühls, vier Monate nach dem Entſatz errichtet, hatte ſchon in ihrer erſten Kindheit Männer wie Lipſius, Volcatius und kurz hernach Scaliger, Meurſius und Daniel Heinſius. Ihr erſter Curator, Douza, Herr von Noordwyk, war der tapfere Vertheidiger, zugleich ein lateiniſcher Dichter und mit ſeinem Sohne [1]) ein Geſchichtſchreiber der frühern Zeiten ſeines Vaterlandes. Schon in ſeinem funfzehnten Jahre erlangte Hugo Grotius (1597) die Doctorwürde zu Leyden und galt damals ſchon für ein Wunder ſeiner Zeit; bald hernach zeigte er ſich der gelehrten Welt durch die Herausgabe des Martia-

1) Dieſer treffliche Jüngling, von welchem die Wiſſenſchaften und die Literatur Alles zu erwarten hatten, ward ihnen früh entrückt. Grotius ſagt von ihm: „Dousam nobis, Dousam, hoc est omnis doctrinae fastigium, mors crudelis invidit. Nam quid majus aut de poesi aut de antiquitatis scientia aut de literatura sperare licuit, — quam illum dare superstitem, quem dicere possimus dono quodam Providentiae genitum, in quo vires suas eruditio experiretur!“ Grot. Parallel. Rerum publicarum, Ed. Meermann III. p. 49.

nus Capella, des Aratus und durch lateiniſche Gedichte und Trauerſpiele. In der Landesſprache hatte in Amſterdam eine Kammer der Rhetoriker ſich eine förmliche Umbildung der von ihren Kunſtbrüdern veranlaſſten Sprachverwirrung zum Ziel geſetzt. Dietrich Coornhert von Amſterdam und Heinrich Spiegel waren die beiden Koryphäen dieſer Geſellſchaft. Erſterer, ein eifriger Freund bürgerlicher und religiöſer Freiheit im vollen Sinne des Worts, ein Ausgewichener unter Alba und ein von den rechtgläubigen Predigern Verfolgter unter Wilhelm I., eiferte nicht weniger gegen die kalviniſtiſche als gegen die römiſche Intoleranz, und war eigentlich der Urheber der mildern Lehren des Arminius in Hinſicht der Gnadenwahl; nur legte er zu viel Gewicht auf ſeine mehr geläuterten Begriffe, und ſeine in drei Folianten geſammelten Disputationen, größtentheils über dieſen Punct, ſind nicht mehr zu leſen. Auch ſeine Gedichte ſind ſchwach. Doch von einer andern Seite erwarb ſich dieſer Mann ein unſterbliches Verdienſt, indem er mehrere lateiniſche Schriftſteller, vorzüglich Cicero von den Pflichten und Boëthius, in ſeine Mutterſprache überſetzte, auch nach der Weiſe ſeines Vorbildes ſelbſt philoſophiſche Geſpräche ſchrieb, und alſo für abſtracte Begriffe eine Sprache erſchuf. In noch größerm Maße war dies der Fall mit Spiegel, einem Kaufmann zu Amſterdam, der dem katholiſchen Cultus treu blieb, ſich aber in Hinſicht der Religion (wie aus ſeinen Schriften erhellt) mehr zum Gefühl als zum Wiſſen hinneigte. Als Grammatiker ſchrieb er einen Dialog über die niederdeutſche Sprachlehre, worin mit unglaublichem Scharfſinn und großer Wahrheit der Geiſt unſrer Sprache und die Gründe, worauf noch jetzt die holländiſche Grammatik beruht, entwickelt und mit echt vaterländiſchem Sinne gegen ihre Verfälſchung durch fremde Sprachmiſchung gewarnt wird. Der Reichthum und die Kraft der Sprache wird dargelegt und die Nation bei ihren damaligen Großthaten ermahnt nach Ciceros Beiſpiel ſich einen Proſaſtyl zu erſchaffen. Eine niederdeutſche Logik, worin alle Kunſtwörter aus dem eigenen Sprachſchatze genommen ſind, iſt hinzugefügt. Ein anderes Werk Spiegels, Hertspiegel, iſt ein philoſophiſches Gedicht in einer noch rohen und harten, wenngleich originellen

Sprache, voller Kraft und Gediegenheit, welches Bilderdyk in unſrer Zeit, des trefflichen Gehaltes wegen, auf's neue bearbeitet und genießbar gemacht hat. Man kann auf Spiegels Kühnheit daraus ſchlieſſen, daß er die berühmte platoniſche Allegorie, die Höhle mit Schattenbildern poetiſch nachzubilden verſuchte [1]). Ein drittes Mitglied dieſes Vereines, auch ein Kaufmann, Roemer Visſcher, war mehr jovialiſch und ſeine Sprache war weniger gebildet als die ſeiner Freunde; dennoch hat er in ſeinen komiſchen Einfällen, die mit Martialis Sinngedichten verglichen werden, manche witzige Idee. Seine Töchter jedoch, von welchen wir nachher reden müſſen, und ſein jedem Freunde der Kunſt geöffnetes Haus haben eigentlich ſeinen Ruhm begründet. Ein im Jahr 1581 geborner Sohn des amſterdamer Bürgermeiſters Hooft hatte auch dieſe Kammer beſucht, ehe er im J. 1600 nach Italien reiſte, um ſich weiter zu bilden. Die Anmuth der italieniſchen Sprache wirkte unwiderſtehlich auf den empfänglichen Jüngling, und als er nach Hauſe zurückkehrte, wuſſte er ſeiner Mutterſprache, die bisher noch roh und hart erſchien, viel von der Anmuth mitzutheilen, die ſich ihm in jenem Südlande kundgethan hatte. Doch auch die concetti und Wortſpiele nebſt dem ſüßlichen Geſchmack des Marino hielt er für Schönheiten, und er iſt davon, vorzüglich in ſeinen Briefen und einigen ſeiner übrigens ſehr anziehenden erotiſchen Geſänge, nicht frei geblieben. Als Schauſpieldichter und Geſchichtſchreiber werden wir ihn ſpäter erwähnen.

In Belgien ſchrieb der berühmte antwerpener Buchdrucker Plantin ein niederländiſch-lateiniſches Wörterbuch (1573), welches jedoch weit zurückſteht hinter dem unſchätzbaren Etymologicon Teutonicae Linguae ſeines Correctors Kilian, das ein wahres Monument für die niederländiſche Sprache iſt.

Die Geſchichte des vierzigjährigen Krieges war ſo groß und herzerhebend, daß es ihr an Beſchreibern nicht fehlen konnte. Obgleich die Claſſiker Hooft und Grotius noch nicht erſchienen waren, verdienen doch Reyd wegen ſeiner Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit, Bor wegen ſeiner ungemeinen

1) Im dritten Geſange des Herzensſpiegels.

Genauigkeit und ſeines Quellenſtudiums, Meteren (der kurz nach der Waffenruhe glänzte) wegen ſeiner Sachkenntniß und ſtatiſtiſchen Notizen mit Achtung genannt zu werden. In einem andern Sinne ſchrieb der hennegauer Wallone Burgundius, nachher Profeſſor zu Ingolſtadt, die erſten Unruhen in claſſiſchem Latein. Die Reiſen der Niederländer nach dem Oſten und Norden dienten ſehr zur Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde, und wir haben ſchon bemerkt, daß in dieſer Hinſicht Männer wie Plancius, Wagenaar, Linſchoten, Barends, Houtman, van Noordt und Matelief ſich weſentliche Verdienſte erwarben.

Neun Jahre nach der Stiftung Leydens war auch zu Franeker in Friesland (1585) eine Univerſität errichtet, wo der gemäßigte Druſius, vorzüglich ein trefflicher Exeget für ſeine Zeit, die Theologie lehrte. In dem nämlichen Sinne arbeitete Jacob Arminius zu Leyden, ein freiſinniger Zwinglianer wie die meiſten eigentlich holländiſchen Theologen, da hingegen die aus Belgien entflohenen, wie Jacob Gomar aus Brügge, ſtrenge Calviniſten waren. Arminius ſtarb im Jahre 1609, doch ſeine Lehre und ſein Geiſt blieb und gab den Vorwand zu einer ſpätern heftigen Erſchütterung der Republik.

Was die praktiſche Rechtsgelehrſamkeit betrifft, ſo fing ſchon in dieſem Zeitraume die fürchterliche Krankheit des menſchlichen Geiſtes, welche ſich in den Hexenproceſſen offenbarte und mehr die Richter als ihre Schlachtopfer durch ganz Europa hin wie unter der Gewalt eines böſen Geiſtes erſcheinen ließ, in Holland mit dem 17. Jahrhundert an ſehr gemildert zu werden und hörte gegen 1610 ganz auf. Der Arzt Johann Wier aus Grave (1515—1588) ſchrieb mit Kraft gegen die Exiſtenz der Zauberei, und der Profeſſor Tuining zu Leyden (1591—1610) hat nach dem Zeugniſſe Scrives dies zur völligen Klarheit gebracht[1]).

In den ſtrengeren Wiſſenſchaften war der Geiſt der Nation immer zu mathematiſchen Forſchungen geneigt, und das

1) Scheltema Geschiedenis der Heksenprocessen. Haarlem 1828. Bl. 259—265.

dringende Bedürfniß mechaniſcher und hydrauliſcher Kenntniſſe trug wohl viel dazu bei. Von Stevin, dem Lehrer des Prinzen Moritz, iſt ſchon geſprochen; Willebrord Snellius, Profeſſor der Mathematik zu Leyden, ſtellte zuerſt eine **wahre** Gradmeſſung nach der echten Methode an und erfand noch vor Descartes die Lehre der Strahlenbrechung (wie Huygens verſichert, der das Manuſcript geſehen hat)[1]. Die echte auf Beobachtungen gegründete Phyſik war noch nicht da; jedoch für aſtronomiſche Beobachtungen muſſte die Erfindung des Teleſkops und des Mikroſkops von Zacharias Janſen zu Middelburg (1590), und vielleicht auch des Thermometers, der noch zugleich Barometer war, von Cornelius Drebbel aus Alkmaar ſehr bedeutend ſein; Ausländer jedoch machten davon zuerſt den rechten Gebrauch. Galiläi bediente ſich des Fernrohrs zu Entdeckungen am Himmel, und Torricelli des Thermometers und Barometers zur Kenntniß der Schwere der Luft[2].

Was die **allgemeine** Bildung betrifft, ſo theilt uns Grotius darüber in einer Jugendſchrift (ungefähr um dieſe Zeit verfaſſt) merkwürdige Nachrichten mit. „Jeder," ſagt er, „auch von dem geringſten Stande, läſſt ſeine Kinder leſen und ſchreiben lernen. Leute auch aus dem Bürgerſtande ſchicken ihre Knaben in lateiniſche und die Mädchen in franzöſiſche Schulen. Auch ſieht man Viele, die im Griechiſchen, in der Logik und Beredtſamkeit unterrichtet ſind, ohne darum gerade eine gelehrte Bildung als Erwerbsquelle zu benutzen; ſogar auf dem Lande ſieht man lateiniſche Schulen und in

1) Prof. Moll (zu Utrecht) Bydragen tot de Geschiedenis der wiskundige wetenschappen in de Nederlanden, in de 16. en 17den Eeuwen Bl. 122—126.

2) Allgemein wird die Entdeckung des Thermometers dem Wundermann aus Alkmaar, Drebbel, zugeſchrieben, der an den Höfen Jacobs I. von England und Kaiſer Rudolphs II. zu Prag ſo viele ſeltſame Erfindungen gezeigt haben ſoll; doch man ſehe die dagegen angeführten Zweifel vom Prof. J. P. van Cappelle in ſeinen Bydragen tot de Geschiedenis der Wetenschappen en Letteren in Nederland. Amsterdam 1821. Bl. 93—96. Die Erfindungen von Zacharias Janſen hingegen ſind authentiſch erwieſen Bl. 90, 91.

mehreren Städten auch Privatinſtitute. Kein Volk lernt beſſer und leichter fremde Sprachen; Viele kennen deren fünf oder ſechs mit gleicher Leichtigkeit [1]).“

Schon während des mühſamen Ringens um Exiſtenz und Freiheit hatten alſo die Holländer Vieles zur Summe der menſchlichen Kenntniſſe und zur Bildung ihrer eigenen Sprache und Literatur beigetragen. Jetzt da ſie als frei und ſelbſtſtändig anerkannt waren, ſollten ihre Verdienſte in beider Hinſicht noch höher ſteigen und zugleich mit ihrer höchſten politiſchen Macht und ihrem Einfluß in Europa den Gipfel erreichen.

1) Grot. Parallel. Rerum public. Ed. Meermann. T. III. p. 51.